



ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHES ALTERTHUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN
VON
ELIAS STEINMEYER

ZWEIUNDDREISSIGSTER BAND
DER NEUEN FOLGE ZWANZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1888

INHALT.

	Seite
Kleine beiträge zur geschichte des dramas, von Bolte	1
1. Handschriftliche dramen in Donauesschingen	
2. Österreichische dramatiker	
3. Moderne fälschungen	
Die litterarische tätigkeit des verfassers des Reinke, von Brandes	24
Zur frage nach dem wohnsitze Friedrichs von Hausen, von Schenk zu Schweinsberg	41
Die pilgerreise des letzten grafen von Katzenellenbogen, von Wernicke	44
Bruchstücke eines frauengebotes, von Bachmann	50
Ein bruchstück der Kaiserchronik, von Zingerle	57
Ein bruchstück des Wigalois, von Knoll	60
Bruchstück aus dem Alexander des UvEschenbach, von Schönach	65
Aus zerschnittenen Wolfenbüttler hss., von vHeinemann	69
I Aus einer gereimten bibel	
II Aus Maerlants Rijmbijbel	
III Aus dem Heldenbuch	
V Lieder Rumelands	
VII Lieder Walthers v d Vogelweide	
VIII Aus Freidanks Bescheidenheit	
IX Bruchstück der Eneit Heinrichs v Veldecke	
X Bruchstück von Wolframs Willehalm	
XII Bruchstück aus dem Tristan des Heinrich v Freiberg	
XIII. XIV Bruchstücke aus Wirnts v Gravenberg Wigalois	
XV Bruchstücke aus dem Crane des Berthold v Holle	
XVI Bruchstücke aus dem Wälschen gast Thomasins v Zirclaria	
XVIII. XIX Fragmente einer dichtung des Heinrich v Hesler	
XX Aus einem Elucidarius?	
XXI Predigtbruchstücke	
Bruchstücke eines mhd. Cliges, von Bachmann	123
Beiträge zur kunde mittelalterlicher personennamen aus mittelhheinischen urkunden, von Birlinger	128
Die erste Kürnbergerstrophe, von Schröder	137
Ein wassersegen, von Ammann	141
Einige besserungen zur Krone, von Krüger	143
Über den butzenmann, von Laistner	145

	Seite
Keltische beiträge 1, von Zimmer	196
<i>Invento nomine</i> (Germ. c. 2), von Laistner	334
Walther von Rheinan. seine lateinische quelle und sein deutsches vorbild, von Hauffen	337
Zu den Nibelungen, von Martin	380
Zu MF 3, 1—6, von Traube	387
Zu Notkers Rhetorik und der <i>Ecbasis captivi</i> , von demselben	388
Die erste Künbergerstrophe, von Sievers	389
Der mythus von Hölgi, Þórgerðr und Irpa, von Detter	394
Die anordnung der eddischen heldenlieder, von Meyer	402
Der name Svehen, von Much	407
<i>Saltus Hircanus</i> , von demselben	410
Ein dreikönigsspiel aus Strafsburg, von Lange	412
Zur Peter-Squenz-frage, von Borinski	415
Bruchstücke einer altfriesischen psalmenübersetzung, von Gallée	417
Bruchstück einer md. Margaretenlegende, von Strauch	423
Zur Neidhartlegende, von Zingerle	430
Zwei ungedruckte Rosenplütsche sprüche, von Euling	436
Noch einmal Heinrich von Hesler, von Steinmeyer	446
Der Finnenkönig Gusi, von Detter	449
<i>Hercynia</i> , von Much	454
Berichtigungen und nachträge zu s. 196—334, von Zimmer	462
Zur frage nach der abfassungszeit der Titurrelieder, von Stosch	471
<i>Hüberjel</i> , von Lucae	472

KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES DRAMAS.

1. Handschriftliche dramen in Donaueschingen.

Ein kurzer aufenthalt in Donaueschingen verschaffte mir erwünschte gelegenheit, die reiche handschriftensammlung der fürstlich Fürstenbergischen bibliothek auf ältere dramatische litteratur hin zu durchmustern. zwar sind in dem eingehenden catalogue von Barack (Die hss. der fürstlich Fürstenbergischen hofbibliothek zu Donaueschingen, Tübingen 1865) die einzelnen stücke so sorgfältig untersucht und beschrieben, dass es hier kaum noch neues zu entdecken gibt, doch fanden sich unter den nach dem erscheinen dieses cataloges erworbenen handschriften, welche mir von herrn archivär dr Baumann in liebenswürdigster weise zugänglich gemacht wurden, verschiedene interessante dramen, welche auch eine aufzählung jener schon bekannten wünschenswert erscheinen lassen.

Nr 136. pap. 12 bl. quart. 14 jh. Der jüngste tag. der text entspricht den vv. 320—686 des in Mones Schauspielen des mittelalters 1, 283 nach einer jüngeren Rheinauer hs. v. j. 1467 abgedruckten schauspiels. v. 538—547 weicht ab, v. 595 f und 640—666 fehlen. über diese und einige andere recensionen des Jüngsten gerichtes ausführlicher zu handeln, muss ich mir für eine spätere gelegenheit vorbehalten.

Nr 137. pap. 88 bl. gespalt. folio. 14 jh. Passionsspiel, abgedruckt bei Mone 2, 150. Mone hat die wichtige zeichnung der bühne, welche jetzt auch in GKönneckes Bilderatlas zur geschichte der deutschen nationallitteratur 1887 s. 55 reproducirt ist, nicht ganz genau widergegeben, auch fehlen bei ihm die zahlreichen den gesängen beigefügten melodien.

Nr 138. pap. 133 und 109 bl. quart. auf dem deckel des 1 bandes steht: *Comoedia / Von dem bitter̄ / Leiden vnd ster-|hē*

Jesu Chri-/sti. defs Er-/sten Tags. / 1600. der deckel des 2 bandes enthält denselben titel, nur mit der änderung: *defs an-/dern Tags.* das fünfactige, natürlich in den gewöhnlichen achtsilbigen reim-paren abgefasste passionsspiel war also um seines großen umfanges willen auf zwei tage verteilt, der 1—3 act entfiel auf den ersten, der 4 und 5 auf den zweiten tag. dass die vorliegende hs. zu mehr als einer aufführung gedient hat, erkennt man aus den zahlreichen änderungen, welche ein späterer über-arbeiter an dem sorgfältig geschriebenen texte vorgenommen hat. über den verfasser und besitzer enthielt vielleicht die jetzt aus-geschnittene obere hälfte des ersten blattes im ersten bande eine notiz. so beginnt nun sofort der prolog:

Reichart Blöser.

Stilla in Gottes Namen

Zu gleich Herren, Frowen vnuud Maïen

So werdent ir hören ein feine Lehr,

Die da beschicht vmb Gottes Ehr usw.

als besonders wichtig hebe ich eine stelle desselben aus:

[bl. 5^b] *Die drit vnd fûrnemst Vrsach,*

Hat vnns zu difsem Spihl gebracht ⁊

Nach dem ain Gselschafft hie zugegen,

Sich vfs eyffer hat lohn bewegen ⁊

Vfs Christlicher lieb, Inbrünstigkhait,

Zu Schuldiger Demuot, vnd danckharkhait ⁊

Vnserem Herren Jesu Christ,

Wurd ein Bruoderschafft vffgericht ⁊

Als man zalt Eintaussent Fünffhundert Jar ⁊

Achtzig vnuud Fünff, sag ich fürwahr ⁊

Vff das Fest der hailigen Junckfrawen,

[bl. 6^a] *Cathrinae, da ward zu erst erbawen ⁊*

Angesehen, vffgericht, difse Bruoderschafft

Von difser gegenwerttigen geselschafft ⁊

Die verlobt, versprochen aigentlich,

Ain Bruoderschafft zukuhalten Ewiglich ⁊

Damit difs Spihl, vnuud action,

Inn khünfftig nit werd vnderlohn ⁊

Besonder vff gewisse Jar vnuud tag,

Gehaltten werd wie dann vermag,

Vnsere Satzung vnuud Statuten guot,

*Die mir dann haben In vnser huot.
 Detswegen mir dann schuldig seind,
 Den Passion zuhalten liebe freündt ⁊ usw.*

also im jahre 1585 wurde in einer katholischen stadt eine brüderschaft gestiftet, welche sich die aufführung der passion am feste der hl. Katharina (5 märz — oder 25 november?) in mehrjährigen zwischenräumen zur aufgabe machte, ganz wie von der 1634 erfolgten einrichtung des Oberammergauer passionsspieles berichtet wird; auch in Friedberg vereinigte sich schon 1465 eine aus geistlichen und weltlichen bestehende brüderschaft zur pflege des passionsspiels am fronleichnamstage, wie von Schädel und Schenk zu Schweinsberg in den Quartalblättern des histor. vereins f. d. großherzogtum Hessen 1883, 7—10 nachgewiesen worden ist. soviel erfahren wir aus dem ursprünglichen prologtexte, welcher von derselben hand wie die deckelinschrift mit der jahreszahl 1600 herrührt; über die heimat des spiels dagegen, das während der reformationszeit der katholischen lehre treu gebliebene Villingen, geben uns einige vom zweiten bearbeiter hinzugefügten verse auf bl. 1^b aufschluss:

*Das ihr all mit frischer gsundhait
 Her kommen seit in Vnser statt,
 Dets erfriuwet sich dise Bruoderschafft
 Wie auch ain gantze burgerschafft
 Sampt ainem gantz Ersamen Rath
 Vnd dancken Gott, vmb die guthat,
 Wünschen auch das auff die rais nach haus
 Von diser Statt Villingen aus
 Er euch seine engel wöll gebn
 Die euwer auff dem Weg pflegen
 Damitt ihr on all geserden,
 Der euwren mitt freud ansichtig werden.*

näheres über die in Villingen seit dem 16 jh., wie es scheint, regelmäsig geübte sitte der passionsspiele zu erfahren, wandte ich mich an herrn professor dr ChrRoder daselbst; doch versicherte mir dieser, dass ihm bisher weder in chroniken noch in den ratsacten etwas der art aufgestofsen sei. ein von mir nicht gesehenes handschriftliches passionsspiel befindet sich im besitze des Villingen historischen vereines; wie mir herr professor ABirlinger freundlichst mitteilte, ist dasselbe mitte des 18 jhs. ge-

4 KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES DRAMAS

schrieben, der text jedoch, von welchem er abschrift genommen hat, sicherlich älter. nachträglich finde ich noch unter den auf-führungen der Villinger franciscanermönche, welche der abt von SGeorgen Georg Gaisfer (geb. 1595 † 1655) in seinen tagbüchern erwähnt, einmal auch ein passionsspiel genannt: 1646, 21. und 29. März, *Tragicomoedia passionis dominicae apud patres Franciscanos agitur* (Mone, Quellensammlung der badischen landes-geschichte 2, 456^{ab}, 1854).

Nr 139. unter den 31 dramatischen stücken des 18 und 19jhs., welche Barack nicht einzeln nennt, will ich nur eins um seines stoffes willen erwähnen: *Der Freyschütze, Eine romantische Tragödie in v Acten. Mit Musik von Carl Neuner K. B. Hof-musikus. München 1813.* es trägt eine dedication des anonym bleibenden dichters an die großherzogin Luise Caroline Henriette von Hessen-Darmstadt, scheint jedoch in München nicht zur auf-führung gekommen zu sein, wenigstens berichtet FGrandaur, Chronik des k. hof- und nationaltheaters, München 1878, nichts davon. der componist Neuner lebte 1778 — 1830 in München und schrieb aufser kirchencompositionen auch mehrere ballet-musiken; vgl. FLipowsky, Baierisches musiklexikon 1811 s. 226 f und Mendel-Reifsmann, Musicalisches conversationslexikon 7, 263 f (1877). die dichtung beruht offenbar auf JAapels gleichnamiger erzählung in dem von ihm mit FLaun herausgegebenen Gespenster-buche (Leipzig 1810 1, 1), durch welche auch Karl Maria von Weber 1810 in Heidelberg zu dem plane einer oper angeregt wurde, der zunächst allerdings nicht zur ausführung gelangte. gegenüber der glücklichen lösung bei Weber hält das vorliegende stück an dem tragischen schlusse der vorlage fest; das personal besteht aus dem fürster, seiner frau und tochter, den jäger-burschen Wilhelm und Robert, dem eremiten und dem bösen geiste Abbadona. auch in Wien brachte der fruchtbare local-possen- und romanschreiber Joseph Aloys Gleich im september 1817 ein schauspiel *Der freischütz* auf die bühne, das wol un-gedruckt blieb, da es in CWurzbachs Biographischem lexikon des kaisertums Österreich 5, 214—216 (1859) unter Gleichs werken fehlt. Weber nahm bekanntlich erst 1816 in Dresden unter bei-hilfe von FKind seinen früheren plan wider auf; die erste auf-führung seiner oper fand in Berlin am 18 juni 1821 statt. ge-naueres bei FKind, *Der freischütz.* ausgabe letzter hand, Leipzig

1843, und FWJähns, Carl Maria von Weber in seinen werken, Berlin 1871, s. 307 f.

Nr 543. Ildefons von Arx, collectaneen, band 2 bl. 165—214 Christi himmelfahrt ist eine doppelte abschrift des SGaller Ludus ascensionis, welchen Mone, Schauspiele des mittelalters 1, 254—264 herausgegeben hat, nebst einer einleitung und abhandlung. — bl. 215—250 Christi letzte lebensjahre ist ebenfalls eine abschrift eines SGaller osterspiels, = Mone 1, 72—128.

Da die folgenden bei Barack noch nicht verzeichneten stücke bisher keine nummer erhalten haben, bezeichne ich sie mit buchstaben:

a. pap. 3 bl. + 327 ss. quart. Johann Aelbls Passion und osterspiel. 1868 von dem antiquar Beck in Nördlingen erworben. — bisher waren vier Münchner hss. dieses werkes bekannt, von denen drei nur spätere abschriften vom jahre 1683, 1729 und 1748 sind; vgl. AHartmann, Das Oberammergauer passionsspiel in seiner ältesten gestalt, Leipzig 1880, s. 237—269. die vorliegende hs. schien mir von derselben hand herzurühren wie die älteste Münchner (cod. germ. 3163) und ist dann wol wie jene autograph des verfassers. sie beginnt mit einer ziemlich wörtlich zum Münchner texte (M) stimmenden dedication an bürgermeister und rat der kurfürstlichen stadt Weilheim; doch während in M nicht blofs von der ersten aufführung von Aelbls passion i. j. 1600, sondern auch von der 1615 erfolgten wiederholung die rede ist, erscheint hier bl. 3^b noch das datum der ersten widmung: *Weilhaimb den 9. Martij anno 1600 Euer Ehrsam, fürsichtig Weifshait etc. dienstwilliger Joann Aelbl Pfarr vnd Prediger alda.* dass trotzdem nicht die hs. selbst bis auf dieses jahr zurückgeht, lehrt der schluss des s. 1—173 folgenden passionsspieles (= M bl. 1—136), der wie in M lautet: *wünscht Joann Aelbl Pfarr anno 1615.* von derselben hand geschrieben steht s. 174—290 die *Comaedia Resurrectionis Dominij N. J. C. . . . andern Tags nach der Passion auff freyem blatz gehalten 1615 durch obernanten Herrn Statt Pfarr* (= M bl. 143^a bis 234^b), dann s. 291 personenverzeichnis zur passion und auferstehung, endlich s. 297—327 ein in M fehlender prolog und epilog.

b. pap. 788 ss. quart. Johann Michael Gall, schau-

spiele aus den jahren 1658—1672. von dem antiquar TOWeigel in Leipzig erworben. — was uns die überschriften der einzelnen stücke über den bisher unbekanntem verfassers berichten, ist folgendes. er stammte aus der zum fürstlich Fürstenbergischen besitze gehörigen stadt Möfskirchen, jetzt einer station an der von Sigmaringen zum westende des Bodensees führenden eisenbahn. 1658 führte er in einer Münchner schule ein von ihm gedichtetes spiel vom hl. Georg auf, 1660 ebenda in einem wirtshause eine andere tragödie; zwei jahre später erscheint er im sprengel des klosters Marchtal an der oberen Donau, dessen abte er eine comödie widmet, welche in dem wenige stunden nördlich am abhänge der schwäbischen alb gelegenen Hayingen von der bürgerschaft gespielt worden war; wie aus einer anderen stelle hervorgeht, war er damals pfarrer in Bichishausen, einem kleinen im tale der Lauter gelegenen orte nördlich von Hayingen. 1665 war er seiner heimat näher gerückt, er bekleidete mindestens bis zum jahre 1672 eine pfarrstelle in Neufra an der Donau, oberhalb von Marchtal bei Riedlingen gelegen, und dedizierte von hier aus 1666 zwei in Neufra und in Möfskirchen zur aufführung gebrachte schauspiele dem fürsten Franz Christoph von Fürstenberg und seiner gemahlin Maria Theresia. vielleicht gibt über seine ferneren schicksale das Fürstenbergische archiv einen nachweis.

Auf dem vorsatzblatte steht *Ex libris Joannis Michaelis Gall Möfskirchensis Sueni, Parochi Neofarensis ad Danubium 1672 ppria*. — s. 1—41 (1) *Weynacht Spil Von der geburth Jesu Christi vnnnd wie dieselbige durch den Engl den Hirtten uerkündiget worden Lucae 2* (in den gewöhnlichen achtsilbigen reimpaaren: drei hirtten. herbergsuchung. verkündigung der engels. anbetung der hirtten. lobgesang der engel. Herodes und sein kanzler. anbetung der drei könige. befehl des Herodes zum kindermorde. warnung Josephs durch den engel). s. 33 *Sum Joannis Michaelis Gall Parochi Neufracensis ad Danubium 1665 ppria*; dann gesänge der könige und der hirtten. — s. 41—110 (2) *Sequentem Comoediam dedicaui Ruño atque Amplissimo Presuli ac Dno Dno Nicolao sacri Romani Imperii Inmediat. Prelato Imperialisque Monasterii Marchthallensis Ord. Premonstratensium sanctiss. P. Norberti Abbati meritissimo Vigilantissimoque: secunda siue altera Comoedia Metinus . . . proposuerunt spectandam honesti ciues Hayingenses*

Anno 1662. — s. 111—146 *J. M. Gall Parochus indignus Bickishausensis* 1662, *Tragoedia* (vom geizteufel). — s. 147—210 (3) *Sequitur alia Comoedia Oblatio siue Immolatio Abraham Patriarchae filii sui unigeniti Isaac genesis 22.* — s. 211—302 (4) *Alia Comoedia* (von der geburt Christi. dies weihnachtspiel ist umfangreicher als das erste, es lässt der eigentlichen handlung scenen am hofe des Herodes und Augustus, zwischen Simeon und Anna, die verkündigung ua. voraufgehen). — s. 303—330 (5) *Alia Comoedia (Vita humana).* Diese nahfolgende *Comoediam Tragicam* hab ich *J. M. Gall pfarrer zue Neuffen an der Tonaw* der durchleuchtigen hochgebornen Fürstin vnd Frawen *Fr. Mariae Theresiae gräuin zue Fürstenberg.* . . . Anno 1666 *dediciret, vnd in Aula zu Möskirch exhibiret, wie nachfolgt.* — s. 331—354 (6) *Jocosa Actio Ein Artliches gespill von 4. Personen* (Midas und Apollo). — s. 355—464 (7) *Comoedia noua. Comoedia oder Schau Spil von der grosen vnd berühmten freygebighkait defs hailligen Papsts Gregorii.* — s. 465—503 (8) *Drama Passionale* (in sechs acten). — s. 504—590 (9) *Actio de resurrectione Christi a mortuis.* — s. 591—627 (10) *Christus patiens* 1670 (hier lateinische prosa und verse). — s. 628—641 (11) *Rhytmi Natalitii de Sancto Georgio martyre et duobus Caesaris Diocletiani Anatolio et Protonoleo Consiliariis . . . exhib. Monachii in Paedagogio Allmayriano* 1658. — s. 642—677 (12) *Tragoedia oder ein kläglichs Spil Von einem Jüngling, welcher sich in ein Religion begeben, aber durch smaichlen vnd liebkosen der Elttern zwaimahl dieselbe sündlich verlassen, seinen Vatter ermördet, vnd er selber entlich enthauptet worden. Von mir Joh. Mich. Gall Casista zu München in Beyerlandt exhibiret vnd öffentlich gespilet worden in einem Wirtshauß daselbsten* 1660, *welcher Action von hohen vnd nideren standefs personen bey 500 aufs wenigst beigewohnet haben, vnd ich selber hab den vatter, der von dem Sohn ermördet ist worden, agiret* (lateinische prosa und deutsche verse). — s. 677—680 (13) *Intermedium aliquod usurpandum quan[d]ocunque maximè autem inter Conuiuia* (deutsche verse). — s. 680—687 (14) *Intermedium aliud* (Marcolfus und andere narren). — s. 688—714 (15) *Rhytmi in festo Corporis Christi* 1665, 1666, 1667, 1668, 1669. — s. 715 bis 749 (16) *Comoedia de S. Theresia.* — s. 750—788' (17) *Ein fassnachtliche Comoedia de Baccho et Ebrietate.*

c. pap. 26 ss. quart. Joh. Mich. Gall, Passionsspiel v. j. 1666.

1 acte in reimpaaren, welche bis auf einige auslassungen und einschielssel dem 2 — 6 acte des Drama passionale in hs. b s. 475 bis 494 entsprechen. — s. 1: *Dedicatio humillima Illustrissimo atque excellentissimo dno dno Francisco Christophoro Comiti à Fürstenberg ... offert dicat dedicatque drama passionale Joannes Michaël Gall modernus Parochus Neufrae ad Danubium die Jovis s. per cuius oppidales Parochianos suos publice in Ecclesia Cathedrali post solis occasum exhibitum Ao. Salutis 1666.*

d. pap. starker folioband. *Bitteres Leyden obsigender todt und Gloreiche Auferstehung des Eingefleischten Sohn Gottes Einer Christlichen Versammlung zue danckbahren Gedächtnus Vnserer Mildreichisten Erlösung auf einer Andächtigen Schaubühne entworfen, und vorgestellt, vermehrt, und verbessert durch P. Franciscum Rainer ord. S. P. Profess. Ettal: p. m.* ein passionsspiel des 18 jhs. in neun 'abhandlungen', acht- und neunsilbige reimpare wechseln regelmäfsig mit einander.

Eine vergleichung der verschiedenen passionstexte mit einander und anderen bearbeitungen, zb. den Oberammergauer spielen, lag nicht in meiner absicht und könnte auch nur unter heranziehung eines gröfseren apparatus¹, wie ihn Milchsack für seine sorgsamten ausgaben der Heidelberger passion und des Egerer fronleichnamspieles benutzt hat, fruchtbringend werden. dass jedoch zahlreiche berührungen stattfinden, zb. zwischen nr 137 und 138, möchte ich ausdrücklich hervorheben. die übrigen meist aus den jesuitengymnasien von Einsiedeln, München, Regensburg und anderen orten herrührenden lateinischen und deutschen schauspiel des 17 und 18 jhs. (nr 43 und verschiedene bände ohne nummer) erschienen mir sämtlich als zu unbedeutend, um sie hier einzeln zu verzeichnen.

Die Donaueschinger bibliothek besitzt auch eine reihe von älteren drucken aus dem nachlasse des freiherrn von Lassberg; von den dramatikern des 16 jhs. sind darunter vertreten: Ber-

¹ auch aufserhalb der Schweiz liegt noch viel material unbenutzt da; vgl. zb. ABirlinger, Aus Schwaben 1874 2, 185—201 Ein Lauinger passionsspiel; HCosta in den Mitteilungen des historischen vereins für Krain 12, 69 f (1857) über ein 1730 in Krainburg aufgeführtes, noch vorhandenes passionsschauspiel; *Vorstellungen zum Nachmittägigen Act der Hoehen Corporis Christi Procession zu Bozen de Anno 1714*, 9 acte in vierfüfsigen reimpaaren, hs. in der bibliothek des Germanischen museums zu Nürnberg nr 19945, 61 bl. 4^o.

tesius, Betulius, Gotthart, Mauricius, Murer, Yetzeler, doch nur mit schon anderweitig bekannten werken. wenn Goedeke im Grundriss² 2, 352 auf grund einer notiz von AvKeller bemerkt, Lassberg habe eine ausgabe von GGottharts Kampf zwischen den Römern vnd denen von Alba v. j. 1581 besessen, so muss ich die richtigkeit von Kellers angabe bezweifeln: das jetzt in Donaueschingen befindliche exemplar Lassbergs ist ein druck v. j. 1584.

2. Österreichische dramatiker.

Dass in den österreichischen erbländen die entwicklung der litteratur und insbesondere des schauspiels während des 16 und 17 jhs. nicht mit dem protestantischen norden Deutschlands und mit der Schweiz gleichen schritt hielt, ist eine oft genug hervorgehobene tatsache. etwas günstiger als man gewöhnlich annimmt, mag sich dies verhältnis immerhin bei genauerer betrachtung stellen, da über der erhaltung der einzelnen versuche derart ein besonders widriges geschick¹ gewaltet zu haben scheint. wenn der weiterer forschung auch hier die wege weisende Grundriss Goedes in der zweiten auflage eine gröfsere zahl von österreichischen dramatikern bringt als in der ersten, so ist es der zweck der folgenden zeilen, durch einige nachträge zu fernerm suchen und vertiefen anzuregen.

Ein noch nicht verwertetes verzeichnis von schauspielen des 16 jhs. ist in der hs. nr 10052 der Wiener hofbibliothek (10 bl. gespaltene folio. schrift des 16 jhs.) enthalten. auf bl. 1^a—3^b und 8^a—9^a stehen *Teutsche Comoedien vnd Tragedien*, alphabetisch nach den titelanfängen geordnet. ich widerhole sie, indem ich sie nach den verfassern gruppriere und die überall fehlenden jahreszahlen hinzufüge. von den schon anderweitig bekannten stücken gebe ich nur das stichwort, die übrigen titel wortgetreu. die eingeklammerten autornamen fehlen im original, sind jedoch aus dem wortlaute des titels zu entnehmen.

1. Joann. Aberlin, *Die trunckhen Metten*. — schwerlich ein drama. ein Joachim Aberlin bei Goedeke, Grundriss² 2, 167; eine trunkenmette aus Schwaben steht bei Böhme, *Altdeutsches liederbuch* 1877 nr 346.

2. anonym: *Ein fasnacht spill so zue Prag auf der herrn fasnacht gehalten worden*.

¹ vgl. IVZingerle, Wiener sitzungsberichte 55, 612 nr 46—50.

3. anonym: *Eine Schöne Tragedia von Hely dem hohen Priester* (Nürnberg 1548). — vgl. Goedeke² 2, 381 und Holstein, Zs. f. d. phil. 18, 406. exemplare in Berlin, München, Weimar.

4. desgl. *Ein new Euangelisch Comedia von der bekherung Pauly*. — offenbar verschieden von nr 8.

5. desgl. *Patris sapientia Lateinisch vnnnd teutsch gesangsweis*.

6. desgl. *Der lviii Psalm wider den grausamben er[b]faindt den turckhen*.

7. XBetuleius, Beel. 1539.

8. (VBoltz,) *Tragica comedia S. Paulus bekerung*. 1551.

9. Jo. Doraner, *Ein Comedi von dem gottsfurchtigen Patriarchen Jacob*.

10. TGart, Joseph. 1540.

11. Andreas Khintsch, *Ein khurtz geistlich spill aufs dem 25. Cap: Mathei gezogen von den Zehen Junckhfrauen*.

12. (JKolross,) *Fünfferley betrachtnusse*. 1532.

13. 14. TNaogorgus, *Mortbrand*. 1541 und Kauffman. 1541.

15. JNarhamer, *Job*. 1546.

16. (APfeilschmidt,) *Esther*. 1555.

17. (HvRüte,) *Noa*. 1546.

18—23. WSchmeltzl, *Aussendung der zwelffboten*. 1542. *Hochzeit zu Cana*. 1543. *Blindgeborene*. 1543. *Verlorener sohn*. 1545. *David und Goliath*. 1545. *Samuel und Saul*. 1551.

24. Christof. Schweher, *Die tröstliche geschicht von Maria Magdalena*.

25. *Ein Gottseligs, Tröstlichs, vnd fast Lu-/stigs Teutsch Gerheims Spiel, Aus dem xvij. Cap. Des Erstenn Buchs Samuelis, Wie David den wunder grossen Frechen vnd Gotslesterischen Risen Goliath erschlug, Dorinnen, der Ritterliche kampff vnd herliche Sig, vnsers Erlösers Christi, widder vnsern gewaldigen feint, den trutzigē Teuffel sampt seinen buntgnosen den gotlosen Tyrannen abgema-let vnd furgebildet ist worden. Durch Hans Tyrollff zu Cula. Anno Dñi M.D.xli. | 3½ bogen 8^o. — bl. Diiij^b: Gedruckt zu Leiptzick, durch Valten Schumañ, M.D.xlj.* — dies bisher unbekanntes stück Tyrollffs besitzt die Wiener hofbibliothek. in der aus Kala a. d. 1541 datierten widmung an den bürgermeister von Annaberg Caspar Kurschner, seinen alten schulkameraden, erwähnt Tyrollff sein 1539 gedichtetes spiel von Isaac

und Rebecca. von besonderem interesse sind die ausführlichen scenischen anweisungen auf bl. Dii^a.

26. GWagner, übersetzung von Reuchlins *Scenica progymnasmata*. 1547.

Auf bl. 4^a — 7^b sind von anderer hand mehrere lateinische *Comoediae, Tragoediae, item et Tragicomoediae sacrae* verzeichnet. es sind lauter bekannte werke von Bartholomaeus, Betulius, Brecht, Crocus, Diether, Gnapheus, Grimoaldus, Holonius (Laurentias und Calharina. Antv. 1556), Macropedius, Naogeorgus, Prasinus (Philaemus. Viennae 1548), Schoepper, Thylesius, Ziegler, Zovitius und die Brylingersche sammlung *Comoediae ac tragoediae aliquot* (Bas. 1541).

Die ganze liste scheint bald nach dem jahre 1556 in Österreich angelegt zu sein. den terminus post quem ergeben die datierbaren stücke, auf den entstehungsort weist nicht blofs der jetzige aufbewahrungsort der hs. hin, sondern auch die bevorzugung der sonst wenig verbreiteten¹ sechs dramen des Wiener schulmeisters Wolfgang Schmeltzl und des Prasinus neben den lateinischen dichtungen der tonangebenden niederländischen dramatiker und den protestantischen schulcomödien aus der Schweiz, dem Elsass und Sachsen. auch von den bisher unbekanntem stücken nr 2. 4. 9. 11. 24 — ich sehe ab von den offenbar nicht dramatischen nr 1. 5 und 6 — gehören wenigstens drei (2. 9. 24) dem österreichischen gebiete an. das in Prag gehaltene fastnachtspiel wurde offenbar an dem glänzenden hofe des kunstliebenden erzherzogs Ferdinand II, welcher seit 1548 statthalter von Böhmen war, aufgeführt. den Joannes Doraneryus Niffenus kenne ich nur aus seiner 1550 in Wien gedruckten lateinischen schrift *Oratio de legibus scriptis*, welche Anton Mayer in seiner Buchdruckergeschichte Wiens 1, 59 nr 218 (1883) anführt. Christoph Schweher endlich war schulmeister zu Budweis und veröffentlichte in dieser stellung 1552 *Ein schöner Christlicher Ruff vnnnd danck-sagung zu Jesu Christo . . . Wien*² und 1554 eine übersetzung

¹ ich habe auf keiner öffentlichen bibliothek aufserhalb von Wien exemplare derselben gefunden; nur die königliche bibliothek zu Berlin besitzt eine von Schottky besorgte abschrift jener sechs schauspiele Schmeltzls (ms. germ. octav 136).

² Ant. Mayer, Wiens buchdruckergeschichte 1, 69 nr 322. die von demselben verfasser herausgegebene Geschichte der geistigen kultur in Niederösterreich 1 (1878) habe ich leider nicht einsehen können.

der lateinischen evangelienpredigten des bischofs Friedrich Nausea, welche seitdem öfter aufgelegt wurde.¹ unbekannt ist mir der unter nr 11 genannte Andreas Khintsch; vielleicht war er ein verwandter von dem in Goedekes Grundriss² 2, 272 als verfassers eines 'gesprächbüchleins' gegen die widertäufer erwähnten Jobst Kinthisius (Freiusheim 1528. 4^o).

Von dem eben angeführten erzherzog Ferdinand II, welcher 1563 die regierung von Tirol übernahm und als stifter der Ambraser sammlung und als gemahl der Augsburgerin Philippine Welsch berühmt geworden ist, vermutet Goedeke, dass er den dichtern Edelpöck und Lucz keine fördernde gunst zugewandt habe; eine meinung, die nach den kürzlich von Joseph Hirn in seinem buche Erzherzog Ferdinand II von Tirol, geschichte seiner regierung und seiner länder. 1 band, Innsbruck 1885, vorgelegten forschungen über das litterarische und künstlerische leben am Innsbrucker hofe nicht mehr wol aufrecht erhalten werden kann. es ist uns sogar noch ein eigener dramatischer versuch Ferdinands erhalten, der in seiner ungefügen form freilich deutlicher die lehrhafte tendenz als dramatisches geschick erkennen lässt, obschon der ungenannte herausgeber versichert, dass die längere ursprüngliche fassung nun *auff ain andere vnnnd kurtze weifs zuesamen gezogen* sei. der titel lautet:

*Ein Schöne | COMEDI SPECV- | LVM VIT- E HVMAN- E, |
Auff Teutsch | Ein Spiegel des Mensch- | lichen Lebens genandt. | □ |
Getruckt in der Fürstlichen Stall | In/sprugg, durch Johan- | nem
Pawer. | 1584. | 46 bl. 4^o. — exemplare in Dresden und
Wien. dass der erzherzog Ferdinand diese comödie selbst er-*

¹ *Des Hochwürdigen in | Gott vater vnd herren, herren Friderich |
Nausea Weyland Bischoff zu Wien, . . . Epitome oder Compendium, das
ist, ein außzug | oder ein kurtze verfassung der Catholischen vnnnd |
Christlichen predig vnd aufstegung auff die Euan- | gelia, . . . aufs latei-
nischer | sprach in die Teütsche gezogen, durch | M. Christofferum Schweher
in | der künigklichen Stall | Böhmischen Budweis. | . . . Getruckt zu Ingold-
stat durch Alexander vnd Samuel Weissenhorn gebrüder. | M.D.LIII. |
2 bogen und 372 blätter 4^o. — aufer dieser ausgabe besitzt die königliche
bibliothek zu München noch drucke aus demselben verlage v. j. 1560, 1565,
1566, 1573 und 1582. die letzten beiden auflagen tragen einen veränderten
titel: *KLEINE POSTIL Friderici Nauseae* und sind um eine vorrede von
Martin Eysengrein vermehrt.*

dacht und gemacht und in den druck zu bringen erlaubt habe, sagt das vorwort *zue dem leser* auf bl. 1^b.

Für den inhalt kann ich auf den ausführlichen auszug von Julius Jung, *Zur geschichte der gegenreformation in Tirol*. fest-schrift zur 29 philologenversammlung, Innsbruck 1874, s. 25—38 und auf die kürzere besprechung von Hirn aao. 1, 366 f verweisen. das stück zerfällt in neun acte und ist dem allgemeinen brauche der zeit zuwider in prosa geschrieben wie zehn jahre später die comödien eines anderen fürstlichen dramatikers, des herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, wenn schon aus anderem beweggrunde. ein lateinischer lobgesang der engel vom himmel herab eröffnet und beschließt die darstellung (ebenso bl. 21. 30. 39). den ersten act nimmt ein dialog über die frage, welches der beste lebensberuf sei, ein. ein reicher unabhängiger jüngerling fordert hierüber von seinen räten bescheid; sein hofmeister will ihn an den fürstenhof senden, der stallmeister rät ihm, sich dem kriegsdienste zu widmen, der *sekretari*, auf reisen zu gehen, der hausmeister endlich mahnt ihn, daheim zu bleiben und zu heiraten. die entscheidung erfolgt durch einen hinzukommenden einsiedel,¹ welcher die einzelnen vorschläge scharf kritisiert und den ebestand als den besten empfiehlt; über das hof- und kriegsleben äußert er so nüchterne und practische anschauungen, dass man, wie Hirn sagt, geneigt sein könnte, das stück einem biedereren bürgerlichen meistersänger zu vindicieren. die fortsetzung dieses gesprächs bringt erst der neunte act: der jüngerling wählt von vier ihm vorgeschlagenen damen ein vom hausmeister ihm genanntes fräulein von Rotenburg, *nit sonders schön*, doch gottesfürchtig und züchtig. dazwischen ist ohne jede äußere verbindung eine parallele darstellung der werke der barmherzigkeit und der sieben todstunden in ganz mittelalterlicher weise eingeschoben; an die älteren spiele vom jüngsten gericht erinnert die darauf folgende von der christenheit erbetene fürsprache der Maria bei gott. einen beachtenswerten beweis für den frühen einfluss der italienischen comödie bieten die bl. 30 und 36 auftretenden narren, *Sani* d. i. ital. *zanni* genannt; das eine mal reden sie sogar italienisch: *Si si, ja ja, date la il Pan*. bl. 26 singen die Jacobsbrüder das bekannte pilgerlied *Welcher*

¹ über diesen typus der satire auf alle stände vgl. Scherer in Wagners Archiv 1, 494 und Wiener sitzungsberichte, phil.-hist. cl. 90, 47.

das Ellend bawen wöll (5 Strophen. Böhme, Altd deutsches Liederbuch nr 610).

Bei der lehrhaften weise des verfassers, welche ihn auf eine dramatische ausgestaltung der einzelnen situationen verzichten lässt, liegt die annahme nahe, dass in seinem ersten weitläufigeren entwurfe die jetzt vereinzelt dastehenden teile, nämlich die vorführung der menschlichen haupttünden und der guten werke und die einrahmende unterweisung des jungen edelmanns über die beste lebenseinrichtung, mit einander verbunden waren. etwa in der weise, wie schon das 1510 zu München aufgeführte spiel *Vom aygen gericht vnd sterbenden menschen*¹ verschiedene stände und caractere in der todesnot darstellt und die einzelnen scenen durch einen eingeschobenen dialog zweier auferhalb der handlung stehenden personen, eines kaufmanns und eines doctors, erläutert und verknüpft. wenn diese dramatische erweiterung der mittelalterlichen totentänze dem erzherzoge recht wol bekannt sein konnte, da sie im drucke erschienen war und vielleicht noch ähnliche schauspiele anregte, so steht seinem werke in anlage und tendenz noch näher eine französische dichtung, welche achtzig jahre später in Deutschland vielen beifall fand: *L'art de regner ou le sage gouverneur. tragicomédie par Gillet de la Tessonnerie. Paris 1645* (5 acte in versen). hier unterweist ein hofmeister seinen fürstlichen zögling in den tugenden eines regenten und veranschaulicht ihm die gerechtigkeit, grofsmut, sanftmut, keuschheit und freigehigkeit in fünf aus der griechischen und römischen geschichte entnommenen beispielen, welche auf einem theater im theater aufgeführt werden. eine deutsche bearbeitung dieser dem zeitgeschmacke sehr zusagenden tragicomödie lieferte 1658 das in Wolfenbüttel aufgeführte singspiel *Regierkunst-schatten*,² eine prosaische dem herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein gewidmete übersetzung zwei jahre darauf der Schlesier Benjamin Knobloch³, und 1677 brachte der Gör-

¹ über dies stück vgl. vMuffat, Münchner gelehrte anzeigen 38, 356—359 (1854), AHartmann, Volksschauspiele 1880 s. 411f und KTrautmann, Jahrbuch für Münchner geschichte 1, 196—201.

² exemplar in Stuttgart. vgl. Chrysander, Jahrbücher für musikalische wissenschaft 1, 175.

³ *Die | Regier-Kunst, | Oder | Der kluge | Hoffmeister. | In einer Tragico-Comödie | von Mons. Gillet bevorhin vorgestellt; | Anjetzo aber | ans [sic] dem Frantzösischen übersetzt | Von | Benjamin Knobloch, Jaurá-Sil.*

litzer schulrector Christian Funke¹ eine neue bearbeitung durch seine schüler zur darstellung.

Die comödie von der freudenreichen geburt Jesu Christi, welche der trabant Benedict Edelpöck 1568 dem erzherzoge Ferdinand II widmete, ist durch den abdruck der Wiener handschrift nr 10180 in Weinholds Weihnachtspielen 1853 allgemein zugänglich geworden. eine zweite handschrift derselben bibliothek nr 9835 führen FSchnorr von Carolsfeld im Archiv 5, 137 und Goedeke, Grundriss² 2, 436 an, doch ohne ihr verhältnis zu der ersteren zu bestimmen. wie eine vergleichung beider hss. lehrte, rühren beide von der eigenen hand des autors her und stimmen bis auf rein orthographische abweichungen überein. nur zeigt nr 9835 (98 bl. 4⁰) als das dedicationsexemplar an den kaiser Maximilian II eine kostbarere ausstattung durch roten samteinband und goldschnitt als die ihres alten einbandes beraubte abschrift für den tirolischen erzherzog (3 und 77 bl. fol.); auch beginnt die widmung (vgl. Weinhold s. 193) natürlich mit dem titel des kaisers: bl. 1^a *Dem Allerdurchleuchtigsten Grofsmechtigsten vnüberwundtlichisten Christenlichen Fürsten vnd Herrn Herrn Maximilian dem Aundern von Gottes genaden Erwollten Römischen Kayser . . .* bl. 2^a *Allerdurchleuchtigster Grofsmechtigster vnuüberwundtlichister Römischer Khaiser Allernedigster Herr, Nachdem ich die Zeit. . .*

Über Edelpöcks collegen Georg Lucz, der 1579 in seinem spiel von den sechs streitbaren kämpfern zu Rom ein keckes plagiat aus Hans Sachs begieng, spricht JHirn aao. 1, 368—370. 685. ein anderes schauspiel desselben wies Weller, Annalen 2, 249 nr 17 (1864) nach, ohne dass Goedeke in der neuen auflage seines Grundrisses von seinen nachträgen gebrauch gemacht hätte: *Ain Gaistliche Comedi, aufs dem ix. und x. Capitel Luce. Deren inhalt, wie Christus seine Junger aufssendet. Nach- / □ / Schlefswig, | Gedruckt bey Johan Holwein, | Im Jahr 1660. | 1 bogen und 210 ss. 8^o (Berlin, Cassel, Heilbronn, Weimar).*

¹ *Mor. de Gillet, Verdeutschte Regirer Kunst oder kluger Dorffmeister.* 1677. fol. handschrift in der Milichschen bibliothek in Görlitz, vgl. EStruve, Neues Lausitzisches magazin 45, 54 und 115 (1809). auch der thüringische superintendent JSMitternacht wurde durch die lectüre von Knoblochs verdeutschung zu einem ähnlichen schauspiele *Politica dramatica*, Gera 1667 (vgl. bl. a^{4b}) angeregt.

mals die Gleichnuß von dem Menschen, der vnder die Mörder siele. Zu letst, wie Martha vñ Maria Christum vnd seine Junger zu Gast halten. Künstlich inn drey Actus Spilweifs, mit 29. Personen, gemacht, Mag doch durch Abwechslung, mit 20. Personen agiert werden. Durch Georgium Lucium Poet. Anno salutis 1576. o. o. 4½ bogen 8^o (Münchener hofbibliothek).

Sonst wäre hier noch hinzuweisen auf die von OZingerle im Anz. VII 415 veröffentlichten nachrichten über schauspiele in Innsbruck von 1540—1550 und auf die forschungen von JMeißner¹ und ABusson² über englische comödianten und italienische opern ebenda während des 17 jhs. über die in den anfang des 16 jhs. fallende tätigkeit des Sterzinger malers Vigil Raber haben wir in nächster zeit von Zingerle weitere aufschlüsse zu erwarten.

Zu dem von Pilger (Zs. f. d. phil. 11, 175 f) als ungeschickte nachahmung von Birks Susanna erwiesenen stücke des protestantischen Bartfelder schulmeisters Leonart Stöckel, *Historia von Susanna*, Wittenberg 1559, bemerke ich noch, dass das einzige erhaltene exemplar desselben im besitze der Berliner bibliothek ist. der verf. erscheint in der Wittenberger matrikel (ed. EForstermann 1841 s. 141) im wintersemester 1531/32 als *Leonhardus Stöckel Bardfensis hungarus* eingetragen.³ über das schauspielwesen zu Bartfeld im 15 und 16 jh. hat Eugen Abel in der Ungarischen revue 4, 649—675 (1884) aus den ratsacten wertvolle nachweise bekannt gemacht; vgl. Alexander Nagy ebenda 5, 91.

In Wittenberg erschienen auch die dramen eines anderen protestantischen Österreichers, des Steirer schulmeisters Thomas Brunner. er muss sich dort in den jahren 1560—1565 aufgehalten haben, denn Georg Rollenhagen, welcher Brunners 1569 gedruckten Tobias für eine größere 1576 in Magdeburg gespielte schulcomödie⁴ mitbenutzte, nennt ihn seinen *alten condiscipul vnd*

¹ Die englischen comödianten zur zeit Shakespeares in Österreich, Wien 1884.

² Christine von Schweden in Tirol, Innsbruck 1884, s. 27. 54. 58 bis 66. 89. vgl. auch Bolte, Shakespeare-jahrbuch 22, 193 f.

³ der ungedruckte teil der Wittenberger matrikel enthält noch mehrere Bartfelder seines namens, vielleicht söhne von ihm: 10 april 1561 *Johannes Stöckelius Bartphensis*, 11 november 1567 *David Stöckelius Bartphensis*, 1 august 1577 *Leonhardus Stockel Bartphensis pannonius*.

⁴ über das einzige zu Dresden in privatbesitz befindliche exemplar von Rollenhagens Tobias berichtet FSchnorr von Carolsfeld im Centralblatt für bibliothekswesen 2, 591. abschrift in meinem besitze. benutzt wurde Rol-

freund von Wittenberg her. über seine comödie urteilt der verf. des Froschmeuslers bl. A 4^a: *Dieselbige ist zwar wol geordent, vnd in artige reim gestellet, dann die Inuention vnd sach an jr selbst stehet in der schrift wie man weis: aber weil er die als ein Epithalamion, in eines vornehmen Mannes hochzeit exhibieret, hat er alles so kurtz vnd mit so wenig personen gefasset, das sie zu vnser schulen in deren fast in die 1600 knaben beyeinander sein, nicht mol mügen ansehnlicher weis gebraucht werden. Derwegen ich dann dieselbe kurtze Comoediam gantz vnd gar, den Biblischen TEXT aufsgenommen, . . . nach derselben vmbstend gelegenheit geändert, an Personen vnd hendel dergestalt gemehret, auch mit den Choren . . . geziehret habe, das es nuhn gar ein sonderliche newe Comoedia worden ist. Wie ein verstendiger aus beyder vergleichung vrteilen kan.*

Nur dem titel nach bekannt war bisher ein schauspiel des aus dem böhmischen orte Gabel gebürtigen schulmeisters Matthias Meißner, welcher 1575 in Komotau und Bräx erscheint. einige aufzeichnungen von ihm zur böhmischen geschichte sind kürzlich von KvGörner in den Mitteilungen des vereins für geschichte der Deutschen in Böhmen 22, 372—378 und 23, 246—264 aus dem staube der archive hervorgezogen worden. bei LBlas, Das theater und drama in Böhmen 1877 s. 15 und bei OTeuber, Geschichte des Prager theaters 1, 26 (1883) steht die notiz, dass sein schauspiel von der vernichtung von Sodom und Gomorha von Daniel Stodolius¹ ins böhmische übersetzt und 1586 zu Prag aufgeführt wurde. das deutsche original, welches ich auf der Zwickauer ratsschulbibliothek (xiv 9.46) fand, hat folgenden titel: *HISTORICA | TRAGEDIA. | Ein new Bibli-/sches Spil, von dem erschrock-/lichen vntergang Sodom vnd Gomor-/ra. Item: Von der Opfferung Isaac. Vom | 12. bis aufs 22. Cap. Genesis, | Gestellet durch Matthes Meißnern. | Mit einer Summarischen Vorred, vber die-/ser Tragoedien zwen vornembste Hauptpuncten. | LECTORI. | JOHANNES OBERNDORFFER D. | Justos defendit DEVS et sic punit iniquos, | Cum mundo vt peccent luxuriante*

lenhagen zb. von dem Rostocker kantor Daniel Friderici, der 1637 ebenfalls ein Tobiasdrama veröffentlichte; vgl. Wiechmann, Mecklenburgs altnieder-sächsische litteratur 3, 26 und Bolte, Alemannia 14, 189—192.

¹ in der Wittenberger matrikel findet sich dieser *Daniel Stodolius à Poziowa Lunensis* unter dem 3 august 1577 eingetragen. Zs. f. d. phil. 20, 52.

*minus. | Haec tibi cuncta suo, dum praestat, candidè lector, | MISNERVS, doctus carmine teutonico. | Crede mihi à cunctis, ad quos hic prouenit usus, | Illi debetur gratia, lausque fauor. | Gedruckt zu Prag auff der Newstadt bey | Michael Peterle, 1580. | 6½ bogen 8^o. — die aus *Commethaw vnter der Hassensteinischen Herrschafft, Anno 1579. Mense Decembri* datierte widmung berichtet bl. Avj^a, das stück sei *jüngst vergangenen sommers den 2. augusti auffm schlofs allhie vor . . . Bohusla Felix, herrn von Hassenstein, . . . auch zuuor auffm rathauß vor einem ehrbaren rat vnd der gemeine, den 6. julij agirt worden.**

Österreichischen ursprungs sind wol auch zwei fastnachtspiele, deren titel zwar schon in Wellers Annalen 2, 253 verzeichnet sind, die aber sonst gleich manchen anderen ausläufern dieser gattung wenig beachtung gefunden haben:

Eine Schöne, | neue, lustige Comedi, mit 5. | Actus vnd 7. Personen, vom Peter | Trinck, zu agiern, so zuuor niemals im | Truck aufsgangen. | □ | Gedruckt im Jahr Christi. | 1628. | 3½ bogen 8^o (Berlin und Leipziger stadtbibliothek).

Eine schöne neue | lustige Comedi, mit 4. | Actus vnd 5. Personen, vom Fritzel Finger- | hut zu agiern, so zuuor niemals im | Truck aufsgangen. | □ | Gedruckt im Jahr Christi. | 1628. | 3 bogen 8^o (Berlin und Leipziger stadtbibliothek).

Der sammelband der Leipziger stadtbibliothek, in welchem diese stücke stehen, enthält noch mehrere anscheinend von demselben drucker herrührende comödien: 1. Hans Sachs, *Von Vle Lapp, vnd Eberlein Dilldapp* (Goedeke, Grundriss² 2, 429 nr 238). 2. Hans Sachs, *Zwey schöne new kurtzweilige Fastnacht Spiel* (= Goedeke² 2, 428 nr 188). 3. Anthonius Bawmeister, *Die Bawren Klag vber den Wein* (= Goedeke² 2, 388 nr 296^c; nach der Erfurter ausgabe abgedruckt in Birlingers und Crecelius ausgabe von Des knaben wunderhorn 2, 397). 4. Andreas Tharaeus, *Weiber Spiegel* (Goedeke² 2, 377 nr 251^a). 5. *Vom verlohrenen | Hau, | Ein Fasnacht Spiel mit Vier | Personen, vnd heist der Gesellen, Fastnacht. | □ | Gedruckt im Jahre, M. DC. XXVIII. | 1½ bogen 8^o. nr 1—4 tragen den druckvermerk: *Erffurdt, bey Tobias Fritzschen, Im Jahr, 1628.* wenn nun, wie es den anschein hat, Tobias Fritzsche auch die comödien von Peter Trinck und Fritzel Fingerhut gedruckt hat, so haben wir auch hier trotz der gegen- teiligen versicherung auf dem titel bloße nachdrucke vor uns,*

deren originale recht wol fünfzig und mehr jahre älter sein können. dazu würde auch die niedrige entwickelungsstufe, auf welcher diese dramatisierten schwänke stehen, die rohe, obwol lebendige sprache, der nachlässige versbau stimmen. obgleich die handlung grössere ausdehnung hat als in den eigentlichen fastnachtspielen des 15 und 16 jhs., so bewegt sie sich doch auf demselben gebiete des bauernlebens, des ehewerbes, des kampfes um das hausregiment; der verf. hat seine freude an den tölpeleien des studierenden bauern, an groben reden und unflätereien, die schliesslich zu prügeleien veranlassung geben; es mangelt ihm aber die fähigkeit, eine umfangreichere handlung consequent und übersichtlich durchzuführen. Peter Trinck ist ein ungeschlachter bauernknecht, den der alte pfleger in seinen dienst nimmt, weil seine magd Grätl durchaus einen mann haben will. obwol diese nun zuerst an dem töpel, der sich die auf dem markt eingekauften fische wegnehmen lässt, wenig geschmack findet, werden sie schliesslich doch eins; der pfleger holt den pfarrer, der sie mit einem kauderwälschen lateinisch-deutschen sermon copuliert. bald darauf aber kommt Peters frühere geliebte, die bauerntochter Frondl, mit ihrem vater und dem nachbarn Kaintz zum pfleger und erhebt bei diesem klage wider seinen knecht wegen eines gebrochenen ehewersprechens. vergeblich bemüht sich der pfleger den streit zu schlichten, Grätl misandelt ihren mann, sodass dieser reuevoll zu Frondl aufs feld geht; Grätl kommt hinzu, und so entsteht widerum eine schlägerei. mit einer beschlussrede des pflegers bricht das stück ohne rechte pointe ab. die comödie von Fritzel Fingerhut, dessen name übrigens 1672 in der deutschen bearbeitung von Shakespeares *Taming of the shrew*¹ als der eines kunstreichen schneiders und kleidermachers widerkehrt, zeigt in der ganzen anlage wie in einzelnen ausdrücken so viele gemeinsamkeiten mit der eben besprochenen, dass man in beiden wol werke desselben unbekanntem autors zu sehen hat. auch hier tritt der bauernsohn Fritzel in die lehre eines *Doctermachers*, um selber ein gelehrter zu werden, und wird von seiner verlassenen liebsten Lutzel aufgesucht. diese erscheint dann mit ihrem vater Dildap und dem nachbar Veittel Fingerhut beim doctor, der ihr wasser beschaut und sie mit dem

¹ Kunst über alle künste ein bös weib gut zu machen, hg. von RKöhler 1864 s. 4 und 162.

des *standirens* überdrüssigen Fritzel zusammengibt. im letzten acte sehen wir die jungen eheleute im streite um die herschaft im hause, Lutzel setzt den hut ihres mannes auf und commandiert, erst der vater Veitel stellt die alte ordnung wider her, indem er Fritzel zu kräftigerem auftreten ermahnt.

Die österreichische herkunft der heiden spiele, welche ich bisher vorausgesetzt habe, folgt aus der mehrfachen erwähnung Wiens in dem ersten (bl. Aij^a, Bv^a, Bv^b) als des schauplatzes der handlung und aus zahlreichen provincialismen wie *Pflegingr*, *Pfarringr*¹, *Doctingr*, *Dienstl*, *Züchtl*, *Tuysl*, *Kaintz* (= Kilian), *Fasching*, *joide* = ja, *naide* = nein und anderen, welche eine eingehendere betrachtung feststellen mag. in einem noch näher zu untersuchenden zusammenhange mit den abenteuern des Peter Trinck und Fritzel Fingerhut steht eine ähnliche dramatische schilderung des bauern auf der universität, von der Weller aao. einen offenbar aus derselben officin wie jene stücke herrührenden druck vom jahre 1628 citiert. mir liegt eine andere, wahrscheinlich frühere ausgabe vor: *Ein schönes Vnd Lächerlich fast-/nachtspiel, von einem dölpischen vnd groben Bawrenknecht, ge-/nandt der Steffl von Newhaußen, welchem das Herren Handtwerck besser gefällt als sein Bawrendienst, begibt sich derhalben auff die hohe Schuel, seim vermeynen nach ein Doctor zu werden, mit 5. Personen gar lustig zu agieren, sambt einen kurtzweiligen Gesang.* / □ /. 2 bogen S^o o. o. u. j. (Berlin). das dreiactige stück spielt auf der bairischen universität Ingolstadt und in der nähe auf dem lande. der bauernknecht Steffl, welcher seines dienstes überdrüssig ist, beschließt auf den rat der magd Grätle, das *herrenhandwerk*, dh. juristerei und medicin, zu erlernen. auf der universität treiben die *herrenmacher*, der *brodtfresser* (professor) und der depositor, ihren spafs mit ihm. wie der engelländische Jann Posset und der Hämpel bei Ayrer² meint er mit dem dargereichten buchstabierbuch bald fertig zu sein, bringt aber alles verkehrt an. als er dann bei der deposition sich auf die bank legen und die hosen abziehen soll, springt er entsetzt auf und jagt seine peiniger hinaus. hernach bringt der depositor ihm

¹ Herr *Pfarringr* sagt auch der betrunkene österreichisch redende bauer in der *Comoedia, betitult der flüchtige Virenus oder die getreue Olympia*, Regensburg 1687 bl. cüij^a.

² 5, 2881 und 2936 ed. Keller (1865). vgl. ESchmidt, Komödien vom studentenleben aus dem 16 und 17 jh. 1880 s. 19.

den herrenmantel und lehrt ihm das *Schlappertein*: *Benedicite balneum, summa summarium*. stolz auf seine neue weisheit kehrt er heim und will weder mit seiner liebsten noch mit dem bauern anders als latein reden. dieser aber staubt ihm mit einem eichenen bengel den *doctinger mantel* aus und bringt ihn dazu, sich in seinen vorigen stand zu schicken. zum beschluss gehen alle schauspieler in einem kreis herum und singen ein dreizehnstrophiges lied: *So freu ich mich der sommerzeit, O du mein schatz auff erden*.

Noch will ich endlich ein aus Österreich stammendes lustspiel anführen, dessen titel ich mir aus dem handschriftenverzeichnis der großherzoglichen bibliothek zu Weimar (q. 567. 42 bll. 4^o) notierte, ohne das stück später selbst einzusehen. es trägt das datum des 6 november 1604 und den späteren vermerk: *Aus Steyer 16. Juni 1641*.

3. Moderne fälschungen.

Verwunderlicher weise scheint bei den eifrigen forschungen nach den ältesten spuren der Faustsage eine notiz bisher übersehen zu sein, welche sich in den von Christian August Vulpius herausgegebenen *Curiositäten* findet. in band 10 (Weimar 1523 bis 25) s. 390—407 teilt der Weimarische bibliothekar unter dem titel *Fastnachtswesen in Nürnberg* eine angeblich aus dem jahre 1588 herrührende hs. eines jungen Augsburger kaufmanns Ulrich Wirschung mit, welche die in jenem jahre zu Nürnberg angestellten fastnachtslustbarkeiten aus eigener anschauung beschreibt, und zwar 'größtenteils in versen, in der meistersänger manier.' da hören wir von einer gugelfuhre mit verkleideten, von einem aufzuge des wilden heeres und von einer darstellung des Tannhäuser im Venusberg. 'die frau Venus aber', heisst es s. 399, 'war die gar nicht unebene tochter der schlangenwirthin, die älteste Liebermannin, die oft bei den commödianten die Judith, Esther und andere parthe darstellte. ihr schwesterlein aber war das Grethle, das in der commödie der doctor Faust entführte, mit hülfe seines teufels Rabuntikus. diesen stellte des alten Schwertdfegers sohn, unser auslaufer, vor; wusste sich gar unwirrsch zu stellen, hatte hörner und pferdefuß und schrie immer: ahi, ahi.' dann erscheint ein zug von pfaffenköchinnen, der erzähler aber schlägt mit seinen gesellen ein theatrum auf und stellt die reisen und

lährlichkeiten des jungen Tobias dar, eine andere gesellschaft führt ein spiel von Laurin auf usw.

Also schon im jahre 1555, als die erste sammlung der über den doctor Faust umlaufenden geschichten eben erst die presse des Frankfurter buchdruckers Spielfs verlassen hatte, eine deutsche comödie von Faust, und zwar ohne beeinflussung durch Marlowes englisches drama! wie schöne combinationen liefen sich nicht an das wenige, was vom verlaufe der handlung berichtet wird, an die rolle der von Faust mit teuflischer hilfe entführten geliebten und an die hierdurch beeinflusste schlusscene im ersten teile des Goetheschen Faust anknüpfen — wenn nicht eben dies wenige schon wegen seiner verwandtschaft mit der Goetheschen tragödie unseren verdacht gegen das alter der Wirschungschen erzählung zu erwecken geeignet wäre! dazu kommt als ferueres belastendes moment die erwähnung von weiblichen schauspielern, während doch bis tief ins 17. jh. noch sämtliche rollen von männlichen darstellern gespielt wurden.¹ die wenigen uns bekannten ausnahmen haben ihre besonderen gründe. wenn Eulenspiegel (historie 13) in dem osterspiele die rolle der drei Marien sich und zwei bauern, die des engels aber in ermangelung eines besseren spielers der pfaffenköchin zuteilt, so beweist dieser fall noch nichts gegen die allgemeine sitte. dass 1554 im Engadin bei der aufführung eines ladinschen dramas Judith durch Durich Campell Judith und die dienerin von ehrbaren frauen gespielt wurden², erklärt sich aus der auffassung dieser biblischen action als einer ernsten, gottgefälligen handlung. die darstellung des weihnachtsspieles von 1589 am Berliner hote, an welcher mehrere brandenburgische prinzessinnen und deren gespielinneu teilnahmen, blieb auf den kreis der kurfürstlichen familie beschränkt, und der 1577 von dem Eislebener prediger Conrad Porta unternommene versuch, in einer nachahmung des Wickrauschen Knabenspiegels und anderer spiele vom verlorenen sohne die schulcomödie auch in die töchterschulen zu verpflanzen — sämtliche rollen seiner Meidleinschul bis auf die vorrednerin Isagoge, die Argu-

¹ E Mentzel, Archiv für Frankfurts geschichte und kunst 9, 77 (1852) über Joris Jollifous.

² AvFlugi, Zs. f. rom. phil. 2, 515. — über die nachbarländer vgl. LPetit de Julleville, Les mysteres 1880 1, 370. Ad'Ancona, Origini del teatro in Italia 1877 1, 331 f. AFvSchack, Geschichte der dramatischen litteratur in Spanien 1845 1, 199, 247.

mentatrix und die Conclusio sind weiblich und auf weibliche darsteller berechnet —, blieb ein vereinzelter, weil er den allgemeinen anschauungen von weiblicher zurückhaltung und sitte widersprach.

Offenbar also hat Vulpius seine vorlage nicht blofs des metrischen gewandes entkleidet, sondern sie auch mit einigen romantischen zügen eigener mache ausgestattet, um sie seinen lesern interessanter zu machen. vielleicht ist überhaupt das ganze eine fiction des phantasievollen verf.s des Rinaldo Rinaldini. wenigstens teilte mir herr bibliothekar Reinhold Köhler auf eine anfrage freundlichst mit, dass ihm von handschriftlichen aufzeichnungen eines Ulrich Wirschung in Weimar nichts bekannt sei, und dass auch ihm der ganze bericht von Vulpius verdächtig vorkomme.

Ein seitenstück zu der angeblichen vorläuferin von Goethes Gretchen liefert das tagebuch des Brieger bürgers Valentin Gierth, das der Brieger syndicus Koch 1829 in Hoffmanns Monatschrift von und für Schlesien und 1830 als besonderes büchlein u. d. t. Denkwürdigkeiten aus dem leben der herzogin Dorothea Sibylla bekannt machte. es berichtet von der nach allen richtungen verherlichten herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg ua. auch (Denkwürdigk. s. 25), dass sie öfter comödien verfasst und durch ihre hofdamen habe agieren lassen, *nicht zur Erlustigung, sondern ihr Gedächtnufs zu stärken und sich im Reden und Gebarden geschikkt zu machen.* Monatschr. 1829, 582 heift es unter dem 10 september 1613: *Im Pomeranzenhaus agierten die Hofejunker mit den Jungfern eine gar feine Action unter dem Titul: die guten Eltern und die frommen Kinder, von der Frau Herzogin selber gestellet, und war der lustige Pritsche Ritter Hans der lustige Diener Kilianus Brustfleck, so den Kindern viel zu lachen gab.*

Wir brauchen über diese moralische kindercomödie im geschmacke des Weifseschen Kinderfreunds und das frühe erscheinen des neuerdings mehrfach von der litterarhistorischen forschung beachteten Kilian Brustfleck kein wort mehr zu verlieren, da Heinrich Wuttke schon 1838 in einer schrift Über das haus- und tagebuch Valentin Gierths und die herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg, Breslau die publication Kochs als das erkannt und erwiesen hat, was sie ist, nämlich eine dreiste fälschung. es war ein eigentümliches zusammentreffen, dass Wilhelm Wackernagel in derselben Monatschrift, welche das angeb-

liche tagebuch Gierth's brachte, gleichzeitig die sich gleichfalls als abdruck einer alten hs. gebenden *Norica* des Königsbergers August Hagen als eine romanhafte erfindung ohne historische grundlage characterisierte.

Berlin.

J. BOLTE.

DIE LITTERARISCHE TÄTIGKEIT DES VERFASSERS DES REINKE.

Seit dem anfrage dieses jahrhunderts¹ steht die frage nach dem verfassers des RV zur discussion, ohne dass die erörterung derselben bisher zu einem betriedigenden resultate gefuhrt hätte. die beiden Rostocker Nicolaus Baumann und Hermann Barkhusen, die als vert. und drucker genannt wurden, fanden verteidiger und widersacher. es ist Seelmann's verdienst, die druckertrage in seiner im Centralblatt für bibliothekswesen 1, 19—24 zuerst veröffentlichten und in den Mitteilungen des ver. für lübeckische gesch. und altertumskunde 2, 11—19 wiederholten abhandlung *Der Lübecker unbekannte von der verfassers-trage* getrennt und als drucker Matthäus Brandis nachgewiesen zu haben. zu den drucken, die von ihm Matthäus Brandis zugesprochen werden, gehören *Des dodes danz* (1489), die älteste niederdeutsche bearbeitung von Brants *Narrenschiff* (1497), *Reinke de vos* (1498) und *Henselinsboeck* (nach 1497, vgl. Wiechmann im *Serapeum* 23, 177—85). welchen anteil meister Matthäus an dem *Ditmarschengedicht* (1500) hat, dessen beiden holzschnitte dem *Narrenschiff* entnommen sind, bedarf noch der untersuchung. inhalt wie sprache dieser und der vier zuerst aufgeführten dichtungen bieten aber so viel gemeinsames, dass ich kein bedenken trage, sie als werke eines autors zu bezeichnen. sie sind bis auf das *Narrenschiff*, das sich in einem einzigen auf dem British

¹ Bruns, *Beiträge* (1802) s. 209. — Deecke, *Nachrichten von den im 15. jh. zu Lübeck gedruckten niedersächsischen büchern* (1834). — Lisch, *Jbb. des ver. für meklenb. geschichte* 4 (1839), 203. — Zarneke in *dieser zs.* 9, 374—88. — Leverkus in *dieser zs.* 11, 374—75. — Wiechmann, *Meklenburgs altniederdeutsch. litteratur* 1 (1864), 11 und *Zs. des ver. für lübeckische geschichte* 2 (1867), 507. — Latendorf, *Zur kritik und erklärung des Reinke vos. Schwerin* (prog.) 1865 s. 34. — Bieling, *Reinke-fuchs-glosse*. Berlin (prog.) 1884.

museum befindlichen exemplare erhalten hat, neugedruckt, das Henselinsboek von Walther im Nd. jb. 3, 9—36 und das Ditmarschengedicht mit dem liede vom goldenen jahr von Prien in derselben zs. 10, 89—102. Des dodes danz citiere ich nach Baethckes und den Reinke nach Lübbens ausgabe.

Auf sprachliche eigentümlichkeiten, die sich im DG und HB finden, habe ich bereits in meiner recension des 10 bandes des Nd. jb.s in der Zs. f. d. phil. 17, 503—504 aufmerksam gemacht. der dort erwähnte wechsel der formen des geschlechtigen pron. der 3 pers. mit *e* und *ô* erstreckt sich auf alle unsere dichtungen mit ausnahme des DD, wo nur formen mit *e* auftreten. der flectierte infinitiv nach *to* wird nur noch vereinzelt angewendet, so *to stervende*: DD 238, 628, 993, 1586 — *to dônde*: DD 239, 1111; NS 5, 4; 41, 13; RV 3245, 3269, 5756, 6126, 6279 — *to kivende*: HB 21, 25 — *to bringende*: DD 1253 — *to lerende*: NS 21^c — *to slânde*: RV 710 — *to gânde*: RV 2707, 6369 — *to komende*: RV 2948 — *to wesende*: NS 3 vorr. 48, RV 4546 — *to sênde an*: NS 102, 61 — *to vorwarende*: RV 3068 — *to lopende*: RV 5972 — *to wisende*: RV 6115 — *to hebbende*: RV 3946 — *vortotênde*: RV 3957 — *to bitende*: RV 5820. im zurückweichen begriffen zeigt sich auch die negationspartikel *en*, während starke ausdrucksvolle negationen begünstigt werden; vgl. *nicht ên bet* NS 3 vorr. 76; *nicht einen bitzen* NS 48, 86; *nicht einen bitten* RV 1557; *nicht ên spir* NS 11, 27; *nicht ein kaf* RV 1386, 1718; *nicht ein haverkaf* DD 674; *nicht eine vedderen* DD 302; *nicht ein schite* DD 1175; *nicht eine bonen* DD 1300; *nicht ein wort* DD 1370; *nicht einen drek* RV 4075, HB 13, 22; *nicht ein hâr* HB 19, 19, NS 103, 125, RV 3022, 3841. einen überrest älteren sprachgebrauchs repräsentieren ferner die schwachen acc. sing. des fem. der adj. auf *-en*, wie *nene dôtliken sunde* DD 37 (vgl. anm. zu der stelle); *de overen hant* DD 332, 866, 1277; *sine ewigen salicheit* DD 668; *de ewigen salicheit* DD 734; *de eddelen tit* DD 820 und NS 16, 3; 77, 71; *ere bloienden joget* DD 1358; *desser werlde idelen valscheit* DD 1460; *de hogesten sake* HB 4, 7; *de hilgen stat* HB 6, 2; *de sundigen dracht* DG 249; *umme mine nutten lér* NS 3 vorr. 87; *de armen sele* NS 3, 58; *ere groten unmildicheit* NS 3, 91; *sine besten tit* NS 5^b und 5, 5; *de ewigen pin* NS 50, 12; *de ganzen nacht* RV 1530 und *de sulven sake* RV 2136. adjective und participien auf *-en* erhalten kein flexions-*en*:

nene geboren erzen DD 335; *in einem vullenkomen leven* DD 155; *van unser egen quaden lere* DD 1526; *gelik der ummegeslagen blomen* DD 1591; *lichgeboren vorsten* HB 7, 19; *gi vriboren mans* HB 5, 7; *einen klassen bart* RV 2753; *sinem egen vader* RV 2129; *sinen egen vader* RV 2395; überschrift des DG *van deme quadentriken gulden jår*; *in deme gulden jare* DG 260; *sinen egen heren* NS 3, 44; *sinem egen hovet* NS 8, 29; *sinen egen dot* NS 20, 36; *in sinem egen (oge)* NS 21, 9; *út einem egen munt* NS 46, 12; *erer egen schande* NS 51, 18; *út dinem egen munde* NS 92, 92. zur begränzung des adjectivbegriffs dienen entsprechende, mit der praep. *van* verbundene subst.: *stolt van mode* DG 51; *stolt unde hoge van mót* RV 2142; *van einem riken van gelde* DD 73; *olt van jåren* DD 212; *grót van eventure* DD 987; *van upblasendem sinne grót* NS 78, 13; *grótste van lore* RV 537; *de aldergrótste van lore* RV 6691; *best van worden* RV 4055; *stark van mode* RV 4756; *de eddelste van geborten* RV 735; *gút van smake* RV 833; *modich van gelate* RV 1696; *stark van leden* RV 1738; *stark van machten* RV 2990; *quat van leven* RV 2391; *van sinnen klók* NS 56, 6; RV 4741; 6164; *klein van werde* NS 57, 25.

Auf die umlautfrage will ich hier nicht näher eingehen, nur so viel möge erwähnt werden, dass wie im HB, DG und RV auch im NS der umlaut sich in der schrift geltung zu verschaffen sucht. allerdings liegen die verhältnisse in dem letztgenannten denkmale weniger klar als im HB, wo das *e* nach dem vocal stets die länge und nie den umlaut bezeichnet (vgl. Walthers bemerkungen zum HB im Nd. jb. 3, 29). neben *sóken* findet sich *soeken*, neben *bóse boese*, andererseits tragen in dem übergeschriebenen *e* längenbezeichnung: *dón* 31, 16; *sat* 49, 5; *grót* 13, 35; *lón* 47, 21; *blót* 53, 34 usw. kurzes *o* in offener silbe erhält sich überall noch als *o*. gemeinsam ist allen unseren denkmälern die von Lubben in der einleitung zum RV xx erwähnte und von Walther im Nd. jb. 1, 93 ff ausführlich behandelte consonantengemination im infant, und wie im RV herrscht überall die gleiche willkür im gebrauch der formen mit doppelter und einfacher consonanz. im NS kann man auf derselben seite *weten* und *wetten* finden, *vorgeten* und *vorgetten*, *ketel* und *kettel*. im DD reimen 1151 *vorgeten* : *meten*, 750 uö. *vorgetten* : *setten*, im DG 193 *wetten* : *vorgetten*, 251 *weten* : *profeten*. die geminierten formen des HB hat der herausgeber Nd. jb. 3, 27 zusammen-

gestellt. er liefert auch in seinem älteren aufsatze den für uns wichtigen nachweis, dass die dem lübeckischen sprachgebrauch durchaus fremde erscheinung dem Sündenf. und den der heimat des dichters desselben benachbarten westfälischen landstrichen eigen ist.

Auf die auffallende vorliebe des verf.s des HB für parenthesen hat der herausgeber desselben ebenfalls schon hingedeutet. dieselbe stileigentümlichkeit weisen sämtliche von uns behandelte denkmäler auf. wie im HB 4, 13 *merke dit even* eingeschaltet ist, so *merke dat even* NS 21, 44; 57, 18; *merket dat* RV 598; *merke mi* NS 1, 79; *merket mi* RV 2439; NS 103, 133; *merket vortan* NS 15, 21; *merket unde sèt* RV 6093. ein eingefügtes *vorstāt mi recht* bietet RV 579, 2187 und 5626; *Ein islik hore mit elite to* HB 3, 4; *les vordan* HB 5, 2; *in veritate* HB 11, 15; *wo it ök ga* HB 2, 4 und GJ 2, 3; *wo it gāt* NS 1, 57; RV 4563; 5653; *wo it geit* NS 96, 27; *wo it gesche* NS 1, 9; *wo it sī* NS 48, 43; *hore gi dat wol* RV 260. umfänglichere zusätze dieser art begegnen RV 239: *Ik segge it so, alse ik it weit*; 330: *Och, den luste so wol to leven*; 682—83: *Dat was de, de de besten grutte Konde bereiden unde kocken*; 1201: *Nicht al, men dat dridde part*; 3142: *He was des konninges nageboren vrunt*; 3254: *Dat heft he tegen uns vordenet grof*; 3934: *Ein dël sin gūt, ein dël sin quāt*; 3975: *Men nicht en sin de in desseme lande*; 4257: *Unde dit konde he ök wol vordenen*; 4310: *Sus was he in anxte unde sorgen*; 5059: *Ebenus holt is desseme gelik*; 5160: *Latet mine rede ju nicht vordreten*; 5581: *wente se sin juwe*; 5958: *Mi wunderde, wo de dār was gekomen*; 6415: *Holde wi tosamende, we kan uns schaden?*; 6600: *Dat wil ik also vor-seggelen huden*; 6639—6640: *Sin hār gink eme vuste üt, Eme was vorbrant unde vorschroiet de hūt*; NS 85, 62: *Der ander kost ik swigen wil*; 103, 20: *De allenthalven de werlt is vul*; 111, 114: *alse du sust*; HB 5, 7: *De geve ik ju vor ein testament*; 8, 4: *up dat wi ju rechte nawisen*; 9, 13: *Dat dor wi wol seggen bi groten dingen*; 12, 12: *Dat wil wi besen*; 20, 13: *Sin hovetman is de bose geist*; 22: *dem dat belevet*; DG 50: *Dre vèrndël weges dār de slachtinge schach*; 66: *Desse de weren meist to perde*; 126—27: *Dusent duvels werf de sulve stede het, Dār desse mort unde slachtinge schach*; 164: *Wol is dat jo nicht vele wèrt*; 228: *So sprikt nu de gemeine man*. Walthers hat aao. geradezu die

ansicht ausgesprochen, dass man andere werke des dichters des HB am schnellsten an den parenthesen erkennen könnte. eine nicht minder charakteristische, wenn auch weniger hervortretende besonderheit unserer dichtungen erblicke ich in den widerholungen: *üt verne verne* HB 9, 7; *vern vern* HB 9, 23; *so gerne unde gerne* HB 9, 9; *vele unde vele* RV 2236; *als unde als* RV 3058; *schande uppe schande* RV 6730; *blöt unde blöt* NS 99, 126; *umme unde um* NS 103, 55; *leider, leider* DD 254; *non non expectate* DD 921; *ja, ja* DD 943; HB 14, 17.

Zwei wendungen spielen in unseren denkmälern eine hervorragende rolle: 1. *mit vlit* DD 21; 132; 153; 240; 315; 455; 771; 1073; 1113; 1245; 1407; 1459; 1568; HB 3, 1; 14, 18; 24, 3; NS 1 vorr. 5; 1, 68; 2, 59; 2, 99; 11, 74; 12^c; 16, 82; 18^b; 35, 15; 38, 12; 70^d; 91, 12; 103, 119; 109, 17; 110, 56; 110, 57; 111, 43; 111, 117; RV 459; 566; 1419; 1614; 1621; 3439; 3607; 4014; 4042; 4967; 5229; 5571; 5956; 6222 mit den erweiterungen *mit allem vlit* DD 159; 263; 491; 510; 894; 1064; 1504; 1664; HB 6, 3; DG 176; NS 5, 37; 11, 13; 21, 16; RV 1405; 1908; 1965; 4047; 5087; 6669 und *mit grotom vlit* DD 922; HB 16, 16; NS 11, 50; 16, 122; 19, 55; 95, 43; RV 4000; 6410 und 2. *mit der hast* RV 635; 646; 696; 791; 1010; 1072; 1154; 1177; 1479; 2627; 2876; 6317; NS 1, 71; 30, 4; 48, 42; 80, 16; 99, 177; DD 1413. in beinahe gleichem umfange werden *des sit bericht* (vgl. Höfers zs. 4, 226); RV 85; 627; 1005; 2089; 3757; 5330; DD 108; 1517; NS 3 vorr. 137; 19, 53; 71, 67; 106, 7; 106, 19 und die be-
 teuerungstormeln *des gelove mi*: DD 332; 478; NS 1, 3; 3, 14; 3, 24; RV 581; 5023; 5314 und *dat is wis* verwendet: DD 90; 139; 209; 1016; 1461; NS 3 vorr. 46; 2, 54; 11, 4; 13, 10; 36, 26; 63, 22; 81, 26; 85, 70; RV 2106; 2723; 2834; 3006; 3922; 6574. einer großen beliebtheit erfreuen sich die ver-
 bindungen *dach unde nacht*: HB 12, 1; 12, 22; DG 219; DD 80; 696; 845; 888; RV 392; 1019; 2245; 2280; 2597; 3293; 1477; 5002; 5575; 6762; NS 6, 80; 44, 1; 53, 17; 64, 23; 77, 5; 86, 2; 88, 12; 103, 175; 105, 39; 106, 9; 108, 9; 111, 17, *klein unde noch, efte gröt*: NS 1^a; 14, 15; 15, 56; 20, 13; 20, 35; 41, 44; 57, 10; 70, 29; 79, 43; 97, 22; 108, 2; RV 21; 183; 1183; 1687; 3280; 3377; 3705; 3866; 3949; 1962; 6084; 6281; 6659; DD 26; 765; 1077; 1296; 1683, *junk unde*

(noch) *olt*: RV 82; 419; 896; 5012; 6546; 6641; DD 26; 91; 121; 1556; 1611; NS 85, 16; DG 154; 178, *hél unde gans* (vgl. DWB s. v. *ganz*): HB 8, 9; 23, 6; DD 185; 187; NS 3 vorr. 124; 3, 61; 4, 145; 21, 48; 93^d; RV 1814, die redensarten *ringe wegen*: HB 17, 5; 21, 23; 22, 2; RV gl. 2, 7; DD 13; NS 14, 5; 20^c; 33, 1; 43, 2; 72^c; 77, 63, *vor spot holden*: DG 22; 56; 171; 198; NS 6, 75; 18, 3; 25, 16; 42, 29; 50, 15; RV 1287 und *vor tant holden*: DG 31; HB 15, 18; NS 71, 12; 108^a, *mí dunket*: HB 10, 12; 11, 19; 16, 9; 18, 2; DD 190; 197; 332; 365; 554; 606; 617; 622; 698; 1186; 1260; 1274; 1414; 1574; NS 3 vorr. 198; RV 545; 836; 988; 2566; 3356; 5978 und der ausdruck *mannigerhande*: DG 20; 148; 232; DD 32; 430; 968; 1466; NS 9, 32; 27, 24; 27, 42; 32, 50; 48, 116; 93, 18; 94, 20; 103, 98; 108, 43; RV 3647; 4857; 5263; 6729. *sodán* behauptet *solk* gegenüber entschieden den vorrang. DG und HB kennen dieses überhaupt nicht (*sodán* DG 69; 193; 205; HB 4, 10; 4, 11; 4, 17; 14, 5; 20, 1), DD braucht es nur einmal 809, während *sodán* 49; 140; 159; 291; 375; 379; 1138; 1198; 1235; 1287 und 1622 vorkommt, und im RV und NS ändert sich dieses verhältnis in folge der vereinzelt auftauchenden *solk* nur wenig. als singularform stellt sich *dót* neben *deit* RV 4020; HB 18, 12 (vgl. anm. zu der stelle) und besonders häufig im NS, so 3, 8; 9, 15; 10^a; 10, 2; 10, 7; 11, 9; 12, 26; 12, 28; 15, 30; 15, 57; 18, 27; 19, 12; 19, 24; 26, 1; 26, 27; 29, 24; 32, 2; 35, 14; 44, 7; 82, 41; 91, 40; 92^a; 92, 3; 92, 41; 111, 43. der von Bolte im Nd. korrespondenzbl. 10, 19—20 besprochene ausdruck *placebo seggen* tritt HB 15, 14; 19, 14; DD 445; 958; RV 423 und NS 104^c auf. nicht zu übersehen sind einige sich sonst selten findende sprichwörtliche redensarten. ich führe an: *help recht, help krum* (vgl. Mnd. wb. 2, 234 und anm. zu DD 1001) DG 33; DD 1001; NS 3, 69; 17, 20; RV gl. 1, 17, *eine wassene nese ansetzen*, so RV 2786: *men ók eine nese angeset van wasse*; RV 5591: *unde heft em eine wassene nese angesat*; HB 19, 4: *Men kan ór neine wassene nese ansetzen*; NS 71, 9: *Gerade eft it si eine wassene nese*; NS 104, 62: *Eine wassene nese setten an* (vgl. auch die anm. Zarnckes zu Brants NS 71, 10 und Walthers zu HB 19, 4) und *ein quát jår krigen*, das HB 20, 18: *he kricht ein quát jår* (vgl. die anm. zu der stelle); DG 16: *des krigen se . . . ein quát jår*; DD 1183: *Dat he doch vór in dat holt*,

vor ein quät jår; RV 1130: dirvor krige gi ein quät jår; RV 6025: wat bose jår schal dit quade sät begegnet.

Es versteht sich von selbst dass manche wendungen nur in einzelnen und zwar den umfangreicheren unserer dichtungen geltung haben. auf DD, RV und NS sind beschränkt: *guderteren* = von guten sitten (vgl. anm. zu DD 574) DD 256; 574; 991, RV 2225; 2513; 4960; 6044, NS 74, 35, *di schal wól gelingen* DD 232; 732; 1010, RV 1892 und NS 52^b, *in dem spele* DD 65 (*De is grót gerekent in dem spele*); RV 5363 *Dat geit vort in al oreme spele*; RV 5100 *Wente gi sint vaken mede in deme spele*; NS 56, 44 *Sambri is ruste mede in deme spele*; NS 64, 50 (*Thais ist in allem spil*); für die zusammengehörigkeit von HB und DG zeugt das Zs. f. d. phil. 17, 503 ausführlicher von mir besprochene *jū* neben *jo*. spuren braunschweigischer formen lassen sich außerdem in *nu 'nie'* DD 74; 647; RV 5215; 5908; 6606 und in *nuwerlde* DD 697; RV 5873; gl. 4, 9 wie in *to plasse bringen* RV 1474; 2236; 2675; 2756—57; gl. 1, 14 und dem nahestehenden *to plasse komen* RV 2723; gl. 1, 14 und NS 19, 35 nachweisen. für *to plasse bringen* liefert Sündenf. 723 und 1174 belege. aus der Harzgegend hat neuerdings Danköhler im Nd. korrespondenzbl. 10, 53—54 einige analogien zu den auffallenden bildungen *ladder* und *laddich* (NS 9, 90; 57, 29; 70, 23; 73, 14; 76, 125; 97, 15; 100, 42; 100, 46 — *laddichgânt* DD 515; *laddichgenger* DD 819; NS 97, 10; 97, 11; 97, 13; 97, 35; *laddichyank* NS 97, 18; 97, 19; *laddicheit* NS 5, 6) beigebracht. die belege ließen sich noch häufen, indes reichen die gegebenen aus, um die verwandtschaft unserer denkmäler darzutun. dass manche von den aufgeführten wendungen den character des formelhaften tragen, dass einzelne in dieser, andere in jener mnd. dichtung erscheinen, soll nicht geläugnet werden. ihren wert gewinnen sie erst dadurch für uns, dass sie in sämtlichen oder doch den meisten unserer denkmäler neben einander auftreten. in ihrer gesamtheit eignen sie keinem anderen werke der mnd. periode.

Die zusammengehörigkeit der denkmäler wird noch augenscheinlicher, wenn wir versuchen, aus dem inhalt derselben ein bild der persönlichkeit des dichters zu gewinnen. zwar dürfen wir nicht von einem jeden der fünf bücher, die wir ihm zuschreiben, die gleiche ausbeute für unsere zwecke erwarten. in

den originalwerken muss sein wesen unverfälschter zu tage treten als in den übersetzungen, mögen diese auch einen noch so hohen grad der selbständigkeit besitzen. diese erwägung lehrt uns den geringeren wert des RV und des NS für die entscheidung der verwandtschaftsfrage erkennen. ein durchaus einwandfreies material liefern DD und DG wie auch das HB, denn die anklänge des letzteren an das Weimarer gedicht von der gerechtigkeit sind zu schwach, als dass wir ihnen hier irgendwelche bedeutung beimessen könnten.

Die von unserem dichter behandelten gegenstände legen ein aussprechen subjectiver meinungen sehr nahe. seine urteile über die verschiedenen stände sind für seine denkungsart in erster linie charakteristisch. mit vorliebe kritisiert er das treiben der geistlichkeit, und in diesen äusserungen documentiert er eine innige vertrautheit mit den zuständen in der kirchlichen hierarchie. hält er auch gelegentlich mit scharfem tadel nicht zurück, so gilt ihm die kirche doch als ein fester bau, dessen säulen wol schadhaft werden, aber nicht zerfallen können. der papst, der grundstein, und die klostergeistlichen, die untergeordnetsten träger, erfreuen sich vorzugsweise seiner sympathie. das haupt der kirche lenkt die geschicke der welt, es hat nicht seinesgleichen. dass der papst auch über dem kaiser steht, spricht unser autor im DD 115 unumwunden aus: *Her pawes, du bist de hogeste nu up erden*, und im HB 6, 21: *Hilge vader unde werdigeste up erden* gibt er zugleich seine meinung zu erkennen, dass in der person des höchsten würdenträgers der kirche sich auch die höchste sittliche macht verkörpert. dieser machtstellung des papsttums trägt er rechnung, wenn er im HB die brüder ihre suche nach der rechtfertigkeit in Rom beginnen und am kaiserhofe fortsetzen lässt, wenn er im RV gl. 1, 39 erst des papstes und darnach des kaisers gedenkt, und wenn selbst der tod im DD auf seiner rundreise diese reihenfolge innehalten muss. im allgemeinen wird auf das verhältnis der laien zu den priestern RV gl. 2, 8 eingegangen. auch hier wird die souveräne stellung der kirche betont, da die laien vor jeder anmaßung den kirchlichen organen gegenüber gewarnt werden und ihnen jedes recht abgesprochen wird, über angehörige des geistlichen standes, selbst wenn deren unwürdigkeit klar zu tage liegen sollte, eine misbilligende oder geringschätzigte sprache zu führen. die päpstliche autorität vor

allem darf unter keinen umständen angetastet werden, unser autor ist in folge dessen geneigt, den papst gegen alle angriffe zu verteidigen. oftmals mag er abfälligen äufserungen über das leben und wärken der päpste in der hochburg der kirche begegnet sein, eine stelle im Vridank (154, 6), die die tendenz hat, diese vorwürfe zu nichte zu machen, kommt ihm daher recht gelegen, wie ihre aufnahme in den DD 313—14:

*Wente to Rome hebbe gi mannige valsche list,
Düran de pawest unschuldlich ist*

und in den RV 4215—16:

*Alsus is dör mannige list,
Düran de pawes unschuldlich ist!*

bezeugt. der papst ist nicht für alles verantwortlich zu machen, was in Rom geschieht. es ist offenkundig, heifst es im DD 175 ff, dass in der heiligen stadt simonie getrieben wird. braucht aber der nachfolger Petri um diese und andere unregelmäßigkeiten zu wissen und können ihm dinge vor gott schaden, die ohne seinen willen geschehen? hat der heilige vater dessen ungeachtet einen türsprecher vor gottes trone nötig, so werden ihm seine bemüdhungen um die verfolgung der ungläubigen zu statten kommen, und welcher papst ermangelte solcher verdienste?

¹ übereinstimmungen, wie die hier zwischen DD und RV vorliegende, begegnen mehrfach. sie sind für die entscheidung der verfassersfrage nicht ganz ohne bedeutung. RV 6839—40:

*Dit bok is sör güet to deme kóp,
Hir steit vast in der werlde lóp*

deckt sich mit NS 3 vorr. 59—60:

*Hir vindet men der werlde ganzen lóp,
Dit boklín wert güet to deme kóp.*

RV 6571—72: *Deme it wöl geit, heft vele vrunt,
To deme sprikt men: 'wes lange gesunt!'*

mit NS 67, 15—16: *De vele gudes heft, heft vele vrunt,
To deme sprikt men: 'wes lange gesunt!'*

und DG 227—30: *'Se scholden up de unkristene slín —*

*So sprikt nu de gemeine man —
Se boren jo up der werlde plicht.'*

Dat men dit sprikt, en achten de heren nicht

mit NS 99, 137—40: *'Se scholden up de unkristen slín —*

*So sprikt nu de gemeine man —
Se boren jo up der werlde plicht.'*

Dat men dit sprikt, dat en merken de heren nicht.

vgl. auch Prien in Paul-Braunes Beiträgen S. 50—51 und im Nd. jb. 10, 91.

Wie der papst dem kaiser vorangeht, so das kanonische recht dem weltlichen. dass geistliche richter sich ebenso wenig wie die weltlichen scheuen, das recht zu beugen, wird mit wenigen worten angedeutet, aus denen hervorgeht, dass dem verf. das zugeständnis schwer genug wird und dass ihn die tatsache an und für sich peinlich berührt vgl. RV 2, 9. verglichen mit den verderbten vertretern einzelner weltlicher berufszweige, den rentnern, kaufleuten und handwerkern, erscheint ihm aber dennoch der geistliche stand als muster und leuchte (HB 10, 23). besonders participieren aber, wie bereits erwähnt, das haupt der kirche und ihre geringsten glieder, die klostergeistlichen, an dieser wertschätzung. nachdem Henselin mit den brüdern von stand zu stand gewandert ist, ohne der gesuchten rechtfertigung habhaft zu werden, wird er schliesslich an die *bekappeden*, die *vulkenkomene in eineme geistliken leven* (HB 15, 2) verwiesen:

HB 11, 14—15 *Men reiset hen in de klostere, wór dat ók si.*

*Vinde gi se dár nicht, — in veritate! — so is se
vorswunden.*

wenn irgendwo, so ist das ersehnte gut bei den klosterleuten zu finden. und in der tat sind sie es, die dem forschenden den richtigen weg zeigen (HB 15, 8 ff und 17, 8 ff), was der vater bestätigt:

HB 17, 16—17 *Wan dat worde bedacht in allen wegen,*

Villicht mochten etlike rechtverdicheit vinden.

einen ganz anderen ton schlägt unser autor der höheren geistlichkeit gegenüber an. obwol ihr amt wäre, liebe zu säen und friedfertigkeit zu verbreiten, gilt sie als urheberin der meisten kriege:

DD 376—77 *Wente de meiste krích mankt den cristen kumt
hér van den papen.*

So seggen de leien; wente it is leider meist also.

die rechtfertigung ist ihr abhanden gekommen, 'prälaten und würdige herren' müssen im HB 11, 12—13 bekennen dass sie von der existenz jener tugend nicht viel wissen:

Rechtverdicheit bi uns to sîn, dat mene gi.

Wolde got, mochte se hir werden gevunden!

der vorwurf, simonie getrieben zu haben, der DD 679 gegen den domherrn erhoben wird, kann ja, wie kaum bemerkt zu werden braucht, allein die geistlichen machthaber treffen, wie auch sie

allein in der lage sind, die an derselben stelle getadelte hoffart zur schau zu tragen. zum überfluss fährt der verf. der dichtung fort:

Dit wert nicht gesecht to di alleine,

Men alle de anderen papen ik ok dārmede meine,

und nun folgt eine zwei zeilen umfassende nomenclatur geistlicher wūrden, die durch die erwānung der den gegensatz repräsentierenden *armen clerke* ausdrūcklich als höhere anerkannt werden. über die schwelgerei der kirchenfürsten und geistlichen oberen ergeht sich unser autor in den stärksten ausdrūcken:

DD 675—75 *Willich armīt were diner selen nu heter arstede,*

Wan al dat quitzzen unde ok de vreterie,

Dārrau du dinen licham hefst gehalten so vet

Unde de sele gans sere in rare geset.

auf die genannten bezieht sich endlich die DD 684 gebrauchte wenig ehrenvolle bezeichnung *slafante*. ob der dichter seinem gerechtighkeitsgefühl nachgebend im DD 689—90:

*Men vindet manniige inaiige prēsters van einem reinen
leven,*

Vorrullet mit dogeden . . .

den guten elementen unter der höheren geistlichkeit einiges lob spendet, oder ob seine worte nur unter der einwirkung seiner liebe zu der altehrwürdigen institution der kirche entstanden sind, lässt sich schwer entscheiden. vergegenwärtigt man sich die gegen die prälaten geschleuderten anklagen in ihrer gesamttheit, so sollte man fast die letztere annahme für die wahrscheinlichere halten. es mag noch erwähnt werden dass im RV besonders die hofgeistlichen übel wegkommen.¹ den hohen wūrden-trägern gegenüber, die ihre untergebenen selbstsüchtig ausbeuten, wie DD 177—80:

De prebenden, de vor de armen clerke sint gemaket,

Dār sint al de riken bi geraket

Mit gelde, gunst este mit listicheit.

Wente alsus dār jo nicht geschreven steit

und 685—86 *Wo gi mit den armen clerken plegen to appelleren*

Mit vōrsate, dat se alle er gelt scholden vorteren

voraussetzen lassen, wird der verf. zu einem beredten anwalt der niederen geistlichkeit.

¹ ausführliche darstellung bei Bieling, RF-glosse s. 6.

Berücksichtigt man eine so genaue bekenntnis mit den kirchlichen einrichtungen und mit den vorzügen und mängeln des geistlichen standes, eine orthodoxie, die in ihren ansichten über das papsttum das unfehlbarkeitsdogma gewisser mafen antici-piert und die eine einwirkung weltlicher personen auf kirchliche angelegenheiten — man erinnere sich der auslassungen über die unwürdigen priester — schroff ablehnt, eine in dem boden des extra ecclesiam nulla salus festgewurzelte lebensanschauung, wie sie gegen ende des 15 jhs. die breiten massen des volkes nicht mehr durchdrang, und wie sie wol am ersten ein diener der kirche haben musste, so wird man nicht zweifeln dass unser autor selbst dem geistlichen stande angehörte.¹ begreiflich scheint dann auch die neigung, hier und dort lateinische brocken einzumischen. freilich darf man seinem gefühl für das poetisch wirksame zutrauen, dass er sich vor dem übermafs hütet und die künstlerischen gesichtspuncte nirgends aufser acht lässt. ebenso fern liegt ihm die absicht, mit seiner gelehrsamkeit zu prunken. die lateinischen worte und wendungen fügen sich daher auch ganz ungezwungen der rede solcher persönlichkeiten ein, die von amts- und standeswegen lateinisch verstehen mussten. die geistlichen bekräftigen HB 11, 15 die zuverlässigkeit ihres rates mit *in veritate*, im DD flicht der papst 145 ein *miserere mei* und 146 ein *gracia dei* ein, der cardinal 279 ein *deus meus*, der bischof 363 ein *pax domini nostri*, der abt 472 ein *O domine Jesu adjuva me*, der mönch 551 ein *O deus meus*, der student 921 ein *non non expectate*, 937 ein *impossibile*, 941 ein *miserere mei deus*, 942 ein *redemptor meus*, und der tod wendet sich 669 an den lateinkundigen domherrn mit einem *proficiat bona dies*, während ihm im zwiegespräch mit dem studenten 944 ein *miserere mei* entschlüpft.

Einige im RV begegnende, recht allgemein gehaltene auslassungen über die verfassung des staates, die in einer bemerkung über die notwendigkeit der fürsten gipfeln, sind von Bieling aao. s. 7 zusammengestellt. seine anforderungen an einen guten regenten präcisirt unser dichter DG 217—24:

De vorste is aller ere wêrt,

De der kristenheit vromen begêrt;

Em behoret to denken dach unde nacht,

¹ vgl. auch Prien in Paul-Braunes Beiträgen 8, 49.

*Wo de kristenheit moge bliven bi macht,
 De sêr afbrikt nu tor tit;
 Se swaket gans sere up alle sit.
 Dit scholden de vorsten alle keren,
 Dârumme hetet men se gnedige heren.*

dennoch steht er nicht auf streng monarchischem standpuncte, da er die pflichten des volkes gegen das staatsoberhaupt ganz mit stillschweigen übergeht, während man aus seinen immer wiederkehrenden mahnungen an die regierenden, der armen *swêt unde blôt* zu schonen, den schluss ziehen muss, dass ihn jede kränkung der volksrechte mit tiefer schmerze erfüllt. Bieling aao. s. 7 hat aus dem RV gl. 1, 39 eine charakteristische stelle citiert, in welcher der armen *swêt unde blôt* in diesem sinne eine rolle spielt. dazu stellen sich

DD 351—52 *Hirumme leider wert hir nu gerovet unde gebrant
 Unde mannich arm unschuldich minsche geschant,*

DD 441—42 *Etlîke heren sîn, mogen se stede unde lande vor-
 werren,*

Dâr laten se mannigen unschuldigen umme sterven,
 wozu fast wort für wort DD 543—44 stimmt, und DG 225—26:

*Vele vorsten hir nu entjegen dôt
 Vorgeten ane nôt kristene blôt.*

DG 213—16 gibt einen begriff von den gesinnungen, die die herzen der tür ihren landesherrn streitenden in der schlacht beseelen:

*Weute mannich wart dâr hengebracht,
 De gedwungen wart dârto mit macht,
 De dâr ôk jammerlik is vorlagen;
 Desse mach men wôl meist beklagen.*

durchaus gerechtfertigt erscheint dagegen, dass unser autor gegen die bedrückungen eigenwillig schaltender vögte und höflinge mit energie ankämpft. selbst im ausdruck stehen sich nahe RV gl. 2, 7, wo diesen gierigen räubern vorgeworfen wird, dass sie *umme guder dage vorteren unde vordrucken dat sure arbeit, dat swêt unde blôt der undersaten* und DD 443—44:

*Vlensekers, plumenstrikers de hebben ôk bi sik etlike
 heren,*

Mit den se der armen swêt unde blôt vorteren.

anzuziehen ist ferner RV gl. 3, 13.

Für die socialen schäden hat der dichter ein offenes auge.

das auch in unserer zeit nicht immer klare verhältnis zwischen arbeitgeber und arbeitnehmer erregt DD 1389 ff seine aufmerksamkeit:

*Wente we dár nicht útgift dat vordenede lón,
De sunde rópt to gode ín sinen trón.
De dár ók upboret dat lón, dat he nicht vordenet,
Dem wert wedderumme de sulve wrake vorlenet
Van gode, de alle dink rechte richtet.*

er weifs den segen zu würdigen, der aus geregelten beziehungen zwischen diesen beiden wichtigen factoren im gewerblichen leben entspringt und verlangt deshalb, dass der meister den fleissigen gesellen nicht in seinen lohnansprüchen verkürzen, dass der arbeiter aber auch nur ein seiner tüchtigkeit angemessenes einkommen haben soll. er beurteilt den menschen überhaupt nach dem, was er leistet und was in ihm ruht, hohe abkunft gilt ihm nicht als ein geeigneter mafsstab der wertschätzung. so heifst es im DD 1631: *Vele dogede maken den mínschen eddel unde nicht de bort* und im RV 4019—20:

*De gebort maket nicht uneddel este gút
Men dogede este undoget, de íslik dót.*

den täglich wachsenden hochmut verdammt er durchaus. belege dafür finden sich in den werken unseres dichters fast auf jeder seite, und klagen wie DG 14—15:

*Men deit nu mannigem armen we,
Homót is sêr grót, vorwir*

kehren immer und immer wider. nachdem der verf. über das zuchtlose gebahren der handwerksgesellen am sonntag DD 1401 ff beschwerde geführt und den frauen ob ihrer modetorheiten und ihrer verschwendungssucht den text gelesen wie DD 275—76:

*Se hebben groten acht, wo se dat ás den licham
mogen ziren,
Des homodigen duvels fest se alsus unde ín anderen
sunden viren,*

HB 14,3—6: *Wan men en sede van nien dingen,*

Nie vlege, nie snede, nie vunde,

Ja, de sodáns mankt se wolde bringen,

*Dat hêlden se rechtverdicheit; is doch vor gode
schande unde sunde*

und DG 249—50; HB 14, 10; DD 1527—28; RV gl. 3, 4, stellt

er DD 1451—56 den sittlichen zuständen seiner zeit auch im allgemeinen kein günstiges zeugnis aus:

De leve godes is bi den geistliken worden kolt,

De rechtverdiecht is bi den vorsten geworden olt,

De gule rit is vorgân van den olden,

De love unde godes gebot wert van dem volke ovel geholden,

*So der junkeroweschop plegen de junkerowen nene grote leve
to dregen,*

De echte stit wert mankt velen veil geholden manniigerwegen.

Dass ein schriftsteller, der allen erscheinungen des volkslebens gleichmässig nachspürt, eine umfassende belesenheit besitzt, ist nicht auffallend. unser autor citiert zum teil wörtlich, jedoch der sitte seiner zeit folgend meist, ohne seine quelle anzugeben, nach der bibel (vgl. ua. DD 47 ff, 127, 306 ff, 550, 903, 1220, 1515; DG 110, 252 ff, welches letztere citat in demselben zusammenhange BB 14, 11 und 15, 13 widerkehrt, ferner BB 14, 19), dem Bök der profecien (vgl. DD 143 ff, 523 ff, cap. 42 und besonders cap. 60—65), dem 1484 zu Lübeck gedruckten Leben des heiligen Hieronymus (vgl. DD 1457, 1675) und dem weitverbreiteten Vridank, den er besonders stark heranzieht (vgl. RV 4215—16; DD 313, 400, 1629; NS 3, 53). kenntnis der schrift *De arte bene moriendi* lässt DD 3 und des Bokes der oltvaders DD 1533 erkennen, wenn auch die begebenheit, die der dichter diesem entnommen haben will, in wirklichkeit dem Boke der profecien entlehnt zu sein scheint.

Es muss zugestanden werden dass die aufgestellte liste von dem umfang der litterarischen bildung unseres dichters nur ein ungelahres bild gibt. bezüglich der ul. und hd. litteratur zeigt sie empfindliche lücken, da wir annehmen dürfen dass jemand, der mit meisterschaft aus dem hd. und ul. übersetzt, in den litteraturen dieser sprachen einiger maffen bewandert ist. auch die reihe der andachtsbücher und werke theologischen inhalts wird mit den aufgezählten nicht erschöpft, wie denn DD cap. 62 eine umfassendere kenntnis derartiger schriften verrät, ohne dass es möglich wäre, diese genauer nach titel und inhalt zu bestimmen.

Audeutungen persönlicher natur sind nicht gänzlich vermeiden. als *Sasse* bekennt sich unser dichter DG 100: *So wärliken alse ik bin ein Sasse.* sein wohnort lässt sich unschwer feststellen. er ist in einer seestadt zu hause. wie aus DD

1487—97 erhellt, ist er mit dem leben und treiben der seeleute gut vertraut, auch führt er in dem handwerkerverzeichnis DD 1096 den nur in einer seestadt möglichen *brager*, den *kalfaterer*, auf. diese seestadt kann keine andere als Lübeck sein. in Lübeck nennt man noch heut zu tage, bemerkt Bruns, Beiträge s. 347, denjenigen, welcher die aufsicht über die kirchengebäude hat, werkmeister vgl. DD 1111 und 1135. Bruns macht außerdem auf DD 432: *Unde ein linnen laken gewert v schillink este eine halve mark* und auf DD 656: *Därna to Lubek ein rike vicarius* aufmerksam, Baethcke auf DD 1187: *ein bürkerle van dem Langenhagen*. zwei dörfer bei Lübeck führen diesen namen. bei *Moislink* NS 55, 30 ist trotz dem zusatz *in Vlanderen* daran zu erinnern, dass ein dorf Moising (auch die schreibungen Meusing und Meising kommen vor) eine halbe meile oberhalb Lübecks an der Trave liegt. Moising scheint in demselben üblen rufe gestanden zu haben wie das noch zu erwähnende Krummesse. Zarncke weist in dieser zs. 9, 380, Lisch folgend, auf die *Megedebeek* hin. da Lisch und Zarncke¹ ihre schlüsse nur auf grund der jüngeren bearbeitung des NS ziehen konnten, so füge ich hinzu, dass die nach Leverkus angabe (Zs. 11, 375) unweit Lübecks belegene *Megedebeek* in der Lübecker bearbeitung 102, 49 genannt wird. Leverkus verdanken wir auch den nachweis, dass die aus dem RV bekannten orte *Slukup* und *Krummesse* auf der gränze des Lübecker stadtgebietes liegen. die von ihm aus dem NS herangezogenen *vastelavendes doren to Slukup* kommen dagegen nicht in betracht, da das capitel in der Rostocker bearbeitung zugesetzt ist, wie aus der wendung des schlusswortes: *Vnde nu vth hochdüdescher in nedderlendescher sprake mit velen kortwiligen spröken (vnd besunder yn deme ende desses bokes mit des disshes vntucht vnd den vastelauendes doren) vorlenget* zu ersehen war. von den nicht unbedenklichen gründen, die Bieling mit hilfe der RV-glosse geltend macht, um Lübeck als dauernden wohnort des verf.s derselben zu erweisen, können wir ganz absehen.

Eine offene frage bleibt noch, wie die westfälischen formen

¹ da Zarncke die bearbeitung des Reinke und des NS auf einen verf. zurückführen will, so beschäftigt er sich auch mit dem im NS 76, 86 auftretenden *doctor Gríp*. ob der *doctor Grípto* RV 4156 den ihm von Zarncke zugeschriebenen bezug auf den *doctor Gríp* des NS hat, scheint mir indes mehr als zweifelhaft, zumal Reinaert 4548 das näher liegende *Greepsnel* bietet.

in der sprache des anonymus und die kenntnis westfälischen brauches, die ein längerer, von Brant unabhängiger, die in Westfalen übliche art der flachsbereitung schildernder abschnitt im 111 cap. des NS verrät, zu deuten sind. da die westlichen formen wie *gelacht* (vgl. Lubben Mnd. gr. S2) in allen 5 denkmälern begegnen (*gelacht* DD 557; RV 353; NS 27, 37; *tolacht* RV 5704; *vortacht* DD 1149; *uplacht* HB 21, 6; *belacht* RV 1295), so fällt es schwer, an eine bloße, durch einen längeren aufenthalt in Westfalen hervorgerutene aneignung zu denken. wurde aber unser dichter dort geboren, verlebte er dort seine jugendzeit, so wird die westfälische färbung seiner sprache verständlich. die spuren braunschweigischen dialects scheinen diese annahme zu bestätigen. sie verweisen uns auf das westfälisch-braunschweigische gränzgebiet, denn die oben erwähnten analogien zu *laddich* werden aus der Harzegend beigebracht, *ju* ist hss. eigen, die am Nordharz geschrieben sind, und *to plasse bringen* begegnet mehrmals im Sündent., dessen verf. Arnoldus aus dem dorfe Immassen bei Einbeck gebürtig war. auch erscheint im letztgenannten denkmal *döt* als singularform neben *deit*, so v. 525, und ebendort wie in den der heimat des dichters desselben benachbarten westfälischen districten die allen unseren denkmälern eigentümliche consonantengemination im inlaut. für das aus dem RV 2520, 1379 und 5720 beigebrachte *ennöch*, welches die dem westfälisch-braunschweigischen gränzgebiete eigene auflösung der vorsilbe *ge* in *e* erkennen lässt, liiert NS 3 vorr. 177 und 105, 31 weitere belege. nach diesen erörterungen ist somit nicht ausgeschlossen dass die worte RV gl. 1, 5: *so westwert de wise is* und gl. iv 29: *de so westwart werden genomt* eine hindeutung auf des bearbeiters heimat enthalten. was die weiteren lebensschicksale des anonymus angeht, so ist sicher dass er sich im jahre 1500 in Ditmarschen aufhielt vgl. DG 145—47 und 183—85. vielleicht haben auch einige der lander, die er DD 115—18 aufführt, eine bedeutung für ihn. wichtig für uns ist die aufserung: *De dit heft gedicht unde laten setten* DD 1681, in welcher er selbst sein verhältnis zu dem drucker seiner werke klarstellt. damit fällt die häufig und zuletzt noch von Bieling vertretene ansicht, vert. und drucker des RV wären eine person gewesen.

Beziehungen des anonymus zu den brüdern vom gemeinsamen leben halte ich mit Deecke für wahrscheinlich. sie würden

am einfachsten erklären, wie ein aus Westfalen, dem hauptsitze des ordens, gebürtiger clericus, der seiner sympathie für die ordensgeistlichkeit des öfteren überzeugend ausdrück leihet, nach Lübeck verschlagen wurde. gehörte aber unser dichter zu den brüdern vom gemeinsamen leben, so besitzen wir in der bemerkung des verf.s der ebenfalls von Matthäus Brandis gedruckten Sunte Birgitten openbaringe, eines mönches des klostere Marienwolde bei Lübeck: *wo wol dat mit desser kunst ok mede wert gedruket fabelen unde ok andere boke, de nicht vele dogen. Men al zodane boke werden hir nicht gemenet, men gude hilge boke, alze dit is unde der geliken, dār der sele salicheit wert ut gesocht* ein zeugnis für das wenig freundliche verhältnis dieser genossenschaft zu den angehörigen anderer orden. zu den 'fabeln' zählte ohne zweifel der RV, dessen beliebtheit den autor der guten heiligen bücher mit entrüstung und auch wol mit neid erfüllen mochte.

Bremen, im mai 1887.

HERMAN BRANDES.

ZUR FRAGE NACH DEM WOHSITZE FRIEDRICHS VON HAUSEN.

Staatsarchivar dr WSauer hat im xix band der Annalen des vereins für Nassauische altertumskunde und geschichtsforschung bruchstücke einer übersetzung des alten lehnbuches des freien herrengeschlechts von Eppstein am Taunus aus nicht bezeichneter vorlage veröffentlicht, welche willkommene nachricht über eine besitzung des dichters Friedrichs vHausen enthalten, ohne dass der herausgeber diesen umstand bemerkt hätte.

Diese stelle lautet: *fol. 41. Das beneficium Wortwines. Item disse ist das lehen Wortwoyns das er gehat von dem palzgraben, das lehen das her Frederich von Husen hat gehat von dem palzgraben und nach desselben palzgraben dode hat er es gelugen hern Wernhern von Brunshorn dasselbe vnd daz ander lehen, das derselbe Wernhere hat gehat von palzgraben, das dan gelegen ist under der borge Hohemberg, darnach verkauft er is hern G. von Eppenstein mit der vorgenanten borge und sie satzt und offgabe in des palzgreben hende, von welich zu hant der vorgenante here Gotfrid name von dem lehen, das her Frederich hat von dem palzgraben.*

Das lateinische original dieses lehnbuches, das im vorigen jahrhundert noch im Mainzischen archive lag, hat sich leider bis jetzt nicht wider gefunden. die vorliegende deutsche, wol aus dem 15 jh. herrührende übersetzung ist zweifellos sehr unzuverlässig, und vor allem ganz falsch interpungiert. so zb. liegt es auf der hand, dass im original statt *und nach desselben palzgraben dote* gestanden haben muss *et post mortem ejus*, was sich auf den 1190 erfolgten tod des lehnsträgers Friedrich von Hausen bezieht, nicht aber, wie es in ganz sinnloser weise der übersetzer verstanden und ausgedrückt hat, auf den lehnherrn, den Rheinpfalzgrafen.

Ich interpungiere und verstehe den absatz in völliger abweichung von dem herausgeber wie folgt: hauptrubrik: *Beneficium Wortwini*. erste unterrubrik: *Item hoc est feodum Wortwini quod habuit a comite palatino*. text: 1) das lehn, das hr Friedrich von Hausen von dem palzgrafen gehabt hat, das nach seinem tode vom lehnherrn dem hrn Wernher von Brunshorn geliehen worden ist. dieses und 2) das andere lehen, das Wernher von Brunshorn von dem palzgrafen gehabt hat, das unter der burg Homburg liegt. diese beiden lehen verkaupte Wortwin herr von Homburg — so muss, wenn die rubriken überhaupt hierher gehören, das *er* verstanden werden — an herrn G. von Eppstein, gleichzeitig mit seinem anteil an der burg Homburg — die übrigens freies eigentum war — und gab sie dem palzgrafen auf, von dem sie der käufer solort zu lehn empfing. — die letzten 10 worte halte ich tur eine in den text geratene randrubrik.

Für unseren zweck erhellt daraus also, dass lehnsnachfolger Friedrichs von Hausen in einem nicht näher bezeichneten Rheinpfälzgräflichen lehen der bis 1197 urkundlich vorkommende freie herr Werner von Braunschorn war, der sich nach einer burg auf dem Hundsrück, 1½ m. sw. von SGoar, nannte. das herrengeschlecht von Hausen wird also mit dem dichter im mannsstamm erloschen sein.

Mustert man nun die Pfälzischen lehen des Gottfried von Eppstein, wie sie in demselben lehnbuch auf dem 2 blatte aufgezählt sind, so beginnt die aufzählung: *Item von dem palzgrafen die borg zu Brubach und den hof s. Peders zu Brubach mit allen synen zugehore und die fauthy zu Humbach*. . . . weiterhin

folgen gräfliche rechte und güter im Niddagau und in der Wetterau, deren anderweiter ursprung feststeht.

Man darf also diese lehnsstücke als diejenigen ansehen, welche dem pfalzgrafen nach dem tode Friedrichs von Hausen heimgefallen waren.

Nach Braubach, einem Mainzischen lehen des pfalzgrafen, nannte sich noch im jahre 1158 ein freier herr Friedrich,¹ der mit Friedrich von Hausen verwandt gewesen sein könnte. bei den beziehungen, welche in den gedichten Friedrichs zum Rhein und zu Trier vorkommen, halte ich es weiter für gar nicht ausgeschlossen, dass als ursprüngliche heimat der freien herrn von Hausen ein am Rhein gelegener ort dieses namens in erster linie in betracht zu ziehen ist, der dem herrnsitze Braubach am nächsten liegt, nämlich das heutige SGoarshausen. man weiß, dass die dortigen güter des freien herrengeschlechtes von Iseburg im 13 jh. von dem erztift Trier zu lehen giengen. —

Die große bestimmtheit, mit welcher EHenrici seine behauptung aufgestellt hat, dass als heimat Friedrichs Hausen a. d. Weschuitz anzusehen sei, vermag den mangel an wirklichen anhaltspunkten dafür nicht zu ersetzen. dass der vater Friedrichs und er selbst vogteirechte zu Rohrhof gegenüber Altripp und zu Ibersheim bei Worms von den grafen von Saarbrücken und von Leiningen als Wormsisches afterlehen trugen, dass sie zu Dolgesheim und Dienheim in Rheinhessen begütert waren und eine stiftung zum seelenheile dem kloster Ruppertsberg bei Bingen zuwendeten, vermag noch keineswegs zu beweisen, dass einer der zahlreichen orte Hausen um Worms die heimat des geschlechtes gewesen ist. jeder, der sich mit der erforschung der genealogien und der besitzverhältnisse solcher freien herrengeschlechter abgegeben hat, weiß wie zerstreut oft die besitzungen lagen, ja dass man darauf gefasst sein muss, dieselbe familie unter einem doppelnamen in weit entfernten gegenden des reiches wider zu treffen.

Den von Baumgarten im xxvi band dieser zeitschrift gegebenen nachträgen zu dem urkundlichen vorkommen der von Hausen vermag ich nur den hinweis hinzuzufügen, dass der tod eines Walther von Hausen, vermutlich des vaters Friedrichs, in

¹ Beyer, Mittelrheinisches urkundenbuch I nr 665.

dem necrolog des Mainzer domstifts aus dem ende des xii jhs. zum 10 september eingetragen ist (Correspondenzblatt des ges.-vereins der deutschen geschichtsvereine 1876 s. 26).

Nach dem vorstehenden darf man m. e. die annahme wagen, dass der wohnsitz Friedrichs von Hausen, wenigstens zeitweise, die burg über Braubach gewesen ist.

Darmstadt, juni 1887.

GUSTAV FRHR SCHENK ZU SCHWEINSBERG.

DIE PILGERREISE DES LETZTEN GRAFEN VON KATZENELLENBOGEN.

GEDICHT VON ERUART WAMESCHAFFT.

In der gräflich zu Solmsschen schlossbibliothek zu Klitschdorf Bunzlauer kreis wird unter der signatur x 4 eine papierhs. aufbewahrt, welche folgenden (1577 geschriebenen) titel führt: Hodoeporicon oder Weg- und Reyfsbeschreibung des wolgebornen Herrn Herrn Philipssen Grauen zu Catzenelapogen vnd Dietz etc. die erste Wochen July vñs Darmstadt in Anno 1433 nocher Venedig-Candiam oder Cretam-Alexandriam-Nilum-Aegyptum-Bolagk-Alkeyr - S. Pawl - das rote Mere - S. Cathrein - Mosesberg Sinai-Cafferon - S. Abraham - Bethlehem. das format ist kl. - quart. beschrieben sind 17 blätter mit anfangs durchschnittlich 22 zeilen, deren zahl gegen das ende wächst. die erste lage umfasst 20 seiten, die beiden folgenden je 24, die letzte ebenso viel und noch 2 seiten. das wasserzeichen des papiers ist teils eine kanne mit einem kreuz über dem deckel, teils der buchstabe b. über die herkunft des buchs ist nur bekannt, dass es 1787 in den besitz des grafen FLSolms gelangt sein muss.

Bereits Zs. 26, 348 und vorher in ihren Deutschen pilgerreisen nach dem hl. lande s. 569 hatten die hrn Röhricht und Meisner auf diese poetische reisebeschreibung hingewiesen: jedoch war ihnen von derselben nur eine Giefsener hs. bekannt. nach freundlicher mitteilung des hrn universitätsbibliothekars dr Haupt ist diese aber nur eine abschrift des 18 jhs. und zwar eine von einer sehr fehlerhaften |Liebknechtischen| copie genommene, wie ihr ehemaliger besitzer Senkenberg angemerkt hat. aus paläographischen gründen

muss die Klitschdorfer hs. spätestens in den anfang des 16 jhs. versetzt werden. dass sie das original nicht sein kann, ergibt sich sowol aus falschen reinen, offenbaren schreibfehlern, als auch aus der verdrehung vieler eigennamen, welche die prosaische reisebeschreibung (abgedruckt Zs. 26, 349 ff), die der 'dichter' eingestandener mafsien nur überarbeitet, aufweist. so Veona st. Foan (s. 351 z. 19), Dethona ledoy st. Dethora leduwij (352, 16), Thiran algassie st. Dyron elgassy (356, 25), Canel stabile st. Chanell-sabie (356, 36), Karmite st. Carmine, Zoro st. Suro, Sayse st. Seyte, Kane die Mort st. Kan Demort, Kana sordin st. Khan de Sardini (sämmtlich s. 366). auch die europäischen ortsnamen zeigen grossteils recht abenteuerliche formen, wie Fiskaydo (Viscardo), Karfoir (Corfu), Rogassae (Ragusa), Rapfymy (Rovigno).

Wichtiger scheinen folgende abweichungen vom texte der prosaischen reisebeschreibung zu sein. gleich anfangs wird der aufbruch des grafen auf diensttag vor Margaretae verlegt. vom grabe Absaloms (s. 361 letzte zeile) heisst es, da sei kein abluss. auf s. 370 anm. 60 haben die hru herausgeber das wort Dutzenweller zu deuten unternommen und dabei an ein adliges geschlecht oder an einen kaufherren denken zu müssen geglaubt. nach dem texte der poetischen bearbeitung liegt die sache aber anders. da steht deutlich zu lesen die tutzschen weller. wie der 'dichter' die orthographie handhabet, kann das nichts anderes bedeuten als 'die deutschen waller'.

Der verfasser nennt sich an 2 stellen (v. 26 und am schlusse) Erhart Wameszafft; dieser name dürfte identisch sein mit dem noch gegenwärtig verbreiteten 'Wahnschaffe'. die wichtigkeit, welche er auf die blasonierung des gräfl. Katzenellenbogenschen wappens legt, dem er allein 128 verse widmet, und seine erklärung, es auf eine verherlichung des löblichen ritterlichen wesens abgesehen zu haben, lassen ihn als der schar der wappendichter angehörig erscheinen, von denen er wol einer der armseligsten war. den wunsch Röhricht-Meisners (aao. s. 348) nach drucklegung des opus zu erfüllen, verbietet sich von selbst. ein gewinn für die litteratur erwüchse daraus ebenso wenig, wie für die geschichte der pilgerfahrten; höchstens dürfte für die kenntnis des deutschen sprachschatzes etwas abfallen. der versifex erhebt sich fast nirgends zu einiger selbständigkeit, sondern ist von seiner prosaischen vorlage, die er schwülstig zu einer ausdehnung von 2510 versen erweitert,

der majsen abhängig, dass er stellenweise ihre wendungen fast unverändert aufnimmt, z. b. hat der druck (s. 370 z. 11): vnd saissen da uff die Marteller, während die hs. gibt: da saissen sy vff morteller. ich begnüge mich daher einige proben zu geben.

Wameschafft beginnt mit einem anrufe der gottheit um unterstützung seines vorhabens:

v. 1 Dein gott, der hiemel, erde vsz nicht	Mere, wage vnd der planeten kraft,
Geschaffen hat vnd noch zu- richt	Alle wesen wezlich hat geschafft, Den flee ich vnd seiner got- heyt neige,
Vnd hiemel, erde noch helt in boer <i>empor</i>),	Das er mir kunst gedichtz her- tzeige.
Alle element, der hiemel koer,	

Die tendenz seiner arbeit bestimmt er so:

17 Wie ich disz ritterliche wercke [bergk,	Da man das rysz alles loebes bricht,
Moege gesetzen an der eren und rühmt seine befähigung dazu	Mit hohem lobe hofflichen spricht, mit den worten:
26 Ich Erhart Wameschafft hab gunst	Darvmb ich myn hirne in tich- ten vbe.

Zu dissen dingen vnd eyn liebe,

Die anregung hat ihm die lectüre verwandter stoffe gegeben:

70 sust gar vil wonder, die ich habe	Von manchen steten, heiligem wesen,
Zu Eymptz <i>Ems</i> horen in eyne buchlin lesen	

und ein bestimmter auftray ihn zur ausführung veranlasst:

101 Da man zalt sieben vnd siebentzich jare	In dem iare noch sant Jacobs tagk (25 juli .
Vff montag vor dem nontage (<i>himmelfahrt</i>) zware,	Da man sieben vnd siebentzich zelt,
Wart mir der sachen eyn entpfell, Das ich davon soll tichten snell	Want kranekeit hatt mich ge- qwelt
Zu lobe der kristecklichen thete, Die der etell graue begangen hette.	Vnd kont sich anders nit ge- fügen,
Da finge ich an vnd was des willig,	Wan ich moist myn gedicht vertziegen,
Als ich bin allem atell schultig, Zu pflantzen ere in lobes hagk,	Darzu ich hatt begirde vnd flisz; Yedoch hett ich in bildeners wysze

Das loblich ritterliche wesen,
 Von dem ich hatt gehort lesen,
 Myne instrument also durchacht,
 Das ich anfinde, tichte vnd macht

*Die breite der darstellung wird ersichtlich aus folgender schil-
 derung vom besuche des hl. grabes vgl. dazu die prosa 359, 36 ff¹⁾:*

1018 Auch ging der etel graue
 vnd here

Got zu lobe vnd auch zu ere
 Dru mail in tempel zum heil-
 gen grabe,

Darin icklicher zum ersten gab
 Dry grossen, vnd zum andern
 mail

Gab ye eyner vier an der zail,
 Zum dritten mail sie mustent
 reichen

Funf grossen icklicher zu war-
 zeichen.

Die sule sagh er auch zu den
 stunden,

Daran man Cristum cronet hart,
 Vnd auch die stait, da funden
 wart

Adams heupt, des ersten man.
 Auch sach der graue dieselb
 stait an,

Da got mit sime gotlichen monde
 Selbs redt vnd thet den luden
 kundt:

Disz ist in aller werlt das mittell.
 Zu Jherusalem vindt man den
 titell,

Die stadt die herren gesehen
 haint.

Auch vswendig des tempels staint
 Na vor dem tempel hart zu roere
 Gar wirdiger capellen viere.

In den capellen sie nit waren,

Von sachen, das mich wunder
 nympt,

Wie menschen lip an solich
 ende kompt.

Yedoch tet man ine vffenbaren,
 Wie yde kirche gewihet were,
 Die eyne in vnserer frauwen ere,
 Die ander kirch gewihet ist

In ere sant Johans ewangelist,
 In der dritten hait gnade
 Sant Johans baptista, darnoch
 stait

Die vierd kirch in der eren da
 Vnd lob Maria Magdalena.

In der kirchen waren sy keyne.
 Nae vor dem tempel ligt eyne
 stein,

Mitten vff eyne widen platz,
 Da got der here vszroigt vnd sas,
 Als er das crutz vsztragen thett.
 Darnoch der graue vil heilger
 stett

Zu Jherusalem sach her vnd hien,
 Die man dan thet wisen yne
 Vnd die mit ime waren gefaren
 vsz.

Er sach des richen mans husz,
 Darin dem armen Lazarusz
 Nit werden mocht sins hungers
 busz.

Mehe sach der graue vnd auch
 die andern [wandern,

Die stat, da das folck noch tet
 Da Christum wart des crutz last
 Zu swere vnd ine wart trucken
 vast,

Vnd da die juden Symeon

Hieszent Christum das crütz noch
dran;

Durch noit dasselb der arm man
thett.

Auch waren die herren an der
stedt,

Da die frauwen weynten noch
Jhesum vnd er da zu ine sprach

Gar senfflicklichen zu der vart:
Vur mich das uwer weynen spart,

Weynet vber uch vnd vber jhene,
Die noch uch komen. Darnoch

mene

Sie sagen die heilig stat vnd das
zill,

Da Maria in amacht vil,

Da sie Cristum des crutzes last
Sage tragen vnd ine slagen vast.

Der graue sach auch zwene wisse
steyne,

Die ligent da nit ferne von eyn,
Vff dem eynen Cristus roigen was,

Philatus vff dem andern sas
Vnd vrteil vber Jhesum gab

Mit sinem falschen richterstab,
So das er wart dem toide ge-

meyn.

Der graue, der sach dieselben
steyne,

Das husz, die schule vnd auch
das wesen,

Darin Maria lernet schreiben,
lesen.

Die einfache erwähnung vom besuche des grabes Absaloms gibt anlass zu folgendem excurs, dessen von der vorlage abweichender schluss motiviert wird:

Noch eyn grab der graff auch
sach,

Darin, sagt man, begraben lach

Auch sahen sy Philatus husz,
Da er im leben in vnd vsz

Ging vnd darin wonet vnd stundt,
Das husz, darin got mit sime
mond

Herodes gab rede vnd antwurt,
Von juden wart darin gefurt.

Die heren sahen auch das loch,
Stet vff dem berg Kalfarie noch.

Ein groeb solt ich esz han ge-
nant,

[stant,
Darin das heilig crutz hat sin
Vnd was darin gestanden hart,

Als Cristus daran gemartelt wart
Vnd sin lip wart zum toid ver-

wondt.

In der groben wasser stundt.
So wart dem hern eyn bescheyt:

Ehr Cristus den toid vur vns leit,
Wie das eyn engel alle tage

Vom hiemel herabe der gruben
pflage.

Das wasser in der gruben stundt;
Wo eyn mensch was vngesundt

Vnd in der grube ging zu bade,
Das wart gesundt vnd auch

gerade.

Darnoch da got gemartelt wart,
Am crutz leit pin sin lichnam

zart,
Vur vns vergusz des blutes safft,

Da hett das wasser nun mehe
kraft.

Eyner, hat geheiszen Absolon,
Den acht man vor den schon-

sten man

Vff erde vnd was darvor getzalt.	Vnd hielt ine, bisz man ine
Eynsmals reit er durch eynen	ertoit. [noit,
walt,	Durch hoffart qwam er in die
Wart geeilet von vinden vast,	Da noch nye qwam vil gutz abe;
Sine hare, das swang sich vmb	Darvmb ist keyn aplaisz by
eyn ast	sime grabe.

Die bemerkung, dass die juden Mariä leichnam hätten an sich nehmen wollen (text s. 364 z. 10), ist Wameschaft zu wenig; er setzt noch ein wunder zu:

1394 Da blieben vil (juden) mit	Welcher an gott glaucht, der ge-
iren henden	nasz,
Da an der baren (Marias) blind	Vnd an Maria, ire reyne ge-
vnd laem,	burt;
Bis sant Peter die palmar nam,	Manich hundert judde wart da
Die ime vom hiemel komen was:	bekort.

Über die metrische form seiner bearbeitung lässt der verfasser sich gegen den schluss dahin aus, dass jede der 251 stropfen 10 gereimte 8 silbige zeilen haben soll; das hindert nicht, dass die silbenzahl auch überschritten wird.

2144 So hab ich in disz buchs	Wers liest, der sin zu gude ge-
anfanck	denk. [klenck
Dem eteln woilgepornen stamme	In zail vnd maisz der rimen
Geslacht (dargebracht) in sines	Im titell icklich wort soll haen
titels name,	Zehen rymen, vnd soll staen
Wie man dem eteln grauen thuyt	An jedem ryme acht silbe der
schriben,	zyle [wile.
Ime zu eren das es solt bliben.	Lieplich zu lesen durch kurtz-

Trotz unerhört ermüdender breite kann sich W. nicht die bitte um entschuldigung versagen, wenn er etwas übergangen haben sollte, da er nicht augenzeuge gewesen:

2155 Dem grauen hab ich disz	2160 So bin ich schuldig straiß
gemessen.	vnd schelt
Ob ich mich irgen hett ver-	Vnd aller tichtermeister buesz.
gessen	Ich hoff, ich wolle darvur ge-
Vnd nit lobt, das lobswirdig	nesen, [gewesen.
were. . . .	Were ich selbst by der sach

V. 2322 — 2450 blasonierung des gräflichen wappens, welche bereits in der januar-nummer vom Deutschen herold d. j. abge-

druckt ist. der schluss enthält ein gebet für den grafen und seine gemahlin und endigt mit den worten:

Got halt ir beyder sele in freyde Wonscht ine der Erhart Wa-
Vnd spise sy mit diner gnaden meszhafft.
safft,

Bunzlau.

E. WERNICKE.

BRUCHSTÜCKE EINES FRAUENGEGETS.

Die nachstehend mitgetheilten bruchstücke eines frauengegets bilden den inhalt zweier dem ausgange des XI oder dem beginne des XII jhs. angehörender pergamentblätter, die ich vor einiger zeit auf dem deckel des Rheinauer cod. p. 176 der hiesigen cantonalbibliothek entdeckte und durch freundliche vermittlung der bibliotheksverwaltung ablösen liefs. abgesehen von einigen lücken und der einen sehr stark beschädigten hälfte von bl. 1 ist das ms. gut erhalten und bot beim lesen keine erheblichen schwierigkeiten; das am rande von bl. II durch allzu starkes beschneiden weggefallene liefs sich zum grösten theile unschwer ergänzen. jedes blatt repräsentiert zwei blätter der ursprünglichen handschrift von 15 cm. höhe und 10 cm. breite mit je 24 zeilen auf der blattseite, sodass wir also von derselben drei blätter ziemlich vollständig und eines teilweise besitzen.

Es unterliegt keinem zweifel dass die beiden blätter (bzw. doppelblätter ihrem inhalte nach mit einander im zusammenhang stehen, indem sie teile eines und desselben gebetes enthalten. ich halte es sogar für wahrscheinlich dass sie unmittelbar zusammengehören und zwar in der weise, dass bl. II ursprünglich von bl. I eingeschlossen wurde und also die reihenfolge stattfand, die ich unten beobachtet habe. allerdings verhehle ich mir dabei nicht dass die vermittlung von bl. u² mit u^b (vielleicht auch von v^b mit u²) schwierigkeiten macht. bei u^b—v^c und v^c—u^d ist der zusammenhang in die augen springend; bei u^d—v^e und v^e—v^f lässt sich wegen der lücken im text nichts ermitteln.

Aus der sprache zu schliessen, werden die fragmente dem XI jh. angehören. der lautstand ist oberdeutsch; auffällig ist einzig, dass für germ. k nur in verhältnismässig wenigen fällen ch oder h und sonst immer k geschrieben wird. die hs. hat einmal anl. ch

in chlagon 72, *ausl. h in den personalpron. ih, mih, dih, sih, ferner in ouh, gilih 116, siehheit 51, in allen anderen füllen k (-lik, siek, maken usf.). es handelt sich aber doch wol nur um eine graphische eigentümlichkeit, die wir auch sonst in oberdeutschen, namentlich alemannischen, denkmälern, wengleich nicht in dem umfange wie hier, antreffen (s. Weinhold AG § 208). an sprachlichen besonderheiten ist im übrigen wenig zu verzeichnen. erwähnenswert sind die formen mis, dis für mines, dines; ingeside 181 (s. Weinhold Mhd. gr. § 197), auf die schreibungen às (fra/s), äsen ist unten zu 119 aufmerksam gemacht. gar nicht oder nur selten ist meines wissens bis jetzt belegt die form eifirlik 33.*

In dem folgenden abdruck habe ich mit wenigen ausnahmen die abkürzungen aufgelöst, zb. auch die stets gebrauchte ligatur für de; ebenso ist zwischen u und v, die in der hs. promiscue gesetzt werden, unterschieden; ö gebe ich durch ü. was nur undeutlich lesbar war, aber doch mit ziemlicher sicherheit bestimmt werden konnte, bezeichne ich durch cursiv-schrift, durch puncte alles unbestimmbare. ergänzungen sind in klammern eingeschlossen.

Zum schluss noch ein wort über den oben genannten cod. 176, dessen bestandteil die bruchstücke bildeten. derselbe stammt nach einer lat. notiz auf seinem letzten blatte aus dem Schwarzwald (Codex hic cum aliis libris D. Ferdinand de Wittenbach venditus fuerat caseario mercatori Friburgi a quo cum aliis quibusdam emtus pervenit ad Bibliothecam Monasterii nostri ad SPetrum in nigra Silva 1803). er enthält auf 191 bll. in großs 8^o bibelabschnitte in deutscher sprache für alle sonn- und festtage des jahres. eine bleistiftnotiz auf bl. 1 datiert ihn in das xiv jh. zurück, wogegen freilich, wenn seine heimat in der tat das alemannische Breisgau ist, der umstand spricht, dass die diphthongierung von i zu ei, ü zu au und iu zu eu bereits consequent durchgeführt ist. ich gedenke der sprachlich auch sonst nicht uninteressanten hs. bei nächster gelegenheit eine eingehende betrachtung zu widmen.

(bl. 1^r) do ir daz eiter an der hant hata under imo fil
sere forhta. **Ih** manon dih sūze herro daz du
. . [de]r selbe got bist der du ouh do ware
[do du w]andelotost daz freissam eiter iu den sūze[u]

5 smac alse firwandeles mih eitergun scelkin
unde mih blütigun sundarun unde mih stinkin-
tun in die sūzi dinir tugindon. **Herro** fir-

- nim min riwa alse du firname den scakare
do ir nebin dir hangita an siner jungistun
10 riwa. **Herro** firnim mih firborginun sun-
darun alse du firname den ofin sundare daviden.
Herro firnim mih liehtilosun alse du firna-
me den blinden der da rief: herre davides sun
gnade mir unde intliuchte die blintenisside mis
15 herzen alse du intluhtost siniu ougin. **Herro**
intû uf diu orin mis herzen alse du uf tate
diu orin der tûbon. **Herro** gereine die unsu-
teri mis herzen alse du gireindlost die mis[el-]
subtigen. **Herro** grihte die krunbi mis
20 herzen alse du girihtost die halzen undie
lamen. **Herro** ginere die ungisuntheit mis
herzen alse d[u ir]nertost die l. . ginsuhtigen.
Herro intslûz min munt ze dien warhaften
24 kosen alse du intsluze den munt der stummon.
(bl. 1^b) **Herro** firnim min amirlikun stimma alse
du firname Mariun unde Marthun ubir ir *toten*
[br]ûder. **Herro** irkike mih fon allen u[unrein]en
gidanken alse du irkihtost den *toten in [d]em*
hus. **Herro** irkike mih fon allen ubilen worten
30 alse du irkihtost den *toten under der porta*. **Her-**
ro irkike mih fon allen ubilen werken alse
du irkihtost den *toten fon dem grabe*. **Herro**
firnim min eifrlikun trane dur die lieben
trane die du lieze do du lazarun irkihtost
35 unde umbe die zirstorde ierl'm . . **Herro** fir-
nim min leitlikun stumma alse du firname
susannun do si irteilt wart ze deme tode. **Her-**
ro irkike mih fon allen minen sundon als[e]
du irkihtost die zungun danielis. **Herro**
40 firnim min wûfindun stimma alse du firna-
me tobiam unde sarun. **Herro** firnim den rûft
mis herzen alse du firname daz rûfnde

15 intliuchte *hs.* 17 tûbon] *für ou wird nicht selten dasselbe*
zeichen verwendet wie für wo (H einhold Mhd. gr. § 108). 23 intslûz]
wol schreibfehler. 35 nach ierl'm folgt noch ein unlesbarer buch-
stab, wahrscheinlich ü. 41 tobiâ *hs.*

- herze Moyses do ir niewit ni sprah. **Herro**
 firnim min andahti also du firname die
 45 andaht Mariun magidaleonun do si din foze
 twûc mit [i]r tr[an]in. **Herro** firnim mih sundi-
 gun rûfarun also du firname daz heidenisce
 wib der du ir tochter fon dem tiefile irner-
 (bl. 11^a) tost also firtrib ouh du fon mime herze[n die]
 50 akuste des leiden tiefiles. **Herro** lakin[o min]
 herze fon der ubilun siehheit *also* du d[ie sic-]
 ken giheiltost. **Herro** heile mih dur [die]
 heili d[ie d]u uns gabe [an] dem heren cruc[e.]
Unde heile uns herro dur die heili die du [ga-]
 55 be dem si[e]ken wibe diu sih firborgino *an* [din]
 giwant rûrta. **Undur** die heili die du ta[te]
 dem beterisen der selbe sin bete in weg tr[ûc]
 unde in dem wazzire da daz liebe holz inne
 lac undur alle die gnade die du ie iemen[ne]
 60 gitate dem is turft was. **Ih** manon dih [unde]
 lobon dih der minne der du mir sceindost [do]
 du mih giscûfe na din selbis bilde unde du [mir]
 dinen g[eist] inbliese undu mih na dir sel[be-]
 mo hieze. **Gihuge** herro dur waz du da[z]
 65 tatist unde bihalt iz an mir unuz zû min[ir]
 hineferte. **Herro** ih manon dih daz du [ko-]
 men woltost undu giborn woltost wer[den]
 unde arm woltost sin unde du die menni[sceit]
 an dih name unde irhugedur waz du d[az]
 70 tatist. **Herro** bihalt iz an mir unuz ze [mi-]
 nem ende. **Herro** nu kum ih fil armu s[un-]
 dara ze dinen *gnadon* unde chlagon dir ..
 (bl. 11^b) .. in fleis in din irbarmiclikun gnade daz
 .. llet mih fil manige wis fon dinen hulden.
 75 dem nimac ih mih gisezen luzil noh
 [fil]o *wan* also [f]err[e s]o mir dine gnade hilfit.
 [Nu] ih mih abir [fon] imo nimac [gi]verren da

45 foze] *schreibfehler?* 46 twûc *hs.* 50 lakino] *das o ist*
noch teilweise sichtbar. 55 sih *verschrieben für dih.* 58 in dem
und das e von wazzire ist vom schreiber unterstrichen und dur daz darüber
corrigiert.

[sû]ke ih abir dine gnade unde manon dih ouh
 [de]s starken undes gûten der da ist unde was
 80 [al]liz daz ir wil alde wolta. **Ih** manon dih
 [he]rro daz dih in angist brahta daz reine fleis
 [da]z da nie gisundota. **Sit** daz also ist so bit ih
 [di]h herro daz du gnadic sist der armuu diu
 [da] kretilos ist allir tugindon unde allir gû-
 85 [tin] unde solt fil wol gidenken daz die fil lihte
 [n]jac ubir winden daz unreine fleis daz da
 [d]urflozen ist der sundon und der [aku]ston. **Her-**
 [ro] daz bin ih armiu sundara da ubir bigna-
 [de] mih dur die gûten gnade die du demo tate
 90 [d]er sih firborgin hata hinder die ture for
 [si]uen sundon unde ir dir rief: herro gnade mir
 [a]rmen sundare. **Ih** manon dih unde lobon
 [di]h daz ih fil gerne ware reinra unde kusce-
 [ra] dur dine minna unde dur din era undur di-
 95 [ni]r sôzun muter willen. **Nu** nimac ih e den-
 [ne] daz mir iz gibet der gitruwo under mah-
 bl. n^e) tigo der mir ouh den gilust unden willen gab
 daz ih iz ger[ne ta]te ube ih mahti. **Da** ih
 nu mac da [man]on ih dih herro dinir [tou-]
 100 geni unde [manon] dih ouh der dinir [iungi-]
 [r]on di mit dir a[zen] unde trunken unde [dih]
 sahen unde h[ort]on unde in dine *ende* grite[n].
Ih manon dih iz minne herro daz siu des a[l-]
 lis niet ginuzen daz siu warin durnohtic
 105 e siu do wrden irtullit unde gisterkit fon [di-]
 me heiligen geiste als into kit ir unda[n]k.
Herro wie solti ih fil armiu sundare i[h]
 da bin diu dih leido nie gisah noh gihor[ta]
 undiu da ist daz folle faz der akuston w[ie]
 110 solti ih denne iemer dehein tugint giw[un-]
 nen alde dehein gût fur bringen. **Herro** d[u]
 negebest mirs herro iz nimac niet sin no[h]
 sol niet sin des irhüge dur din faterliken
 namen unde in mite niewites fone mir w[au]

99 l. nimac.

100 von manon anfang und ende noch teilweise sichtbar.

115 destu mir gigegeben habist. **Ih** manon dih her-
 ro daz ih mih gilih dunko dem fogile der *in*
 dem neste lit bloz unde blint. **Der** nemac . .
 niet fil mera wan ir gi[ne]t ingagin si[me]
 gitruwen wenne ir imo daz as bringe[t. **Her-**

120 ro also tûn ih ingagen dinen guadon. **Ih** [bin]
 (bl. n^d) bloz der tugindon *unde bin* blint in die
 sundon. **Herro** daz [bû]zit mir nie-
 men iz ni tûge der k[reftig]o under giwal-
 [tigo] fon dem himile dem [ih] . . gitruwen.

125 [He]rro [in] dinen guadon ie . . . zilih unde d.
 . . in dem [gi]luste unde in de[m] wil]len daz ih
 dih fil gerne wolte minnon in der faterlikun
 sîzi swenne duz an mir maken wilt.

Herro da mite warten ih hungirliko in ga-
 130 [gin] dinen guadon wenne du mih asest mit
 [gûten] werken unde mitter sibinfaltigun gi-
 [ba] des heiligen geistes. **Herro** nu kum ih
 [a]rmiu sundara ze dinen guadon mit der s[un-]
 [dig]un burdi mitter abilun wrzun der sun-

135 don under gistungide der akuston daz du mir
 si abenemest wande du der starko under gûte
 bist. **Des** bit ih dih irbarmeherze herro
 dur die liebun burdi die du trûge do du din
 cruce utin dih name dar ane du mih losin

140 woltost dur des wegis era den du gienge in
 [d]en faterliken willen so fûre mih an einen
 [w]ec der dir gizeme. **Ih** manon dih herro
 [daz] du firraten unde gifangen wrde unde
 [du] biscolten unde bispotot wrde unde ane

(bl. 1^c) 145

 din edlen ou
 diu heren b miner

119 as] die schreibung mit s ist für diese zeit bemerkenswert vgl. asest 130. 121—126 sind zum teil ziemlich stark beschûdigt. 121 l. dien. 147. 148 über edlen (148) und miner (149) sind noch spuren roter anfangsbuchstaben zu sehen.

150 don unde in *mi* dur die gid[ult]
so du hatost so gib mir dine gidn[lt] . . .

Ih manon dih herro daz imo slûc ufin
reu hals herro dur den slac so irslah an [mir]
daz unreht. **Ih** manon dih herro daz [du gi-]

155 henkit unde ginegilit wrde an daz heilig[e]
cruce unde du dar ane fircale unde bikortos[t]
des grimmen todes. **Herro** dur den tot so [ir-]
sterbe an mir die lebeliken sunde wand[e]
diu da heizes der tot des todes. **Ih** manon [dih]

160 herro daz du dinen fater riefte do du kale a[n]
dem heren cruce. **Herro** dur die serfun n[ot]
undur den sercliken rûft so firnim [mih] ar-
mun ellendun *ican* [u]zir der
g[r]ozun freisa mis u[n]rehtes d[a] *ih inne*

165 bi[n]. **Ih** manon dih [t]rat herro [daz d]u bi . . .
le [d]in tr[ut] *mûter* [a]n dem [cru]ce dem *sûzen*
ioh'e in daz selbe gid . . . e . . . *ih dir*
mi[n] *sela unde min lib* *a unde*

(bl. r^d)

170

.

. herro daz

. [Nu bi]t ih dih min

[her]ro dur *diu* . . . *ica* . . . [da] *mite du fir-*

175 [kale] an dem heren cruce daz du mih gi-
[ner]est als ih dir gizeme in dinir scara. **Nu**
[bit] *ih dih sûze* herro dur daz reine giwant
[da]z *dih* inwant do du fon dem cruce gino-
[me]n wrde daz du mih anwatest mit der siben-

180 [f]altigun giba dis heiligen geistes als ih dir
[gi]zeme in dinen ingeside. **Ih** manon dih rike
[h]erro daz du bigrabin woltost werden nu ir-
[b]arme dih mis trurodis dur allen den trurut
[de]r do ware in himile undin erda do du bigra-

185 [b]in wrde. **Ih** manon dih himilsce herro daz

159 l. du. 163—168 sind sehr stark beschädigt: die schrift ist,
auch wo sie noch erhalten, fast ausgelöscht.

[d]u zū [der] hella fūre [unde] du mih dannan uz
 name a nie wan-
 de du da [hei]zist der biz der hella. Nu bit i[h] dih
 milt[e herr]o dur alle [d]ie frode diu der do wrde
 190 [in] him[ile unde in erda] do d[u] irstūn[de u]nde dur die
 frode h[erro] du [w]ih irfrowest mit
 dinir d . . gitruwen. Nu bit

186—192 *widerum üfserst stark beschüdiget.*

Zürich, 8 mai 1887.

ALBERT BACHMANN.

EIN BRUCHSTÜCK DER KAISERCHRONIK.

Die bibliothek des verstorbenen statthaltereirates JWieser, welche dieser sammt reichhaltigen und wertvollen antiquarischen sammlungen dem Innsbrucker museum testiert hat, enthält ua. eine papierhs. des 15 jhs., deren hauptinhalt medicinische tractate und recepte unter dem titel Libellus variarum Medicinarum bilden; auf den letzten blättern finden sich später, jedoch noch in demselben jh. eingetragene anweisungen zum färben von leinwand, zur bereitung von seife udgl., darunter auch folgender weinsegen: Item wiltu das ein win tratt oder bald vfs get, so nym ein neuwe nadel vñ vngemaht bley vnd schrib dise wort vf das bley:

† venite † venite † venite † omnes concupiscentes ad me
 † venite † venite † omnes sicientes † bibite † Caspar fert myr-
 ram † thus Baltasar † Melchior aurum vñ lafs dar vf sprechen iij
 mefs, die erste von sant erhart, die ander von sant Ofswalt, die
 dritt von den xj tusent meyden. den henck (an) das lafs, so
 get er bald vfs.

In diese hs. waren nun zwei, zusammen ein blatt bildende pergamentstreifen, d. i. das nachstehend abgedruckte fragment der Kaiserchronik, als vorsätze eingebunden. prof. Franz Wieser, der die erfreuliche entdeckung machte, hat die güte gehabt, mir die zwei halbblätter (nebst obigen notizen über das arzneibuch) zur ansicht hierher zu schicken, und so ward es auch möglich, die zusammgehörigkeit mit den Grazer bruchstücken (Zs. 19, 205) zu constatieren. zuerst machte mich prof. Schönbach auf die grofse ähnlichkeit der schrift aufmerksam, und eine darauf von mir vor-

genommene genaue vergleihung führte zu dem resultat, dass sie in der tat einm und demselben codex entstammen.

Das Innsbrucker blatt misst in der länge 0,21, in der breite 0,18 m., die seite umfasst 22 zeilen mit eingeritzten linien, initialen und die vorhandene überschrift zeichnet rote farbe aus, die verse sind nicht abgesetzt; zeilenschluss ist im abdruck durch einen vertikalstrich markiert). dem entsprechen die Grazer bruchstücke, nur lässt sich da zeilenzahl und blattlänge nicht direct bestimmen. bei abgesetzten versen könnte, da der obere und untere teil der zwei blätter vorhanden ist, beides berechnet werden, letztere mit hilfe der randbreiten und des zeilenabstandes. so muss ich mich mit dem hinweise begnügen, dass beiderseits auf eine seite fast gleich viel verse entfallen, wodurch die blattgröße also wenigstens annähernd bestimmt erscheint. in hinsicht auf die sonst durchaus conforme ausstattung, auf den bis ins kleinste detail übereinstimmenden schriftcharacter und die anwendung desselben zeichens am schlusse der verse, hat dieser mangel indes nichts zu bedeuten.

Dass sich von der 'vorzüglichen' hs. (s. Zs. 26, 224) neuerdings ein rest gefunden, ist jedesfalls sehr erfreulich und es wäre nur weiterer zuwachs zu wünschen.

Im Libellus var. medic. ist der name Antony Anneberger eingetragen. diesen tirolischen edelmann kennen wir als hervorragenden litteraturfreund; ihm gehörte z. b. die papierhs., welche das in den Findlingen Sitzungsber. der Wiener acad. phil.-hist. cl. bd. 55, 614) publicierte Tristanfragment enthielt. die provenienz der Grazer pergamentstücke ist leider in dunkel gehüllt, sonst erwächse wahrscheinlich die möglichkeit, die heimat des alten codex zu eruieren.

Unzweifelhaft wurde die Kaiserchronik ehemals auch in Tirol gelesen — es sei noch an den Schwazer fund (Zs. 26, 85) erinnert —, und wenn ich sie dort zu suchen geneigt bin, macht man mir ob dieser vermutung hoffentlich keinen vorwurf.

Silben und einzelne buchstaben, welche in dem nur an den einghefteten rändern stark abgeriebenen ms. nicht mehr sicher gelesen werden konnten, sind cursiv gedruckt.

Graz, im monat 1887.

OSWALD ZINGERLE.

din sele nimmer zu der helle.
Der heiden antwrte im | do.

iane gitun ich nimmer so.
ich lide e uon dir den tot. |

346,¹ è ich gloube an dinen got.
 uñ laze die sele è immer inder |
 helle.
 è ich mih indem wazer toufen
 welle.
Dem chunige | wart daz unwert.
 5 uz zuct er daz swert.
 uil sciere sluc er im | abe den
 bals sin.
 des half im selbe min trahlin.
Do der | chunic die heiden uber
 want.
 uñ er daz heilige cruce da | uant.
 10 do hiez er brechen den sal.
 uñ nider stozen uber al. |
 den himel zu der erde.
 daz cruce nam er uil werde.
 Era|clius ein helt uil gut.
 15 den alten Cosdroam er sluc.
 den | sun er uf dem himel uie.
 daz im sit uil wol ergie.
 wan | er in zerome uz der toufe
 hup.
 er wart ein cristen uil gut. |
 20 cyrillus wart er gnennet.
 uon dem daz buh michel | tu-
 ginde zellet.
Do uur romare her.
 wider spilende | zv dem mer.
 mit grozer ubir mute.
 25 iz chom in zemicheln | noten.
Do si iersl'm begunden nahen.
 daz si daz temple | an sahen.
 ir ieglich wolte uur den andern
 uarn.
 ad | speciosam portam.
 31 der gotes engil in do irscëin.
 30 des | ist zwiuel dihein.

¹ hier beginnt die rückseite.

uf der lichten borte.
 der chunic imz | harte iruorhte. 347,¹
 er irbeizte in allen gahen.
 den engel | bigunde er fragen.
 er sprach wande mir herre disiv | 5
 heruart.
 von himcle her nider gäboten
 wart. [gwan.
 uñ ich |¹ daz here cruce wider
 waz han ich nu wider got | gi-
 tan.
 do sprach der engil here.
 uirname du aber ie mere. | 10
 do got selbe durh sine mil-
 techeit.
 einen esel hie reit.
 durh | dise porte.
 der chunic im harte iruorhte.
 er machte | sih baruuz uñ wllin. 15
 uil tivre pflēgte er minen trah-
 tin. |
 daz cruce er zu im uie.
 uil uroliche er durh die porte
 gie. |
 er truc iz zeiersl'm in daz templ'u.
 daz ist uns armen ge|seit ad 20
 exempl'u.
 uon div sul wir unsern herren.
 uurb|ten uñ flegen.
 mit zuhte uñ mit gute.
 mit grozer die|mute.
 ubirmut ist so gitan. 25
 div gischendet ie den man. |
Eraclius rihte romisc riche uur
 war.
 zwei uñ drizec | iar.
 uñ dar ubir sehtzehen tage.
 zware ich iv daz sage. | 30

an der wazer suht er nirsiet.
sin sele div ist got liep. |

Nu chudent uns div buh sus.

Daz ist uō narcisso. |

da riche bisaz sin bruder nar-
cissus.

315,1 der was | ein alt man.

daz er chindes niene gwan.

do er do chom | an daz riche.

do hiez er tageliche.

5 daz livt got fliegen. |

daz er durh sin selbes ere.

im einen erben gabe.

der des riches nah im pillage.

Do des die lute waren ge-

rende. |

do wart div urowe berende. 10

div urowe Elisabet.

zwene | sune gute.

gibar si in einer naht.

nah heideniscer pfaht. |

man nante si gliche. 15

beide dietriche.

In dem sehsten .

EIN BRUCHSTÜCK DES WIGALOIS.

In meinem besitze befindet sich ein pergamentbruchstück des Wigalois aus dem anfang des xiv jhs. es besteht aus zwei zusammenhängenden quartblättern, den äußersten einer lage; dazwischen fehlen also sechs. jede seite ist sorgfältig mit tinte liniert und in zwei spalten geteilt, von denen jede vierzig zeilen umfasst. die schrift ist auf den ersten drei seiten im ganzen gut leserblich und hebt sich scharf ab; aber fast die ganze vierte seite konnte nur mit hilfe von reagentien gelesen werden. der erste buchstabe jedes verses steht für sich allein, etwas entfernt von der dazu gehörigen zeile. die abschnitte im text beginnen abwechselnd bald mit blauen bald mit roten initialen, welche denen der Nibelungenhs. I bis auf unbedeutendes gleichen, wie denn überhaupt die schrift dieses bruchstückes ganz der der genannten hs. entspricht. der maler der initialen hat fehlerhafter weise GÖ, 3 statt der initiale V ein N gesetzt, obwol der richtige buchstabe mit tinte angedeutet war.

Innsbruck.

EMIL KNOLL.

37,34 als mein vater hat getan
35 Waz sol mir min starch leip
sol ich mich als ain weip
Verligen in disem lande hie

ich wil den svchen von dem
mir ie
Tvgent vnde manhait.
alez mein leben ist gesait. 40
Daz ist min vater her Gawyn. 35,

- der ie in riters eren schein.
 Als ich von im han vernymen
 ich wil nymmer wider chomen.
 5 Ez sei daz ich in gesech.
 waz halt mir darnach ge-
 sech.
 Des gvnnet mir wan ez mvz sein
 vraw vnd liebe mvter mein.
 Mir sait daz mein gedinge
 11 got geb daz mir gelinge
 10 Daz ich in wider bringe.
DO man sein Ernst rehte sach
 sin mvter vraw Florie sprach
 Lieber svn volge mir
 15 wan do waist wol daz wir
 Sin habn gebiten wol zwanzig
 iar.
 hie bei maht dv nemen war
 Als ich von im het vernymen
 lebter er wære wider chvmen.
 20 Ich erchande sine trive wol
 ganzer triven was er vol
 Owe daz ich in ie erchos
 mir ze vrevnd sint in verlos
 So wvnderlichen ich vaiz wie
 25 sin geleiche der ward nie
 Vnd wirt avch nimmer mer ge-
 born
 sol ich in also habn verlorn
 So mvz ich iamer vnde not
 leiden vntz an meinen tot
 30 Herre got der meide chint
 sint dir die herze offen sint.
 Vnd alle willen avf getan
 wie hastv mich also verlan.
 H v herre reiner christ.
 35 dir niht verborgen ist
 Vnd an dich niht genesen mach
 la mich geleben noch den tac
 Daz ich gesech den ich trag.
 in meinem herzen alle tag.
 Baide mit iamer vnd mit clag 40
AN ir geberde daz wol schain 39,1
 daz ir der herre Gawyn
 Was liep alsam ir aigen leip.
 si sprach her nv beleip.
 Lieber svn b. . mir hie. 5
 er sprach liebe mvter wie
 Sol mein nam werden erchant
 ich reit avz in andrev lant
 Als mein vater her in tet.
 ir svlt lazen ivre bet 10
 Ich wil verdienen den besten grvz
 daz man mich erchennen mvz
 Oder ich verlevs meinen leip
 wer seinen rat let an die weip
 Der ist niht ain wise man 15
 dehain dinch mich erwenden
 chan
 Mein leip mvz in wage sein
 herre vnd lieber svne mein
 Seit ich dich niht erwenden chan
 so nim ain clainot daz ich han 20
 Daz ist ain gvrtel den mir lie 23
 din vater da er ivngste gie
 Als er solde wider chvmen 26
 vnd von mir vrlavp het ge-25
 nymen
 An mein sele bevalch er mir
 daz ich den gvrtel gebe dir
 Als ich dir gesaget han
 ob dv wvrdest zainem man 30
 Wenn dv wellest hinnen varn.
 so solt dvn gvrtel so bewarn.
 Daz sin yeman wert gewar
 vil haizze wainend gab sin dar
 Er chvst si vnde naich ir do. 35
 die vrawen wvrden all vnvro

- Svst nam erlavp vnd rait
 daz gelvch was im ie berait
 Des erzevgt er groze manhait
 40 SIn myter vraw Florie stvnt
 10,1 mit grozem iamer sam di tvnt
 Den groz hertenlait geschiht
 ir iamer hal sich langer niht
 Do si in von ir reiten sach
 5 mit grozer clage si do sprach
 Owe ich vil armez weip
 waz sol mir gvt vnde leip
 Waz sol mir schoen vnd ivgent
 gewizzen vnd ganze tvgent
 10 Ich han verlorn den tivsten man
 den weip ze vrvnd ie gewan
 Darzv mein ainigez chint
 herre got sit dir sint
 Elle dinch vndertan.
 15 vnd an dich niht genesen chan
 So bevilch ich hivt in deinen
 segen
 min chint daz dv sin myste
 phlegen.
 An dirre vart dvrch dinen tot
 beschirm in herre vor aller not
 20 Vnd send mir in gesvnden wider
 in der clag da rait er nider
 Von dem havs dvrch di stat
 daz liut im allez heiles bat.
 25 Er was bewizzen vnde gvt
 24 daz machte sein vil rainer myt
 Dem tvmben tvmb den wisen gvt.
 SVst rait er verre dvrch di lant
 vnd was dannoch vnbechant
 War er cheren wolde
 30 er enwest war er solde
 In disen sorgen rait er
 nv chom gen im gelavfen her
 Avf dem weg ain garzavn
 der tvrch einen sapravn
 Gefvrrirt von vritschal 35
 von rotem zendal
 Was er gefvrriret
 sein havb was geziret
 Mit blymen vnd mit lavbe
 svst lief er in dem stavbe 40
 Des roten saiets vone der gran 41,1
 trvg er ainen roch an
 Gebreiset mit vleizze
 handschvch weizze
 Hett er an den henden 5
 den stab gvnd er wenden
 Nach der garzve sit
 da fvrdert er sin lavfen mit
 Sein hosen waren gvt genvch
 zwene byntschvch er an tvrch 10
 Vnd als er im so nechen quam
 sinen hvte er ab genam
 Hie mit ert er in also
 der ivncherre grvzt in do
 Vnd vragt in der mere 15
 wes garzvn er were
 Er sprach des aller tivsten man.
 der chvnchreich ie gewan
 Des chvnges von Brytanie.
 der hat mich zv yspapie. 20
 Nach rittern vz gesant
 iz hat der chvnch von Engel-
 lant
 Einnen tvrnay wider in genvmen
 dar schvllen im die ritter chv-
 men
 Ze Karidol fvr sein havs 25
 da sol der chvnich artvs
 Wol drey tavsent ritter haben.
 da dvrch han ich mich avz er-
 haben [mir me.
 Der ivncherr sprach nv sagt

30 wi ez an seinem hof ste
 Er sprach herr ich sach iv daz
 in nie dehainez hove baz
 Daz ist groze ritterschaft
 vnd allez des vbercraft
 35 Des man zv vreden ge...

2.

65,33 dar avf ain hvt der was brait
 Von phans vedern gestrich wol
 35 ir hertz daz was iamers vol.
 Si clagt vnde wainet
 als sis von hertzen mainet
 40 Wan si vil iemerlichen schre
 66,1 awe wir armen weibe we.
 Daz lait daz clage ich iumer me
 Non iamer si da vbersach
 daz si wider si niht sbrach
 5 Do si die straz fvr sich rait
 dem edeln ritter wart vil lait
 Ir chvmer vnd ir swere
 wer die maget were.
 Daz was in allen vbechant
 10 her Wigaloys sprach sazehant
 Vraw ich wil daz besehen
 was der maide sei geschen
 Oder was ir laides werre.
 si sprach lieber herre
 15 Nv tvt als ir gebietet
 wan swas ir mir rietet
 So tet ich doch nach meiner
 chver
 welt ir dar so reitet fvr
 Vnd erwart da waz ir welt
 20 ich tvn gern sprach der helt
 Sin manhait davht si dannoch
 cranc
 do von er allez vber ir danch
 Nach der aventivr rait

mit bet er si des vberstrait
 Daz si in mit ir reiten lie 25
 dehain gedingen gewan si me
 Waz manhait er beginge
 daz in daz niht vervinge
 Ern het den tot an der hant
 wan ir was daz wol bechant 30
 Daz die aventivre
 was vil vngehivre
 Wer si wolde werben
 daz der mvst ersterben
 Iz wold got dann vnderstan 35
 ane den meht iz niht ergan.
 Si vorhte sine chinthait
 da von was ir sin arebait
 Vnd sein reiten mit ir lait.
 Her Wigaloys der chvne man 40
 lie sin ors zv sprvnge gan 67,1
 Gen der maid wolgetan
 die was als ich gesait han
 Schon vnd also reiche
 daz ich wen ir geleiche 5
 In dem land niht were
 daz in so grozer swere
 Was so rehte svberlich
 Owe wem was si gelich
 E si daz lait gewvne 10
 daz si von chvniges chvne
 So rehte schon wer geborn.
 des meht ain tor han gesworn
 Ez schein wol an ir richer wat
 daz si dehainen vnrat 15
 Hete von armvte
 vil sere si daz mvte.
 Daz der ritter nach ir rait
 daz macht ir chvmer vnd ir
 lait.
 Den si von gewalt lait 20
 DO er ir so nahen qvam.

- daz er ir laides war genam
 Vnd ir chymber recht gesach
 gezogentlichen er do sprach
 25 Got minne evch liebe vrave min
 mach daz in ivren hyliden sin
 Daz ir mirz gervchet sagen
 so wil ich mit ev gern tragen
 Eivren chymber vnd ivre not
 30 oder ich lig avf der verte tot
 Ich han daz wol an ev gesehen
 daz iv schad ist geschen.
 Vch wold iz gern wizzen waz
 waz meht mich geh.....
 35 sprach die magt wol geta.
 ir meht in doch niht vndersta.
 ... mir daz selbe lait geschac.
 daz .. vil manich ritter sach
 .en e. an ir hertz gie
 40 die mohten iz erwenden nie
 68,1 Ich sag ev doch waz wirtet daz
 Aber dri meil oder baz
 ritter harte vil
 als ich ev ny sagen wil
 5 Ich waiz .ob ir . ez habt ver-
 nymen
 war .mbe si alle..sin ehv...
 leclichent .ch vr...
 daz was ain r..... ch gewin
 ... verlos ich des ich travrich bin
 10 E... et der .onek von Yrlant
 ventivre darg .sant.
 Daz schonste ch ie
 ge....
 vnd ain .. sitich.....
 spr....
 15 ..nem hav... von golde
 mir chvnt
 daz .. ost . m . . n tavsent
 phvnt
- V...go.... on gestaine
 daz...k... was claine
 Gew...recht vil meisterleiche 20
 vnd was gefv...leiche
 Ges...tz...zwischen di satelb...gen
 ir went d.s leiht ich hab
 gelogen
 Daz ich ev sag daz ist war
 .z waren die satelbogen g.. 25
 Von weizzen helfenbeine
 v.. gold vnd von gest...ne
 Wol .ef..let vberal
 ain phelle der was hin ze tal
 D gefvrriret 30
 d.. pher.. was gezieret
nem...tel des nam ich
 war
rotem golde gar
sein
 daz waren borten goldein 35
 Geworht mit grozem vleizze
 von berlin vil weizze
 Chn... warn geworht daran 38
 wol geschicht vnd wol getan 40
 Das winster vnd sin man 69,
 wer die wolde schawen an
 Die warn rot zinober var 2
 daz zeswen ore daz was gar
 Swar . alsam ain chol
 ein swarzr s... tait iz wol 5
 Nach dem rvche hin ze tal
 vnz auf den zagel der was val
 Baide lanch vnde brait
 als er ist gesait
 Daz phert was gezoge . dar 10
 niwan vnder ..rawen .schar
 Die mvsten z... .r ringe stan
 man hiez di ...er dar gan
 Daz si die vra .e. sehen

15	welher si des iehen	Ich wer di schonist vnder in	25
	Daz si di schonste were da	ich solde avch haben den gewin	
	der geb man daz phert sa	D.. rede ward ich harte vro	
	Wan iz der chvnic von Irlant	daz phert antwort man mir do	
	avf die red het dar gesant	Den sitych vst waz dar avf lach	
20	Svst chomens vnder di vrav..	vnd ain g.. werch daz sin	30
	schar	phlach	
	vnd namen iv alle war.	Daz het gelebet manigen tach	
	Dar vnder ich was chomen dar.	Al. ich mich sin vnderwant	
	DO siz ane gesahen	do chom ain ritter sazehant	
	di ritter mir des iahen	... wa. .ichel vnde rot	34

BRUCHSTÜCK AUS DEM ALEXANDER DES ULRICH VON ESCHENBACH.

Aulässiglich einer eingehenden durchsicht der bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck fiel mir ein buch auf (sig. v. h. 4), dessen rücken der länge nach mit einem pergamentstreifen überklebt war, welcher bruchstücke einer deutschen dichtung enthielt. nachdem ich mit genehmigung des hrn vorstandes des museums das pergament abgelöst hatte, galt es die zugehörigkeit des fragmentes zu bestimmen. die aufgabe war in so fern nicht schwer, als die im ms. vorkommenden eigennamen Alexander (v. 16558), Bessus (v. 16552), Macedo (v. 17235), Irkania (v. 16607), Bractana (v. 16605) sofort auf eine dichtung aus dem sagenkreise Alexanders des großen hinwiesen. da ferner diction und darstellungsform weder zu Lamprecht noch zu Rudolf von Ems passten, so lag die vermuthung sehr nahe, es dürften die reste dem Alexander des Ulrich von Eschenbach angehören, an dessen Willehalm von Wenden sich mehrfache anklänge finden. hr prof. WToischer in Prag bestätigte denn auch diese vermuthung und war außerdem so freundlich, die übersandte copie des fragmentes mit der angabe der verszahlen zu versehen. die kenntnis der letzteren ermöglichte einige wünschenswerte aufschlüsse nicht nur über die reihenfolge und anordnung der verscolumnen, sondern auch über die gröfse der handschrift selbst, aus der das fragment stammt. es ergibt sich, dass die hs. in großfolio geschrieben war; jede seite hatte 2 spalten und, so

weit eine controle möglich ist, jede der letzteren circa 46¹ verszeilen.

Unser bruchstück repräsentiert ein doppelblatt, beiderseits beschrieben, welches zu etwas weniger als einem drittel der höhe horizontal durchschnitten wurde, sodass die vorder- wie die kehrseite nur je 16—19 zeilen text bietet. der avers (als aufsenseite des buchrückens begreiflicher weise vielfach vergilbt und an manchen stellen in folge der erblussten tinte unleserlich) zeigt folgendes verhältnis:

i spalte	ii spalte	iii spalte	iv spalte
16 z. ²	17 z.	15 z.	15 z.
(17189—17204)	(17234—17250)	(16545—16562)	(16591—16608)
fehlen: 29 z. c.	29 z. c.	28 z. c.	28 z.

Der revers:

18 z.	19 z.	17 z.	17 z. ³
(16637—16654)	(16683—16701)	(17097—17113)	(17143—17159)
fehlen: 28 z. c.	27 z. ⁴ c.	29 z. c.	29 z.

Das fragment enthält somit 140 verse 'vortrefflichen' textes, wie hr prof. Toischer mir versichert. die schrift — eine sehr zierliche gotische minuskel — weist auf die letzten jahrzehnte des xiii jhs. jedes reimpar beginnt mit großem rot verzierten anfangsbuchstaben; ebenso ist es mit allen im texte vorkommenden eigenamen gehalten. absätze werden durch gröfsere blau bemalte initialen gekennzeichnet.

	i ³	ii ³	iii ³	iv ³
16545				16591
			ir willecllich	

¹ manchmal mehr, manchmal auch weniger, was sich daraus erklärt, dass der schreiber nicht stets auf gleicher höhe der spalte zu schreiben begann.

² meist nur die letzten worte der verszeilen enthaltend.

³ durchweg nur die erste hälfte der verszeilen bietend.

⁴ bei der annahme, dass 27 verse fehlen, kommen wir mit schluss der spalte auf vers 16728. da nun die nächste spalte mit v. 17097 beginnt, so fehlen inzwischen 368 verse. letztere zahl deckt sich aber genau mit der verszahl eines fehlenden doppelblattes, denn $8 \times 46 = 368$, ein beweis, dass die annahme von durchschnittlich 46 verszeilen für die spalte richtig ist.

⁵ nur hier und da begegnen spuren offenbarer gedankenlosigkeit des im allgemeinen sehr sorgfältigen copisten.

- 16547 Do sprach der kunic nv wol
mich wart
wol vf helde an die vart
Des wunnentlichen tages liecht
16550 vns hefte alles prises giecht
Nv was der vngetreuwe man
Bessus von sime here dan
Vf einen berc gekeret
. . . kos der geun
16555 Des kvniges baniere . . .
die warte er schiere
Den sinen er mere brachte
daz Alexander nach in gachte
Ir vntreuwe in zagheit iach
16560 den valschen man ie vorchtic sach
Swelich man vntreuwe begat
billich ist daz in verlat
- 1^c
- 16637 Dar nach mit heldes henden
sach man die werden swenden
Ir kostbere zimierde
16640 ir strit ergienc in wirde
Man sach die vrenchen heiden
vil der Criechen scheiden
Von libe mit ellenthafter wer
svs werte sich daz verweiset her
16645 Archabatus den Criechen bot
mit starken wunden den tot.
Er machte da eben manige fvrc
bi neben uz unde wider dvrch
Sach man in die rotte dvrch
brechen
16650 krefflic sach man in rechen
Archabatvm sine leit
manic werder heiden nach im
streit
- 1^d
- Mir furbaz des libes woldet geben
ia wolde ich doch nicht langer
leben
Deheine wis ich mit evch kere 16595
do wart mit manigem . . .
Sin werder lip dvrch schozzen
den nie tvgende hat verdrozzen
Der enphienc . . den stvnden
. 16600
Svs liezen sie vf dem velde
ver¹ tot in dem gezelde
Liggen² diesen werden man
da mit flohen sie von dan [reit
Bessus die richte gegn Bractana 16605
Narbasones ist mir geseit
Der herre gegn Irkania
noch waren sehs
- Ich enmac die heiden 16653
von prise da nicht gescheiden
Sie wolden alle pris beiagen 16655
die werden wolden des nicht
verzagn
Sie wolden vaste mit herte war
nv horet wie der iynge var
Er kriegete da er den iungen
sach [stach³
Archabatvm dem er sin orsse 16690
Daz er kom vf die erden
alda fienc er den werden
Mit maniger swern wunden.
ez ergie in kvrtzen stunden
Die Criechen riefen slaha slach 16695
vaste herre warta vach.
Das ir immer icht kvme hin
also ich berichtet bin.

¹ *Toischer*: vur
erstach.

² *Toischer*: ligen

³ *Toischer*: ors

	Svs fregeten die Sarracine den Criechen scharfe pine	Unde daz der sick were ir als seit die cronike mir todes wesen	16700
	2 ^a	2 ^b	
17097	Die dem keyser ware bi sprach der helt waz der hie si Die wil ich immer richen und nitches in geswichen	Vntz an den ge der kynic kurt Er bowete gebir des manic vre	17143 17145
17100	Helllich mich ¹ den gesellen die bi mir beliben wellen. Ez sol ein ieclich man gantzlich mine hylde han	Nv hort w als ich iz Dar quam mit vil fyrsten	17150
17105	Waz ir leben was bizher zv rechtem eigen ich sie des wer Furbaz sprach der gvte ist iemant in dem myte Dem ich zv herren nicht entvge	Die krone von werdlich dar Der Barvch daz daz al der hei Myz da rich v	17155
17116	der verbezzet iz wa er myge Des geb ich vierzehn tage vrist er ker war im lip ist Do sprachen si an der stvnde	der brachte dar Er was ein fyrst schon er emphienc Der kronete den	
	2 ^c	2 ^d	
17189	. . . . . beriet	. . . . .	1723
17190	. . . . . annen schiet wen er vrowen sin wip ichen lip	Do vant der edel Macedo daz sin hertze machte vro Mir ist so vil werdicheit suzer kynic von dir geseit Daz hertze und min sinne iamert nach diner minne	1723 1724
17195	. . . . . sagen mac an ir lac lehez spil wil r	Die laut von den ich krone trage in din genade ich die sage heit vnd schonen lip ich bin aue man ein wip Nv sol daz nicht verterben	1724
17200	. . . . . wunder en en	ich enwelle daz immer werben Wie ich mich dir genahe	1724

¹ *Toischer*: mit

. . . . achen
 en

unde von dir enphahe
 Diner werden minne teil
 geschiht mir daz so volget mir 17250
 heil

Innsbruck, den 5 september 1887.

LUDWIG SCHÖNACH.

AUS ZERSCHNITTENEN WOLFENBÜTTLER HANDSCHRIFTEN.

Wie in allen grösseren büchersammlungen älteren datums, so findet sich auch in der herzoglichen bibliothek zu Wolfenbüttel eine große anzahl von büchern, zu deren einbände, sei es als schmutzblätter sei es zum bekleben der innen- oder aufsendeckel, mehr oder minder kostbare handschriften verwandt worden sind. diese barbarische sitte, mit den spolien zerschnittener, für wertlos gehaltener hss. den einband neuerer bücher herzustellen, hat schon in den jahrhunderten des ausgehenden mittelalters geherrscht, dann aber zur zeit der reformation und des darauf folgenden jhs. eine wahrhaft erschreckende ausdehnung angenommen, sodass ihr zahllose hss., namentlich solche, zu denen das teure und dauerhafte pergament verwandt worden war, zum opfer gefallen sind. man kann ja zugeben, dass der grössere teil dieser zerschnittenen manuscrite, wie beispielsweise die zahlreichen psalterien, breviarien, lectionarien und ähnliche andachtsbücher, von geringem oder gar keinem wissenschaftlichen werte gewesen sein mögen, allein abgesehen davon, dass in rücksicht auf die hier häufig begegnende kunstvolle ausschmückung mit initialen und miniaturen der untergang auch solcher für den täglichen gebrauch bestimmter andachtsbücher tief zu beklagen ist, finden sich unter den resten zerschnittener hss. doch auch solche, deren vernichtung als ein unersetzlicher verlust für die wissenschaft bezeichnet werden muss.

Bei meinem amtsantritte fand ich einen ganzen haufen von ordnungslos über einander geschichteten pergamentblättern mit bruchstücken von hss. aus den verschiedensten zeiten, buntesten inhaltes und wechselnder sprachform vor, welche meine amtsvorgänger von den büchern, zu deren einbände sie gedient, abgelöst und der besonderen aufbewahrung für würdig erachtet hatten. es war keine

leichte aufgabe, diesen wust zu sichten, zu ordnen und namentlich die werke zu ermitteln, zu denen die einzelnen fragmente gehörten. letzteres ist mir doch mit sehr wenigen ausnahmen, denen gegenüber meine kenntnis und findigkeit versagten, gelungen. nach sprachen und innerhalb dieser nach der zeit ihrer niederschrift in dreizehn mappen geordnet, bilden diese fragmente jetzt zusammen mit den gleichfalls sehr zahlreichen, von mir selbst abgelösten blättern in der von mir zusammengestellten jüngsten classe unserer hss., der classis nova, die nummern A und B und sodann die nummern von 404. 1—404. 11. unter ihnen befindet sich auch eine nicht unbeträchtliche anzahl von fragmenten deutscher hss. des mittelalters: von ihnen den auf diesem gebiete tätigen forschern kunde zu geben ist die absicht der folgenden veröfentlichungen. manche von ihnen sind freilich längst bekannt, der gröfsere teil aber dürfte bisher völlig unbeachtet geblieben sein. ohne rücksicht hierauf zu nehmen, schien es mir angemessen, alles das, was die Wolfenbüttler bibliothek von solchen bruchstücken zerschnittener hss. besitzt, an diesem orte noch einmal zusammenzufassen. nur da, wo einzelne dieser fragmente in letzter zeit von berufener hand eigens herausgegeben worden sind, habe ich den widerabdruck derselben unterlassen. hinzufügen darf ich noch, dass alle diejenigen bruchstücke, wo nicht ausdrücklich das gegenteil bemerkt ist, von mir selbst aufgefunden und der betreffenden sammlung einverleibt sind.

Wolfenbüttel, den 27 januar 1857. O. VON HEINEMANN.

I

Doppelpergamentblatt mit bruchstücken einer bibel reimenweis s. xiv—xv, zweispaltig: gröfse des einzelblattes 23 × 21 cm., überschriften und anfangshuchstaben der abschnitte rot: früher als bücherumschlag benutzt, weshalb nur noch die eine seite der blätter zu entziffern ist.

Bl. 1, s. 1

bis auf wenige worte unlesbar.

Bl. 1, s. 2, sp. 1

Deuteronomius

Moyseses wiser. mynt	eynen. lichen kore	
sprak. vor syner. lesten stvnt	Goddess seghen. otte vlok	5
ich. lege. dir hute vore	swelk. du wilt. daz sok	

dir sal. de seghen. becliuen wiltu. by den boden bliuen vnde an ghoddes weghe 10 als ich dir vore lege of. du auer lezt van ghode	vnde. van synem bode so. sal myn. vlok dir komen desse lere. sal vns vromen daz wir. nach goddes willen leben 15 vnde. bosheytt. vns begheben.
---	--

Non accipies personam nec munera quia munera
 excecant oculos sapientum et mutant verba iustorum.

Moyses sprak. also den. ioden wanne. zo ire solen der personen 20 durch ir walt nicht sconen dar ie syn. vor gherichte ir solen ok. myt nichte	an richte nemen ghaue went. sich vor keren. dar aue de rechten vnde wisen 25 daz wir. solke ghaue vlen de vns. van deme rechte. zen des wil. diz. byspil ien.
---	--

Finito pentateuko incipit liber Josue a nomine
 auctoris sortitum nomen.

Bl. 1, s. 2, sp. 2

Jesus idem est nomen. nominatus est autem a
 patre suo Jesu Naue vel Josue Bennun id est filius
 Naue vel Bennun. Alius fuit Jesus filius Syrach
 magnus sacerdos qui scripsit ecclesiasticum.

Tractat itaque liber Josue qualiter dominus post
 mortem Moysi locutus est ad Josue et prefecit eum
 populo Israel. Item de preparatione cibariorum ad
 transeundem¹ Jordanem. Item de exploratoribus
 Jericho et Raab meretrice. Item de exsiccatione
 Jordanis et transitu filiorum Israel. Item de cir-
 cumcisione secunda. Item de ostensione¹ angeli
 Josue. Item de subuersione Jericho. Item de lapi-
 datione Achor propter anathema. Item de incendio
 Hay. Item de dolo Gabaenytarum. Item de quinque
 regibus susspensis. Item de Yabin rege. Asor et
 Sysare et pugna ipsorum. Item de distribucione
 terre inter tribus Israel per sortem. Item de fe-
 dere populi cum domino. Item de morte Josue et
 Eleazari.

Liber autem Josue incipit in hec verba. Et fac-

¹ sic.

tum est ut post mortem Moysi servi domini loqueretur dominus ad Josue filium Nvu. Moyses servus meus mortuus est. surge et transi Jordanem hunc et omnis populus.

Bl. 2, s. 1, sp. 1

Liber Jvd(icum).

An yrer were verdorben	als. eyn prophete. vore sprach	
vnde vele. also storben	do. zo stryde. vor Syrach	20
Sysare de hobet man	de seghe. sal. dyn bliuen	
von den syuen vntran	daz kvmt. doch van wiuen	
5 durch beschûlen. vnde. rowen	Nv horet wor irghinge	
an. daz paulvn. eyner vrowen	Jabyn deme koninge	
der. Jabel ir name was	her. Jabyn. quam ghevlon	25
he drank. melik. allen ghas	by daz wazer. Zyson	
na dranke he vnslep	dar. irsloch in Barach	
10 daz. wip. eyuen hamer grep	den ioden. do gheskach	
vnd. eynen naghel. de was. scarp	an. dem seghe groz trost	
dar vor. de selbe herre starp	se worden. verzich iar. irlost	30
se sloch ym myt der verde	De ioden aver braken	
durch. syn houet. an de erde	des worden. van den saken	
15 dvs. wart slap. vnde dot	se. gedruet. unde vndertan	
by eynder. lusghenot	den. Amalech. unde Madyan	
dvs starf he. vyl lyse	.....
also Debhora. de wyse	.....

Bl. 2, s. 1, sp. 2

20	swar. syn ere. f	
myt. virze	vnd. offere dv. i	50
Ghot. nam. syne	de afghot. ward	
vnde. sande. syne	nach. dessen ding	
Zo. heren Gede(on)	sammede. zo de	
40 de. grozed. yu	Gedeon. eyn nich	
vnde sprak. dv. sa	eyn zeken. he v	55
Madyan als. ey	daz. syn. vlus w	
dar. bethan. he	des nachtes. van	
dem engele. eyn	do. he quam zor	
45 des neysten. nac	do wos syn vlus	
Gedeone. vnse he(r)	do bat he auer. g	60
dv salt. vorstor	eyn ander zeken	
synen alter. vor	daz droghe bleu	

vnde de erde. dar
do des nachtes syn vo
65 nach syner. gher was
daz he solde

Bl. 2, s. 2

Liber Judicum

bis auf wenige worte unlesbar.

II

Ein kleines pergamentstück, s. XIII, zweispaltig, 4 × 15 cm., mit dürftigen bruchstücken einer niederdeutschen gereimten bearbeitung der bibel [ist ein fragment aus Maerlants Rijmbijbel, v. 6701—8. 6742—9. 6619—26. 6660—7 der ausgabe von David. beide seiten folgen einander somit in umgekehrter ordnung; jede zählte ursprünglich 41 zeilen. ST.].

S. 1, sp. 1

ende daudre keerden toten here
die cō sette hem ter were
die van der bage niet ne wiste
ende iosue die weec met liste
5 so dat hine ente sine mede
verre van der stede
metti ief hi vp den scilt
. . ē hi. or die were hilt

S. 1, sp. 2

der si water in voaren scinen
10 ghelapte scoen oud ende hart
haer broot v̄nich ende zwart
galgala hiet verstaet wel
dar tfolc lach van israel
sident dat si der iordane leden
15 had si gelegen der ter steden
die boden seiden wi comen geuaren

S. 2, sp. 1

voor die arke tere scare
ende don gewapinde camen nare
singen gingensi haren pat
20 ten eersten dage om die stat
ende keerden weder daer si lagen
sus vunden si bin vi dagen

ten vijsten dage ginc al die somme
die stede vñ weruen omme

S. 2, sp. 2

- 25 verwinnen wel die stat allen
doo si tote Hay camen
ie ordensi geseynliert tezamen
van den boden van der stede
ende verloren der ooc mede
30 xxxvi man vutzelt
ende laudt Josue vertelt
scuendi sine cleder werde

III

Vier pergamentbl. einer großen prachtvollen zweispaltigen hs. des Heldenbuches, s. XIII—XIV, mit roten überschritten und aufgangsbuchstaben, aufgefunden und abgelöst teils von Schönemann, teils von Bethmann. sie enthalten bruchstücke aus Ortnit, Wolf-dietrich und der Virginal. über diese und andere fragmente derselben hs. s. Jänicke DHB III s. v f und Zupitza DHB V s. VII ff.

1.

Aus Ortnit, oberes stück eines pergamentdoppelblattes 21 × 41 cm.; die äußere spalte des vorderen blattes fehlt.

Bl. 1, sp. 1

- | | | | |
|--------|---|---|-----|
| 184, 4 | Nimmer wieder sie gestre . . . | harte vermeszenlich | 186 |
| 184, 1 | got lone miner muter
von der ich soliche gabe
ich wil mich aller dinge
an dine gnade lan. | gurte er sin rosze bazz
den hilt ym der kleine
biz daz er dar üff geza.
do sprach der Lampar(tere) | |
| 185 | mit vnuerzagtem mude
er nach dem rosze grei.
der cleine waz behende
er habte im den steger(eif)
do sprach der Lampar(tere)
ich stunde ee diesen tag
sint ich dines dinstes
mich nit erwerben mag | nn reich mir den schilt
ich siehe wol sprach der . . .
daz du von mir wilt.
ee er den schilt
do schaww(ete)
er sprac(h)
strides w | 187 |

Bl. 1, sp. 4

- | | | |
|--------|----------------------------|-------------------|
| 201, 2 | (n)de er schauwe | e min |
| | unoch baz | nennen. |
| | urggraue | n in |

202	verkeret	. . . . .	p vch die brunne	203
.	(a)rt grosz	. . . . .	t	
.	(vn)der dem helm	. . . . .	nuwe	
.	doz	. . . . .	e niht	
.	(bur)ggrafe	. . . . .	(La)mpartere	
.	r ir sit	. . . . .	arbeit sagen	
.	(La)mpartere	. . . . .	heiden	
.	Otnit	. . . . .	(er)slagen.	

Bl. 2, sp. 1

296, 2	nim hin die stormfan	daz weisz ich sprach der kunig	299
	beuellh ich sie anders	von Ruszen	
	so sint sie vnbewant	so gip sie mir an die hant	
	da quam sie in dem stride	einen vanen swere	
	nie usz siner hant.	man im ane bant	
297	do sprach der kunig von Ruszen	danne vsz so luht ein lewe	
	du solt ez mich erlan	der waz von golde rot	
	funff dusen sneller helde	sie worden schone bereit	300
	die ich her gefuret han.	ee ez wurde tag	
298, 3	nu striden wol mit eren	vil lute rief ein heiden	
	vnder einer vanen licht	der vf der muren lag	
	die vns hant gefolget her	ir sollent alle wachen	
	die entwichtent vns auch niht.	vns ist ein kaufman komen	

Bl. 2, sp. 2

303, 2	do besament man die burgere	in sorggsamen strit	
	in der stat vberal	do hup sich gein der dicke	305
	me danne virtzig tusent heiden	von Ruszen Elyas	
	quamen an die schar	do enwist niemant schiere	
	do sie der fremden geste	wo cristen oder heiden waz	
	wurden do gewar	der heiden der quam also vil	
304	ein schar vngefuge	daz man ir furbaz nit enliesz	
	gein den cristen reit	biz daz daz der kunig von	
	von Lamparten Otnit	Ruszen	
	neben dem kunige Streit.	die stormfan vff gestiesz	
	nu wert uch fromeclich	do frompte der Lampartere	306
	sprach der kunig Otnit	den heiden groszzen schaden	
	do siegen sie zu samen	wem der vngefuge	306, 3

Bl. 2, sp. 3

309, 3	mohtestu daz erwenden	sie verbrennen vns die kiele
	richer kunig Otnit	vnd alliez daz doffe lit

du hetest sin ymmer schande
nempst du sin groszen schaden.
du quemest mit dinen eren.
nymmer zu romschem gaden

310 der Lampertere snelle
einen heiden twang
er sloz vff die pforten.
mit den sinen vsz drang
sie musten im entwichen
so krefftig waz sin her
er slug ir vil zu tode

Bl. 2, sp. 4

315, 4 vnd wie daz er in hegende funde
so enwaz nirgent wunt.

317 ach wie iemerlich
der kunig von Ruszen sprach
do er sinen oheim
durch helmmez venster sach
nu musz ez Got erbarmen
daz ich ie wart geborn
funff tusent sell sneller helde
die han ich verlorn.

318 do frauwete sich der Lampartere
daz er in lebendig fant
er hup in von der erden

daz gedrenge wart ie mere
alz balde der Lampartere 311
dem kunige von Ruszen do ent-
weich

do wart dem kunige
zu striden also heiz.
sie trummeten im schaden grosz
den er nit konde verclagen
ser¹ verlosz funff tusent helde
vnd waz selber nach herslagen.
do quam Alberich vil schiere 312

vil schiere do zu hant
er sprach alsolich verte
muz man mit schaden wesen.
ich getruwez uch wol ergezen.
moget ir niht dann genesen
er sprach du kanst mich nit er-319
getzen.

daz mir ist getan
funff tusent sneller recken
die ich verlorn han.
er sprach vil klegelich
waz sol mir daz leben.
nu laz ich hie zu solde

2.

Aus Wolfdietrich C pergamentbl. 43 × 23³/₄ cm.,

S. 1, sp. 1, zur hälfte fortgeschnitten

0130,3. nlichen	. . . . . den Krichen	
. den plan	. . . . . man	
. ele	. . . . . fechten	32
. syn eilff dinst man	. . . . . z den striit	
31 chte	. . . . . die ringe	
. viel	. . . . . ff wunden wüt	
. ten.	. . . . . schaltin	
. wil	. . . . . hant	
. en zyden	. . . . . n sie valtín	
. sam	. . . . . t lant	

¹ so im ms. e hat dann aber den roten anfangsstrich erhalten.

33	sie dicke	. . . . .	(d)ie heyden nyder	
.	cke	. . . . .	uallen	
.	lugin	. . . . .	er snee	
.	unden si swicin	. . . . .	si mit neyde	35
.	duginthafft	. . . . .	gancz	
.	roszin hiczen	. . . . .	icht gesmeyde	
.	wifelhafft	. . . . .	t manichen strancz	
34	d iungen	. . . . .	zur klobin	
.	samen gar	. . . . .	uch die helm	
.	drungen	. . . . .	el uff stubin	
.	nischen schar	. . . . .	ringe uff den melm	
.	elm vnd ysen	. . . . .	rffin eckin	36
.	te schree			

S. 1, sp. 2

36, 1	Wolfdietrich der werde	syn	sorge die waz groz	
	begunde nyder wygen	die	christen ubir wundin	39
	manichen heydnischen degin	gar	die heydin diet	
	der sere waz uerschrodin	waz	si do richeit funden	
	da von man in dem blut	der	enlieszin si hinder in niet	
	daz do ran von den dodin	iz	were rosz oder wayt	
	biz an die sporin wut	harnesch	oder gut	
37	Wolfditerich der gewere	daz	namen die helde drate	
	fugte den heidin ungemach	sij	wurden hochgemut	
	vnd auch sin eilff diener	wol	mir sprach vor freude	40
	da von in gar we geschach	der	kunig lobesam	
	waz sij ir machtin erlangen	daz	von got von hymele	
	die maszin sij durch den kragin	den	erbin ie gewan	
	iz was vmb sij ergangin	der	mich mag behuden	
	ir wordin uil erslagin.	in	so getaner not	
38	die heyden sij getriebin	er	kuste in also schone	
	geyn eyne gebirge hin dan	an	synen munt so rot	
	doch was ir tod verlibin	der	strijt vnd der kummer	41
	wol aczig dusint man	hie	myede ende nam	
	Olfan der heydnisch herre	Dietlint	syne liebe mutir	
	der wart sigeloz	waz	mit zuchten fro	
	von Krichin floch er ferre	Wolfditerich	der werde	

S. 2, sp. 1

41, 3	nit lenger er do beit	er	vil schire schreit
	vor sine mutir reyne		

Wie Wolffditerich nach dem strite uz der lande tur.

- 42 **E**r sprach einen urlaup frauwe er ging zu Berthunge
den musz ich von vch han zu dem meister sin
er wolde durch ebinthure nu laz dine sune
do riten von dan alle eilff min gesellin syn
do die keusche reyne war stet uch daz gemude 45
synen willen do vernam vil liebir herre min
do sprach die wandels frie ir solt bij uns zu Krichin
kint wem wiltu mich lan nach lange wonende syn
43 daz wil ich got von himele dez antwurt in mit zuchtin
vil libe mutir min Wolffditerich der degin
den beuel ich din wiplich ere ich bin meister Berthung
der sal din schirmir sin gnung lange stille gelegen
vnd aller diner iare helt obe du uirzihest. 46
so musz er selber phlegin wilt du die kinde din
crisť von hymelriche so musz ich treude laszin
nu tu mir dinen segin ich sag dir meyster min
44 hie mide der degin urlaup ich wonte degin kune
von smer mutir nam vzerweltir man
zcu syner libin mutir hettistu dusint kinder
do schiet der helt von dan

S. 2, sp. 2, zum teil fortgeschnitten

- 46,4 du detist si mir vnder) . . . do in Berthung gewert . . . 49
47 do sprach uz senfften . . . do wart er erst freudin . . .
Berthung der degen r . . . er schiet uon im vil dr . . .
vnd auwe de kint da . . . der iunge Wolffdite(rich)
sune vnd dar zu mich do er bij einander
solt ir mit gantzin tr . . . die eilff ritter tant
ymmer fur eygin ha. er tet in allen willen
vnd furit si war ir . . . alczumale bekant
sy sin uch vndertan ritter allir libstin 50,
48 nu lou dir got uon hi . . . ir tunt mir helffe schi(n)
sprach er zu dem meist(er) . . . er bat si flizzlichin 50,
daz ich sicherliche er sprach gesellin min
von dir nu gewert p . . . wo wir ebinthure sehin 50,
diesz seniffte bete die i . . . sprach der iunge helt
des wil ich dir trundiz . . . do gelobite im helffe
nimmer abestan. die ritter vzerwelt

51	si sprachin an der stunde vz eynem gemeynen rat waz vns uwir lip gebi . . . vnd uch der sin lin stat des sullin wir vch mit . . . wesin vndirtau	iz wart mit freudin er . . . Wolffditterich der ku(n) . . . er ging von yu holde vff eyne pallas dan zv syme libin vativir eyme kunig lobesam	52
----	---	--	----

(Pergamentbl. 42¹/₂ × 25 cm.).

S. 1, sp. 1, zum teil fortgeschnitten

. eiser Otniden.

VIII 1.	. . . . . g iz got von himel bin roszes an dich dar uff leite lobesam. vnde dich antwurte en frauwin din der er gedachte sal aber nit ensin	. . . . . rden da befilt rug er den kunen in brachte dan [nen maniche studen gru- zur kirchen quam h in abe daz gesmide eit im an daz sin rub den keiser	4
2	. . . . . gete dich zu sere innicliche wip ubeten ir augin ch ir werder lip l dich bestatin capellen gan die dotin frauwin uch ir kint han gelan	. . . . . iet trurig da hin g er vil snelle linden dan inen gesellin ven hatte gelan uam zur linden gegangen zu walt rete sere der degin	5
3	. . . . . m in zu dem rucke il werde man sen halsberg trug der keiser an ar zu vor den henden olt farwin schilt nuerzagten Krichin	. . . . . was mannichfalt der elentriche er Diterich gewilde ritter lobelich arte sere kerte der furste do	6

S. 1, sp. 2

6, 4	er sach die burg zu Garten sin herze das was fro	daz er sich gereche an dem vngetruwen man	
7	ime gelang vil wol der ferte dem gewaren helde gut im stunt zu der festin sin sin vnd auch sin mut	der ym so grozze swerde in dem walde hatte getan er eilte gein der porten vnd hiez sich laszin in	8

da sprach der portenere
wer da mochte sin
er sprach ich binz der arme

Kriche

der da wart uz gesant
daz er die wurme ersluge
in daz wilde lant

- 9 der die wilden wurme
hat uerhauwen gar
der ist alhie zu huse
ich sagens dir vorwar
mil schone frauwe
hat ym elich gsworn
vnd hast in zu trute
vor allen mannen erkorn
10 ach got der langen ferte

die ich han getan
vnd min grosze erbeit
alsus verlirin han
sal nu eime bosen werden
daz uil reyne wip
mich ruwit immer
der vil reinen lip
der herre an der stunt 11
ruffin da began
daz iz uff der festin
irhortin wip vnd man
die edele keiserinne
ging an die zinnen stan
sie sprach er bin ich sichtig
worden
minen herrin an.

Hie nam Wolffditerich keiser Otnides trauwen.

S. 2, sp. 1

- 12 Eines Otnides gesmide
furit der ritter an
man sal in uil balde
vnd wirdlichin in lan
manig iung ritter
sprang gein dem tor
vil balde wart in gelaszin
der ee stunt da vor
13 si furte den vil werdin
in einen pallas wunnesam
im wart von manichin helde
gemaches vil getan.
in enphing mit augen
manig rodes mundelin
in enphing wol nach lobe
die edele keyserin.
11 sie hiesz vil balde springen
vnd bringen da den win
dem edelen iungelinge
wart holder wille schin

die schone fragte in der mere
wie iz im were ergan
er clagte sine swerde [tan
vnd sprach im wer unrecht ge-
sie sprach sage an du bose 15
wicht
waz mochte du gesagin
daz disen ritter edele.
hette ein wurm enweg getragen
der hochgelopte Kriche
lengir nit enbeit
vil bald von dem gestule
er tugintlichin schreit
Gerharten den fursten 16
nam er bie dem har
daz enkunde nit gewenden
manig ritter clar
Rosen sin swert
er von der siden balde brach
vnd der helt zire

	iz durch den ritter stach	der reyse den kunen man	
17	in dorffte nit mer gelusten	im wart der fert gelonet	
		S. 2, sp. 2	
17, 2	die er hate getan.	zu dienen wol nach prise	
	iz was der schonen wille wol	dem edeln fursten clar	
	daz iz geschach	die selbe nacht mit freuden	
	nach des keisers tode	da ein ende nam	
	hatte er vngemach	des morgens da iz tagete	
18	ime gefrummet erst was ir l	die frauwe wol getan	
	wol mich sprach die reine	sante in Lamparten.	21
	daz ich dich funden han	vnd dar zu in Tusclikan	
	der mich des richen keiser	sie wolten hochzijt	
	wol ergezzen kan.	da zu Garten han	
	mit dem wil ich gerne	Hilnot dem helde	
	alle freude han	wart befoln die fart	
19	sie kuste in gutliche	der hatte Otnide dem edeln	
	an sinen rotin munt	kei	
	erst wart dem ritter edele	vil dicke wol gedinet	22
	rechte minne kunt	mit ganczer ritterschafft	
	iz zoch sich an den abint	in sante die vil kusche	
	die spise wart bereit	nach manichin ritter elenth(afft)	
	man hiez die tische richten	Hilnot tet vil gerne	
	mit vil stolczzer zirheit	wes in die frauwe bat	
20	kemmerer vnd drusseszin	er reit da von Garten	
	gebod man allen dar	manichin engin phat	

3.

Aus der Virginal (pergamentbl. 41 × 24 cm.).

S. 1, sp. 1, zum teil fortgeschnitten

96, 2	. . . . . igen nagel.	. . . . . für den grimmen dot.
	. . . . . gefaren.	. . . . . rsten do von Berne
	. . . . . ste intzwei.	geben.
	. . . . . lute wafen schrei	. . . . . werte faste biz vf den 97
	. . . . . bi sinen iaren.	dag.
	. . . . . ke clage nie gesach.	. . . . . daz ander ruwe niht
	. . . . . en stürmen herten.	enpflag.
	. . . . . helmes nyten brach	. . . . . ne der iunge fürste.
	. . . . . den Berner berten.	. . . . . gte vf in der heiden
	. . . . . r müste do sin leben.	schar.

. rt ir allenthalp ge-
war.

. iger hande hürste.

. ilden farn durch stog
durch stein.

. den sie vf in wisen.

. groz dürre als ein
bein.

. vil scharpfe ysen.

. men vf dem fürsten
haft.

. den heiden vor gesaz.

. chuf sin ellenhatte
craft.

98. s menlich wart von
im gestriden.

er vnde sin ros vil künners liden.

. m von der malie.

. hinden vnd neben.

. e worben sie umb
ir leben

. rte sich der frie.

S. 1, sp. 2

99. 10 er stalte nach gewinne
wie er erwurbe prises lon.

ir beider hant vf helmes tuch
erschalte manigen hellen don.

100 **D**ie slege hort her Hiltibrant
daz maniges vngetauften hant.
da berg vnde dal erschalten.
erbeiszent sprach er schone
maget.

vnd sint an freuden vnuerzaget
bi diesem bronnen kalte

vnd lat uch finden sorgen tri.
biz ich erfar die mere

waz wunders in dem walde si.
ich vorhte der Bernere.

si zu dez heidens mannen komen.

. grazzete vnd grein.
. begunde richen.

. vz herten helmen
schein.

. te maniger siechen.

. nigbogen vnde swert.

. ren hellen wider doz.

. er sorgen wart ge-
wert.

. n heiden durch daz⁹⁹
volk gedrang

. vz dez henden dicke
erklang

. rt vf helme feste

. em von Berne er vf
gebrach [mach.

. te un tugen vnge-

. te sin der beste.

. zu beden siten streit.

. nen nach gewinne

. nge helt sin niht ver-
meit.

verlure ich da den herren min.
so were mir freuden vil be-
nomen

Da det die magt als er sie hiez¹⁰¹
von dem rosse sie sich liez.
nyder zu der erden.

Si sprach werdet ir sigelos.
so wart min sorge nie so groz.
welich rat sol min danne werden.
ahzig sint dez heidens man.
wollet ir den eine striden.
so müszet ir güt gelucke han.
wollet ir zu beiden siten
vnder in der beste wesen.
so wonet uch groze selde bi
vnd truwen furbaz wol genesen.

102 Niht langer er sich da beriet.
 mit vrlabe er von dannen schiet.
 die maget begunde weinen
 ir wissen hande sie do want.
 da troste sie meister Hildebrant.
 die klaren kûschen reinen.
 er sprach ir sûlt ane sorge sin.
 daz ich uch iht dehinden lazze.
 breche ich an mich die truwe
 min.

daz were ein groz vnmaze.
 wez het ich mich dann an ge-
 nomen.
 wolte ich uch fûrbaz helfen niht
 wie soltent ir danne von hinnen
 komen
Den walt er ane stige trabte¹⁰⁴
 an maniger stat er stille habte
 wo die swert erklungen.

S. 2, sp. 1

104, 4 itzûnt dort vnd danne hie.
 ietweders allenthalben gie.
 niht me die vogelin sîngen.
 ir hellen brach ir don ir doz.
 den lieszen sie geligen.
 daz fûr von dem von Berne schoz.
 da sie in begûnden triben.
 er durch rûhen wilden walt.
 den jungen helt begreif sin zorn.
 daz manig helt sint engalt.
 105 **Her** Hildebrant den strit ersach
 wider sich selber er sa sprach
 min herre in zorne limmet
 er dut als ein edel hûnt.
 dem daz wazzer get in den mûnt.
 vnde er daun swimmet
 er wil sich frien vor den dot.
 mit grozen slegen swere.
 sich selber hauwet vzer not.
 die craft ich an dem herren spûr.
 daz ich sin kleine sorge han.
 vor sinen vienden hinnen fûr.
 106 **Waz** solte zeime herren der

niemer bruch gewinne
 vnd er noch drûge der herren
 namen. [men.
 dez musten sich die sinen scha-
 ob von im niht enbrunnet.
 zimierde rich vf helmes dach
 mit sines swertes ecke
 wil er sich lazen an gemach
 so gebe ich niht ein wicht
 vf iûnge snôde herren
 die man durch ruwe vnde auch
 gemach.
 in frouwen kammer slieffen siht.
Ein heiden der hiez Trivereis.¹⁰⁷
 dez harnasch lûhte vnde gleiz
 alsam der morgen sterne.
 durch die trûben wolken dût
 vf den iûngen stunt sin mut
 dez werte sich der von Berne.
 der heiden gap im einen slag.
 beiden sinen handen.
 daz er vf dem satel bogen lag.
 von meister Hildebranden.
 wart ein roz ersprenget do.

S. 2, sp. 2

107, 12 er sprach nû u
 dez wart der fu
 108, 4 **Sus** reit er alles

daz sich im setzen wol . . .
 sins herren schade in mûte.
 zu im in den strit gevil.

er quam als ein starker kil.
vert dnreh vndes flüte.

108,7 Lewe in willeclichen drüg.
durch daz gedreuge dicke
vf herte helme er Freisen slüg
daz dez füres blicke
entzunte sich vf helmes dach
vnd lieszen manigen nagels ni....
da von den heiden we geschach
113 Nu schauwet meister Hilti
die not ist mir von uch
durch daz ir sit alt grise.
der reise ich uch gefolget han
ir soltet mich zu Berne lan.
die truwe ich seldom prise.
daz ir mich heissent vchten vil
vnd nicht wan helme hauwen
dazoch ich aber schach)zabel spil
sprach Hltebrant mit trawen)
vnd ging vor manigen schonen....
vnde sach do manigen roden
mont

da von so bleip min brünige
g(anz)

Her Hiltibrant nu lat den115
mir möhte noch gehellen
daz ich gein Berne queme
irmüstet einen anderen vaszen....
sint ich nicht trüwen an uch sp..
mir daz niht entzeme.
daz ich uch solte volgen vil.
dez mohte ich schaden gewinnen
mit warheit ich daz sprechen
w(ül)
ir soltet uch baz versinnen.
e ir mich gebent in den dot.
als ich bin biz her gewesen
e mir got hülfe vz der not.
Er sprach herre nu wol116
waz ich sint erliden han
die wunder sult ir schauwen
von eime heidenischen man.
durch eine magt wolgetan.

IV

Ein pergamentblatt und ein pergamentstreifen, einer zweispaltigen handschrift des Karlmeinet angehörig, im hinterdeckel von 374. v. Theol. fol. eingeklebt, von Otto Schönemann entdeckt, abgelöst und ediert im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit n 276—278. das blatt, 10 × 15 cm., gehört dem 14. jh. an. der nochmalige abdruck ist hier unterlassen.

V

Zwei an einander passende bruchstücke einer zerschnittenen Liederhandschrift, pergam. 11 × 14 cm. s. xiv. die verse sind ohne absatz fortlaufend, ihre anfänge hier und da durch rote oder blaue buchstaben bezeichnet. die liederanfänge durch grössere in rot oder in rot und blau angeführte initialen markiert. die überschriften rot. das bruchstück enthält lieder des meisters Rumeland.

Bl. 1, s. 1

I

Ren ram rint rechte raten ru terlicher orden.
 Wi m(a) derliche wunder sin
 Iz was eyu kint vnd ein man vnde ist ein k den.
 Daz wunder ist v wunderliche irkennet.
 eyu ren der wildicheyt der vmbehende
 Der zu rint.
 Von alter get iz sin lop hat wider wende
 der kint.
 Treyt gra geva . . . stopfel har. uf kindes ki . . .
 . . ist gennaut nu rat bist namen ynne.

(HMS II 369^a).

II

Noch in (der wyse.)

Ir knechte set vch all svlt ir
 mir gelovben ten vnde der herre vr
 gegangen. Swer (HMS III 57^a).

Bl. 1, s. 2

III

. eme (*vielleicht schluss von HMS III 57^b, 58^a*). In eadem
 melodia.
 . . en in der sumer zyt
 . . . unnen blicke.
 Daz . . . az eyn kalder winter . . . vet.
 Swanne so der . . . len ist so hore ich daz . . .
 Man sprichet gip den . . . rot iz hat gesnyet.
 Swer . . . winde lat in hunger not . . . n.
 Den sumer lanc.
 Der winters in deme sne vil . . . ite irwerben.
 Ir macht ist . . .
 Al minen vrunden wil . . . e dissen sanc beduten.
 Kranc . . erren macht mit vnge . . . yten luten.

(HMS III 58^a).

IV

In der wyse.

. . . . eben svzen milten her
 . . icht mich vrewet. Dez
 . . rzelicher liebe muz ir
 Min herze huppert (HMS II 370^a).

Bl. 2, s. 1

v

. . . . kargen eren blozen. herren namen.

Di wenent sich den svzen milten herren glich genozen.

Darvumme ich schamen. Lide sam ich an in prvue nagels kvnne
Got gvunne mir baz. denne ich in wol gvunne.

(HMS m 58^{ab}).

vi

Item.

Di swalwe vet di mvcken vúr den valken des si baget.

Den ertvlyge vnde den swipper sweyf kan si baz vben.

Ir arme quittel zwitter scorten swarcz ouch sange laget.

Si wil mit listen aller vogel done prvben.

Di lerche vnd ouch di nachtegal di mvzen von der swalwen.

Dulden spot.

Daz ist mir leyt ich klage iz me denne . . di loxber valwen.

Ach herre . . .

Wi sol eyn tore werden w der sich vorgizzet.

Der zirk (HMS n 369^a).

Bl. 2, s. 2

vii

. wart myre geslagen

in stach eyn ieger tot.

Do wart eyn ture wiltbrete uf gebangen. (HMS n 368^b).

viii

Da nach in der selben wyse dise liet.

Uns sayt di glosa daz vurwar

Got was vil mutes wol vyuf tusent iar.

Vnd dennoch me des wart vil manich tote.

Behalten in der helle habe.

Eynborner gotes sún do iagete dich herabe.

Dyn vater wenn er dich vurlos vil note.

Her (ia)gete dich vutz in den lip.

Der (su)zen maget so man daz eyn horn (ia)gete.

Des alle megde vnde alle (HMS n 368^{ab}).

VI

Zwei doppelblätter einer zerschnittenen pergamenths. der gedichte Walthers von der Vogelweide (13—14 jh., grüße jedes

blattes $14\frac{1}{2} \times 10\frac{1}{2}$ cm.), von dr Milchsack in einem bande der ehemaligen klosterbibliothek von Riddagshausen, jetzigen predigerseminarbibliothek in Wolfenbüttel aufgefunden, beschrieben und herausgegeben von FZarncke in den Berichten der phil.-hist. classe der k. sächs. gesellschaft der wissenschaften 1853.

VII

Zwei kleine bruchstücke einer zerschnittenen pergamenths., aus 1287. Helmst. ausgelöst, wo sie zum bekleben der innendeckel verwandt waren, s. xiv, jedes stück $6 \times 8\frac{1}{2}$ cm. enthalten fragmente von liedern Walthers von der Vogelweide. die verse sind ohne absatz und ohne rücksicht auf den reim geschrieben. die anfänge einzelner stropfen durch einfache rote buchstaben bezeichnet.

Erstes stück, s. 1

66, 23 ere vnde minnichlichen grûz
 nû vollichlicher biten an.
 des hat ir nû (vo)n schulden grozer recht dan e.
 welt irz vernemen ich sage v. wes.
 wol vierzech iar han ich gesungen oder me.
 von minnen vnd als ieman sol.
 dê was ichs mit den andren geil.
 nû ne wirts mir nicht iz wirt v̄ gar
 min minnen sanc der dien dar
 vnt uwer hulde si min teil.
 La gan

Zweites stück, s. 1

67, 30 e gert
 div ne si nicht v(is)ch vnz (an) den grat.
 Ich hette ein schone bild erkhorn.
 owe daz ichz ie gesach.
 Vnt ie so vil mit im gesprach.
 daz hat nû schoen vnde rede verlorn.
 da wont ein wûnder inne daz vûr ine weiz wa.
 zû hant vntswweich daz bilde iesa.
 s(in r)ose rot sin lylie wiz wart

Erstes stück, s. 2

124, 38 varwe vinsten sam der tot.
 swen siv nû habe verleitet der schowe sinen trost.

er wirt mi(t) swacher buze grozer sunde erlost.
 da(ran) gedenket ritter daz ist n(w)e(r) dinc
 ir tragt die lichten h(elme) vnd menigen herten rinc.
 darzü die vesten schilde. vnd die gewieten swert.
 wolde got wen wer ich der segennunge wert.
 so wolde ich notec man verdienen richen

Zweites stück, s. 2

- 67, 15 . . zur . . ich so lachest . . .
 vnser eine wile ienoch
 din ifamer) tac wil schier vns khomen
 vnde nimet dir datz vns hast benumen
 vnde brinnet dich darumme noch.
 100, 24 Vrou werlt ir sult dem wirtu sagen
 daz ich im gar vergolten habe
 min groze ge

VIII

Bruchstück einer niederdeutschen version von Freidanks Bescheidenheit, das obere stück eines pergamentdoppelblattes, von mir aus 511. Helmst. abgelöst, zum teil unleserlich geworden, s. XIII—XIV. gröfse des blattes 10½ × 9½ cm.

Bl. 1, s. 1

- 105, 11 swer och wibe wil ze rechte plegen
 der verluset dorch dat nicht Gotes segen
 99, 5 minne neman darf versweren
 siv kan sich selbe an eiden weren
 99, 9 minne lernet manich man
 so lange dat er ir nicht
 105, 13 swaz gutes vnde vbeles ist geschehen
 daz mvz man ein teil den
 des besten vnde des besten
 des nidersten vnde des besten.
 145, 11 so stolten muvt neman getruch
 er ne habe an eime wibe genuch.
 so der hane bezzer han

 dat er der zwelfir meister ist
 daz geit vor Salomonis list

doch were sin ere nicht so groz
 hette er einen anderen husgenoz

Bl. 1, s. 2

- 103, 24 swie vil man sie bete
 105, 23 so man an einem vromen man
 . . scheltende nicht vinden can

 106, 2 mit vnde och mit wiben
 sol man schelten triben
 102, 26 die man do sin laster vertreit
 daz ist der manne

Bl. 2, s. 1

- 166, 23 Legen tregen vuget dat
 dat vater kinde wirt gehat
 legen tregen swer div kan
 den levet man

 167, 11 sint nummer
 legen tregen hatet got
 swer ez tut der brichet got . .

Bl. 2, s. 2

- 167, 21 hen von dem punde de march
 regen ist ein schilt
 e man manigen schaden hilt
 (legen tre)gen dat ist ein bote
 . . n herren wan zu gote
 (legen tregen) sere schadent
 mit sunden laden
 168, 1 swer de lobent
 rechte daz er tobet.
 tregen habent ir strit
 in ober al de werlt wit.
 tregen sint so liep

. . . . ent manigen richen diep.

 ebent manigen ivngelinch
 gen ist ein trost
 ent manigen vf daz host
 168, 13 tregen is ein pluch

IX

Pergamentblatt einer zerschnittenen hs. von Heinrichs von Veldecke Eneit, ehemals umschlag von 183. Jur., entdeckt von vdgabelentz, abgelöst von Schönemann, abgedruckt in Mones Anzeiger VI 48—50. s. XIII. 20 × 13 cm. ohne absetzung der verse, hier und da mit roten anfangsbuchstaben.

S. 1

- | | | | |
|-----------------|----------------------------------|----------------------------------|------|
| B.9351. | minnen vil gesciet | daz tu Eneam minnest | |
| | du en bist ovch so | und uns so interes | 9975 |
| | . . . ob du noch iunger weres. | daz du din her(z do) cheres | |
| 9955 | zweir iare dan du bis. | an | |
| | du mochtet sin uil gewis. | ich heize dich . . tode slan | |
| | du en lernetes it nummer zu fru. | unde martere dinen lip | |
| | du hast ouch lip gnue dazu | e du imer wurdes sin wib | 9980 |
| | gewechede unde scone | er enbirt wol sogetaner wibe | |
| 9960 | daz ich dirs imer lone | er en scal ouch dines libes. | |
| | mit minnen und mit gûte. | nimer genieten. | |
| | du habe in dinem mute. | e furbieten. | |
| | wand du doch minnen must | ich en han sin decheimen willen. | 9985 |
| | plegen | do sweic die mûter stille | |
| | unde minne Turnum den cunen | in zorne gie su dan | |
| | degen. | unde sach die tochter ane. | |
| 9965 | den edelen fursten. | uil ungûtliche | |
| | ich en mac noch en torste. | du chunegin riche. | 9990 |
| | warumbe durch die arbeit | N u horet ein ander rede | |
| | io ist ih ein michel semphte- | zu Laurente was der fride | |
| | cheit. | gesteteget unde gesworn. | |
| | wie mochte iz semphte gesin. | als ich sagete dauore. | |
| 9970 | gotweiz liebe tochter min. | so daz sie in beiden siten. | 9995 |
| | ich weiz wol daz du minnen must. | zu ein ander mochten riten | |
| | swie ungerne du iz tust. | mit fride und mit minnen | |
| | vnde wurde ich des innen. | uzene und innen | |

	beide riten vnd gan.	wand der fride güt was.	
10000	daz wart diche getan.	eines tages hiez im Eneas.	
		S. 2	
	sin ros bringen.	des gewan su michel arbeit	10030
	er wolde mit den iungelingen	Do der herre dar cham.	
10005	banechen riten.	unde sin du maget lussam.	
	in den selben ziten.	da nidene wart gewart.	
	sit du chuneginne	und ir ougen cherte dar.	
	redete umbe die minne	da su was uf dem hus.	10035
	mit der magede lussam.	do scoz sie sin mûter Venus.	
10010	zu Laurente er geriten cham.	mit einer scarfen strale.	
	uaste zu der mûre	daz wart ir zu quale	
	unde die mit im chamen.	sit uber manege stunde.	
	Do gehabete her Eneas.	do intphihe su eine wunden.	10040
	uor des chûneges palas.	in ir herze innen	
10015	beide er vnde die sine	daz su in muste minnen.	
	do was du maget Lauine	su wolde oder en wolde	
	gegangen uf daz uenster ho.	darumbe su ir mûter hulde.	
	unde fugete sich also.	betalle furlos.	10045
	daz Eneas hilt uf dem graben	su bran unde su fros	
10020	und du frowa sach her abe	in uil churzen stunden.	
	uon dem fenstere da su inne lac.	su en wesse nicht der wunden.	
	den herren su wol sach.	da uon iz cham.	
	den minne selegen Troian.	uil sciere su furnam.	10050
	er was ouch so wolgetan.	ir mûter geheiz.	
10025	daz er nicht sconer dorfte sin.	su wart ummezlichen heiz	
	daz hete ouch daz megetin.	unde da nach sciere chalt	
	dauor wol furnumen	su en wesse wes su intgalt	
	do er dar was cumen.	wand su unsamphete lebete	10055
	do sach su selbe die warheit.	su swizzete unde. . .	

X

Bruchstück einer pergamenths. von Wolframs Willehalm (der classe loptz angehörig); scheinbar die eine hälfte eines blattes, s. xiv, 34 × 12½ cm., die anfänge der abschnitte durch rote buchstaben ausgezeichnet. aufgefunden durch Schönemann.

Vorderseite

283, 2 di selde nv chunstichleichen daz chindelein chaufft ein chauff-
 tvet man

vnd pehieltz vntz iz sich versan
 5 noch hort stvend alle ir sin
 se dencht ir grozzleich gewin
 leg an seinem g'slechte
 si namen in vil rechte
 newen reiche da sein vater trveg
 10 chrone vnd sagten im genveg
 daz all di hochsten sarracein
 zu seinem gepot mvesten sein
 norder svnder oster wester
 vnd sagt im zuo seiner swester
 15 truegen chrone vnd warn so
 gevar
 daz se den preis heten gar
 si sagten im pesunder
 von reichait worten wunder
 zehen seiner pruder lant
 20 vnd wie sev selbe warn genant
 den chautman waren gyrttoys
 si lerten daz chint Frantzoy's
 eines dinges se gedachten
 daz se iz ze gobe prachten
 25 dem der romischer chrone phlag

Lois wold in haben getavffet
 der von Tenebrin waz verchauftet
 dez wert er sich sere
 20 do mvest er von der ere
 Aleizen gesellichait
 varn. daz waz ir p'aiden lait
 Aleiz waz trewen reiche
 dar auf ir tygentleiche
 25 der chnappe alz seins geslechtes
 mach
 do man sei gesellicheichen sach
 do mvest er sich schaiden von
 seiner hohen art in swacher won
 nicht wan durch tovlfez twingen
 mit swachen werken ringen

solich chlarhait an dem chinde
 lag [iehen
 man mvest im dez mit worhait
 schoner antlytz nie wart gesehen
 seid des tages daz Anfortas
 von sichait genesen was
 di chavfman poten daz chindelein 254,
 iz solt niemen sagende sein
 wold iz behalten seinen leip
 iz were man oder weip
 in welchem land iz wer genomen 5
 se warn ir chavffes wider chomen
 von Samargime
 do hieze si in phlegen schone
 von Rome der chvnich Loys
 der chnappe an chlarhait het 10
 preis
 nu waz auch Aleiz di maget
 schon alz ichs han gesaget
 do man im zv einem gespiln gab
 ir zweier libes
 wibz di prachten an den tot 15
 vnde liten auch noch ander not

Rückseite

Der chnap seinem vater haz 255,
 vnd seinen megen vmmе daz
 trvog daz si in nicht losten
 in dvcht daz se verposten
 ir trewe sein haz vnrecht gicht 5
 wan se westen sein nicht
 war dhein ir pot im chomen
 man dort han genomen
 solich god wer von ime p'flegen
 Franzoyser mochten och golt 10
 wegen [hait
 sein hant wert sich der cristen- 13
 so rach er schreckeliche lait
 dez er vor Aleizen phlach 15
 ir minne an preis im gar

sein dinch solt nimmer so	darumb manich weiter chezzel
18 Aleizen minne sol in rewen	was
21 darnach an chvrtzen zeiten	vber grozze vewr gevangen
in todleichen streiten	do wart ein dinch ergangen
Den choken waz daz vorgesagt	daz dem chochenmaister waz ze vil 286, 1
daz wer berait wenn iz tagt	er erwarb alz ich ev sagu wil
25 solich speise als di wolten	er nam ein gwender prant
vnd daz all di fvrsten solten	vnd vil rechte gegn der want
sizzen auf dem palas	do er Rennwarten ligen sach 5

XI

Bruchstück einer pergamenthandschrift, deren format ursprünglich 27 1/2 × 23 cm. war, doch ist der untere teil des blattes in der gröfse von 11 1/2 × 23 cm. fortgeschnitten. die handschrift gehörte dem ende des 13 oder dem anfang des 14 jahrhunderts an und enthielt den Jüngereren Titurel. erhalten sind auf dem blatte die str. (nach Hahns ausgabe) 455—459, 461—465, 468—471, 474—477, welche Zarncke, Germania XXI s. 432 ff hat abdrucken lassen. ebenda (s. 431 f) findet sich auch eine beschreibung unseres bruchstückes.

XII

Bruchstück (der teil eines blattes) einer grofsen mehrspaltigen, mit roten und blauen initialen verziert gewesenen pergamenthandschrift von Heinrichs von Freiberg fortsetzung des Tristan, s. xiv, 20 × 16 cm. früher umschlag von 108. 1. Pol., von Ebert abgelöst und bestimmt.

S. 1^a

H. 5427	ir liebe herze	ane vorchte vnd ane var	
	der liebe man daz liebe wip	nieman ir tougen nv nymet	
	die lieben bettegesellen	war	
5430	nu pflagen	Da sie die nacht gelagen	
	d	vnd alles des gephlagen	5440
	. . . . . Melot	des liep mit liebe pflagen sol	
	die geschaden	Isot die zit weste wol	
	wan sie mit schaden sint beladen	wenne ir her Tristan	
5435	der eine ist toub der ander ist	solde von dem bette gan	
	blint	sie hiez in minnenlich vf sten	5445
	Tristan vnde Isot nv sint	vnd vor die kemenaten gen	

- hin an die stat da er e lac nu leget aber her Tristan
vnd sines narren segens phlak den toren rock wider an 5450
- S. 1^b
- 5472 Ym sluk nieman in diser toren wise
als man nv tut den wart sinem mit g
in zoch ovch bi den oren nud ovch mit tranke w
- 5475 nieman wan die blyn . . . Ysot. den Fortenant liepl
der schimpf im vnder wilen bot het in Parmenie 5485
daz sie greif an daz wange sein. der svzze valschez vrie
halt mir ein vderwitzschelin der eren riche Tristan
zu dem toren ofte sie sp(rach) der trvk hie narren
- 5489 in rechter liebe daz geschach)
- S. 2^a
- 5505 er quam gerant Ysot Tristanden nymmer me
. bekant gesach wan da er nv was tot 5515
. wolde kymen daz ir zv sterben ovch gebot¹
. hette vernymen **H**er Tristan vz der byrge hin vor
. n toren endelich gienc die richte dvrch daz tor
5510 e von dannen heben sich in sinem toren kleide
. merliche scheiden idoch an dieser leide 5520
. n gelieben beiden tet der vrische degen iunc
in herzen innenlichen we . . . (die)nste Ysote einen sprunk
- S. 2^b
- 5539 Phelerin geler(et) was wol vf seit alle bereit
5540 den namen er wider sinnes las wem mines herren smacheit 5550
da wart der name im recht erkant leit si. der helfe mir iriagen
Ysoten liep er drinne vant vnde schaffen daz er werde er-
vnde er gelas Ysoten liep slagen
er iach mines herren eren diep **P**helerin zv rosse quam
mit im manch degen lobesam
5545 her Tristan der ist hie gewesen den lieber were gewesen 5555
werlich ichn laz in nilt genesen daz her Tristan were genesen
wo nv pfert wo nv pfert wan daz in ie man slvge tot
balde her schilt vnde swert des quam ovch Phelerin in not

¹ hier folgt eine rote capitelüberschrift, von der indes nur folgende worte zu erkennen sind:

Hie gabe im Isot rat daz er
. . . unwen före. Do gesach sie en le . .
. . . ich nymmer me vnd wie
. . . elerin zv tode slvk an dem wege.

wan er reit in allen vor er rante vnde rante. vncz daz ersach
 5560 sie iagten nach vf sinem spor Tristanden an er rief vnde sprach

XIII

Bruchstücke einer sehr kleinen und zierlichen handschrift des Wigalois von Wirnt von Gravenberg. pergam. s. xiii, zweispaltig, die abschnitte durch rote anfangsbuchstaben bezeichnet. es sind fünf bruchstücke von verschiedener gröfse: ein doppelblatt, aber nicht ganz vollständig, 4¹/₂ × 6, beziehentlich 9¹/₂ cm., und drei kleine fragmente eines blattes, von denen das bedeutendste 4¹/₂ × 8 cm. groß ist.

Erstes blattfragment

S. 1, sp. 1

1257 . . .	starke spër zu brechen	. . . . .	der daz verdienen kan	1265
.	men vnde schizzen	. . . . .	di werlt gerne sihet	
.	di ritter liezzen	. . . . .	in des besten giht	
1260 . . .	men in di vrowen wider	. . . . .	t got seldom vil gegeben	
.	ten in uf vnde nider	. . . . .	ouch dester gerner leben	
.	en tugenden das geschach	. . . . .	e hat ie des gegert	1270
.	n in zu allen citen sach	. . . . .	den luten wurde wert	
.	enemen andern man	. . . . .	er ouch gewert	

Zweites blattfragment s. 1

1274	wi sin vater dar was komen	in sinen vrenden trubeten in ie	
1275	wanne im wart dicke vor geleit	daz er sinen vater nie	
	sines vater vrumkeit	gesach bi allen sinen tagen	1285
	wi manhafte er were	daz begonde klagen	
	si en westen aber nicht der	vnde ging zu der muter sin	
	mere	vnde zu der edelin kvnigin	
	ob er were in keiner not	di hat in uz der toffe irhaben	
1280	weder er lebte oder wer tot	er sprach vrowe lat mich haben	1290
	das was in allen unbekant	ewer hulde vnde ewern segen	
	der iunchere iz siet bevant	got muz ewer beider	

Erstes blattfragment

S. 1, sp. 2

1301	vorligen in disem lande hie	daz ist mein vater Gewein	1305
	ich wil suchen von dem mir ie	der ie in ritters eren schein	
	tugent vnde manheit	als ich von im han vernumem	
	alliz min leben ist geseit	ich wil nimmer wider cumen	

	iz en sei daz ich in gesehe	mir sait mine gedinge	
1310	swaz auch mir darnach geschehe	daz ich in wider bringe	
	des gynnet mir wand iz muz sin vrowe vnde liebe muter mein	got gebe daz mir gelinge.	1315
		Do man sinen ernst ersach	
		sin muter vrowe Florie sprach	

Drittes blattfragment s. 1

1315	liber sun nu volge mir	so wunderlichen ich weiz wie	
	wan du weist wol daz wir	sin gelich der en wart nie	
1320	sin han gebeitet wol zwanceck iar	vnd wirt ouch nummer mere	1330
	hirbi macht u nemen war	geborn	
	als ich von ime han vernomen	sol ich in also han verlorn	
	lebet er her wer wider komen	so muz ich iamer vnde not	
	ich kante sine trawe wol	liden vnz an minea tot	
1325	er was gancer tugent vol	. . . . . kint	
	o we daz ich in ie dirkos	. . . . . offen sint	1335
	mir z vriunde sint ich in verlos		

*Erstes blattfragment**S. 2, sp. 1*

1345	An ir geberde daz wol schein	also tet	
	daz ir der herre Gawein	ir svlt lazzen ewer bet	
	was lip als ir eigen leip	ich wil verdienen der besten gruz	1355
	si spach herre nv belip	daz man mich irkennen muz	
	liwer syn bi mir hie	oder ich verlise minen leip	
1350	er sprach liwe muter wie	swer sinen rat let an di wip	
	sol min name werden herkant	der ist nicht einer wiser man	
	ich rite vz in ander lant	kein dinc mich erwenden kan	1360

Drittes blattfragment s. 2 und erstes blattfragment s. 2, sp. 2 sind unleserlich.

Zweites blattfragment s. 2

1406	von dem huse durch di stat	in disen sorgen reit er	1415
	daz volk im alles gutes bat	nv kom geloffen	
	daz machte sin vil reiner mut	vf dem wege ein garzun	
	er war gewissen vnde gut	her truge einen allwelin	
1410	den tumben tump den wisen vrut.	gesniden von ale	
	Sus reit er verre durch di lant	mit rotem cendale	1420
	vnd was im darnach vnbekant	was er gefuoriret	
	war er keren wolde	sin houpt was geziret	
	. . . . . war er solde	mit blumen vnde mit loube	

Doppelblatt s. 1, sp. 1

2319	daz wer bi disen ziten verlorn	. . . . .
2320	als ich michs versinnen kan	ze ritterschefte	komen
	ir ist nv wenig	im wurde sin	benomen
	man zuge im nv den har-	swer hiute daz tete	
	nasch abe	so	2330
	darzu alle sine habe	allez ritterliche recht	
	daz was site	swer vil kvme were . . .	
2325	. . . . .	

Doppelblatt s. 1, sp. 2

2365	dar man vrowen	di nvmmet mi	
	daz nyman	durch diheiner	
	do het di	so sint di val	
	nv ist ane mei	daz si so stete	2375
	beide leute vnde	si enslahen ir	
2370	ein vrowe di	mit worten vnde	
	an iren eren st	ezn mac nv	

Doppelblatt s. 2, sp. 1 unleserlich.

Doppelblatt s. 2, sp. 2

2454	wand ir daz was wol irkant	da von was ir sin arbeit	
2455	daz di aventiure	vnde sin riten mit ir leit.	
	waz so vnghevre	H er Wygaloy's der kvne man	
	swer di wolde erweriben	liez sin ors zu sprunge gan	2465
	daz der muste ersterben	gegen der maide wol getan	
	ez wolde den Got vndersten	di was als ich gesait han	
2460	an den mochte iz nicht ergen	schone vnde also riche	
	si vorchte siner kintheite	daz wenig ir geliche	

Doppelblatt s. 3, sp. 1

2500	ir muget icz doch nicht vnder-	als ich euch nv sagen wil	
	stan	ich weiz nicht ob irz hapt ver-	
	wan mir daz selbe gesach	nvmen	
	daz iz vil manic ritter sach	warvmmen si alle dar sin cumen	2510
	den iz an ire herze gie	ichlicher mit siner vrundin	
	di en mochenz erwenden nie	daz waz ein ritterlich gewin	
2505	ich sage iz euch doch waz wir-	den verloz ich darumme ich	
	ret daz	trvrich pin.	
	vber dri mille oder baz	E z hat der kunic von Irlant	
	da ligent ritter also vil	durch auentiure dar gesant	2515

Doppelblatt s. 3, sp. 2

- | | | | |
|------|-------------------------------|-------------------------------|------|
| 2544 | wol geschicket vnde wol getan | beide lanc vnde breit | |
| 2545 | daz linc ore vnde sin man | als ich euch han geseit | |
| | di waren rot cynobervar | daz pfert wart erzogen dar | |
| | daz ceswe ore waz im gar | niman vnder der vrowen schar | 2555 |
| | recht swarze als ein col | di musten zu einem ringe sten | |
| | ein swarz strime teilt iz wol | man hiez di ritter dar gen | |
| 2550 | nach dem rucke hin zu tal | daz si di vrowen sehen | |
| | biz vf den zagel der waz val | swelcher si des prises iehen | |

Doppelblatt s. 4, sp. 1

- | | | | |
|------|-----------------------------------|----------------------------------|------|
| 2555 | daz ist mein clage vndetvt mir we | vnde seigen noch enmitten zv | |
| | der sitich iemerliche schre | si bliben da biz morgen vru | |
| 2590 | bescheidenlich als ein man | so scheidet sich di ritterschefe | |
| | zu hant als er sich des versan | herre got mit diner crefte | |
| | daz in der rote ritter nam | richet mir sprach di maget | 2600 |
| | den schalt er vnde waz im gram | min leit daz si dir geclait | |
| | er claite mich daz hort ich wol | sint dir di werlt alle saget | |
| 2595 | daz geulde ist der ritter vol | | |

Doppelblatt s. 4, sp. 2

- | | | | |
|------|---------------------------------|-------------------------------|------|
| 2632 | er hat di maget biz an di stunt | virtriben si di swere | |
| | swi iz ir were leit | vnde cvrzet | 2640 |
| | daz er si mit gut | als | |
| 2635 | daz si mit im | biz si so nahen quamen | |
| | Sus ritten si mit einander dan | daz si den schale vernamen | |
| | daz getwerch di maget vnde der | von den ritteren vber all | |
| | man | daz geulde waz vf vnde zu tal | 2645 |
| | mit manigem guten mere | von palunen geslagen | |

XIV

Bruchstücke einer anderen hs. des Wigalois. pergament, s. XIV, zweispaltig. es sind ein größeres und ein kleineres stück, jenes die obere hälfte eines doppelblattes, dieses sich an blatt 1 des doppelblattes anschließend, erhalten. jedes blatt des letzteren ist $S \times 13$, beziehentlich $11\frac{1}{2}$ cm. groß, das kleinere stück $4\frac{1}{2} \times S\frac{1}{2}$ cm. die anfänge der abschnitte sind durch rote buchstaben bezeichnet.

Doppelblatt 1, s. 1, sp. 1

- | | | |
|------|----------------------------------|-----------------------------|
| 1754 | der werd ich ledic sa zu hant | Do daz gesinde sine bete |
| 1755 | herre kvnic uv seit gemant | gehorte di er mit vleiz tet |
| | daz ewer milde mir werde erkant. | des nam si michel wunder |

1790 vnde swigen alle bisvnder.	ich di awenture hole	
der kvnic sprach nv seit ge-	so hapt ir mir gegeben wol	
wert	wer weiz ob ich iz erwerben sol	
allez des ir an mir gert	D i rede wart im vngemach	1800
daz minem namen rechte ste	den iungen ritter er ansach	
vnde mir nicht an mine ere ge	wand im was sin arbeit	
1795 er sprach ichn ger nicht vor-	von allem sinem herce leit	
baz	di er wolde leiden	
wan daz ir mir loubet daz	er sprach woldet ir vermeiden	1805

Kleineres bruchstück

S. 1, sp. 1

..... e bete	..... e reit	
..... hie zu stete	..... rach	
.....	..... z gesach	1815
..... vro	..... beit	
1810 di vart	..... ntheit	
..... bet wart	..... waz	
..... en leit		

Doppelblatt 1, s. 1, sp. 2

1828 da was enmitten vf wol	dem milde kvnige neig er sa	
ein rat von rotem golde erhaben	vnde der masine gar	1840
1830 das wolde er zu einem zeichen	herre got nv bewar	
tragen	dem ritter sinen schonen leip	
do man in bei erkante	sprach do manen vnde wip	
di kvniginne im do sante	si wunschten im alle heiles nach	
einen wapenroc zu steure	dem ritter was zu der reise gach	1845
zu der selben aventure	wan er hat eines lewen mut	
1835 der was mit golde wol durch-	waz vreislich was das ducht in	
slagen	gute	
den sold er durch iren willen	des quam er dicke in groze not	
tragen	sin dinest er in allen bot	
des begonde er ir guaden sagen.	sus nam er urloup in den tot	1850
do nam er urloup von in da		

Kleineres bruchstück

S. 1, sp. 2

H er Gawin da mit im gie	beide ir hercze vnde ir mute	
von des rate quam er nie	waren enander heimelich	1855
ir geselleschaft was gute	des war daz was billich	

sint sie eines leibes waren.
ir ougen daz nicht verbaren
si lachten einander an

1860 her Gawin der kyne man

walent in mit siner hant
ein helme er im vf bant
dar vf ein rat von golde gie

Doppelblatt 1, s. 2, sp. 1

1873 daz was starck vnde gute
daz was der ritter wolgemut
1875 schilt vnde sper reicht man im
dar

do was er gewapent gar
herren Gawin bewalch er got
groz iamir ane spot
wart da tzwischen in beiden

1880 do si sich musten scheiden
sus reit her Wygaloyß von dan
im bat da heyles manic man
da von muste her gelucke han
der meide ilter halde nach

vor zorne was ir also gach 1885

daz si nichte wolde beiten

deste balder muste er reiten

do daz getwerc den ritter sach

zu siner iuncvrowen iz do sprach

dort kumet der ritter herre ge- 1890

riten

des solde wir billich han ge-

biten [v wol

des hettet ir ere vnde stund

ez cumt vil lichte daz im schol

dirre pris gefallen

vor der ritteren allen 1895

Kleineres bruchstück

S. 2, sp. 1

er ist lichte also manhafte
vnde hat also groze crafte
als der aller tiuristen da.
di iunchvrowe sprach la
1900 di rede wan di ist enwicht
ich erkenne des ritters nicht
herre Gawin wart mir gekant

von siner grozen manheit

swaz er strites ie gestreit 1905

daz im daran nie missegie

daz hortich von im sagen ie

der were mit vns geriten dau

hette dirre sin bete verlan

Doppelblatt 1, s. 2, sp. 2

1919 doch bat er si so sere
1920 biz daz di mait hore
in do mit ir riten hiez

do si iru zorn ein teil verliez
vnde ir groze swere
do satt er ir ein mere

1925 vnde kyrczet ir di stunde
als er beste cvnde
biz daz der abent ane gie
si sprach ritter ratet wie

oder wa wir hint beliben

da wir di nachte vertriben 1930

libe vrowe swa er welt

si sprach ich weiz einen helt

des hus ist hie nahen bei

ich weiz aber wi sin name sei

wan ein dinc ist mir wol be- 1935

kant

iz ist vm in also bewant

er hat wunderliche site

do er sein brot vristet mite wer so ritters namen hat 1940
des ist keiner slachte rat

Kleineres bruchstück

S. 2, sp. 2

wil er do	waner w	
er muz e	so guter	
v̄f dem v	die nim	1950
vnde ist er	stichet a	
1945 daz er in	so muz er	
ich sage	scheiden g	
von gema		

Doppelblatt 2, s. 1, sp. 1

3032 daz hette er e wol getan	ir icweder den andern nicht	
do er sich ligende nicht versan	vertruc	
daz liez er durch sin ere	der graue doch den ritter sluc	3045
3035 des leit er deste mere	biz an des creizes ende	
von im slege an not	do zarten ir gebende	
er hette in nach v̄f sinen tot	di vrowen schone vor leide	
gespart als vil maniger tv̄t	sich hup uf der heide	
der durch sinen hohen mut	von den vrowen an dem tage	3050
3040 seines vindes schonet	vil groze iamer vnde clage.	
wand er im des lonet	ez rief di mait wol getan	
mit dem tode swan er mac	mit iamer vnsern herren an	
do gienc slac wider slac		

Doppelblatt 2, s. 1, sp. 2

3076 swaz er in tven hiez	sein vil ritterlich gewin	
daz er daz nicht en liez	vnde di ritter an zal	
dar vmme liez er in leben	sich hup da michel schal	
daz pfert muz er wider geben	ir vreude was des ritters val	3090
3080 vnde den sitich ane sinen danc	do er den pris hatte biaget.	
daz im da so wol gilanc	Als ich euch nu han gesaget	
des wart daz volc alles vro	den grauen hiez er sichern des	
mit vreuden furten si in do	welt ir horen ich sag euch wez	
di kvnniginne von Persya	daz er vnde sin vrundin	3095
3085 durch ruwe in ir gecelt sa	vuren zu Britanie hin	
ouch volget im dar in	zu dem milde kunic Artus	

Doppelblatt 2, s. 2, sp. 1

3120	want ir seit aller eren wert	do nam er urloup vnde schiet	
	ich pin Wygaloy's genant	dan	
	vnde han gedachte mit miner	gegen Britanie als er im gebot	
	hant	do wurden liecht augen rot	
	di besten eren erwerben	do sich di ritterschafte zu liez	3135
	oder menlichen ersterben	dem herren Wygaloy's gehyez	
3125	also pin ich uz gevaren	geselleschaft vil maniger da	
	here got muz euch biwarn	so schieden sich di ritter sa	
	sprach der grane Hoygir	beide mit vreden vnde mit	
	vnde vuege vns noch daz wir	clage	
	mit vreden an enander sehen	ez waz wol nach mittentage	3140
3130	swaz mir von euch ist geschehen	vnde hatten zit zu reiten	
	des wil ich nicht laster han		

Doppelblatt 2, s. 2, sp. 2

3164	zv einer aenture	truwe vnde gance minne	3175
3165	di ist so vngehure	di si im bescheinte	
	daz si nimant mac bistan	ir nittel sere weinte	
	iz muz im an den lip gan	vnde cvste di vrowen alle	
	dar an ich mich nicht svmen	sus vuren si mit schalle	
	wil	vnde mit groze richeit	3180
	do wart im genigen vil	ir spise waz allen den bereit	
3170	von den vrowen vberal	di si wolden ezzen	
	di dienste waren an zal	an ir waz nicht vergezzen	
	di man den ritter anebot	keiner slachte guete	
	sus nam er urloup in den tot	wand ir reines gemute	3185
	vnde genadete der kvniginne		

XV

Zwei pergamentblätter einer zerschnittenen hs. von Bertholds von Holte Crane, früher zum einbände eines buches verwandt, s. xiv, 20½ × 14½ und 20 × 14 cm., zweispaltig.

Bl. 1, s. 1, sp. 1

	vns rindes armen	Prisoner vurde men in zu hant	
	swer lden gerne geren	zu S an sin lant	
3942	. . . . . sprach	do der vurste rik be-	
	. . . . . dir ie sach	graven	
	. . . . . zu leide komen	. . . . . ende haven	
3945	Acher wart do nomen	d zu der stat	3950

vnd grife auer vorbat	den her den willen sin.	3960
zu der valken mere.	er sprach ich han diz megetin	
wo sin hinnenkere.	so gar vrund irkorn.	
dar van Stire wart genant	si wart zu vrouden mir geborn	
3955 wizen lan.	. . . . . iegen mir roket	
. van dem lande	. . . . . hat gesoket	3965
. irkande	. . . . . minnichlichen ger	
heren vnde vrowen.	an ir so vinde ich wederwer.	
der man scowen.	vnd chunichlich se emfan.	

Bl. 1, s. 1, sp. 2

3974 an mir sprach daz megetin	intete uwes herzen manheit	
3975 wo mochte wir gescheiden sin	de den von Stoyfe hirvor streit	
.	der iunge valke sprach zu hant	3990
den her warf mit siner hant	das erue das ir mir tot bekant	
des var ich mit im swa er wil	das sal ires bruder sin.	
ich tet im denstes gerne vil.	ich wil der leuen vrowen min.	
3980 do sprach de rat al zuhant.	voren hin an Osterlant	
lazet v borch vnde lant	dar ir richet wirt bekant.	3995
sweren dar zu dem heren min.	di iungen vursten zwene.	
ir sult ir vormunder sin	geboden sweren al eine.	
irvellet vch der halve teil	dem iungen Stirere.	
3985 mines iungen heren heil.	wi wart her hinnenkere.	
der ist von iuwen schulden	der iungen vursten gar bekant	4000
komen	se reten do al zu hant	
daz riche wer im gar nomen.	mit vouden vz dem lande.	

Bl. 1, s. 2, sp. 1

4008 nu voren de iungen riken	sin munt vil vrolichen sprach	
dar hin vil vroliken	willekome helt gemeit	4020
4010 dat se quamen an Osterlant	mines heren sende leit	
das rike was im vnbekant	daz muz nv alliz vorgezzen sin.	
bi einer bach se reten her.	hochgeloubte Agorlin.	
ein ritter quam nach siner ger	we is de ritter de v bi	
dezen wolt er redin han	haldet er si swe er si.	4025
4015 das hette er dicke vor getan.	er dunket mir also ein man	
einen hauek vorde er vf der	de not mit swerten geuen kan	
hant	her sal vns willekomen sin	
der iunge vorste im wart bekant	we iz das iuncfrowelin.	
do er en zu hant ansach	daz de herze entsunden kan	4030

segget ein minnen gerader man mit rittern vnde mit vrowen vil.
 here das sult ir mir sagen. vil schir ich iu dar bringen wil 4035
 min here wil den herz iagen. er licht ouer eine mile nicht

Bl. 1, s. 2, sp. 2

4042 horel. er traget ue an vñ einem grozen b
 Vngerlant mange vrowen
 daz tot dem va(der min) bekant vnde mangel ritter. . . .
 de maget de zinniret mit rich
 4045 ir sult em sagen si vant men bi den 4060
 de ich zu vrowen (wil) han vnde mange iunck
 de sal he leflichen emphan hir saz ein recht
 he. dar zu de m n de sungen led d
 here ir sult daz lin se reden van der ia
 4050 riten vaste nider se sprachen vm d 4065
 dar wurt v vwe dar ettelike zu
 de ritter snelligh se redten mang
 des quam daz p (ar)beit. um der aenture
 dar he den herzog nu quam red
 4055 den vorsten rik va 4070

Bl. 2, s. 1, sp. 1

4345 daz vor dem burchgreuen . . . sprach do Satir von Angerant. 4360
 der tung dar. van Angerant was prises were mir bekant
 dar wart von im tzorn irkant ott v min hant siget an.
 ir ros se beide wurfen weder sint ir vñ den vozen stan.
 ny reit woldichliken neder. welt ir mir geuen strites teil.
 4350 der burchgreuen vñ den sant. so sal lik wesen vnser heil. 4365
 Satir de van Angerant. er trat von dem rosse vñ den
 daz ros den tot vor im nam. sant
 de borchgreue wider vñ quam. vnde sloch von im mit der hant.
 er trat endichliken. der en vñ den vozen sach.
 4355 iegen den iungen riken. den borchgreuen was iegen im
 her sprach we ir mir habet gach [vntung
 gevalt den er mit sus grozen slegen 4370
 ich bin modes noch so balt zwy ka. wi weder swenken gink
 das ich v strites wille weren. des edlen borchgreuen hant
 des seluen wil ich von v gern. men sach dar springen vñ den sant.

Bl. 2, s. 1, sp. 2

4380 dem iungen ein klein vnt
 daz er sich er dachte an man

	de en dorch kesen . . .	mer den tzwier acker breit	
4385	do so gar vorh lach	der stolte borchgreue mit	
	sin schilt an siner	de moste entwichen zu der . .	
	des iungen manheit w . .	durch mangel zusen rote . . .	
	de noch vil mangel helfe . . .	Satir was durch kesen ko(men) 4400	
	sin stolte vnuerzagede mut	des wart vf den riken vro(men)	
4390	dem iungen dar zu holfe (quam)	so nendichliche slege tan	
	mit beiden henden daz swert . .	daz dar sprungen vf dem pl(an)	
	do er iegen den burchgreuen	elne breit de spone gar.	
	. . . . .	van sinem schilt des nam . . . 4405	
	so nendichlichk slogen . . .	vil manich iuncurowe . . .	
	das er den burchgreuen vn . .	nv bot im dar sikerheit	
4395	wo dar daz vur von helmen . . .		

Bl. 2, s. 2, sp. 1

4416	. . . . . Assundin de rike	. . sconen Achuten hant.	
	. . . . . vrolike.	. . wafen se em vfbant	
	er hat erworuen vwe hant.	. in harnasch se von eme nam	
	darvan . . . ere wert bekant	(e)in kemerer do riten quam	
4420	.. brachte in hir her drachte dar.	(d)er brachte dem iungen al zu 4430	
4421	wan her (Achu)den wart gewar	hant	
	her min rote bran	(e)in zuhouen siden want	
	. az en sender man.	. . t zoch de wert an sin lip.	
	ir herze dar entsunde.	. . iahen em man vnde wip.	
	. se ir gunde	. . were der schonsten ritter en	
4422	er sprach diz is de ich wil han	. . man mit ougen mochte sehen 4435	
	Assundin bat se do vf stan	(A)chteloiden ougen clar 4435	
	he gaf di minnichliken	. . sagen vroliken dar.	
4425	(dem) stolten iungen riken		

Bl. 2, s. 2, sp. 2

4446	do das ezzent ende nam.	de se irworf mit siner hant 4455	
	. . . . .	se leghden se an den arm sin	
	men gaf de maget minniklik	so bot eme Assundin.	
	den stolten iungen heren rik	das se giugen vz aleine.	
4450	se namen de vrowen al zu hant	de zwe bleuen eine	
	so is im zû vrouden was gewant	an dem paulun vorborgen. 4460	
	vnde brachten se vrolike.	ein ende nam ir sorgen.	
	an ein groz paulun rike.	we dar lef mit leue rang	
	dem iungen von Angorant.	vnde we im an vrouwen lang	

- | | | |
|----------------------------------|-------------------------------|------|
| vnd we dar heil der minne schach | des müze nimmer komen dar. | |
| 4465 vnde we mit vronden unz an | den valschen luten zu oren | 4470 |
| den tach | noch den schemelosen toren. | |
| sus waren. vnverdrozen. | Wen sconen vrowen. werden be- | |
| vnd we dar wart geslozen. | kant | |
| der minnen slot mit armen gar. | Se müzen ymmer sin geschaut | |

XVI

Zwei doppelblätter 'das zweite und dritte einer zerschnittenen zweispaltigen pergamenths. des Welschen gastes von Thomasin von Zirclaria, zum einbände eines buches verwandt, gefunden und abgelöst durch Bethmann, 14 × 24 und 13 × 25 cm., s. XIV. zu anfang der abschnitte rote initialen.

Bl. 1, s. 1, sp. 1

- | | | |
|------------------------------------|-----------------------------------|-------|
| 12305 daz man sich verdenke gar | in der werlde harte wit | |
| die weile man richtet daz ist | mich lystet harte wol zv schowen | |
| war | beide ritter vnde vrowen | 12320 |
| so daz man kyne gebaren kan | doch dynket mich daz baz getan | |
| wenne man gedenken vil dor an | daz ich mich ein weile han | |
| wenne man aber vz kymen ist | in dem worte daz ich spreche | |
| 12310 vnde an sich gekeret zv der | wol | |
| vrist | daz in beiden vrmen sol | |
| so mac man ovch bewaren baz | der hat nicht einen weisen rat | 12325 |
| denne man e tet wizzet daz | der vil vnde wol gedienet hat | |
| ist min tor die wil gespart | ob der dyrch ein klein dienst wil | |
| daz mac gewerren nicht zv hart | verliesen hat er gedienet vil | |
| 12315 wenne man in den winkeln mvz | alsam sprech ich vmme dich | |
| machen dem getichte tvz | dv hast mit dienst gewonnen | 12330 |
| dez ez lovfē noch der zit | mich | |

Bl. 1, s. 1, sp. 2

- | | | |
|-------------------------------------|-----------------------------------|-------|
| 12337 wenn von der | schreip in minem herzen recht | 12345 |
| si ist swester | daz ez nicht vzen stende werde | |
| stete vnde mazze | vnrecht | |
| 12340 die sint einer tvgede | ia en schribestv mit tinten nicht | |
| daz recht der zweier | ez ist aber gar enwicht | |
| von dem ich sol zv diser vrist | waz ich mit tinten geschriben | |
| sagen gern vnde schreiben wol | mac | |
| waz ich do von sagen sol | dv ensehest dar zu durch den tac | 12350 |

Ir myget noch gedenken wol
 daz ich daz nicht en sol
 in yemans schilt drei lewen gar
 erscheinen vnde ein halber ar
 12355 ich spreche daz drier lewen
 vbermut
 brechen daz einer nicht entvt.

Bl. 1, s. 2, sp. 1

12373 il

 12375 gezal

 genesen
 . . (diep) ane rebte nicht wesen
 vaste ob sin geselle
 12380 . . . teil ein vnrecht tvn welle
 daz er gewinnet mit vnrecht
 daz wil er teilen dan na reht
 (d)ie vnrecht hat getan
 . . . wil dennoch recht han
 12385 (Der) lewe der hat eine sit

Bl. 1, s. 2, sp. 2

12405 vnde bi namen an dem gericht
 wenn er mac geschvehen nicht
 er en muzze vor got gesten
 so mac ez im nicht wol ergen
 hat er nicht gerichtet wol
 12410 wenne im dar nach geschehen sol
 ob ich ein herre wesen solde
 wizzet daz ich den nemen wolde
 der got vorchte vnde ere
 der mvte die armen levte sere
 12415 er dvrrch nicht lat
 ob er den geualt hat [lingen
 wer got suchet dem sol ge-
 gotes vorchte sol an disen dingen

Bl. 2, s. 1, sp. 1

dauon vil sprach ich ez wer gvt
 daz er eines ganzen aren mvt

ich sprach ovch daz ein halber ar
 der ere scheidvng bezeichent 12358
 gar [sol
 wenn er noch rechte dem aren 12363
 genzlichen volgen wol
 er sol haben in sinem mvt 12365
 eines lewen herze daz ist gvt

daz man fvret ein hunt mit
 . . n ob er zv keiner stunt
 vnrechte tvt man sleht den hunt
 (da)mit er gezvchtet wol
 wirt daz er tvt daz er tvn sol 12390
 (al)sam sol ein herre tvn
 er sol nicht wesen kvn
 wider got wenne er sicht
 vaz leides dem vbelen geschicht
 er solde bei einem andern man 12395
 bilde nemen wer daz kan [wol
 (dem) lewen noch rechte volgen
 wizzet daz er in vromen sol

das man vater vnde mvter tet ere
 vnde sin vndertan ir lere 12420
 vnde daz man ovch hab die
 sinne
 daz man sin genozzen minne
 vnde leiste sines herren gebot
 daz er nicht sei wider got
 vnde lebe mit sinen lantlevten 12425
 wol
 wizzet daz er von rechte sol
 barmunge vber die armen han
 ob er got ervorchten kan
 er sol einem rechte gelichen
 beide den armen vnde den richen 12430

in sinem libe tragen solde.
 wer einen aren halben wolde

- 12435 an sinem tyrne lazzen nider
er queme von siner kraft nicht
wider
vnde vlevget doch ein ganzer ar
vil wander hoh daz ist war
wer nicht hat gelichen foz
- 12449 wizzet daz er ein halp vallen moz
wer mit einem vetich vligen sol
der mac nicht gevlogen wol
- Bl. 2, s. 1, sp. 2*
- 12465 dem ar
12466 sin ar
wenne do sol
12467 den richen
sin richtvm
aber leider den
12470 dez mac i
wenne der herre
so ist der d
die in twin
- Bl. 2, s. 2, sp. 1*
- 12501 e han getan¹
- Bl. 2, s. 2, sp. 2*
- 12526 ob ich woste daz daz eiter solde
als dick geschicht zy dem herren
komen
daz mir die hant wurd herge-
nvmn
gelovben svlt ir mir ein mere
12530 wi leit mir vm min hant were
ich wolde si doch gerne verliezen
denne ich den tot wolde kisen
alsam ein herre tvn sol
der noch rechte richten wil wol
12535 wie vbel ein man ist
- Bl. 3, s. 1, sp. 1*
- 12521 daz si got dienen wolden
als in die pfaffen dienen solden
- wizzet daz er der halp nidergat
daz er des vitiches nicht enhat
ein herre ganz is haben sol 12445
sines herzen vitich wol
daz er vlieg vf sin gericht
mit vnglichem vrteil nicht
der gebovre vnde der knecht
vnde der herre haben sin vnrecht 12450
ein herre sol tvn so geliche.
- daz reht
er hat denne 12475
die in sol
gelich vf
ich han d
er vellet
ein halp 12480
wem ein v
der vellet
- er sol han barmunge zy der vrist
wenne vber in get daz gericht
vnde sol daz gericht doch lazzen
nicht
in sol dez mannes menscheit
erbarmen dem er tvt leit 12540
vnde sines wolkes sovre sol
machen daz er richte wol
wenne der richter barmvng bat
so sol er richten also drat
hat aber er barmvng nicht 12545
so ist nicht gvt sin gericht
- sie sprachen wir sin also gvt
als Aaron derz da tvt

¹ mehr ist auf dieser seite vom texte nicht zu erkennen.

<p>12825 da waz Aron zv der zit der herren byschof die dvrch nit sich zv im wolden gelichen den got hat sicherlichen erwerlt die fvnzic vnde zwei hvndert man</p> <p>12830 leiten ire weisse rocke an die schrift hat vns gesaget daz iglicher man sin rovch vaz vnde fvren als si wolden</p>	<p>got anders dienen denne si solden ich han ez von der schrift ver- 12835 nvmen [kvmen do si vor den alter waren do wurden sie enzvndet gar vnde verbrunnen daz ist war daz ir nictes nicht vber wart daz svlle wir alle fvrcchten hart 12840 daz kein wertlich man</p>
---	---

Bl. 3, s. 1, sp. 2

<p>12853 ein herre sol wesen trege . . . vnde sol mit sinem gericht</p> <p>12855 in sinem lande hin vnde her waz dirre tv oder der ervarn vlizlichen gar er sol ovch im fvrtwar dar nach gelden vnde er tvt</p> <p>12860 so hat er eines herren mvt wie er ein dinc wizze wol sin ovgen vnde sin herze sol breiter sin denne sin lant sin lant sol sin gar in siner hant</p>	<p>wenne er die vbeln sol ver- 12865 drvcken vnde die gvten zu im zvcken ist daz ein herre hat nicht den gewalt in sinem gericht den er von rechte solde han ob man im wer vndertan 12870 so sol er tvn als der ar daz gelovbet wol fvrtwar so let er sich denne von der 12875 sunnen brunnen</p>
--	--

Bl. 3, s. 2, sp. 1

<p>12890 sich nider zen werken noch recht richten sin lant . . . sol darvme nicht verzagen waz man sagen</p> <p>12905 wenne dez sol werden gvt rat ob er die vrumkeit hat daz ers getar an werden wol er volbrenget waz er sol. gotes vorchte kumet von minne</p> <p>12900 wer in fvrcchtet der hat die ge- winne</p>	<p>daz in fvrcchtet alles slacht vnde wer nicht fvrcchtet gotes macht der mvz fvrcchten zaller vrist allez daz in der werlt ist wer durch vorcht let sin ge- 12905 richt der hat an got kein geding nicht wan wer noch recht wolde gen den en mochte niman wider sten wer got vnde dem rechten vol- gen wil</p>
--	--

Bl. 3, s. 2, sp. 2

<p>12921 Judas Maccabeus fvrtwar</p>	<p>het dicke mit kleiner schar</p>
--------------------------------------	------------------------------------

	grozes her vber kymen	dez strit ist gvt oder slecht	
	daz han ich an der schrift ver-	Jonatas vnde sin geselle	
	nvmen	die machten eines tages snelle	
12925	vnde wart zv inngest doch er-	vluhtic ein vil michels her	12935
	wenne er wolde den namen	si wurden alle ane wer	
	tragen	wer in den buchen suchen vil	12941
	daz er nicht wolde entwichen	der vindet dar geschriben vil	
	daz wizzet sicherlichen	den nicht mochte wider sten	
	wo zv rechtem slehet vppikeit	die weile si noch rechte wol-	
12930	daz mvz dem rechten werden	den gen	
	leit	wen solde denne furchten der	12945
	[recht		
	wer ane rvm richtet durch daz		

Bl. 4, s. 1, sp. 1

12963	er wil daz die ieger erwinden	mit slegen dez tages harte we	
	vnde daz si in nicht mygen	ein herre alsam tvn sol	
	vinden	er sol sich beihtigen wol	
12965	er herre alsam tvn sol	unde sol denne werden an	
	er sol abe strichen harte wol	den der vbel hat getan	12980
	sine svnde daz ist min rat	er sol tvn als ein ar	
	mit bichte vnde mit gvter tat	der brichet sinen snabel gar	
	tvn sin lautlevte wider in	wenne er in ernewen wil	
12970	von sinen schulden so habe sin	dez ist geschehen harte vil	
	daz er sich al erst svnen sol	ein herre alsam tvn sol	12985
	mit got so betwinget er si wol.	der sich noch recht wil rich-	
	wenne sich der lewe rechen wil	ten wol	
	vnde hat zornes nicht so vil	der sol brechen mit gvter getat	
12975	als er wolde er tvt me	waz er vnnuczes geredet hat	

Bl. 4, s. 1, sp. 2

13001	ich zeige	so wecket	
	daz man gern	nach dem d	
	daz erste d	der herre alsam	
	mit im ein	er sol mvz	
13005	die ander daz	drew dinc	13015
	die dritte	ob er sinne	
	so bereden	eines daz e	
	alle die im	waz man i	
	der lewe sleft	daz ander daz	
13010	noch siner g	welcher habe	13020

Bl. 4, s. 2, sp. 2

13055 . . . noch dem sendet ein herre	wer denne hab gesprochen baz	
daz er im rate harte verre	ez ist ein sin tvn er daz	13070
vnde vber sihet einen armen man	er sol eines iglichen rat	
bi im der vil wol raten kan	in sinen mvt nemen wenn er	
daz selbe wil ich sprechen wol	hat	
13060 ein alt man der sinne haben sol	daz getan er sol ez sehen	
der ist ane sinne dicke ein kint	welchem rate er myge geiehen	
so wizzet daz die iungen sint	daz er der aller beste sei	13075
svmelich harte wis	vnde neme deir oder dabei	
wer beiagen wil er vnde pris	einen andern dvnke er in gvt	
13065 der sol nemen rechte gelich	ich wene daz er rechte tvt	
waz der iunge. waz der arm.	ein herre sol offenen nicht zv	
waz der rich	snelle	
vnde der alde sprechen wil	welchem rat er volgen welle	13080
vnde gedenke lange vnde vil		

XVII

Zehn pergamentblätter (fünf ganze und fünf halbe) einer hs. s. xv, die ganzen blätter 12 × 9 cm. groß, mit roten und blauen initialen, enthaltend bruchstücke eines gedichtes auf die hl. Katharina, von den Umschlägen von Rechnungsbüchern des Klosters S. Egidien zu Braunschweig durch dr P. Zimmermann abgelöst und von demselben herausgegeben Germania xxv 198 ff.

XVIII

Ein zerschnittenes pergamentblatt, dessen hälften zum bekleben der innendeckel von 1179. Helmst. verwandt waren, jetzt wider zu dem ursprünglichen blatte hergestellt. bruchstück einer hs. s. xiv, 23 × 15½ cm., zweispaltig. die absätze mit roten, leicht verzierten initialen.

S. 1, sp. 1

ich han nicht des du woldis	dise werk bin ich ansende	
wider silbers noch des goldes	Peter trat mit dem trit vore	
sprach der uil heilige bote	mocht ich nu in der sunden hore	to
ich gebe dir dar ich uon gote	nach sinem truten ich getün	
5 vnde machte ghande den lamem	als ich wider im als ein hun	
daz siez sahn alle ensamen	deis war daz tet ich gerne	
die des da waren iehnde	er larte da ich lerne	

15	er gab die gilt vnde ich bite da glich ich mir nicht mite wider Petro noch Johanne dem heiligen manne ich enwil die phunt nicht be- graben	vnde ich nicht wochers berchte daz er in sinir echte mich werfen heize an banden 25 mit uozen vnde mit handen in daz niderste vur da ist die wonunge sur got gab in Johannis munt vnde in Petri zehnt ¹ punt 30
20	die wir uon gote zo lehene haben swen die zit iruriesche daz sie got zo mir iesche	

S. 1, sp. 2

35	die sin uz iren munden zo manigen dusunt stunden in dirre werlde geligen mir ist armen nicht uorigen mer wen ein halbez pundelin damite will ich immer sin werbende vus an minen tot ich in bringiz uz als er gebot Die phunt die got der werlde leit	vnde zo hulden der uil herin megede sinir müter will ich dest vngeruoter wesen unz in minem ende wie ich den sin bewende 50 vnde der werlt so uzgeschenke daz sie min bi gedenske vnde minen namen irkenne vnde mir mich swenne got uber mich gebiete 55
40	daz ist der sin vnde anders niet nu han ich in minem gedunken einen kume nuzanten vunken an irdischem wistoume minem scheppher zo roume	ich en ger necheiner miete zo nimeme uon miner kunst mer dan güter liute gunst vnde die werden irkennen mich vnde wizen daz ich Heinrich 60
45	vnde im zo lobe vnde zern	

S. 2, sp. 1

65	von Hasiliere bin genant bi gottes güten sit gemant ir alle die dit büch lesen daz ir mir gunstich wollit wesen vnde swa ich unrechte to da keret inrer lere zo wen swer den anderen lieret sin selbes sin er meret vnde swer bozet min getichte	an mir swa ich nbertrete oñch tichter bitt ich einer bete in gote vnde in der minne daz menlich der icht sinne habe der süche sinnes süch 75 vnde setze den sin an dit büch ob er ift spehes uinde von der magede kinde iegen den vbenl wichten die gottes recht unrichten 80
70	der bezert sin vil lichte	

¹ ursprünglich sieben, das aber durchstrichen und am rande durch zehn ersetzt ist.

vnde irre an rechten weghe
 ghen
 an den gelouben nine sten
 ich meine die iuden vnde ir kint
 die an gote versteinet sint
 85 vnde sich der warheite schamen

ich heb an in Cristes namen
 vnde in dem namen heren driu
 die driualdich eyn war got sin
Himmelkunninginne
 durch dine waren minne 90

S. 2, sp. 2

die du hetis z̄v̄ dime sūne
 dher die vil heyligen spūne
 souc von dinen brusten
 dhe du ane mannes gelusten
 95 vnde aller sunden vmbekant
 dho dhe de engel wart gesant
 da dhu betin geenge
 van deme worte vntphenge
 daz er dhi z̄v̄ grūze brachte
 100 dho her dich gewelin dhachte
 deme hoisten z̄v̄ einer brute
 vnd in dir z̄v̄ eime trute
 er vant dich vmbe wollen
 vnde heiz dich gnadin vollen
 105 got mit dhir blieue

selich bistu aller wiue
 gesegenet si dines buchis vrucht
 dirre grūze gehuch
 gebūge an vns armin
 vnde laz dich ūwe irbarmin 110
 der armen cristen hette tot
 is inwart ir meiner also not
 wen siv ist abir geuallin
 in der sundin gallin
 vnde in die tetlichin uirlust 115
 ir ureislichen vnkust
 vndir sundichlichen girbeit
 daz laz dir vrouwe wesin leit
 vnde hilf ir magit reyne
 die sie wol mach irlosin 120

XIX

*Zerschmittenes blatt einer pergamenths., dessen beide an ein-
 ander passende hälften noch vorhanden sind, s. xiv, zweispaltig.
 gröfse des ganzen blattes 22½ × 15 cm., die abschnitte durch rote
 verzierte anfangsbuchstaben bezeichnet.*

S. 1, sp. 1

daz er durch sine milde
 eme selb ime gescūf glich
 daz der utruwe biswich
 virrete durch enin armin haz
 5 daz er besitzte solde daz
 des er doch virstozin was
 disin zorn min trechtin las
 an sinin krich vil uaste
 vomme wirte vnde vomme gaste
 10 der wirt daz was har Adam

der sit an sin herbe quam
 der gast ist der tuuil noch
 des stūlis Daruid er idoch
 swie er vns da von virriet
 er hatis doch behaltin niet 15
Dise veyde also lange stūnt
 so daz si waren vnuersunt
 div memnischeit vnde ir herre got
 vnde daz de tuuile iren spot
 mitter memnischeit staltin 20

vnde sie in der helle qualtin swilchir sin ende genam vrowe Eue vnde her Adam vnde alle die von ir samin 25 zo der werlde quamen	von geslechten zo geslechtin vuz abir sich min trechtin irbarmite ubir die menscheit wender siner hande arbeit die er z̄v kinden erkos	30
--	--	----

S. 1, sp. 2

noch vngernir virlos sit in sin leibe trūt dar z̄v de mōter einigin sone tv̄ den siv mit ovgen aneseit 35 doch in wolder durch die leibe niet die er hete z̄v siner diet sin herze leit so an din an sinen viande'n daz er in gewalt tete 40 swe groze state erst hete der die werlt gescūf von nichte der het einim bosen wichte wol gesturt wen daz er ist so gūt daz er nemanne vrechte tūt	heter ein ovge dar gewant 45 her were gerechin san zo hant an den uirworchten geistin daz mocht er wol geleistiu so mocht abir des der tuuil iehn ime were gewalt geschen 50 vnde got inplege rechtes nicht daz weren bose z̄virsicht wende an im sin erste scult sin hochuart sin vngedult vnde swaz er hete gesprochin 55 was sere vnde genūc gerochin dar ane daz er virstozin wart sin ander scult beleip gesprat wan sie got gerechin mochte aliz sinen eren tochte 60	60
---	--	----

S. 2, sp. 1

wol nach ir beider rechte daz herin vnde knechte rechte gerichtit wūrde des lūt er eyne bürde 65 vil swar vf sinen rucke der mennischeit zo gelucke die er durch sinen behuf ime selbeme glich gescūf daz er den cor ir uulte 70 dar sich iene nicht ane virdulte der des sich arbeyte daz er die mennischeit virleitte von ir scephere gote hete Adam zo deme gebote 75 gestandin als ime got gebot so were ime gewesen nichein not	daz in got hie irloste do abir sich virboste als vns die scripf gesagit hat do hete des got nicheinia rat 80 er in hesezte die wūstin die di tunel rūmen mūstin vnde da der mennische was in erkorn heterz von rate nicht uorloren Der tuuil hete sich so virworth 85 vnde was sines gūtis als vnre- vorcht vnde also wandelbere vor sineme scephere [dich daz erbarmunge was nicht wir- der mennische de was erdich 90	90
---	---	----

S. 2, sp. 2

der ist minre in der naturen des in mochter nicht geduren wider eyne so wisen geiste der daz minniste vnde daz meyste 95 beneden deme abisse vnde bouen deme hemele wisse des in weiz ime got so hart als er ieneme tet der in virriet vnde der in mit listen darz̄v̄ spa 100 sie wanden dar ane wol t̄n do si daz obiz aziu vnde gottis botis virgazin vnde tatin vbele leyder des irbarmete sich got ir beyder 105 Weder daz wol wisse	dat sie von virre ^t nisse des mortlistigin slangin sin gebot heten virgangen nu wit von vbir ^m ute des irbarmite sich der ḡte 110 vbir die zwei uil armin wen sin recht is irbarmin vnde den sunderen indibin beide mannen vnde wibin andirs k̄nde wir nicht genesen 115 solder vnrebarmich wesen Got ist irbarmich vnde gerecht swelich sin derne odir sin knecht sich wider in virbosit odir an ichte virwarloset. 120
--	---

[Ich meine, dass fragment XIX ein anderes blatt derselben hs. ist, welcher fragment XVIII angehört. denn das äußere beider bruchstücke stimmt überein, wie aus den beschreibungen und dem abdrucke erhellt. aber auch die orthographie zeigt ungemein viele berührungspuncte. neben gewöhnlichem ei wird z. b. in beiden stücken auch die schreibung ey verwandt, die form der vorsatzpartikel und präposition ze, zuo schwankt zwischen zo und z̄v̄, die copula ist ausnahmslos vnde (einmal vnd) geschrieben, während sonst v im anlauten zwar überwiegt, aber nicht regelmäßig herrscht; vir gilt als die normale gestalt der vorsatzpartikel, je einmal aber erscheint ver und vor (versteinet, vnuersunt; uorligen, uorloren). allerdings muss für XIX ein anderer schreiber angenommen werden. nur in XVIII nämlich begegnet mehrere male gh und dh für g und d sowol anlautend. die starken dative sg. masc. neutr. von adjectiven und pronomibus zeigen in XIX, abgesehen von einim 42, im 53, stets erhaltenes e am schlusse, während dies in XVIII ausnahme bildet. die verbindung sc herrscht in XIX (außer mennischeit, mennische) vor hellen wie vor dunkeln vocalen, XVIII bietet immer sch. die negation lautet in XIX in, XVIII wechselt zwischen in und en; umgekehrt weist XVIII die vorsatzpartikel nur in der gestalt ir auf, hingegen XIX kennt auch er (re). XVIII hat nechein, XIX nichein usw. — vorstehenden ausführungen stimmt hr vHeinemann, wie er mir schreibt, auf grund genauer palaeographischer prüfung beider bl. zu.

Gehört also bl. XIX dem gleichen werke an wie bl. XVIII, auf dem sich v. 60 f. Heinrich von Hasiliere, dh. Heinrich von Hessler, als autor nennt, so lässt sich auch der inhalt des gedichtes genauer bestimmen, als das bloß mit hilfe von fragment XVIII möglich wäre: es handelt sich um eine darstellung der erlösung, also eines wesentlich ähnlichen stoffes, wie ihn Hessler im Evangelium Nicodemi bearbeitet hatte, dass aber Heinrich von Hasiliere wirklich Heinrich von Hessler ist, das erhebt eine vergleichung von reimgebrauch und wortschatz dieser blätter und des bisher aus der Apocalypse und dem Evangelium Nicodemi gedruckten materials über allen zweifel, denn dass Pfeiffer recht hatte, das letztgenannte werk Hessler zu vindicieren, hat meines erachtens Kamersbach in zwei Konstanzer programmen von 1883 und 1884 sicher gestellt: auf seine sammlungen werde ich im folgenden mich häufig beziehen können, obwohl sie naturgemäß den sprachgebrauch und die reintechnik nur so weit zur darstellung bringen, als es für die frage nach der identität der verfasser von Apocalypse und Evang. von bedeutung war. XVIII 1 woldis: goldes: über das fehlen des t in der 2 p. sy. s. Amersbach 1 19. — 6 ensamen (: lamen): A. n 22. — 7. 8 vgl. 37 participialconstruction: A. n 7 f. — 10 sunden hor: Pfeiffer Übungsbuch 20, 1221 f. — 17 Johanne (: manne): Germ. 11, 72, 107. 15, 203, 53 Johanne (: danne). — 21 iruriesche: über die häufigkeit dieses verbs s. A. n 11. allerdings ist das wort hier in einer auffälligen bedeutung angewendet: wenn die zeit herannahte. — 24 in smir ehte (A. n 11): bröhte: vgl. Pfeiffer Übungsbuch 26, 20 almechtig: andächtic. — 27 vür: sür: A. 1 16; vgl. auch Pfeiffer Übungsbuch 14, 856 dā er din wonunge sür was. — 39 liet: met, vgl. XIX 14. 97 s. unten: virriet: niet, 35 niet: diet: A. 1 18; daneben XIX 52 nicht: zuirsicht, vgl. 41 nichte: wichte und XIX 109 nuwit: die gleiche dreiheit der form der negation bei Hessler, s. A. n 16. — 42 vunken (: gedunken): Pfeiffer Übungsbuch 13, 763 vunken (: irstunken). — 62 bi gottes güten sit gemaut = Köpke in der Berliner Germ. 10, 86 bi gotes guten sit gemaut. — 63 lesen (3 p. pl. praes.): wesen (inf.), vgl. auch 80: A. 1 20; die diz buch lesen auch Köpke 10, 88. — 69 ge-tilte: lilitte: A. n 4. — 75 der suoche sinnes suoeh: Köpke 10, 88 daz ir sinnes such suchet an disem buche. — 79 legen den vbeln wichten, XIX 42 emm bosen wichte: vgl. Köpke 10, 94 bosen wichten, Pfeiffer Übungsbuch 2, 47. 26, 29 die argen wichte,

Roth Dichtungen 1, 21 die posen wihte, 14, 76 bosser wiht. — 54 sint, 55 sin: *die gleiche doppelheit* A. 1 20. — 87 drin (*tribus*): sin: *Pfeiffer Übungsbuch* 19, 1162 drin: in, 11, 639. 22, 1373 drin: sin. — 91 sune: spunne *kann ich freilich nicht in dem mir zugänglichen material nachweisen, ist aber in dem verwandten Pass. eine häufige bindung; dort begegnet auch behuof* (xix 67) öfters. — 116 vukust: A. 11 18. — xix 3 biswich: A. 11 10. — 10 Adam: quam, 23: genam: A. 11 3. — 27 trechtin (: geslechtin), *vgl. 7 im versinnern: Pfeiffer Übungsbuch* 20, 1264 trehten (: veltten), 24, 3 trechten (: gerechten). — 3S viandin (: andin): A. 1 11. — 66 der mennischeit zo gelucke = *Pfeiffer Übungsbuch* 11, 657. — 89 wir-die: erdic: A. 1 12. — 95 abisse: wisse (*vgl. 105*): A. 11 S. 21. — 119 sich virbösit: A. 11 19.

Der text ist nicht gerade gut überliefert; ich lasse die verbesserungsvorschläge folgen, welche sich vielleicht nicht jedem von selbst ergeben: xviii 4 daz ich hân? so zu lesen dünkt mich im an-schluss an *Acta apost.* 11 6 richtiger als ich = icht (*vgl. 11*) zu fassen. — 11 sinem trite oder sinen triten. — 12 al si ich. — 32 punden. — 54 dürfte ein wort ausgefallen sein, etwa vur mich bite. — 59 vnde daz? — 94 dhen. — 111 cristenheite. — 112 niemer. — 115 totlichen. — 120 fehlt der reim; man könnte irlösin eine schreiben, denn nach *Bartsch Germ.* 1, 199 verwendet *Hesler vierhebige verse mit überklingender silbe.* — xix 5 besitzen. — 32 truoc. — 33 den. — 34 darnach ist eine zeile ausgefallen in folge des gleichen reims. — 40 ers. — 60 alsiz. — 78 abir er. — 89 daz er barmunge. — 97 hart niet. — 99 spuon (*vgl. Roth Dichtungen* 4, 95). — 105 Wender (*vgl. 29*). — 113 unliben. ST.]

XX

Doppelblatt einer pergamenths. s. xiv. gröfse des einzelnen blattes 12 1/2 × 9 cm. war auf den innendeckel von 23. 8. Aug. 8^o geklebt. die verse sind nicht abgesetzt.

Bl. 1, s. 1

. ten.
 vn heizzent die bewarten
 sie sulin div chindelin bewaren.
 daz sie ze der heren toufe varen.
 5 mit der mislichen segen.
 die in dar z^v sint ggeben.
 mit deme selben gotes wort

- vertriben sie die hellewart.
 sie toffen vns mit flize.
 10 vnser sele was rein vnde wize.
 sie heizzen vns luterlichen chomen.
 für den aller hersten govmen.
 wir heizzen gotes gimaheln.
 vnde waren ime vil liep.
 15 vnser viande wessen vnser niht v . . .
 ich vil weniger man.
 manigen ende svnden bigan.
 sa ze den selben stunde.
 habeten sie mich funden.
 20 sie houten min genote.
 fry vnde spate.
 vnde rieten mir ie mere vnde mer.
 swaz sie mohten er
 ze vbele daz min vil herolvaz.
 25 mit alren

Auf bl. 1, s. 2 und bl. 2, s. 1 sind nur einzelne worte zu lesen.

*Bl. 2, s. 2 [s. 1 — 9 abgedruckt in Majsmanns Denkm. s. 5
 anm. 3. Str.]*

- aller erst die werlt gischuf.
 do liot er den sunnentac.
 des sunnentages wart vnser herre gitoufet.
 des sunnentages do komen ime die drie chunnege
 5 des sunnentages do machte er daz waszer ze wine.
 des sunnentages chomer giriten ze Gerasalem.
 des sunnentages do erstunder.
 des sunnentages do chom der heilige geist vber die zwelt
 boten.
 des sunnentages. suln wir irsten an deme iungesten tage.
 10 Der iunger. durch waz choment die heiligen zite. so vn-
 geliche.
 osteru vnde dñv trone vffart. vnde phinchsten
 dir en diene choment niht vngeliche
 wan wir in haben an der ordinunge in
 dem iare niht so gewis. so die lune.
 15 swie sich daz virwandelet. so virwandelet

sich div lune nimer von d . . . bigen wir
die zite iemer

XXI

Zwei pergamentblätter s. XIII, 17¹/₂ × 12 cm., mit bruchstücken von altdeutschen predigten, aus 1296. Helmst. abgelöst, dessen innendeckel damit beklebt waren [der inhalt des ersten blattes entspricht, bei manchen abweichungen im einzeluen, der von Leyser Altd. bl. 2, 182 unten bis 184 unten abgedruckten predigt; der schluss ferner des bl. 2 s. 1 von In ascensione domini an bildet den eingang der homilie 82 bei Schönbach Altd. predigten 1 171. für s. 2 und den grösten teil der s. 1 des zweiten blattes dagegen kann ich in dem gedruckten material keine entsprechung nachweisen; übrigens gehören beide stücke zu einer osterpredigt, denn die ordnung dieser seiten muss umgekehrt werden. St.].

Bl. 1, s. 1

. . . . werfen
. . . . als uns der güte sanctus Paulus retit. an der lectien unde
sin den reine. als iz deme almehtingote wol gezeme
unde dem sime hilengen tage. der ufirstandinge unses herren
Jhesu Christo. qui passus est propter delicta nostra et surrexit 5
propter iustificationem nostram. Item sprichet sanctus Paulus.
Er quit daz unse herre gemartiret wurde durh unse sunde. unde
daz er irstanden si daz er uns recht machite uor dem almehtin
gote. sinem uater. Wae unse herre gemartiret wurde uon den
iuden daz sunge wir daz lase wir alle dise uierzich tage. iz ist 10
auh vil dicke uorgesaget. daz ir iz allez wole wizzet. nu sule
wir v etewaz sagen uon der vrowide sinre ufstande. Do unser
herre ufirstund uon deme tode unde di heiligen engele gesehen
wie sin lib gemartiret was. do wunderten sie sich uil harte unde
sprach. Quis est iste qui uenit de Edom tinctis uestibus de 15
bosra? Wier ist der der da cumet uon der rote. des gewant
gemalet ist uon den arbeiten. Do unse herre irstund uon der
martere unde uon deme tode do quam er uon der rote. wan do
quam er uon den ubilen unde von den sundigen iuden. wande mit
der rote unde mit dem blüte werdent vernomen di grozen sunde 20
unde di groze mein tat di die iuden an ime begingen. Sin ge-
want daz da geuerewet was mit den arbeiten daz was sin heilich
lichame. der alle di not unde alle di quale hete irleden di iec-

lich ein man irleit. Do in di engele auer also uragiten wer er
 25 were. unde wannen er so queme. do sprachen si ouh me. Iste
 formosus in stola sua gradiens in multitudine uirtutis sue? Si
 sprachen wer ist der uil scone unde der vil herlich in siner
 stole wander hete sine stole sinen heiligen lichaū den hete er
 genumen von der reinen magide sente Marien. der reiuue lib der
 30 was sine stole. der was sin crone. also der wise Salomon wilen
 non ime sprach. Venite tilie Syon et uidete regem uestrum Sa-
 lomonem in diedemate quo coronauit eum mater sua. Daz quit.
 Cum heilige christenheit unde sich den waren cuneng. den waren
 uridenmachere Christum in der cronen damete in geziret hat sin
 35 müter. Daz ist gesprochen alser sprache. heiligen sele machit
 uch hine z(e) hūmele mit den gūten tugenden zū unsime herren
 Jhesum Christum daz ir in muzet gesehin in deme libe damite er
 uch irloset hat von deme ewigen tode. Von der selben stole

Bl. 1, s. 2

. . . der gute Jacob. Misit stolam suam in sanguine
 ob Er sprach daz unse herre solde sine
 stole in deme scieu mantel in des beres blūte. Daz
 ne was nicht anders er an dem cruce gemartiret was
 5 unde sin lib begoszen wart mit (dem)e blūte. Er ginc ouh in
 sinre en sterke wander uber leidigen diuel.
 unde benam dene alle sine gewatine unde al sin ere. Do di
 engele in also uragiten do anworte er in alsus. Ego inquit
 loquor iusticiam propugnator sum ad saluandum. ich bin der
 10 der diz recht sprichit ich bin ein kemphe der helle. Unse herre
 got sprach ie diz reht wanne ist . . elbe diz recht. Er was
 ouh ein kemphe zir helle. vnd er vacht mit deme diuele ein vil
 herten kamph. unde liez sich selbin martiren vnde starb anme
 libe durh daz daz er den diuel irslūge. Der strid wart also wir
 15 hute begen. wie er endit da uone singe wir hute: Cum rex glorie
 Christus infernum debellaturus intraret et cetera. Daz quit. do
 der kuneng unde herre Jesus Christus zū der helle quam also
 hinacht was mit helen here der engele. daz er di
 helle zebreche unde den diuel unde in do gesahen di
 20 heiligen lihte di da ze helle waren do sprachen si. Herre bistu
 cumeu des wir ie gerteu. wir han din nu wol lauge gebeitit
 in dirre ere daz du mes unde uns von deme
 ge de der uesten helle. wir han din vil dicke gewünschit

sufzende unde weinende. du bist cumen zû einer hoffenunge
 unde zû einem nichellen troste uns di in dirre vinstere unde in 25
 disen wizen ligen nu vil lange. Di heiligen liute di sin uil lange
 gewunschet heten di irloster hinacht. unde gebant den diuel da.
 unde uûr do widere zû deme grabe. unde irstûnt do war Got
 unde war minsche. Wie aber daz aller erest offen wurde den
 liuten. unde sinen iungeren. daz sagit diz heilige ewangelium 30
 daz da scribet der gûte sanctus Marcus. Er sprichit daz sancta
 Mariam Magdalena. unde Maria Jacobi mûter. unde Maria Salome
 wib daz di gingen unde couften ir salben unde quamen dar zûme
 grabe unde wolden salben unsen herren unde quamen dar anme
 samztage do di sunne iezû uf was gegangen. Do si nahen be- 35
 gonden deme grabe do sprachen si ze inander. Wer sal den
 stein uon deme grabe welzen. Do si also gingen mit den angi-
 sten. do sahen si daz grab.

Bl. 2, s. 1

. men. Do si dar quamen do uunden
 si den stein gewelzet von deme (gra)be. unde gingen in daz grab.
 unde sûchten unsen herren. Do sagen si einen ivngelinc mit
 wizem gewande in deme grabe zû der rechten ha(ut) sizzende.
 des iruorchten si in vil sere. Do sprach der engel sus zû zin. 5
 Iruorchtet vch nicht ze sere. ich weiz wole daz ir sûchet unsen
 herren Jhesum Christum. der nist hi nicht. sunder er ist ir-
 standen von deme tode. Do sahen si in daz grab. unde uunden
 den toch da unse herre mit bewunden was. unde ne uundes
 sines libes nicht. Do sprach aber der engel zû zin. get hine 10
 vnde saget sinen ivngeren. daz si cumen in Ga(li)lean. dar
 sulen si in gesehin. Alsus getan urcunde haben wir an der
 scrift uon der ufirstandunge vnser herren. uon div tût alse der
 ap . . . sprichit. Si conresurrexistis cum Christo qui sursum
 sunt querite ubi Christus (est in) dextera Dei sedens. Ob ir mit 15
 gote uon deme tode irstanden sit . . . ret des daz ir da cumet
 da er in sines uaters zesewen sizzet. Dar s(ult) ir allen uweren
 uliz keren. da ingegin sulet ir uwer berze reinigen daz ir dise
 hoczit also beget daz ir hulde des almehtingotis ir ar
 vnde lazit verbeit sin daz ir 20
 ie. . . . sinen hulden bûze touht daz. Werliche
 daz sin gnade . . sines des almehtigotis uber uch cumet. Karissimi.
 Nu bidet hute den almehtingot daz er durh disses heren tages willen

unde durh sine heilige uirstandunge v sinen heiligen geist ge-
 25 sende, daz ir getrostet werdet zû deu ewigen genaden unde ir
 in disen osteren garnaen zen daz ir die ewigen osteru
 began muzet dar in himele mit de(m) almehingote. Quod ipse
 prestare.

In ascensione Domini.

30 Christus ascendens in altum captiuam duxit captiuitatem.
 dedit dona hō Unse herre Christus der steich uf zû
 himele und uirte geuangen eine uegnisse, unde gab sine gabe
 den luten. Div wort sprach der gute Dauid wilen non disime
 heiligen tage non der heiligen ufferte unses herren di wir hute
 35 begen. Unse herre der uir zehimele vnde uirte geuangen eine
 geuegnisse wande di der diuel) wilen hete geuangen unde in
 d(er) helle hete beslozen in sineme kerkere di hat Christus ge-
 uangen unde hat

Bl. 2, s. 2

menschheit. Von deme cor meum uigilat.
 Ich slafe quit er unde mit herze wachit. Ich slafe an miner
 menschheit, unde wache an miner gotheit. Der psalmista spricht
 (o)uh alsus derabe. Et excitatus est tamquam dormiens dominus.
 5 Unse herre ist irwecket alsame er sliefe. Er wart irwecket als-
 er sliefe, do div gotheit wider quam von der helle unde den
 lichamen irquickete non deme tode. Er rief ouh ze hant alsus.
 Gaudete iam et nolite timere ego uici mundum. Frowit uch
 sprac er, unde ne norchtet v nicht, wan ich di not überwunden
 10 han. Alsus bezeichnit daz tier di uirstandunge unses herren.
 Nu suldir ouh uernemen, wie der lewe harzû wirt gezalt. Div
 lewenne alse siu gebiret ire welfere, so sint si dri tage tot. Au
 deme dritten tage so cumet der lewe unde rüfet so lute, daz di
 iungen irwachent. Alse tete unse herre an sineme sunne, von
 15 sineme slafe spricht ouh div heilige scrift. Requiescet nero leo
 quis suscitabit eum? Er ruwet als en lewe, quit er, wer sal in
 irwecken. Der lewe slefit mit offenen ougen. Also tût unse
 herre, er slefit in der menschheit, unde wachit an siner gotheit,
 Karissimi. Wir lesin vil gewisliche non tage
 20 irstûnt an deme (iungüsten) tage beide
 iungen unde alde non dem eristen manne biz an den lesten man,
 unde alle in deme aldere alse si drizich iar alt weren. Nu kere
 wir unser herze unde unsen sin zu deme almehingote daz wir

danne mugen urideliche stan uor deme dincstüle des iungisten
 vrteiles. des heiligen Christus. der unsich alle geschaffen hat nah 25
 sines selbes antlizze. Qui solem suum oriri facit super bonos et
 malos et pluit super iustos et iniustos. Der sine sunnen quit er
 lezet schinen uber di gûten unde uber di ubelen. unde regenet
 uber uber di gûten unde uber di ubilen. Nu sulet (ir) uernemen
 ein teil uon der myrren. Div myrre ist so getan daz der (li)- 30
 chame nicht iruulen nemach dar siv ane gestrichen wirt. Des
 gedahten di dri urowen Maria Magdalena unde Maria Jacobi unde
 Maria (Sa)lome. wande sie ir myrren unde aloe. unde andere gûte
 wurze couten . . . n unsen herren Jesum Christum in deme (gray)be
 sochtin. also man hute begienc. Also quamen di dri urowen 35
 mit iren wiroche unde mit anderen gûten wur(zen).

BRUCHSTÜCKE EINES MHD. CLIGES.

*Der freundlichkeit des herrn buchhändlers Klemm dahier ver-
 danke ich die mitteilung zweier pergamentstreifen, die vom deckel
 einer aus dem bayrischen kloster Buxheim (bei Memmingen) stam-
 menden incunabel (Balbus de Janna)* abgelöst worden sind und
 bruchstücke einer deutschen bearbeitung des Cligés von Chrestien de
 Troyes enthalten. der eine streifen (6½ cm. hoch und 36 cm. breit)
 ist der obere, durch einen querschnitt abgetrennte teil eines doppel-
 blattes der ursprünglichen hs. und zwar, wie die vergleichung mit
 Chrestien ergibt, des innersten einer lage; es sind aufser dem oberen
 rande je 7 (bezw. 8) verse per spalte (die seite ist 2spaltig), im
 ganzen 58 vollständige verse erhalten. die schrift, die dem aus-
 gang des XIII jhs. angehören wird, steht auf linien; die anfangs-
 buchstaben der verse, durch einen gröfseren zwischenraum von der
 zeile getrennt, sind rot durchstrichen, die anfänge gröfserer ab-
 schnitte (v. 47) durch rot gemalte initialen ausgezeichnet. der andere
 streifen (24 cm. hoch und 1 cm. breit) ist ein schmaler längsaus-
 schnitt aus einem blatte derselben hs. sein inhalt lässt sich nicht
 bestimmen; der spur, auf welche das m^a 3 zweifellos zu ergänzende
 chaufman führen könnte und auf welche mich dr SSinger aufmerk-
 sam gemacht hat, bin ich nicht nachgegangen, da bei der sehr freien
 benutzung der französischen vorlage durch den deutschen poeten*

[* s. den Buxheimer auctionscatalog (München 1883) nr 3164. St.]

ein sicheres resultat doch nicht zu erwarten stand. wie dieser streifen zeigt, enthielt die spalte der hs. ursprünglich 36 verszeilen.

Die sprache der bruchstücke ist bayrisch.

Ich gebe im folgenden einen genauen abdruck der hs., nur die interpunction habe ich hinzugefügt. was cursiv gedruckt ist, war unvollständig erhalten, liejs sich aber mit ziemlicher sicherheit herstellen.

r^a

Dem solt du nimmer sin vsagō.
 Ich enwil an dir niht v⁵zagen.
 Ich tvn swar an din wille leit.
 Ob mir chōmt meins endes zeit,
 5 Wer haltet dann daz Riche?
 Daz ist min vñ dein geliche,
 Wan daz ich di Chron han

r^b

Min beliben noht mir schaden.
 'Klges, ich wil dir haizzen laden
 10 Zwen maul mit Golde.
 Ob ich dir raten solde,
 Ich riet umb dein hie bestan.
 Wild du awer des niht enlan,
 Du enwellest danne hinne schaiden
 15 Von

r^c

Wild du es noh, es ist gereht.
 Ors chlaider ritter chneht,
 Der nim swelhes dir gevall.
 Die Ritter sprochen all
 20 'Herr er ist wol brises wert.
 Die Ritter umb gurten swert,
 Der tiwerr wår dann er ist

r^d

Hinz Klges sprach
 'A we daz ich dich ie gesach!

21 l. Nie ritter umbgurte.

22 tiwerr hs.

- 25 Waz ich laides han von dir!
 Lieber Kliges mir,
 Wenn wild du varn von hinne?⁷
 'Ez ist, vrow^o, in minē sinne
 Morgen so es erste tagt

11^a

- 30 Verst du niht gein Kriech hain?⁷
 'Herzen liben vrow^o, nain,
 So tāt ich alz der tvnbe.
 Zwar ich vúr wol vmbē
 Zwai hundert meil oder me.
 35 Ze Britanie pin ich ē
 E ze Constenopel chomen.
 Vrow^oe, wis mir niht benomen

11^b

- Der bet si in niht v^szech,
 Kligenen ir herz lech.
 40 Der wehsel geschach und^s in zwain.
 Ez waz ein getriwliches ain
 Vnder den liben baiden.
 'Nv mûz ich von dir schaiden'⁷
 Sprach Kliges der wol gevar

11^c

- 45 Daz si sin chomen waz in not.
 Die not ir lieber wan v^sbot.
 Kligen vúr seinen vetⁿ gie
 Der in vil gütlich enphie.
 Sa zehant er urlaup nā.
 50 Alz einem kúnig wol gezam
 Wart Kligen beraitet wol

11^d

Daz er mir anders geit.
 Swa von got mein lehen leit
 Daz chan ich wol vinden.

26 l. sage mir St.

30 l. Kriechen St.

31 l. libew?

39 l. si ir? St.

55 Ich wil niht erwinden,
 Ich well von hinne cheren.
 Mit ritterlichen eren
 Müzz ich alle vinden die
Die mich mit triwen mainent hie

	m'	m'
	.. rr ich . . .	.. . . . . .
	.. h wizz . .	.. . . . . .
	.. haufm . . .	.. . . . st hus
	.. war w . .	.. . . . s
5	.. ch vür . .	.. . . . vrü
	.. r dhein . .	.. . . . . .
	.. haizz . . . .	.. . . . iet
	.. r chü . . .	.. . . . schiet
	.. az den . . .	.. . . . cham
10	.. ch bin . . .	.. . . . v nam
	.. ür ein . . .	.. . . . war
	.. irt ge . . .	.. . . . . .
	.. itterse . . .	.. . . . . .
	.. it cha . . .	.. . . . . .
15	.. anna m . . .	.. . . . . .
	.. wiv su . .	.. . . . . .
	.. elt ir . . . .	.. . . . . ar
	.. iht w . . . .	.. . . . . evar
	.. ev an . . .	.. . . . . .
20	.. angen . . .	.. . . . . .
	.. az er s . .	.. . . . . .
	.. rt de . . . .	.. . . . en
	.. h beda . .	.. . . n gast
	.. öht ich . .	.. . . . . .
25	.. az gut . . .	.. . . . belege.
	.. ein va . . .	.. . . . phlege.
	.. az ich e . .	.. . . . riste
	.. id Ri . . . .	.. . . . . .
	.. waz iu . .	.. . . . gar
30	.. en ma . . .	.. . . . schar
	.. prach a . .	.. . den hi . .
	.. e chai . . .	.. . . . grezz . . .
	.. r vür . . .	.. . . . n

.. ver ha . . .	. . . . began
35 .. nn zv . . .	. . . . .
.. r waz . . .	. . . . n.

Die vergleichung der fragmente mit dem französ. original (ed. WFörster, Halle 1884) hat folgendes ergeben:

1^a—1^c: Cliges erbittet sich von seinem oheim Alis urlaub um an Artus hof zu gehen (Chr. v. 4216—4252(57)); vgl. bes. v. 6 = Chr. v. 4235 f; v. 9 ff = Chr. v. 4276 f. 1^d—11^b: Cliges nimmt abschied von Fenice (Chr. v. 4290—4331); vgl. bes. 11^a = Chr. v. 4310 ff. 11^c v. 45. 46 beziehen sich auf Fenice und ihre trauer um den von ihr gegangenen geliebten (vgl. die ausführungen bei Chr. v. 4339 ff); lieber wän: die hoffnung auf die treue des Cl. 11^c v. 47—11^d: Cliges nimmt abschied von Alis; abschiedsgespräch. eine entsprechung bei Chr. fehlt; es scheint, dass hier eine selbständige ausführung des deutschen dichters vorliegt.

Ob die deutschen bruchstücke dem Konrad Flecke oder dem Türheimer, welche nach Rudolfs zeugnis beide einen Clies verfasst haben, oder aber einem unbekanntem dritten zuzuschreiben sind, konnte ich, durch andere arbeiten in anspruch genommen, vorläufig nicht untersuchen.*

[* mit aller derjenigen reserve, welche die geringfügigkeit des materials gebietet, möchte ich meine meinung dahin aussprechen, dass die oben abgedruckten zeilen 1c Türheim angehören. v. 30 reimt hein : nein; diese schwächung des m kennt Flecke nicht (Sommer zu v. 307), während sie in des Türheimers Tristanfortsetzung 5 mal begegnet (s. die stellen bei Weinhold, AG § 203). apocope eines tiefstönigen e, wie sie v. 17 chneht(e):gereht ziemlich sicher vorliegt — denn dass chneht singular sein sollte ist wenig wahrscheinlich —, gestattet sich Flecke nicht, wol aber Ulrich, welcher zb. Trist. 527, 27 hât ervorht mit worht(e), Rennewart (Pfeiffers Übungsbuch) 47, 443 hinvarht mit dem dativ Rennewart(e), 51, 865 diu lant mit nant(e) bindet. auch ist das adj. gereht Flecke fremd, der Türheimer bietet es zb. Trist. 575, 21, Rennewart (Lohmeyer, Die hss. des Willehalm UrTürheims) 39, 380. wolgevar (v. 44) finde ich bei Flecke nicht (nur purpervar 175, rösenvar 6840, wünneclich gevar 2738), im Tristan steht es 526, 28. dazu tritt der nahe anklang von v. 40—42 der wehsel geschach undr in zwein. ez was ein getriwelichez ein under den lieben beiden an Tristan 506, 17 ez solte wesen under in zwein ein gar vereinetz ein (vgl. auch 512, 8); v. 3 swar an din wille lit ist gleich Tristan 499, 26. 524, 30. ähnlich sind auch die wendungen v. 21. 22 nie ritter umbegurte swert der tiurre wære dan er ist und Tristan 516, 38 nie herre ez rittern baz gebôt danne ir uns, herre, habet getân. dem gegenüber will die übereinstimmung von v. 32 sô tæte ich als der tumbe mit Flore 98 sô tuon

ich als der tauube, v. 34 zwei hundert mile oder mé mit Fl. 3332 hundert mile oder mé wenig besagen. — da die Cligesverse der zweiten hülft des gedichtes anzuhören, so kann, mindestens zur zeit, Lachmanns hypothese, dass der Türheimer den von Flocke unvollendet hinterlassenen roman zu ende geführt habe, in geltung bleiben. S. 7.

Zürich, den 30 august 1887.

ALBERT BACHMANN.

BEITRÄGE ZUR KUNDE MITTELALTERLICHER PERSONENNAMEN AUS MITTEL-RHEINISCHEN URKUNDEN.

Die folgenden mittheilungen sind auszüge aus 4 fascikeln, welche der jetzige staatsarchivar zu Magdeburg, hr dr Sello, während seiner tätigkeit am Koblenzer staatsarchiv anzufertigen begann und dort hinterlegte. mit seiner erlaubnis und mit genehmigung des vorstandes des kgl. staatsarchivs zu Koblenz durfte ich sie benutzen. ich statte dafür ebenso meinen dank hier ab wie für die unterstützung, welche mir mein freund, hr dr Buck, bei der erklärung spätlateinischer und romanischer namen bereitwillig angedeihen liefs.

Bonn, april 1887.

A. BIRLINGER.

I Antike namen:

Aichillys von Lyesheim 1373. — Amilius, subdiacon 1218. — Emmericus dictus Aristoteles, mercator 14 jh. — Emmerick Aristotules 1367 Andernach. — Hlyas von Costenich c. 1167 Andernach. — Menelaus, canonicus zu SFlorin 1230 Koblenz. — Mercurius de Gostinavia, herr von Orbossy, vicekanzler in Gallien und Arrelat 1520. — Peter Pompeius, bürger zu Trier 1580.

II Sagenhafte namen:

Amelung, abt von Wersweiler 1346 Saarbrücken. — Amelung zu deme swerte 1398, Koblenzer schiffe; auf dem siegel Amelung Lamparter. — Henekinus dictus Elegast, carnifex in Trier 1327. — Elverinc, schuster in Saarbürg 1367. — Gyrnoid, pastor zu Moselkern 1387. — Huda, Guda, Jutta, drei schwestern c. 1238 Andernach. — Hermannus Livezeiz 13 jh., Mittelrhein. urkundenbuch 3, 217. 1221 p. 152. — Fridrich

Marcolf e. 1191 *Andernach*. — Joh. Mymynck, *canonicus an SFlorin* 1362 *Koblenz*, sein siegel im wappenbuch des staatsarchivs daselbst. — Nybelung, *probst zu SMartin* 1241 *Worms*, *Mittelrhein. regesten* nr 214. 251. — Pirzevall von Eltz, *douherr* 1225 *Trier*. — Renardus, *canonicus* 1232, *Mittelrhein. urkundenbuch* 3, 358. — Rudegerus cognomento Saxo 1240, *Mittelrhein. urkundenbuch* 3, 516 (ich erinnere daran, dass in Elberfeld und Bonn der familienname Rucker aus Ruedeger fortlebt, die familie stammt aus Österreich). — Sigewinus 1241, *Mittelrhein. urkundenbuch* 3, 540. — Sintrammus custos, *ebenda* 1232 p. 358. — Henricus filius Sistappi 1225. — Jacob Tristand, *schöffmeister in Trier* 1369. 1388. — Fridrich Tristant *in Trier* 1453. — Gertrud Tristants *zu Trier*, *tochter* 1328. — Katharine Tristant *zu Trier* 1535. — Tristandus, *schöffe in Trier* 1245, *Mittelrhein. urkundenbuch* 3, 622; 1239 (492); 1236 (435); 1235. 1231. — Kolart Trisdranck *Namedy* 14jh. — Tystrand, *jude in Andernach* 1347. — frau Üde aus *Dieblich* 1347. — Volkir von Starckenburg 1334. — Adolfus filius Cervi 1224.

iii *Eponyma*:

Ruprecht von der hoer Minne, *schöffe zu Koblenz* (de alto amore) 1348. — Minnekind, *bürger in Saarburg* 1405. — die Herzeminne 13 jh. *Rhense*. — Fridrich Frauendienst 1574 *Saarburg*. — Aleydis Standelieve 14 jh. *Andernach*. — Johannes dict. Bulinkint 1310 *Trier*. — Fridericus Hyrenzuon 1232, *Trierer domcapitelsurkunde*. — Thomas der Hase 14 jh. *Güls*. — Bastian zum Haesen 1493 *Trier*. — Joh. dictus Hafsart 1361 *Koblenz*. — Krophåse 1345 *Detzem*. — Cour. Hasart 1350 *Bilburg*. — Joh. dictus Lupus miles 1278. — Hermannus Lupus 1216. — Ebertus Asinus 1136 *umgebung von Trier*. — Sifridus miles de Bassenheim dict. der Esil 1340. — Hennekin gen. Hamel 1362 *Trier*. — Peter Lemmerpelz 1374 *Münstermaifeld*. — Petrus Schefigin 1329 *Boppard*. 1333 *Trier*. — Frid. Kelveken 1531 *Koblenz*. — Arnolphus Vitulus 1136 *umgebung von Trier*. — Kalfleis 1350 *Trier*. — Henricus Vacca 1215 *Koblenz*. — Rudolphus Canis 1187 *Münstermaifeld*. — Elias Swynchin 1347 *Dieblich*. — Hangore 1329 *Boppard*. — Henricus dict. Katzenschinder 1279 *Trier*. — Frid. Schwane 1521 *Trier*. — Conr. dict. Hanetrat (-krat?) 1232 *Trier*. — Henricus Kokuc,

Kuckuck 14 *jh.* *Namedy*. — Heinz Waldvogel 1437 *Lay*. — Conr. Vizegans 1531 *Koblentz*. — H. Genselin 1345 *Detzem*. — Sifrid Cietvogel 15 *jh.* *Koblentz*. — H. v. Lebach gen. Genschirte 1351 *Trier*. — Ida Cornix 1329 *Boppard*. — Heinemannus dict. Muckinvengir 1360 *Koblentz*. — Tilemanus dictus Hulzincop 1295 *Trier*. — Heinr. Glascop 13 *jh.* *Andernach*. — Petrus Wyskopp 14 *jh.* *Namedy*. — Hurich Vullekopp *ebenda* 1226. — Schurbeyn 13 *jh.* *Rhense*. — Henna Hirschildel 1390. — Heinr. Hirnestofs 1235. — Wernherus Grans miles 1231. — Anna Katharina Hülzibeyn 1599 *Cochem*. — Wigandus Klapperzant 1329 *Boppard*. — Konrad Plattluffs 1531 *Koblentz*. — Strupharer, *burgmann* 1334 *Trier*. — Thomas von Colne gen. Krauckherz 1455. — Ludew. Monoculus 12 *jh.* *Trier*. — Theodor Pinguis 1255 *Koblentz*. — Abel der Dürre, *ein ritter* 1325 *Bonn*. — Hermann der Dürre 13 *jh.* *Rhense*. — Johannes dictus Surbeyr, *bürger in Andernach* 1205. 1297. — Dominus Georgius dictus Suyrbir 1310. — Heinrich Suyrmais 1356. — Henne Sueresser 14 *jh.* *Namedy*. — Joh. Leveresser, *mezger* 1350. Dietr. von Gense gen. Pypschale 1396. — Ernestus dictus Smakebrade 1323 *Münstermaifeld*. — Theod. Nuchelbrot (*Muchelbrot?*) 13 *jh.* — Heinr. Gruzebry 14 *jh.* *Andernach*. — Gobelinus dictus Pfeffersac 1342 *Mainz*. — Rodoltus dictus Drinkwasser 1289 *Trier*. — Conr. Drinkwasser 1315 *Trier*. — Herbort Flasche 1219.

Joh. dictus Assinslegir c. 1360 *Koblentz*. — Lintekir (*leiendecker*) 13 *jh.* *Rhense*. — Tilman dict. Kalebrender 1310 *Trier*. — Simon Boefschütz *von Linburg* 1392. — Gobelinus lineus textor 14 *jh.* *Andernach*. — Ludew. canon. Trev. dict. Sellator 1273. — Goswinus Wambestepper 14 *jh.* *ebenda*. — Lodew. der Loyr *lauer* 13 *jh.* *Rhense*. — Heinrich Fulpot, *butticularius palacii Trev.* 1353. — Thomas dict. Usurarius de Pittingen, *laicus* 1266. — Henr. Jocular 1200 *Lehmen a. d. Mosel*. — Hermann von Venstorp gen. Roufsack 1374. — Heinr. Fudersack, *ritter zu Stey* 1320. — Peter Stobesack 1347. — Johann Strazenroub, *ritter* 1341. — Johann Sterop von Ulmen 1371; *in wappen 3 steighügel*. — Arnold Stridegerne 1271 *in Mettrich*. — Dame von Deipenbroich gen. Raufftesche 1542. — Gudenknappe 1291

Mettrich. — Hans Rinkharnisch 1556 *Trier*. — Werner Harnesch 1329 *Boppard*. — Frid. Howescilt, *schöffmeister zu Trier* 1291. — Lodewicus Fressam, *schöffe* 1235. Freysammus 1239. Fressammus 1225. 1236. Freyssaminus 13 *jh.* — Joh. dictus Pynappyl 14 *jh.* *Mettrich*. — Phil. Grunegras 1205 *Andernach*. — Jacobus Crutsat 1329 *Boppard*. — Dominus dict. Nymernit *Oberlahnstein* 1340. — Quetzpfennyng *Trier* 1442. 1509. 1514. — Diederich Rumpolz (*Räum das holz*) 13 *jh.* *Rhense*. — Henrich Setzepand 1356 *Mayen*. — Schaffflützel *von Kerpen* 1485. — Arnoldus Memmesuge 1224 *Boppard*. — Henricus dictus Waitsac miles 1282 *Lahnstein*. — Conradus dictus Lederhose 14 *jh.* *Bubenheim*. — Gollo Vingerhut c. 1238 *Koblenz*. — Jörg von Dune gen. Nachthube 1468. — Conr. Nachtreyse, *burgmann der grafen von Solmeze* 1574. — Jacobus Rantzenbart 1483 *Koblenz*. — Joh. Straubart 1317 *Trier*. — Giselbertus miles dict. Vürz 14 *jh.* *Andernach*. — Peter Vederwüsch 1401. — Joh. Federlincks 14 *jh.* *Andernach*. — Hermann gen. Vryeit 1325. — Rodulfus Roitspyl 1345 *Detzem*. — Clais von Ouwe der Zauwer 1411 *Trier*. — Arnold Narre 13 *jh.* *Rhense*. — Joh. dictus Hurninch 1289 *Waldgassen*. — Werner Schudering 1334 *Trier*. — Willemmus Hevinc, *dapifer der grafen von Veldenz* 1245. — Dominus Wernherus Schudehevinc 1329 *Boppard*. — Theod. Peffichin 1329 *Boppard*. — Jacobus dict. Papa 1242 *Trier*. — Bonifacius Rex 1238 *Trier*. — Anevolcus dict. Küninc 1360 *Koblenz*. — Jacobus dictus der Edele 14 *jh.* *Bubenheim*. — Ludewicus Puella, *Trierer schöffe* 1231. 1259. — Joh. Jungfer 1485. — L. gen. Domicella 1245 *Trier*. — Joh. Jüngling 1322 *Trier*. — Elisabethe Philomene 1329 *Boppard*. — *witwe* Gela gen. Backen-Gele 1397 *Trier*. — Fyolla dicta Fladefrowe 1336 *Trier*. — Uxor dicti Sÿvenelen 1329 *Boppard*. — Lorley der schmidt 15 *jh.* *Koblenzer zinsregister*. — Theodorich gen. Lurtanz 1370 *Trier*. — Sebastian zum Berreu 1549 *Trier* (*pera, bere, berre sacknetz?*). — Peter Sengschure 1503 *Trier* (*mhd. sange büschel, hampfel, getreidepflanze?*). — Peter Cederwalt, *schöffe zu Trier* 1477. 1514. — Hennekin gen. Rosenblatt 1353 *Trier*. — Claman Rosenmai 14 *jh.* *Güls*. — Peter gen. Negelchin 1361 *Trier*. — Korenwiroch 14 *jh.* *Güls*. — Joh. Hulzenzappe von Span-

heim 1366 *Wepelining*. — Joh. Clyngelspare *Klingspohr* 14 *jh. Hüls*. — Joh. gen. Morgengeselle 1346 *Trier*. — Fyngeselle 1409 *Trier*. — Mathias gen. Behende 1361 *Trier*. — Ludew. gen. Knode 1367 *Trier*. — Wernerus Unbescheiden miles 1231. — Dietrich von Palmerstein gen. Unbescheiden 1484. — Arnoldus von Nunheim dem man spricht Unbescheiden 1406. — Sifridus dictus Unrait miles 1240. — Grimeraidt gen. Haisspohn 1441 *Trier*. — Lodewicus ane Sele 1213 (dictus Sellose). — Joh. dictus Mensche 1357 *Moselweifs*. — Jacob Ebentheurer, *schultheifs in Montabaur* 1602. — Everhardus gen. Bosebursil 1320 *Trier*. — Aberau gen. Singiber 1355. — Eberhard gen. Heschin 1547 *Dieblich*. — Clovillanchus 1288 *Koblenz*. — Bernhelmus Pancucho (*pfannkuchen*) 1251, *Mittelrhein. urkundenbuch* 3, 510. — Jean de Soetern dit Boinvillain 1309. — Henricus Züchelhüt *ende des 12 jhs. Trier*. — Peter Schisser 13 *jh. Rhense*. — Gerard Dunkil 13 *jh. Andernach*. — Amelius Maraude *ebenda*. — Piscator dictus Cipolt 1298 *Trier*. — Frid. gen. Scudebudil 1295. — Conz Sturmweder, *schöffe zu Niederberg* 1355. — Henricus dictus Guytdunker 1319 *Koblenz*. — Tilman gen. Gutdünker 1386 *Trier*. — Joh. dict. Vinclin de Withlye 1289 *Hemmerode*. — Jacobus dictus Hunzwin miles de Lainstein 1282. — Henricus Hunzwin 1216, *Mittelrhein. urkundenbuch* 3, 57. — Herbordus Oisterfranke 14 *jh. Andernach*. — Groß-Mittel-Klein-Jung- und Frischhaus gen. Appetzeller, *büchsengeijßer des erzb. von Trier* 1480. — Jacobus Bizebez c. 1238 *Andernach*. — Heinrich Dunben 13 *jh.* — Christina ucta Snellepaye 1357 *Moselweifs*. — Henricus Heze 13 *jh.* — Jac. dict. Dryschmyle 1357 *Moselweifs*. — Embrico Scorniche 1224. — Lodew. Stizeweche 13 *jh.* — jude Suzekindus 1238 *Trier*. — Suyskind 1383 *Andernach*. — Suyskind von Siberg zu *Cöln* 1384.

iv *Frauenamen:*

Abba 1053. — Aelys 1345, Aelicz 1512 (*vgl. a. 1221* Alasia de Corberes *Mem. et documents de la Suisse romane* 29, 183, Alays li Truchalesca *ebenda* 429, Alisia *ebenda* 31, 323). — Albradis, Albrade 1264, 1266. — Alima 1255. — Alilina 1268. — Aelide 1235. — Alieve 1238, Alvia 1236. Alivia *ist gebildet wie die fränkischen, bei Försteman P.V zu*

findenden Adalivia, Ledivia, Nadelivia, Teudonivia usw. — Annelina 14 jh. = Angelina. — Aled 1344. — Aligunda 1564. — Adelant 1365. — Alett 1472. — Alvert, Alvertz (*Albertine*) 1512. — Angela 155S. — Antgoine 1512. — Antigona 1210. 1231. — Aylchin 1331, Ailke 1379.

Baetta 1501. — Barbele 1465. — Beelgan, Belgain 1455. — Bela 1340, Biela 1321, Byeale 1341, Bichel 1401, Byel 1401: *wahrscheinlich Isabella und nicht Sybilla; a. 1227 als Domina Belon Mém. 29, 264; a. 1212 als uxor Bellisent ib. 31, 223 in schmeichelformen.* — Belgan = Belchen = *Isabellchen; vgl. a. 1233 soror Isabel Mém. 29, 30S.* — Belkint Judaea Trev. 1318 *kann zwar wie Süfskint gebildet sein, ist aber vielleicht doch mittelhhein. koseform statt -kin, denn die mittelhhein. frauennamen Ellekint, Elsekint sprechen dafür; es wäre dann nur ein unorganisches t angehängt.* — Benzia, Benzinga 1313. — Benzingis 1330. — Bethaidis 1253. — Betterisse 1454 = Petrissa, Petricia; *dasselbe ist Petresse 1370, Peronne = Petrona 1452. das deutsche betterise, krank, kommt hier wol nicht in betracht.* — Benele 1346. — Bientzil 1361. — Blichildis 1310. — Blanfsflorfs 1378 *vgl. 1242: soror mea Blanchiflor Mém. 29, 365. a. 1288 zu Como eine Blanzeflora Mohr Cod. dipl. Raet. 2, 140.* — Bonefilia Judaea Trev. 1295; *vgl. a. 1199 uxor Anselmi Bonafilia Mém. 29, 139.* — Bona 1466. — Blitolt 1334. — Blenza 1330. — Blytze 1367. — Buronna 1310, *dürfte für einen mit Burg- anlautenden frauennamen stehen, dessen endung französische koseform ist; vgl. die gedachte Belon-Belluna; a. 1244 uxor Avriilon Mém. 29, 37S; a. 1256 filia Wisabolum ib. p. 429 = Isabelluna; a. 1284 mulier Guigona 30, 323 = Widona von Wido; a. 1316 Anygnyon relicta Johannis 31, 266.*

Carissima 1241. — Claricia 1229. 1243, Claritia 1273. — Clareceit *jüdin* 1295 *ist koseform von Claritia, = Claricetta.* — Cleirgen (*Klärchen*) 1501. — Coletta 1287 (*Nicoletta von Nicolaus. so a. 1249 eine französische Coletta Mém. 29, 42S. 31, 466, Coletus, ein mann = Nicolettus.*) — Crissem 1450 = Carissima. — Coengin 1496. — Clemela 1330. 1298. — Cysila 1294. — Costentia 1238. — Cuntza 1301.

Daria 1460 *ein altromanischer frauennamen; a. 1190 eine*

Domnia Daria zu Este, *Muratori Antiq. ital.* 2, 285. ein Bergamaske Darius bei Lupi *Cod. dipl. Bergam.* 2, 255 a. 960. — Demodis 1331. — Demude 1245. — Denckel 1414, Denckela 1318. — Deusildis c. 1235. — Dielge 1394 (Ottilie; Dieligen 1397. — Dittil, Dyttele 1360. 1421. — Dypurgis 1200. — Dyne 1436. — Ditwig c. 1193. — Dreutgen 1551, Drnytghin 1499, Drutkina 1348. — Duyrigin 1370. — Drutwin 1266. 1269. 1331. — Drutwidis 1298. — Dultze, eine jüdin 1428, *franz.* la Douce in älterer gestalt.

Ebela 1291; Eyble, Eybole 1283. 1322 sind, wenn überhaupt fremd, altfrz. Ebalā, Yeble, weibliche form von Ebalus, Hyeblo: zb. 1189 ein Walliser Ebalus *Mém.* 29, 125; Hyeblo de Escublens = Ebalus de Scubilingis *Mém.* 7, 32, der schon im 9. 10 jh. als Ebalus, Ebolus, Ebulus, Eblus, Oebalus vorkommt und von Förstemann unter Ebo aufgeführt wird. ähnlich klingen die altfränkischen personennamen Chadalus, Idalus, Nivalus, Mumolus, Nummolus, Savolus, Fuscolus usw., die fremder herkunft sind. — Edela 1337. — Edelinde c. 1173. — Eyda 1602. — Eyffgin 1461. — Eylghen 1391. — Eylfs 15 jh. — Engel, Engel 15 jh. 1185. 1580. — Engilburge 1248. — Ele 14 jh., Elle 1457. — Eliana 1238. 1360. — Elya 1268. — Eluna 1334. — Ellekint 11 jh., Ellekindis 14 jh. — Elsekint, aber Elezuna 1362, Elyma 1323. — Elsbe, Elzebe 1307. 1329. — Enghin 1406 *Änchen*. — Emlin 1409. — Erica 1586. Eriche 1562. — Eirmegart 1425, Ermgar 1383.

Fey 1660, Fia 13 jh., Fyel 1394, Fihe 1466. 1441, Fiele 1472, Fyghin 1489, Fyge 1467, Ficula 1408, Fyolla 1336. alle stehen zu Sophie, Sophiechen; romanische diminutive sind 3 davon = Sophiola, Sophijula, Sophiyula, ähnlich gebildet wie Veigel, Viel aus Viola, veilchen. Villichen 1266 = Sophielichen. — Flancheteleur 1450 verhält sich zu Blanchellors wie umgekehrt kurwelsch Blandra zu Flandern, Mohr *Cod. diplom. Raet.* 1, 129. — Floirfse, Florse 1413; wol aus Floricia, schwerlich aus fränk. Florisind, Florisinna verkürzt. — Franzsisse 1465, Francissa 1461. — Frederunis 1263, Friderunis 1114. — Vreitz, Fritzwiut, Frytzwiude 1379. 1380, Frietze 1391. 1367,

Freuza 1257. — Freugin 1581, Freugina 1542. — Frisa 1563.

Gela 1343, Ghela 1361, Giela 1544. — Geneta 1331; Schannatt 1411; 1530 (*s. u.*), Jenet 1422; Jehenita 1386 = Johanna 1585. — Gepa 1200. — Getze 1355. — Geva 1269. — Girbirch 1041. — Germana 1495. — Gerdecke 1500. — Gezil, -illa 1347. 1346. — Gilliette 1485; 1344 *aus französ. quelle* Gillata, *von Gille* = *Egidius. eine französ. Gilla* 1241 *Mém.* 29, 357. — Goitgyn 1411, Gudichin 1439. — Gonde 1264. — Golda 1233. — Guda 1235, Gudda 1274. — Gosteke 1553. — Gudett 1481. — Glismude 1241. — Glisa, Gliza 1329.

Habele 1375, Hebel 1366, Hebbelin 1366. — Hadeleide 1263. — Haula 14 *jh.*, Hauwele 1321. — Haynegede, *jüdin* 1284. — Heilwif 1331. — Helewine 1327, Helwinis 1273, Heylewinis 1335. — Helegart 14 *jh. neben Hylgarte.* — Heyla 1347. — Heidentrudis 1312. — Hepla 1381. — Henilde 1238. — Hille 1361, Hilla 1331. — Hillegunde 1404. — Heilwig 1318. — Helswinde 1289. 1185. — Herburge 1236. 1266. 1330.

Icabeit 1268 = Elizabetha. — Idt 1557 = *Ida.* — Jehenita 1386, Jenet 1422. — Jele 1361. — Jezha 1371. — Igneldis 1348, Ignilt 1357. — Iligayn 1449, Iliana 1318 = *Eliana, s. oben.* Illyan 1379 (*Yliane unten*) = *Juliana wie elsäss. ich = juch, icht = juchart, schwäb. Istingen = Justingen, allgäuisch ifen = jufen (roman. juvo), bergjoch usw.* — Imagina 1267. 1301. — Immela 1314, Immelle 1454, Imelyn 1280. — Ingelhilde 1262. — Ingillindis 1336. — Johanna 1585. — Irme 15 *jh.* — Irmsen 1406. — Irmeswindis, Irmeswandis 1358, Irmswynt 1371. — Irmisicht 1317. — Irmeswanz 1351. — Irmesant 1355. — Irmegart 1378. — Isentrud 1454. — Isalda 1272. — Jütte 1378, Jut 1536 = *Judith.*

Karisma 1331, Karissem 1425, Karissime 1367. — Kett 14 *jh.*, Ketta 1455, Kettergin 1481, Kettrin 1426. — Kettewibel 1402. — Krysme 1393. — Kuniundis 14 *jh.*

Lette 1411. — Leiffgen 1448, Liebe 1360, Lieffgin 1476, Lifkin 1370. — Lifmude 1241. 1251. 1357. —

Liveradis 1239. — Lylia 1317, Lylie 1364, 1375, Ly-
lige 1367 = *Julchen mit artikel*. — Lyna 14 jh. — Litzige,
Lytzinge 1309. — Lyfskina 1370. — Loirchyn 1474
und Lorheit 14 jh. = *Lorchen, Loretta*. — Luckart 1395,
Lugart 1369. — Lucela 1317, Lukela 14 jh. — Lupurge,
Lupurgis 1266, 1322. — Ludtwina 17 jh. — Luthya von
Esch 1259, Luza 1321, Lutzye 1409.

Mabilia 1253, *franz.* zu Mabillon *stehend*. 1224 *eine*
französin Mabilia *Mém.* 29, 255, *wahrscheinlich aus lat.* Amabilis.
— Mahaus 1255 = *Mathilde*, Mahuldis 1294, Mahaut 1235.
— Marigin 1477, Mareye, Maroye 1407. — Meclynis
1333. — Meitilde 1263, Mettilde 1331, Mechtolt 15 jh.,
Megtholt 1328, Megtult 1344, Michalt 1341, Methlieve
1235. — Meccil, Meckil 1375, 1379, Meckele 1330. —
Mena, Mene 1271, 1330, 1454, 1484; *erinnert an das süd-*
roman. Mina, Mena = *Dominica*. *jedesfalls ist es der torso einer*
romanischen namensform. die *französin* Migna c. 1221 *Mém.*
29, 230. — Merigin 1477, Merge 1482, Mergela 1342.
— Mergam 1395, *eine jüdin*, aus Mirjam. — Mettelena 1328.
— Metza 1476. — Mettelinis 1316. — Miela 1336,
Miola 1291. — Myndekin c. 1193. — Myuca 1316. —
Milderane 1349. — Mosela 1263.

Nelle 1370. — Nese, Neysgin (*Agnes*) 1372. — Neta,
Nete, Neetgin (*Annette*) 1350, 1446, 1456. — Nicolle 1629.

Oftemia 1216 (*Euphemia*). — Orilia (*Aurelia*) 1320. —
Osilia (*Auselia*) 1251, 1361. — Ospirins (*oder* *Ospirnis*?)
1268 (*heldensage*). — Osterlinde c. 1225. — Otilg (*Ottilie*)
1545, Othylia 1513.

Paca 14 jh., Pace 1235, Pache 1269, Paitze 1359,
Paza 1292, 1319, 1355; *von Pax*, Pace(m). *vgl.* 1288 *dominus*
Pax judex de Coso *Mohr Cod. dipl. Raet.* 2, 138. — Peronne
1482. — Petersse 1370, Petrissa 1294. — Phia 13 jh.,
Phyela 1349, 1315, Phiola 1344, Phiell 1436 *Sophie*.
— Planze 1362 = *Blanche, Blanca*, *vgl.* *Blanzeflor*. — Plyne
1419. — Plingin 1451. — Ponsel 14 jh., Ponsetta 1275,
Ponsoth 1335, Pointzyt 1375; *zu* *Pontiottus von Pontius*;
ferner zu *Ponticella, Ponticetta*. Poncius de Cidun 1226 *Mem.*
7, 33; Ponceit de Vertro 1214 *ib.* 29, 178 = *Pontiottus*. Poncet
do Vertro (*derselbe?*) 1250 *ib.* 454.

Reynette, *jüdin* (*Regina, Reginella*) 1369; *Reyne desgl.* 1375. — Regelindis 1200. — Renée (*Renata*) 1531. — Reneker 1259. — Richarda 1367. — Richeza 1243. — Rychmodis 1346. — Richmud 1267, Richmaet 1453. — Rosela 1244. — Rucela 12 *jh.*

Sainta 1314 *Trier, vgl. Sanctia gemahlin Richards von Cornwallis.* — Saïrgyn 1428, Saergin (*Sara?*) 1477. — Salomena 1205. — Sapiencia c. 1173. — Schannatt 1411, Schennet 1530. — Schönnewiffis, *jüdin* 1295. — Sibel (*Sybilla*) 15 *jh.*, Sibela 1322, Sibia 1315. — Siburgis 1233. 1358. — Soffela, Soffel 1531. — Sonnenwinise 1266. 1333. — Sunna 1530. 1580. 1595. — Sontgen 1505. — Sveinoldis 1377, Swenelt 1255, Swenilde 1272. — Sygewiz 1271. — Staffela 1322. — Sopia 1305, Sufia 1312. — Styne 1420, Stiengen 1478, Steyne 1581 = *Christine, Christinchen.* — Stenburgis 13 *jh.* — Sungheun 1511.

Thine, Tyne 1367. 1409. — Thomassa 1226. — Treutgen 1579. — Trutwif 1349.

Üde 1347. — Ulke 1359. 1430. — Villichen (*Sophiechen*) 1266, Vyell 1401. — Volburge c. 1167.

Wencha 1363. — Wendelmodis 14 *jh.* — Werntrudis 1330. — Wylburgk 1479. — Wroze 1283.

Yburg 1387. — Ydatha 1314. — Yde 1333. — Yliane 1251. 1372 (*s. oben*). — Ymene 1274. — Yölan 1548. — Yolende 1305. — Yrmela 14 *jh.* — Yrmegardis 1330. — Yrmeswint 1365. — Ysalda 1269. 1316. — Ysengart 1425.

Zichgin c. 1440. — Zieliane 1379. — Zofia 1239.

DIE ERSTE KÜRNBERGERSTROPHE.

Den verstümmelten eingang der strophe MF 7, 1 hat zuletzt Sievers Beitr. 12, 492 f behandelt: was er vorschlägt, um die lücke der ersten zeile zu ergänzen, kommt einem versuch nahe, den ich, von ganz anderen anregungen ausgehend, beim erscheinen von Wyss trefflicher ausgabe der Limburger chronik skizziert habe und nun nicht mehr zurückhalten will. mit Sievers nehme ich an dass der sing. *frunt* der hs. beibehalten und *lieber* in

lieben geändert werden muss, aber das *nuu* zu ergänzende *verbum transitivum* darf nicht *verliesen* heißen, wie Sievers vorschlägt, sondern *verkiesen*: *Vil lieben friunt verkiesen daz ist schedelich: swer sinen friunt behaltet, daz ist lobelich.* denn der gegensatz ist nicht 'verlustig gehn' — 'im besitz bleiben', sondern 'fahren lassen' — 'festhalten'. die bedeutung 'zu grunde richten', die *verliesen* ja auch bewahren kann, ist an unserer stelle völlig ausgeschlossen. man kann *sinen friunt verliesen* im kampf, durch den tod, dadurch dass man in not gerät; soll aber in diesen verlust eine schuld des verlierenden ausdrücklich eingeschlossen sein — und das ist hier selbstverständlich —, so muss ein anderes *verbum* gewählt werden: der beständige reimgeselle *verkiesen* bietet sich von selbst dar. zwei beispiele, an die die wörterbücher führen, werden genügen, um zunächst den vorzug von *verkiesen* vor *verliesen* zu erweisen: Barlaam 212, 15ff *dá woldest übelwillic sin und smachen gar den willen min und dine vriunt verkiesen, di mite gar verliesen der vriunde gunst und ouch diz laut*; Renner 1875f *swer alte, getrüwe frunde verküset mit nüren frauen, er verläset.* in der unten folgenden strophe der Limburger chronik wird der schuldhafte (*verkiesen*) und der schuldlose (*verliesen ane alle scholt*) verlust des freundes noch besonders geschieden. dass aber wirklich *verkiesen* das richtige wort für unsere stelle ist, das wird die folgende betrachtung ergeben.

Zum schutze des von der überlieferung gebotenen und von Haupt (dem hierin Bartsch folgt) verdrängten *siugulars friunt* fuhr Sievers auch an, dass das wort hier 'geliebter' heiße. gewis nähme sich eine mehrheit von liebhabern in einer ernsten sentenz wunderlich aus, nur schalkhafte oder derb ironische redeweise könnte so etwas bringen. aber gleichwol ist S. im irrtum, wenn er glaubt, den einwand, 'dass es sich hier um das gewöhnliche *friunt* 'freund' handle, nicht gewärtigen zu müssen.' in wirklichkeit liegt die sache so, dass ein allbekanntes, weitverbreitetes sprichwort von der freundestreue hier mit einigen den inhalt nicht berührenden änderungen auf die treue gegen den geliebten angewendet wird. mit dem worte *friunt* wird gleichsam gespielt: aus dem 'freund' des sprichworts wird im mund der dame von selbst der 'geliebte'. eben deshalb würde auch der *siug. sinen friunt* in z. 3 noch durchaus nicht einen entsprechenden *siugular*

in z. 1 verlangen: denn sehr wol könnte aus dem gesamtbegriff der freunde des sprichworts hier der eine 'freund' der dichterin, dh. der geliebte, auftauchen. was wäre gegen einen gedankengang einzuwenden wie den folgenden: 'man soll sich hüten — sagt das sprichwort — liebe freunde zu verscherzen; wer so einen lieben 'freund' (nämlich einen liebhaber!) hat, der soll ihn festhalten, und das will auch ich tun'?

Mithin: stände in der hs. der plural, wir hätten keinen grund ihn anzutasten; ebenso wenig aber brauchen wir den überlieferten singular aufzugeben. für ihn wird weiter unten auch 'die mehrzahl der parallelstellen sprechen.

An eine sprichwörtliche wendung knüpfen noch zwei andere unter den Kürnbergerstropfen an: 7, 19 f *Leit machet sorge vil liebe wünne* und 10, 17 f *Wip unde vederspil diu werdent lihte zam*. bei der unserigen wird man genauer von zwei sentenzen reden, die an einander gefügt sind, denn wir werden die beiden spruchzeilen zunächst einzeln aufsuchen müssen.

Für die zweite (v. 3. 4) gibt es einen alten und wertvollen beleg in der Kaiserchronik, die ja zeitlich und örtlich unseren stropfen nicht allzu fern steht: v. 3961 f (meiner ausgabe) *guoten friunt alten sol man wol behalten*¹ (mit *gehalten* Diem. 121, 25 steht die Vorauer hs. ganz allein); dazu vgl. man Freid. 97, 10 f *ouch muoz er sin ein wise man, der guoten friunt behalten kan* und die parallelstellen für (*guoten*) *friunt behalten* aus dem Winsbeken, Walther und Boner bei Bezzenberger.

Zahlreichere parallelen lassen sich für die erste zeile (v. 1. 2) anführen, ja wir sehen etwa 200 jahre nach der entstehungszeit unserer strophe sogar ein lyrisches lied auftauchen, das an ein ähnliches sprichwort anknüpft, vielleicht gar an das gleiche, welches der dichterin des 12 jhs. vorschwebte. im Lanzelet Ulrichs von Zatzikhofen v. 131 f begegnet die wendung: *er belibet dicke sigelôs, swer die sine verkôs*. dies sprichwort des 12 jhs. kehrt dann in einer Grazer papierhs. (38/3) des 14 jhs. wider, aus der es Wackernagel im Lesebuch s. 1166 (der 5 aufl.) mitgeteilt hat: nr 6 *Der den seinen ie verchôs, der wart dik siglôs*, und kenntnis der sentenz verrät ferner auch Heurich von Mügeln

¹ der pfaffe Konrad liebt in sprichwörtlichen wendungen eben diesen tonfall: vgl. Kehr. 2078. 79 *uppik anthaize sin guot ze lâzen* und Rol. 71, 20 f *michels boumes schône machet dikke hône*.

in einer fabel, die bei WMüller s. 13 gedruckt steht: nr iv v. 15 *man sieht in dicke segelös der sine hat verkorn.* etwa für die gleiche zeit aber, zum jahre 1350 oder 1351, meldet der treffliche Tilemann Elhem von Wollhagen in seiner Limburger chronik (ed. Wyss s. 36 f):

*Item in der selben zit sang man ein nuwe lit in duschen landen,
daz was gar gemeine zu pifen unde zu trompen unde zu aller
freude: Wisset, wer den sinen i vurkois*

*und ane alle scholt getruwen frunt vurlois,
der wirt vil gerne sigelois.*

*Getruwen frunt den ensal niman lafsen,
want man vurgelden daz nit enkan.*

ich lasse mich nicht näher darauf ein, in wie weit der uns überlieferte text verderbt ist¹, und stelle nur fest dass hier in einem liede des 14 jhs. eingangs ein altes sprichwort verwertet ist, das uns schon um 1200 fast wörtlich so begegnete, und dass dann in ähnlicher weise wie in der Kürnbergerstrophe fortgefahren wird, dort *suer sinen frunt behaltet, daz ist lobelich*, hier *getruwen frunt den ensal niman lafsen*. die gleiche lebenswahrheit wird in dem liede des 12 und in dem des 14 jhs. zuerst als ertahrungssatz und dann als guter rat vorgebracht. dass in der vereinigung dieser beiden gnomischen formen die Kürnbergerstrophe und das volkslied sich zusammenfinden, kann zufall sein, sie könnte aber auch wol schon in einem volkslied des 12 jhs. ihr Vorbild gehabt haben. jedenfalls wirft diese parallele ein anziehendes licht einmal auf den volkstümlichen character der sog. Kürnbergerstrophen und dann auf das Fortleben und Wiederauftauchen alter Wendungen und motive im volkslied des 14 jhs.

Auf die sprichwörtliche natur der eingangszeilen (1—4) scheint die dichterin mit v. 5 noch ausdrücklich hinzuweisen: *die site wil ich minnen* 'dies sprichwort (oder: diese sprichwörter) will ich in ehren halten.' *der site* lässt sich in manchen Wendungen der mhd. zeit geradezu nicht besser als durch 'sprichwort', d. i. knappe formulierung eines *site* wiedergeben, wie andererseits *kunde*, *matre*, *rede* form und inhalt ausdrücken können. man vgl. zb. Lass-

¹ die strophenform kennen wir freilich nicht, aber wie eine glosse sieht namentlich das *ane alle scholt* v. 2 aus, wenn es auch durch die nachdrückliche hervorhebung des unterschiedes von *verkiesen* und *verliesen* für uns nicht ohne interesse ist; auch das pedantisch lehrhafte *wisset* im eingang ist verdächtig.

bergs Liedersaal in 205 v. 25 ff *Es ist ain gemelicher sit, daz ain zers und ain smit zu allen ziten musent stan, do sy ir antwerck wöllent han.* das 'scherzhafte sprichwort' (*der gemeliche sit*), welches hier angeführt wird, kennt auch Till Eulenspiegel (xli hist. der ausg. 1515, s. 67 des Hallischen neudrucks): *Ulen-spiegel sprach: ja, ein schmideknecht und sein gesel, die müssen all beid hart ston, wann sie wöllen zü werck gon.* hierauf gelegentlich hinzuweisen, mag nicht unnötig erscheinen, weil in einem aufsatz, der sonst ein par hübsche beobachtungen enthält, Goedeke (Archiv f. litteraturgesch. 10, 4) auf diese und ähnliche trügerische stellen die vermutung eines älteren gereimten Eulenspiegel gegründet hat.

Berlin im juni 1887.

EDWARD SCHRÖDER.

EIN WASSERSEGEN.

Bei einem besuche des stiftes Zwettel während der sommerferien 1886 fand ich in einem codex der klosterbibliothek einen wassersegen, der meines wissens bisher nicht bekannt ist. die membrane nr 308 in quart, welche nach der angabe des catalogs aus dem xii jh. stammt und die *Expositio in Cantica canticorum* von Gregor dem grofsen enthält, weist in der mitte ein pergamentblatt auf, das, obwol von gleicher gröfse wie die übrigen bll., erst in späterer zeit und von anderer hand mit dem unten folgenden segen beschrieben ist. was darin etwa undeutlich zu lesen war, konnte leicht mit hilfe verwandter fassungen sicher gestellt werden. solche sind: 1) eine Nikolsburger, im Anz. des germ. mus. 1873 sp. 227 (Hg). 2) eine Prager, Zs. 20, 22 f (Müllenhoff). 3) eine Nürnberger, im Anz. des germ. mus. 1878 sp. 67 (Bösch). 4) eine römische, Zs. 31, 103 f (Zingerle). der Zwettler segen ist ausführlicher als diese anderen und in der form vollendeter; doch spricht das eher gegen als für ein höheres alter. der sprache nach könnte er noch dem 14 jh. angehören; der dialect weist nach Baiern.

Benedicas aqua optima.

In nomine patris et filii et spir. sancti. Daz wasser muezz als wol geseget sein als der heilig Jordan, da got selber inn getauft ward, daz was vnser lieber herr ihs christus daz ist war. In

gotes namen Amen. Ich geseget dich heuet, Vngemaltigew wundū mit den karacharen vn̄s̄ liebū hērn ihs̄ christi, daz du dein geswellen rnd dein smekeln rnd dein faulen rnd dein sauren rnd dein reissen, rnd dein fiessen lassesst, rnd dein encheusch lassesst ez sey fliegen peyn, spyu gewürm rnd welcher loy vbel daz sey, daz der wundū oñ dem wasser schad sey, ez sey geessent, oder vngessent, vngenant vbel, oder welcher lay entugent daz sey, daz disem wasser, oder diser wunden, oder dem slag schad sey, daz müezz wy disen warten tod sein. Do nit ich hie geseget hab peg den warten, rnd namen, des werden gotes Amen.

Du wunter got herr Iesus Christ dein heilig funf wunden gesucullen, noch ensmechten noch ensaurent noch endorten ny, noch slueg ny chayn engeluch dar zū. Also müezz zu diser wunden rnd zu disem wasser chayn engeluch kōmen, den ich hie daz wasser geseget han, mit den warten des werden gots daz ist war. In gotes namen Amen.

Vns̄em liebū hērn I. Chr. hailen seyn heilig funf wunden stet rnd rest von grunt, rnd stend vnz̄t auf den heutigē¹ rnd slueg ny chayn engeluch dar zū. Also müezz zu disem wasser, (rückseite) rnd zu disen wunden, rnd zu disem slag sein heut gnuer rnd ewichleich, die ich hie heuet geseget hab, mit den warten gots daz ist war. In gotes namen Amen.

Wurd ye chain wasser pazz geseget wenn daz wasser, so kōm daz wasser zu disem wasser, daz sy dann painlew als wol geseget sein als das heilig wasser, daz got uts seiner heiligē seyttē ran, oder sam daz heilig wasser, da got selber inn getauft ward. Die wūden wurden ny rōt, noch tōd, noch slueg ny chayn engeluch dar zū, rnd cham ny chayn wetagen dar zū. Also müezz zu disem wasser, rnd zu diser wunden tūn dew ich hie geseget hab, mit den warten des werden gots, daz ist war. In gotes namen Amen.

Cru^x † car^o † emanuel † foro † p̄r † p̄rincipū † filio † incatus † stus † sit remedm̄ hui debilitat.² In nomine p. † f. † sp. sc. Amen pr. nr. Aue maria dicas rua cū infirmo.

Man sol auch daz wasser dreystund nach einander geseget, rnd als oft ein pr. nr. rnd ein Aue maria sprechen. Ist iz ein

¹ ergänze: tag. ² dürfte etwa heißen: Cru^x † caro † emanuel † fortis † pater † principium † filius † increatus † sanctus † sit remedium huius debilitationis. vgl. auch seggen 1 und 2.

stich, so sol man ein newn waytzel machen vnd sol den in daz wasser dauchen vnd In ym den stich druckhen. Ist iz dann ein pruch od^r ein slag, oder ein gesüer, od^r ein postem, so sol man dann ein weis tuech nemen, vnd dar aus ein phlaster machen, vnd netzen mit dem wasser vnd leg iz dann auf die wunden, oder auf den pruch so hailt ez pald Ist iz dann ein pruch eines phertes, so sol man im daz wasser dar in sprengū all tag dreystund od^r vierstund. Ist dann der mensch in ym selber siech, so sol er daz wass^r trinchen so wirt er gesunt. Das glaub fürbar, wenn ez ist oft von menigem pewert wer ez tüt mit Andacht.

Krummau in Böhmen, april 1887.

J. J. AMMANN.

EINIGE BESSERUNGEN ZUR KRONE.

V. 338 schreibt Scholl nach P: *dar über häte er alles kraft*, in den anmerkungen schlägt er vor: *dä häte er allez über kraft*, beides in dem sinne: über das alles hatte er macht. aber das war schon durch z. 331 *dä er herre über hiez* ausgedrückt worden. es ist vielmehr mit V zu lesen: *des häte er alles überkraft*, mit alleinigem bezug auf *walt, se und gevilde* 337, vor welcher zeile eine stärkere interpunction gesetzt werden muss. *überkraft* c. gen. verwendet der dichter oft, so 669. 9972. 15992. 29888.

V. 1341 f bieten beide hss. übereinstimmend: *Kei sprach: diu erste vart Ist gevarn mit heil.* wir erwarten aber gerade das gegenteil zu hören, da frau Laudine soeben unglück beim trinken gehabt hat und demgemäfs gleich darauf (v. 1349) Keie zu ihr sagt: *heil hät iu gehunken.* man wird also *nicht mit heil* oder *mit unheil* zu schreiben haben.

V. 1505 liest die ausgabe nach P: *swer den andern heizet Nâch werltlichen tugenden leben, Dem ist dne eiter vergeben*, ohne sinn. V hat die an sich ebenso unverständliche lesart: *swer den anger heizet*, welche aber auf das allein richtige: *swer den argen heizet* führt.

V. 8692 hat Scholl die überlieferung misverstehend geschrieben: *der ir daz zerger* (resp. *z'erger* in den noten) *næme.* man kann mit V lesen: *der ir* (eorum) *daz erger næme* oder mit P: *der daz erger næme.* vgl. 2275 *swâ zweier dinge ist diu wal, dâ nimt man liht daz erger.*

V. 12592 l. *siecher* statt *sicher*, vgl. 12531. 12537 ff.

V. 14834 l. *bediht* statt *bediht*, vgl. 27120 ff. 15571 ua.

V. 16885 l. *von leides gunde* statt *grunde*, vgl. 421. 2128. 2567. 16556. 18739. 22301.

V. 20724 l. *sunder twälen* statt *sunder quälen*. Scholl hat nicht erkannt dass codex P häufig *qu* für *tw* setzt. so ist auch v. 8378 und 19430 *quäle* in *twäle* zu bessern.

V. 21415 ff hat Scholl, wie seine verkehrte interpunction und die falschlich von ihm verwandten längezeichen beweisen, durchaus missverstanden. es ist zu schreiben: *Und reit in der ahte, Als in vil gar bedachte Grimmer muot unde zorn: Die beide hüten im gesworn.*

V. 21456 ist statt *ze spielen*, welches schon Haupt zu Erec² s. 432 verdächtig erschien, einzusetzen *ze schielen*; vgl. über das wort Reiffenberger Zur Krone s. 28.

V. 21532 ff lesen wir bei Scholl: *als ez töhte Und gezawne zuo rehte Eine also guten knehte, Als mich dunket, daz ir sit.* das wort *rehte* lasste Weinhold BG § 288 als beleg für apocopierte infinitiv; Scherer Deutsche studien 1, 16(298) ann. sah darin, im gegensatz zu Weinhold, ein st. lem. aber es liegt einfach ein fehler vor, der in *ze rehte* zu bessern ist, vgl. zb. 5030. 8780. 22348.

V. 22142 *leide swære* beruht vielleicht nur auf einem druckfehler; l. *leides wære*.

V. 23608 ist *diu wären hindenbare*, wie Scholl liest, unverständlich. denn in dem zusammenhange verlangen wir ein epitheton, welches ausdrückt dass, während der übrige körper sichtbar, die augen allein unsichtbar waren; was die augen einer hirschkuh hier zu einem vergleich nutzen sollen, ist nicht entfernt abzusehen. das ursprüngliche gibt übrigens die hs. P selbst an die hand, sie heist nämlich: *diu wären uns hindenbare* und daraus lässt sich leicht *unschünbare* widerherstellen.

V. 25029 und 25119 ist nur das von Scholl belassene *sich* der hs. *sie* einzusetzen.

V. 28605 hat Scholl, wenn auch zweifelnd (s. die ann.) einen sonst unbekanntem eigennamen *Manbur* statuiert. er schreibt nämlich: *Es wart ouch an der stunde Mit diesem kleinöt gesant Gein Britanje in daz lant, Deswâr, ein vil schwinu magt, Diu dise botschaft sayt, Die Manbur enböt, Und brächte dar daz kleinöt.* ich glaube dass *Manbur* zu ersetzen sein wird durch *man dar*.

V. 28918 l. *Er saz dar zuo und enbeiz Aber uf jenem tapeiz, Dâ er vor was gesezen.*

ÜBER DEN BUTZENMANN.

Einen jähen windstofs, plötzlichen und rasch verfliegenden sturm nennen die seeleute eine bö und sprechen von regenbö, hagelbö wie wir von regenschauer, hagelschauer. die nl. form ist *buye*, mit weiterbildung *buyde* (Kiliaen³ s. 75), schwed. *by*, dän. *bye*, *byge*. möglicher weise gehen all diese wörter auf ein *buwje* zurück, aus *bugwjö* mit betonung der letzten silbe. dann würde das wort *bö*, *böje* zu *biugan* gehören, doch mit ganz anderer bedeutungsvermittlung als Ten Doornkaat 1, 196 aufstellt; vielmehr spräche sich darin die intransitive grundbedeutung der wurzel, welche in lat. *fuga*, gr. *φύγη* einen dem deutschen *biegen* ziemlich fern stehenden sinn entfaltet hat, in voller anschaulichkeit aus, nämlich: jählings daherfahren. die wurzel *bheuk* (Paul-Braunes Beitr. 8, 278) hatte eine durch nasalverhältnisse bedingte nebenform mit gesenktem auslaut, zh. in *φείγω* (s. 279. 268), und diese liegt wol dem idg. *bhuga* bock (Fick 1, 162; germ. *bukka* aus *bhugna*?) zu grunde; in sk. *bukka* könnte der verlust der aspiration auf aspiration des auslautes deuten (*bugh*, *buh*, also *bukka* aus *buhka* nach Whitney § 222?). der bock wäre sonach der daherfahrer, anstürmer. aus *biugan* daherschiefen scheint auch ein ahd. starkes masc. *bog* gebildet gewesen zu sein: im mhd. spricht man von *bogwunden* und von *bogendem bluo*t, wodurch das heftige strömen, hervorschiefsen und aufspritzen bezeichnet wird, nicht etwa das springen im bogen, sonst stünde *bogewunde*. das schwache *bogo* dagegen wird zu der abgeleiteten, aber schon in den ältesten denkmälern allein herrschenden transitiven bedeutung 'biegen' zu stellen sein. ein jäh daherfahrendes 'biegt', was ihm im wege steht — so im deutschen und arischen, oder flieht und schlägt in die flucht — so im lat., gr. und ags., oder erschreckt und ist erschrocken — so im litauischen (vgl. Fick 3, 213; 1, 162, wo jedoch als grundbedeutung 'biegen, zur seite drängen' angenommen ist). aus dem daherfahren ergibt sich sehr einfach die bedeutung 'fegen' (got. *bauggjan*), die im westarischen zum begriff des reinigens verallgemeinert ist (Fick 1, 162).

Von *ziehen* stammt *zaum*, von *trägen traum* (vBahder, Verbalabstracta s. 133. 134; dazu Osthoff, Beitr. 8, 276). so lässt

sich auch von *biegen* ein *baum* denken als der jäh daherfahrende: im ags. heißt *beim* der strahl — man denke an das ausschiesfen der strahlen vor dem sonnenaufgang; und unser *bäumen* drückt die nämliche vorstellung des plötzlichen auffahrens aus, engl. *beam* heißt sowol strahlen als aufbläuen. diese deutung von *bäumen* dürfte einleuchtender sein als diejenige, welche eine vergleichung mit der höhe des baumes darin sieht. stünde nicht die got. form *bagms* im wege, so könnte unser *baum* selbst gar wol als der aufschiesfende, aufgeschossene gefasst werden; wenigstens wäre ganz analog *schusz* junger baum, von *schieszen* (Schmeller² 2, 451). aber es fragt sich, ob got. *bagms*, altn. *badmr* wirklich ein hindernis bildet; vielleicht ist das ostgermanische durch falsche analogie zu seiner bildung gekommen. gehen wir aus von *baugemo*, so mußte sich daraus *baugn* oder *baum*, *baum* bilden, je nachdem die wurzel oder das suffix betont war; beide betonungen waren zulässig (vBahder 130), ja ein und dasselbe wort mit suffix *mo* weist im einen dialect diese, in den übrigen die andere auf (ahd. *atum*, alts. *athom*). da nun in ähnlichen fällen dem *au* nicht *aug*, sondern *ag* zur seite steht (Beitr. S. 257. 262. 282), so ließe sich denken, *bagm* sei falsche besserung für *baugn*. sollten aber ags. *beim* strahl und *beäm* baum zwei verschiedene wörter sein (vgl. Kluge unter *baum*; vBahder s. 132), so beweist unser *bäumen* auffahren, in die höhe schiesfen, dass auch bei den Oberdeutschen zwei einander fremde ausdrücke zusammengefallen sind. und wenn im Caedmon die biblische feuersäule der feurige baum genannt wird, so dürfen wir dafür so wenig als für *bäumen* die erklärung im pflanzenreich suchen, sondern die säule heißt so als 'autschuss' gleich dem lichtstrahl.

Auch von *liugan* dürfte man bildungen mit *ic* erwarten, doch ist das *g* durchgeführt (Beitr. S. 277). gleichwol weist altn. *laun* auf *laugno* mit endbetonung, während ahd. *lougna* im hinblick auf *liugan* das *g* bewahrt; da *n* zu den lauten gehört, vor welchen die velare affection zum vorschein kommt, so dürfte der ansatz *laugno* richtiger sein als *launo* bei vBahder 61. auch mhd. begegnet *lounen*; man sollte *o* statt *ou* erwarten vor *n*, allein durch die nachbarschaft von *lougenen* blieb der diphthong erhalten, ähnlich wie in *zounen* neben *zougen* (Beitr. S. 262).

Ein drittes beispiel ist altn. *flaumr* schwarm, schar; kampfgedränge; vorschnelligkeit im urteil; freudige erregung, von *fljuga*

fliegen, eig. (wie wir später sehen werden) zappeln, flattern. im ags., wo die verbalformen von *fliegen* und von *fliehen* nicht geschieden sind, heisst *fléam* nicht einfach schar, sondern flüchtige schar und meistens flucht. eben dadurch aber wird bewiesen, dass in der tat ein guttural ausgefallen ist und dass die übliche herleitung von der wurzel *flu* fließen (DWB 3, 1735; Schade, Wb. 207; vBahder 133) nicht richtig sein kann. in Otfrids *wo-roltfloum* sansara tritt ebenfalls der sinn der flatternden hast und unrast zu tage; wir sagen weltgetümmel wie kampfetümmel (altu. *flaumr*).

Dieses zusammentreffen von *biegen*, *lügen* und *fliegen* in gleichartiger oder doch ähnlicher weiterbildung ist für das nachfolgende von wichtigkeit. in den germ. sprachen sind adjectivische bildungen wie gr. *ψευδῆς* fast unerhört (Kluge, Stammbildungslehre § 215). aber nach dem muster des got. *valis* erwähnt liefse sich von *biugan* ein adj. *beugwés* (gleichsam *γευ-γης*) denken oder im ablaut dazu ein *baugwés* (in der vocalstufe mit lit. *baugùs* furchtsam stimmend) und ebenso ein *laugwés*, *flaugwés*, die dann notwendig zu *baus*, *laus*, *flaus*, alts. und ahd. *bôs*, *lôs*, *flôs* werden musten. und in der tat lassen sich diese drei bildungen nachweisen.

Durch nd. *gestlöse* gefliege, geflatter, *flöser* umhertreiber, *flösen* zwecklos umherschweifen (Ten Doornk. 1, 519) wird uns das vermutete *flôs* flattrig bestätigt. auch das ahd. leitet von dem nämlichen *flôs* wörter mit der bedeutung geschwirr, gaukelei, lüge: *giflôs* susurratio, *giflôsida* praestigia, *flôsari*, *gastlôsari* mendax (Ahd. gl. 1, 144. 145. 226; 2, 320). ganz ähnlich ist der begriffsübergang von *flunk* flügel (DWB 3, 1851, Ten Doornk. 1, 522) zu *flunk* gaukelei (Ten Doornk. 1, 523) und *flunkern* gaukeln, schwindeln. vielleicht steckt sogar die nämliche wurzel darin; wenigstens scheint es am natürlichsten, *flunk* flügel auf *fliugan* zu beziehen (wie *munkeln* zu ahd. *mùhhôn* und nhd. *meucheln*), denn neben *flunkern* glänzen, funkeln, wovon man *gestlunker* abzuleiten pflegt, steht *fluckern* (Dähnert s. 126), ags. *flocgian* flimmern (Kluge s. v. *flügge*), mhd. *vlucken* flattern und flackern, lodern.

Bei *lôs* von *liugan* sind wir nicht auf rückschlüsse aus ableitungen angewiesen, sondern die sprache hat das wort selbst bewahrt, jedoch gilt es, erst die scheidung von dem gleichlautenden *lôs* ledig (wurzel *lu*) vorzunehmen. am leichtesten gelingt dies im

ags.: *leás* und seine ableitungen und zusammensetzungen drücken aus 'lügnerisch, falsch, heuchlerisch', also begriffe, die sich unmittelbar aus der wurzelbedeutung ergeben, während sie aus *leás* ledig, das man bisher zu grunde legte, nur durch große künsterei zu gewinnen sind. ags. *leásmód* unzuverlässig, *leásmód* unzuverlässigkeit stehen schon äußerlich ab von *móðleás* mutlos, *móðleást* kleinmut. anders im ahd.: hier sind *móðilósi*, *getilósi* (vgl. altn. *gedleysi*, *frævilósi* gerade so gebildet wie *wizzelósi* unverständlich, obgleich sie durchaus nicht mutlosigkeit, sinnlosigkeit, treulosigkeit besagen, sondern trüglichkeit, unstärke des mutes, des sinnes, des anlaufs (*frævi* alacritas). es steckt in ihnen das adj. *lós*, welches die lat. *turpis*, *levis* wiedergibt und eigentlich verlogen, falsch, unecht, unzuverlässig bedeutet, wie ags. *leás mendax*, *falsus*, *fraudentus*. auch *situlós* ist nicht unser sittenlos, sondern bezeichnet den falschen brauch, den misbrauch; es glossiert lat. *abusivus*. dass zwei grundverschiedene wörter *lós* aus einander zu halten sind, zeigt sich aufs schlagendste daran, dass ahd. *lösari* sowol einen erlöser als einen heimtücker bezeichnet. mhd. *lösen* heisst lügen, heucheln, schmeicheln (vgl. *lösen unde liegen; verlogen und verlóset; er löse, er smeiche, er ge in pfaffen tritt*). aus der vorstellung von lug und trug entfaltet sich nicht bloß die der unzuverlässigkeit (*lós* leichtsinnig wie schon ahd.), sondern auch die der anmut: *lós* anmutig ist zu verstehen als trügl. herückend, wie wir ja heute noch von berückender anmut, sinnverwirrender schönheit reden. so ist *lós* synonym mit ahd. *lucki*, mhd. *lücke* lügnerisch, und es erschließt sich uns nun auch der sinn des bisher unerklärten wortes *locken*: ahd. *luckjan*, *lockôn*, mhd. *lücken*, *locken* kann ursprünglich kaum etwas anderes meinen als berücken, es gehört zu *lucki* lügenhaft, wie *vlücken*, *vlocken* zu *vlücke* (vgl. auch *bücken* und *schmücken* mit *biegen* und *schmiegen*); und wie *lösen* schmeicheln, heucheln heisst, so übersetzt ahd. *lockunga* *adulatio*, *blandimentum*; ahd. *lintlockari* qui blandis verbis mulcet steht parallel jenem *lösari* arglistiger mensch; ja in *giluchtig*, *muotgiluchtig* *pusillanimitis*, eig. erbeuchelnd, mit vorspiegelnd, tritt eine bedeutung des lügnerischen hervor, welche sonst durch composition von *muot* mit *lós* ledig ausgedrückt wird (ags. *móðleás* *pusillanimitis*). der begriff des trügerischen, eitlen, nichtigen nähert unser *lós*, um wider zu diesem zurückzukehren, dem anderen *lós* ledig, leer; und got.

lausaim vaurdam Eph. 5, 6 kann ebenso wol leere, inhaltslose worte meinen als hohle, eitle, windige. aber es ist beachtenswert, dass das gotische unterscheidet zwischen *laushandus*, *lauskviþrs* mit leeren händen, leerem magen und *lausavaurds* (Gr. 2, 665 f); mag Ulfilas in *lausa-* nichts anderes gesehen haben als *lausa-* leer, so scheint doch die form auf alte dreisilbigkeit zu weisen (*lauwesa*), und danach wäre der ursprüngliche sinn 'mit hohlen, verlogenen worten.' im ostgermanischen ist überhaupt unser *laus* lügnertisch fast abgestorben; aber gerade dass in altn. *lausung* lüge, falschheit, unzuverlässigkeit noch eine spur davon vorhanden ist, zeigt dass wir es nicht mit dem anderen *lauss* zusammenwerfen dürfen, das in voller blüte steht.

Nach dem muster von *flös* und *lös* lässt sich nun auch ein *bös* von *biugan* erwarten im sinne von 'einherfahrend, fegend' oder, wie got. *valis*, passivisch 'gefegt'. statt *bös* finden wir aber in würllichkeit *bösi*, eine fortbildung durch *j* wie in *sichte* (Beitr. 8, 269). die bedeutung ist vilis, inutilis, fragilis, ineptus, frivolus; *bösa sacha* übersetzt rem vilissimam. wenn wir an got. *baugjan* fegen, mhd. *böht*, *báht* kehricht denken, so verstehen wir, dass eine *bösiu sacha* eigentlich eine res abjecta, etwas dem auskehren verfallenes bezeichnet. die substantive *bösa*, *gibösi* stehen für lat. *nugae*; auch *neniae* wird dadurch glossiert, wie anderwärts durch *lottarsprácha*. im nl. entspricht *beusel* *nugae*, *tricae*, *gerrae*, *nugamenta*, *frivola*, und schon Kiliaen stellt damit it. *bugia* zusammen, welches Diez aus unserem *bösi* und *bösa* leitet, von den romanischen sprachen aus bestätigend, dass das *o* der deutschen wörter für *au* steht. auch auf nd. boden lebt noch *böseln*, *gebösel* usw. (Ten Doornk. 1, 208). die bedeutung des possenhaften, läppi-schen lässt sich aus der des wertlosen ganz wol begreifen. vielleicht aber liegt diesen wörtern nicht die weiterbildung *bösi*, sondern *bös* und zwar in activischem sinne zu grunde: daher-fahrend, fahrig, schusselig udgl. oder umherfahrend, vagantisch; ja es fragt sich, ob wir nicht besser tun, auch *bösi* vilis, ineptus, frivolus hier, beim lotterhaften, anzuknüpfen.

So viel über die drei adjective *flös*, *lös*, *bös*, denen sich vielleicht noch ein *mös* diebisch, heimlich gesellen lässt; wenigstens dürfte das fränkische *mósido* beraubung, wie es Grimm ganz richtig erklärt (trotz Kern, Die glossen der Lex salica s. 66. 71. 179. 182), besser als zu *mús* maus zu *múhho* räuber und zur

meuchel-sippe passen. die nebenform *mûsido* deutet auf ein subst. *mûs*, wovon weiter unten, dass das fränkische die verengung des *au* zu *ô* kannte, lehrt *hōrag* (Kern s. 39 ff), *lōsina* (73 ff; 118), *rōfana* (131 f).

Neben gr. *ψεδῆς* steht *ψεῖδος*. auch das germanische hat noch spuren von alten *s*-substantiven, welche ihre idg. flexionsweise und z. t. ihr neutrales genus eingebüßt haben (vBahder s. 52 ff). ihnen kommt starke vocalstufe zu (Kluge, Zur germ. conjugation s. 11. 21), also in unserem falle *iu* oder *û*, wenn wir *bügen* neben *biugan* erwägen (Ten Doornik. 1, 244; vgl. Beitr. 8, 294). nach dem muster von vorgerm. *cānos*, gen. (*canēsos*, *cānēsos*) (Beitr. 7, 504) würde also von *fiugan* ein wort stammen können, das zwischen *g* und *w* schwankte: *fiugs* und *fiuws* oder *flûgs* und *flûws*. die sprache bietet uns *flies* und *flûs*, also hat die *w*-form gesiegt, vermutlich unter dem einfluss des adj. *flōs* (vgl. die ähnliche berufung auf adj. in *ēs* bei vBahder s. 55); dass in der tat eine wechselwirkung zwischen subst. und adj. statt fand, zeigt sich daran, dass das ahd. *giftōs* geflunker späterhin durch *flûs* abgelöst wird in mhd. *flause* flunkerei, das schon Schmeller mit *giftōsida* zusammenstellt (vgl. auch DWB und Kluge). unter *flaus* wird nicht bloß ein dickwollener rock verstanden, sondern auch ein wollbüschel (DWB und Weigand) und überhaupt eine zotte, flocke (Ten Doornik. 1, 524); die grundbedeutung von *flaus* [*vlûs*] ist also dieselbe wie von *flocke*: aber nicht etwa das fliegende, sondern das geraufte; die wolle ward vor alters ausgeraut (Hehn, Kulturpfl.² 460 f), und wir werden später sehen, dass *fiugan* eig. zucken, zappeln heißt, von zucken aus aber begreift man auch zupfen, raufen (vgl. mhd. *vlocken* *carpere*). analog ist die stellung von lat. *villus* und *vellus* zu *vellere*, wurzel *vel*, *val* zerren, reißen, wälzen (so scheinen die grundbedeutungen angeordnet werden zu müssen nach den beispielen bei Fick 2, 235); ein primäres *va* zerren, reißen dürfte vorliegen in dem 2, 231 aufgeführten *va*, und hierzu wäre gr. *ἄωτο* *villus*, *vellus* zu stellen, sowie die wurzel *va* mangeln, beraubt sein 1, 755, vielleicht auch *av* ziehen (aus- und auziehen) nebst idg. *avi* schaf 1, 25. 502 als das 'pflücktier', dem man die wolle ausgeraut. wie für *flaus* [*vlûs*] ergibt sich auch für *vlies*, *vlius* vlies der sinn des flockigen, zottigen, es ist ein zottenfell: ursprünglich muss es, gleich jenem, flocke oder zotte gemeint haben, bis

beide wörter sich nach den besonderen bedeutungen rock und fell schieden.

Auch von *lügen* scheint eine s-bildung *lûgos*, gen. *lûgwesos* bestanden zu haben. in einem meisterliede der Kolmarer hs. (s. 227 f) wird die schützende wûrkung der koralle bei *weters lûs ûf wazzer und ûf lande* gerûhmt (vgl. *resistit ventis et tempestatibus et turbinibus* oder *fulmina, typhonas tempestatesque repellit* und ähnliche stellen in Schades Wb. 1376 ff). vorausgesetzt dass das *ἀπαξ λεγόμενον* richtig überliefert ist, dürfen wir es wol aus dem adj. *lôs* lûgnerisch, trûgerisch, unbeständig deuten und mit 'laune' übersetzen; in Konrads Trojanerkrieg v. 1002 ist von gott Neptun die rede, *der erkande wol die lûne der wazzer und der wilden mer*.

Dem fränkischen *môsido* entspricht in dieser reihe die variante *mûsido*, also ein *mûs* schlich, heimlichkeit, doch wûrkt hier *mûs* maus sehr störend. so viel aber dûrfte klar sein, dass der *duckmûser* eine grôfsere familienähnlichkeit mit dem *mucker* (zu *mûhhôn*) hat als mit der maus. im schwäbischen heifst *mausen* sich verstecken (Schmid s. 379), was mit mäuse fangen so wenig zu tun hat als *mausen* schleichen (DWB 6, 1826 f; Schmeller² 1, 1665); *mäuse* sind schliche, rânke, ausflûchte (DWB 6, 1818); und *maus* heifst die hôle der schneider, ihr hehlwinkel (Weigand³ 2, 52; Schm.² 1, 1665), also dasselbe was *mauche*, *mauke* versteck (DWB 6, 1771. 1782; Schm.² 1, 1565). dass die fledermaus im ahd. nicht blofs *flêdarmûs*, sondern auch *flêdarmûstro* heifst (worüber Beitr. 5, 526 zu vgl.), eine form, die doch wol nicht als denominativ von *mûs* maus gefasst werden kann, scheint zu beweisen, dass ursprûnglich der siun war 'flatterschlich', 'flugschleiche', wegen des unhôrbaren dâmmungsfluges, die alten also keine maus in ihr sahen (doch vgl. die slavischen ausdrûcke bei Miklosich, Etym. wb. 208).

Ohne die stûtze eines parallelen adjectivs auf *ôs* sei gestattet ein wort anzufûhren, das zur verwandtschaft des oben s. 145 erwâhnten *zauum* gehôren muss. es gibt ein mhd. substantiv *zûs*, von welchem *zûsen* zausen stammt, nd. *tûsen* (Ten Doornk. 3, 449). wir haben nicht nôtig, eine nirgendher bestâtigte wurzel *tûs*, idg. *dûs* anzusetzen; das wort ist nach dem muster von *vlûs* = *flaus* gebildet aus *zûhan* und berûhrt sich in der bedeutung aufs nâchste mit *zuc* *zuckes*, *zûcken*, *zocken* usw., die alle der nâmlichen her-

kunft sind. — auch die verwandtschaft von mhd. *schüssel* mit *schuhen* mag auf ähnlicher grundlage beruhen; doch verwickelt sich hier die frage durch die form des suffixes (worüber vBahder 150 ff zu vgl.). — die bildungen mit *û* scheinen den vorsprung vor denen mit *iu* gewonnen zu haben. auch *hûs* haus findet vielleicht in diesem zusammenhang seine deutung. Fick 3, 76 stellt eine germ. wurzel *huh* auf, biegen, wölben, wie *tuh* ziehen. haben wir unter letzteres *zûs* und *zûsen* stellen dürfen, so mag *hûs* zu *huh* gehören als das gewölbte (wie got. *gadigis* das geknetete); und sachlich wenigstens lässt sich gegen eine zusammenstellung des primitiven hauses als 'wohnhügel' mit dem grabhügel (altn. *haugr*) schwerlich viel einwenden. beachtenswert ist das von Ten Doornk. 2, 112 verzeichnete *huk*, *hok*, *hukje*, *huktje* koben (vgl. s. 97 unter *höker*, und im DWB den seemanusausdruck *hock* für verschlag); wie *koben* so mag auch *hock* ehemals ein edles wort gewesen und neben *hûs* gebraucht worden sein. eine nebenform *heus*, *hius* (wie *vlius*) begegnet nicht, es sei denn dass *hivo-*, *hivo-* hausstand (Beitr. 7, 441 ff) auf die verirrung einer solchen wortgestalt unter die *va-*stämme zurückzuführen wäre.

Von *biugan* endlich ist zwar kein *bûs* erhalten, was das daherfahren ausdrücken würde, wol aber ein verbum *bûsen*. heute nacht hat es tüchtig *bûsd*, sagt man nach Ten Doornk. 1, 262 für 'gestürmt'; oder: er *bûsd* dahin, als hätt' er den donner im nacken; auch: er *bûsd* für 'er lebt in saus und brans', offenbar zunächst 'er fährt dahin, tollt und tobt, lebt blindlings in den tag hinein.' in der letzteren, eingeschränkten bedeutung findet sich das wort auch im DWB als *bausen*, wozu ein subst. *die baus*, wol richtiger *bause*, gehört mit dem sinne 'schlemmerei, tollen und toben'; auch *der bausch* wird so verwendet, in der form erinnert es an *flausch* neben *flaus*. schwed. *busa*, dän. *buse* heißt blind darauf los fahren, drückt also ohngefähr das nämliche aus, was ursprünglich *biugan* selbst. an die gewöhnliche bedeutung von *biugan* schließt sich an mhd. *bûs* rundung, fülle. dürften wir dem *sch* für *s* höheres alter beimessen (etwa als consonantendeckung?), so würde mhd. *bûsch* bausch, wulst nur eine nebenform dieses auch in *bausback* steckenden *bûs* sein, in der bedeutung schlag dagegen zu *bûsen* daherfahren gehören. bei Kil. ist *bæsen* impetuose pulsare geschieden von *buysen* schlemmen.

Wohnt unseren zusammenstellungen irgend beweiskraft inne,

so folgt daraus 1) dass das Sieverssche gesetz der erhaltung von *as*-stämmen in so fern günstig war, als durch den ausfall des gutturals vor *w* (das dann selbst in dem vorhergehenden *u*-laut spurlos untergieng) die wörter für das sprachgefühl von ihrer verwandtschaft losgelöst und als versteineringen mit scheinbar wurzelhaftem *s* fortgeführt wurden; 2) dass die substantivischen bildungen die genitivbetonung unter dem einfluss der parallelen adjectiven zur durchgängigen machten.

Nach diesen unvermeidlichen vorbereitungen sind wir endlich so weit, den butzenmann auftreten lassen zu können. Kiliaen verzeichnet als friesisch *bæsmān* (d. i. *bûsmān*); Ten Doornkaat hat *bûseman*, *bûsebeller*, *bûsbeller*; Müllenhoff (Sagen s. 319) *bûse-mann*; Frommann (Mundarten 3, 286) *bûskerl*, *bûsbeller*, *bûsze-mann*; Strackerjan (Oldenb. sagen 1, 419) *busemann*, *busekârl*, *busetater*; dazu kommt schwed. *buse*, dän. *busemand* neben *buse-mand*, *bussegroll*, *bussetrold*; bei Schambach findet sich *busseman* neben *butzeman*. so nahe die formen mit *ss* der hochdeutschen gestalt des wortes stehen, werden wir sie doch nicht mit Grimm als nachbildungen dieser betrachten dürfen, sondern höchstens als annäherungen. jenes *bûskerl*, *bæsmān* und *buse* bezeichnet den popanz als den plötzlich daherfahrenden, 'bausenden', durch sein jähes erscheinen schreckenden. dass aber letzten endes *biugan* zu grunde liegt, kann uns eine reihe anderer formen bestätigen.

In der Schweiz führt der kinderschreck folgende namen: *bauwi*, *bau*, *boi*, *boy* oder *böögg*, *bögg*, *bök* (Stalder 1, 149. 198. 202). wenn wir dies *böögg* usw. seines unechten umlauts (Alem. gr. § 45) entkleiden, so ergibt sich ein *bög*, dessen *ó*, verglichen mit dem *o* und *au* in *boi*, *bauwi* usw., auf der alemannischen neigung beruhen muss, *au* zu *ó* zu verengern (§ 42); ahd. würde das wort *boug* heissen. Kiliaen verzeichnet als 'vetus' ein nl. *bokene* phantasma, spectrum, dessen *k* aus einer form stammen mag, die das *n* unmittelbar an den guttural gerückt hatte. bei Ten Doornk. 1, 198 steht *bôkkerel*, *bôkk-kerel*, gleichfalls mit spur alter nasalverhältnisse, im engl. gilt *bug*, *bugaboe*, *bugbear*, *ogle*, *boggle*, *ogleboe*, *bogglebo* für popanz, nach Hoppe, Supplementlexicon s. 36 auch *bogey*, ferner in Lancashire (vgl. Henderson, Notes on the folklore² s. 275) *boggart*, offenbar eine bildung mit *hart* wie *pophart*, *mumhart* (Gr. 3, 707; Myth.⁴ 418). die

kürze des vocals in diesen engl. formen (mit ausnahme von *bogle* und *bogey*; vergleicht sich der in *buckmast*, *buckwheat* neben ags. *bóc*, ahd. *buohha* buche. ferner schließt sich an schwäb. *bocks-narr*, *pöckelmann* (Schmid s. 54), *bockelmann* (Birlinger, Augsburg. wb. s. 65. wo die angabe beizufügen wäre, dass dieser bockelmann so gut kinderscheuche ist wie anderwärts der butzenmann), dazu *bockenantlit* usw. (Schmeller² 1, 205; vgl. DWB 2, 221 f), *büch*, *butzenbeck maniae*, *maniolae* (Dasypodius 125^c; 311^d). ob die kürze des vocals in diesen formen auf verfall des quantitäsgeföhls, auf falscher anlehnung udgl. beruhe, oder ob hier und in dem engl. *bug* usw. eine nebenform mit kurzem vocal vorliege, der wir später begegnen werden, wage ich nicht zu entscheiden.

Wenden wir uns nun jenem schweizerischen *bauwi*, *boi* usw. zu, so lehrt die vergleichung mit dem gleichbedeutenden *böli*, *böhli*, *böhlmann*, *bölli*, *böllmann* (Stalder 1, 201; 2, 500), dass das *i* gleich dem *li* deminutivzeichen ist (Al. gr. § 269). zu grunde liegt also *bauw*, *bau*, *bó*, und hierzu stellt sich das davosische (auch anderwärts begegnende, vgl. Rochholz, Schweizer-sagen 2, 212) *baubau* popanz und der appenzellische schreckrut *baubau* (Tobler 37), von dem sich der schwäbische popanzname *wancau* nicht wird trennen lassen, obwol seine aussprache auf altes *û*, nicht *au* weist (vermutlich liegt einwirkung des kinderwortes *wancau*, d. i. *wûcû* hund vor; das gebell wird durch *wu wu* nachgeahmt). das nl. hat nach Kil. *bytebauw*, *bietebauw*, das engl. nach Hoppe s. 35 *bo*, *boe*, *boh* hobgoblin, dazu *boguest* (und *barguest*, vgl. auch Henderson, Notes s. 274) und, wie wir schon sahen, *bugahoe*, *boglehoe*, *bogglebo*. um Fallersleben sagt man *bö-klaus* (Frommann, Mundarten 5, 51), wie bei Göttingen *bussekläges* (Schambach s. 36); in Bonn heißt er *bömann* (Simrock² s. 451), was an das wort *bö* erinnert, von dem diese abhandlung ihren ausgang nahm. erwägen wir nd. *frû* für hd. *frau*, mnd. *frûnce* neben *frounce*, so mag auch der nd. *bûmann* (Ten Doornik. 1, 252; Schütze 1, 177; Brem. wb. 1, 153) hierher gehören und für *bauermann* stehen; vielleicht wirkte das *û* in *bûemann* mit ein. dass man noch im 17 jh. *buchmann* sagte (Müllenhoff, Sag. s. 603), wird wol daher röhren, dass dem nominativ des uncomponierten wortes ursprünglich ein *g* gebürt.

Fassen wir nämlich alle diese formen, mit *g* und *w*, zusammen, vergleichen wir namentlich die schweizerischen *bög*, *bauw*,

bó, so ergibt sich augenscheinlich ein ähnliches verhältnis wie zwischen *zwig* und *zwi* (Beitr. 8, 257 f), dh. die ursprüngliche gestalt war, ahd. ausgedrückt, *boug* gen. *bówes* der daherfahrer, schrecker.

Wenn also *böögg*, *bockelmann* usw. derselben abstammung sind wie *buse*, *boesmann* usw., so haben wir die bedenkliche auskunft nicht mehr nötig, welche Grimm im DWB 2, 396 unter *brög* vorschlägt, jene durch ausfall des *r* aus diesem entstanden sein zu lassen. auch *bröögg* und seine ableitungen und zusammensetzungen drücken popanz udgl. aus. sein *æ* ist aber anderer natur als das in *böögg* (Al. gr. § 41. 45); denn wie schon Stalder richtig erkannt hat, gehört es zu ags. *brôga* schrecken. noch früher, bei Frisch 1, 141 findet sich derselbe hinweis unter *brögerey* inania simulacra (aus Maaler). der klangähnlichkeit zwischen *böög* und *bröögg* entspricht es, dass neben *böggelmann* ein *brögelmann*, *bröckelmann* verzeichnet steht (DWB s. v. *butzenmann*; vgl. *prögeler* bei Rochholz, Schweizers. 2, 211). ganz nahe hieran rührt *pruckelberg*, woraus später *blocksberg* und *brocken* ward (DWB 2, 395); in diesem *bruckel* wird das *u* ebenso zu beurteilen sein wie das in nhd. *mutter* für mhd. *muoter* (Gr. 1³, 260): es beruht auf nd. *û* für *ó*, *uo*, sodass der Blocksberg ursprünglich ein *brügelberg*, ein berg schreckender gespenster, mons maniarum wäre, ein ort, wo die *brüege*, die hexen in der walpurgisnacht zusammenkommen. der name ist demnach ursprünglich keine geographische bezeichnung, und es erklärt sich nun aufs einfachste, dass weitab vom Harze die volkssage den ausdruck Blocksberg für hexenberg kennt.

Nach dieser kleinen abschweifung kehren wir wider zu unserem *böögg* zurück. bekanntlich hat *butz*, *butze* nicht blofs die bedeutung popanz, sondern auch unrat: *butze* in der nase, die man deshalb *butzen* muss (*butzen*, *butzen* *abbrechen* mungere, emungere, sagt Dasypodius), *butze* vom obst, griebts, den man wegwirft; ebenso ist *pöpel* nicht blofs popanz, sondern auch nasenunrat (Frisch 2, 66; Schmeller² 1, 400). wenn nun *böögg* gleichfalls die nebenbedeutungen nasenunrat und griebts hat, so wird, nachdem sich der etymologische zusammenhang von *büsemann* und *böögg* herausgestellt, es nicht zu kühn sein, einen solchen auch zwischen *böögg*, *pöpel* und *butze* zu vermuten. zunächst aber handelt es sich um die frage, wie *böögg* zu der be-

deutung unrat kommt; die antwort gibt got. *baugjan* fegen, mhd. *böht*, *bäht* kehricht (*ä* für *ó*, *au* ist sowol westfälisch als oberdeutsch, s. Holtzmann s. 140; Al. gr. § 34. 57; B. gr. § 40): die entfaltung des begriffs daberafahren, fegen einerseits zu schenken, schrecken, andererseits zu kehren, putzen, die wir bisher nur an verschiedenen gestaltungen aus der gemeinsamen wurzel kennen gelernt haben, lässt sich hier an einem und demselben worte aufzeigen — ein beweis, wie mir scheint, für das in die kindheit der idg. völker zurückreichende alter dieses wortes aus der deutschen kinderstube. als notwendige ergänzung von *bögg* (d. i. *baug*) fanden wir *bó*, *bau* (d. i. *bauc*) für popanz; dies *bau* muss also gleichfalls unrat bezeichnen, und in der tat wird es in der Schweiz verwendet für mist, hinwurf der rosse und rinder (Stalder 1, 146; Tobler 37; Hunziker 36; Seiler 26). die nebenform *bû*, von der nicht zu sagen ist, ob sie jung sei oder alt, zeigt eine andere vocalstufe, welche erklärlich macht, dass man das wort aus *bûan* den acker bauen zu deuten sucht — eine nicht eben einleuchtende ableitung, wie aus Grimms frage erhellt: 'oder muss dem wort ein anderer ursprung beigegeben werden?' (DWB 1, 1162 f). dieser form ohne *g* entspricht im ags. *beavan*, *ábývan* legen, reinigen (Leo 503) und ein sagenberühmter name, der zwar keinen kinder-, aber einen feinde- und dämonenschreck bezeichnet, *Beáv*, *Beáva*, *Beóv*, *Beóvulf* (vgl. meine Nebelsagen s. 264): so weit naturmythus in dieser gestalt nachzuweisen ist, erkennen wir die züge eines windheros, dessen name also in etymologischer verwandtschaft zu *bö* schauer, sturm stünde.

Griechischen bildungen auf *ás ádos*, auf *ádis* und *ídis* entsprechen deutsche auf *az* und *iz* (vBahder s. 111 f); dem gr. *qvyás* würde also, gleiche betongung vorausgesetzt, ein *bugaz* oder, mit velarität vor *i*, *buciz* oder allenfalls, durch ausgleichung, ein *bucaz*, *bugiz* gegenüberstehen. nach allem bisherigen sind wir wol berechtigt, den hessischen namen des butzenmanns, *buwatz* (vPflüster, Nachträge zu Vilmars Idiotikon s. 40), formell dem gr. *qvyás* gleichzusetzen. die streng gesetzliche form *buciz* dürfte den wörtern *pupitzen*, *popitzen*, *verpopitzen* verputzen, verschwenden, vergeuden (Frisch 2, 66; Schmeller² 1, 192. 400) zu grunde liegen; und das hessische *bucitzchen*, womit etwas zierliches (eig. wol etwas geputztes) bezeichnet wird (vPflüster aao.), hat sogar noch das richtige *w* bewahrt, wie andererseits in dem

pibelitz bei Schmeller das *i* dieses *bivoitz* — vermutlich statt *ü* — widerkehrt. aus *büsen* daherfegen, stürmen sahen wir die bedeutung tollern, in sausen und brausen leben hervorgehen, und in der Schweiz gilt *verbüsen* neben *verbutzen* vergeuden (Stalder 1, 247), im schwäbischen *verbausen* (Schmid s. 51); ähnlich wird auch bei *verbuwützen*, *verbutzen* die bedeutungsentwicklung anzunehmen sein, nur vielleicht mit dem unterschied, dass *büsen* aufs schlemmen geht, *buwützen* mehr auf kleiderpracht, auf putz und tand. der übergang von *buwützen* in *bubützen* hat nichts auffallendes; nichts anderes aber soll ohne zweifel durch das schriftbild *pupützen* ausgedrückt werden: an der Pegnitz sagt man *bübützen*, *verbübützen* (Frommann, Mundarten 6, 96; vgl. Schmeller aao.). übrigens fragt sich, ob diese wörter direct auf *buwützen* zurückzuführen und nicht vielmehr als intensivbildung zu mhd. *verbuben*, *verbuoben*, *verpoppeln* als *buobe* durchbringen zu fassen sind; das suffix *iz* wäre auch in diesem falle das nämliche (vBalder s. 111 ff), aber es gilt nun die mhd. wörter zu erklären.

Nach Beitr. 3, 14 ff. 56 lässt sich aus *biugan*, unter berücksichtigung des Sieversschen gesetzes, ein *bugân* gen. *bugwenâs* geleitet denken. dringt die gestalt des nominativs durch, so entsteht ahd. *bogo* der bogen; wird zur bildung einer scheidform gegen *bogo* der genetiv als muster genommen, so entsteht *buwo*, *bowo*. in einer zeit, die noch männliche und weibliche verkleinerung kannte (Gr. 3, 666 f), bildete man hieraus *buwilo*, *buwila*, welche zu *buolo*, *buola* werden durften, wie *smewili* zu *smeroli* (Gr. 3, 669). so erklärt sich mhd. *buole* buhle einfacher als nach Grimm, der DWB 2, 501 ein ahd. *puopilo* ansetzt. da nun übergang von *u* in *uo* eine nicht seltene erscheinung ist, so konnte von *buolo* aus das *uo* auch in das unverkleinerte *buwo* leicht eindringen, und das um so eher, als dies selber im nominativ zu *buo* werden durfte (vgl. oberd. *bu* bube). mit verhärtung des *w* wie im prät. *hiuwen*, *hieben* oder in *varwe*, *varbe* ward aus *buowe*, wol zugleich unter dem einfluss des anlautes, *buobe* bube. das bair. *büawerl* zeigt noch das alte *w*, im schwäb. *buale* neben *büeble* ist wol eine späte bildung zu sehen. was nun die bedeutung von *buobe* und *buole* betrifft, so bewegt sie sich ganz innerhalb des bekannten gedankenkreises, es handelt sich um leichtfertiges leben, nicht nur bei *buole*, sondern auch bei *buobe*, und hier geradezu um landfahrrerei, vagantentum (vgl. oben *bôs*,

bösi). der sinn des im späteren ma. als modewort auftauchenden (DWB aao.) *buobe* ist teils possenmacher, fahrender, teils trossknecht (vgl. Schmeller² 1, 191 f), vereinigt also die bedeutungen der mlat. *bubii* und *buffones*, und es scheint, das *b* und *f* dieser wörter ist nur verschiedene auffassung des *w* unseres *buwo* in romanischem munde. erst später wird *buobe* so viel wie knabe, bursche; ursprünglich ist er der 'Instige bue', der im ahd. sinne 'böse' hube, der ein leben 'nach der baus' führt, als lotter durch die lande 'baust', und wenn eine von Schmeller angeführte stelle den lat. *boso* oder deutschen *buoben* bezeichnet als 'virum inutilem, qui sequitur vanitates', so gemahnt das an ahd. *bösheit* vanitas, *gibösi* inutilis. erinnern wir uns ferner, dass mhd. *bûs* die fülle der runden brust bezeichnet, von transitivem *biegen* aus (oben s. 152), so werden wir die einhellung leicht verstehen, dass die frauenbrüste *buoben* genannt werden. zur befestigung des *b* statt *w* mag das aus der romanischen fremde zurückkehrende *bubii* beigetragen haben. ob im engl. *boy* das *y* eine spur des alten nominativischen *g* sei (vgl. Gr. 1³, 392 *eye* aus ags. *edge*) wäre zu erwägen; Ten Doornik. 1, 196 hat *boge*, 215 *boy*, *boi* neben *böf*, *böfe*, *böve*.

Verhärtung des *w* zu *b* zeigt auch *pophart* (Myth.¹ 418; vgl. oben s. 153 das engl. *boggart* sowie das vorhin erwähnte *popel*, *pöpel*, welches sowol popanz als nasennurath bezeichnet; ferner *popanz* selbst (gesprochen *pópanz* und *popánz*¹, das nichts anderes sein wird als jenes hessische *buwatz*, sogar noch mit der alten betonung von *γυγᾶς* (vgl. die anm. zu den *nt*-ableitungen Gr. 2, 342); das böhm. und poln. *bubák*, das Weigand heranzieht, würde demnach aneignung aus dem deutschen sein (vgl. Schulenburg, Wendische sagen s. 141: *bubak* eig. bösewicht, spitzbube; auch ein ausdrück *verbubanzien* ist daselbst angeführt, der sich zu *verbubitzen* verhält wie *popanz* zu *buwatz*¹; endlich der name des schwäbischen *poppele*, *pompele*, *bobbele*, *bobbole* (Meier, Schwäb. sagen s. 76 ff; Birlinger, Volkstümliches 1, 47 ff), der halb als hauskobold, halb als Rübezahl auftritt. diese *bb* deuten auf alte kürze des vorhergehenden vocals, wodurch gleichsetzung mit schweiz. *böli* (d. i. *böweli*) verwehrt wird: wir werden deshalb diese formen besser zu *bugo*, gen. *buwin* als zu dem früheren *boug*, gen. *böwes* stellen. und möglicher weise rührt die kürze in engl. *bug* neben *hogle* *popanz*, die wir oben anders erklärt

haben, gleichfalls von diesem angesetzten *bugo* her. übrigens lässt die form *bobböle* noch eine deutung zu. die engl. zusammensetzung *bugaboe* usw. aus *bug* usw. (unserem *bögg*) und *bo*, *boe* (unserem *bau*, *bo* usw.) erlaubt an ein deutsches *bogbo* zu denken, aus welchem *bobbo* werden konnte (vgl. auch nd. *bäba* Brem. wb. 1, 152; Ten Doornk. 1, 241; Dähnert s. 59).

Aus dem zusammenhalt von *buwatz*, *popanz*, *buwizen* usw. mit *butz*, *butzen* usw. ergibt sich nun aber, dass die letzteren formen gleich jenen auf *bugwét*, *ḡvyás* zurückgehen, nur in verschiedener abstufung; zb. *putz* staat wird erst aus *butzen*, *buwizen* vergeuden, staat machen gebildet sein, und dies hinwiderum muss den sinn von got. *baugjan* fegen mitvertreten. der nd. koboldname *butke*, *butje* deutet auf unverkleinertes *but* zurück, und die form *budde* ist aus *butje* entstanden (vgl. über die formen Myth.¹ 419). dieses *but* aus *bugwét* war aber der vermischung mit einem anderen wort ausgesetzt, das zu *bäten* tauschen gehört und worüber auf meine Nebelsagen s. 334ff verwiesen sei. da neben *butte*, *büttling*, *wechselbutte* ausgetauschtes kind, wechselbalg auch in activischem sinn *wechselbutt* kindertauscher sich findet (Schönwerth 1, 190; vgl. übrigens in gleicher bedeutung auch *zwergebnal* im waldeckischen, Curtze s. 226), so lag es um so näher, dieses *butt* mit jenem popanznamen zusammenzuwerfen.

Je nach der stellung des accentus sind also aus der all diesen bildungen zu grunde liegenden wurzel *bheuk* germanische formen mit *g* oder *w* am schlusse hervorgegangen. das band des verbalen ablauts verblieb der *g*-abteilung, welche sich fast ausschliesslich auf die bedeutung 'biegen' einschränkte, während die ältere des daherfahrens, stürmens, tollens, scheuchens und fegens auf der *w*-seite fortgeführt ward. beide reihen berühren sich in den popanznamen *bóg* (*baug*) und *bów*, *bauw*, aus denen sich noch ein paradigma *baug bówes* reconstruieren lässt. der zufällig entstandene unterschied der formen gestaltete sich zu einer scheidung der begriffe, ohne dass jedoch das sprachgefühl den schnitt mit pedantischer genauigkeit führte: denn *baugjan* fegen, *bóg* popanz, *bog* aufspritzen fallen formell zu *biugan*, *bús* und *buobe* runde brust zu der scheinbaren wurzel *buw*. dass die sprache sich nicht mit einem einzigen suffix für den popanznamen begnügte, kann so wenig auffallen als wenn sie für nomina agentis

die suffixe *a*, *an*, *arya* neben einander verwendet (*wart*, *warto*, *wartari* huter); einem zwang aber unterlag sie in so fern, als *w*-formen und wurzelbetonung sich ausschlossen: will man es verdächtig finden, dass in vorgermanischer zeit bei bildung der popanznamen (die wir doch als solche nicht über das germanische gebiet hinaus nachweisen können) sich eine vorliebe für suffixbetonung sollte gezeigt haben, so wird man zu der annahme gedrängt, in einer späteren periode, nachdem die bedeutungen 'biegen' und 'scheuchen' sich im anschluss an die *g*- und die *w*-formen geschieden hatten, also zwischen der laut- und der accentverschiebung, sei eine form wie das auf Deutschland beschränkte *butz*, *buwatz* gebildet worden mit bewuster beziehung auf die *w*-seite, während das 'paradigma' *baug böwes* älteren ursprungs sei. freilich spricht andererseits die formelle übereinstimmung mit *γυγός* für ein höheres alter, und wir bescheiden uns, dem agedeuteten zweifel nichts erwidern zu können.

Die gewöhnliche bezeichnung für popanz in Hessen ist nicht *buwatz*, sondern *bözemann* (Vilmar 51); in der Pfalz sagt man *böz* (Schmeller² 1, 316); dem tirolischen *pütz* steht ein wallisischer *bözo* gegenüber (Walliser sagen s. 45 nō.), in der Schweiz gilt *bözi* neben *öutz* und *butzi* (Stalder 1, 204, 251). es scheint, der lange vocal von *baug*, *böwes* hat sich in die *iz*-bildung eingedrängt oder besser: das *z* von *buwatz*, *butz*, *butze* gab anlass, jenes wort mit deminutivem *zo* zu versehen, sodass *bözo* für *böwizo*, *bauwizo* stünde. ob aber dieselbe erklärang für das langohardische *walapautzo*, das man hierher zu ziehen pflegt, ausreichen würde, ist sehr fraglich: aus den handschriften ergibt sich *icalupaus*, *walopaus*, *walapauz*, *walpauz* als das rechte; und zweitens scheint das wort gar nicht die verummung zu bezeichnen, sodass dem neuesten gemachten versuch, sein fortleben in hess. *wöllebät* (vPtister s. 339) zu erweisen, der geschichtliche boden fehlen würde. *Si quis homini libero violentia injuste fecerit, id est icalapauz*, diese stelle spricht lediglich von vergewaltigung. und wenn dabei die erklärang steht: *walapauz est qui se furtim vestimentum alium induerit aut se caput latrocinandi animo aut faciem transfiguraverit*, so weist *latrocinandi animo* widerum auf gewalttat, und was von verummung gesagt wird (*vestimentum alium* mit bezug auf *wala-* als *icalah peregrinus*, barbarus?) kann gar wol subjective deutung eines veralteten wortes

sein, die dann wenigstens indirect die existenz eines *bauzo* beweisen würde. *Si quis ingenuum de fuste percusserit* — *walflac* heisst es in der Lex salica (Kern s. 87 ff) oder *si quis clausa manu alterum percusserit*; dies *de fuste* und *clausa manu* entspricht dem *violentiā* des Edictus Rothari. das fränkische *walflac* hat neben sich die v. l. *widufiac*, und so scheint man *wal* als stock gefasst zu haben, denn *widu* ist holz; aber die schreibung *waldflac* deutet an, dass man auch an gewalt dachte. nun hat *wal* in ahd. *walugiri crudelis* deutlichen bezug zur gewalttätigkeit; ursprünglich heisst es gezerre, rauferei, getümmel, kampfgetümmel, das gleichbedeutende *wuol* hat auch den sinn 'fröhliches getümmel' (comessatio Ahd. gl. 1, 369, 47; vgl. mhd. *himeles wuol*, wie wir sagen 'freudensaal'). nun müssen aber fränk. *flac* streich und langob. *pauz*, *pauz* synonym sein, es begegnet neben jenem auch ein *walboto* (entstellt *wadpodo*), das dem lang. *walpauz* aufs nächste verwandt ist, ob ihm nun *o* oder *ô* gebühre (mhd. *boz* und *bôz* schlag); der beiden deutschen stämmen gemeinsame ausdruck, dessen genauer wortsinn den aufzeichnern schon nicht mehr klar war, muss also einen gewalttätigen, kampflichen, rauferischen oder räuberischen schlag oder schläger bezeichnen, genau dasselbe, was sein lemma im Edictus Rothari ausdrückt *violentiā injuste fecerit* (was noch deutlicher wird, wenn wir es durch *percusserit* der Lex salica erläutern).

Merkwürdig ist die neigung, den schrecknamen zu verdoppeln. neben dem einfachen *bau* (*bauwi*) steht der *baubau*, *wauwau*, das nd. *bûba* wird nichts anderes sein. das englische stellt in seinem *bugaboe* die beiden themen des paradigma *baug bôwes* zusammen; dass der schwäbische *bobböle*, *bobbele* möglicher weise ähnlichen ursprung habe, ist schon erwähnt. die Schweiz hat den *butzibau* (Stalder 1, 251), die Niederlande den *bietebauw*, *bytebauw* (Kil. 53); das letztere ist angelehnt an *bieten*, *byten* mordere, weil der butz beisst (Mhd. wb. 1, 286; Brem. wb. 1, 175; vgl. *mummart momordit me* Cäsarius von Heisterbach 7, 45; merkwürdig, wie auch ein ostfries. *bûgen* beissen und schwäb. *bus* bissen sich zudrängt), ursprünglich aber ohne zweifel mit Grimm, Myth.⁴ 419 als *buttebauw* anzusetzen, folglich gleich dem schweiz. *butzibauw*. im schwäb. *butzenbell* (Schmid 111) ist vielleicht die schlusssilbe als umdeutung aus *bau*, worin man die stimme des

bundes vernehmen mochte, zu fassen; und dem entsprechend auch in ostfries. *bûsbeller* (Ten Doornk. 1, 260), in hess. *butzebäre* (vPtister 40), braunschw. *büsebäre* (Nordd. sag. 429), engl. *bugbear* weist das erste glied sämtliche hauptformen unseres wortes auf; das zweite bezeichnet entweder einen, der sich als butz gebärdet oder einen, der einen butzen, eine vermummung trägt (doch hat weder *bûs* noch engl. *bug* die bedeutung larve).

Die heutige schreibung *putzen* reinigen beruht auf dem unbestimmten character des oberdeutschen *b*; das nd. *putsen*, nl. *poetsen* (Ten Doornk. 2, 751) gibt sich deutlich als entlehnung zu erkennen. deshalb muss auch nd. *puts*, *putse*, nl. *poets*, *pots* posse, streich (750) auf oberd. *butz* lustiger streich (Schmeller² 1, 316; Schmidt, Westerwäld. idiotikon 151) zurückgehen, das gleich dem alten *gibōsida* aus der grundbedeutung 'daherfahren' die von 'tollen' entwickelt zeigt. jene nd. formen sind daher wertvolle zeugnisse für die alte hd. gestalt des wortes *posse*; das mnd. hat *putse* umgewandelt in *pusse*, *posse* (Mnd. wb. 3, 391), und in dieser gestalt ist es eigentum der nhd. schrittssprache geworden. daneben besteht ein nl. *bootse*, *bootse*, *bootsenmaecker* usw. (Kil. 62. 65), mnd. *bōtze* (Mnd. wb. 1, 402). die länge des vocals erinnert sowol an die in *bōz*, *bōzo* popanz als in *gibōsida* und wird auf einer übertragung beruhen; aber entlehnt scheinen diese wörter mit *b* nicht wie jene mit *p*; über ihre bildung (aus dem nändlichen *but*, das die legitime nd. form für *butz* streich, posse ist) vgl. vBahder s. 56. vielleicht liegt aber eine ganz andere wurzel zu grunde: ahd. *bōzan*, ags. *beātan* stoßen, schlagen; eine analoge bedeutungsentwicklung würde dann unser *streich* zeigen.

Besonders schwierig ist die trage wegen *b* und *p* in dem koboldnamen *pug* oder *puk* (Müllenhoff, Sagen s. 325. 326 bietet beide formen; vgl. dän. *puge eller ond aand* Molbech, Dansk glosarium 2, 62). da sachlich die größte ähnlichkeit mit dem schwäb. hausgeist bobbele, poppele sich zeigt, so ist einige wahrscheinlichkeit vorhanden, dass beide gemeinsam von der wurzel *beug* stammen; und dies vorausgesetzt, wäre das wort eine alte nebenform von *haug*, *bōwes*: man denke an *bog* hervorschießen in *bogwunde*, oder an *bugo bucin*, woraus *buobe*, oder an *buchmann* für heutiges *bûmann*, aus dem sich ein *bûg* und *buggi* verständlich machen ließen. zum wechsel von *g* und *k* wäre auch auf ags. *sûgan*

und *sücan* zu verweisen (Beitr. 8, 279). aber der anlaut *p* statt *b* scheint ein unüberwindliches hindernis. bedenken wir jedoch, dass das wort meist als zweites glied von zusammensetzungen vorkommt, nämlich in *hüspuk* und *nisspuk*, *nesspuk*, was auch zu *nisskuk*, *nesskuk* wird (Müllenhoff s. 318; vgl. 322. 337; Myth.⁴ 414; Ten Doornk. 2, 743), so ist die möglichkeit nicht abzuläugnen, dass das *p* durch den zusammenstoß mit *s* entstanden sei, *hüspuk*, *nisspuk* usw. für *hüsbuk*, *hüsbuk*, *nissbuk*, *nissbuk* stehe; und in der tat erscheint auch das erwartete *b* in einem falle, wo *s* nicht unmittelbar anrückt, in *nisebok* (Müllenhoff s. 319), ebenso im namen des dänischen hausgeistes *husbuk*, *gaardbuk* (Mannhardt, Feld- und walddulte 171).

Was ein *hüsbuk* sei, bedarf demnach keiner weiteren etymologischen erklärung. dagegen über *nissbuk* ist noch einiges zu sagen. Müllenhoff bemerkt s. 603: '*niss* oder *ness* wäre, wie *süss* aus *sechs*, wol als *nichs* zu erklären, wenn nicht *niss* gleich *Nikolaus*.' im dänischen bedeutet *nisse* den hausgeist (gehören die götländischen *godahettnisz* Mannhardt aao. 155 hierher?); damit vergleichen sich die *husniskens* hausnischlein bei Müllenhoff s. 318; statt *nisspuk* sagt man auch einfach *niss* (323. 334). wenn also *niss* = *nichs* sein soll, so muss *nichs* ursprünglich etwas anderes bezeichnet haben als einen wassergeist. einen kobold *niggel* nennt Rochholz (Schweizersag. 1, 294; vgl. 362); im Schwarzwald rollt sich das *nickesle* den leuten oft wie eine wilde katze oder wie ein holzblock vor die füße (Schmeller² 1, 1723); die *nixen* oder *alpen* heisst es bei Luther (s. DWB 7, 861), *maren este neckers* im mnd. (Geffcken, Bilderkatechismus, beilagen sp. 151. 168; Mnd. wb. 3, 164); der *nix* schreckt die wöchnerinnen (DWB aao.), wie sonst die elben und druten tun. im englischen bedeutet *old Nick* den teufel, ebenso ist nl. *necker* böser geist (Myth.⁴ 404). wie das schweizer doggeli zunächst den drückenden alp bezeichnet, dann aber auch die erdleutchen, wie dem worte *zwerg* seine grundbedeutung 'drücker' (vgl. Anz. xiii 45) abhanden gekommen ist, so ist auch *nick* ursprünglich ein alpname und gehört mit *nicken* drücken zu ahd. *hneigjan*, *hnigan* (vgl. den spukgeist Jörle *Knix* bei Witzschel, Sagen aus Thüringen 1, 155). die alte glosse *anahneigendi* innitentes, incumbentes (Graff 4, 1129; Ahd. gl. 1, 186 f) macht anschaulich, wie *nick*, *nichs* den sinn von lat. *incubo* haben kann. das nhd. *nickel* buhldirne wird sich

hier passend anschließen. der engl. *nick* ist nicht das, was wir unter *nix* verstehen (für diesen gibt das wb. nur *water sprite* wie für *nixe water-fairy, nymph*), sondern kobold (Müller, Etym. wb.). der deutsche *nickel* wird übersetzt mit *bugbear, old boguy*; wenn Weigand diese 'vermummte schreckgestalt' auf den hl. Nikolaus bezieht, so hat er in so fern recht, als der bischof von Myra seinen bischofsornat leihen musste (vgl. bei den Romänen Sieheuburgens WSchmidt, Das jahr und seine tage, Hermannstadt 1866 s. 1), aber rute und schwarzer sack gehören zur ausstattung des alten hausgeistes *nick* oder *nickel*: der *büseklaus, boklaus*, dem wir weiter oben begegneten, trägt ohne frage den namen des hl. Nikolaus, aber er trägt ihn nur, weil er ein verchristlichter *büsenick, bönick* ist, dessen benennung in umgekehrter folge die nämlichen elemente enthält wie *nisebok, niss puk*. obgleich im englischen *Nick* abkürzung für *Nicholas* ist, hat der *nick* doch nichts mit dem heiligen zu schaffen. ist nun der *Nick* oder *Nickes* usw. ein hausgeist gewesen und dürfen wir ihm als iucubus ein *h* vor den namen setzen, danu wird vielleicht auch Odhins beiname *Hnikar* verständlich im sinne eines *Ζεύς ἑρζεῖος* oder *ἑρζε-στίος, ἑσττοίχογος*. dass der triesische usw. *niss* (d. i. *nichs!*) dem engl. *nick* gegenüber ein *s* aufweist, ruht wol von einer alten verwechslung her mit einem wort für wasserungeheuer ahd. *nihhus*, ags. *nicor*, altn. *nykr*, das verschieden gedeutet wird (Leo, Glossar 601; Fick' 1, 129; 3, 163). um die kinder von brunnen und flüssen abzuhalten, versetzte man den butz und deu *nick* dahin; dass aber gerade der *busseman, butteman* im brunnen sitzt (Schambach 37), mag davon herrühren, dass *püt, pütte* brunnen heisst, und so wird auch der hausgeist *nickelmann* (als kinderspielzeug in einer holzbüchse sitzend, Nordd. sag. s. 172) seinen flussaufenthalt (426) dem anklang seines namens an *nihhus* verdanken. in Oldenburg sitzt im wasser unser *busemann, busekärl*, auch *busetater* genaunt (Strackerjan, Sagen 1, 419), bei Magdeburg ist es der *nickerkater* (Nordd. sagen s. 426).

Von einem christlichen bischof und einem heidnischen wasserungetüm in die mitte genommen ist der elbische *huick* so unkenntlich geworden, dass es schwer hält, seine selbständigkeit und gesonderten ursprung auf überzeugende weise darzutun. aber mag man auch annehmen, jene *húsnicken* seien ursprüngliche wassernichse gewesen, die sich im verkehr mit menschen

zu hausnichtslein umgewandelt, so muss ihre verbindung mit dem *bug*, *pug* jedenfalls eine alte sein. wenn, wie oben gezeigt, das *p* in *pug*, *puk* durch das *sp* statt *sb* in *húspuk*, *niss-puk* zu erklären ist, so dürfen wir darin keine jüngere erscheinung sehen — vorausgesetzt, dass der *puck* des englischen theaters eben dieser friesisch-englische *puk* ist. über diese frage vgl. Simrock⁴ 451. 577. auch der altn. *púki* zeigt anlautendes *p* gleich dem schon erwähnten dän. *puge*, und so noch heut zu tage der isländische *píki*, über welchen Maurer, Isländ. volkss. 2Sf nachzusehen; also mit langem vocal, der auf die vermutung führen könnte, es habe ein einfluss von *spuk* gespenst, norw. *spjók* stattgefunden (über abfall von *s* und über *spuk* wird weiter unten noch die rede sein). Grimm vergleicht irisch *phuka*, welsch *pucca* (Myth.⁴ 414); das wären also möglicher weise lehnwörter aus dem englischen. auch an die pygmäen darf erinnert werden; da nämlich neben gr. *πυγμαῖος* das lat. *pumilio* steht (Fick 2, 154), so handelt es sich um eine gräco-italische bildung, die gar wol einer umdeutenden anlehnung an *πυγμή*, *pugnis* ihr dasein verdanken könnte: das *φ* in *φυγή* war einst tenuis mit gehauchtem absatz (vgl. Gust. Meyer § 204), stand also dem *π* von *πυγμή* so nahe, dass die überführung eines *πθυγμαῖος*, *πθυγαῖος* (im sinne von *puk*, *bögg* usw.) zu *πυγμαῖος* nichts auffallendes hätte. die in der erde hausenden pygmäen wären alsdann, nicht blofs sachlich, die nächsten verwandten der skandinavischen *houbukke* oder bergbutze, von denen weiter unten noch die rede sein wird.

Den mecklenburgischen *bule*, *buleklas*, *buleman* nebst *bullkater* (Bartsch 2, 127) werden wir nicht von *budde* trennen dürfen. vgl. *bullerklás*, *klás búr* (Nordd. sag. s. 402), *bullekäril*, *bollekäril*, *bullemann*, *wullekäril* usw. (Kuhn, Westf. sag. 2, 16), *wullbär* (Zs. f. d. myth. 1, 396; vgl. oben *butzebäre*), nl. *bullmann*, *bullermann*, *bullerkater*, flandr. *boldergeest* (vgl. oben *boguest*, *barguest*) bei Grimm, Myth.⁴ 418, *pulterklaes* (Müllenhoff s. 319). jenes *búr* in *klás búr* scheint aus *budde* entstanden, wie *harr* aus *hadde* (Mnd. wb. 1, 469) oder wie *múr* aus *mudde*, *mudder* (Ten Doornk. 2, 619 ff. 631) mit einer zwischenstufe *burde*; ähnlich könnte *lt* (*ld*) in *pulterklaes* aus *dd* zersetzt und dann in *ll*, *l* übergegangen sein. man suchte vermutlich *budde* zu deuten und geriet dabei erklärlicher weise an die *wolterken* koblode (vgl. meine Nebelsagen 334). die lautliche nähe von *bullern* poltern bewürkte so-

dann, dass der *bollemann*, *wollemann* usw. als *bullermann*, *boldergeest* gefasst ward. so führt uns *pulterklaes*, *bullerklaes*, *kläs hür* auf ein *buddekläs*, *butzeklaus*, eine parallelbildung zu *bussekläges* und *böklaus* (oben s. 154); ersetzen wir dies *bó*, *butze* usw. durch *bug*, *pug* und kürzen wir das hinter *kläs* steckende *niklas* in *niss* ab, so gewinnen wir aus *kläs hür* einen *niss pug*, dh. einen Niklaspopanz. das spricht denn freilich nicht für die oben gegebene deutung von *niss pug*; doch möchte ich jenen absatz nicht unterdrücken, in der hoffnung, derselbe werde vielleicht zu weiteren untersuchungen anregen, die am ende doch einen von *nihhus*, *nicor* unterschiedenen *hnick*, *nick*, *nickel* bestätigen könnten.

Der *s*-form unseres vielgestaltigen schreckworts sind wir nur in Skandinavien und Niederdeutschland begegnet; nirgends in Oberdeutschland ein *büs* oder dgl. denken wir uns aber eine weiterbildung *büstro* oder *büstria* (wie *elēdarmüstro*, so werden wir wol dem schweizerischen *bausterli* verummte person, gespenst (Stalder 1, 149) auf der spur sein; da Stalder auch *büsen* tollern, schlemmen durch *hausen* wiedergibt (1, 148), so böte der diphthong nichts auffalliges. ein verbum *verhaustern* heisst aufer sich bringen, behexen, in unordnung bringen, verderben, *sich haustern* sagt man von kleidern, sich antragen; die vorstellung durchbringen, vergeuden ist uns von *verhausen*, *verbueitzen*, *verbutzen* her bekannt. nun verstehen wir auch den ausdruck *posternächten*, *posternachteln* 'eine frohe nacht in saus und braus durchschwelgen' (1, 209f); und das entlibuchische gespenst *posterli* sowie das in der deutschen mythologie zu einer gewissen berühmtheit gelangte *posterlijagen* (208f) erläutern sich aus jenem *bausterli*. das zusammengehen des gespensternamens mit der vorstellung des schlemmens und demmens bestätigt, dass wir auf dem alten *büs*-wege sind.

Über das verhältnis des *au* in *bausterli* und in *bauwi* dürfen wir vom Schweizerischen idiotikon anschluss erwarten. die verwandtschaft beider wörter hat schon Stalder bemerkt. über das zugehörige *böögg* gibt Rochholz (Schweizersagen 2, 199 ff) ausführungen, die uns zur überleitung auf das folgende dienen können; es geht aus ihnen hervor, dass 'der name *böggel* als ableitung von *bock* galt.'

In Zusmarshausen (Schwaben und Neuburg) warnt man die kinder in den wald zu gehen, weil da der *bockemā* sei (Mann-

hardt, Feld- und waldkulte 158). das ist nicht ein *bockmann*, wie Mannhardt meint, sondern kann nach schwäbischen lautgesetzen nur ein *bockenmann* sein (vgl. oben s. 154 *bockenantlit*), also unser alter bekannter, der schwäbische *bockelmann*; mit recht zieht Mannhardt diesen letzteren ausdruck aus dem DWB zum vergleich heran, aber falsch ist es, wenn er ihn aus der angeblichen *bocksgestalt* des dämons erklärt, vielmehr rührt umgekehrt diese *gestalt* (falls sie überhaupt nachweislich sein sollte) von dem misverstandenen namen her. in der Altmark schreckt man die kinder vom kornfelde zurück, weil der darin sitzende *bockkêrl* sie sonst mitnehme (Mannh. aao.) — natürlich wiederum kein anderer als unser ostfries. *bôkkerel*, *bökk-kerel*, und die vorstellung eines *bockgestaltigen* korn dämons ist fernzuhalten. ferner spricht Mannhardt aao. von einem *bohnenbock* und bemerkt dazu: 'zuweilen gebraucht man den ausdruck *bohnenbock* auch dann, wenn kinder davor gewarnt werden, in ein weizenfeld oder roggenfeld zu laufen' (vgl. auch Frommann, Mundarten 5, 153: *kornwif* und *bonebock*); wir werden also schwerlich an bohnen zu denken haben, sondern in *bone* eher ein *bo* mit angehängtem *n* (Mnd. wb. 3, 143) sehen, das nämliche *bo*, das wir ua. aus *bóklus* kennen, sodass demnach ein *bóbok* gemeint wäre, entsprechend dem in umgekehrter folge der compositionsglieder auftretenden engl. *bugaboe* usw. wenn endlich bei Neuhaldensleben der *nickelbock* als kinderscheuche im kornfeld sitzt, so weist das nicht, wie Mannhardt will, 'auf verwechslung oder vermischung des kornbocks mit dem *nix* des den acker durchrieselnden baches', sondern nach dem, was wir vorhin (s. 166) gesehen haben, steht der *nickelbock* gleich dem *nisspuck* und weiterhin dem *klás bür*. da nun aber (wie hier freilich der ort nicht ist auszuführen) das *alpdrücken* die hauptplage ist, die man dem felddämon zuschreibt, so leuchtet die wichtigkeit dieses zeugnisses ein für die vorhin besprochene frage, ob es einen vom *nix*s unterschiedenen *hnick*, *nick*, *nickel* gebe, der seinen namen vom drücken habe. der jahraus jahrein im hause waltende *nisspuk*, der im felde wohnende *nickelbock* machen es ebenso schwer sich vorzustellen, dass der wassernicchus sich hier habe eindringen können, wie dass etwa der name des hl. Nikolaus durch übertragung von einer menschlichen maske der Nikolaus-umzüge (vgl. Mannhardt aao. 186 f) an den hauskobold und an den feldgeist geraten sei.

Es erhellt, wie sehr vorsicht not tue gegenüber dem 'bocksgestaltigen vegetationsdämon'; ebenso, wie gewagt es sei, aus dem namen eines gespenstes *bocksmahrte* auf bocksgestalt des incubus, der mahrte zu schliesen (aao. 178). mit dem vereinzelt namen, dem ich Adz. xiii 49 in anderem zusammenhange beizukommen suchte, ist nicht viel anzufangen; hätten wir den *nick* = *alp* schon sicher, so liefse sich *bocksmahrte* mit *nickelbock* und *nisspuck* gleichsetzen. zu dem dänischen *hüsbuk*, *gaardbuk* (oben s. 163) bemerkt Mannhardt: 'man muss also ebendem geglaubt haben, dass der spiritus familiaris zeitweilig in bocksgestalt sichtbar werde'; vielmehr sehen wir daraus, dass der puk mit dem bocke verwechselt ist.

Dem dänischen *husbuk* wird eine schüssel grütze hingesetzt, damit er dem hause gewogen bleibe (Mannhardt aao. 172), ganz wie den deutschen hausgeistern. ebenso verlangt der skandinavische *julebuk*, *julebok*, d. i. weihnachtsbutz, seine grütze (191. 192). vielfach, doch nicht überall, ist die mimische darstellung des *julebuk* durch die fälsche deutung aus *bock* beeinflusst, und das geht so weit, dass neben dem julbock auch eine julgeifs austritt. aber ein anderer name ist *jolesveinar*; das könnte an und für sich auf die darstellenden bursche gehen, doch steht als erklärung dabei: *vætter, som besøge gaardene i juletiden*, und nach Finn Magnussen, Lex. mythol. 326 heisst der weihnachtsbutz in der tat *julevættten*. Mannhardt selbst bringt bei, die *jolesveinar* sollen ihren aufenthalt in hügelu und bergen haben und nicht gröfser als die zwerge sein, der julbock halte sich sommers in den wäldern auf, die masken des *julebuk* und der *julegjed* seien nachahmungen der 'hügelböcke'; diese hügelböcke aber sind böcke nur durch misverstand, sie heissen *koubukke* (Mannh. 154), dh. bergbutze, erdwichter im gegensatz zu den *hüs-* und *gaardbukken*, den haus- und hofbutzen, und das speiseopfer, das man ihnen darbringt, stellt sie in die reihe der kobolde und zwerge.

Diese beispiele werden genügen zu zeigen, wie nützlich es sei, einmal in den butzenwinkel hineinzuleuchten. hier, wenn irgendwo, steckt uralte überlieferung, und es wäre sehr der mühe wert, das einschlägige aus der ganzen germanischen welt zusammenzutragen und, abgesehen von allem mythologischen, die verbreitungsbezirke der einzelnen benennungen festzustellen.

In Mecklenburg heisst *bullkater* die heraufziehende wetter-

wolke (Bartsch 2, 127); wenn aprilschauer fallen, sagt man im Saterlande 'der *büsekerl* kommt' (Strackerjan 1, 419); *pöpel* bezeichnet eine dunkle wolke (Schmeller² 1, 400); *butzen* ist dichtes, trübes gewölk, *schneebutzen* schneewolke und schneeflocke, *aprilbutzen* vorübergehender sturm (1, 317). wir finden also die ganze gesellschaft ziemlich vollzählig auf meteorischem gebiete wider; nicht als wäre sie hier ursprünglich zu hause und durch 'irdische localisation' später in die kinderstube versetzt, vielmehr sind die fliegende wolke und schneeflocke, der rasch vorüberfegende sturm lediglich sprachliche doppelgänger des daherfahrenden und schreckenden geistes und des auszufegenden unrats. zugleich mag der saterländische *büsekerl* des aprilschauers und der nürnbergische *aprilbutzen* nachträglich bestätigen, dass es nicht so gewagt war, als es scheinen mochte, wenn wir im eingang die *bö* aus *biugan* zu deuten versuchten.

Anhang: über alte reduplicaten aus s + mutastämmen.

Vermöge der durchgehenden gleichen bedeutung sind gerade die popanznamen besonders geeignet, die dargelegte wirkungsweise des Sieversschen gesetzes anschaulich zu machen. es ist aber von wichtigkeit, die zahl der beispiele zu vermehren, und es wird keiner entschuldigung bedürfen, dass nun noch zwei nachgeliefert werden, die wir hierher verspart haben, weil bei ihnen nicht wie bei *flös*, *lös*, *bös* die zu grunde liegenden verba in der lebenden sprache nachzuweisen sind. das zweite davon hat die eigentümlichkeit, dass der anlaut *p* ein solcher ist, der nach der herrschenden ansicht auf fremdwörter weist; es galt also, die durch ihren charakteristischen anlaut ebenso sehr wie durch die gleichartige bedeutung gegen irrungen sichernde wortgruppe als deutsch zu erweisen. das führte aber mit notwendigkeit auf eine allgemeinere betrachtung jenes anlauts, und so kommt es, dass, während uns bisher der velare auslaut beschäftigte, das weitere in eine untersuchung ganz anderer art übergeht.

Aus mhd. *kræse* gekröse, nd. *krôskram* wirrer kram (Ten Doornk. 2, 378) lässt sich ein adj. *krôs* wirr, kraus erschleifen. die gewöhnliche form *krâs* kraus beruht auf angleichung an das substantivische *krûs* in nhd. *krausen*, *kräuseln*, die *krause*, der

kräusel turben, dh. ein kleiner *kraus* krug (vgl. mhd. *topf*, *topfe* kreisel), also wol auch in *krause* krug (als das bauchige oder vielleicht das auf der scheibe gedrehte im gegensatz zu der rohen kuetung); umgekehrt findet sich in *krös* neben *kräs* und in *krös* tang das adjectivische *ö*. der schließende guttural kommt zum vorschein in abd. *crugula* (DWB 5, 2431; Schm.² 1, 1367), neben welchem nhd. *krug* ebenso rätselhaft steht wie *bug* neben *biugan*; ferner in *krücke*, krummstab, stock, nl. *kroke*, *krooke* biegun, talte, locke (Kil.) und in *kroglet* verbogen (Schmeller). wie der popanzname *bau* zu *biegen* verhält sich *krau* (in *krauen* mit gebogenem finger kratzen, *kräuel* klaue, gabel) zu dem verlorenen *krögen*, *krüngen* sich winden, krümmen; wir besitzen blofs noch die form *kriechen* (vgl. ags. *sāgan* und *sācan*). das suffix *lo* trägt, wie das griechische zeigt, nicht selten den ton; aus *kru g)holō* dürfte sich mhd. *krol*, nd. und nl. *krul*, *krol*, ae. *crul*, *crulle*, *crulle* kraus, lockig erklären; vgl. *zul* von *ziehen* in *zullen* ziehen, saugen, spinnen (Schm.² 2, 1116), ferner *trul* von *triegen* in mhd. *trüllen*, engl. *droll* betrügen (die zusammenstellung mit altu. *tröll* unhold und *trylla*, *tryllast* kann doch nur ein notbehelf sein), endlich *hol* hohl, d. i. gewölbt, gleich *hūs* und *haugr* von wurzel *hub*, wo es besser untergebracht scheint als bei *helu*. das subst. mhd. *krülle*, *krolle* findet sich im deutschen, nl., engl. und nord.: ringel, locke, span, schnörkel. ein nl. *krol* enges häuschen (Ten Doornik. 2, 383 unter *krulle* aschenloch) meint wol eig. den 'schlupf', worein man 'kriechen' muss. diese bedeutung würde sich auch gut eignen für *kräm* lude, vorschlag, das sich dann etwa durch kaufleute von einer landschaft aus verbreitet haben müste, wo *ä* für *au* galt, zb. von Westfalen oder von Friesland aus (vgl. alttr. *krām*, *bām*, *drām*, *tām*), ähnlich wie nhd. *rahn* statt *roum* die herschaft gewonnen hat. wenn wir mit Kluge *krume* zu *krauen* stellen dürfen, dann wäre es so viel wie gekräusel, abfall; vgl. *gänsekrös* (Brem. wb. 2, 531: *dat inster, kop, hals, arm, de fött bet an de knee, dat heit he gösekrös*), bei Kil. 264 *kroos vel af-val* acrocoha, was sich erläutert durch nl. *krul* hobelspan, schnörkel, locke, als das was sich unter dem hobel, schnitzmesser usw. kräuselt, abfall vom holze, abfall überhaupt; so *krume* zunächst was sich unter den spielenden fingern kräuselt. übrigens heifst nd. *kroken* nicht blofs ringeln, sondern auch brechen (Kil.). das DWB weist auch eine form *krâme* nach; über die verschiedenen

vocalstufen der mit *mo* abgeleiteten masculina s. vBahder 136 und vgl. wegen der seltenen feminina 138 ahd. *chûma* klage neben gotl. *kaum*.

Wir wenden uns nun zu der mit *p* anlautenden wortsippe. Ten Doornk. 2, 740 verzeichnet *plûs* fasriger, flockiger unrat, wie er von betten, wolle, fellen usw. abfliegt, *plûs* (collectiv) fäserchen, härchen, flöckchen, *plûs* gezupftes tau oder werg, *plûs* sauber, nett (eig. zurecht gezupft, *comptus*), *plûsen* rupfen, zupfen, *plûsje*, *plûske* fäserchen, flöckchen, *plûster* faser, staubfäserchen, *plûsteren*, *plûstern*, *plûstern* 1) zupfen, 2) zottig werden, 3) flocken von sich geben, stieben, *plûsterig* zerzaust, *plûsterig* voll fasern, *geplûster*, *plûsteré* zupferei, *geplûster*, *plûsteré* stöberei, wühlerei. dazu Danneil 158: *plûsn*, *plûstern*, *plûstig*, *plûsig*, *plûstrig*; Brem. wb. 3, 346: *plusen*, *plûsen*, *plustern*, *plûserije* (plunder), *wut plusen* heraussuchen, *dör plusen*, *dör plustern* durchstöbern; Schütze 2, 223: *plusen*; Schambach 157: *plûsen*; Kil. 408: *pluys* sauber, *pluysen* schmücken, putzen, *pluysen* sich putzen (vom geflügel), *pluysen de borse vel luysen* den beutel leeren, 'plündern', *pluysmerckt*, *luysmerckt* plunder-, trödelmarkt, *pluyserye*, *pluysinghe* plunder, *pluysteren vel phunderen* plündern, *pluysteren* durchstöbern; Mnd. wb. 3, 356: *pluserie* plunder, *plusteren* zerzausen, zupfen, plündern, *plusterich* zerzaust, *plusterware* = *plunderware*.

Aus all diesen durch ganz Niederdeutschland gehenden wörtern ergibt sich unzweifelhaft eine grundbedeutung zupfen, rupfen; beachtenswert ist *plûs* plunder, eig. das zerzauste, abgerissene zeug. halten wir daneben *plucken*, hd. *pflücken*, so ist nach allem bisherigen klar, dass im hintergrunde ein *pliugan*, *plûgan* oder *plûhan*, *plûhan* stehen muss mit dem sinne von rupfen, zupfen, pflücken oder zerren, reissen. in bezug auf *pflücken* sagt Kluge: 'bei dieser verbreitung des wortes im altgermanischen darf man dem verdacht der entlehnung gar keinen raum geben'; um so weniger, wenn wir die stattliche verwandschaft erwägen. neben der *plûs*-bildung stehen aber noch andere ableitungen.

Zunächst ein *plaus*, *plôs*, vermutlich adjectivisch, ist bezeugt durch flandr. *ploosche* = *pelle* siliqua, *plooschen* = *pellen* deglubere, decorticare (Kil. 407). also widerum der sinu von rupfen, abziehen.

Ebenso in einer reihe von bildungen mit betontem *et*, *it* (hochd. *iz*): *plote vel bloote* (Kil. 408. 59) *pellis ovilla*, *cui lana*

detonsa est; *ploten de wolle* (flandr.) *vel blooten* lanam decerpere; *ploten* (flandr.) membranam sive corium exuere, remittere cutim sua sponte, relinquere corticem; *ploter vel blooter* vellerum sive lanarum tonsor; *blooten de vellen* decerpere lanam velleribus, nudare vellera lanis; *blootwolle* lana velleribus decerpta. kürze des vocals wie im flandrischen wird auch anderwärts bezeugt: *blöte* abgewolltes schaffell (Ten Doornk. 1, 192); *bloten* felle ohne wolle und haar (Dähnert 46) werden unterschieden von *blöt*, *bloot* blofs. wenn nun einerseits das nl. durch sein *oo* und das anlautende *b*, andererseits das nd. durch den nämlichen anlaut annäherung an *blöt* blofs, kahl verraten, ein wort, dessen bedeutung durchaus zu unserer rupf-sippe stimmt, so lässt sich der gedanke kaum abweisen, dass trotz dem auffälligen anlaut dies *blöt*, mhd. *blöz* auch etymologisch dazu gehöre, so gut wie schweiz. *bloggen* (Stalder 1, 186; vgl. Schmeller² 1, 323 *blecken*, wol richtiger *blücken*) dem gewöhnlichen *pflücken* entspricht. eine lautliche erklärung wird sich weiter unten ergeben. fern zu halten von *blöt*, *blöz* ist aber ein altn. wort, das gleich ihnen mit dem bei adj. seltenen suffix *at* (*it*), worüber vBahder 112 zu vgl., gebildet ist: ahd. *blōdi* blöde (vgl. *muodi*, *ōdi*, *tōd* neben *tōt*) und *bläg* blöde scheinen ausdrücke aus der jägersprache und bezeichnen was man bei einem hunde 'verschlagen' nennt, durch übermäßige züchtigung verschuchtert; sie gehören zu *bliuwan* schlagen, ebenso altn. *blautr* weich (eig. geklopft; auch *blæde* heifst weich, mürbe). auch ahd. *plooz* superbus liefse sich beziehen (activisch: einer der gern zuhaut); allein die sache verwickelt sich durch das *r* in ags. *prut* stolz (vgl. auch *prâs* stolz, Ten Doornk. 2, 765). ganz analog wäre in *blutt*, welches sowol blofs als weich bedeutet, ein zusammenfall zweier verbaladjectiven auf *etōs* (aus *bliuwan* und **pliuban* anzunehmen).

Ein anderes verbaladjectiv, gebildet mit *nō* oder *ni*, *plun* zerzaust, zerschlissen, kahl, durch 'plusen' verdorben liegt wol dem nd. *plünde*, *plünne*, *plünn* und *plunder*, *plunner* plunder, lumpen zu grunde. Kd. verzeichnet *plundermerckt* neben *pluysmerckt* trödelmarkt; die sachliche übereinstimmung von *pluys* und *plunder* wird wol auf einer sprachlichen beruhen; ebenso, wenn *pluysteren* und *plouderen* beide compilare bedeuten. einen plündern heifst ihn rupfen, kahl machen. Danneil 149 führt neben der gewöhnlichen bedeutung lumpen noch an: '*plunn* betten, in

denen sich fast keine federn mehr befinden', dh. wol, die ihren inhalt in form von *plūs* gefaser, schleifsen abgegeben haben; die decke und den *plunder* (das schlechte unterbett oder kopfkissen) wirft der träumer Altd. wälder 2, 137 unruhig hin und her. wenn der Nürnberger vocabularius (bei Diefenbach nr 74), der ein niederdeutsches glossar benützt zu haben scheint (vgl. Diefenbachs voredere), zu *induviae* angibt *plunder*, *slangenhaut* (s. auch DWB 2, 168), so stimmt das mit dem oben erwähnten flandr. *ploten corium exuere*, *remittere cutim sua sponte*. da nun *plünne* auch in edlerem sinne verwendet wird für anzug (namentlich nl. *plunje*) und *plunder* von Kil. mit *supellex* übertragen wird, so fragt sich, ob wir nicht dem verlorenen *plūhan* ohngefähr den sinn von *ziuhan* (vgl. *ziug*, *gaziug supellex* usw.) beizulegen haben. im engl. ist *pluck* nicht blofs pflücken, zupfen, sondern auch ziehen, zerren.

Oben bei *krume*, *krāme* ward ahd. *chūma* neben gotl. *kaum* erwähnt. ähnlich steht altn. *rūna* neben *raun* (vBahder 61). so liefse sich ein *plaum* oder *plūm* denken, das gepflückte, gerupfte, gehäutete, wie *plūs* und wie *plote exuviae* oder wie flandr. *ploosche* = *pelle siliqua*; in der tat verzeichnet Schambach 157 ein *plūmen* die haut abziehen, *geplūmte kartuffeln* = *pellkartuffeln*. wie vögel sich *plūsen*, in ihren federn herumzupfen (Danneil) oder die hühner sich *plūstern*, ihre federn in ordnung bringen, oder wie nl. *phuysen* überhaupt die bedeutung annimmt zurechtmachen, putzen, so heifst im Leben der hl. Elisabeth v. 8148 *ein bette plūmen* es zurecht machen; vgl. mnd. *plumen* von flaumen, fäserchen reinigen, und bei Schambach *plūmen* federn abrupfen. dazu mnd. *plūmenstriker* schmeichler. und endlich *plūme*, mhd. *phlūme* flaum: zwar gilt es allgemein als entlehnt aus dem lateinischen, allein das lat. wort steht in seinem sprachgebiete ohne zusammenhang, während es in den unserigen völlig zwanglos sich einfügt: man sagt *göse plücken* (Dähnert), und so sind *plūmen* die pflückfedern. dass die Römer mit der ware (s. das zeugnis des Plinius bei Kluge s. xix) auch den namen aus Germanien bezogen hätten, und zwar in sehr alter zeit, denn schon Plautus kennt das wort, wäre nicht verwunderlicher als dass wir von daunen reden. nach Danneil 158 wird *plūm* auch für zartes rauchwerk udgl. gebraucht und bei Ten Doornk. findet sich *plūmer* weicher, loser haarzopf, hasen-, fuchsschwanz, troddel, was nicht wol aus flaumfeder zu

deuten ist, sondern das zerplückte, zottige ausdrückt. eine merkwürdige parallele bietet das folgende. Richey 155 hat 'plückfett das fett so beym schlachten des viehes an den därmen sitzen bleibet und hernach davon abgeklaubet wird'; vgl. Ten Doornik. 2, 738: *plückfet*, *plückelfet* das von den gedärmen oder sonstigen eingeweiden abgesuchte oder abgeplückte fett; auch nl. gilt *plukvet* darmfett. ohne zweifel das nämliche ist *plume*, *plùm* (plur. *plumen*) das weiche bauch- und nierenfett (Ten Doornik. aao.), ein wort das sonst als *flöm*, *flaum* usw. begegnet (1, 517; vgl. anch OSchade unter *floun*; *fleme* im DWB steht für *flöme*, also die lautstufe von *traum* uä. zeigt und in der bedeutung fischschuppen, bälglein die herkunft von **pliuhan* rupfen bestätigt (vgl. auch bei Dähuert 125: *flömen* fett abschöpfen, fische abschuppen und ausweiden). aus dem *f* statt *p* erhellt, dass schon vor der germanischen lautverschiebung dies als *plaum* zu denkende *flaum* im sprachgefühl den zusammenhang mit *pflücken* eingebüßt hatte, während jenes ostfries. *plùm* ihn behielt.

War es eine auffällige erscheinung, dass in nl. *blooten* für *ploten* *b* statt *p* eintrat, so kommt hier noch als drittes ein *f* hinzu. wie dieser allen regeln der lautverschiebung spottende dreitache reflex eines von haus aus einartigen anlauts möglich sei, das ist der gegenstand der nachfolgenden untersuchung. den weg zur richtigen beurteilung der mit *p* anlautenden wörter hat Scherer in seinem bekannten aufsatz über *pflegen* (Zs. 22, 322 ff) gewiesen, indem er von vorgerm. *sp* ausgieng, freilich ohne sich darüber auszusprechen, wie der abfall eines alten *s* nicht bloß in dem hierin so konservativen germanischen, sondern überhaupt zu begreifen sei. wenn in Brugmanns Grundriss 1, 447, § 589, 3 als eine der bedingungen für den abfall der zusammenstofs mit auslautendem *s* vermutet wird, so deutet schon der wortlaut darauf hin. es müsse noch andere bedingungen gegeben haben.

Engl. *finch* fink hat die mundartlichen nebentormen *pink* und *spink*, und dass das letztere das ursprüngliche sei, lehrt gr. *σπίγγος*. in den anderen ist also *s* abgefallen, und der unterschied zwischen *finch* und *pink* könnte darauf beruhen, dass bei jenem der verlust vor, bei diesem nach der lautverschiebung eintrat. vergleichen wir lerner bair. *sprächten* reden, prahlen, schwatzen mit *brächten*, mhd. *brechten*, so erinnert das *b* statt des nach der analogie von *fink* zu erwartenden *f* an grammatischen wechsel;

ein solcher liefse sich aber nur denken, wenn das *f* in einer früheren sprachperiode zu einer anderen silbe wäre gezogen gewesen, und in diesem falle könnte kaum etwas anderes als eine reduplicationssilbe in betracht kommen. vielleicht also hienge der verlust des *s* gleichfalls mit der reduplication zusammen, auch in jenem erstgenannten fall, wo es sich nicht um verteilung der lautgruppe *fr* (ursprünglich *spr*) an zwei verschiedene silben handelt.

Abfall des *s* vor tönenden lauten wie in lat. *nurus* lässt sich nicht mit sicherheit als idg. nachweisen (weshalb wir hier davon absehen), wol aber vor *k*, *p*, *t* (vgl. Fick 4, 42). solche lockerheit des *s* gerade in der mutalverbindung steht aber in widerspruch mit der festigkeit, die *s* + muta in der allitteration und in der got. reduplication zeigt. das schwerfällige einer solchen reduplication vermeidet das lateinische in *spopondi*, beweist aber doch zugleich durch beibehaltung des anlautenden *sp* die festigkeit der verbindung. ähnlich verfährt das sk., doch opfert es das *s* nicht in der wurzel-, sondern in der reduplicationssilbe. stellt sich so dies *s* als gebundenes in gegensatz zu dem vor tönenden lauten, wo es selbständig die reduplication trägt, so erweist es sich zugleich im sk. und lat. als den untergeordneten laut neben der muta, so fern wol das *s*, doch niemals die muta verloren gehen kann. die dreifache behandlung, wie sie im got., sk. und lat. vorliegt, war vielleicht schon idg., und die historische ungleichheit beruht dann auf einer auswahl durch die einzelsprachen. eine vierte art lässt sich bei der tempusbildung nicht gut denken, weil hier immer von neuem von dem vollen anlaut auszugehen war; wol aber in isolierten wortformen, deren schwanken zwischen *spaspa*, *spapa*, *paspa* sich vollenden konnte durch bildung eines *papa*: war an einer stelle das *s* geopfert, so konnte dadurch das an der anderen noch stehende nachgezogen werden. gleichwol fragt sich, ob nicht lat. *tutudi* neben got. *staitaut* auch für die temporale reduplication einen solchen vorgang erweise, sodass das präsens *tundo* statt *stundo* erst nach dem präteritum neu gebildet wäre.

Erwägen wir nun formen wie lat. *quisquiliae*, gr. *κοσχυλίμια*, *πασπάλη*, so scheint es, als habe diese nicht der tempusbildung dienende reduplication sich dem indischen verfahren angeschlossen, nur mit dem unterschied, dass der reduplications-

vocal sich verschiedenartig färbte. ob es neben *πασπάλλι* jemals ein einfaches *σπάλλι* gab, wissen wir nicht: es ist auch für die erklärang von *πάλλι* gleichgiltig, denn hierbei dürfen wir nicht mit Curt.³ 289 von unredupliciertem *σπαλ* ausgehen, weil kein grund einzusehen ist, warum dies sein *σ* sollte abgestofsen haben. dagegen von *πασπάλλι* lässt sich ein übergang zu *πάλλι* finden. entweder rein mechanisch in der weise, dass man annimmt, als die in der urzeit übliche wortbildungsreduplication aufser brauch kam, sei durch falsche silbentrennung auch das *σ* mit abgetrennt worden. oder so: aus der allgemeinen vorstellung von reduplication, welche gleichen anlaut für beide silben fordert, ergab sich die irrümliche folgerung einer reduplicationssilbe *pas*, die nun aufser gebrauch gesetzt ward, der reduplicationsanlaut trug in einem ausgleichsvorgang den sieg über den stammanlaut davon. aber zu einer anderen auffassung liegt ein wink in der nebenform *παιπάλλι*, dessen *ι* von Curtius mit dem von *εἰμί* verglichen wird; vielleicht ist dies *αι* für *ασ* in der weise entstanden, dass in einer älteren gestalt *πασπάλλι* (woraus durch svarabhakti *πασπάλλι*) die gruppe *σπ* zwischen vocal und liquida tönend ward und zwischen *σ* und *π* der stimmton sich zu *ι* entwickelte, das dann zusammen mit dem vorbergehenden *α* nach griechischem lautgesetze das intervocalisch gewordene *σ* zerstören musste, worauf späterhin der corrective einfluss des anlauts und das beispiel von *πασπάλλι* den alten tonlosen *π*-laut wiederherstellte. hier also sehen wir noch bei lebzeiten der reduplicationssilbe das *σ* beseitigt, auf lautgesetzlichem wege, und *πάλλι* lässt sich ganz gut aus *παιπάλλι* erklären. etwas verwandtes begegnet in *παιμαλῖω* neben *παιπαλῖω*, die beide, da *ππ* auf altes *σπ* weist, von einem *πασπαλῖω*, *πασπῖω* müssen ausgegangen sein; indem *σπ* tönend ward, entstand durch verkörperung des stimmtons als *m* ein *πασμβηλαο*, daraus *πασμβηλαο* und endlich *παιμαλῖω*.

Diese griechischen voces reduplicatae machen ganz den eindruck von trümmern aus einer vorgeschichtlichen periode, und wir sind daher wol berechtigt, den gebrauch reduplicierter formen, sowie lautliche vorgänge nach art der geschilderten schon der idg. zeit zuzuschreiben, verbunden mit einer tendenz, die reduplication auf die tempusbildung einzuschränken, wie denn überhaupt die abneigung gegen reduplication, selbst beim verbum,

schon im lateinischen sich deutlich ausspricht. damit aber wird es unwahrscheinlich, dass jenes engl. *pink* sein *s* oder vielmehr seine reduplication noch nach der lautverschiebung besessen habe; denn im germanischen sind formen dieser art so gut wie unerhört. deshalb wird es richtiger sein, *fink* und *pink* auf vorgerm. *pespengo* und *pesphengo* zurückzuführen und ebenso die *br* neben *spr* aus ursprachlichem *bhr* statt *zbhr*, *spr* zu erklären. die wurzel von engl. *finch*, nhd. *fink* ist *speng*, *spæg* (vgl. engl. *speak*), durch nasalierung gesenkt aus *spek* gellen, schwatzen; lat. *pica* aus *spenca* ohne senkung bedeutet die schwätzerin, lit. *spakas* staar den schwätzer, dagegen vertreten *picus* und *speht* diejenige begriffsseite der nämlichen wurzel, welche in oberd. *spachen* span uä. vorliegt, ihr gellen stammt nicht aus der brust, sondern rührt von den schallenden schnabelschlägen her, sie sind die picker, baumhacker. über alte nasalierung ist zu vgl. Beitr. 8, 268; 9, 180 ff, nach der vocalischen seite Schmidt, Vocalismus 1, 166 ff.

Das slav. *paportĭ*, lit. *papartis* (Miklos. 231) farnkraut, wol das zerzupfte, geschlissene von *spar* zucken, vielleicht aber ein altes wort für fittich enthaltend als den zuckenden, zappelnden, hat die reduplicierte form bewahrt, welche das deutsche *farn*, gr. *πτέρις* eingebüßt haben. das griechische wort, dessen vocal übrigens durch anlehnung an das wurzelverwandte *περὸν* flügel von dem der nordeurop. entsprechungen abgewichen ist, erweist durch sein *ππ* ursprüngliches *σπ*. wahrscheinlich sind nämlich alle *ππ* aus *σπ* zu erklären (GMeyer, Griech. gr. § 253), zb. für *πτῶξ* scheu, *πτῶσσω* erschrocken tun scheint *sp* verbürgt durch das aus dem nd. stammende *spuk*, dessen langer vocal in verbindung mit dem 'gesenkten' auslaut auf alte nasalierung deutet gleich dem russ. *puga-* schrecken, scheuchen (*u* wie in *užŭ* = *anguis*). die entwicklung von *t* hinter *sp* ist nicht blofs griechisch, sondern schon ursprachlich und steht hier in zusammenhang mit nachfolgendem *r*. gr. *πάρουσθαι* und lat. *sternuere* niesen führen durch ihre vocalisation auf silbenbildendes *r* und vereinigen sich wol in einem reduplicierten *pasptrnu*, wobei das lat. *st* entweder durch ausdrängung von *p* oder durch dessen angleichung an *t* (vgl. *jussum* für *juttum* von *jubere*) zu erklären wäre. ebenso lat. (*con*)*sternare*, ahd. *stornĕn*, gr. *πτύρειν* aus *pasptr-*; vgl. über *υρ* neben *αρ* Meyer § 28. die wurzel (zucken, stofsen, treten) hat hier die bedeutung schmetternd, niederschlagen

angenommen; im lat. *sternere* sind zwei ganz verschiedene wurzeln (*star* breiten und *spar* schmettern) zusammengefallen, *stratum* decke (gebreite) ist etwas anderes als *stratum* pflaster, *strata* strafe (eig. das gestampfte, von *spar* treten, stampfen; vgl. entweder *calcare viam* oder *pavimentum* von *pavire*), und das den letzteren zu grunde liegende *sternere* niederschlagen (aus *spternere*) müste das perl. *strevi* bilden, denn es ist identisch mit *spernere* = *calcare*; das deutsche *stirn* aber meinte vor zeiten wol nicht erhabener gedanken sitz, sondern die 'schmetterstelle', wohin das schlacht- oder opfertier getroffen ward: der vocal neben dem von *stornen* wäre aufzutassen wie in ahd. *filu* neben *vol*. die wurzel *spar* zappeln hat auch den sinn von schwirren, zirpen (vgl. *spar* niesen) und eignet sich daher zu vogelnamen: ahd. *sparo* sperling, *sprā* staar sind zirper, schwätzer so gut wie vorhin lat. *pica* elster und lit. *spakas* staar (vgl. nd. *spark* mit *sprehban*, Fick³ 2, 281; 1, 833, ähnlich slav. *vorbū*, Miklos. 394, sperling vom gezwitscher. denken wir uns nun mit reduplication *paspr*, *pasptr*, so tritt das lat. *passer* in nächste verwandtschaft mit dem unreduplicierten *sperling*: den eigentlichen wortkörper von *passer* wurde demnach die alte reduplicationssilbe bilden. lat. *sturnus* staar (über dessen *ur* Brugmanns Grundriss 1, § 295 anm. zu vgl.) und gr. *ψερ* für *ψαερ* (vgl. *ἀερ* Curt., Gr. schulgr. § 177) haben die reduplication abgeworfen, ebenso ahd. *stara* (dessen *a* statt *o* von *sparo* entlehnt ist?); staar und sperling wechseln auch in alb. *zborak* sperling und slav. *skvor*-staar (Miklos. 305). vgl. noch *στροῦδος*, lit. *strozdus* sperling (Bezenb. Beitr. 4, 316) und *ἀ-στρο-λόος* staar mit *spra* in ahd. *sprā* staar; terner gehören wol in die verwandtschaft lat. *pārus* und *parra*.

Dies idg. *t* nach *sp* scheint seinem kerne nach nichts anderes zu sein als ein übergangsgerausch, das die articulation des zungenspitzen-*r* ankündigt, und bezeichnet die silbentrennung *paspr*, setzt also eine silbe voraus, an die sich *sp* als schluss angliedern konnte. seinen ursprung kann es nur genommen haben vor silben schwächster stufe; wenn im griechischen neben *q* auch *λ* den wucheraut hervorrufft, so beruht das auf der ähnlichkeit der zungenstellung. aber auch vor gr. *v* erscheint *λr*, und hier mag der übergangslaut mit Curt.³ 489; 608 ff als *j* zu fassen sein, falls nicht analogiebildung nach dem aus *q* entstandenen *vq* vorliegt. war einmal *λr* als vertreter von *σr* bekannt, so möchte es auch

da eintreten, wo die lautlichen verhältnisse nicht darauf geführt hätten. das ψ statt $\sigma\pi$ scheint lediglich eine assibilierende modification des $\pi\tau$ und nicht etwa eine umstellung von $\sigma\pi$ zu sein; es zeigt sich vornehmlich vor λ (zb. $\psi\acute{\iota}\lambda\lambda\alpha$ floh aus $\pi\alpha\sigma\pi\sigma\lambda\acute{\iota}\alpha = \pi\alpha\sigma\pi\tau\lambda\acute{\iota}\alpha$, wurzel $\sigma\pi\epsilon\lambda$ schnellen, wovon auch $\pi\tau\acute{o}\lambda\epsilon\mu\omicron\varsigma$, s. weiter unten). analog ist der vorgang bei $\chi\tau$ und ξ zu denken, wo aber die wichtigste gruppe nicht $\sigma\chi\varrho$, sondern $\sigma\chi\nu$ war.

Eine anzahl griechischer $\pi\nu$ und $\chi\nu$ wird durch metathesis eines ν und abfall des s -anlautes erklärt (Meyer § 257. 259). allein bei $\pi\nu\acute{\epsilon}\omega$ usw. reicht das nicht zu, und hier scheint es sich um eine ursprachliche erscheinung zu handeln. Fick 3, 189 stellt germ. *fnas* hauchen zu europ. *spas*; und wenn wir $\pi\omicron\iota\varrho\acute{\iota}\sigma\sigma\omega$, für welches Curtius 499 eine wurzel *spu* aufstellt, mit $\pi\omicron\iota\pi\nu\acute{\epsilon}\omega$ zusammenhalten, so scheint auch auf griechischer seite ein $p\nu u = spu$ hauchen gesichert, das wir wol mit *spu* speien identifizieren dürfen. eine primärwurzel *spa* hauchen deutet Fick 1, 657. S33 an. die mhd. mit *phn* anlautenden wörter bedeuten meist hauchen udgl., aber *phnurren* zocken, zerren zeigt auch *spar* zucken beteiligt. neben *phnurren* steht aber *phurren*, neben *phnüssen phüssen* ust., das besagt also, *spu* und *sp* seien gleichbedeutend. vielleicht ist in der reduplicationsperiode, aus welcher $\pi\omicron\iota\varrho\acute{\iota}\sigma\sigma\omega$ und $\pi\omicron\iota\pi\nu\acute{\epsilon}\omega$ überbleibsel sind, *sp* eine zeit lang tönend gewesen, aus sb (sbh) trat der stimmton als nasal hervor (sbm , sbu), und nach ausmerzung oder assimilation des s kehrte b unter dem einfluss des p der reduplications-silbe wider zu p zurück.

Ein wichtiger punct, die gleichfalls in die idg. periode fallende aspiration, liegt noch im dunkel. vielleicht handelt es sich um etwas dem grammatischen wechsel des germanischen analoges, dh. der eintritt der aspiration ist abhängig von der betonung: wenigstens liefse sich denken, dass das hineilen auf die betonte stamm-silbe einen anderen exspirationsdruck bedingte als der neue anlauf nach betonter reduplications-silbe. mag aber auch die aspiration als eine (nicht regelmässig eintretende) wirkung des s aufgefasst werden (vgl. Zs. 21, 219; Meyer § 210), ihr auftreten neben der tenuis muss schon in vorgriechische zeit fallen, wie Scherer an *phlegen* gezeigt hat.

Räumt man nun reduplicaten der geschilderten art für die

ursprache ein neben unredupliciertem *sp*, dann scheint nicht bloß die einbuße von anlauts-*s* erklärlich, sondern auch, wie nach abwurf der reduplication der anlaut im germanischen bald als *f*, bald als *p*, bald als *b* (in *br*, *bl*) erscheinen kann, je nachdem das alte *p* unaspiziert geblieben war oder aspiration erfuhr oder tönend ward. diese manigfaltigkeit darf uns nicht irren; sie hat ihr seitenstück an den bunten reflexen des *sp* im griechischen und erscheint um nichts regelloser als die behandlung von schließendem *k*, das der senkung unterliegt oder durch den grammatischen wechsel entzweit wird, wobei noch obendrein velarität ins spiel kommen kann. dass dabei das gesetz der lautverschiebung außer acht gelassen werde, ist bloßer schein; denn verglichen allerdings können nur die historischen formen werden, aber den kern des ansatzes bildet immer das ursprüngliche *sp* mit seinen modificationen *sph* und *zbh*, und von diesen grundlagen aus, welche den einzelsprachen zur wahl standen, geht die germ. entwicklung durchaus dem verschiebungsgesetze gemäß.

Wir geben zuerst einige beispiele von *f* neben *sp* wie in *finch* und *spink*. engl. *freckle* sommersprosse stellt Kluge (Wb. 324) zusammen mit nhd. *sprenkel*, mhd. *spreckel*. —erner engl. *splint* splitter, span und *flint* feuerstein (eig. steinsplitter) von der wurzel *spal* spalten in der weiterbildung germ. *split* (vgl. Kluge s. v. *spleiszen*); nhd. *splint* das holz unter der rinde (eig. das abgehautete), gleichbedeutend mit mhd. *spint* (wie lat. *adeps* auch schmer bedeutend, der gleichfalls unter der haut liegt), welches wie *spal* auf *spa* ziehen zurückgeht (also widerum das abgezogene, gehautete; vgl. *spin* eig. abfall beim abziehen, entriuden, spalten und dazu gr. $\sigma\varrho\gamma$), Fick 3, 352, keil dh. spaltwerkzeug). — das deutsche *funke* gehört zu ags. *spincan* scintillare (Leo 212), die wurzel ist *speng*, *spey* zucken, schwirren und zwar, je nach dem eindruck auf auge oder ohr, zirpen, gellen (*finch*) und funkeln, blinken (s. *spay*, *spang* Fick 1, 531), dh. *fink* der zwitschernde vogel und *funke* stehen formell nicht weiter aus einander als *trinken* und *trunk*.

War im bisherigen das *sp* innerhalb des germanischen selbst nachzuweisen, so greifen die folgenden vergleichungen darüber hinaus. bekannt ist *fallen* und gr. $\sigma\varrho\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$. — bei Hesychius findet sich $\sigma\tau\iota\delta\rho\acute{\sigma}$ durch $\pi\iota\upsilon\rho\acute{\sigma}$, $\sigma\upsilon\nu\epsilon\chi\acute{\iota}\varsigma$ erklärt, also wol dem lat. *spissus* aus *spidtus* entsprechend und dem lit. *spitu*

drängen mit ungesenktem auslaut (vgl. Fick 1, 834); im ablaut zu *σπιδ-* steht ahd. *veiz*, *veizit*, das ursprünglich nicht fett, speckig, sondern gedrungen bedeutet, denn KvMegenberg spricht von *veiztem dunst* wie der Lateiner von einer *spissa nubes*. — unserem *fell* entspricht gr. *πέλλα* (falls dies echt ist) mit *λλ* aus *λν*; ohne *ν*-suffix erscheint der stamm in *σπολάς* *fell*; zu grunde liegt *spel* abziehen, rupfen, reißen, wozu auch *ψῖλος* kahl gehört, aufs nächste verwandt mit *spal* (Fick 2, 281), wovon unser *spalten*. — aus dem nämlichen *spel* stammt *σπίλος*, *σπίλας* *fels*, eig. der kahle oder wahrscheinlicher der zerrissene (vgl. lat. *rupes* von *rumpere*); das *λ* wol für *λλ* aus *λν*, also ursprünglich *σπλνος* (über *ιλ* Meyer § 27), vgl. maked. *φελλός*, *φέλλα*, *πέλλα* *stein*, *φελλεύς*, *φελλίς*, *φελλίτις* *steiniges land*. dazu *σπήλαιον* *höhle* (eig. *riss*, *spalt*), mit ersatzdehnung; vgl. *Πήλιον*? im deutschen entspricht *fēlis* *fels* und nhd. *fliese* 1) splitter, 2) platte (eig. von der natur gespaltener, sich blätternder, schiefernder *stein*).

Dass *bl* einem alten *spl* entspreche, hat uns *blōz* gezeigt. analog sind die fälle von *br* = *spr*. die synonyma *broz* und *sprozo* spross gehören zu *bríozan* und *spríozan* brechen, hervorbrechen. — ein ähnliches verhältnis zeigen *broede* und *sproede*, welche mit *spreu* und *sprühen* gleicher abkunft sind und die eigenschaft bezeichnen, leicht zu stieben, aus einander zu fallen. — mhd. *sprāsen* und *prāsen*, *prūsten* niesen verraten durch ihr *spr* zusammenhang mit dem früher erwähnten *spar* niesen, eig. schwirren; und so wird wol auch *brūsen* brausen dazu gehören. — nd. *sprok* zerbrechlich (Ten Doornk. 3, 290) wird von OSchade mit recht zu *sprēhhan* in seiner ursprünglichen bedeutung prasseln gestellt; das nämliche wort ist aber *brēhhan*, denn *sprak* und *brak* (Fick 3, 355. 215 vgl. 206) heißen beide urspr. krachen, prasseln. gr. *σφάραγος*. lat. *fragor*, altn. *brak* stehen einander im sinne gleich; das bei Fick 2, 175 vermisste gr. wort könnte im hom. *ἔβραχε* krachte, dröhnte vorliegen (über aspiration von *γ* s. Curt.⁴ 510) von einem präz. *βραγγάνω* (*φραγ*) wie *λαγγάνω* von *λαζ*? (vgl. jedoch Meyer § 14). wenn nhd. *sprache* mit lit. *spragu* prasseln zusammengestellt wird, so macht es von seiten der bedeutung auch keine schwierigkeit, *sprechen* mit lat. *fragor*, *frangere* zu verbinden: *sprechen* und *brechen* sind urspr. eins, *braht* clamor kann den übergang anzeigen; auf bair. *sprächten*

neben *brächten*, mhd. *brehten* ist schon oben hingewiesen worden. — neben vereinzeltem *fregeln* rösten steht *bregeln*, *brägeln*, ober-sächsl. *brakeln*, dazu slav. *preg-* mit lit. *sprag-* prasseln, *spîrg-* aus *sprij-* braten (Miklos. 261; vgl. Fick 2, 689. 688), hierher auch mhd. *brâgel* brei und *brei* (*brig brüwes* Beitr. 8, 257 f.); vorgerm. wol *spragh* und *sprigh* (woraus *blary* Fick 1, 697?).

Weitere beispiele für *bl* = *spl*. gr. *ψιλιάω*, *παψιλίζω* schwatzen enthält eine sekundärwurzel *splad*, welche in oberd. *platzen*, *bletzen* schwatzen (Weigand; Schmeller) bewahrt ist. die herkunft von altem *sp* verbürgt nd. *platern* neben *flatern* schwatzen (Ten Doornk. 1, 502; 2, 727). — ein *splad* zerreißen liegt dem gr. *ἔψιλιαδον* zu grunde: *λασιθες ἔψιλιαδον* die tetzen rissen. dazu got. *plats* lappen neben ahd. und oberd. *blez*, *blezzo*, *blezza* mit der wichtigen nebentorm *flezza* zu germ. *splat* (der grundlage für *splît*, über welches Kluge 324; Schmidt, Vocalismus 1, 58 zu vgl.); russ. *plastû* stück, *plastatî* spalten wird dasselbe sein. in der einfacheren gestalt *spel* spalten war die wurzel den Griechen gleichfalls bekannt; vgl. oben *σαίλος* usw.; auch das vielgedeutete *κατακότις* gehört wol hierher. es ist gebildet wie *καπίλι*, *καπόλι* und dürfte nichts anderes heißen als 'zerklüftet' (namentlich II. 12, 168, wo die bienen mitten auf dem weg in den schründen sich angebaut haben), während das gleichfalls von wunderlichen deutungen heimgesuchte *καίεκαί.καίος* zu *σφίλλω* gehört, also 'betrügerisch' heißt. im slav. vergleicht sich *polino* scheid (Miklos. 255), *pola* halbe, seite, kante, stück tuch, kleiderschols, *polka* brett, rand, schols, *polû* hälft, geschlecht (sexus), seite, rand, ufer, dwele, prutsche und die participialbildung *platû*, im sinne mit got. *plats* stimmend, *platino* leinwand, *plat-* spalten. ebenso unser *blatt* *folium* aus *splatû*; die ausdrücke schulterblatt, tischblatt, *blatt* im kleide zeigen, dass es sich um etwas gespaltenes handelt; *blatt* homgscheibe ist russ. *plastû*, der blatterschwamm heißt *plastinočnikû*; etwas der quere nach gespaltenes, eine platte ist *plastina* usf. so gehen *splad* und *spla-t* parallel. Miklosich verzeichnet ein *platû* schuhsohle; dem entspricht lat. *planta*. gr. *πλάτι* ist ruderblatt, *πλάτις* breit, flach geht von der vorstellung des brettes als gespaltenen aus. mit got. *plats* verwandt sind nd. *platt* flach, *platte*, beide als gespalten, der anlaut verrät das alte *sp*; jenes dem sinne nach = *πλάτις*, dieses = *πλάτι*, die bedeutungen *blez* schürft-

wunde, eisenkeil, ackerbeet, wegstrecke lassen sich nicht aus 'lappen' ableiten, sondern nur aus einer gemeinsamen grundlage *spled.* auch *fletz* haustur und das bergmännische *flötz* gehören hierher, mit der grundbedeutung 'gespaltenes, platte, schichte' (analog sl. *plaka* lamina und lit. *plokas* estrich, Miklos. 24S).

Andere belege für *f* und *b* aus *sp* werden sich gelegentlich im folgenden bei den *p* ergeben.

Die wurzel *spa*, *spá* (Fick 1, 250 f) bedeutet von statten gehen, gedeihen (ursprünglich schnellen, zerren, schwirren usw.), in *φθάνω* auch zuvorkommen, überholen. eine weiterbildung ist *sped*, *spend*, wovon lat. *pendere* wägen; aber lat. *compendium* vorteil, gewinn (gegs. *dispendium* verlust), abgekürzter weg, richtweg kann nicht auf *pendere* wägen bezogen werden, wie Varro tut, sondern spiegelt jene zwei bedeutungen der primärwurzel *spa*. als gewinn vergleicht es sich zu ahd. *spuot*, als steig, *compendiaria*, zu *pfad*. formell steht das letztere, *pfad*, näher zu lat. *spatium* laubahn, spazierweg, gr. *σπάδιον σπάδιον* (aus *πασπάδιον*?) Fick 2, 279. als anlaut ist zu denken *sph*; daneben *sp* in dem durch *n* verstärkten ahd. *fendjo* fufsgänger, ags. *fēde*, altn. *fápi* schreiten, gang (vgl. mhd. *pfaden* schreiten, zu *pfad*) und ahd. *fand* ertrag (vgl. *spuot* und *compendium*), nhd. *finden*, eig. einholen, erreichen, gewinnen. das ags. *fēdespēdig* gut zu fufs (eig. schrittfördernd) enthält zwei verschiedene gestaltungen der nämlichen wurzel verbunden.

Dass *spa*, *spá* schnellen, zerren, ziehen wie unser ziehen vom an- und ablegen der kleider gebraucht ward, beweist das eranische (Fick aao.). vielleicht erklärt sich von hier aus got. *paida*, ags. *pād*, ahd. mhd. *pheit*, oberd. *pfeit*, nd. (Ten Doornk. 2, 70S) *pē*, *pēje* usw. rock, überwurf, hemd. wenn gr. *βαίτη* hirtenrock dazu gehört (*β* für *π* s. Meyer § 198; oder *β* aus *σβ* = *σπ*?), so wäre für das germanische endbetonung anzunehmen. substantivierung eines verbaladjectivs *spātó*? zu dem diphthong vgl. *spaina* bei Fick aao. also *pfeit* = anzug, überzug.

Die wurzel *sper* in *sparsam* hat sich im slav. durch den mittelbegriff ersparnis zu der bedeutung des überflusses entwickelt (Mikl. 31S), während das lat. *parum* (Fick 2, 280) die des spärlichen zeigt; vgl. auch lat. *parco* sparen, schonen, *parcimonia*, gew. *parsimonia* sparsamkeit. da das suffix *men* (über dessen erweiterung zu *smen* s. Kluge, Stammbildungslehre § 154) vielfach

von schwächster wurzelstufe begleitet ist (vBahder 139), so lässt sich ein *pasprsmén*, weiterhin *písmen*, *phísmen* denken als vordergerm. grundlage für ahd. *phrasamo* usura, fenus, and. *prisma* usura, negotium, worin demnach der ertrag als ersparnis aufgetasst wäre. die leitende vorstellung bei *spar* sparsam ist wol die des sperrens (vgl. *spar* sich sperren Fick 2, 250).

Eine weiterbildung ist *sperz* in gr. *σπέρζω*, *ἐπισπέρζω* drängen, treiben, *σπέρζεσθαι* eilen; mit abgetalleuem *σ* in *φρόσσω* drängen (bei Homer), zwängen, unerschließen, das besser hierher als zu lat. *farcio* (Fick 2, 169) gestellt wird, denn es heißt nicht 'dicht machen, stopfen', und *φρακτος* ein *δοίφρακτος* versschlag, schranke) aus *σφρακτος* entspricht dem ags. *pranga* schlußversschlag, bair. *pfrenger* einzaunung (Schmeller² 1, 455), *pfragen* hude (S12), schwed. *prång* notstall; *φραγιος* und *φράγιαι* befestigung, zaun (vgl. *zwinger* zu *zwingen* hat eine nebentorm *φράγιαι* (Fick aao.) mit derselben lautfolge wie *σπέρζω*, ebenso besteht *φράγιαι*, *φραγιός* und *φράγιω* neben *φράγιαι*. dieselbe doppelbedeutung von zwang und schnelle sehen wir in ahd. *springa* pedica (woneben im gr. mit anderer betnung *βροχίς*, *βρόχος* schlinge, besonders vogelschlinge, aus *σπρωχος*?), mhd. *sprinke*, nhd. *sprengel* vogelschlinge neben *springen* aufschnellen, springen, lauten. im slav. *spreng-* überwiegt die bedeutung zwängen, doch findet sich auch die von schnell und aufschnellen entwickelt (Miklos. 262; vgl. 261 *prey-* 2; *pronglo* ist *sprengel*, und weißruss. *prub* rand, poln. *prążka* strich, streu entspricht dem bair. *spreng* rand (Schmeller² 2, 702; vgl. engl. und nd. *brink* rand. abgesehen von jenen wenigen wörtern mit bewahrtem *s* hat das deutsche die bedeutung zwängen den *s*-losen tormen zugewiesen. obenan steht hier das gotische *praggan* drängen, drücken, dem sich bair. *pfreng* gedrang (Schm.² 1, 454) zugesellt; *pranger* heißt das halseisen als das zwängende. im nhd. ist aus drängen der begriff ringen, streiten enttaltet, s. *prank*, *prangen*, aber es besteht auch *prange* compressio, speciell mauklemme, bremse der pferde, aus einer stange bestehend; Schambach verzeichnet *prange* großer prügel, dazu ein deminutiv *prangel* mit der lehrreichen nebentorm *frangel* (urspr. vermutlich eben jene bremse, klemmprügel). das got. *praggan* ist ein redupl. verbum; *gebrunkel* kampf, bei Nideroschin, das jenem nhd. *prank* entspricht, führt auf ein ablautendes *bringen*: mhd. *nider bringen*

heißt niederzwingen, und das etymologisch heimatlose *bringen*, wobei wir immer an tragen denken, scheint hier seine stätte zu finden, denn ausdrücke wie *abbringen*, *durchbringen*, *vollbringen* (mhd. auch bloß *bringen* Mhd. wb. 1, 249) zeigen noch deutlich den sinn des drängens, zwängens, nötigens, ebenso *los bringen*, *fertig bringen* (ähnlich schon im got. *frijana briggan* udgl.; mhd. *mere und erde zinshaft bringen*), *es weit bringen*, *hoch bringen*, wo nirgends der begriff des tragens ausreicht; oft genug wird durch *briggan* ἄγειν widergegeben, dh. agere, pellere, und *her- vorbringen* meint urspr. propellere, endlich aufgebracht werden heißt im gr. *σπείροχυσθαί*. ein zwängen ist auch das prägen, und so scheint auch *σφοδᾶγίς* hierher zu gehören (aus *σπρκαγ- γίς*? vgl. *Φῖγα* neben *Σφίγγα* Meyer § 295) und ohne nasal unser *prägen*, früher *präcken* (Schm.² 1, 467), vgl. nd. *prakken*, *prakjen* drücken, quetschen (Ten Doornk. 2, 752); ferner schließt sich an *prall* gespannt, straff wie oben *krol*, *hol* usw. gleichfalls ohne nasal ist *brugil* prügel (vgl. vorhin *prange*, *prangel*, *frangel*), sowie *brüge* gerüst, schaubühne, das an jenes *φρακτος* schranke usw. erinnert; in gleichem sinn wie *brüge* wird *brücke* gebraucht, *brückendamm* ist knüppeldamm, eine strafe wird *gebrücket* durch das moos, *brücke* pons war also ursprünglich knüppelweg durch sumpfe (vgl. die *pontes longi*), vielleicht liegt ein *brug* knüppel zu grunde, das sich zu *brügel* verhält, wie *prange* zu *prangel*.

Die bedeutung zwängen, umschließen kommt schon dem einfachen *per* zu; vgl. *sperren* und slav. *per-* 5 bei Miklos. 240. wenn nun in *pfarre* ein germ. *parra* bezirk steckt (Kluge, Wb. 251 und 252, wo auch *pfersch* beigezogen ist), so werden wir dies zu *sperren* stellen dürfen. es ist auffällig, wie nahe sich *par* 2 und 3 (Fick 2, 167) mit *spar* (280) berühren (vgl. auch Anz. xiii 47), und nach dem bisherigen wäre es nicht undenkbar, dass jene aus diesem hervorgiengen. dann würde sich ahd. *paro* heiliger bain und baum (Myth.⁴ 55) als der gesperrte, gehegte erklären, und die alemannische Baar (Birlinger, Alem. sprache 14. 204) hätte ihren namen von der gehegten dingstätte (vgl. Baumann, Gaugrafschaften 1879 s. 122), mhd. *barre*, *bar*, *bär* schranke, balken tritt in bezug zu *sparre* balken, ähnlich wie die mit *br* anlautenden wörter zu denen mit *spr*.

Dass ahd. *brimma* (nl. *brem*) neben *pfrimma* pfriem, besen- ginster steht, weist auf ursprüngliches *sp*, und das gleichbedeutende

σπάτος ließe sich damit vereinigen. die bildung scheint wie die von *stimme*, also *sprebnō*, *spremnō*? die grundvorstellung könnte sein 'steif'; vgl. *sperrig*, *spōr*, *sprō* Stalder 2, 352. 355; Schmeller² 2, 695; aber die griechische form deutet auf *spar* flechten, ein *σπατος* wäre flechtbar, zum flechten geeignet. — ähnliche lautverhältnisse zeigt der fischname ahd. *brahsa*, *brahsima*, *brahsina* neben lat. *sparus* brassen, gr. *σπάρος*. eine deutung wage ich nicht.

Der anlaut von *phüsen*, *phüsen* ist schon oben s. 179 besprochen. das *üs* scheint auf velaren guttural zu deuten wie in *müsen*, *hüs* usw., also besteht wol zusammenhang mit germ. *puh*, *puγ* fauchen, blasen, nasaliert in germ. *pungā* schlauch, beutel (Fick 3, 167), vgl. griech. *πυγισσώ*, *πυγισμα*; wenn Curt.² 4991 diese gr. wörter nebst skr. *pupphulam* blähung auf eine primärwurzel *spu* blasen zurückführt, so lässt sich die schon oben ausgesprochene Vermutung, dies *spu* sei dasselbe wie *spu* speien, durch eine analogie stützen: oberd. *spenzen* spucken (Schm.² 2, 685; Höfer 3, 170) steht parallel ahd. *ferzan*, gr. *φέρω* (Curt.² 215; Schade 190), und so lässt sich auch *pfüchen* mit *spucken* vergleichen, das demnach nicht in unmittelbarer beziehung zu *sprien* steht. das gr. *ψύχι* könnte aus nasaliertem *σπυζ* entstanden sein (vgl. Meyer § 298 ad fin. mit § 209; anders Curt.² 692).

Das deutsche hat auf seine art in *fickfacken* (DWB 3, 1619; Ten Doornik. 1, 478) eine reduplication geschaffen aus einem wort, das selbst von einem ursprachlich reduplicierten stammt. gr. *πυγισσώ* zucken, zappeln, bei Homer dahergehen (und so auch *ἐκπυγισσώ*, wahrsch. = hervorstürmen) steht für *πασγισσώ*, *πασπυισσώ*; vgl. das äschyleische *ἀρέμων σφαιζέλος* das gelege der stürme. diesem *σφαιζ* zucken, fahren gesellt sich *σφαιζ* zücken, zwingen in *σφαιζωω* schütren, binden, *σφαιζομα*. vielleicht auch *σφίξ*, dazu unser *pack* bündel (mit der oft erwähnten störung im auslaut, Beitr. 9, 150) und *packen* zücken, raffen, fassen, dem das altfr. *fagia* nehmen parallel steht. in *fickfacken* hin- und herfahren beruht das *i* auf übertritt in eine andere reihe; dazu *ficken* usw. die grundbedeutung von *fegen* ist demnach zücken, fahren, hin- und herfahren, dann erst putzen; aus der nämlichen wurzel stammt got. *fagr*, ahd. *fagar* schön (über deren suffixbetonung Kluge § 194 zu vgl.), eig. getegt, gerieben,

vgl. im ablaut dazu gr. ψηχρός fein, zart und ψήχειν reiben. dagegen wird *fóggjan* fügen sich an die bedeutung binden, packen schliessen; desgleichen der nd. ausdruck für arbeitsgaul, *page*, eig. das angebundene, eingespannte (vgl. *gespann* und Fick 3, 59 *hangista*), wenn nicht vielmehr der wallach (vgl. mit anderem determinativ *σπάδων* von der nachher zu besprechenden wurzel *σπαδ*). von *fügen* wird sich *πίγγυμι* nicht trennen lassen, und so sehen wir die zwei wurzeln ohne und mit anlautendem *s* (Fick 1, 658. S30) sich aufs nächste berühren. wie *σφίγγω* schnüren neben *σφιζόω* schnüren steht, so nhd. *speck* neben *παχύς*.

Hesych verzeichnet *παιπάλλω* = *σειώ*, das stammwort für *παιπάλη*, *πασπάλη*, *πάλη* feines mehl, eig. das geschüttelte, gesiebte (vgl. Miklos. 254 *pol*- 1 sieben, schwingen, wogen). folglich ist *πάλλω* (aus jenem *παιπάλλω*, d. i. *πασπάλλω*) zücken, schütteln eine scheidform zu *ψάλλω* zupfen, harfen; vgl. ahd. *spilōn* zucken, hüpfen, harfen: das *i* in dem neutrum *spil* beruht entweder auf einstiger zugehörigkeit zur *i*-declination und steht für *e*, oder es ist wie in *filu* zu beurteilen. für das letztere spricht folgendes. mhd. *spil* heisst auch kampfspiel, und das von Scherer mit recht als weiterbildung dazu gezogene ags. *plega* bedeutet geradezu kampf; so dürfen wir *spil* und *πτόλεμος* vergleichen, deren vocale sich wie in *filu* und *πολύς* verhalten: *πτόλεμος* aus *pasptlmos*, *pasplmos* mit erhebung des *λ* zur tonsilbe und abwurf der reduplication ist das *spil*, dh. das gezappel, getümmel, gedränge. wie nahe der begriff von drang und zwang dem des zuckens, zückens usw. steht, haben wir schon oben gesehen (lat. *stringere* heisst gleichfalls schnüren und zücken), und so erklärt sich auch *spil* in *kirchspiel* als der *twing* in übereinstimmung mit Kluges vermutung, der nach analogie von *pfarre* auf 'bezirk, gehege' rät; diesem *spil* begegnet widerum gr. *πτόλις* mit seinem *o*, und *πτόλις* heisst eig. der *twing*, das 'burgspiel', wie wir nach dem muster von *kirchspiel* sagen könnten. ferner gehört hierher ahd. *folma*, gr. *παλάμη*, lat. *palma* (nebst *πέλιμα* sohle), die kable seite der hand, im gegensatz zur behaarten; vgl. *ψιλός* kahl, mit ersatzdehnung aus *ψιλλός*, *σπελνός*, also gezupft, gerupft, dazu *ψαλάσσω*, *ψάλαγμα*. in eine andere reihe gehört *ψηλαφάω* tasten mit ahd. *fōljan* fühlen, das demnach anlautendes *s* eingebüfst hat.

Mit *παιπάλλω* = *σειώ* ist man auch versucht das altn. *fißl*,

ags. *fifel* riese, meerdämon zusammenzustellen, als personification von sturm und wogen (vgl. jenes slav. *pol-* schwingen, wogen, wellen schlagen). es würde sich daraus die wichtige tatsache ergeben, dass das *s* nicht erst durch den abfall der reduplication verloren gieng, sondern dass vom anlaut der reduplication her die stammsilbe eine ausgleichswürkung erfuhr, wodurch das *s* beseitigt oder vocalisiert ward wie im gr. *παι* (und *παιμ*). — daran schlosse sich auch ahd. *fifaltra*, alts. *fifoldra* usw., der name des schmetterlings, germ. *fifoldro* (Beitr. 5. 523) aus *pespltra*, also der *spilude*, dh. gaukelnde oder schimmernde. vgl. lat. *p̄-pil-ia* mit *pal-p-ita*, *pal-p-ebra*, wurzel *spel* zucken; gr. *γάλιαινα*, *γάλλαινα* motte, aus *σπάλλαινα*, *πασπάλλαινα*.

Auch *σφαδάζω* heisst zucken, zappeln, in specieller anwendung ausgelassen sein; dazu *πιδάω* hüpfen *ἀνασφαδάζω* = *ἀναπιδάω*, wie *spilon* zucken und hüpfen vereinigt. vgl. mhd. *phetzen* zupfen, *fatzen* foppen, necken, schwäb. *pfitzen* schwellen, fahren, *aufpfitzen* = *ἀνασφαδάζειν*, *fitzen* einen zuckenden schlag tun. das *i* in diesen schwäbischen wörtern kann das unechte aus *e* sein (vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 38), wahrscheinlich aber entspricht es dem *e* in lat. *pedem* und gr. *πεδίον*, wie umgekehrt der vocal in *πιδάω* dem in *ruoz*; also auch das uralte wort für fuß (eig. hüpfen), das nirgend mehr *s* zeigt, ist eine ursprüngliche reduplicate. vorhin bei *pack* und *packen* sahen wir aus der bedeutung zucken und zupfen die von zucken, raffen und schürren, zwängen hervorgehen; und hier, neben *σπάδιξ* abgerissener zweig, auch saitenspiel (eig. 'zupfen'), *σπάδιον* zuckung, riss nā., steht aus der andern reihe *πέδι*, *pedica* usw.; dem ahd. *fessil* tritt *fessara* zur seite: der stammwechsel in der declination des wortes für fuß durchdringt die ganze sippe. die analogie von *packen* macht *fassen* verständlich als an sich raffen; und *setzen*, das auch in edlerer bedeutung 'stück tuch, kleid' vorkommt (Schm. 1, 751), beruht auf der gleichen vorstellung wie *σπάδιξ*, beide sind das abgerissene. dem gr. *σπάδιξ* zweig entspricht nd. *pate*, *pote* surculus, das demnach für *spate* steht; und dass *setzen* urspr. mit *s* anlautete, kann ostr. *poterig* zerrissen (Ten Doornik. 2, 749) lehren, dessen *o* für *a* steht wie in jenem *pote*, *pate* = *σπάδιξ*. Burgunder und Langobarden müssen das jenem *poterig* parallele substantiv besessen haben; vgl. neuprov. *pata* lappen, cremon. *potta* latz (Diez³ 1, 309), auch die Franzosen haben *potte* latz usw. das

span. *patan* bauernlümmel, burg. *pata-pouf* usw. entspricht wol unserem *setzenkerl*. endlich das in den romanischen sprachen so verbreitete *pata*, *patte* tatze, *pfote* ist germanisch: nd. *pote*, *poot*, woraus hd. *pfote*, zeigen die nämliche verdunkelung des vocals wie *pote* zweig, sie sind nichts als eine nebenform von got. *fōtus*, ahd. *vuoz* mit anderer tonstufe (ähnlich wie mhd. *vaz* neben *gevæze*, ahd. *fagar* neben gr. *ψιχρός*, lat. *pedem* neben got. *fōtus*, ahd. *spurjan* neben gr. *φωράω*, wozu vielleicht auch *φώρ* gehört, vgl. Suidas: *φῶρας λιστάς, ἀπὸ τοῦ τῆρ φῶραν ἐρευνῆσαι*), und ihr *p* bezeugt wiederum das alte *sp*.

Mit gr. *πηλός* schlamm, kot, morast stimmt nd. *pól*, mhd. *pfuol* genau, sobald wir verlorenes *s* annehmen dürfen. das ahd. *spuoljan* kommt her von der zuckenden (*spal*) bewegung des spülens, und von der nämlichen vorstellung wird auch die *spuole* des webers den namen haben. demnach ist *πηλός* und *pfuol* entweder spülicht, oder das worin gezappelt, gewühlt wird, zb. vom schwein oder im griechischen vom mauerer, der seinen *πηλός* anrührt. mit notwendigkeit werden wir aber darauf geführt, auch das vorhin erwähnte *ψηλαφάω* und *fuoljan* mit *spuoljan* gleichzusetzen: das unsichere zucken der tastenden finger bildet die einfache vermittelung. — merkwürdig stehen gr. *πίληξ* helm und fries. *pól* mannsmütze, kappe (Ten Doornk. 2, 744) neben einander; ist es das, was man zückt, aufstülpt? vgl. oberd. *sturz* topfdeckel, schleier zu *stürzen*; nhd. *stulpe* deckel, hess. *stülpe* mütze zu *stülpen*; mhd. *gezoc* kleidung zu *zücken*; also wol auch *rock* zu *rücken*, was mit einem *ruck* angelegt wird (doch deutet die ahd. nebenform *hroch* auf zusammenhang mit ahd. *hragil* vestimentum, *spolium*, also *indumentum* und *exuviae*; vgl. ags. *oferhrāgan* überdecken, Leo 592, aber auch *hracjan* lacerare, Ettmüller 498, und ahd. *pihraget* *confragosus*, Graff 4, 1148).

Nhd. *zwick* und *zwang* verhalten sich wie *strick* und *strang*, aus der vorstellung des zwingens verstehen wir, wie der *zweck* pflock, das eingetriebene zusammengehört mit der *zwinge* spange, klammer, ahd. *dwing* frenum, *halsdwinc* halsfessel, baga. die bedeutung zwingen bei der wurzel *sper* kennen wir; es muss aber eine weiterbildung *sperp* bestanden haben: nd. *prop*, *proppe*, hd. *pfropf*, *pfropfen*, mit dem *o* der tiefstufe wie in *gebrochen* und vorhin in *hroch*, setzt ein vorgerm. *sphrphó*, *sprpó* voraus; der pfropf ist der zweck, *zwick*, wie gr. *πόρπαξ* schildfessel, *πόρπη*

spange dem *drinc*, der zwinze entspricht und lat. *forpex* zange, *forfex* schere den 'zwickel' ausdrückt.

Gleichfalls als pflopf oder zweck aufzufassen ist *pflock*, mnd. *plugge* usw. (Ten Doornk. 2, 737), widerum mit tiefstulenvocal, genau entsprechend dem in der bedeutung ursprünglicheren gr. *σφαλίαιξ* stechdorn (eig. ritzer, zerreißer), *σφαλίαισσω* ritzen, mit denen Fick (Bezeubergers Beitr. 1, 335) lit. *spilkā* stecknadel zusammengestellt hat: vorgerm. *splk* oder *splkō* aus wurzel *spelk*. formell identisch scheint altn. *flug* praecipitium, abruptum, *flugbjörg* rupes, eig. das abgerissene, abrupte, rupes. dagegen das altd. *fluab*, *fluoh* gehört zu *plak* reifen (Fick 2, 411. 611, der es übrigens s. 610 anders unterbringt); das altn. *flá*, *fla*, *flógum*, *flagian* hat nur noch die eingeschränkte bedeutung die haut abziehen, schlünden, ebenso ags. *fleán*, engl. *flay*, doch verzeichnet Ettmüller 360 *flöh* fragmen. aus jenem *σφαλίαισσω* erklärt sich *ἀσφαλίαιξ*, *ἀσφαλίαιξ*, *σφαλίαιξ* maulwurf als der die erde zerreisende, möglicher weise umdeutung aus dem älter bezeugten (Curt. 686) *σφαλίαιξ*, das zu lat. *scalpere* gehört. neben *σφαλίαισσω* steht *σφαλίαισσω* zupfen, zerreißen und das einfachere *σφαλίαισσω* pflügen; dem nämlichen übergang von zerreißen zu pflügen begegnen wir in unserem *pfzug*.

Dies wort gehört nämlich gleichfalls zu dem eben erwähnten *plak*, das sich sonach als *splak* zu erkennen gibt. vgl. skr. *phāla* pflugschar (Zs. 22, 325) von *spal* spalten. die schreibung *plöh* neben *plög* (Kögel, Keron. glossar s. 111) deutet auf schwankende betonung. das langob. *plorum* im Edictus Rothari 288 berechtigt zu dem schlusse, dass die declination lautete *plög plöures*. daraus folgt aber, dass die wurzel als *splak*, nicht *splak* anzusetzen ist, und die lettoslavischen formen fallen unter die von Fick (Spracheinheit s. 5) gesammelten ausnahmen. völlig gleichlautend mit nd. *plög* pflug ist *plög* nute, turche (Ten Doornk. 2, 735), sowie *plög* schar, rotte, das an unser *schar* rotte im verhältnis zu pflugschar erinnert. dies *plög* bedeutet also das abgeschnittene, die abteilung; ganz analog ist bei der wurzel *spelk*, wovon *pflock* stammt, der sinn von abteilung entwickelt in ags. *flocc* turma, altn. *flokkr*, aus vorgerm. *splgno*. nasale senkung des auslauts zeigt auch gr. *σφαλίαιξ* turma, das gleichfalls aus tiefstufigem *splk* hervorgieng; und da sich vielfach die wirkung alter nasalität zeigt, ohne dass der nasal bewahrt wäre, dürfen wir auch altn.

fólkr (mit speciell isländischer vocaldehnung), ags. *folc*, ahd. *folch* heeresabteilung, kriegsschar dem gr. *φάλαγξ* vergleichen, während die litauisch-slavischen formen mit ihrem schließenden *k* den alten auslaut unversehrt bewahrt haben. wenn *φάλαγξ* auch block, walze bedeutet, so verstehen wir das nun als *segmentum* eines baumstammes; und nach dem, was wir über vertretung von altem *sp* + liquida durch deutsches *b* + liquida wissen, tritt nun auch *block* in eine reihe mit *φάλαγξ* und mit *pflöck*.

Sowol zwingen als reifen, teilen sind nur abgeleitete bedeutungen der wurzel *spelk*; gleich *spel* und *spal* muss sie zunächst den sinn von zucken gehabt haben. dieser liegt noch deutlich erkennbar vor in ags. *plegan* alacriter se movere, sowie in gr. *σπλεζόω*, *πλεζόω*, *σπεζλόω* coitum exercere, welche uns zugleich das alte *s* bewahrt haben. von dem motus alacer aus gelangen wir einerseits zu spiel und kampf und gefahr, andererseits zu emsigkeit, fürsorge und schließlich gewohnheit; über das einzelne sei auf Scherers bekannten aufsatz verwiesen. mit altem *s* erscheint das wort in dem tiefstufigen mhd. *spulc*, *spulgen*, das meist die gewohnheit ausdrückt, aber auch die fürsorge, pflege (Schmeller² 2, 667), und das den schlüssel zu enthalten scheint für gr. *φύλασσειν*, *φύλαξ*; beide gehen auf ursprünglich unbetontes *splk* zurück. wie das einfachere *spak* spähen, bewachen durch seinen zusammenhang mit *spa* ziehen, zerren, eilen als grundvorstellung das hin- und herlaufen, hin- und widerblicken vertritt, so enthält auch *φύλαξ* ursprünglich den sinn von *trepidus*, nicht von *vigil*, und eine Homerstelle wie Od. 20, 52, wo *φύλασσειν ἐργίσσοντα* dicht beisammensteht, beweist verglichen mit v. 24 *ἐλίσσειτο*, dass *φύλασσειν* geradezu das unruhige sich hin- und herwerfen ausdrücken kann; auch aus anderen stellen, worin man den begriff 'nicht schlafen' finden will, erhellt vielmehr, dass es heißt 'sich keine ruhe gönnen.' das streift natürlich an 'nicht schlafen', aber die grundvorstellung darf nicht hierin gesucht werden, und schon aus diesem sachlichen grunde scheint Ficks ableitung (Bezenbergers Beitr. 1, 333 f) nicht das rechte zu treffen. mit *spulgen* und *φύλασσειν* hängt aber aufs engste *folgen* zusammen, welches ursprünglich nicht einfach sequi ausdrückt, sondern das sorgliche und spähende nachgehen bezeichnet; der nordische schutzgeist *fylgja* wäre eine gr. *φύλασσα* dh. *φυλακίς*.

Es schliesen sich formen mit *bl* und *fl* an, die zugleich die

spuren eines nasals zeigen. ahd. *blecchazzen* blitzen verrät noch deutlich die vorstellung zucken; ferner **black* gezückt, entblöfst in *blecken* blofs liegen, blofs legen; aus zucken ergibt sich funkeln, daher *blinken*, *blank* (ahd. *blanch*), altn. *blakra* blinken. mit *fl* gehören hierher engl. *flake* floeke (vgl. das ungesenkte lat. *flocus*, das aber wol das gezupfte bedeutet), ags. *flacor* flatterud, nhd. *flackern* usw., eig. zucken, *flink* hurtig, eig. zapplig, *flinken* blinken, *flanke* die stelle der zuckungen (vgl. die 'arbeitenden' flanken des rosses nach dem laut und *flankenschlagen* im DWB), bair. *flänkel* flügel, bair. *flank* funke, *flunk* flügel (DWB), *flunke*, dän. *flunke* funke (DWB), mhd. *vlücken* flackern, sprühen. wie das letztere wort beweist, gestatten die formen mit *u* auch anschluss an *fliegen*.

Damit sind wir auf ein vorgerm. *spleuk* geführt. OSchade hat ohne zweifel recht, wenn er mit Grimm das got. *fl* in *flūhan* auf *fl* in *fliehen* zurückführt; vielleicht handelt es sich dabei nicht um ein umspringen des organs, sondern um eine alte entwicklung von *t* hinter *sp*. die bedeutung von *fliehen* ist ursprünglich zucken, fortschnellen und umfasste zugleich den sinn von *fliegen*; aus den *g*-formen des grammatischen wechsels ward dann für die letztere bedeutung ein neues präsens mit *g* gefolgert, und in dieser einschränkung zeigt auch das gotische den anlaut *fl*, *usflugjan*). so ist *flōh* pulex mit *fliehen* und mit *fliegen* verwandt und heisst der schneller, springer (vgl. heuschrecke); dagegen fällt gr. *ψύλλα* (aus *σπιγία*) der wurzel *spel* zu, und ebenso das gleichbedeutende *ψύλλαξ*, *pūlex* (über die litu-slavische bezeichnung des tieres s. Fick 1, 148; 2, 155). durch seine reduplication wichtig ist das gr. *ψεψάλλωξ*, *-ιγος* (vgl. *ψυγῆ* von *bheuk*, und Meyer § 198 ad fin.) aus *pesplug* mit svarabhakti; es bedeutet sprühasche, funke und stimmt gut zu jenem *vlücken* sprühen und *flunke* funke. neben *flūhan* zucken, schnellen, flattern tritt dann leicht verständlich ein *plūhan* zucken, zupfen, reißen, das stammwort für *pflücken*, *plūs*, *plunder*, kurz für die ganze gruppe, welche den anstofs zu dieser reduplicatenhypothese gab: dass übrigens auch *flūhan* die bedeutung zupfen entwickelte (oder besser: von *spleuk* behielt), kann nhd. *flocke* lehren, das eher ein gepflücktes, eine *pflocke* ist als ein fliegendes (vgl. *flaus villus*, *vlies* vellus oben s. 150). da langer vocal in svarabhaktifunction vorkommt, so dürfen wir vielleicht zu *spleuk* reißen auch

σπῑλνγξ höhle 'nebst πῑλνξ = ῥαγὰς d. i. riss, spalt, kluft stellen (vgl. φάραγξ als 'klamm' zu φράσσω zwingen, wurzel *sperχ* oben s. 184); die vocalisation war wol beeinflusst durch das auf einfacherem *spl* beruhende, s. 181 erwähnte σπῑλαιον (ähnlich steht neben φεψάλνξ das einfachere φέψελος und φέψαλος aus *spel, spl*). auf ein *pasplug*, das jenem *pesplug* gleich stünde, geht wol auch παμφαλύζω = τρέμω zurück, worin dann die grundbedeutung zucken unmittelbar vorläge.

Wenn die vorgetragene theorie grund hat, so muss sie sich auf sämtliche verbindungen von *s* + muta erstrecken, darf sich nicht auf *sp* beschränken. erscheinungen wie altn. *þjórr* neben nhd. *stier*, mhd. *drosze* neben *strosze* kehle sind analog dem *finch* neben *spink*. über einbufse von *s* vor *k* s. Schmidt, Vocalismus 1, 97; anderes wie *heim* zu *skaima*, *hinken* zu *skak* ist aus Fick 1, 803. 804 zu entnehmen; vgl. auch den parallelismus von *kard* und *skard* netzen, *karp* und *skarp* schneiden 1, 526. eine wurzel *skard* = *kard* schwingen, springen setzt Fick 1, 810 an; dadurch wird es möglich, ahd. *charz* stупpa mit mhd. *scharz* sprung in bezug zu setzen und als das abgesprungene, abgeschwungene, durch schwingen (des flachses) gewonnene zu deuten, in übereinstimmung mit einem anderen ausdruck für werg, *áswinc* oder einfach *schwing* (Schm.² 2, 639). das got. *hallus* fels lässt sich zu europ. *skala* stein (Fick 1, 813) halten. wie die verbindung *spl* fast überall ihr *s* eingebüßt hat, so ist ein germ. *skl* nicht mit sicherheit zu belegen (vgl. übrigens Brugmann, Grundriss § 528 anm. 1), und ein wort wie *hlahhan* lachen gerät in den verdacht, ein anlauts-*s* verloren zu haben. setzen wir daher probeweise ein europ. *kasklak* an, das im griechischen (nach analogie der *μφ* aus *σπ*) sich als *καγγλάσσω* reflectieren könnte, so finden wir dafür *καγγλάζω*, *καγγαλίζομαι*, *καγγαλάω* laut lachen; und wenn wir auch nicht aus *καγγλάζω* ein *kasklag* mit senkung des auslauts herausdrücken wollen, so steht doch schon ein *kaskal* der gesuchten form auffällig nahe. es muss aber ein noch einfacheres *kaska* den nämlichen sinn gehabt haben: vgl. *καγγάζω*, *κακχάζω*, *καχάζω*, *καγγάς*, *καγγαστής*, *καγγασμός*, *καχασμός*; auch Fick 1, 515 setzt hier reduplication an, jedoch in der form *kaka*; wenn nun hierzu ahd. *huohôn* verlachen gestellt wird, so ergibt sich, dass nach tilgung des wurzelanlauts *s* die reduplicationssilbe nebst dem wurzelhaften *k* für die wurzel

selbst angesehen ward. theoretisch ist als ansgang für jenes *kaska* ein *skaska* zu denken (oben s. 175), das nach dem muster von lat. *spopondi* behandelt anlass werden konnte, dass man eine wurzel *skak* laut lachen annahm; von hier aus fällt vielleicht licht auf den schwäbischen ausdruck *einen schochen lachen* von einem heftigen, überlauten lachausbruch, sowie auf ostfries. *schakkern* laut lachen, nhd. *schäkern*, dessen übliche herleitung aus dem judendeutsch schon daran scheidet, dass hebr. *scheker* gar nicht lachen, sondern lügen bedeutet: die form fiel zusammen mit *skak*, *skag*, der grundlage von engl. *shake* schütteln, schütteru (Fick 1, 504), und war nun befähigt zu neuer reduplication, deren ergebnis das von Fick 3, 39 anders untergebrachte mhd. *kach* lautes lachen, ahd. *kachazzan* sein dürfte. — Fick 1, 502. 799 hält zwei wurzeln *ska* und *sik* trocken aus einander, die vielleicht näher zusammengehören, wenn man die synonymen *σκιετός*, *ἰσχαλέος* (mit prothetischem vocal) und *καρχαλέος* (aus *κασχαλέος* erwägt; dazu *κάρχαρος*, *καρχανέος*, *ἰσχνός*, *ἰσχυαλέος*, *ξερός*, *ξιρός*. — das vorhin erwähnte *kaskal* laut lachen ist wol die nämliche reduplicierte wurzel, welche für das ahd. *hëllan* hallen neben *scëllan* schallen wird anzusetzen sein (vgl. mhd. *schal* gelächter, freudenlärm usw.). — vergleichen wir nhd. *ring* und *runge*, so erhellt, dass das verhältnis ein äbliches ist wie in *sprunga* pedica und *prange* prügel (oben s. 184), wir haben als grundbedeutung zwingen, engen, drücken anzunehmen (ahd. *hring* torques, vinculum, *hringa* fibula; vgl. ahd. *dring* oben s. 159); da nun neben *ring* ein gleichbedeutendes *kring* steht, so werden wir unsere zuflucht zu einem *skring* engen, zwingen, beschränken nehmen müssen, und der nasalirte auslaut erlaubt ags. *scrincan* premi, *screncan* premere (Ettmüller 696) heranzuziehen, nebst *skark* (Fick 1, 513; zu *schragen* gestellt vgl. oben s. 185 *bräge* gerüst). — wenn Fick 1, 518 gr. *κυνέω* unter *skus* einreihet, so könnte nhd. *kuss* des nämlichen ursprungs sein; hält man dazu got. *kukjan*, ostfries. *kūk* kuss, so möchte man die formen mit *s* und mit *k* zu einem älteren *kusk*, *skusk* vereinigen und hierin ein redupliciertes *ska* oder *sku* vermuten ähnlich wie vorhin bei den wörtern für lachen. — das alem. *scuopoza*, latinisiert *scopota* (Pfeiffer, Urbarbuch s. 358; Zs. S, 394), das Grimm und Wackernagel als compositum zu deuten suchten, scheint vielmehr eine deminutivbildung ähnlich dem ags. *fgot* (Kluge, Stamm-

bildungsl. § 60), setzt also ein *scuopa* oder, da auch *pp* begegnet, *scuoppa* voraus, dh. *scuobja*, worin dem *j* vielleicht ebenfalls diminutive bedeutung zukam (vgl. die griech. neutra auf *ιον* § 64). das einfache **scuoba*, vorgerm. *skápó*, ergab redupliciert ein *kaskápó*, woraus ahd. *huoba*. die *scuoposa* ist also die 'kleine *huoba*', und in der tat umfasst sie auch nur 10 jugera, die *huoba* dagegen 30—40. zu beachten ist, dass das diminutiv, das hinten wachsende wort, von der reduplication verschont blieb und deshalb den vollen anlaut bewahrte, während das einfache redupliciert ward und dadurch sein *s* einbüßte gleich dem gr. *κῆπος* (aus *κασκῆπος*). wie ahd. *scuoppa* schuppe mit *schaben* verwandt ist, so auch unsere wörter: die idg. wurzel *skap* bedeutet graben (*σκάπτειν*); *huoba*, *skuoposa*, *κῆπος*, wol auch lat. *campus* sind mithin grabland, zum bau geeignetes oder in bau genommenes land, unter umständen geradezu rodung. lat. *campus* hat trotz dem nasal die senkung des auslauts verschmäht oder wider aufgehoben, die in lat. *scabere* vorliegt und auch in nd. *kamp* anzunehmen ist. — noch sei erwähnt ahd. *scerta* schulterblatt (Graff 6, 543; vgl. Stalder 2, 315) neben *harti*, mhd. *herte*, altn. *herdhar* (Graff 4, 1026; Lexer 1, 1266, wo auf Zs. f. vgl. sprachf. 15, 314 verwiesen ist).

Doch es mag an diesen wenigen andeutungen genügen, um zu zeigen, dass die oben versuchte erklärang der germ. anlauts-*p* kein specialgesetz in anspruch nimmt, sondern sich auf eine sprachliche erscheinung gründet, welche allen anlautsgruppen von *s* + muta gemeinsam ist und mit ihren ursprüngen in eine vorgeschichtliche zeit der reduplicatenbildung hineinreicht. da nur in seltenen fällen die reduplicierten formen neben den unreduplicierten und denen mit abgeworfener reduplication sich historisch nachweisen lassen, kann es die vorgetragene theorie nicht über die bloße hypothese hinausbringen; dass es aber überhaupt gelingt, solche parallelen aufzutreiben, wehrt dem vorwurf leerer vermutungen und gemahnt an das nicht ganz unähnliche verhältnis der reduplicierten präterita im got. und ahd.

München, december 1886.

LUDWIG LAISTNER.

KELTISCHE BEITRÄGE.

I GERMANEN, GERMANISCHE LEHNWÖRTER UND GERMANISCHE SAGENELEMENTE IN DER ALTESTEN ÜBERLIEFERUNG DER IRISCHEN HELDENSAGE.

Das irische mittelalter unterscheidet zwei hauptsagenkreise, einen älteren und einen jüngeren. die personen des älteren sagenkreises lebten nach der mittelalterlichen chronologie einige jahrzehnte vor und nach Christi geburt, während der hauptheld des jüngeren sagenkreises (Finn mac Cumail, der vater Oissíns) im jahre 273 n. Chr. gefallen sein soll.

Die um die haupthelden des älteren kreises — Conchobar mac Nessa könig von Ulster, Ailill und Medb das königspaar von Connacht, Cúroí mac Dáre könig von Munster, und die helden Cúchulinn, Fergus mac Roích, Conall Cernach, Loegaire, Celtchern, Bricriu, Cét mac Magach, Cormac Condlongas, Fer Diad ua. — gewobenen sagen hatten sich schon im 7 jh. zu größeren erzählungen zusammengeschlossen und wurden schriftlich fixiert. schon im 9 jh. war eine erzählung vorhanden, in der ein fabelhafter bericht über das bekanntwerden der umfassendsten erzählung des älteren kreises (*Táin bó Cúalnge*) im 7 jh. effectvoll verwendet wird (s. Zs. f. vgl. sprachf. 25, 426 — 441). die meisten und bedeutendsten erzählungen des Cuchulinnisagenkreises — wie man der kürze halber nach dem haupthelden den ganzen cyclus oft nennt — liegen uns in zwei großen sammelhss. vor: dem sogenannten Lebor na huidre der Royal irish academy und dem Book of Leinster des Trinity college in Dublin. beide wichtigen hss. — oder vielmehr die erhaltenen umfangreichen teile der ursprünglichen hss. — sind durch facsimiledruck allgemein zugänglich gemacht. über das alter der ersten hs. — LU dh. Lebor na huidre — steht test, dass ihr schreiber Moelmuire im jahre 1106 in dem kloster Clonmacnois eines gewaltsamen todes gestorben ist; von der zweiten hs. — dem Book of Leinster, LL — ist nachgewiesen, dass sie vor 1160 geschrieben ist. ich habe Zs. f. vgl. sprachf. 28, 417 — 689 den nachweis zu führen gesucht, dass die in LU erhaltenen erzählungen aus dem älteren sagenkreise eine recensio repräsentieren, die auf den berühmten irischen gelehrten des 11 jhs., den 1056 gestorbenen vorsteher der klosterschule von Monasterboice,

Fland Mainistrech zurückgeht. dass auch der schreiber von LL, soweit es sich um erzählungen des Cuchulinnisagenkreises handelt, nur ältere vorlagen copiert, lässt sich sicher nachweisen.¹ wir können daher mit sicherheit sagen, dass die in den um 1100 und 1150 geschriebenen hss. LU und LL erhaltenen erzählungen des älteren sagenkreises bis in einzelheiten des sprachlichen ausdrucks aufzeichnungen aus der ersten hälfte des 11 jhs. repräsentieren. die orthographie in LU und LL ist die des 11 und angehenden 12 jhs., die wirkliche sprache aber, die unter dieser tünche steckt, ist in den meisten texten des älteren sagenkreises sicher so alt wie die sprache der alten fixierten glossenhss., also ende des 8 und anfang des 9 jhs.²

¹ bei dem umfassendsten text, der *Táin bo Cualnge* LL s. 53—103, der mit den worten schließt *bendacht arcechoen mebraigfes gohindraic Táin amlaidseo 7 natuillfe cruth aile furri* 'segne über jeden, welcher die Táin würdig auf diese weise weiter überliefern wird und der nicht hinzufügen wird etwas anderes', bemerkt der schreiber *Sed ego qui scripsi hanc historiam aut verius fabulam, quibusdam fidem in hac historia aut fabula non accommodo. Quaedam enim sunt pristrigia demonum, quaedam autem fragmenta poetica, quaedam similia vero quaedam non, quaedam ad delectationem stultorum.* wie gewissenhaft er sich aber trotz dieser kritik den dank des älteren redactors dieser recension der erzählung verdienen wollte, geht daraus hervor, dass er an zahlreichen stellen des textes lücken für wörter und silben lässt, die er offenbar in der vorlage nicht lesen konnte, die von dem corrector der hs. meist auf dem rande ergänzt sind.

² man kann sogar getrost sagen, sie ist älter als die zeit um 800. ich glaube, meine untersuchungen über die schicksale des indogerm. *s*-aorists im irischen und die entstehung des keltischen *s*-präteritums (Zs. f. vgl. sprachf. 30, 112 ff) werden jeden, der sprachlichen argumenten zugänglich ist, davon überzeugen. die keltischen sprachen, also auch das irische, besaßen den indogerm. *s*-aorist bei primären verben wie er im indischen, griechischen, slavischen, lat. *s*-perfect vorliegt. aus diesem *s*-aorist entwickelte sich durch wiedereinführung des durch assimilation an das *s* der aoriststambildung meist geschwundenen auslautenden wurzelconsonanten ein *s*-präteritum scheinbar zum präsensstamm in den keltischen sprachen, das das alte *s*-präteritum (den *s*-aorist) vollständig nach und nach verdrängte, zuerst im indicativ, dann im conjunctiv und injunctiv. diese verdrängung ist im irischen schon in der sprache der alten glossen so gut wie vollkommen durchgeführt, und welche eine fülle von belegen für den indicativ des activs des alten *s*-aorists findet sich im verhältnis dazu noch in der sprache der sagentexte von LU und LL, wie ich aao. nachgewiesen habe (*arrecaim, dorecaim, rafoir, farrumai,*

Ganz anders verhält es sich mit den stoffen des jüngeren, des sogenannten Ossiansagenkreises. während die genannten großen sammelhss. umfassende epische erzählungen des Cuchulinnisagenkreises kennen, liegen in ihnen bloß zeugnisse — wenn ich so sagen darf — für das vorhandensein des jüngeren sagenkreises, vereinzelte episoden vor. große zusammenfassende erzählungen des Ossiansagenkreises bieten erst hss. des 15 jhs., die zudem 2 charakteristische merkmale zeigen: 1) nicht nur züge des Cuchulinnisagenkreises sind offenkundig auf gestalten des Ossiansagenkreises übertragen, sondern die großen erzählungen des letzteren selbst sind deutliche nachahmungen der alten erzählungen des Cuchulinnisagenkreises (vgl. Windisch, Ir. texte s. 151 und meine ausführungen Göttinger gel. anzeigen 1887 s. 185—190); 2) die sprache, in der die umfangreichen prosatexte des Ossiancyclus vorliegen, ist tatsächlich das irische des 14 und 15 jhs.

Wir können somit sagen: haben die nm die haupthelden des älteren sagenkreises gewobenen zahlreichen einzelsagen ihre zusammenfassung zu größeren ganzen und die schriftliche fixierung spätestens im 7 jh. gefunden, so widerfuhr ein gleiches den über Finn mac Cumail, Oissin, Oscar, Cailte mac Ronain, Diarmait o Duibni, Goll mac Morna sicher schon im 11 jh. umgehenden kleinen erzählungen wol erst im 14 jh. (s. GGA aao.).

Die sagenstoffe des Ossiancyclus zeigen weitgehende berührungen mit germanischen und allgemein mittelalterlichen sagen-elementen; ein eingehen hierauf liegt außerhalb des planes nachfolgender studie schon deshalb, weil das umfassendste denkmal (*Accallam na Senorach*¹) noch unediert ist und ich daher zu viel handschriftliches material vorlegen müste. ich habe vor der hand bloß die stoffe des älteren sagenkreises im auge und auch diese nur so weit als sie in den uns erhaltenen umfangreichen bruchstücken LU und LL vorliegen, damit von vorn herein eine bestimmte gränze gezogen ist, innerhalb welcher das eindringen germanischer sagen-elemente in die irische heldensage muss¹ stattgefunden haben.

bt, ses, reiss usw.). die texte, die unter der tünche des 11 und 12 jhs. noch diese formen kennen, müssen ihrer ersten aufzeichnung nach älter sein als die irischen noten im Book of Armagh und die irischen gedichte in der SPauler hs., also älter als 800 n. Chr.

¹ ein hereinziehen der texte des älteren sagenkreises, die in den fragmenten von LU und LL nicht erhalten sind und erst aus hss. des 15 und

Wir haben, wie schon bemerkt, ein recht, anzunehmen: dass die sagenerzählungen der älteren irischen heldensage in LU und LL vielfach texte aus der ersten hälfte des 11 jhs. repräsentieren; dass einzelne der erzählungen ihre schriftliche fixierung schon im 7 jh. erfahren haben und dass ein continuierlicher zusammenhang zwischen der ersten aufzeichnung und unserer ältesten überlieferung höchst wahrscheinlich ist (s. Zs. f. vgl. sprachf. 28, 439 ff): gleichwol können in dieser zeit auf die allmähliche umgestaltung fremde saginelemente, die den trägern der epischen stoffe, den barden, bekannt wurden, eingewürkt und aufnahme gefunden haben.

Fassen wir die beziehungen der Iren zu germanischen völkern bis ums jahr 1000 ins auge, aus denen sich bekanntwerden mit stoffen der germanischen heldensage erklären lässt, so sehen wir, dass diese beziehungen dreierlei art waren: zu den festländischen Germanen, zu den Angelsachsen und zu den Nordländern.

In einem Preufsische jahrbücher 59, 27 — 59 abgedruckten vortrag Über die bedeutung des irischen elements für die mittelalterliche cultur habe ich die beziehungen der Iren zu den festländischen Germanen vom 7—10 jh. geschildert. indem ich darauf der kürze halber verweise, hebe ich hier folgende hauptsächlich in betracht kommende puncte hervor: 1. die nach dem Frankenreich (Franken, Baiern, Alemannen) ziehenden glaubensboten und späterhin lehrer blieben in fortwährender beziehung zur heimat in Irland, sodass irische annalen den tod des bischofs Virgil von Salzburg († 784) melden, der einst als abt von Aghaboe Irland verlassen hatte. Iren hielten sich im 8 und 9 jh. häufig auf reisen nach und von Rom in klöstern wie SGallen auf, um später wie Moengals reisegenossen völlig in die heimat zurückzukehren; lehrreich — wenn auch in jüngere zeit fallend — ist der Ire David, der der domschule in Würzburg vorstand, als kaplan und hofgeschichtschreiber des kaisers Heinrich v im gar 16 jhs. vorliegen, würde mich fortwährend zwingen, zu untersuchen, wie weit die junge abschrift tatsächlich quellen von dem alter von LU und LL ersetzen kann, und der zweifel bliebe doch bei dem leser, der den fragen ferner steht. da die untersuchung mit dem umfangreichen material in LU und LL — in LU 75 ss. folio, in LL 115 ss. folio — geführt werden kann, so erhält sie durch die beschränkung darauf gleich eine festere grundlage.

jahre 1110 die Romfahrt mitmachte und dann auf einen bischolsitz nach Irland zurückkehrte.

2. diesen Iren im Frankenreich bot sich in jener zeit manigfache gelegenheit, mit stoffen der germanischen heldensage bekannt zu werden: der Waltharius manu fortis wurde, wie Scherer Litteraturg. s. 54 sagt, 'auf der schulbank verfertigt, um 930 vom lehrer aufgegeben und corrigiert.' nun, an der klosterschule, in der Ekkehard den Waltharius verfertigte, war in der zweiten hälfte des 9 jhs. der Ire Moengal rector und bildete schüler wie Notker balbulus, Ratpert, Tuotilo; an derselben klosterschule war nicht allzu lang nach des genannten Ekkehards tode ein anderer Ire wider vorsteher (991 *Faillanus Scotus magister scholarum in SGallo de hoc saeculo migravit*). — Karl der grofse liefs nach Einhards zeugnis die deutschen heldenlieder aufschreiben. in seiner nächsten umgebung befand sich und hatte stellung an der klosterschule der Ire Clemens. wie heftig und höhnisch auch Theodulf, Angilbert und Einhard gegen ihn loszogen, seine stellung vermochten sie nicht zu erschüttern: er wurde sogar lehrer des nachmaligen kaisers Lothar und noch nach Karls tode schickt Ratgar von Fulda die lähigsten ans dem kloster Fulda zu dem Iren Clemens, dass sie unter ihm grammatik studierten.

3. der irische klerus war in jener zeit entweder selbst träger der nationalen litteratur oder stand doch zu den professionsmäfsigen tragern derselben in engster beziehung. einige facta werden genügen, um den anteil der irischen mönche an der anfbewahrung und verbreitung der nationalen heldensage erkennen zu lassen: LU mit der sammlung der erzählungen des älteren sagenkreises stammt aus einem mittelpunct kirchlichen lebens in Irland vom 6—13 jh., aus Clonmacnois; der vater des schreibers (Moelmuire) der hs. war bischof daselbst, der grofsvater haupt des laienklerus, der urgrofsvater beichtiger, drei oheime des schreibers lebten mit ihm in angesehener stellung in dieser klostergemeinschaft (s. Zs. f. vgl. sprachf. 28, 671 bis 675). in engster verbindung mit dem zweiten grofsen thesaurus der irischen heldensage, mit LL, steht Find bischof von Kildare († 1060). Fland Mainistrech, dem ich die recension der sagentexte in LU zugewiesen, war vorsteher der klosterschule in Monasterboice († 1056). Mac Coisse, der vorsteher der klosterschule von Ross Ailithir (um 990) überliefert uns den sachcatalog

der epischen stoffe, der in Rawl. B. 512 und anderen hss. erhalten ist (s. O'Curry, Manners and customs of the ancient irish II 126—135). Dubdalethe, aus dessen hs. der epische text Baile in Scäil in Rawl. B. 512 fol. 101^a ff stammt, war nachfolger Patricks in Armagh (1050; s. Göttinger gel. anz. 1857 s. 182 ff). Eochaid O'Flandacain, dessen hss. Fland Mainistrech benutzte, war archidiaconus in Armagh († 1003). Cormac (900) kennt in seinem glossar die stoffe der heldensage. Senchan Torpeist, hauptollam von Irland, dem die sammlung der *Tain bö Cuabnge* zugeschrieben wird, hatte einen bruder, der kleriker war (um 630). Dallän Forgaill, der vorgänger Senchans in der ollamwürde, verfertigt eine elegie auf Columba den älteren. Columba tritt auf der versammlung von Druim Ceta (580) energisch für die bedrängten barden ein. der vater von SCainech († 600) war ein barde. die irische tradition des 8 jhs. meldet, dass Patricks genosse Dubthach vordem ober-*file* von Irland gewesen war und der spätere bischof Fiacc Sleibte sein bester schüler.

Fassen wir diese drei puncte ins auge, so wird es nicht unwahrscheinlich erscheinen, dass in jenen jahrhunderten aus den berührungen irischer kleriker und gelehrten mit den festländischen Germanen kenntnis deutscher heldensage nach Irland gelangen konnte. — erwähnen will ich noch, dass auch Franken studien halber nach den berühmten irischen bildungsstätten giengen: so berichtet Beda (Historia eccl. gentis Anglorum 3, 7) von einem Franken Agilberctus, der lange zeit behufs theologischer studien sich in Irland aufgehalten hatte (*legendarum gratia scripturarum in Hibernia non paruo tempore demoratus*) und nach kurzem aufenthalt bei Coinwalch in Paris fränkischer bischof wird (bald nach 640), wo er hochbetagt stirbt.

Viel intensiver noch sind die beziehungen der Iren zu den Angelsachsen. von den gelegentlichen plünderungszügen sehe ich ab. Columbas gründung eines klostere auf Hii (Jona) um 565 legte den grundstein zu viel engeren beziehungen. Oswald von Northumberland hatte im exil bei den Iren das christentum kennen gelernt, ja sogar das irische sich so vollkommen angeeignet, dass er den dolmetscher der predigten Aedans machen konnte (Beda aao. 3, 3). er berief, zur herschaft gelangt, Aedan, Columbas dritten nachfolger, nach Northumberland, wo derselbe mit anderen Iren von 635—651 als missionar, abt und bischof

tätig war. auch seine beiden nachfolger, Finnan und Colman, sind Iren, bis letzterer in folge kirchlicher streitigkeiten 664 mit den Iren Northumberland verlässt (Beda aao. 3, 26; 4, 4). damit waren die beziehungen zwischen Iren und Angelsachsen jedoch nicht abgebrochen: durch das ganze 7 und 8 jh. betrachteten die Angelsachsen Irland als die hohe schule. zum jahr 664 meldet Beda (aao. 3, 27): *erant ibidem [sc. in Hibernia] eo tempore multi nobilium simul et mediocrium de gente Anglorum, qui tempore Finani et Colmani episcoporum, relicta insula patria, vel divinae lectionis vel continentioris vitae gratia illo secesserant. Et quidam quidem mox se monasticae conversationi fideliter mancipaverunt, ali magis circueundo per cellas magistrorum, lectioni operam dare gaudebant; quos omnes Scotti libentissime suscipientes victum eis cotidianum sine pretio, libros quoque ad legendum et magisterium gratuitum praebere curabant.* unter diesen werden 2 hervorgehoben, Edlthun und Ecgberct; der jüngere bruder des ersteren macht ebenfalls seine studien in Irland (Beda 3, 27), der schüler des zweiten, Victhberct, hält sich zu gleichem zweck lange in Irland auf (*multos annos* Beda 5, 9). auch die beiden Angeln Heuwald, die missionare der Altsachsen, sowie der Frisenapostel Wilbrord hatten viele jahre in Irland zugebracht (Beda 5, 10. 11); von letzterem meldet Alcuin, dass er 12 jahre unter hervorragenden lehrern in Irland studiert habe (Jaffé, Monumenta Alcuiniana s. 43). den lautredendsten beweis für die wanderung der jungen Angelsachsen zu den irischen bildungsstätten im 7 jh. liefert Aldhelm in einem briete an den eben aus Irland zurückgekehrten Eahfrid, der vor 690 muss geschrieben sein, da erzbischof Theodor von Canterbury noch am leben ist: *cur, inquam, Hibernia, quo caterratim istinc lectores classibus adrecti confluant, ineffabili quodam privilegio efferatur, ac si istuc faecundo Britanniae in cespite didascalii Argivi Romanive Quirites reperiri minime queant, qui coelestis tetrica enodantes bibliothecae problemata sciolis reserare se sciscitantibus valeant* (Giles, SAldhelmi opera s. 94).

Noch lange über diese zeit hinaus blieb eine verbindung der Angelsachsen mit einem orte im herzen Connachts bestehen nach dem zeugnis Bedas und der irischen annalen. als Colman 664 zornig seinen bischofssitz in Northumberland verlies, weil er sich Rom in der frage der osterberechnung nicht fügen wollte, nahm er gegen 30 Angeln mit sich (Beda 4, 4), denen er —

weil sich die Iren und Angeln auf Inisboufinde nicht vertrugen — in Irland ein kloster erbauen lässt an einem ort, *qui lingua Scottorum Mageo nominatur* (Beda 4, 4). *Et constructo statim monasterio, invante etiam comite ac vicinis omnibus, Anglos ibidem locavit, relictis in praefata insula Scottis. Quod videlicet monasterium usque hodie ab Anglis tenetur incolis* (Beda 4, 4). so bestand also zu Bedas zeit 731 im herzen von Connacht ein Sachsenkloster, denn Mageo ist heutiges Mayo; und die irischen annalen stimmen, denn sie kennen durchs ganze mittelalter *Magh eo na Saxan, Magh eo na Saxanach* 'das sächsische Mayo'. das älteste zeugnis ist aus Bedas zeit: die 4 meister berichten zum jahre 726 den tod Geralts. besonders hart mitgenommen wurde das kloster in den kämpfen der ersten hälfte des 13 jhs. erwähnt wird es von den 4 meistern zu den jahren 778. 905. 1169. 1176. 1209. 1225. 1236. 1478, in den annalen von Loch Cē zu 1185. 1210. 1230. 1236. 1242. 1256.

Ganz anderer art waren die beziehungen der Iren zu den Nordgermanen. auch sie kamen in jener zeit wie die angelsächsischen jüngerlinge ins land, aber zu anderem zwecke, zu raub, plünderung und unterdrückung. wir haben von irischer seite in dem werk *Cogadh Gaedhel re Gallaibh* 'krieg der Iren mit den ausländern', das in der ersten hälfte des 11 jhs. verfasst ist und von dem der wichtige anfang in LL erhalten ist (s. 309. 310), eine schilderung der 200jährigen drangsale, die von Norwegern und Dänen von 794—1002 Irland zugefügt wurden. diese schilderung wird durch die notizen der irischen annalen (s. O'Donovan, *Annals of the four masters*, bd. 7 s. 65) und die nordischen berichte gestützt und vervollständigt.¹ wir lernen aus diesen quellen aber auch, dass die Nordländer nicht immer klöster verwüsteten, hiebe austeilten und solche empfiengen, sondern dass, nachdem sie in Dublin und an anderen stellen festen fuß gefasst hatten, sie durch waffenbündnisse mit irischen häuptlingen gegen deren gegner, durch heiraten in vielfache dauernde berührung mit den Iren kamen. aus dem, was wir im altnorwegischen Königsspiegel

¹ eine nützliche zusammenstellung von nachrichten aus der nordischen litteratur findet man in dem seltenen werk: *Antiquitates Celto-Scandicae sive series rerum gestarum inter nationes Britannicarum insularum et gentes septentrionales*; ex Snorrone, *Landnamaboc*, *Egilli scallagrimisaga*, *Nialasaga*, *O. Tryggvasonarsaga*, *Orkneyingasaga*, *Hriggiarstikki*, *Knytlinga saga*, *Speculo regali compilavit Jacobus Johnstone. Havniae 1786.*

über Taras einstige herlichkeit, über Kewinnus (Coemgen) und Glendaloch, über Ciaran erfahren (s. *Speculum regale*, hg. von Brenner, 1881 s. 35—44), ersehen wir, dass in diesem verkehr die Nordländer mit irischer geschichte und sage bekannt wurden. sollten sie nicht dafür im austausch den gewis ebenso lernbegierigen Iren heimische sagen mitgeteilt haben? sollten am hofe Amlaibs (Olafs) und Ragnalls in Dublin nicht nordische barden (skalden) aufgetreten sein?

Fragen wir nun die sagentexte des älteren cyklus, soweit sie uns in den beiden alten hss. LU und LL vorliegen, wie weit sie zeugnis ablegen für die dargelegten berührungen der Iren mit Germanen: spielen in ihnen Germanen eine rolle und finden sich in der sprache dieser texte germanische lehnwörter?¹

In der *Tain bo Cúabúge*² werden nach der großen niederlage in Mag Murthemni, die Cuchulinn dem invasionsheer des Ailill und der Medb zugetugt hatte, die namen der könige und führer aufgeführt, die bei dieser niederlage fielen: hierunter befinden sich .vi. *saxain* 'sechs Sachsen' (LU 50^b, 32 = LL 75^b, 8).

Aber auch Nordmänner befanden sich im heere der Medb. Cethern mac Fintain hatte sich in einer art raserei allein auf das heer der Medb gestürzt; von allen seiten haut man auf ihn ein, sodass er schliesslich mit aufgeschlitzztem bauch und heraushängenden eingeweiden sich zu Cuchulinn rettet. letzterer lässt den mit prophetengabe versehenen arzt Conchobars, den Fingin, holen. dieser kommt und besieht sich die einzelnen wunden Cetherns der reihe nach und beweist seine kunst dadurch, dass er bei jeder einzelnen wunde im allgemeinen erkannte, von welcher art von feinden sie geschlagen war. in dieser eingehenden und umständlichen untersuchung kommt folgende stelle vor (LL 90^b, 14—27): *Fecha lat dam infuilsea amophopa Fingin har Cothern, domriachtatar dias oac foinne and: congraimm nescide, ite erarda, ferdaide forro, etaige allmarda ingantacha impo. Cumainy bir inniumsa cehtarunāi dib, cumanyga trí chechtarnāi dibsiun. Fechais Fingin infuilsain. Atamainsi nafuili rabertatar fort ale arinliaiy, gondarabdatar foithe dochride inniut odanimbir*

¹ ich hebe noch einmal hervor, dass ich mich absichtlich auf die beiden sicher fixierten ältesten hss. (s. oben s. 196 ff) beschränke.

² eine analyse dieses umfangreichsten, in beiden hss. erhaltenen sagentextes habe ich Zs. f. vgl. sprachf. 28, 442—475 gegeben.

dochríde íthliab immarubull ifabull nā marchertli ifásbulg, connach fail féith itir icaimmulung et nīdergeuaimse ícc andso. Ratafetamar indīssain ale bar Cūchulaind: dīassain de fennedaib na Hirūa de foroeglass dōentoisc o Ailill ī o Meidb ardāig dogonasu, dāig nicomtig beō dambāgaib dogrēs, dāig baduthracht leo gedofaethaistesu dālamaib: 'beschau dir diese meine wunde, vater Fingin, sagte Cethern, es kamen auf mich zu zwei junge Fenier dort [im kampf]: die erscheinung (das äußere) auffallend, männlich an ihnen, sie selbst sehr groß, wilde ungeheuerliche gewänder um sie. jeder von ihnen trifft mich mit einem speer, ich treffe durch jeden von ihnen. es beschauete Fingin die wunde: die wunden sind schwer fürwahr, die sie dir zufügten, sagte der arzt, sodass sie die sehnen deines herzens in dir abschnitten (entzwei schn.), sodass dein herz in deinem brustkasten spielt (spielend hüpf) wie der apfel in der fabel oder wie ein knäuel in einer leeren tasche, da überhaupt keine sehne es mehr hält und nicht tue ich heilung hier. wir kennen diese beiden fürwahr, sagte Cuchulinn: zwei (ein par) sind es von den Feniern Norwegens, die zu dem einen zweck, dich zu töten, von Ailill und Medb ausgewählt wurden, denn nicht gewöhnlich ist es, dass einer lebend dem kampf mit ihnen entkommt, denn es war ihr verlangen, dass du solltest von ihren händen fallen.'

Nach Todd ist '*Hirotha* or *Iruaith* the irish name for Norway' (Cogadh Gaedhel s. xxxiv anm. 1). aus *Hætheland* kommen nach der Sachsenchronik 787 die Nordmänner und Vidsid war mit *Hædnum* und mit *Hærepum*. wie schon Zeufs (Die Deutschen und die nachbarstämme s. 152. 507. 519) erkannte, sind die bewohner von Hördaland (die *Hördar*) am Hardangerfjord in Norwegen identisch mit *Charudes Harudes* bei Caesar, Monum. Ancyratum und Ptolemaeus; Müllenhoff hat (Zs. 11, 290) gesehen, dass die *Hæredas* der ags. quellen diese norwegischen *Hördar* sind. zu ihnen gehörte *dīas defennedaib na Hirūade* 'das Fenierpar von den Harudes (Norwegern).' die bezeichnung für 'Norwegen überhaupt' ist eine verallgemeinerung wie franz. Allemagne für 'Deutschland', aber belehrend, woher die ersten Nordmänner nach Irland kamen.¹

Noch an einer weiteren stelle der *Tāin bō Cūalnge* treten

¹ irische volksetymologie hat wol *Hiruath* an *erthuath* (gesprochen *erhu^h*) 'ostland' angelehnt.

recken aus Hördaland im gefolge der Connachtherscherin Medb auf. die entscheidungsschlacht zwischen dem Ulsterheer und dem invasionsheer unter fuhrung der Medb hatte schon vom frühen morgen an getobt und die Ulsterleute schienen die oberhand zu erringen: *andsain daríachtatar cuccusom nanōecharptig de fēn nedaib na Hiruade et inriar dechois maraenriu 7 uira lūathiu na nōecharptig anda inriar dechois*: 'da rückten ihnen entgegen die schiffwagenfahrer von den Feniern Norwegens und die drei zweifufs vereint mit ihnen und nicht waren schneller die schiffwagenfahrer als die drei zweifufs' LL 101^b, 30—34.

In einem anderen texte aus dem älteren sagenkreise, der *Orgain brudne DaDerga*, der erzählung von 'der zerstörung des palastes des DaDerga' durch vereinte irische und brittische piraten und der ermordung von Irlands sagenhaftem oberkönig Conaire mōr¹, treten Sachsen auf. der einäugige Britte Ingcel hatte sich in der nacht an den palast herangeschlichen und seine bewohner durch die speichen der wagenräder durch die offenen türen gemustert. in dem palast befindet sich zufällig als gast für die nacht Conaire mōr, Irlands oberkönig, mit seinem reisefolge. Ingcel kehrt zurück und liefert seinen genossen eine schilderung der einzelnen gruppen, die er auf den lagerstätten gesehen, und einer der irischen piraten, Ferrogain, identifiziert die beschriebenen. im verlaufe dieser schilderung heißt es: *Atchonarc isind-leith atūaid dintig nōnbur: nōi monga forbaidi foraib, nōi camsi fogarti impu, nōi lenna corcraí tairsiu cendelga indib, nōi manaise, nōi cromscíth d-irg uasaib. Rusfetamar olse. Osalt 7 adachomalta, Osbrūt lamfota 7 adāchomalta, Lindas 7 adachomalta; tririgdomna do Saxanaib sin filet ocondrīg. Atchonarc triar naili: teora mātla foraib, trilenti impu 7 tribroít hiforcipul, sraigell illaim cachæ. Rusfetursasin olse. Echdruim, Echriud, Echrūathar, trī marcaig indrig sin .|. athrī rīiri .|. trī brathir iat, tri maic Argatroim*: 'ich sah in der nördlichen seite des hauses neun mann: neun sehr blonde mähen auf ihnen, neun etwas kurze hemden um sie, neun purpurne mäntel darüber ohne spangen darin, neun lanzen und neun rote krummschilde hiengen über ihnen. wir kennen sie, sagte [Ferrogain], nämlich Osalt und

¹ eine analyse dieses textes habe ich Zs. f. vgl. sprachf. 25, 556—563 gegeben. die ermordung Conaires fällt vor die begebenheit in *Táin bo Cūatnge* (300. s. 551 ff), angeblich 34 a. Chr. n.

seine beiden genossen, Osbrit Langhand und seine beiden genossen, Lindas und seine beiden genossen, drei thronfolger von den Sachsen sind es, welche bei dem könig sind. ich sah drei andere mann: drei glatzen auf ihnen, drei mäntel um sie und drei übermäntel darüber geworfen, eine peitsche (geißel) in der hand eines jeden. ich kenne diese, sagte er, nämlich Echdrum, Echriud, Echruathar, drei reiter dieses königs, dh. seine drei ritter, drei brüder sind es, drei söhne des Argatron' LU 93, 24—94, 2. zu der ersten gruppe steht auf dem rand der hs. *imda na Saxanach* 'das lager der Sachsen', zu der zweiten *imda na ritired* 'das lager der ritter'.

Beda meldet uns, dass nach dem tode Aedilfrids, des königs von Northumberland († 617), seine söhne während der ganzen regierungszeit Aeduins († 633) *cum magna nobilium iuventute* bei den Iren im exil lebten (Historia gent. Angl. 3, 1) und dort christen wurden. nach Aeduins tod wurde zuerst Eanfrid, Aedilfrids ältester sohn, könig von Northumberland, bald nach dessen ermordung sein bruder Oswald; von Osuald, der bis 642 regierte und den Iren Aedan zur christianisierung seines volkes berief, meldet Beda, dass er dem Aedan (*qui Anglorum linguam perfecte non noverat*) als dolmetscher des himmlischen wortes diente, *qui nimirum tam longo exilii sui tempore linguam Scotticam jam plene didicerat* (Beda aao. 3, 3). nun, der *Ōsalt* in *Orgain brudne DaDergæ* ist sicher der ags. Osuald und die irische sage hat die historischen Sachsenprinzen — Osbrit ist ein Osfrid, wie könig Aeduins sohn hiefs — benutzt, um den glanz des sagenberühmten Conaire mōr durch ihr gefolge zu vergrößern. die 3 'ritter' sind gewis reminiscenz an die vielen edlen in Oswalds gefolge.¹ hinweisen will ich noch, dass die sage noch weiß, dass die Sachsenprinzen 'thronprätendenten' (*rigdomna*) sind.

Von einem strauß, den der hervorragendste held des älteren

¹ ich will schon hier kurz bemerken, dass *ritire* orthographie ist für gesprochenes *ridire*, da schon spätestens im 9 jh. die zwischen und nach vocalen historisch geschriebenen *d* 'aspiriert' waren, dh. die aussprache *j* hatten, während die nach vocalen historisch geschriebenen *t* wie heute *d* gesprochen wurden, also *mide*, *cetach* wurden *mije*, *cedach* gesprochen, und so schrieb man in lehnwörtern *t* als zeichen für gesprochenes *d* (s. Zs. f. vgl. sprachf. 28, 374ff anm.). so ist auch *Osbrit* in irischer orthographie gleich *Osfrid*.

sagenkreises Cuchulinn mit einem Nordgermanen zu bestehen hatte, dem er beinahe unterlegen wäre, weiß eine geschichte LL 108^o ff zu erzählen. Cuchulinn machte eines morgens eine ausfahrt von Emain nach seiner engeren heimat Mag Murthemni. auf einem hügel, von wo man die irische see überschauen konnte, liefs er halt machen und ausspannen, um ein abenteuer zu erwarten, da er gemäß einem tabu nicht nach Emain zurückkehren durfte, ohne einen kampf bestanden zu haben. Laeg der wagenlenker richtete ihm aus den wagendecken ein lager zu und hielt wache, während Cuchulinn schlief. *Níbacian dō icforcomōt mara t̄ tiri conacca incurach nadball nobruinned dochum t̄ire. Metith̄ir oen naprimshliab inchorr thuissech d̄inchurach sin t̄ bahaidbliu leis inchorr aile. Aidbliu leis comm̄r oldās gesca ralach rot̄irge osfhult fhidhaide inlaech seiss forbraine inchuraig. Darōma doiurn aithlegtha ind̄iblamaib dō ictescad inmara immi sainchan. Noranuad bledm̄la inmara immi dobressaib naruadrama s̄as inardda clethi, st̄uitt̄itis ifrithdruing naconaire cetna adochum, st̄bit̄is armedōn inchuraig, st̄ibedsom amangfh̄it̄biud gaire foraird impu condigsed treskess sanirt nonbair darginchr̄as dō, comtar r̄c̄n̄aig athruim t̄ aglainene forettegail darcommur achraes t̄ abr̄aiget. Samla beolo f̄ichuaich indaras̄uil dō friachind dianechtair, acht mod madressed corr int̄suil anaill doind agruade. Samalta comchubrech daim amriata cenfinna sesn̄id̄i imluati acarb sinis triafortrennaib uchruaidhind frifonascad nḡaithe. B̄ai dano L̄aeg coathuaraschail t̄ tairderc foraird t̄ dorone inl̄ad.*

<i>Atchiu churach dar muir mend</i>	<i>ascnas in iathaib Herend</i>
<i>adbail lim airde indethair</i>	<i>darinfaige forlethain.</i>
<i>Oenl̄ach fil nashudi and</i>	<i>m̄ō do-caib Gaedel isGall</i>
<i>fothesc infaige male</i>	<i>uad s̄as conulu nime.</i>
<i>Oensh̄uil inachiund, c̄rim ngle,</i>	<i>m̄it fricoire colpthaige</i>
<i>int̄shuil aile, aidble glond,</i>	<i>nir̄ō corr assachlocond.</i>
<i>Sciath aca arlar aethair</i>	<i>conatugi dublethair</i>
<i>foaidfed day, nigō dam,</i>	<i>cethri drond dechenbar.</i>
<i>Claideb m̄r dialeith dess</i>	<i>tricha traiged notomaiss</i>
<i>mairg diatibra abuille</i>	<i>tr̄ath doficfa alaechluinde.</i>
<i>Eirgem suas facham inmag</i>	<i>aChuchulinn nacomram</i>
<i>nacharthair inlaech lond</i>	<i>daig nadcossid achomlond.</i>
<i>Atbiur fomsciath scenbda tra</i>	<i>aL̄aeg, a mic Rianganbra</i>
<i>nanfuigub inmag met glond</i>	<i>cofesser inne achomlond.</i>

ganmig; rotshnigestar marnegar [cuip] alundu; islätind maic bic diascamun dorone inlachsın dit. Nifhuil dodluig dogasced no dottārim eter dagōco Herenn dindloid. Colla dominchaib nī mō na mochomlund fēin infersin. Bidgais Cuchulaind commarossed dar nōi nimmarib onGull sechtair. Niroacht oGull tascud no tin-cur dindfōt forsambāi. Mlingis Cuchulaind marcach nethait ahaeraib oseiss forbil scēith inGuill. Dobert Goll fochrothad dānilind fonscīath coroacht band fata āad. Indarafecht lingis Cuchulaind forbil inscēith chētna 7 nochtais incruadin catutchend.]. achlaideb, cumma nogabad chloich 7 crand 7 cwāim. Dobert bōim doGull cotall incend icomarda amuniuil de 7 dobert athbōim inamōdi cī-dinōenfecht cōbrancatar adagabaūt chliss dochum talman 7 dobert in-tress cōlgeremai danordain de 7 nofaeband amlaidsin 7 athert nabriathra 7 rorāid inlaid:

Cend Guill seo atchī imlaim
dothet sund abudni drend
Asrubairt rimsa rad ūgle
nacombēind aice cenail
Atrubartsa frislinlēch
cianothbrebaind sund nachthan
Rochomraicsem imme sain
dorochair Goll arintraig

aLach, amic Riangabra rogath
dochosnam insi Herend.
Goll mac rig naGermane
nachbeind inHerind abhail.
frisinfer fieda forbath
nagebaind athuarastal.
messe 7 Goll mōr dinmaig
conidē achendso atchī imlāim.

Maith aLay, arCuchulaind, aig brot forinnechraid 7 sneid slaitt forru. Ciudu son, arLay. CoEmain mōir Macha arCuchulaind.

Sein ausspahren (wache) auf meer und land dauerte nicht lange, da sah er einen riesigen kahn, der sein vorderteil (brust) dem lande zuwendete. größer als einer der hauptberge (Irlands) war der erste schiffsschnabel¹ am kahn und der zweite dunkte ihn (den Laeg) noch riesiger. der mann, der auf dem vorderteil des kahnnes saß, dunkte ihn um viel riesiger als die äste hoher eichen über dem gelaub (haar) des waldes. zwei ruder von gehartetem (ausgegluhtem²) eisen in beiden händen durch-

¹ obiger ausschnitt sowie die schon angeführten und die meisten der noch anzuführenden stellen stammen aus texten, die noch unediert sind und auch lexikalisch unausgenutzt. ich bin daher öfters gezwungen, im verlauf meine übersetzung kurz zu rechtfertigen durch belege und verweise. über carr 'kranich', dann rostrum am schiff siehe Kelt. stud. heft 1 s. 121 ff.

² athlegaim muss heißen 'wider schmelzen, wider zergehen machen', was ja mit stahl und eisen geschieht behufs härten. so iarn athlegtha

schnitten das meer um ihn hin und her. er zerteilte die wallfische des meeres um sich mit den zermalmenden schlägen der roten ruder [sodass sie flogen] aufwärts in der höhe des firstbalken, sodass sie denselben weg rückwärts zu ihm fielen¹, sodass sie waren mitten im kahn, und er lachte sein hirschkalbgelächter der freude laut um sie, sodass² ein kahn von 3 ruderbänken³ mit seiner besetzung von 9 mann durch seinen mundschlund gegangen wäre und sichtbar wurden seine lebern und seine kinnbacken fliegend über den anstofsenden schlund und hals.⁴ wie der mund (die öffnung) eines methbechers⁵ war sein eines auge aufserhalb seines kopfes; kaum hätte ein kranich (mit seinem langen schnabel) es erreicht aus dem ende seiner wange, so (tief)

LL 66^b, 30. S6^a, 8. S7^a, 34. 99^a, 39. deshalb heissen die ruder aus ausgeglühtem eisen auch rot (*ruad*) LL 10S^a, 25.

¹ *ifrithdruing*: noch LL 59^a, 40. LL 10S^b, 33. 264^a, 44.

² dh. er riss bei dem freudengelächter den mund so weit auf, dass usw.

³ ähnliche phrase LL 110^b, 3S, woselbst mehr phonetisch geschrieben ist *treess*. LU 59^a, 24 findet sich *cōicsess* 'kahn von 5 ruderbänken', dem LU 59^a, 12 *nōine* 'schiffchen' entspricht. vgl. noch LU 5S^b, 45.

⁴ die einzelnen wörter sind klar; was gemeint ist, wird durch parallelen sicher gestellt. nach LU 79^b, 41 ff = LL 77^b, 44 ff reift Cuchulinn in einer wutverzerrung den mund so weit auf, *comtar ecaig aginchroes* (dass sein mund und schlund sichtbar wurden), *tuncatar ascoim 7 atromma combatar aretelaig inabél 7 inabrāgit* (es kamen seine lungen und seine leber, bis sie flogen — schwebten — in seinem mund und hals). auch LL 2S^b, 18 ist von einem lachen die rede, dass beinahe die lungen sichtbar wurden; vgl. noch LU 59^a, 41. — im SGall. Priscian wird *jeur* glossiert *ōa no trommchride* dh. 'leber oder das schwere herz.' nach diesem *trommchride* müssen wir ein compositum **trommōa* annehmen, woraus in folge des accents *tromma* wurde. dieses *tromma* 'leber' findet sich LU 79^b, 42. LL 77^b, 45. 72^b, 9. 75^a, 45. 110^b, 39 und wurde offenbar, da man seine herkunft aus *trommōa* vergessen hatte, als plur. (fem. oder neutr.) zu *tromm* gefasst. von diesem *tromm* nun bildete man den nom. plur. masc. *truimm* 'die lebern', der in obiger stelle und LL 104^a, 43 vorkommt. — da *etelaigim* 'ich fliege' bedeutet, *etechail* volucer, und da LU 79^b, 42 *aretelaich* steht, so wird man auch oben *forettegail* in *foretelaig* bessern müssen. — *commar* ist 'das zusammenstofsen': *cocommuir tri nusce* 'bis zum zusammenstofsen dreier wasser' LL 292^a, 1S; *ochombuir tri nusce* LL 119^a, 10; *occommor Mane 7 aba* LL 62^a, 20. oder ist an die stelle LL 63^b, 49 zu denken, wo gesagt ist, dass der riesige hund den Cuchulinn nicht zerreißen wollte, sondern auf einmal verschlucken *darchompur achleib*?

⁵ über *fidchuach*, phonetische schreibung für *mhidchuach*, s. Zs. f. vgl. sprachf. 2S, 370 anm.

war das andere auge drin.¹ wie der (schweifs-)schaum eines ungebändigten stieres, an dem kein trockenes haar ist, wurde bewegt das horstige (haar), welches sich erstreckte durch die über-trenn seines harten kopfes, gegen den hinein blasenden wind.² Laeg nun beschrieb und schilderte ihn laut und machte das lied: ich sehe einen kahn über das klare meer, der sich nähert den auen Irlands, riesig erscheint mir die höhe des kahns über das uberbreite meer. ein held sitzt in ihm, gröfser als die jünglinge der Iren und fremden, er durchschneidet das meer zugleich, (sodass es spritzt) von ihm in die höhe bis zu den wolken des himmels. ein auge hat er in seiuem kopt von der gröfse eines kessels, in dem man eine kalbin kochen kann, das andere auge wird ein krauch nicht aus seinem schädel holen (so tief sitzt es). ein schuld liegt bei ihm auf dem boden seines kahns mit einem überzug von schwarzem leder, unter welchem gut raum finden werden — ich lüge nicht — vier trupp von je 10 mann. ein grofses schwert trägt er an seiner rechten, 30 tufs zu schätzen: wehe dem, welchem es seine schläge gibt, wenn sein heldenzorn kommen wird. wir wollen uns erheben, wir wollen den ort verlassen, o Cuchulinn der kämpfte, dass nicht über uns kommt der zornige held, denn nicht *cossid* sein kampf. ich sage dir unter memem schuld nun, o Laeg, sohn des Rangabair, dass ich das teld nicht räumen werde, damit ich ertahren werde, ob mir sein kampf (gilt). wenn alle Ulsterleute zusammen wären um dich, o sohn der Dechter, der held, den ich im kahn erblicke, würde sie bringen unter die erscheinung *troch*,²).

¹ ähnlich ist es mit Cuchulinn's augen, wenn er in wutverzerrung gerät LU 43^b, 17 ff, 59^a, 374 ff, 79^b, 37 ff = LL 77^b, 39 ff.

² in diesem satze ist manches conjecturell und nur zögernd übersetzt. gleich das zweite wort *comchubrech* bietet zu zweifeln anlass. es kann für *comchumrech* stehen; *cumrech* ist 'fessel, band', passenden sinn ins ganze bringe ich dann nicht. halt man an *cubrech* fest, so liegt nenir. *cubhar* 'froth, foam' zur hand, zu dem wol *cubrach* LL 96^a, 21 gehört, das sicher synonymum von dem bekannten *vanbach* 'schaum' ist und verwendet wird vom schaum in den zügelgebissen der rosse. auch *sesenide* kenne ich nicht weiter; *ses* ist 'trocken', *sesenn* 'ansgetrocknete stellen, sumpf, morast' (Zs. f. vgl. sprachf. 24, 212). ursprünglich bedeutet *fonascim* 'unterbinden', daher übertragen gewöhnlich 'verpflichten'; die redensart *frifonascad ngáithe* findet sich noch LL 110^a, 10: den scharen schwarzer vögel werden die schollen verglichen, die die dahinstürmenden rosse Cuchulinn nach allen seiten mit den hufen warfen *frifonascad ngáithe*.

Gut, o Laeg, suche den helden dort auf und frage ihn nach seinem gebiet und nach seinem geschlecht und seinem namen und seinem vaterland und wohin er strebt. er (Laeg) gieng ihm nun entgegen und machte halt am hafen ihm gegenüber. woher kamst du, o grofser held, sagte Laeg. er erwiderte ihm, dem Laeg, nichts. woher kamst du, o grofser held, der du in dem kahne bist, sagte Laeg. er redete noch nicht. da sagte Laeg zum dritten mal: woher kamst du, o grofser held? welches ist dein name und dein vaterland? warum hast du deinen weg unternommen? ich werde mich dir vorstellen, denn ich sehe, du bist ein wagenlenker, und wenn dies nicht wäre, dann nicht. tus also, sagte Laeg, denn das ist, was wir von dir bitten. Goll mac Carbad, sohn des königs des nördlichen Germaniens der welt. drei brüder sind wir, nämlich Goll und Cromm und Rig, und wir warfen das los um die 3 inseln, nämlich um die insel der Britten, um die insel Danmarg, um Irland: mein los nun kam zuerst heraus, es fiel auf Irland. ich sage, bei meinen göttern¹, sagte Laeg, es ist das erste los mit der frucht (gewinn) des letzten loses. gut nun, o knappe, sagte Goll, bei wem stehst du in dienst? bei dem helden dort auf dem hügel inmitten der ebene vor dir. wer safs auf dem hügel dort, sagte Goll. Cuchulinn der sohn des Sualtam von den männern Irlands, sagte Laeg. wir haben von dem kleinen helden gehört, sagte Goll. sage ihm, dass er komme, dass er nehme einen vertrag mit mir und sold von mir und dass ich lasse die unterkönige Irlands in seiner gewalt ihm; wenn er dies nicht will, dh. unter meinem vertrag und meinem solde stehen, soll er sich aus Irland hinausscheeren.² Laeg gieng zu Cuchulinn und Cuchulinn fragte ihn, wer der dort. Goll mac Carbada [erwiderte Laeg] und er erzählte alles

¹ vgl. *dothung modeo dianadraim* LU 55^a, 12; *artungsa deu* LU 67^a, 4; *dothungusa modee dianadraim* LL 63^a, 6.

² zu dieser 3 sing. conjunctiv-imperativ 'er soll gehen, er soll sich scheeren' gehört als 2 sing. *colla* 'scheer dich' LU 69^a, 8; LU 73^a, 27 heifst *collaa* deutlich 'gehe nun', woselbst die glosse *erig* 'erheb dich' und die andere hs. (LL 74^a, 51) das gewöhnliche *dōduit* bietet. so noch *collā* LL 246^a, 8. da *ll* aus assimilation entstanden ist, so wird wol die ältere form in *coisle dīno as immalle frim* 'brich nun auf zugleich mit mir' LU 64^a, 16 vorliegen. — will Paddy heutigen tags hund oder schwein aus seiner hütte jagen, so ruft er ihm zu: *schūl emāch*, was in historischer orthographie ist *siubhal amach* 'scheer dich hinaus'; sollte *coisle*, *colla* der imperativ sein zu einem *cosiubhlaim*?

von anfang bis er soll sich aus Irland hinaus scheeren. Gut, o Laeg, suche ihn wider auf und sag ihm, dass er nicht landen solle in einem hafen von den häfen Irlands jetzt und dass er nicht besitz ergreifen solle von einem Ulsterland benachbarten gebiet so lange ich in Irland sein werde, er (Laeg) gieng denselben weg zurück und meldete seine antwort: gut, o Goll, es sagte der held dort auf dem hügel zu dir, nähere nicht deinen kahn einem hafen von den häfen Irlands so lange er am leben sein wird und nähere dich nicht¹ Ulsterland insbesondere. bei dieser antwort gab Goll seinem kahn einen kräftigen stofs², dass er über (eine enttfernung von) neun ruderbänken hinweg auf trockenen boden gelangte. Laeg aber kam fliehend zu Cuchulinn. Cuchulinn machte sich auf Goll entgegen. ein jeder von ihnen begann zu trachten den andern zu töten.³ am schnellsten bewegte Goll seine hände, er fasste den Cuchulinn über seine waffen hin, umschlang ihn⁴ zwischen seine hand und seine seite zu seinem kahn hin⁵ (dh. um ihn unterm arm nach dem kahn zu tragen). gut⁶, o wilder, rasender, waffenzarter⁷, er kam über dich, wie eine kuh übers kalb geht, er wart dich wie geburtswehen ein weib werfen⁸, er band dich wie er bindet einen baum-

¹ in der hs. steht *nataise* für *nataise*. der infinitiv *tasciud* 'das nahen, entgegentreten' findet sich LL 63^b, 27, 69^b, 39, 72^b, 21, 109^a, 4.

² *hand* wird gebraucht sowol für die anstrengung, mit der etwas geworfen oder geschoben wird, als auch für die enttfernung, die damit hervorgerufen wird LU 60^a, 29, LL 62^a, 1, 109^a, 8; vgl. LU 115^a, 21.

³ dieselbe phrase noch in der *Táin bó Cuailnge*: *bar-pairt ac folmasi agona* LL 74^a, 19; vgl. LU 60^b, 45, LL 74^a, 33, 35.

⁴ in der hs. steht *nonimmals*, wofür zu schreiben ist *nonimmnaise* zu *immnaiseim* 'ringsum festbinden, umschlingen'; vgl. *nonimmnaise mochend feib immnaiseither* LL 110^b, 19.

⁵ so *arammus* LL 62^b, 25, 65^b, 35, 254^b, 27.

⁶ um den zusammenhang und das folgende recht zu verstehen, muss man wissen, dass Laeg den auftrag hatte, den Cuchulinn zu höhnen, wenn er zu unterliegen scheine in einem einzelkampfe, und ihn zu loben, für den fall dass er siege, damit ihm der mut wachse (LL 86^a, 31ff). scenen wie obige kommen in den älteren sagentexten oft vor: LL 86^b, 18ff. LU 76^b, 24, 82^b, 40, LL 257^b, 38, 291^a, 5, LU 109^a, 19, 105^b, 9. die scene LL 86^b, 8—33 stimmt in vielen einzelheiten so sehr mit oben LL 108^b, 44—109^a, 14, dass sie sich gegenseitig stützen resp. berichtigen.

⁷ *ahébarchaim* steht wol für *afhebarchaim*.

⁸ in der parallele LL 86^b, 19 heißt es *marchúras ben báid amacc* 'wie ein verliebtes (?) weib ihren sohn wirft.'

reif (einen reif aus einem baumschoss)¹, er durchschnitt dich wie die waffe die eiche durchschneidet, er zerquetschte dich wie der fisch auf dem sande zertreten wird, er liefs dich abtriefen wie abtriefet der schaum *alundu*², es ist lungenmufs eines kleinen jungen, was dieser held von dir machte. du hast kein anrecht³ auf ritterschaft oder dass du fürderbin unter die guten jungen männer Irlands gezählt wirst. gehe⁴ aus meinem angesicht, nicht gröfser als zum kampf mit mir ist der mann. Cuchulinn sprang, dass er über neun furchen von Goll weg gelangte. nicht gelang es Goll ihn zu erreichen von dem rasenstück, auf dem er war. es sprang Cuchulinn wie sich der vogel aus den lüften stürzt, dass er safs auf dem schildrand des Goll. Goll schüttelte ein wenig mit dem ellbogen unterm schild, sodass er (Cuchulinn) eine weite strecke von ihm wegflog. zum zweiten mal sprang Cuchulinn auf denselben schildrand und entblöfste den Cruadīn catutchend, so hiefs sein schwert, wie wenn er nähme stein und balken und knochen; er gab dem Goll einen schlag, dass er ihm den kopf in gleicher höhe mit dem nacken abhieb, und er gab einen zweiten hieb in sein genick, dass zugleich seine beiden *gabait chliiss*⁵ zur erde fielen, und er gab einen dritten schlag, dass er zwei daumen aus ihm machte⁶, und liefs ihn so und sagte die worte und redete das lied: das haupt Golls siehst du in meiner hand, o sohn des sehr klugen Riāngabair, er kam

¹ LL 56^b, 23 und 103^a, 19 heifst es *mar nasces fōith fidu* 'wie bindet das band (die sehne) die bäume (das reisig).'

² für *marnegar alundu* ist nach ausweis von LL 103^a, 18 *marnegair coipp alundu* und LL 56^b, 20 *marshnegair cuip alundu* sicher zu schreiben *marshnegar cuip alundu*. ist *cuip* 'schweifs', so könnte man versucht werden zu übersetzen: 'wie abtriefet der schweifs von zornigen.' LL 103^a, 15 ist zu *lundu* die glosse *lindusci*.

³ conjecturell; ebenso 56^b, 24 *connachfail dodluig*. darf man an *tothlach*, *tothlaigim* denken oder ist *do-dluig* zu trennen?

⁴ Cuchulinn redet nun zu dem ihn reizenden Laeg.

⁵ das wort *gabait* ist in analogen situationen in den sagentexten oft verwendet, ohne dass es mir möglich wäre, seine bedeutung sicher zu erfassen: *cotarla inagabtib rointi imthalmain* LL 64^a, 8; *nagabtib rointe* LL 64^a, 21; *conid inoenfecht rāngatar atrigaibti rainti cotalmain uad* LL 72^a, 36; *dofuitet acethri gābaiti fortalmāin* LU 70^a, 26; *nachomraictis agabti cliss rainti monechraid* LL 72^b, 11; *condergeni da gabait rainti cotalmain* LL 73^a, 33; *conid inoenfecht rāncatar adāgabait chliiss fortalmāin* LL 110^b, 17.

⁶ dieselbe phrase öfters in gleichen situationen LL 110^b, 19. 72^a, 24.

hierher — seine streitscharen — um die insel Irland zu erkämpfen. er sagte zu mir ein klares wort, Goll der sohn des königs von Germanien, wenn ich nicht gern bei ihm sein würde, so würde ich überhaupt nicht in dem großen Irland sein. ich sagte zu dem helden, zu dem zornigen überaus törichten mann, ich würde doch noch manche zeit hier (in Irland) siedeln und würde seinen sold nicht nehmen. wir stritten darum nun, ich und der große Goll, es fiel Goll am strand, sodass du seinen kopf in meiner hand siehst.

Wol, o Laeg, sagte Cuchulinn, schwing den stachel über die rosse und gib ihnen die peitsche. wohin, fragte Laeg. nach dem großen Emain Macha, sagte Cuchulinn.¹

Ich will hier schon darauf hinweisen, wie effectvoll in der sage der charakteristische physische unterschied der beiden völker, die in der vikingerzeit auf Irlands boden die waffen kreuzten, verwendet wird: auf der einen seite der riesige, ungewandte germanische Nordmann Goll, auf der anderen seite der kleine behende keltische Ire Cuchulinn. jedem, der zum ersten mal längere zeit sich in England aufhält, muss dieser unterschied zwischen den hohen gestalten anglonormannischer herkunft und den kleinen abkömmlingen altkeltischen blutes auffallen; am stärksten tritt er entgegen, wenn man in Dublin in der nahe von Carlislebridge und in Sackville-street die englischen policemen und die an ihren fußen vorbeikrabbelnden Iren vergleicht: da wird einem anschaulich, wie Laeg sagen konnte 'er geht über dich hinweg wie eine kuh über das kalb schreitet.' wie in der phantasie der keltischen Iren diese stattlichen Nordmänner zu ungeschlachten kolossen werden, begreift sich leicht. man erinnere sich nur an AdeNeuilles gemälde aus dem letzten deutsch-französischen kriege (zb. Le Bourget).

Dass die sage Cuchulinn's ruhm bis zu den Nordmännern dringen liefs, erfahren wir aus Golls munde. es kann uns daher nicht wunder nehmen, wenn nordische jungfrauen sich auf das gerücht hin in ihn verliebten.¹ von den schicksalen einer solchen weifs LL. 125^a, 21 — 125^b, 40 zu melden:

¹ dies ist in den jüngerer erzählungen des Ossiansagenkreises (*Accallam nasenorach*) eine gewöhnliche erscheinung: nordische jungfrauen entlaufen ihren vatern, verheiratete frauen ihren männern, um Finn Mac Cumall (Fingal) ihre liebe anzubieten. für den wunsch einer solchen, dass

Derbfhorgaill ingen rīg Lochlainne rocharastar Coinculaind araurscelaib. Dolluid anair irricht dagēse 7 ahinailt combātar for Loch Cuan 7 roud ōir eturru. Amal rombōi dano Cuchulaind 7 Lugaid adalta laa and latōib indlocha caccatar naheonu. Dibairg naheonu orLugaid. Dolleici Cuchulaind cloich forru cdechaid eter ahasna combōi inabroind. Batar dadeilb duine isintracht fochetoir. Olc robā rim olindingen, et istū dorocht. Is fir arCuchulaind. Roshūgī iarum atōeb naingine incloich combāi inabeolu cosinloim chrō robōi impe. Isdotinsaiqid tānacsā tra orsi. Nathō aingen orse: intōeb rosūgiusa, orse, nīchomraiciubsa riss. Dombēraso dano doneoch basmaith let. Ismaith limsa em orse dul duitsiū cosinmac assōiriū fil inHerind.]. Lugaid Riabūderg. Maith lim orsi acht conotaccur dogrēs. Luīd iarum coLugaid coruc claind dō. Laa and dino inderiud gemrid snechta mōr and. Doniat nafir corthe mōr dontshnechtu. Lotar namna fornacorthe. Bahe atuscurnud: tabram armūn isincoirthe dās cīa assīa ragas ind. Inben orīa triit issi asfherr congaiū ūan. Niroacht dīno uadib, congairther Derbforgaill uadib. Nirbo aīll lea, ornirbo baeth. Tōit arai forsincorthe, roselaig uade cotalam. Diafessatar trā indfhir so nī ogrūdaigfider ifail naōinnnā. Gatair asūile assacind, 7 assōna 7 adanō 7 atrilis. Niba so accobraite ōn. Dognither apīanad amlaidsin 7 berair iartain datig. Batar indfir istūlaig indūil osEmain. Isingnad lem aLugaid arCuchulaind snechta fortaig Derbforgaill. Isinōcaib atōsi dīno arLugaid. Tiagait forcomluath dochum īntaige. Amal rochualasi ōn dunaid atech furri. Oslaic arCuchulaind.

‘Derbforgaill, die tochter des königs von Lochland (Norwegen), liebte den Cuchulinn auf grund der berühmten erzählungen von ihm. sie gieng mit einer dienerin von osten in gestalt zweier schwäne, bis sie waren auf Loch Cuan¹, und eine goldene kette zwischen ihnen (verband sie). wie nun Cuchulinn und sein zögling Lugaid eines tages sich am ufer des sees befanden, sahen sie die vögel. trifft die vögel aus der schleuder, sagte Lugaid. sie auf ein jahr Finns einziges weib sein solle, hat der Don Juan Finn nur abweisende antwort.

¹ Loch Cone oder Straungford Lough ist ein mit dem irischen meer in verbindung stehender see in Ost-Ulster, grafschaft Down. hier hatten nach dem zeugnis irischer annalen (s. Ann. 4 meister zu den jahren 574. 922. 924. 931) die Nordländer festen fuß gefasst, um Ulsterland — öfters unterstützt von den Normannen Dublins — zu plündern.

Cuchulinn lässt einen stein auf sie, dass er eindrang zwischen die rippen der einen und in ihren bauch drang. sofort waren zwei menschliche gestalten am gestade. übles widerfuhr mir, sagte die jungfrau, und du bist es, den ich ertappte. es ist wahr, sagte Cuchulinn. er sog ihn, den stein, darauf aus der seite der jungfrau, dass er in seinem munde war mit dem blutswall, der an ihm klebte. um dich aufzusuchen bin ich also gekommen. sagte sie. daraus wird nichts, o jungfrau, sagte er: die seite, welche ich ausgesogen habe, sagte er, mit der werde ich nicht (fleischlich) zusammenkunft haben. gib mich dann einem, der dich tüchtig dünkt. ich möchte, dass du mit dem jungen mann gehst, der der vornehmste ist in Irland, nämlich Lugaid Riabnberg.¹ ist mir angenehm, sagte sie, wenn ich dich nur immer sehe. sie gieng darauf zu Lugaid und gebar ihm nachkommenschaft. eines tages nun zu ende des winters war großer schneetall. die männer machen einen großen pfeiler von dem schnee. die frauen giengen² auf den pfeiler. auf folgenden eintall (erfindung) kamen sie. wir wollen unseren urin auf den (schnee-)pfeiler lassen, um zu erfahren, von welcher von uns er am weitesten eindringt. diejenige frau ist die beste unter uns, von der er durchdringen wird. dies wurde nicht von ihnen erreicht. es wurde nun Derbforgaill von ihnen gerufen (es zu probieren). sie wollte eigentlich nicht, denn sie war nicht töricht. nichts desto weniger steigt sie auf den (schnee-)pfeiler, der von ihr bis zur erde schlich (dh. schmolz). wenn die männer das erfahren

¹ Lugaid Riabnberg, Cuchulinn's zögling, wurde nach dem 7jährigen interregnum, das nach der ermordung Conaire mór's eintrat, zu Irlands oberkönig erwählt, wie in dem sagentext *Serglige Conculáind* erzählt ist (vgl. Zs. f. vgl. sprachf. 28, 554 ff. 596 ff.). da er oben der vornehmste mann in Irland genannt wird, so muss die begebenheit nach der königswahl spielen, also auch nach *Táin bó Cuailnge*.

² natürlich in abwesenheit der männer. zur charakteristik der irischen sage beachte man, dass das oben folgende stückchen in Emain Macha, dem berühmten sitz der Ulsterherrscher, spielt, dass die handelnden frauen nach LL 125^b, 29 'königinnen' (150 an der zahl) sind, dh. frauen von hauptlingen, dass Derbforgaill oberkönigin von ganz Irland ist! so werden in der sage prügeleien benachbarter clane zu kämpfen, wie sie die Ilias schildert. der gegensatz zwischen den schilderungen der barden und der öfters durchbrechenden wirklichkeit ist alle mal von unbeschreiblicher komik, die fast ebenso groß ist als wenn herr D'Arbois über irische sagentexte redet, die er nie gelesen hat.

werden (wüsten), nicht wird es geliebt in der nähe der einen frau.¹ es werden ihr die augen ausgerissen aus dem kopf und ihre nasen und ihre beiden ohren und ihre flechte. dies war nun nicht erwünscht (angenehm). auf diese weise wird sie gepeinigt und zu ihrem hause getragen. die männer befanden sich auf dem versammlungshügel oberhalb Emain. auffällig ist mir, o Lugaid, sagte Cuchulinn, der schnee auf dem hause der Derbforgaill. dann ist sie im sterben, sagte Lugaid, sie gehen in grosfer eile zum hause. als sie (die Derbforgaill) dies hörte, schloss sie das haus ab. öffne, sagte Cuchulinn.'

Derbforgaill nimmt in längerem liede abschied und stirbt. als Cuchulinn und Lugaid eintreten, stirbt letzterer sofort bei dem anblick, der sich ihm bot. Cuchulinn geht zu dem hause, wo die anderen weiber waren, stürzt es über ihnen zusammen, dass 150 königinnen umkamen. er widmet sodann Derbforgaill und Lugaid einen nachruf in versen, wirft ihr grab auf und errichtet ihren stein.

Mancher leser der Zs. wird in dieser in die alte Cuchulinnssage eingewobenen erzählung noch mehr germanisches sehen wollen als die erinnerung an die historisch bezeugte ansiedlung von Nordmannen der vikingerzeit an Loch Cuau. gewis, die ankunft zweier nordischen jungfrauen als schwäne, ihre verwandlung sieht germanisch aus; aber ehe man hierin mit sicherheit nordische züge erblicken darf, muss die frage, wie weit die sowol in der Cuchulinn- als auch Ossiansage auftretenden schwanjungfrauen ursprünglich irisches (keltisches) sagennt sind oder nicht, durch eine das gesammtmaterial verwertende umfassende untersuchung erledigt werden.

In einer für die Iren höchst schmeichelhaften weise sind die tatsächlichen beziehungen der Iren und Nordmänner in der vikingerzeit auf den kopf gestellt in dem sagentext *Cath Ruiss naRig* 'die schlacht von *Ross naRig* (am königswald)' LL 171 ff.

Der sagentext steht in unmittelbarem zusammenhang mit der umfangreichsten erzählung des älteren cyklus, der *Táin bō Cūalnge*. zwar war es Conchobar noch gelungen, mit seinem eilig zusammengerafften heer das invasionsheer der Medb in der ebene von

¹ das heisst doch wol: nicht wird solche überlegenheit — Derbforgaill hatte ja den schneehaufen sogar zum schmelzen gebracht — bei einer einzelnen frau geliebt, nicht dulden wir solche überlegenheit an dir.

Mide zu erreichen, wohin es mit dem stier und reicher beute aus dem verwüsteten Ulsterland gelangt war; auch eine schlappe brachte er in der sich entspinnenden schlacht dem heere Irlands bei, vermochte aber dessen entkommen nicht zu verhindern und noch weniger volle rache für die Ulsterland zugefügte unbill zu nehmen.¹ nach Emain zurückgekehrt (LL 171^a, 1) legte er sich hin und fand weder lust an speise noch an schlaf längere zeit. als dies den Ulsterhäuptlingen zu ohren kam, versammelten sie sich in Emain und beauftragten den druiden Cathbad, nach Conchobars leid und krankheit zu sehen. Conchobar erklärte, ihm fehle nichts, ihm drücke nur kummer über die schande und den schimpf, den Ulsterland durch den plünderungszug des Aihll und der Medb erfahren. Cathbad redet ihm zu, sich zu gedulden, bis die raube jahreszeit vorbei sei und die Ulsterleute von ihren wunden aus dem letzten kampf geheilt seien; und um einen wirksamen einfall in das gebiet seiner gegner machen zu können, solle er auch seine abwesenden freunde — die an dem verfloßenen kampf nicht teil genommen hatten — herbeiziehen.

Fáitti fessa ⁊ techta uaitiu chena cotchairdib ⁊ cmaissi. . co-Conall cruaid coscarach commáilmech cathbuadach claideberg, co-arm ifail actobuch achisa ⁊ achanad icrichaib Leódus ininsib Cadd ⁊ ininsib Or ⁊ icrichaib Scathia ⁊ Dacia ⁊ Gothia ⁊ Northmann actastel mara Icht ⁊ mara Torrian ⁊ iclataigecht sliged Saran. Et foitte fessa ⁊ techta uait no cotchairddib ⁊ cmaisse: coíathuib Galledda coGalliathuib nan Gall: coAnlaib (l. Ólaib) hua Inseo rig Lochlainne; coFindmór mac Rofhír corig sechtmad rainni

¹ Conchobars unsäglicher schmerz ist immerhin nicht ganz verständlich, wenn die Tainschlacht so ehrenvoll für ihn verlief wie LL 101^b, 4–103^b, 15 erzählt ist. es ist daher wahrscheinlich, dass *Cath Ruiss naRig* einen etwas weniger günstigen ausgang der Tainschlacht (*cath natina*) für die Ulsterleute voraussetzt, als in der uns in LL erhaltenen recension der *Tain bó Cúalnge* erzählt ist. dies wird sicher bewiesen durch LL 174^a, 26, wo die boten des übrigen Irland dem Conchobar ersatz seiner verluste versprechen, wenn er von einem rachezuge abstehen wolle: sie versprechen ihm vollen ersatz und den stier (*Dond Cúalnge*) obendrein. dies ist nach der in LL erhaltenen Tainversion einfach unmöglich, da der stier (*Dond Cúalnge*) im kampf mit dem Connachtstier (*Find Bennach*) tödliche wunden davon trug (LL 104^a, 2 ff) und zurückgerannt nach Cúalnge seinen geist aufgab (LL 104^b, 2, 3). es setzt also *Cath Ruiss naRig* eine recension der *Tain bó Cúalnge* voraus, die gegen schluss von der in LL erhaltenen recension abwich.

deLochlainn; coBāre naSciggire codunud naPiscarcarla; coBrodor Roth 7 coBrodor Fīuit et coSiugraid Soga rīg Sudiam; coSortadbud Sort corīg insi Órc; cosecht maccaib Romrach; coHil coĪle, coMael coMuile, coAbram mac Romrach, coCēt mac Romrach, coCelg mac Romrach; coMod mac Herling; coConchobar coscarach mac Artur maic Brude maic Duingail; comac rīg Alban 7 Clothra ingen Conchobair amāthir. Cia doragad risintechtairechtsin bar-Conchobar. Cia doragad and barCuthbad acht mad Findchad mac Conchobair andsut 7 Aed cēm mac Conaill Cernaig et Oengus mac Oenlāma Gābæ et Cano Gall domūnud eōl(ais) darmuncind mara 7 morshairge dōib. Isandsin ralotar rompu darmuncind mara 7 mōrshairgi cohairm imbāi Conall Cernach icrīchaib Leodūs, et adnoathatar dano nascela robatar accu doChonall. Feraiis dano fálte friFindchad mac Conchobair 7 dobretha alāim darabragit 7 dobretha teora pōc dō. Isand dano barridnachtatar dōsum tāin bō Cūalnge dobreith ahUltaib. Sceinnis acride cruaid colomda Conaill amīduachtur achlēib inmarthoirm tuinne trethan glassi ratir. Atdirsa brethir am bar Conall, mad dambeindse icrīchaib Ulad anabertha intāinsin candīgail badchotamus donchetamus fair. Isamlaid robāi Conall dano 7 fessa 7 furic arnandēnam dō andsin — 7 baglēire descad 7 ba aibbgetus ahōla andsin — et robretha Conall infleidsin domathib Ulad et faitte dano fessa 7 techta coacharddib ēcmaisse foīathaib Gallecca coGalliathaib nanGall. Isand dorōnad tinōl 7 tohostul leosum dano 7 raglinnigít alonga 7 allāideng et tancatar cohairm imbāi Conall. Isand ofāitti Conall fessa 7 techta uad coiathaib Ulad, anabetis Ulaūl inetarlēn rīthalma arcind ambidbad 7 annamat 7 anechtrand. Isandsiu rogniad comairle laUltaib dano 7 dorōnait fessa 7 fuireca leosom dano. Dogensa fled arCuchulinn inaccill 7 inairichill Conchobair acDūn drechsolus Delga. Dogensa fled mōrchāin mōradbul aile bar Celtchair mac Uth. inaccill 7 inairichill Conaill Cernach maic Amairgin acCarraic Murbuilg. Dogensa no fled morchain mōr adbul aile forLoegaire acInbur Seimne thuaid. Raergitar trā intromchoblach mōr muride amal atrubramar baChonall Cernach mac Amairgin et maFindchad mac Conchobair et maAed cēm mac Conaill Cernaich et mamathib Lochlainne. Et tancatar rempu immach barsruthair namāile chind tiri et atracht glassanfud inmara mōradbuil dōib et atrachtatar arōin 7 arossāil 7 achorrcind 7 achenandain 7 ihrāna inmara moradbuil dōibsiun dana. Isē tressi inanfaid

raṛrīg dīb cororainned incoblach itṛī. Tanic trian dib maChonall Chernach coCarraic Murbuilg, tanic trianaile mamaccaib Romra cohinber Semni, dolluid intriannaile moĀlaib hua Inscóa rīg Lochlainne ṫ maFhindmōr mac Rastir rīg insechtmad raínd doLochlainn et maBáire naSciggiri adunul naPiscarcaula et dollotar sain cotraīg mBale maic Buāin cohinber Linni Luachainne. Isintansin rolluid Conchobar reme coicfhiur ṫ trifichit arnōi cetaib cohinber Linni Luachainne et rahecrad tech nōil ṫ airaibniusa leis inDān drechsobus Delga. Nirbochian doChonchobar diambāi and cofacca nacorrygbla síuil ṫ nalonga luchtlethna ṫ napupla corcarglana ṫ namerygida alle ildathacha ṫ naconfingi catha ṫ nasíblanga gorma glamidi ṫ nahidna āig. Maith andsin, adegās dānasa tis, tabraid curu ṫ tenta ṫ trebairi damsá. Maith athriath ṫ athigerna, bar Sencha mac Ailella, cid matā latsú sain? Mēt farn-dolaid ṫ formurir dam, farConchobar, febus mochommain crichi ṫ ferainn ṫ forbbaid foraib, febus mochommain sēt ṫ māini ṫ indmassa foraib. Nabadfhurāil dam naticfad dule ṫ domaith dam ānchind bliadna cach-ile sibsi naremōr ṫ naairichill dam. Maith athriath ṫ athigerna, bar Sencha mac Ailella, cid matā latsú sain? Nadfetarsa am barConchobar acht manipiāt inGalían Lagen no Munní mor Muman no Chōiceol Obu-emacht dariacht and, acht ismidhu ember Linni Luachainne ṫ traīg Báile maic Buāin. Atiursa brithir am bar Sencha, nachtarmchillend Herinn ūclach doneoch dobeir abáin illain tigerna nachaichuid damsá, et mad iat fir Herenn bes and iarfatsa sossad catha forthusom no cocend cian coichigis formās. Acus madiat docharait ecmaisi bes and aiathaib Galledda ṫ Galliathaib naGall, ba ferr son letsu cach maith. Dambad iat barConchobar rapad tugaiti barneneclandsi. Isandsin raluíd reme Sencha mac Ailella coairm imbāi intromchoblach mōr muridisiu ṫ roiarfach dano dīb: cā dothat and? Issed rorāid-setarson dano corbo iat carait ecmaisi Conchobair robatar and. Tanic remi Sencha coairm imbāi Conchobar. Maith am amanum aConchobair issiat docharait ecmaisiu failer and sāt aiathaib Galledda ṫ aGalliathaib naGall. Cid tra acht nirchutulsa doChonchobar in Heriu eter ramet leis abrotha ṫ abrige ṫ abāige, et romebaid loim crao ṫ fhola darabel sell sechtair et inchōp chrō ṫ fhola rohoi forachride issi roseastar rahalt nahuaresin. Maith aChoiuchulaind, barConchobar, gabtar latt gabra Maige Murthemni, indliter carpaít ṫ chethirrod forro et tabar lett mathi Lochlainne

icartib 7 icethirriadaib coDūn drechsolus Delga, corop fadreich rīg Lochlainne eairther intech oīlseo 7 āibniusa. Isand rogabait gabra Maige Murthemni 7 rohindlit carpait 7 cethirriad forro 7 ruccait inagid rīg Lochlainne 7 tucait iat coDūn drechsolus nDelga et rafalmaiged inbruiden laConchobar, coropfadreich rīg Lochlainne rohecrad assahaithle hī. Et raergitar iartain rannair frivaind accu 7 dalemair fridāil et rodāiled infhledsain formathib Lochlainne, corbat mesca medarchūini. Innuair ropathressiu flaitih firu 7 bacomrūd cachdessi 7 cachthrīr dib, racurit inanaitib 7 in-animdādaib 7 inacotaltigib iat. Racanait ciūil 7 airfiti 7 admolta dōib 7 tarrassatarsom and cosolustrath vīrge arnabarach. Ro-rīg imorro Conchobar mochtrath arnabarach et tucad Cuchulaind dashaigid. Maith sin aChoīnculaind, barConchobar, tabar indeired fledi fail acut domathib Lochlainne corophudechaiti iat et faitti fessa 7 techta uait fōiathaib Ulad cuhōcaib Ulad; frithālter leosom no acarait Gall aGalliathaib nanGall, condigiursa cobinber Linni Luachainne, congabhthar sossad 7 longport lim and LL 171^b, 43 — 173^a, 41.

‘Es sollen nachrichten und boten von dir aufserdem zu deinen abwesenden freunden geschickt werden, nämlich zu dem harten, siegreichen, ruhmvollen, kampfberühmten schwertrotten Conall, zu dem ort, wo er sich aufhält, um zins und tribut für sich einzutreiben in den gebieten von Leōdūs¹, auf den Caddinseln², auf den Orkneys³ und in den gebieten von Scithia und Dacia und Gothia und der Northmann, beim durchwandern⁴ des iktischen und tyrrhenischen meeres und beim plündern der Sachsen-spuren. und es sollen nachrichten und boten von dir noch zu deinen abwesenden freunden geschickt werden: zu den nordmännischen gefilden, zu den gefilden der Nordmänner⁵: zu Am-

¹ da Hörðaland am Hardangerfjord bekannt ist (siehe s. 205), so darf man vielleicht bei *Leōdūs* an das volk der *Liuthida* in Schweden denken, das Zeufs (Die Deutschen s. 506. 512) und Müllenhoff (Zs. 11, 290) mit den *Λευῶνοι* des Ptolemaeus, *Leónas* des Vidsiðslieds zusammenstellen.

² sind die *insi Cadd* identisch mit den *insi Gaíd* in Fled Bricrend LU 112^b, 29?

³ für *ininsib Or* ist sicher zu schreiben *ininsib Or[c]*: mit *insi hOrc* werden in den irischen annalen die Orkneys bezeichnet.

⁴ *tastel* ‘reise, wanderung’ LU 40^b, 14. LL 55^a, 19. 253^b, 22. 25. 256^b, 29. 257^b, 35.

⁵ mit *Gall* (nom. plur. *Gaill*) wird im irischen der ausländer im gegensatz zum *Gaedel* (Iren) bezeichnet: *Cogadh Gall reGaedhelaibh* ‘der krieg der

laib¹ (oder Ólaib) enkel von Inscóa eines kónigs von Lochland (Seeland?); zu Findmór sohn des Roter, zu dem kónig des siebenten teils von Lochland; zu Bäre (herrscher) der Sciggire zum kriegslager der Piskarkarle; zu Brodor Roth und Brodor Fiuit und Sigríd Soga kónig von Sudiam (Schweden?); zu Sortadbud Sort dem kónig der Orkneys; zu den 7 söhnen des Romair: zu Hil, Ìle, zu Mael, zu Muile, zu Anbram sohn des Romair, zu Cét sohn des Romair, zu Celg sohn des Romair; zu Mod sohn des Herlung; zu Conchobar dem siegreichen, sohn des Artur, des sohns von Brude², des sohns von Dungal; zum sohn des kónigs von Schottland und Clothra die tochter Conchobars ist seine mutter. wer soll auf diese botschaft gehen, sagte Conchobar. wer anders soll gehen, sagte Cathbad, als Findchad sohn des Conchobar dort und Aedcæm sohn des Conall Cernach und Oengus sohn des Oenlám Gabæ und Cano der fremdling, ihnen kunde beizubringen (sie zu führen) über die oberfläche der see und des großen meeres. da zogen sie nun über die oberfläche der see und des großen meeres zu dem ort, wo sich Conall Cernach betand in den gebieten der Leodius, und meldeten die erzählungen, die sie hatten, dem Conall, der bewillkommte den Findchad und schlang seine haud um dessen hals und gab ihm 3 küsse. da nun teilten sie ihm mit, dass die herden von Coalnge aus Ulster entführt seien. es sprang auf das rauhe, harte herz Conalls in der mittleren oberen hälfte seiner brust wie das tosen der welle des grünen meeres wider das land. ich gebe dir mein wort, sagte Conall, wenn ich in dem gebiet von Ulsterlande wäre, so würde dieser wegtrieb nicht ausgeführt worden sein ohne eine rache von gleichem mafs.³ so war nun Conall, dass feste und bewirtung dort bei ihm zubereitet waren — es war überfluss an speise und lieblich war sein trunk⁴ —, und Conall gab die schmauserei den edlen Ulster-Gall mit den Gaedel⁵ ist der titel des werkes, welches die kämpfe der fren mit Norwegern und Danen bis 1014 schildert. heutigen tages versteht man vornehmlich den Engländer unter *Gall*.

¹ dies wort ist in hohem grade wichtig: es zeigt, dass die ältere form von Ólafr, ags. *Anláf* im nordischen war *Anleifr*, was irisch zu *Amlaib* (*th* gesprochen = *r*) wurde. *Mac Auliffr* (= *Mac Amlaib*) ist daher *Ólafssonr*.

² Brude ist der name eines mächtigen Pietenkónigs, der zu Columbas zeit lebte († 584, s. Skene, *Celtic Scotland* I 141, 235).

³ dieselbe phrase *cotamus donchetamus* 'von gleichem mafs dem ersten mafs' findet sich noch LL 171^b, 42.

⁴ dieser zwischensatz ist rein conjecturell übersetzt.

lands und es wurden dann geschickt nachrichten und boten zu seinen abwesenden freunden in den nordmännischen gefilden zu Nordlandgefilden der Nordländer. es wurde durch sie nun eine versammlung und eine musterung¹ veranstaltet und es wurden armiert (fest gemacht) ihre schiffe und ihre fahrzeuge und sie kamen zu dem ort, wo Conall war. da nun schickte Conall nachrichten und boten von sich zu den gefilden der Ulsterleute, dass die Ulsterleute nicht in sorge darüber sein sollten, wie sie ihren toffeinden und ihren gegnern widerstand leisteten. da wurde nun rat gepflogen bei den Ulsterleuten und feste und bewirtungen nun von ihnen zugestüst. ich werde eine schmauserei veranstalten, sagte Cuchulinn, zur begrüßung und zur bewirtung² Conchobars in Dún Delga dem mit glänzendem antlitz. ich werde eine andere sehr schöne, sehr grofse schmauserei veranstalten, sagte Celtchair, zur begrüßung und bewirtung Conall Cernachs in Carric Murbuilg. ich werde eine weitere sehr schöne, sehr grofse schmauserei veranstalten, sagte Loegaire, bei Inber Seimne.

Es brach nun auf die mächtige grofse meerflotte, wie wir erzählten, unter Conall Cernach und Findchad und Aed und den edlen Lochlands. sie kamen nun hinaus über die strömung am eingang der bucht und es erhob sich gegen sie ein grüner sturm des grofsen meeres und es erhoben sich seine seehunde und seine wallrosse³ und seine kranichköpfigen ungetüme und seine weifsköpfigen und die vielen fluten des riesig grofsen meeres gegen sie. so grofs war die stärke des windes, der sich gegen sie erhob, dass er die flotte in drei zerteilte. ein drittel von ihnen kam unter Conall Cernach nach Carric Murbuilg; ein anderes drittel unter den söhnen des Romair nach Inber Semni; das weitere drittel, welches unter Alaib (Olaf) enkel des Inscóa des königs von Lochland und unter Findmōr sohn des Rafer des königs des siebenten teils von Lochland und unter Baire der Sciggiri aus dem lager der Piscarkarle stand, dies kam zum strand des Bale mac Buain, zur mündung des Linn Luachainne.⁴

¹ *tochostal* findet sich noch LL 94^a, 28. 95^a, 3. 16. 115^b, 21. 171^a, 9. 263^a, 27. 30, gewöhnlich neben *tinöl*. ² vgl. LL 263^a, 36. 106^b, 10. 32. 35. 268^a, 19; 82^a, 10. 120^b, 4. 13. 262^a, 51. 268^a, 18. 36.

³ auf *rōn* und *rossāl* komme ich bei betrachtung der germ. lehnwörter in unseren sagentexten.

⁴ muss nach dem folgenden ein ort in der Dundalk-bay sein, vielleicht am eingang in das haff, in das der Castletown-river fließt.

Zu derselben zeit [als die dort ankamen] brach Conchobar auf mit 5 mann und 60 über 900 nach der mündung des Linn Luachainne und es wurde das trink- und festhaus in (dem benachbarten) Dún Delga dem glanzantlitzigen zugerüstet. Conchobar war nicht lange dort, als er sah die schiffsschnabelgabeln des segels und die mannschattbreiten (dh. mit mannschatt gefüllten) schiffe und die purpurreinen zelte und die stattlichen, vieltarbigen banner und die *confingi* des kampfes und die blauen, glasernen *síblanga*¹ und die kampfstandarten. wol nun o taptere leute dort unten, sagte Conchobar, gebt bürgen und sicherheiten mir. wol o herr und fürst, sagte Sencha mac Ailella, was meinst du damit? die gröfse eures schadens und eures *murer*² soll mich treffen wie meine gegengabe an gebiet, land und erbeil euch zukommt, wie meine gegengabe an schätzen und kleinoden und wertsachen euch zukommt. möge mir kein übermafs zu teil werden, nicht soll es mir (das übermafs) von bösem und gutem im laufe des jahres kommen mir und euch, indem es in vorbereitung und erwartung für mich steht. wol o herr und fürst, sagte Sencha, was meinst du damit? dass ich nicht weifs, sagte Conchobar, wenn (ob) dies nicht sind die Galtan von Leinster oder die Munsterleute des grofsen Munsterlandes oder die provinz Connacht, die ankam dort, denn es ist mitten voll die mündung von Linn Luachainne und der strand von Bāile mac Buāin.⁴ ich gebe mein wort, sagte Sencha, dass kein kriegler in Irland umherzieht, der seine hand in die hand des herren legt, der mir nicht bekannt sei. wenn es die männer (des übrigen) Irland sind dort, so werde ich von ihnen⁵ einhalt des kampfes (waffen-

¹ in *confingi* könnte *con* genetiv von *co* sein; in *síblanga* könnte *-langa* auf *long* zurückgehen.

² *murer* muss synonymum von *dolud* 'schaden, nachteil' sein; vgl. LL 256^b, 36, 258^b, 43.

³ dh. wir wollen einen vertrag schliessen, dass ich all den schaden, der euch widerfährt, auf mich nehme, wofür ihr im austausch als meine gegengabe (*mochomm-sin*) anspruch habt auf das, was mir zum vorteil ausschlagt. Conchobar fürchtet also unglück für sich.

⁴ wir müssen uns die situation so denken, dass von LL 172^b, 25 an Conchobar sich auf einer warte befindet, von wo er die flotte und das heer sieht; seine begleitung steht unten — daher gleich in der anrede *adegæs dānasa t.s. 'o tapfere leute dort unten'* —, sieht die flotte nicht und kann daher auch die gedanken und befürchtungen, die in Conchobar aufsteigen, nicht begreifen. ⁵ *forthusom* = *forrusom*.

stillstand) suchen bis zu ende von 14 tagen über einen monat¹, und wenn es deine abwesenden freunde sind dort aus den nordmännischen gefilden, dann wäre dir das lieber wie jedes andere gute. wenn sie es sein sollten, sagte Conchobar, so wäre um so leichter eure bufse.² da machte sich Sencha mac Ailella auf zu dem ort, wo die grofse meeresflotte lag und fragte³ nun von ihnen: wer kommt da heran? dies sagten sie nun, dass es entfernte freunde Conchobars seien, die da wären. Sencha kehrte zurück zu dem ort, wo sich Conchobar befand. wol nun, o Conchobar, es sind deine abwesenden freunde aus den nordmännischen gefilden, die dort sind. was soll ich weiter sagen als dass den Conchobar Irland prächtig dünkte⁴ gemessen an der gröfse seines ungestümes, seiner kraft und seines kampfl(dranges), und es brach ein schwall geronnenen und frischen blutes über seine lippen heraus und der blutklumpen⁵, der auf seinem herzen

¹ bis zu welcher zeit ja Conchobar die streitkräfte Ulsterlands konnte zusammengezogen haben.

² mit bezug auf den proponierten vertrag: dann hätten sie ja keinen *dolod* zu befürchten.

³ es ist zu schreiben *roiarfach[t]*. die schreibung *ach* für *acht* — offenbar auf das überwiegen der gutturalen spirans in der aussprache hinweisend, wie ja im heutigen schottisch-gälisch *cht* regulär *chg* gesprochen wird, also *ochg* = *ocht* (*octo*), *mallachg* = *mallacht* (*maledictio*) usw. — findet sich öfters in LL. *mallach* LL 74^b, 16; *oattech* 75^b, 24. 28; *oatech* 100^a, 27; *trach* 252^b, 2; *topach* 72^a, 27; sie ist also mehr wie schreibfehler.

⁴ in ganz ähnlicher weise kommt die phrase zum ausdruck hoher freude vor LL 173^b, 1: als Conchobar zu den veteranen eintritt, da erhoben sie sich bei anblick des königsauges von ihrem lager *et nirbochutulsa dano dōibsiūm amenma* 'und ihr sinn war ihnen erfreut.' O'Clery hat *cudal* ./ *saoth no olc*; *būcudal* ./ *ba saoth, nobā holc*. demnach bieten O'Brien und O'Reilly ein *cudal* bad, wicked, naughty. diese bedeutung lässt sich mit obigen stellen ganz gut vereinen, wenn man die vorliebe des irischen beachtet, eine sache durch verneinung des gegenteils zu bezeichnen (vgl. das Zs. f. vgl. sprachf. 28, 375 ff über *nī messaitē, nī misse* bemerkte): 'nicht war schlecht ihnen ihre stimmung', dh. sie waren erfreut, und 'nicht dünkte den Conch. Iren schlecht (verächtlich)' dh. Irland kam ihm prächtig vorvielleicht dürfen wir die bedeutung 'schlecht' direct auch annehmen in einer stelle der erzählung vom schweine des Mac Dathō: *inchomairle doberisiu issi nīmdēni cutal* (LL 112^a, 41): 'der rat, den du erteilst, der bringt mir — wenn ich ihn ausführe — keinen nachteil, schlägt nicht schlecht für mich aus.'

⁵ *caep chrō* muss 'klumpen von geronnenem blut' bezeichnen: LL S5^b, 21 klagt Cuchulian *is caep chrō mochride* 'mein herz ist eine *caep*

lag, ihn spie er zu der stunde¹ aus. wol o Cuchulinn, sagte Conchobar, lass einfangen die rosse von Mag Murthemni, lass die streitwagen und vierrädrigen (staatscarossen) ihnen anschirren und nimm die edlen Lochlands auf den streitwagen und vierrädrigen mit dir nach Dūn Delga, sodass unter dem angesicht des königs von Lochland die trink- und jubelhalle zugerüstet wird. da wurden die rosse von Mag Murthemne eingefangen und die streitwagen und vierrädrigen wurden ihnen angeschirrt und wurden dem könig von Lochland entgegengebracht und sie wurden nach Dūn Delga gebracht und der palast wurde ausgeräumt² von Conchobar, sodass er unter den augen des königs von Lochland wider zugerüstet wurde. und es erhoben sich darauf die zerteiler zum zerteilen und die schenken einzuschenken diese schmauserei den edlen Lochlands, sodass sie truuken schwatzliebend wurden. als nun das bier³ starker war als die männer und sie sich nur mehr zu zweien und dreien unterhielten, da wurden sie an ihre (schlat-) platze, auf ihre lager, in ihre schlathäuser gebracht; es wurden ihnen gesänge und ertreuende lieder und preishymnen gesungen und sie blieben dort bis zur glanzenden zeit des aufstehens am anderen morgen. Conchobar aber erhob sich zu trüber stunde am morgen und Cuchulinn wurde zu ihm gerufen. wol Cuchulinn, sagte Conchobar, gib den rest der schmauserei, der dir geblieben, den edlen Lochlands, damit sie zufrieden sind, und es sollen nachrichten und boten von dir ausgeschiedt werden durch die gefilde Ulsterlands zu den jüngerlingen der Ulsterleute: es sollen von ihnen ihre nordmännischen freunde aus den nordmännischen gefilden bedient (bewirtet) werden, bis ich zur mündung des Linn Luachainne ziehe, um dort lager zu schlagen.⁷

Fassen wir den weiteren verlauf der erzählung ins auge, so machen wir die auffällende beobachtung, dass bis zum schluss

von geronnenem blut': LL 89^a, 37 ff prophezeit Ferrogam den piraten: 'es werden zahlreicher sein als hagelstücke und gras auf der wiese und die sterne des himmels eure halben köpfe und eure gespaltenen schädel und die *cap* eures gehirns' sonst ist mir das wort nicht bekannt.

¹ die phrase *rahalt nahuairesin* noch LL 176^a, 9. 30. 176^b, 6.

² *falam* kommt mit *fus* 'leer' verbunden vor LL 262^b, 35. 264^b, 15. LBr 224^b, 61. 225^b, 1; Mac Hale übersetzt Genesis 12 *tohu wabohu* mit *faon agus falamh*. es heißt demnach *falmaigim* 'leer machen, räumen': so noch LL 91^b, 4. 13 (rand), 39. 46; 281^b, 2.

³ auf *flaith* 'bier' komme ich unter den germ. lehnwörter zu rück.

(173^a—175^a) diese nordischen bundesgenossen und hilfstruppen vollkommen vergessen sind. als das heer auf dem wege nach *Ross naRig* lager schlägt (LL 174^b, 37), da wird von dem treiben im lager ausführlich berichtet, aber von den so hoch geehrten, mit vierrädigen wagen abgeholtten nordischen bundesgenossen ist keine rede; keine rede ist von ihnen bei den vorgängen LL 174^b, 48 ff und 175^b, 23 ff, und gar erst in der schilderung der herüber und hinüber schwankenden schlacht (LL 176^a, 2—177^b, 25), in der alle namhafteren persönlichkeiten der sage redend oder handelnd auftreten, in der es den Ulsterleuten recht hart angeht: nirgends eine erwähnung der so jubelnd begrüßten Nordmänner, deren anblick Conchobar solchen schrecken einflößte (LL 172^b, 25 ff), während Connall Cernach energisch eingreift. es ist klar, die nordischen bundesgenossen gehörten der alten erzählung der schlacht von *Ross naRig* nicht an und sind erst in der vikingerzeit in die sage gekommen. hält man damit Irlands betätigung nach aufsen hin in kriegerischen dingen bis zum beginn des 11 jhs. zusammen, so ergibt sich leicht, was der ursprünglichen sagerzählung angehören muss, was hineinkam und wie es anknüpfung fand.

Zur zeit des Agricola, der ja *eam partem Britanniae quae Hiberniam aspicit copijs instruxit* (Tacitus, Agricola 24), waren die irischen häfen den händlern von Gallien und Britannien aus bekannt; Agricola hatte auch einen flüchtigen irischen häuptling aufgenommen (*unum e regulis gentis*), der ihm immer wider versicherte, mit einer legion und mäfsigen hilfstruppen könne Irland unterworfen und besetzt gehalten werden. nirgends tritt uns bei römischen schriftstellern bis zum jahr 343 resp. 360 ein zeugnis entgegen, dass die Iren ihr eiland verlassen und an den kämpfen der schwesterinsel gegen die Römer teil genommen hätten. im jahre 360 aber finden wir nach dem zeugnis Ammians (xx 1) Iren (*Scoti*) und Picten in Britannien gegen die Römer kämpfend, welchem kampf 17 jahre vorher schon ein ähnlicher einfall vorausgegangen war nach einer andeutung ebendasselbst. diese periode vom beginn des 4 jhs.¹ bis 603 (schlacht bei Degaстан) ist die

¹ wenn auch Iren (*Scoti*) zuerst 343 resp. 360 den Römern auf britannischem boden entgegentraten, so ist damit doch nicht gesagt, dass sie nicht eher, etwa in der zeit von Severus bis 343, einfälle in das von den Römern

zeit von Irlands kriegerischer betätigung nach aufsen. mit Picten vereint kämpfen *Scotti per diversa vagantes* gegen die Römer (Amm. Marc. xxvii S. 9). um 400 gelingt es Stilicho, auf kurze zeit Iren und Picten zurückzudrängen (Claudian, *Getica* 31, 89; 22. 250. 253), die nach abzug der Römer um so heftiger über die entblößten gränzen eindringen. ende des 5 jhs. siedelt sich ein Ulstergeschlecht nördlich vom firth of Clyde fest an (Beda, *Hist. gent. Anglorum* 1, 1), von wo sie durch fortwährende nachzügler verstärkt ihre herrschaft gegen Picten und Sachsen erweiterten. bis ihnen die letzteren unter Aedelfrid von Northumberland in der schlacht bei Degsastan im jahr 603 nach einer seite ein ziel setzten (Beda 1, 34; vgl. Skene, *Celtic Scotland* 1 137 ff). vorher waren sie schon von den kusten von Wales (Gwyned und Dyfed) vertrieben, wo sie ebentalls festen fuß gefasst hatten (vgl. Nennius § 14 ed. SMarte; Cormacs glossar s. v. *mogheime*; Laud. 610 fol. 100^v, 1; Rawl. B. 512 fol. 73^v, 1).

Die dritte periode irischer geschichte kann man füglich mit 654 beginnen, dem großen Sachseneinfall nach Irland (Beda 4, 26; *Annalen der 4 meister* a. 683 und O'Donovans noten bd. 1 s. 289 ff); hundert jahre später kommen die Nordländer (Norweger und Dänen) ins eigentliche Irland, um mehr als 200 jahre dort zu hausen (siehe s. 203). als zeit des ersten eintalls der Nordländer in Irland selbst steht das jahr 795 fest (s. Todd, *Cogadh Gaedhel* s. xxxi ff). das bekanntwerden der Iren mit den Nordleuten ist jedoch gewis beträchtlich früher eingetreten. Iren saßen nicht nur im gegenüberliegenden Schottland und auf den Hebriden, sondern der wandertrieb und das streben, das christentum auszubreiten, führte sie von der mitte des 6 jhs. an ebenso nach den Orkneys und Schettlandsinseln wie nach Alemannien und Baiern (s. Greith, *Altir. kirche* s. 169 ff). nach jenen inseln (Schettlands-, Orkneys und Hebriden) kamen aber die Nordmänner lange vor 795, wofür wir zeugnisse haben. im jahre 825 schrieb der Ire Dicuil im Frankenreich in hohem alter seinen *Liber de mensura orbis terrae* aus verschiedenen quellen zusammen; nur über die inseln nordunabhängige Schottland nördlich vom wall des Severus (Clyde-canal) machten. die *Annalen der 4 meister* wissen zum jahr 240 von einem *longes* (verbanung über see) des Cormac nach Schottland und im jahr 326 soll Muiredach Tirech den Colla Uais mit 300 mann nach Schottland vertrieben haben. wenn wir beachten, dass schon bei Agricola sich ein solcher *regulus* aufhielt, so sind diese nachrichten gar nicht unglaubwürdig.

östlich von Irland und Schottland macht er neue angaben: *circum nostram insulam Hiberniam sunt insulae, sed aliae parvae atque aliae minimae. iuxta insulam Britanniam multae aliae magnae aliae parvae aliaeque mediae, sunt aliae in australi mari et aliae in occidentali, sed magis in parte circii et septentrionis illius habundant: in aliquibus ipsarum habitavi, alias intravi, alias tantum vidi, alias legi* (Parthey, Dicuil s. 41). nachdem er darauf die nachrichten des Plinius Secundus, Isidor und anderer über Thule mitgeteilt, fährt er fort: *trigesimus nunc annus est a quo nuntiaverunt mihi clerici, qui a kalendis Februarii usque ad calendas Augusti in illa insula manserunt, quod* usw. (aao. s. 43) und macht dann angaben über länge und kürze der tage, die nur auf Island selbst konnten gewonnen sein (s. Letronne, Recherches géographiques s. 136 ff), wo also 795 irische mönche gewesen waren.¹ dann aber schließt er diese notizen ab: *sunt aliae insulae multae in septentrionali Britanniae oceano, quae a septentrionalibus Britanniae insulis duorum dierum ac noctium recta navigatione plenis velis assiduo feliciter vento adiri queunt. aliquis presbyter mihi rettulit quod in duobus aestivis diebus et una intercedente nocte navigans in duorum navigula transtrorum in unam illarum introivit. illae insulae sunt aliae parvulae. fere cunctae simul angustis distantes fretis, in quibus in centum ferme annis heremitae ex nostra Scotia navigantes habitaverunt. sed sicut a principio mundi desertae semper fuerunt, ita nunc causa latronum Nortmannorum vacuae anachoritis, plenae innumerabilibus ovibus ac diversis generibus multis nimis marinarum avium* (Parthey, Dicuil s. 44). also um 725 zogen sich schon die irischen eremiten von den Færoern zurück in folge ihrer bekanntschaft mit den nordmännischen piraten.

Dies zeugnis über das bekanntwerden der Iren mit den Nordleuten bald nach 700 wird durch ein anderes gestützt. wir lernten oben *Hiruath* aus den sagentexten als eine bezeichnung Norwegens kennen (s. 205). der älteste beleg dafür findet sich im Book of Armagh in den lat. notizen über Patrick, also in einer handschrift, geschrieben um 807. hier wird er-

¹ wird bekanntlich durch *Íslendingabók* cap. 1 bestätigt; die stelle bei Zeufs, Gramm. celt. s. x note.

zählt, dass Patrick mit seinen begleitern in Dichuil zu einem riesengrabe von 120 fuß länge gekommen sei und, als seine begleiter nicht glauben wollten, dass ein mensch könne so lang gewesen sein, den toten riesen erweckt habe. auf seine frage, wer er wäre, antwortete er: *ego sum macc maicc Cais maic Glais, qui fui subulcus rig Lugir rig Hirotae, jugilavit me fian maic maic Con* usw. (Book of Armagh fol. 14^v, 2). die gröfse des mannes erinnert an Goll, dessen schwert ja 30 fuß den Laeg lang dünkte (LL 108^v, 45; oben s. 212). es ist klar, dass, wenn die Iren erst um 795 mit den riesengestalten aus Hördaland bekannt geworden wären, nicht dieser schweinehirt des königs Lugir von Hördaland um 807¹ so in die Patricklegende könnte verflochten sein: die bekantschaft muss mindestens so weit zurückreichen wie Dichuil angibt.

Diese kurz characterisierten drei perioden irischer geschichte spiegeln sich in den erzählungen des älteren cyklus der irischen heldensage (um Cuchulinnnsagenkreise) wider. den historischen hintergrund liefert die erste periode, die zeit, in der Irland an den geschicken des übrigen Europa keinen anteil nahm, in der die kämpfe der clanhauptlinge unter einander und coalitionen von hauptlingen gegen einander das leben des volkes ausfüllten. die ereignisse und zustände dieser periode liefern den kern dessen, was in den erzählungen aus dem Cuchulinnnsagenkreis dem geschichtlichen mythos — wenn ich so sagen darf — angehört. es ist im höchsten grade bezeichnend, dass die Iren in ihren annalen — die für jene zeit ganz gewis nicht als historische quelle gelten dürften — die hauptpersonen des Cuchulinnnsagenkreises, Conchobar, Cuchulinn, und damit die an sie geknüpften sagenhaften ereignisse in das jh. von 50 v. Chr. bis 50 n. Chr. verlegen.

Aber auch die zweite periode irischer geschichte, die der kriegerischen betätigung nach aufsen hin, speciell der Ulsterländer in Nordbritannien (Schottland), wirft in die texte des Cuchulinnnsagenkreises ihren abglanz und zwar immerhin so, dass, wo diese ereignisse in die sagen hineinspielen, sie nicht

¹ die sage, dass Patrick den *Glass mac Caiss mucaid rig Hiruatha*, der ermordet worden *dfiannaib maic Con*, von den toten erweckt habe, findet sich in Cormaacs glossar s. v. *mogheime*, nur dass die begebenheit mit *Glasimperc nan Giedel forbrū mara nleht* in verbindung gebracht wird.

als eine ursprünglich fremde zutat erscheinen, sondern organisch mit dem kern und hauptbestandteil der sagen-erzählungen verwachsen sind. die einheit der zeit ist — wie auch bei anderen völkern im historischen mythos — festgehalten: die ereignisse der zweiten periode sind auf die repräsentanten der ersten übertragen, gewis ein ebenso echter zug wirklicher sagenentwicklung als wenn in unserer Nibelungensage auf dem historischen hintergrund der kämpfe mit den Hunnen spätere kriege der Franken mit Thüringern, Sachsen und Dänen sich abspiegeln. um zu zeigen, wie fest dieser abglanz der geschichtlichen ereignisse der zweiten periode mit dem kern und hauptbestandteil der sage verwachsen ist, erinnere ich an den bekannten sagentext *Longes mac nUsnig* (LL 259^b, 11—261^b, 24) 'die verbannung der söhne von Uisnech' nach Schottland, der ja den grund der verbannung des Fergus und anderer Ulsterleute nach Connacht erzählt und die voraussetzung ist zu dem umfassendsten stoff des Cuchulinnisagenkreises, der *Tāin bō Cūalnge* (LU, LL), sowie zu erzählungen wie *Tāin bō Flidais* (LL 247^a, 34—248^a, 10 = LU 21^a—22^b); die ermordung der söhne des Usnech wird in der *Tāin bō Cūalnge* (LL 102^b, 18) von Conchobar (LL 102^b, 18) geradezu als ursache des zwistes mit Fergus angegeben. auch Cuchulinnis tätigkeit in Schottland in *Tochmarc Emere* (LU 121—127) ist ein ursprünglicher, organischer bestandteil dieses textes und wird von anderen wie *Tāin bō Cūalnge* vorausgesetzt. endlich ist auch die expedition des Froech und Conall Cernach nach Schottland und ins Pictenland (LL 251^b, 33—252^b, 5) zu nennen, worüber näheres in anderem zusammenhang.

Beachten wir dies alles, so ist klar, dass der Cuchulinnisagenkreis¹ keinesfalls vor ende des 5 jhs. seinen abschluss kann

¹ dass der Cuchulinnisagenkreis seinem ursprung nach Ulstersage ist, ist von selbst klar, da die haupthelden Ulsterland angehören. dass er in Ulsterland ausgebildet wurde und dort seinen abschluss gefunden hat, machen zwei puncte sicher: 1) so lange sich die helden in Ulsterland und den benachbarten gebieten Connachts (ost-Connacht) bewegen, stimmen die topographie und die entfernungen der einzelnen örtlichkeiten in der sage ziemlich gut mit der wirklichkeit; verlassen sie dies gebiet — ich erinnere an *Mesce Ulad* —, dann fehlt der sage jedes mafs für die entfernungen. 2) der kriegerischen tätigkeit Ulsters vom 3 jh. an in Alba entsprechen die züge der Südiren nach Wales und Cornwales (s. oben s. 230 citate), wo ja die noch heutigen tages vorhandenen Ogaminschriften zeugnis ablegen von der

gefunden haben. andererseits ist, wie ich Zs. I. vgl. sprachl. 28, 426 ff glaube wahrscheinlich gemacht zu haben, der umfassendste sagentext dieses cyklus, *Táin bā Cúalnge*, in der ersten hálfte des 7 jhs. als ganzes entstanden und aufgezeichnet worden. ein grund zu der annahme, dass die wichtigsten texte des älteren sagenkreises hinsichtlich ihrer ersten autzeichnung sollten jünger sein, liegt nicht vor.

Zwei folgerungen ergeben sich hieraus: einmal, dass die zusammenfassung und gestaltung kleinerer sagen um die Ulsterhelden zu epischen erzählungen, wie sie uns erhalten sind, im 1 jh. der vollständigen christianisierung Nordirlands vor sich gieng, also ungefähr von 480—580. diese schlussfolgerung wird, abgesehen von einer reihe von momenten, die im laufe der untersuchung zur sprache kommen, durch eine allgemeine erwägung gestützt. nur diese zeit macht uns eine seite unserer sagentexte verständlich: direct und specifisch heidnisches enthalten unsere sagentexte nicht, aber ebenso fehlt jede spur eines christlichen elements in den erzählungen. dies ist meines erachtens nur erklärlich, wenn diese erzählungen in der genannten zeit ihre form fanden. das christentum war bekanntlich in Irland in ältester zeit frei von intoleranz: *ní dino nadtandchaid fri brethir nDe irecht lítri 7 nu-fiaduaise ocus fricuibsena cresion, conairged inord breithemnachta laPatraic ocus eclaisi 7 flaithe Erenn*: 'eine sache nun, die nicht in directem widerspruch stand mit dem worte gottes im geschriebenen gesetz (des alten testaments) und dem des neuen anwesenheit von Iren in jener zeit, wo ja Irlands vorletzter heidnischer monarch (*Niall nōigiallach*) 405 seinen tod fand. da nun jenes (Ulsterlands kriegerische tätigkeit nach außen) integrierender teil der Cuchuliansage geworden, letzteres (Leinsters und Munsters kriegerische tätigkeit nach außen) in dem älteren sagenkreis unbekannt ist, so kann die Cuchuliansage nur in Ulster ausbildung und abschluss gefunden haben. hierhin weisen auch die ältesten hss. (s. Zs. f. vgl. sprachl. 28, 683, 684). — dagegen ist die Ossiansage — wie ich hinzufügen will — Leinster- und Munstersage ursprünglich. darin liegt der wesentliche unterschied der beiden sagenkreise und nicht in dem umstand, dass die hauptträger um 200 jahre von einander getrennt lebten, wie man immer hervorhebt. das wandern der Ulstersage nach Leinster und Munster einerseits und das wandern der Ossiansage nach Nordirland und Schottland andererseits führte allmählich jene vermischung der beiden sagenkreise herbei wie sie am charakteristischsten in Macphersons Ossian vorliegt.

testaments und mit den bekenntnissen der frommen (?), wurde bewahrt [— also nicht ausgemerzt —] in dem gesetz durch Patrick und die kirchen und die fürsten Irlands' heifst es in der einleitung zum *Senchas mōr* über Patricks tätigkeit hinsichtlich der umgestaltung des heidnischen, vorchristlichen rechts (*Senchas mōr* bd. I s. 16). nur eine zeit, der das christentum zwar herzenssache, die aber noch von römischem zelotismus frei war und mit liebe auf ihre vergangenheit blickte, konnte beides fertig bringen: ausmerzung des direct heidnischen ohne einführung christlicher elemente. als die irische kirche romanisiert und in ihr jener kapuzinergeist Roms zur herrschaft gekommen war, gegen den sich der Ire Colmān so echt christlich und stolz wehrte (Beda, *Hist. gent. angl.* 3, 25), dass er lieber seinen bischofssitz aufgab bei den Sachsen als sich Roms ansprüchen unterwarf (Beda aao. 3, 26), als diese zeit gekommen war — also mit dem 8 jh. —, da sprang man anders mit den helden des Cuchulinnisagenkreises um: da steckte man sie — mit ausnahme Conchobars — sammt und sonders in die hölle und liefs sie schmoren, wie wir im verlauf sehen werden.

Die zweite folgerung, die wir aus den erörterungen s. 228 bis 234 ziehen können, ist die, dass alles, was in den texten des Cuchulinnisagenkreises — sofern sie dem alten grundstock angehören — von nordgermanischen elementen überhaupt aus der 3 periode irischer geschichte vorkommt, unursprünglich ist und in vorhandene epische erzählungen eingefügt wurde.

Kommen wir nun wider auf die erzählung von der schlacht bei *Ross naRīg* zurück (siehe s. 228). es ist doch wol denkbar, dass in der ältesten fassung der erzählung von der schlacht bei *Ross naRīg* der umstand, dass der neben Cuchulinn berühmteste Ulsterheld (vgl. die erzählungen *Fled Bricrend* und *Scēl mucci maic Dathō*) in der Tāinschlacht nicht auftritt, dass dieser umstand in der fortsetzung der *Tāin bō Cūalnge*, als welche sich *Cath Ruiss naRīg* ergibt, so motiviert war, dass Conall Cernach in den von Ulster aus eroberten und colonisierten strichen Schottlands und auf den inseln sich befand, um zins und tribut einzutreiben. so finden wir ihn geradezu in *Tochmarc Emere* auf einer der Hebriden mit Loegaire Buadach *octobuch acīsa arbai cīs ainsib Gall do-Ultaib intansin* 'beim einziehen ihres tributes, denn die Ulsterleute zogen in jener zeit tribut von den Hebriden' (LU 126^a, 17).

darin spiegeln sich ja die historischen verhältnisse wider, denn wir wissen, dass bis zum reichstag von Druimm Ceta (575) der irische herscher der Dalriadaschotten gehalten war, zins und tribut nach Irland zu zahlen. auf jener versammlung, an der Columba von Jona aus teil nahm, wurde festgesetzt *afecht 7 aslöged lafiru Erend dagrös, acain 7 arobach lafiru Alban* (LÜ 6^a, 6), dh. dass die Iren Schottlands die Irlands im krieg unterstützen sollten (heerfolge leisten), aber von tribut und gerichtbarkeit der Iren Irlands frei werden (vgl. auch Reeves Adamnan s. 264).

So können wir uns also die erzählung von *Cath Ruiss naRig* denken in einer älteren fassung, wo einfach (= LL 171^b, 45 bis 173^a, 37) erzählt war, dass der in den *Galliathaib* und auf den *insib Orc* abwesende Conall Cernach benachrichtigt wurde von dem geplanten rachezug und dass er auch richtig eintrat und teil nahm. hier waren unter *Galliatha* die eroberten gebiete in Schottland gemeint, wie ja tatsächlich die bewohner nördlich vom Solway-firth, also dem der irischen gratschaft Antrim gegenüber liegenden strich, im welschen *Galrybbllel*, irisch *Gal-Gaedel* (heute Galloway) genannt werden.¹

¹ in dem verschiedenen gebrauch des wortes *Gall* spiegeln sich die verschiedenen perioden irischer geschichte schön ab. das wort wird seinen ursprung genommen haben von händlern Galliens, die während der ersten periode irischer geschichte die häfen Irlands besuchten (vgl. Tacitus, Agricola 24). *Gall* ist daher 1) ursprünglich ein bewohner Galliens und 2) fremdling im allgemeinen. eine erinnerung an diese älteste bedeutung dürfen wir vielleicht in der nachricht Cormacs ($\frac{1}{2}$ 903) suchen: *Gaill ainm dosarechlannaib Franc* 'Gaill heißen die freien geschlechter der Franken.' zu Cormacs zeit hieß jeder ausländer *Gall*, speciell Norweger und Danen; wenn er also überliefert, dass besonders die Franken so hießen, so kann dies nur seinen grund haben in der erinnerung an die ursprüngliche bedeutung des namens 'bewohner Galliens'. eine directe nachricht über den handel von der gallischen küste hat Cormac unter dem wort *epscoip* bewahrt: *Epscoip fina isna Muirbrethaib, esera tomais fina le cennaigib Gall 7 Frange* 'epscoip von wein [dh. *scyphus* wein] kommt in dem see-recht vor, es ist ein weinmaß bei den gallischen und fränkischen händlern!'

Mit der zweiten periode treten andere ausländer mit Iren in verbindung, die bewohner Schottlands und der schottischen inseln (Hebriden). dass in dieser zeit unter den *Gaill* 'fremdlinge' verstanden wurden, ist begreiflich. aus dieser zeit stammt die bezeichnung *insi Gall* 'inseln der Gall' für die Hebriden, die auch noch gilt in einer zeit, als man unter *Gaill* schon andere fremdlinge (Danen, Norweger) verstand (siehe s. 241 anm 1); aus dieser zeit stammt auch die im text erwähnte bezeichnung *GallGaedel* für den schottischen landstrich am Solway-firth. alle beziehungen unserer älteren

Über die so ausgebildete erzählung und ihre träger brausten die stürme der vikingerzeit. nun saßen auf den Orcaden und an der nordküste Irlands die nordmännischen jarle, teils unter botmäßigkeit des norwegischen herschers (so von 889 an Sigurdr, von Harald belehnt, und nach ihm Einarr, s. Johnstone, Antiquit. s. 5 ff), teils piraten auf eigene faust. sie kämpften nicht blofs gegen Iren sondern auch unter sich (Norweger gegen Dänen) und mit Iren verbündet gegen Iren, wie uns die annalen lehren. beachten wir nun, dass am beginn der irischen geschichte der vertriebene *regulus* steht, der den Agricola zum eingreifen in die irischen inneren zwiste reizt (Tacitus, Agricola 24), und dass 1168 Mac Dermot von Leinster den untergang der irischen selbständigkeit damit einleitete, dass er in seinen kämpfen gegen Roderic O'Connor und die hauptlinge von Meath den englischen könig Heinrich II ins land rief — beachten wir dies, so werden wir es nicht unwahrscheinlich finden, dass in der vikingerzeit clanhauptlinge aus Ulsterland nordische jarle auf den Orkneys zur hilfe riefen gegen andere irische hauptlinge.

Diese verhältnisse haben ihren niederschlag gefunden in der auf uns gekommenen ältesten recension von *Cath Ruiss naRig* in LL 171—177. die anknüpfung lag nahe: Conall befand sich in *Galliathaib* und auf den *insib Orc*, um zins und tribut einzutreiben, und unter *Gaill* verstand man jetzt hauptsächlich die Nordleute. dass diese einführung der Nordleute jungen datums ist und vor allem in eine in der form feststehende erzählung stattfand, wird nicht blofs durch die s. 229 vorgeführten sagentexte, in denen die *Gaill* nach Schottland (*Alba*) weisen, sind reflexe der zweiten periode irischer geschichte.

In der dritten periode irischer geschichte sind die ins land kommenden Nordländer (Norweger und Dänen) *Gaill: Cogadh Gaedhel reGalliaibh* ist, wie schon bemerkt, bezeichnung des werks, das die kriege der Iren und Nordländer schildert.

In der vierten periode, von ende des 12 jhs. bis heute, sind *Gaill* *κατ' ἑξοχῆν* 'Engländer'.

Hieraus ergibt sich, dass man im geiste der zeit, aus der unsere ältesten sagentexte uns überliefert sind, *Gall* mit 'Nordländer' übersetzen muss, sofern nicht der feste sprachgebrauch (*insiGall*, *GallGaedel*) oder die localisierung nach *Alba* (Schottland) es verbieten. bei den *Galliatha* in *Cath Ruiss naRig* dachte sicher die zeit von LU und LL an 'nordische gefilde' und zwar nicht blofs an die Nordmänner an schottischer küste und auf den inseln, sondern auch an ihre fernere heimat.

inneren gründe erwiesen, sondern lässt sich aus äufseren indicien demonstrieren.

Conchobar und die haupthelden befanden sich in Emain (in der heutigen grafschafft Armagh), als die nachricht von Conall Cernach kam, er werde eintreffen. fasst man Conchobars stimmung bei beginn der erzählung ins auge, dann ist es wenig wahrscheinlich, dass er zuerst an grofse gelage gedacht habe (LL 172^a, 46 ff.). er bricht mit gefolge nach der mündung von Linn Luachainni auf. da es nun sofort heifst, dass in Dün Delga das fest zubereitet wurde (LL 172^b, 23), und da er den Cuchulinn, den häuptling von Mag Murthemni, in dem Dün Delga lag, anforderte, die gelandeten nordischen edlen auf vierrädri gen wagen nach Dün Delga zu fahren, so muss die mündung von Linn Luachainne in der nähe von Dün Delga gewesen sein, muss also — wie s. 225 ann. 4 bemerkt — der eingang in das haff sein, in welches der Castletown-river fließt, und in dessen nächster nähe sich ja Dundalk befindet. hier in Dundalk werden nun die willkommenen bundesgenossen bewirtet, und am anderen morgen sagt Conchobar zu Cuchulinn: 'gib den edlen von Loehland noch den rest der schmauserei, dass sie betriedigt sind, und es sollen von dir boten und nachrichten durch die Ulstergefilde geschickt werden zu den jungen männern von Ulsterland. es sollen von ihnen unsere ausländischen freunde bedient (unterhalten) werden, bis ich gehe nach der mündung von Linn Luachainne und bis dort von mir ein lager geschlagen wird' (LL 173^a, 35—41). was soll dies? Conchobar war ja so gut wie da, wohin er hier will! dann fährt Conchobar fort: 'rede terner zu den 150 veteranen, die sich auf ihrem alterlager befinden ohne waffen und rüstung; rede für mich zu ihnen, dass sie an diesem zug teilnehmen' (LL 173^a, 41—46). Cuchulinn weigert sich, zu den alten zu gehen. 'da gieng Conchobar zu ihnen in den grofsen königspalast, in dem sich befanden die alten veteranen' (LL 173^a, 49, 50). wo soll der denn sein? doch gewis nicht in Cuchulins burg Dün Delga. es ist klar, dass die scene von LL 173^a, 35 ff nicht in Dün Delga sondern in Emain, der residenz Conchobars, spielt, wo der grofse königspalast war; und dazu passt auch LL 173^b, 17, 18 besser, wo erzählt ist, dass man bis zur ersten nacht nach Inber Linni Luachainne kam: dies wäre von Dün Delga gemessen komisch,

ist aber von Emain aus betrachtet mit der wärklichkeit in einklang. es folgt also, dass LL 172^a, 46—173^a, 37 nicht mit dem folgenden stimmt: die ganze erzählung von der ankunft und bewirtung der edlen von Lochland ist in eine ältere erzählung eingefügt.¹

Die somit nachgewiesene tatsache, dass der niederschlag des vikingerzeitalters in einen sagentext nachträglich gekommen ist, stimmt aufs schönste zu der von mir aus ganz anderen gründen (siehe das s. 234 gegebene citat) gemachten annahme, dass die wichtigsten texte des älteren sagenkreises, die uns in den beiden hss. des 12 jhs. bewahrt sind, ihre erste form und schriftliche fixierung spätestens im 7 jh. fanden. diese tatsache stimmt aber auch noch zu einem anderen resultat, das wir gewinnen werden, dass nämlich die germanischen saginelemente, die wir in diesen sagentexten werden kennen lernen, ebenfalls den kern der sage nicht berühren, sondern in äußerlich aufgehfteten zügen aus der germanischen heldensage bestehen.

Noch in einem weiteren der zur untersuchung stehenden texte haben die drei perioden irischer geschichte ihren ausdruck gefunden, in *Tochmarc Emere* 'Cuchulinnus werben um Emer' (LU 121^a, 27—127^b, 1), und zwar ganz wie in *Cath Ruiss naRig* so, dass der niederschlag aus der dritten periode in widerspruch mit den voraussetzungen der erzählung steht.

Die erzählung gehört, so weit sich aus den umfangreichen fragmenten in LU 121^a—127^b schliessen lässt, nach sprache und wortschatz zu dem ältesten aus dem älteren sagenkreise. sie hat als voraussetzungen und hintergrund die verhältnisse der ersten periode irischer geschichte. durch den in ausländischer kleidung als gesandter des königs der ausländer (*isnahib Galle-cusaib amail bitis techta rīg Gall doaccallaim Conchobair* Rawl. B. 512 fol. 117^a, 1) auftretenden Forgal aus Leinster wird Cuchulinn bestimmt, zu weiterer kriegerischer ausbildung nach Schottland (*Alba*) zu gehen, wo er andere Iren trifft, die zu gleichem zweck da waren (vgl. LU 73^b, 13, LL 81^a, 27 ff, 83^b, 18 ff, 84^a, 32 ff, 88^a, 6 ff, 88^a, 43—88^b, 24, 88^b, 36). dies ist offenbar der reflex aus der zweiten periode irischer geschichte von 360 an

¹ selbstverständlich erstreckt sich die umgestaltung von LL 171^b, 46—173^a, 37, wodurch ein abschnitt der alten erzählung verdrängt wurde.

(siehe s. 230, 236): der *rī Gall* ist in Schottland gedacht, auf der rückkehr begegnet nun Cuchulinn folgendes abenteuer:

Dodeochaid Cuchulinn iarsin inalunga dosaigid Erend; isiat robolucht oenlunga dō. . Lugaid 7 Lūan, damac Lōich, 7 Ferbāeth 7 Lārīn 7 FerDiad 7 Drust mac Serb. Lotar dothig Ruāid rīg nainsi aīdchī samna. Isand bātar issudin foracind Conall Cernach 7 Loegaire Buādach octobuch acīsa arbāi cis ahīnsib Gall daUllaib intansin. Atchluin Cuchulaind iarom imbrōn forachind ocdān indrīg. Cisi nūalso? forCuchuluind; ingen Ruaid berair hicis doFomorih ariat, isairi fil inbronsa siudān. Cait hifil indingen olse. Fil isintrāig thōs oliat. Tic Cuchulaind combōi hicomair nahingini isintracht. Imnāfoacht Cuchulaind scōla dī; adfēt dō indingen dub-ir. Canas atecait nufir? alse; ondīnsi etercōin tall olsi nabī sund foracind nan-cland. Tarassair and iarum foracind 7 romarb natrī Fomorī argalaib oenfer. Rochrechtnaig immorro infer dedenach dib escom forabōit. Dorat indingen breit diahetuch dō machrecht. Tōitseom ass iarom cenaslonnud dindingein. Tic indingen dondun 7 adfēt diahathair inseōl nulī. Tic Cuchulaind dondun amal each naigid. Ferait fælte friss iarum Conall 7 Loegaire. Māidit sochaidi isindūn dano marbad naFomorī, acht nirochreit indingen dōib. Doronad fothrucud lasinrīg iarsin 7 dobretha cāch aruair chuci. Tānic dano Cuchulaind cumma ebāich 7 dorat indingen aichni fair. Dober inningin duit forRuad 7 icfat fōin atinsera. Nathō, forCuchulaind, tired diabliadna coHerind indegaid madūil dī 7 fogōba messi und LU 126², 11—41.

Cuchulinn bestieg darauf seine schiffe, um nach Irland zu kommen; folgendes war die mannschatt eines seiner schiffe: Lugaid und Lūan, zwei söhne des Lōich, und Ferbaeth, und Larīn und FerDiad¹ und Drust² mac Serb. sie giengen zum hause Ruads des königs der insel³ in der nacht von sommerende. da

¹ die genannten helden kämpfen in der *Tūin bī Cōalgne* im heere der Medb gegen Cuchulinn und fallen zum teil durch ihn.

² Drust ist ein öfters auftretender königsname unter den Picten.

³ hier muss ein satz ausgefallen sein, in dem erzählt war, dass sie zu einer bestimmten insel kamen. die von O'Curry (Manuscript materials of ancient irish history s. 280) benutzte jüngere hs. nennt *Rechrainn*, das heutige Bathlin, nordöstlich von der irischen grafschaft Antrim. dies ist aus mehreren gründen unwahrscheinlich und daher als ausfüllung der lücke durch die jüngere quelle zu betrachten: 1) gehörte *Rechrainn* immer zu Irland (Ulster) und man betindet sich nach dem folgenden noch nicht auf irischem

finden sie vor Conall Cernach und Loegaire Būdach beim ein-treiben ihres tributs, denn die Ulsterleute bezogen damals tribut von den schottischen inseln (Hebriden). Cuchulinn hört darauf die weklage in der burg des königs. was ist das für eine totenklage? sagte Cuchulinn. die tochter des Rūad wird als tribut den Fomōrs gegeben, sagten sie, deshalb diese trauer in der burg. wo ist das mädchen? fragt er. sie ist dort unten am strand, sagten sie. Cuchulinn gieng, bis er das mädchen traf; er erfragte die geschichte von ihr; die jungfrau meldete sie ihm klar. woher kommen die männer? fragte er. von einer sehr fernen insel dort, sagte sie, und es findet sich hier kein recke¹, der ihnen entgegentrete. er trat ihnen nun darauf entgegen und tötete die drei Fomōir allein im kampf gegen sie. der letzte von ihnen aber verwundete ihn am handgelenk. die jungfrau gab ihm einen streifen von ihrem gewand um seine wunde. er entfernt sich darauf, ohne sich der jungfrau zu erkennen zu geben. die jungfrau kommt zur burg und erzählt ihrem vater die ganze begebenheit. Cuchulinn kommt zur burg wie jeder gast. es begrüßen ihn darauf Conall und Loegaire. viele rühmen sich nun in der burg der ermordung der Fomōirs, aber die jungfrau glaubte ihnen nicht. der könig liefs sie alle baden und der reihe nach ihr vorführen. auch Cuchulinn kam wie ein jeder und die jungfrau gab ein zeichen auf ihn (erkannte ihn). ich werde dir die jungfrau geben, sagte Rūad, und ich werde selbst den (die mitgift bildenden) kaufpreis zahlen. nein nein, sagte Cuchulinn, sie soll über ein jahr mir nach nach Irland kommen, wenns ihr gefällt, und sie wird mich dort finden.²

Um die hindeutung auf die Nordländer, die in diesem text boden. 2) die insel gehörte zu den *insi Gall* (LU 126^a, 17); mit *insi Gall* bezeichnete man aber ständig die Hebriden (siehe O'Donovan, Annalen der 4 meister bd. 7 s. 70 und Hennessy, Chronicum Scotorum index s. *insi Gall*). 3) damit stimmt, dass man sich den wohnsitz der Scathach, woher Cuchulinn kam, über dem gebirge im nordöstlichen Schottland dachte (Rawl. B. 512 fol. 117^a, 2).

¹ O'Curry fasst *ēcland* als 'assassin' oder 'outlaw' (Manners and customs III 507). etymologisch ist *ēcland* einfach 'der aus dem geschlecht, clan (*cland*) ausgestoßene' (gebildet aus *cland* wie *ēcra* aus *cara*); tatsächlich hat es die bedeutung 'held, kriegler' wie das auf gleicher anschauung beruhende nord. *rekkr*, ags. *vrecca*, alts. *wrekkio*, ahd. *reccho*: LL 252^b, 15 heißt es *da ēcland da threnfer* 'zwei ēcl. zwei tapfere männer' und LL 291^a, 18 stehen *ēcland* und *mil* (kriegler) gleich.

nach den anschauungen des 11 jhs. vorliegt, verständlich zu machen, muss ich die irische mythologie kurz streifen.

Vom alten götterglauben der Ireu ist uns direct — etwa in dem sinne der Merseburger zaubersprüche oder auch nur des altsächsischen taufgelöbnißes — nichts erhalten, was begreiflich ist, wenn wir die zeit der christianisierung Irlands — die wol um 500 abgeschlossen zu denken ist — und die zeit, aus der unsere ältesten einheimischen quellen stammen, ins auge fassen. gleichwol ist uns indirect vieles von diesem götterglauben erhalten, und zwar führen zwei, wenn auch vielfache trübe quellen zu ihm.

Die irische gelehrsamkeit des 9—10 jhs. hat die alten vorstellungen des volkes von seinen göttern und dämonen und von dem leben und treiben derselben benutzt, um daraus vorgeschichtliche geschichte zu machen — wenn ich so sagen darf —, um die kluft, die jenseits der geschichte und heldensage bis zur sintflut, ja weiter, gähnte, auszufüllen. dieses an sich bewundernswerte system vielfältiger eroberungen Irlands in vorhistorischer zeit ist im wesentlichen zur zeit der *Historia Brittonum* des Nennius (um 900) abgeschlossen (vgl. § 14 ff). seit beginn des 11 jhs. stehen uns zahlreiche einheimische quellen in irischer sprache zu gebote. an Saxo grammaticus und seine behandlung der altnordischen göttersagen wird man öfters erinnert.

Neben dieser gelehrten, z. t. künstlich getrübbten quelle fließt als zweite die der irischen heldensage, die bei dem hohen alter, in das manche sagentexte zurückgehen, sehr wichtig ist. eine umfassende sammlung des ganzen erhaltenen materials und eine sorgfältige sonderung desselben nach beiden quellen fehlt noch; demnach auch noch eine darstellung dessen, was sich über irischen götterglauben wissen lässt.

Die *Fomōrs* (*Fomōre*, *Fomōrach* der gelehrten überlieferung treten um 3000 a. m. auf, als die söhne des Nemed, die dritte der irischen colonien, in Irland sich angesiedelt hatten. sie werden als piraten gedacht, mit denen nicht nur die söhne des Nemed sondern auch die nach ihnen einrückenden unhistorischen siedler harte kämpfe führten (LL 6^o, 25 ff). nach dem tode des Nemed, der ihnen 3 schlachten — in Conuacht, Leinster und Ulster — lieferte, setzten sie sich auf Torinis, dh. Tory Island, einer dem nordwestlichen Donegal vorgelagerten insel, fest. von hier aus hielten sie Irland tributpflichtig und forderten zwei drittel der

nachkommenschaft, des getreides und der milch von den männern Irlands. diesen tribut (*cīs*) zogen sie auf genannter insel jede nacht vor sommerende (*cach aidche samna*) ein LL 6^a, 46 ff, 7^a, 20 ff.

Fomōr, *fomōrach* heisst nun 'ein wenig (*fo*) grofs' d. i. 'sehr grofs', 'riese', gebildet von *mōr* wie *fochas*, *fochrūaid*, *fodord*, *folom*, *foseng* mit dem s. 227 anm. erwähnten bedeutungswandel. diese 'riesen' der irischen volkssage wurden im 8—10 jh. in der heldensage zu draugsalierenden Nordgermanen. nahe gelegt wurde diese combination durch den unterschied des körperbaues der einfallenden germanischen Normannengestalten und der kleinen keltischen Iren. von dieser übertragung aus ist auch die schilderung von Goll, dem sohne des königs der Nordgermanen, verständlich, die wir s. 208—216 kennen lernten.

Wenn man die schilderung, die LL 90^b, 16 ff von den beiden Feniern aus Norwegen (Hördaland) gegeben ist (siehe s. 204 ff), und die beschreibung Golls durch Laeg (siehe s. 208 ff) berücksichtigt, kann man nicht zweifeln, dass man in der zeit, welche die sagentexte uns überlieferte, unter den 3 *Fomōrach* im gefolge Conaire *mōrs* landsleute der norwegischen recken und des Goll erblickte. die schilderung ihres aussehens (LU 89^b, 33—39. 90^a, 3—9) ist ebenso übertrieben, und über ihre herkunft weifs Ferrogain zu erzählen: *intriari thuc Mac Cecht atirib naFomōre argalaib ōenfer; nifriith doFomōrib fer dochomruc fris cotuc in-triārsin uāidib ōdafil hitig Conaire hingiallnae narcoillet ith na blicht inHerind taracāin tēchta cēin bes Conaire hiflathius*: 'die 3 mann brachte Mac Cecht mit aus den ländern der Fomōre im einzelkampfe; nicht wurde unter den Fomōre ein mann gefunden, der mit ihm zu kämpfen vermochte, sodass er die 3 mann von ihuen führte, sodass sie sind im hause Conaires in geiselschaft, dass sie nicht vernichten getreide oder milch in Irland gegen das geltende recht, so lange Conaire an der herrschaft ist.'

Gewis waren in der zeit, in der dieser sagenstoff seine gestalt bekam (7 jh.), die Fomōre (*Fomōrach*) sagenhafte riesen, und der kampf des Mac Cecht und die gefangennahme der drei mag nur eine andere version desselben sagenhaften abenteuers sein, das Cuchulinn in *Tochmarc Emere*¹ besteht; aber ebenso

¹ einer dritten version mögen die drei ungeschlachten kerle angehören, die Cuchulinn nach *Orgain brudne DaDergæ* bei der belagerung der *fer Falgæ* bezwingt und nach Irland bringt (LU 95^b, 22—96^a, 15).

sicher sah das 10 und 11 jh. in ihnen Nordländer, da die sage wirkliche Nordländer so schildert.

Ferner: aus der *Táin bó Cúalnge* wissen wir, dass nordische recken im heere des Ailill und der Medb stehen (siehe s. 204—206); in *Cath Ruiss naRíy* ist uns erzählt, wie danische und nordische bundesgenossen von Conchobar durch vermittelung Conall Cernachs herbeigezogen werden (s. 220 ff). nun findet sich LL 253^a—259^b, 10 der im anfang verstümmelte umfangreiche sagentext *Tochmarc Feirbe*, in welchem 150 Fomōrach als hilfstruppen im heer Conchobars eine hervorragende rolle spielen. im traume wird dem Conchobar mitgeteilt, dass Mane, der sohn der Medb, in Ulsterland sei, um Ferb zu freien, und er wird aufgefordert, mit den 3mal 50 Fomōrach gegen den sohn der toffeindin aufzubrechen (LL 254^a, 36). blofs von den Fomōrach begleitet zieht Conchobar aus (LL 254^a, 4ff), harte kämpfe finden vor der burg des Gerg, des vaters der Ferb, statt: 5 mann von den Fomōrach fallen (LL 254^b, 51), die schon in den burghof eingedrungenen Fomōrach müssen denselben räumen und 9 mann fallen (LL 254^b, 21—23, 43), sodass sie Conchobar mit den worten anreizt: 'wenn meine Ulsterleute bei mir waren, da würde die schlacht nicht so ertragen werden wie sie von den Fomōrach ertragen wird' (LL 256^a, 40, 41). dies half, die Fomōrach werden heftiger und dringen schließlich über die schwellen des königshauses in der burg (LL 256^a, 43ff), woselbst ein wütender kampf entsteht, in dem Conchobar sieger bleibt, aber die 150 Fomōrach alle aufgerieben werden (LL 256^b, 5, 9, 25).

Die sprache des textes ist so verständlich, die schildering des angriffs und der eroberung der burg so anschaulich, wie nur eine schulderung der wirklichkeit sein mag. so konnte ein Ulsterhäuptling mit einer schar Nordmänner in der vikingerzeit die burg eines benachbarten clanhäuptlings überfallen, dessen tochter an einen Connachtmann verheiratet wurde. dass unter den Fomōrach in diesem texte — der überdies durch seine leicht verständliche sprache im gegensatz zu texten wie *Táin bó Cúalnge*, *Fled Bricrend*, *Serglige Conenland*, *Orgain brudne DaDergae na*, verrät, dass er viel jünger ist als jene, wol als ganzes nicht älter als die niederschlage der vikingerzeit in jenen älteren texten — Nordleute gedacht sind, wird auch dadurch bewiesen, dass dieselben im text abwechselnd *allmuri*, *allmaraig* genannt werden

(LL 254^b, 33. 38); als sie mit Conchobar das tor der burg am abend erreichen, 'da schreien die *allmaraig* das sturmgeschrei (*gāir airgū*) um die burg wie es ihre sitte war' (LL 254^b, 38). *allmuir*, gebildet wie *allslige* (Zeufs² 358), bezeichnet den, welcher andere, daher fremde meere durchzieht¹, eine treffende bezeichnung der Nordmannen. LL 90^b, 16 heissen die gewänder der beiden riesigen Fenier aus Hördalund *allmarde ingantacha* 'nordmännische ungeheure' (s. oben s. 204).

Jeder zweifel über die concrete bedeutung von *allmuri*, *allmarach* wird durch eine stelle in dem grosartigen sagentext *Mesce Ulad* 'die trunkenheit' der Ulsterleute' beseitigt. als Fintan mac Néil in den saal tritt, jauchzt man ihm zu: *Mochen dothichtu ahōclaig alaind amra, aphrīngascedaig ollchuicid Ulad risnāgabāt dibergaig nahānmargaig nahallmaraig afhīr ocharīnmil chuicid Ulad*: 'willkommen deine ankunft, o schöner, wunderbarer ritter, erster held der gesamtprovinz Ulster, mit dem es die seeräuber nicht aufnehmen², weder die dänischen (*nahanmarcaig*) noch die nordmännischen (*nahallmaraig*)³, o held der uferzackigen provinz Ulster' LL 262^b, 1—4.

Dieser text schildert uns, wie die in folge eines riesigen gelages bei Fintan mac Néil trunkenen Ulsterleute mitten in der nacht von Dūn Dabend aufbrechen, um ein zweites gelage bei Cuchulinn in Dūn Delga in der zweiten hälfte der nacht vorzunehmen, wie die riesige cavalcade — ganz Ulsterland war eingeladen — in trunkenheit und dunkelheit den weg verfehlte und in wilder jagd über stock und stein, hügel und tal, durch fluss

¹ als characteristisch will ich hervorheben, dass LL 86^b, 37 von Cuchulinn gesagt ist, dass er in der wutverzerrung gröfser wurde als ein *fomōir no fer mara* 'oder ein mann des meeres'. dies ist in den text geratene glosse und beweist, dass man *fomōir* an *muir* gen. *mora* 'das meer' anlehnte, weil man *alnmuir*, nordische seeräuber darunter verstand. erinnern will ich auch, dass in der beschreibung des Nordgermanen Goll (LL 108^a, 20 ff) vielfach die ausdrücke vorkommen, die von Cuchulinn gebraucht sind, wenn er in wutverzerrung gerät (siehe s. 211 ff in den anmerkungen). — mit *allmuir* vgl. *ailethir* 'pilger', dh. der in anderen, fremden ländern (*tir*) sich aufhält.

² *gaibim fri* 'aufnehmen' mit, stand halten' LL 72^b, 46. 48. 96^a, 40. 41.

³ *nahanmarcaig* phonetische schreibung für *noDhanmarcaig*, da in der zeit, aus der LU und LL stammen, das sogenannte aspirierte *d* (*dh*) längst zum blofsen hauch geworden war (siehe Zs. f. vgl. sprachf. 28, 330 ff, 30, 22 ff).

und sumpf von Dūn Dabend in Ulsterland bis tief hinein in Munster (Kerry), das gebiet des Cūrōi mac Dāre raste, euen zug in diesem wilden heer bildeten *allmaraich*. als die wächter von Temair Luachra, der burg von Cūrōi mac Dāre, wo in derselben nacht der geburtstag von Cūrōis patenkind Mane Mōepert unter beisein von dessen eltern Ailill und Medb und der edlen Connachts gefeiert wurde, — als die wächter im dunkel der nacht die schar anstürmen hörten und sahen, da meinte der eine *tachim sluaig barbar dai nadatarsa indatherennaig no indatallmaraig, masatherennaig 7 menbat allmaraig isat Ulaid*: 'der anzug eines barbarenbeeres, ich weiß nicht ob es Iren sind (*Herennaig*) oder ob es Nordmänner sind (*Allmaraig*); wenn es Iren sind und wenn es nicht Nordmänner sind, dann sind es Ulsterleute' LL 265^b, 34—37. die führer der *allmaraig* werden LL 268^a, 1 ff beschrieben.

Nimmt man die beschreibung des Goll, des königssohns von Nordgermanieu (LL 108^a, 28 ff), und die schilderungen der Fomōre, (Fomōraich) und Allmuri (*Allmaraig*), die wir in den betrachteten texten kennen lernten, so ist verständlich, dass *allmarde* in den allgemeinen begriff 'wild, barbarisch' übergehen konnte, wie man es LL 90^b, 16. 268^a, 1. 3. 6. 7. LU 85^a, 18 übersetzen darf.¹ waren doch diese heidnischen Nordmänner tatsächlich gegenüber den landsleuten eines Dicuil, Dungal, Moengal, Scotus Érigena und wie die vertreter irischer cultur im Frankenreich in jener vikingerzeit heißen mögen (s. Preufs. jahrbücher bd. 59, 36 ff), barbaren im vollen sinne des wortes.

Kehren wir nun wider zur episode aus *Tochmarc Emere* (s. 239—241) zurück. die übereinstimmung mit dem tribut (*cis*), den die Fomōrach der gelehrtenquelle jede sommereudenacht (*cacha aílche samna*) von den söhnen des Nemed² einzuziehen (LL

¹ O'Brien hat *allmhúrdha* 'outlandish, of another country', *allmhúrdhacht* 'barbarity or extraordinary cruelty' und citiert ein beispiel aus einem text, den er nicht nennt: *allmhúrdhach na Lochlannach ro bhí san bfeair sin* 'he had the barbarity of the Danes in him!'

² beachtet man die eigentümliche verwendung von *mac* 'sohn' mit abhängigem genetiiv im irischen, um die beziehung einer person zu der im genetiiv stehenden sache auszudrücken, so sind die *maic Nemed* ursprünglich nicht 'sohne des Nemed' sondern *nemedleute*: *nemed* ist Pr. Sg. 13^b, 1 irische glosse zu *sacellum* und kommt oft neben *cill* (kirche) in christlichem sinne vor. die Danen plünderten in Munster *cella ucus neimedha*, sie schonten

7^a, 22—25, vgl. 6^a, 48. 49), tritt klar zu tage: die jungfrau wird als *cīs* in der sommerendenacht (*aidchi samna* LU 126^a, 15) den 3 Fomöre ausgeliefert. mag man nun *Fomöre* noch in dem ursprünglicheren sinne 'riese, ungetüm'¹ oder in dem in der vikingezeit aufgekommenen 'Nordmann' fassen, in beiden fällen passt die episode nicht in die erzählung *Tochmarc Emere*. das zinseintreiben der Ulsterfürsten auf den Hebriden spiegelt die tatsächlichen zustände der zweiten periode irischer geschichte wider (siehe s. 235) ebenso wie Cuchulinnus und anderer junger irischer helden kriegerische expeditionen² nach Schottland. also das zusammentreffen Cuchulinnus mit Conall Cernach ist in übereinstimmung unter einander und mit dem in der sage reflectierten historischen hintergrund. wie soll daneben das zinseintreiben der Fomöre bestehen? vor allem, warum weist Rūad die Fomöre nicht an seine herren? es ist im geiste der alten sage ganz undenkbar, dass Conall und Loegaire nicht sollten den kampf aufgenommen haben (vgl. Fled Bricrend). aber nicht nur mit dem sagentext *Tochmarc Emere* ist die episode unvereinbar, sie passt in die Cuchulinnusage überhaupt nicht. die pointe der alten erweder *cill* noch *neimed* (Cogadh Gaedhel s. 40, 25. 29); Brian Boroma († 1014) errichtete in Irland wider *cealla 7 aneimeda* (Cogadh s. 138, 21). Todd übersetzt hier 'churches' und 'sanctuaries'. auch LL 303^b, 39 heift es von einem frommen fürsten *nirachrād chill nanemed*: 'er fügte weder einer kirche noch einem *nemed* ein leid zu.' *nemed* ist also sicher ein heidnischer begriff, der ins christentum eingang fand (gall. *nemeton*). im sächsischen *Indiculus superstitionum et paganiarum* findet sich 'de sacris silvarum quae *nimidus* vocant.' nun, solche keltische '*nemed*leute' sind wol die *maic Nemed* der gelehrtenquellen in heidnischer zeit gewesen und sie brachten in der novembarnacht ihren zins den Fomōri.

¹ auf die Theseussage als urverwandten griechischen mythus sowie die manigfach variierte widerkehr desselben alten mythus in deutscher sage und im märchen brauche ich wol kaum hinzuweisen.

² hier verdiente sich gewis mancher jüngling seine sporen und kehrte ruhmbedeckt in die heimat zurück. dass sich dies in der sage so widerspiegelt, als ob man von Irland nach Schottland gegangen sei, um die künste des krieges zu erlernen, resp. sich in ihnen zu vervollkommen, ist leicht begreiflich; pflegt man doch noch in unserer zeit die kriege von 1864 und 1866 als eine schule für den späteren, gröfseren zu bezeichnen. tritt jedoch in texten wie *Táin bō Cuailnge* ein held wie Cuchulinn auf und lässt die in Schottland zugebrachte zeit in seiner erinnerung aufsteigen, dann erfahren wir, dass dieses lernen (*foglam*) ein practisches war und in teilnahme an kriegszügen bei tag und dunkel in feindesland und zu wasser bestand (LL 84^a, 30—40. 88^a, 43—88^b, 24).

zählung mit mythologischem hintergrund muste fallen gelassen werden: Cuchulinn kann die befreite jungfrau nicht heiraten, da in der Cuchulinnssage Emer seine frau ist. es kommt, soweit ich mich erinnere, die über ein jahr bestellte jungfrau nirgends in der Cuchulinnssage weiter vor. gehörte die episode ursprünglich dem Cuchulinnssagenkreis an, so ist es wenig begreiflich, dass das dankbare motiv, neben Emer später die befreite jungfrau mit ihren ansprüchen auftreten zu lassen, in der sage nirgends verwertet, ja nicht bekannt ist.

Da also die episode weder in die Cuchulinnssage im allgemeinen, wie wir sie ausgebildet kennen, passt und noch weniger in den bestimmten sagenausschnitt, genannt *Tochmarc Emer*, so kann nur die frage sein, wann sie in die sage, resp. in die bestimmte sagenerzählung gekommen ist. es ist nach dem, was an anderen stellen (s. 233, 239) bemerkt wurde, höchst unwahrscheinlich, dass diese einfügung der älteren periode vor der vikingerzeit angehört, da sie sonst in einen organischen zusammenhang mit der Cuchulinnssage, resp. *Tochmarc Emer* gebracht wäre. ist sie aber im verlaufe der vikingerzeit hineingekommen, dann dächte man sicher unter den 3 Fomōri, die von ferner insel kamen, um tribut zu fordern, an die Nordländer. vielleicht ist diese undeutung der Fomōres gerade ein grund gewesen, die episode auf den haupthelden des alten sagenkreises zu übertragen, der ja viel gröfßere taten vollbringt als die besiegung der 3 Fomōri.

Lehrreich für diese vorgänge ist ein anderer text von LU, genannt *Siburcharpat Coincubáind* 'gespensterwagen Cuchulinn' (LU 113^a—115^b). da alle texte des älteren sagenkreises unverbrüchlich als historischen hintergrund die erste periode irischer geschichte festhalten, von christentum nichts wissen, überhaupt von historischen persönlichkeiten — im sinne der irischen sagenhaften geschichte — nur solche aus dem jh. vor und nach Christi geburt kennen und alles, was aus jüngerer zeit auftritt — aus zweiter und dritter periode —, auf diesem hintergrund abspielen lassen, an die träger der alten sage knüpfen: so kann der genannte text von LU streng genommen nicht dem älteren sagenkreis zugerechnet werden. die idee ist, dass Irlands oberkönig Loegaire dem Patrick erklärt, nur dann werde er ihm und seinem gotte glauben, wenn er (Patrick) im stande wäre, den Cuchulinn

zu erwecken und so erscheinen zu lassen wie er in der sage lebt (*feib adfiadar iscelaib*). Patrick tut es: Cuchulinn's ankunft in der luft auf dem streitwagen wird geschildert, wie wir dieselbe aus den sagentexten kennen. nun beginnt eine unterhaltung, in der Cuchulinn immer wider dem Loegaire vorhält 'glaube an gott und den heiligen Patrick.' Loegaire aber hat vor der hand andere wünsche: er möchte aus Cuchulinn's munde gern näheres über seine grofsen taten hören. diesem wunsche entspricht Cuchulinn LU 114^a, 27—115^a, 27. es ist klar, dass dieser text auch im geiste der zeit, in der er entstanden, nicht dem älteren sagenkreis zuzurechnen ist, da uns ausdrücklich angegeben wird, wie viele jahre zwischen Cuchulinn's tod und dem ereignis liegen: 11 generationen stehen zwischen Loegaire und Lugaid Riabderg, Cuchulinn's zögling und Irlands oberkönig (LU 115^a, 35 ff). es ist auch klar aus der rolle, die Patrick spielt, dass die erzählung selbst aus einer zeit stammen muss, die ungelähr ebenso viel jahrhunderte von der erzählten begebenheit abliegt, wie die begebenheit von der zeit Cuchulinn's. aber gerade darum ist Cuchulinn's bericht wichtig für die erkenntnis der umformung der anschauungen über Cuchulinn und die alte heldensage. Cuchulinn erzählt nun:

<i>Immāredindsca mārgraige</i>	<i>luConchobar cruāid,</i>	1
<i>bā inailethuāith</i>	<i>aslingind cachmbuāid.</i>	
<i>Roclisius foranalaib</i>	<i>uasaūib nanech,</i>	
<i>romnebdatar riumsa</i>	<i>mārchatha cachleth.</i>	
<i>Robrisius aurgala</i>	<i>fortriumu natuath,</i>	5
<i>bamisi incaur claidebruūd</i>	<i>iarsligi nasluag.</i>	
<i>Robrisius afāeborchlessa</i>	<i>forrindib aclaideb,</i>	
<i>rosiacht amōrūirgne</i>	<i>ba triadaig tened.</i>	
<i>Tairred naile dochuādusa</i>	<i>aLoegairi acht basin uūir</i>	
<i>coroferusa mārchatha</i>	<i>friLochlaind atuāid.</i>	10
<i>Araile lāech and domārraidsi</i>	<i>iarrecht dam forsēt,</i>	
<i>tricha cubat aardai</i>	<i>baedsin amēt.</i>	
<i>Iarsin roselachsa</i>	<i>iarnglēs dūn fothrī,</i>	
<i>fochartsa achend isinchath</i>	<i>cotorchair inrī.</i>	
<i>Iarsin dorochratar -</i>	<i>rothesbaid dib -</i>	15
<i>secht cōecait cachoenchatha</i>	<i>orogabhū arrīm.</i>	
<i>Isiarsin ronenascsa</i>	<i>foraib forandūil:</i>	
<i>secht cēt talland argait bain,</i>	<i>basisin inchūin.</i>	

- Tairred dochuadusa aLoegairi*
 20 *dān Scāith and conaglassaib*
Secht mūir inōncathraigsin -
sonnach iarn forcachmūr
Dorse iarn forcachslis
atacomcussa combān
 25 *Būi cuithe isindan*
deich nathraig dorōendatar
Iarsin atarethusa
āderus anorduecha
Tech lān doloscannaib
 30 *māla yōru gulbnecha*
Bīastai granni dracondai
trena anamainsi
Iarsin atarrethusa
cotamfoltsa menbacha
 35 *Bāi coire isindānsin*
tricha aige inachroes
Taithigtis incairisin
athigtis uad fornachleth
Bāi mōr diōr 7 argut and
 40 *dobirtsu incōrisin*
Nat-ora bai dobertamar
bahere desi diōr
Iartudecht don forsinfurci-
baite fairind mochuraig
 45 *Iarsin immōrousa*
nonbur cehtar modlom
Ochtur formdibslia-taib
bāsamlaisain rosnausa
Anrochesusa dinned
 50 *bāansa damsā ōnudaig*
Mochorpan bacrechtuaigthe
roucsat demna manmain
Immārubartsa inctetān
robāsa icomchethuaid
 55 *Bā connart mogaiscedsa*
domrīmartsa cōūen m-or
Indrīy osnat arrige,

dālad hīir Scāith,
foruirmius lāim fair.
baetid adend -
forsinbātar nōe cend.
frim na nīrochosnoda,
ādarrala imbrosnacha.
lasinrīg adfet
daraor, babēt.
ciaradbol androng
eter modādornd.
dofarleichthe dān
roleltar imsrāb.
cucund dofuītītis
echdli ciadentīs.
intau bā fōmrois
etermodibois.
fōey nautōrambō.
nirbo luchilach dō.
bamellach inbāg,
cofachantīs lān.
bahamra infrāth,
laingīn indrīg.
rosnāidet amuir
lacach foramuin.
bahadbol latauth -
lusinanfod crāaid.
garbagabud grīnd.
tricha formochīnd.
romleltar dīnchurp
combōi isinphurt.
formuir 7 tir,
lademon ar.
laLugaid abuūid
isīnrichīs ruūid.
gai bolga doloir
frīdemon hīpēin.
mochlaideb bacruāid
isīnrichīs ruūid.
ciabēt ambrīgi,

<i>nīcumcet . . . lamac nDē</i>	<i>acht acuba . . .</i>	
<i>Shuāig Ulad inChonchobar</i>	<i>calma imcoraid</i>	
<i>nadasraiglet [na dem]næ</i>	<i>iniffurd atrōnaig -</i>	60
<i>Acht inrī Mac Nessa</i>	<i>arbāge armac Maire -</i>	
<i>atūt ipein iffirnd</i>	<i>formna na lathugaile.</i>	
<i>Bāmād tulad dotbrethir</i>	<i>friPatraic iarnid uair,</i>	
<i>comtucadsa ahiffurd</i>	<i>oiddamsa abuāid.</i>	
<i>Isbūaid mōr doGōedelaib</i>	<i>coclothar inslūag</i>	65
<i>[cachōen] chreīfes doPatraic</i>	<i>innim nībātrūag.</i>	

‘Ich pflegte mich umherzutreiben auf meinen fahrten¹ mit dem rauhen Conchobar, unter fremdem volke pflegte ich im traum

¹ der text ist von Crowe im Journal of the Royal historical and archaeological association of Ireland 1871 s. 371 ff abgedruckt; die beigegebene übersetzung ist in allen schwierigen stellen mehr oder weniger verfehlt. der beginn wird übersetzt: ‘I used to hunt their great flocks with hardy Conchobar’, Crowe fasst also *mārgraige* als ‘große (*mā*) herden (*graige*).’ einmal heißt *immriadaim* immer ‘auf dem streitwagen umherfahren’; dann ist *mārgraige* in *m-* (dh. *mo*) *argraige* ‘meine *argraige*’ aufzulösen. das wort *argraige*, das ich nirgends verzeichnet gefunden habe, kommt in der sagenlitteratur in ähnlicher verbindung öfters vor; gleichwol ist es schwer, seine prägnante bedeutung zu fassen. LL 67^a, 1 warnt Ibar den Cuchulinn vor den listen des Tuachil mac Nechtain Scene mit den worten: *meniarrais dīnchēbulli no dīnchēturchur nīarraisetar chaidhe aamansi 7 a aīrgigi nonimredid immrennaib nanarm* ‘wenn du sie nicht mit dem ersten schlag oder ersten wurf auffällst (niederstreckst), werden bis zum abend seine listen und seine fahrten(?), mit denen er um die schneiden der waffen herum sich treibt (fährt), nicht angehalten werden.’ hier ist *argraige* — so für *argige* zu lesen — mit *immriadaim* ebenfalls verbunden. LL 71^b, 12 meldet Laeg dem Cuchulinn den auf dem streitwagen herankommenden Etarcumal und fasst die schilderung des herankommens zusammen in die worte: *islor nargigi 7 noebniusa 7 nāniusa amthiagat aeich* ‘es ist hinreichend (groß) die *arg[r]igi* und die prächtigkeit und der glanz, mit denen seine rosse herankommen’; hier ist *arg[r]ige* mit *imthiagaim*, einem synonymum von *immriadaim*, verbunden. LL 74^a, 14 verspricht Caur mac Dalúth den kampf mit Cuchulinn aufzunehmen, den er als ein kinderspiel betrachtet; er sagt daher im übermut: *Denaisi arrgraige nimthechta friuare namatne immucha imbārach, dāig suba sliged dogniusa* ‘macht eine *arrgraige* des herumziehens (festzug, corso) morgen frühe in früher morgenstunde, denn einen freudenweg (freudengang) tue ich’; hier ist *arrgraige* mit dem verbalnomen von *imthiagaim* verbunden. im LU heißt es an derselben stelle in indirecter rede: *asbeir frisinstog tarrgraige nimthechta asēta remporbasuba sliged-dogcnadsom dithecht arcend Conculaīnd* ‘er sagt zu dem heer, er würde einen festzug auf dem wege vor ihnen machen aus dem gang gegen Cuchulinn, denn es wäre ein freudenweg’ LU 72^b, 13. in dem

jeden sieg vorauszuschauen. ich vollbrachte wallenkunststücke über dem atem, der über den ohren der rosse aufstieg; es brachen (flohen) vor mir große scharen nach jeder seite. ich brach (lieferte) seine (dh. Conchobars) schlachten gegen die helden der fremden völker. ich war der held mit gerötetem schwert auf der spur der heere. ich brach (vollführte siegreich) seine (dh. für ihn) schwertschneidebravourstücke auf den spitzen ihrer schwerter. ich vollführte seine großen plünderungen und verwüstungen. es geschah durch feuerbrände.¹ einst machte ich einen eintag, war aber das eine glückliche stunde², dass ich heterte³ große schlachten gegen Lochland im norden. ein aus der alten hs. des Dubdalethe (um 1050, siehe Göttinger gel. anz 1887 s. 152 ff) abgeschriebenen text *Baile in Seal* in Rawl. B. 512 fol. 101^v, 1 heißt es *neus idisen atla aisingi 7 veitra 7 argraige Cuind Cethathaig* 'und davon ist die vision und das abenteuer und die *argraige* des Conn Cethathach. an dieser stelle hat die jüngere hs. Harleian. 528^v (British museum) s. 119 *targraide* (s. O'Curry, Manuscr. materials s. 619), womit man auch das *targraige* LU 72^b, 13 für *argraige* von LL vergleichen kann. ein substantiv *targraig*, *targraid* 'journey' geben irische glossare und findet sich im Togal Troi. ob aber mit *targraige*, *targraide* nicht die schreiber das ihnen unbekannte *argraige* an *targraid* angelehnt haben? selbstverständlich ist auch LU 114^v, 17 für *imradlindsea angraige* zu schreiben *argraige*. geht man aus von *angraige*, wie es LU 114^v, 37, LL 74^v, 14 Rawl. B. 512 fol. 101^v vorhezt [= *anraig* LU 114^v, 17, *argigi* LL 67^a, 1, 71^b, 12 (wo über dem ersten g nur das a ausgelassen, wodurch ja *argraige* wird) = *targraige* LU 72^b, 13, Harleian. 528^v s. 119], so könnte dasselbe von einem **argar* abgeleitet sein, wie das abstractum *farbraige* (über alectiv *farbraich*) von *farbor*. darf man an *argarim*, *ergairim* 'hüten, sich hüten, ausweichen' denken und *argraige* ursprünglich als 'das kunstvolle ausweichen bei kampfspiele betrachten' finde ein anderer die bedeutung des alten wortes.

¹ hier (zeile 8) steht in der hs. *bitriadaigte tened*, wodurch die halbzeile eine silbe zu viel hat. streicht man *te* in *triadaigte* als dittographie des anfangs von *tened*, so ist metrisch alles in ordnung, da *daig* 'fire, firebrand' OR. in alten texten vorkommt LU 86^b, 9, 15.

² die hsluche lesart (z. 9) hat mehrere silben zuviel. streicht man die *o*fters in den text geratene glosse *aLoegairi* 'o Loegaire', so fehlt eine silbe und der genitiv *uir* schwebt in der luft. es ist daher wol *acht basin [s:n] u:ir* zu schreiben. *sen u:ire* übersetzt in Togal Troi 'angurium', es ist 'das glück, das günstige omen, zeichen (signum = *sen*), das auf einer stunde ruht.' so *sen u:ire* LL 275^b, 15, und *sen* (oft neben *solud*) LL 64^v, 14, 65^v, 3, 36, 90^v, 25, 101^b, 11, 16, 247^b, 39, 254^v, 6, 294^b, 12, LU 21^v, 17, die auslassung nach *sen* ist das gegenstück zur dittographie in der vorhergehenden zeile.

³ in der hs. (z. 10) *coroferususa* dittographie für *coroferusa*.

held lief mich dort an, nachdem er mir in den weg getreten war, dreifsig ellen war seine höhe, das war seine gröfse. darauf schlug ich ihn nieder, nachdem wir uns dreimal an einander versucht¹ hatten: ich warf seinen kopf in den kampf, sodass der könig fiel. darauf fielen — es war ein grofser verlust auf ihrer seite — 350 aus jeder schar², als ihre zählung vorgenommen wurde. darauf legte ich ihnen auf ihren teil 700 talente von weifsem silber, das war der tribut. einen anderen einfall machte ich wundenlos in das land des Scāth³: die burg des Scāth befindet sich darin mit ihren verschlüssen (riegeln, schlössern): ich legte hand an sie. sieben mauern gehen um diese stadt — hässlich war ihr *dend*⁴ —, ein eisernes gitter (palisade) war auf jeder mauer, auf denen 9 köpfe steckten. türen von eisen befanden sich an jeder seite, mir gegenüber keine verteidigungsmittel⁵: ich traf (stiefs) sie⁶ mit meiner ferse⁷, sodass ich sie in stücke zerwarf. eine grube (brunnen) befand sich in der burg — durch den könig wurde es mitgeteilt —: zehn schlangen brachen hervor über den rand derselben, es war eine tat. darauf lief ich sie an, obwol es eine mächtige schar war, bis ich von ihnen daumenstücke⁸ machte zwischen meinen beiden fäusten. ein haus war

¹ *glēs* 'vorbereitung, beginnen, einrichten, anordnen', daher auch 'stimmen' der harfe. vgl. *gabaid glēs nimbarta aarm forsnadiberga* LU 97^a, 27. 97^b, 34. 98^a, 7. 80^a, 25. verwechslungen mit *cless* finden sich, denn dem *sæbglēs diberge* LU 79^b, 27 entspricht *sæbchless dibirge* LL 77^b, 28.

² der volle *cath* beträgt in den Ossianerzählungen wahrscheinlich 500 (s. Zs. f. vgl. sprachf. 28, 357 anm.), sodass 350 tote in jedem *cath* ein starker verlust wäre.

³ *scāth* 'der schatten', *tir scāith* 'das land des schattens, die unterwelt.' Cuchulinnus zug in die unterwelt, aber im sinne einer vikingerfahrt. — in der ersten halbzeile ist wider *aLorgairi* zu tilgen und nach z. 9 zu schreiben *Tairred naile*.

⁴ vgl. *dendmaiss* LU 91^a, 21; *dendgel* LL 111^a, 21; *dendglan* LL 100^a, 40; *dendgor* LU 56^b, 4. 57^b, 16. 74^a, 25. LL 59^a, 22. 96^b, 15. 110^a, 13 usw.

⁵ es ist (z. 23) offenbar zu schreiben *frim ni chosnoda*.

⁶ zu *atacomcussa* 'ich traf, stiefs sie' vgl. *adcomcisset ilbēim friss* 'sie stiefen viele schläge gegen ihn' Wb. 4^d, 13, glosse zu *offenderunt enim in lapidem offensionis*. so das einfache *cumungsa* LL 90^a, 21. 90^b, 17; das gewöhnliche *conēcmaing* 'dass er trifft' ist ja enklitische form zu obigem *adcumaing*!

⁷ Pr. Sg. 50^a, 20 ist *lue* glosse zu *calc.* weitere belege für die angegebene öffnung von türen sind aus den sagentexten LU 19^b, 19. 22. LL 79^a, 35. 90^b, 48. 49.

⁸ vgl. oben s. 215 und anm. 6.

voll von kröten, die auf uns losgelassen wurden: wilde (scharfe) geschnäbelte biester hiengen an meiner schnauze. hässliche, drachenartige bestien fielen auf uns: tapfer ihre ungestümen angriffe die rosseartigen, obgleich sie¹ darauf lief ich sie an, als ich war unter (*fo*) meinem *m*) *ros*([?]): ich zermalmte sie in staubstückchen² zwischen meinen beiden läusten. es war ein kessel in der burg, (gleichsam) das kalb von drei kühen: dreißig kälber in seinem schlund, es war nicht eine last für ihn. sie (die 3 kühe) giengen zu dem kessel, lieblich war der wettkampf; nicht giengen sie von ihm nach irgend einer seite, bis sie ihn voll zurückliefen. viel gold und silber war in ihm, es war ein wunderbarer fund³; ich nahm diesen kessel und die tochter des königs. die 3 kühe nahmen wir, sie schwammen durchs meer: jede hatte auf ihrer schulter eine last gold für 2 mann. nachdem wir auf das meer gekommen waren — es war unendlich nach norden hin —, wurde die bemannung meines schiffes durch einen heftigen sturm ertränkt. darauf schwamm (eigentlich ruderte, fuhr) ich nuber, obwol es eine . . . gefahr war, mit 9 mann in jeder meiner beiden hände, dreißig auf meinem kopf. acht auf meinen beiden huffen, sie hiengen an meinem körper: so schwamm⁴ ich, bis ich im hafen anlangte. was ich von beschwerden erduldet habe zu wasser und zu land⁵: es war schwieriger für mich (als dies alles) die eine nacht mit dem zornigen⁶ dämon. mein körper war verwundet durch Lugaid⁷, ihm der sieg, dämonen trugen meine seele in das rote kohlenfeuer. ich liefs auf ihnen den wurfspeer, den gaebolga, eifrig spielen, ich war im streit um den sieg mit dem damon in der hölle. es war gleich kräftig (wie früher) meine tapferkeit, mein schwert war

¹ mit berücksichtigung der möglichen verschleifungen ist z. 32 wol herzustellen: *trēna-anamainsi-echdili . . . ciadcutis*.

² in der hs. das metrum störend vor *menbacha* noch *comtar* 'dass sie wurden, waren.'
³ vgl. LU 73^b, 18, 29.

⁴ im text noch *infarrei* 'das meer', was ursprünglich glosse war.

⁵ in der hs. (z. 49) wider das metrisch überflüssige *aLoegairi* vor *formuir*.

⁶ *r* ist LL 86^a, 33 synonymum von *ferg*: *gorop mólte mfhur 7 mferg*: da aus *m-ferg* in der aussprache *merg* wird, so ist durch orthographie-analogie, wie oft, *mfhur* geschrieben für *mir*.

⁷ Cuchulians tod durch Lugaid mac Conrói ist LL 121^a, 55 ff erzählt: diese erzählung ist also dem geistlichen dichter bekannt, der nun Cuchulians abenteuer in der christlichen hölle meldet.

hart: nichts desto weniger überwältigte er¹ mich mit einem finger in dem roten kohlenfeuer. die könige, welche ihre königreiche erstreiten², welches auch ihre macht ist: nicht vermögen sie . . . durch den sohn gottes, aufser ihre. . . auch die scharen der Ulsterleute um Conchobar, die tapferen um den helden: die dämonen geißeln sie, in der hölle sind sie traurig.³ ausgenommen ist der könig, Conchobar mac Nessa, wegen des streitens um den sohn der Maria⁴ — die anderen alle sind in der höllenspein, die tapfersten auserlesensten helden. . .⁵, sodass ich aus der hölle gebracht wurde und davon mir der sieg über sie geworden. es ist ein großer sieg für die Iren, die menge soll es hören: jeder, der an Patrick glauben wird, im himmel wird er nicht traurig sein' LU 114^a, 37—114^b, 44.

Man beachte in diesem bericht Cuchulinn über seine taten, in dem er doch das beste aushob im sinne der zeit und des verfassers der erzählung, — man beachte, was Cuchulinn er-

¹ in der hs. steht wider das metrum störend *indemon* (der dämon), als ältere glosse in den text geraten.

² es ist *cosnat* zu lesen. die letzten buchstaben der zeilen in der hs. im folgenden mehrfach nicht leserlich.

³ diese pfäffische auffassung der helden der sage zeigt den jungen ursprung der erzählung. ich will noch darauf hinweisen, dass auch in der Visio Tnugdali des irischen mönches Marcus (um 1150) die Ulsterhelden der sage in der hölle stecken: *hi vero viri qui inter dentes et in ore ejus (sc. Acherontis) apparent contrapositi, gigantes sunt et suis temporibus in secta ipsorum tam fideles, sicut ipsi non sunt inventi, quorum nomina tu bene nosti. vocantur enim Fergusius et Conallus* (Visio Tnugdali ed. Wagner s. 17). hier sind offenbar die beiden berühmten Ulsterhelden Fergus mac Röich und Conall Gernach gemeint: wenn die tradition den Conchobar überhaupt nicht in die hölle kommen liefs und den Cuchulinn durch Patrick daraus befreite, dann waren diese beiden sicher die würdigsten repräsentanten des irischen heldenzeitalters in der christlichen hölle.

⁴ Conchobars bekehrung bei der nachricht vom tode Christi wird LL 124^a, 52 ff erzählt und LU 50^b, 26 wird er als der erste der 3 männer aufgeführt, die vor der ankunft Patricks an den christengott glaubten (Conchobar, Morand mac Cairpri Cindchait und Cormac): die stoffe der alten heldensage waren bis zur vikingerzeit in dem volke so mächtig, dass die kirche dem rechnung tragen musste und die beiden hervorragendsten helden (Conchobar und Cuchulinn) auf ihre weise dem himmel zuwies.

⁵ *aLoegairi* ist im text (z. 63) überflüssig; auch ohne dies ist die zweite halbzeile metrisch nicht in ordnung: der sinn der ganzen zeile ist, dass sich Cuchulinn befriedigt erklärt, dass Loegaire den wunsch getan.

zählt und was er nicht erzählt. nichts erwähnt er von seinen großen taten in der *Táin bó Cuáilge*, nichts erwähnt er von den wettkämpfen mit Conall Cernach und Loegaire Buadach um den heldenpreis von Emain, worüber *Fled Bricrend* berichtet; kurz nichts, rein gar nichts speciell erzahlt er von dem, was den kern der alten erzählungen des Cuchulinnusagenkreises ausmacht. dagegen berichtet er über kämpfe gegen Lochland im norden, von einer art vikingerfahrt über see in das land des schattens, ersturmung einer borg mit drachen, von einem wunderbaren schatz, von schiffbruch. kurz diese erzählung des LU kann nicht aus einer zeit stammen, in der die alte heldensage die seele des volkes ertulte, in der die schriftliche fixierung der sagentexte vor sich gieng. die zeit, der sie entstammt, verrät sich klar in ihr: die vikingerzeit des 9 und 10 jhs. und der Cuchulinn von *Siaburcharpat Coiculaínd* ist der Cuchulinn jener zeit.

Wenn es überhaupt noch eines beweises nach dem Zs. 1. vgl. sprachl. 28, 426—441. oben s. 231 ff. 239 bemerkten bedürfte, dass die stoffe des älteren sagenkreises ihre endgiltige form und schriftliche fixierung vor der vikingerzeit fanden, dieser text in derselben hs.¹ mit den wichtigsten texten des Cuchulinnusagenkreises wurde den beweis abgeben. die zeit, welche den Cuchulinn so einen abriß seiner taten geben liefs, konnte die texte des alten sagenkreises nicht bilden und schaffen, wie sie vorliegen, sie konnte vorhandene, anderen geist atmende texte nur hier und da, wo sich gelegenheit bot, umbilden oder züge der neuen zeit hineinfügen. letzteres haben wir zur genüge im laufe der untersuchung kennen gelernt.

Ich wende mich nun zu dem vereinzelt auftretenden festländischer Germanen in unseren sagentexten.

Als Froech von seiner expedition zu Ailill und Medb zurückkehrt, findet er schlimme künde vor; seine mutter meldet ihm:

Rogatta dobai 7 doirmeicc 7 doben condafail oeSléib Elpá; ataat teora bá dib in Albain tuascirt laCruthnechu. Ceist cid dogensa olse riamthair. Dogena nephthecht dincungid. Nithaibrea

¹ zwischen der ursprünglichen niederschrift und LU müssen wir wegen der vielen in den text geratenen, das metrum störenden glosseme (vgl. oben s. 252 ff die anm.) mindestens noch eine zwischenstufe annehmen, die vorlage von LU.

thanmain forru olse, rotbiat bai lemsa chena olsi. Nínthāson olse, dochoid formeinech 7 formanmain airec coAilill 7 coMeidb combāuib dothāin nambāu aCualngin. Nírochebthar, olamāthair, acondaigi; teiti āad iarum lasodain.

Dochumlāi som ass iarum trīb nonbaraib 7 fidhuach 7 cū lomna leu, colluid hieirich nUlād, cocomarnaic riConall Cernach ocBennaib Bairchi. Rādīd acheist friside. Nibu shirsan duit, olse-side, anī ardottā, ardottā mōr ninnid, olse, cid and dobeth domenna. Dommāirse, olFræch riConall, condichis lem nachrē arnecmar. Ragatsa em, olConall Cernach. Documlat ass atriuir tarmuir [. tar Saxain tuascirt, tarmuir nIcht cotuascert Longbard] corrancatar Sleibte {Elpæ. Conaccatar fracnatain ocingairiu chairech aracind. Tiagam arudis, arConall, aFrōich cacaldam innnāi thall et anat arnoic sund. Lotar iarum diaacaldain. Asbertsi: can dūib? Diferaib Erenn, olConall. Nipushirsan dofheraib Herenn em tichtain iutirise. Dofheraib Erenn em momathairse. Domfair archonduilbi; aisnid nī dān diarnimthechtaib, cinnas intire dorancamar? Tir niduaig nuathmar conōcaib ansib, regait forcechtleth dothabairt bō 7 ban 7 brat, olsi. Cid asnuidem tucsat, olFræch. Bai Fraech maic Idaith aiarthur Herend 7 aben 7 athrī maicc: nuse aben lasinrīg, ondat abai issintir arfarmbelaib. Donfairni dochobair, olConall. Isbec mochumang acht eolas namna. Is Fræch inso, olConall, 7 itē abai tuchta. Intairisi libsi inben, olsi. Cid tairissi lind intan dollud bēs nitairissi iartiachtaim. Ben taithigi nabāu airgid adochum; eprid frie fortoisc, difheraib Herenn acenel diUltaib intshainrinth.

Tiagait cosuidiu, ardagaibet 7 noslaindet di 7 feraiis failti frin. Cichibforuireth, olsi. Fonroireth inned, olConall: lem nabai 7 inben fil isindliss. Nibusirsan dūib em, olsi, dul fodirimm innamū. Andsu dūib cechrēt, olsi, indnaitēr fail ocimdegail indliss. Nímthir ainm olFræch, nitairissi limm, atairisisiu limm, rofetamar ninnera, uaire isdiUltaib duit. Can diUltaib dūib, olsi. Huinse Conall Cernach sund læch asdech laUtu olFræch. Focheirdsi dilāim imbragit Conaill Cernaig. Reiss indorgain hifechtsa, olsi, uāire dondanicside, uair is dosuide dorairnigred orgain indūinisea. Tiagsa ass, olsisi, nibeo frimblegon nambō; fāiceb inless nōibela: isme noniada. Asbēr isdēol rodinetar indlōig. Tīstaisi issindun acht comtalat; isandsu dūib indnaitēr fail ocondūn, dolleicetar iltuatha di. Regmai amin, ol Conall.

Fuabbraít inless; focheird iudnathir bedy icriss Conaill Cernach 7 argait indun fochetoir. Tessairgit iarum innnāi 7 natrimaccu 7 doberat anasdech s-t indūine 7 leicid Conall innathir as-sachriss et nidergeni nechtar de alc friachōile 7 dothiagat icrīch Cruithentuathe, cotuca teora bā diambuoir assaide. Oullatar do Don Ollaich maic Briuin combatar inArd Thuā nEchach. Isand atbāth gilla Conaill octimmain nambō . . . Bīene mac Lægaire; isde ata Luber nBīene ocBennchur. Cotucsat ambū taris illei: isand rotasat anatarca d-h sille ata Tracht nBennchoir. Luīd Fraech ass iarum diachrich iarum 7 aben 7 amaice 7 bai laiss. Oluīd laAīlīd 7 Meīdīb dothbāin nambō aCualnīgū LL 251^b, 33—252^b, 5.

‘Deine kühe und deine 3 söhne und dein weib sind gestohlen, sodass sie sich (jetzt) befinden am berg der alpen; 3 kühe von ihnen sind im nördlichen Alba (Schottland) bei den Picten. was soll ich tun? sagte er zu seiner mutter. du wirst sie nicht suchen gehen; du wirst deine seele nicht an sie hängen, du sollst von mir andere kühe haben, sagte sie. dies ists mir nicht, sagte er, das eintreffen bei Ailill und Medb mit meinen rindern zum wegtreiben der rinder aus Cualage habe ich auf meine ehre und meine seele genommen. was du wünschest, wird nicht erreicht werden, sagte seine mutter.

Er brach nun auf mit dreimal neun mann und ein waldkukuk (habicht?) und ein hund am strick bei ihnen; und er gieng in das gebiet von Ulster und trat auf Conall Cernach bei Benna Bairchi. er erzählt ihm sein begehren. es wird nicht glücklich für dich sein, was dir bevorsteht, sagte er: dir steht grose drangsal bevor, sagte er, obgleich dein sinn darauf zu richten ist. es kam mir, sagte er, dass du mit mir gehen würdest, zu welcher zeit auch wir zusammen treffen würden. gewis werde ich mit dir gehen, sagte Conall Cernach. sie brechen auf zu drei mann übers meer [.]¹, über Nordsachsenland, über das ictische meer (den canal von Dover) zu dem norden der Longbarden], bis sie die berge der alpen erreichten. sie sahen ein kleines weib (zwergerin? mädchen?) beim schafhüten. wir beide, o Froech, sagte Conall, wollen allein gehen und das weib dort aureden und unsere junge mannschaft soll hier warten. sie

¹ *tarmuir* steht im anfang der zeile, die im übrigen frei gelassen ist; die eckigen klammern rühren von mir her, sie sollen eine interpolation bezeichnen, worüber bald mehr.

giengen darauf sie anzusprechen. sie sagte: woher seid ihr? den männern Irlands gehören wir an, sagte Conall. nicht wird zum glück ausschlagen den männern von Irland das kommen in dies land, sagte sie. auch meine mutter stammt aus Irland, sagte sie. komme mir zur hilfe wegen der landsmannschaft¹, tue uns einiges kund über unsere lage, welcher art ist das land, in das wir kamen? es ist ein schwer zu bekämpfendes² schreckliches land mit schwer zu behandelnden jungen männern, die nach allen seiten ausziehen, um rinder, frauen und gefangene zu nehmen, sagte sie. was haben sie zuletzt heimgebracht? sagte Froech. die rinder des Froech mac Idaith aus dem westen von Irland und seine frau und seine 3 söhne: dort³ ist sein weib bei dem könig, dort sind seine rinder in dem lande vor euren augen. komm uns zur hilfe, sagte Conall. meine macht ist gering aufser

¹ die bedeutung des wortes in obigem sinne ist durch zahlreiche stellen in den sagentexten sicher gestellt: als der Ulsterflüchtling und frühere könig Fergus mac Róig an der spitze von Ailills heer gegen sein vaterland heranzieht und es ohne schutz an der gränze sieht, *dobreth robud oFergus coUlu archondalbi* 'wurde warnung gegeben von Fergus den Ulsterleuten wegen der *condalbi*' dh. doch wegen der in ihm erwachenden liebe zur heimat, die ja im verlauf die Ulsterflüchtlinge teilweise zu verrätern an Ailill werden liefs LU 57^a, 33. als Ailill merkt, dass Fergus das heer nutzlos herumführt, um den Ulsterleuten zeit zum sammeln zu lassen, wirft er ihm *condalbe* vor und droht, ihm den oberbefehl zu nehmen LU 57^b, 7. als der Ulsterflüchtling Fiacha sieht, wie Cuchulinn von Calatin und seinen söhnen fast überwältigt wurde, da *táinic aell chondailbi fair* 'kam seine *ell chondailbi* (heimatlíebe) über ihn' und er sprang — obwol ein führer in Ailills heer — dem Cuchulinn bei und traf den Calatin und seine söhne und forderte den Cuchulinn dann auf, alle zu töten, damit keiner ihn verate; dann schleicht er sich ins lager Ailills LL 50^b, 35. besonders häufig ist die verbindung *ell condalbai* LL 57^b, 20. 259^a, 45. 291^a, 42 usw. das adj. *condalb* LL 57^b, 49; *condalbach* LL 100^a, 30. von einem adj. *condalbde* kommt *condalbdus* in Togal Troi, dem Stokes, gestützt auf einen unwissenden glossator, die bedeutung 'pugnacity' geben will: die könige und helden Asiens kommen Priamus zur hilfe *arbaig 7 chondalbdus* 'aus kampf lust und weil sie stammverwandt waren' ('for fighting and warfare' Stokes); als Achill sieht, wie Hektor nach des Patroklos tode die Griechen hinschlachtet, *rongabsaide condalbdus risin nimned raimmir Hectoír forinsluag* 'da erfasste ihn *condalbdus* bei dem ungemach, das Hektor dem Griechen heer zufügte' dh. die vaterlandsíebe gewann oberhand über den groll; Stokes saugt wider ein 'animosity possessed him' aus den fingern.

² *duáig* noch LL 90^b, 49. 111^a, 15. 294^b, 2.

³ *unse, uínse, unsea* LL 57^a, 35. LU 69^b, 39. LL 100^a, 3. 100^b, 51. 101^a, 2. 265^b, 44. 266^a, 28 ff.

der kenntnis, die ich besitze. dies hier ist Froech, sagte Conall, und seine rinder sind weggenommen. könnt ihr eine frau für zuverlässig (treu) halten? sagte sie. wenn wir ihr auch trauen. wenn sie kommt, sicherlich nicht, nachdem sie gekommen ist. so geht zu der frau, die die rinder beaufsichtigt, erzählt ihr euren wunsch: sie stammt aus Irland, speciell aus Ulster.

Sie gehen zu ihr, nehmen sie vor und geben sich ihr zu erkennen und sie bewillkommnete sie. was führte euch her? sagte sie. bedrängnis führte uns her, sagte Conall: mir¹ gehören die rinder und das weib, welches in der burg ist. es wird euch nicht zum glück ausschlagen, (wenn ihr es wagt) unter die menge zu gehen, die um das weib ist. schwieriger für euch als alles ist die schlange, welche die burg behütet, sagte sie. *Nimthir* den namen, sagte Froech. ich traue nicht [sagte sie]. ich traue dir [erwiderte Froech], wir wissen, nicht narrst du uns, denn du stammst aus Ulster. woher aus Ulster seid ihr? fragte sie. der dort ist Conall Cernach hier, der beste held in Ulsterland. sie warf ihre beiden hände um Conall Cernachs nacken. die zerstörung ist jetzt da (gekommen), rief sie, da er gekommen ist, denn von ihm ist prophezeit, er werde diese burg zerstören. ich verlasse dieselbe, sagte sie. ich werde nicht mehr kühe melken, ich werde die burg offen lassen, denn ich habe sie zu verschließen. ich werde sagen, es ist das euter(?), welches die kälber saugten. ihr sollt in die burg kommen, wenn sie schlafen; schwieriger ist für euch die schlange bei der burg, viele völker werden auf sie losgelassen(?). wir werden sicher kommen, sagte Conall.

Sie greifen die burg an, die schlange springt in den gürtel von Conall Cernach, und sie zerstören sofort die burg. sie retten darauf die frau (des Froech) und die 3 söhne und nehmen die besten kleinode der burg mit und Conall lässt die schlange aus seinem gürtel und keins tat dem anderen etwas zu leide, und sie ziehen darauf in das gebiet des Pictenvolkes und er nahm die 3 kühe von seinen kühen² daraus weg. und sie giengen darauf nach *Dun Ollaich maic Briuin*, bis sie waren in *Ard hua nEchach* (höhe der O'Echachs). da starb der bursche Conalls beim zusammentreiben der rinder, nämlich *Bicne mac Loegaire*, und davon

¹ ist *leuu* zu lesen 'uns'?

² entweder *cotucal . . . diambuaib* oder *cotuca diabuaib* zu schreiben.

heißt es Inber mBicne bei Bennchor. und sie brachten ihre kühe dort hinüber: dort warfen sie ihre hörner von sich und davon ist genannt Tracht mBennchoir (strand von Bennchor). Froech machte sich darauf auf zu seinem gebiet mit weib und söhnen und rindern. und er zog mit Ailill und Medb zum wegtreiben der rinder aus Cualnge.'

Wenn man in vorstehendem text einen einzigen leichten schnitt vornimmt und die von mir schon oben s. 257. 258 in dem satz: *Documlat ass atriar tarmuir* [. *tar Saxain tuascirt, tarmuir nicht cotuascert Longbard*] *corrancatar Sleibte Elpe* 'sie brechen auf zu 3 mann übers meer [. über Nord-sachsenland, über das ictische meer zu dem norden der Longbarden], bis sie das alpengebirge erreichten' in eckige klammern gesetzten worte als jüngeren zusatz ausscheidet, so ist der historische hintergrund klar, ebenso die geographischen verhältnisse: beide stehen zudem in einklang und die erzählung ist einheitlich und verständlich.

Erinnern wir uns, dass es Iren aus Ulsterland im 5 jh. gelungen war, an der westküste von Schottland nördlich vom heutigen firth of Clyde und auf den schottischen inseln festen fuß zu fassen, woraus im 6 jh. ein irisches reich in Schottland wurde, dessen herscher sowol mit den östlich und nördlich wohnenden Picten als auch mit den südlichen Britten und Angeln im kampf lagen. so war derjenige teil des heutigen Schottland, der nördlich von dem Clyde-canal (firth of Forth und firth of Clyde) liegt, in zwei ungleiche teile geteilt: der westliche, kleinere bis zu der hügelkette, die Adamnan im Leben Columbas *dorsus Britanniae* nennt und die irisch *Druim Alban* (rücken von Schottland) heißt, war das irisch-schottische reich; der größere östliche teil von der gebirgskette bis zur nordsee das Pictenreich. die Picten wurden wider unterschieden in *Picti septentrionales* und *Picti australes* (Beda, Hist. gent. Angl. 3, 4. vgl. Skene, Celtic Scotland I 226 ff).

Mit diesen tatsachen steht unsere erzählung in einklang nach ausscheidung der oben eingeklammerten worte. Froech bricht nach Ulster auf, trifft bei *Benna Boirche* (in der heutigen Ulstergrafschaft Down, s. O'Donovan, Annalen der 4 meister bd. 4 s. 1204 anm. j) auf Conall Cernach, mit dem er übers meer geht. da vom nördlichen Down die kürzeste entfernung nach der bei

klarem wetter sichtbaren schottischen küste ist, so kann kein zweifel sein, über welches meer er geht (nordcanal) und wohin sie kommen: zu den alpenbergen (*cosleibte Aelpe*), zu dem historischen *Druim Alban*. hier hörte die irisch-schottische herschaft auf, aber hier konnte er immerhin slavinnen aus Ulsterland finden, die wir offenbar in den frauen zu sehen haben, mit denen die helden zusammentreffen. nachdem sie die burg erobert, 'ziehen sie weiter ins land der Picten' *dothiagat ierich Cruithentuathe* LL 252³, 47), die ja nach 251^b, 35 in *Albain tuascirt* ('im nördlichen Schottland') wohnen. mit den 3 kühen kommen sie nach *Dun Ollaich maic Bríain*: *Dun Ollaich* ist das heutige Dumolly bei Oban am firth of Lorn (westküste von Schottland gegenüber insel Mull). von hier aus die nächste passage nach Irland ist nach Bangor in der grafschaft Antrim: diese benutzen sie (LL 252³, 51 ff), und Froech zieht nach hause. kurz, scheidet man die eingeklammerten worte aus, so haben wir in der expedition Froechs und Conalls von *Benna Boirche* bis zurück zu *Tracht Bennohair* das schönste programm für eine rundreise von Dundalk oder Armagh in die westlichen hochlande von Schottland. der sagenerzähler ist mit den localitäten ganz vorzüglich vertraut.

Welcher unsinn kommt nun in die schöne erzählung durch die eingeschobenen worte! Nordsachsenland und den canal zwischen England und Frankreich kannte der interpolator noch, aber von Calais aus lässt er seine helden (dreimal 9 mann stark) direct bis zu den alpen nördlich der Lombardei ziehen: wie sollten die bewohner jener gegend, die nach allen seiten auf plünderung ziehen, nach Irland kommen, da hatten sie doch kühe und weiber näher! zum schluss hat der interpolator vollständig vergessen, wohin seine phantasie die helden geführt hat: sie erobern die burg und *dothiagat ierich Cruithentuathe* 'ziehen ins gebiet der Picten'; auf demselben weg zurück?

Die interpolation ist nicht nur klar, es ist auch klar, wie sie zu stande kam. 'Schottland' heisst von der ältesten zeit im irischen *Alba*, gen. *Alban*, dh. 'alpenland', und das gebirge, das Adamnan *dorsus Britanniae* nennt, soust *Druim Alban* genaunt wird, heisst in Tochnare Emere noch *Alpi*, *Alpai* (Rawl. B. 512 fol. 117^v, 1. 117^v, 2): von Donnall zieht Cuchulinn allein traurig *tar Alpi*, um zu Scathach zu kommen. ein gelehrter schreiber des 9 oder 10 jhs. wuste davon nichts, wol aber von den *Alpes*

nördlich der Lombardei: vielleicht hatte ihm ein klosterbruder, der auf einer Romreise dahin gekommen war, mitteilung gemacht. er schrieb die in klammern gesetzten worte an den rand einer hs. von *Táin bó Fróich*, die ein späterer in den text aufnahm¹, vielleicht erst der schreiber von LL, da sich so am besten die zu zwei dritteln leere zeile nach *tarmuir* vor beginn der interpolation erklärt (LL 251^b, 52).

Also mit dem Lombardenzug Froechs und Conalls in der ursprünglichen sage ist es nichts. *Muir nIcht* kommt aufer an dieser stelle noch LL 171^a, 50 vor, einer stelle, die wir s. 228 bis 239 als interpolation der vikingerzeit nachwiesen. es ergeben sich somit auch die vereinzelt hinweise auf die kriegerische tätigkeit der Leinster- und Munsteriren im 4 und 5 jh. als spätere einschübe in die vorhandenen erzählungen (vgl. s. 233 anm.).

Zum schlusse dieses abschnittes sei noch einer eigentümlichen form des einflusses der Nordländer auf die umgestaltung der alten heldensage gedacht.

In den sagentexten, die schon durch ihr sprachliches gewand sich als die altertümlichsten, dh. am wenigsten umgestaltet ausweisen, treten die helden entweder einfach mit namen auf, selbst da, wo sie in einer erzählung zuerst eingeführt werden — zb. Cūchulaind, Fergus, Conall Cernach, Brieriu, Cormac Condlongas, Ailill —, oder der vatername ist beigefügt — Cūchulaind mac Sualdaim, Fergus mac Róig, Conall Cernach mac Amorgein, Cūrōi mac Dāre, Ailill mac Māgach usw. —. bei dem einen helden ist diese, bei einem anderen jene nennung die gebräuchlichere: man vgl. die aufzählung der helden, die am fest des Brieriu teil nahmen, LU 101^a, 1 ff. so heift denn auch der herscher von Ulsterland, der den mittelpunct der helden und der sage bildet, gewöhnlich blofs *Conchobar*, näher bestimmt *Conchobar mac Nessa*. LL 106^a, 1—28 finden wir einen versuch, zu erklären, warum Conchobar 'sohn der Ness' heift.

In der zweiten hälfte der *Táin bó Cūalnge* (LL 89—104), die sich durch nicht weniger als 12 lehnwörter aus dem nordischen

¹ ich will blofs darauf hinweisen, dass die nachricht des alten Fiaccshymnus, dass Patrick *tar Elpa huile* gezogen sei und sich bei Germanus südlich von *Letha* (in Auxerre) niedergelassen habe, in jener zeit dazu führte, dem Patrick eine Romreise und einen aufenthalt in Latium anzudichten, indem man *Elpa* auf die continentalen alpen und *Letha*, das alte *Letuvia*, die Bretagne, auf Latium (!!) deutete.

und angelsächsischen als stark umgestaltet ausweisen wird, findet eine dreifache abweichung statt hinsichtlich Conchobars: 1) er ist nicht mehr 'sohn der Ness' (*mac Nessa*) sondern 'sohn des Fachtna Fathach' (*mac Fachtnai Fathaig*); 2) er ist nicht mehr bloß könig von Ulster sondern *mac ardrig Herenn* 'sohn des oberkönigs von Irland'; 3) er erhält folgende ahnenreihe: *Conchobar mac Fachtnai Fathaich maic Rossa Ruaid maic Rudraige* 'Conchobar, sohn Fachtnas des riesen(?), des sohns von Ross dem roten, des sohns von Roderich' (LL 96^b, 23. 97^b, 27. 102^b, 21). an der spitze der dem Conchobar beigelegten ahnenreihe steht ein nordischer *Hróðrikr*. wie in den lehnwörtern *rön* = ags. *hrón*, *rossal* = nord. *hrossvalr*, *rethar* = ags. *hrider* usw. musste das tonlose germ. *h* im anlaut schwinden, und wie durch den accent auf erster silbe ein *coquāna* zu *cucan* wurde, so also *Hróðrikr*¹ zu *Rudrach*. die vollständig genau entsprechende form ist *Ruðrach* und so heisst nach LL 94^b, 42 einer der Ulsterwasallen, die Conchobar zum zuge gegen das invasionsheer auf-tordern liefs: *coRuðraig co.Mag Tāil* 'zu Roderich nach Mag Tāil'.

In demselben text empfangen nun noch andere helden diesen nordischen stammvater *Rudrach*. so wird Amairgins genealogie gegeben *Amairyin mac Caiss maic Baicc maic Rossa ruaid maic Rudraige* LL 92^b, 40; ebendaselbst die genealogie des alten Iliach LL 92^a, 46 als *Iliach mac Caiss maic {Baicc} maic Rossa ruaid maic Rudraige*. in dem text Tochmarc Feirbe, der ja nordische hilfstruppen in Emain kennt (oben s. 244 f), erhält Ferchertne folgenden stammbaum: *Ferchertne mac Gairb maic Fir Rossa maic Rudraige* (LL 255^b, 31). so wurden schliesslich alle helden der Ulstersage auf diesen *Rudrach* zurückgeführt, denn in der Tain bó Flidais heisst es in der recension von LU, dass es in Irland drei heldengeschlechter (*laxhaicme*) gegeben: die Gamanrad in Iross Domnand, den clau Dedad in Temair Luachra und die clane des Rudrach (*clanna Rudraige*) in Emain Macha: *laclaind Rudraige immorro rodibdait indaaicme aili* 'durch den

¹ die gewöhnliche nordische form des namens ist *Hrórekr* = ags. *Hróðric*. aber wie für das ir. *Amlaib* nicht die nordische form *Ólafr*, sondern die alte *Anleifr* oder gar ohne *i*-umlaut *Anlaifr* den ausgangspunct bildet, so müssen wir von *Hróðrikr* ausgehen. schon die vertretung des nord. *k* durch ir. *ch* (*gh*) spricht für frühe aufnahme des wortes, in einer zeit, wo die sogenannte aspiration der alten tennes noch nicht abgeschlossen war. vgl. den Waräger Rurik († 879) = *Hróðrikr* in Nestors chronik.

clan des Rudrach aber wurden die beiden anderen geschlechter vernichtet' LU 22^a, 4—6.

Lehrreich ist es, die mit diesen umgestalteten sagen-texten¹ gleichalterige gelehrtenquelle zu berücksichtigen (siehe oben s. 242).

Lebor Gabāla kennt in LL 23^a, 35 einen irischen oberkönig Fachtna Fathach als 5 vorgänger von Conaire mōr, der ja nach den sagentexten zu Conchobars zeit ermordet wurde (vgl. Zs. f. vgl. sprachf. 28, 554 ff); die Annalen der 4 meister lassen ihn von 5042—5057 a. m. regieren und geben ihm als nachfolger Eochaid Feidlech, der ja ebenfalls in der sage vorkommt. zweiter vorgänger Fachtnas ist nach LL 23^a, 32 ff *Congal clāringnech mac Rudraige*; ebenso 4 meister a. m. 5017—5031. der vierte vorgänger von diesem ist nun Rudraige selbst (LL 23^a, 24), der 70 jahre Irlands oberkönig war. hier hat also irische ge-

¹ *mac F. F.* heisst Conchobar auch LL 175^b, 1, einem text (*Cath Ruiss naRig*), der ja eine starke interpolation des vikingerzeitalters aufweist (siehe oben s. 228 ff); in demselben text findet sich auch *Tonn Rudraige* LL 173^b, 21. 176^a, 21. auch in *Mesce Ulad*, einem text, der sich durch nordische scharen im gefolge Conchobars und kenntnis der sage von der spanischen einwanderung (LL 261^b, 26) als überarbeitet, wenn nicht gar entstanden in der vikingerzeit ergibt, heisst Conchobar *mac Fac. F.* LL 261^b, 45. — lehrreich für die umgestaltung der älteren texte ist der text *Coimpert Concobuir*, der Rev. celt. 6, 174 ff aus Stowe 992 (15 jh.) gedruckt ist: er combinirt die ältere erzählung (LL 106^a, 1 ff), wonach Conchobar sohn der Ness ist in folge eines fehltritts mit dem druiden und recken Cathbad, mit der jüngeren angebe, dass Conchobar der sohn des Fachtna Fathach ist. es lässt sich satz für satz nachweisen, wie die umfangreichere erzählung der hs. des 15 jhs. den text des 12 jhs. voraussetzt und wie der autor der erzählung in Stowe 992 züge aus alten texten zur ausschmückung verwendet: so die geburt in folge der getrunkenen *dorb* nach Compert Conculaind LU 125^b, 8; der dann eingeführte Fachtna vertritt den Lug mac Eithlend LU 125^b, 11 ff, und der hahnrei Cathbad ist dem Sualtam nachgebildet. die erzählung von der geburt Conchobars ist sogar wörtlich aus der erzählung von der geburt des Fiacha Mullethain LL 290^a, 45 ff genommen (vgl. Rev. celt. 6, 175 z. 54 ff mit LL 290^b, 1 ff), welche erzählung durch das schöne gedicht LL 147^a, 1 ff schon vorausgesetzt wird. von all dem hat natürlich herr Kuno Meyer (Rev. celt. 6, 173 ff) nichts gesehen; ja, da er seinen text 'the most complete and elaborate copy' nennt, scheint er in dem auch sprachlich jungen machwerk einen älteren text zu suchen. von dem allgemeinen erfahrungssatz, dass die den ereignissen am fernsten stehenden berichte gewöhnlich die abgerundetste und ausführlichste darstellung geben, hat herr Meyer wol ebenso wenig gehört wie von dem begriff der historischen kritik.

Lehrsamkeit aus dem *mac Rudraige*, mit dem die genealogien schlossen, den *clanna Rudraige*, einen stammvater *Rudraige*, gemacht statt *Rubach*! dieser *Rudraige* (?) gilt einerseits als *senathair* (großvater) des *Conall Cernach mac Amairgin* und *Fergus mac Roig* (LL 23^o, 2. 3) und andererseits ist er *mac Sithriole* (LL 23^o, 1), wie ihn auch die 4 meister *mac Sithrige* nennen. hier ist die nordische anknüpfung noch klarer, denn *Sitric*¹ ist einer der gewöhnlichsten namen nordischer führer in der vikingerzeit, der in den ir. annalen und im *Cogadh Gædhel* vorkommt (s. O'Donovan, 4 meister bd. 7 s. 390 und Todd, *Cog. Gædhel* s. 343). noch weiter gehen die 4 meister sub a. m. 1981, indem sie als genealogie des *Rudraige* geben *mac Sithrige mic Duib mic Fomoir*: hier muss man, um *Dub* zu verstehen, sich gegenwärtig halten, dass die irischen chroniken die Dänen und Norweger oft als *Dubgenti* ('schwarze heiden') und *Findgenti* ('weiße heiden') scheidet (LL 310^o, 12. 13. 14. 310^o, 13 ff; Todd, *Cog. Gædhel* s. xxxi anm.). der erfundene stammvater *Rubach* der Ulsterhelden ist also ein sohn *Sigtrids* [*Sigrid*:*Sidrig*], der ein sohn des *Dub* (von dem die *Dubgenti* stammen) und der ein sohn des *Fomor*, als heros eponymus der *Fomorach*, *Fomōre*, unter denen, wie wir s. 212 ff sahen, die Nordmänner verstanden werden.

Hatte die vikingerzeit die phantasie des irischen volkes so befruchtet, dass die mythischen gestalten der *Fomōri*, *Fomōrach* zu den übers meer kommenden nordgerm. hünengestalten wurden, dass der gefeierte sagenheld *Conall Cernach* ein nordischer jarl auf den Hebriden und Orkneys wurde, der hilfsmannschaften aus Norwegen herbeizog, dass man den *Cuchulinn* auf vikingerzüge aussandte (LU 114^v, 44 ff; LL 88^o, 13—88^o, 23), dass man recken aus Hordaland im heere des *Ailill* dienen liefs und Nordmänner ständig am hote *Conchobars* dachte — ist es wunderbar, dass diese zeit die helden der nationalsage in enge beziehung zu den Nordländern setzte, zumal die alte sage in dieser hinsicht vollständig freies feld bot? die erzählungen aus dem *Cuchulinn*-sagenkreis, wie sie im munde des volkes und der sagenerzähler umliefen, werden gewis nach allen seiten in viel stärkerem grade

¹ *Sitric* ist unstreitig altu. *Sigtryggr*. die Ulsterannalen zum jahre 887 kennen einen *Siefrith mac Imair rex Nordmannorum*, der als *Siugraid mac Imair riGall* LL 310^o, 11 erscheint. der *Sithrig* der gelehrtenquelle ist wol eine confundierung von *Sitric* (*Sigtryggr*) und *Sigrid* (*Sigfrid*).

durch den einfluss des vikingerzeitalters umgestaltet worden¹ sein als wir aus den niederschlägen erschen können, die sich in den früher aufgezeichneten und durch abschriften fortgepflanzten texten vorfinden.

Wenden wir uns nunmehr der frage zu, wie weit die berührung der Iren mit Germanen ihre spuren in der sprache der alten sagentexte zurückgelassen habe. finden sich germanische lehnwörter in den texten des Ulstersagenkreises, soweit selbige in LU und LL erhalten sind? man urteile selbst.

Elta: nom. *elta*, gen. *elta*, dat. *eltaib*, acc. *elta* 'der schwertgriff'. *Sádis Cuchulaind achlaideb corānic conici aelta trisintech iarnaidi 7 trisindathech claraid*: 'Cuchulinn setzte (versenkte) sein schwert, bis es bis an seinen griff eindrang durch das eiserne haus und die beiden holzhäuser' LL 26S^b, 47. an den seiten der Connachtritter, die mit Mane auf die werbung um Ferb zogen, hiengen *claidib debennacha mora coneltaib dēt*: 'grofse, zweischneidige (?) schwerter mit griff aus zähnen' LL 253^a, 5. 39. ebenso hat Mac Roth der herold Ailills ein schwert mit griff von zähnen (*claidib coneltaib dēt*) LL 70^b, 24, auch Cuseraid mend Macha mac Conchobair LL 97^a, 48, Munremar LL 98^a, 36. der beingriff ist bald von eberzahn bald von elefantenzahn: von ersterem ist er an Cuchulinn's schwert (*claidib ōrdúirnd intlassi cotorceltaib ōirderg*) LU 81^a, 34;¹ von letzterem an Fer Diads schwert (*claidib conaurdorn ōir 7 conamuleltaib dedergōr*) LL 86^a, 16, ebenso LL 55^b, 1. der alte Iliach, dessen ausrüstung so geschildert wird, dass man deutlich sieht, er solle in den augen des erzählers eine frühere periode der ausrüstung und kampfweise repräsentieren, hatte ein *claidib garb glasseltach*: 'ein ungefügtes schwert mit grünem griff' (?) LL 92^b, 6.

Es liegt hier das altn. *hjált* (plur. *hjólt*), ags. *hilt*, ahd. *helza*,

¹ Rev. celt. 6, 184 ist aus Stowe nr 992 eine kurze erzählung *Aithed Emere le Tuir nGlesta mac rig Lochlann* 'das durchgehen der Emer mit Tuir Glesta, dem königssohn von Norwegen' gedruckt: sie erzählt, wie Emer in Cuchulinn's abwesenheit auf der jagd mit dem norwegischen königssohn Tuir Glesta durchgeht nach Man und wie Cuchulinn nachzieht, den galan tötet und Emer zurückführt. man braucht sich nur an alte texte wie *Serglige Conculaind* (LU 47^a, 12—50^b, 7) oder auch an *Nuallguba Emire* (LL 123^a, 20 ff) zu erinnern, um zu sehen, welch eine kluft die anschauungen über Emer in dem text Stowe nr 992 und in der alten heldensage trennt.

mhd. *hilze* vor 'helt am schwert, schwertgriff'. im nordischen bezeichnet *hjalt* nicht den teil des schwertgriffes, welchen die hand umfasst — das ist *medalkafl* —, sondern den abschließenden knopf (*eptra hjalt*) und die schutzvorrichtung zwischen handgriff und schneide (*fremra hjalt*), siehe Cleasby-Vigfusson s. v. ganz so im irischen: das wort kommt nur im plural vor zur bezeichnung dieser beiden bestandteile des gesamtgriffs, dessen mittelstück — altn. *medalkafl* — im irischen *erdorn, urdorn* 'an der faust' dh. 'fauststück' heißt. ir. *elta* setzt wie *Amlaib* die urnordische form voraus: ebenso die beiden folgenden wörter.

Sceld, scell. LL 87^b, 40 heißt es *eter inbeirt scell 7 sciath eter inbeirt ga 7 chlaidib, eter inbeirt ubrandub 7 fidchill*; hier sind, wenn nicht synonyma so doch wörter für nahe verwandte dinge genannt, so *brandub* und *fidchell* (zwei arten von brettspiel), *ga* und *claidib* (wurf- und stoßwaffe). demnach muss *scell* eine besondere art schild bezeichnen. als Cuchulinn herankam, hörte Fer Diad *sceldgur nasciath cliss 7 sliereich nasleg* 'den schildschrei der zu bravourstücken zu benutzenden schilde und das speergeschrei der speere' LL 83^a, 1. in dieser stelle ist *sceld* ein synonymum für das gewöhnliche *sciath*; ebenso in der dritten stelle, wo wir das wort begegnet ist, LL 96^b, 28 *scellgur nasciath 7 sliereich nasleg*.

Das wort ist got. *skildus*, altn. *skjöldr*, ags. *scild*, alts. *skild*, fries. *sceld*, ahd. *scilt*.

Mergge. als Conchobar oberhalb Inber Linni Luachainne aus dem meer ausschaute, da erblickte er *nalonga luchtlethna 7 napupla corcarglana 7 namerggi da alle ibdathacha*: 'die mit mannschaft gefüllten schiffe und die purpurreineu zelte und die stattlichen, vielfarbigen banner' LL 172^b, 27. 28 (siehe oben s. 226); es sind die nordischen bundesgenossen um *Amlaib* (Olaf) *hna Iniscoa*, des königs von Lochland. dass hier das nordische *merki* 'a banner, a standard' vorliegt, ist klar. das wort findet sich noch in LL (aber nicht in texten des Cuchulinnisagenkreises): LL 302^a, 39 *Merggeda fer nllerem*: 'die banner der männer von Irland') und LL 302^a, 42 *Itchusa namerggi catha*: 'ich sehe die schlachtbanner'; vgl. Cogadh Gaedhel ed. Todd s. 200, 1. 4. O'Brien hat *meirge* 'an ensign, a standard, or banner' mit einer stelle aus Cogadh Gaedhel, O'Reilly *meirge* 'an ensign, standard, banner'.

Bróc. über dies wort und seine verwendung in den alten

sagentexten von LU und LL habe ich in dem aufsatz 'zur mittelirischen lexicographie' (Zs. f. vgl. sprachf. 30, 81—88) ausführlich gehandelt. es ist femininum und bezeichnet ein unter mantel und anderen kleidern getragenes kleidungsstück um den unterleib und Oberschenkel (*fuathbrōc*, *bernbrōc* LU 79^a, 44. 79^b, 1. 3. LL 77^a, 48. 79^a, 4. 86^a, 2. 4. 7. 87^a, 33. 266^b, 45; LU 86^a, 5. 93^a, 10. 94^a, 24. 95^a, 7. 18. 96^b, 9). wie die altn. *leistabrækr* 'breeches with the socks fixed to them' (Cleashy-Vigfusson, vgl. Weinhold, Altn. leben 163), so trägt der herold Mac Roth (LL 70^b, 23) *da bernbrōic*¹, die so weit herunter giengen, dass sie zwischen fufs und erde waren; sie hatten also socken. das letztere wurde den Iren das charakteristische an den *brōca* (LU 89^a, 24. 248^a, 49), sodass im heutigen irisch und gälisch *brōg* 'schuh', ja 'hufeisen' am ross bezeichnet.

Es liegt hier altn. *brók*, ags. *brōc*, ahd. *bruoh* vor. das germ. wort kann sehr wol lehnwort aus gallisch *brāca* (*bracca*) sein. dann ist irisch *brōc* wie hd. *flanke* ein product doppelter entlehnung.

Rethar 'das sieb.' Cuchulinn erklärt, er wolle den aus gehärtetem eisen bestehenden ball nach Foill mac Nechtain werfen *7 tecema illaind ascōith 7 illaind aētain 7 bēraid comthrom inu-baill dainchind triachuladaig condigne retherderg de-friachend anechtair-combat lēiri lesbaire āeoir trianachend*: 'er wird fahren in schildfläche und in seine stirnfläche und wird ein stück von gleicher gröfse wie der ball von seinem gehirn mitnehmen beim herausfliegen durch den hinterkopf, sodass er ein siebauge aus ihm machen wird — gegen seinen kopf von aufsen —, sodass die lichter des firmaments durch seinen kopf sichtbar sind' LL 66^b, 30—34; dies führt er nach LL 66^b, 38 aus. dasselbe wird LU 62^b, 13 erzählt, nur kürzer *conidndērna retherderg de orCuchulaind*: 'dass ich ein siebauge aus ihm mache.' im kampf mit dem ungetüm sprang Cuchulinn in die höhe *corboluathidir rethir fuinnema imōnpeist immācuaird*: 'dass er rascher sich um die bestie herum bewegte wie ein sieb zum ?' LU 111^b, 18. 19. O'Reilly hat *reathar*, *reathairdearc* 'riddle, a sieve'.

Ags. *hrīder* 'sieb' (= ahd. *ritra*), *hrīdrian* 'sieben' (= ahd. *ritarōn*) ist german. vertreter zu lat. *cribrum*, ir. *criathar* 'sieb' (mit

¹ *bernbrōc* ist wörtlich '*brōc* für die schamteilgegend', da *bern* 'die kluft' für die schamteilgegend verwendet wird (LL 98^b, 51).

ags. *hridrian* vgl. ir. *criathraim*, lat. *cribrāre*). aus ihm ist ir. *rethar* 'sieb' entlehnt.

Rōt. das wort ist masculinum und kommt in den sagen-texten häufig in der sicheren bedeutung 'weg, strafse' vor: LÜ 104^b, S. 106^a, 30. 122^b, 7. LL 30S^a, 45. 30S^b, 37. 175^b, 11; an letzterer stelle ist *ceud rōit* wie *ceud sēta* LL 57^b, 1. 110^b, 4. 253^b, 14. Cormac kennt das wort und etymologisiert es mit *roshēt* 'ein großer *sēt*' (= kymr. *hînt*, got. *sîņps*).

Es ist das ags. *rið* 'weg, heerstrafse', engl. *road*. die schreibung *rōt* mit tennis findet ihre erklärung in der sonstigen orthographie der hss. LÜ, LL und des mittelirischen überhaupt, wie ich Zs. f. vgl. sprachf. 28, 374 ff anm. ausgeführt habe: sie soll die aussprache *rōd* mit wirklicher media bezeichnen, wie heutigen tages geschrieben wird. die bei der einföhrung des lat. alphabets zwischen und nach vocalen vorhandenen medien waren im 11 jh. schon zu tönendem *h* geworden, man schrieb also *ruad* (*rōt*), *crīde* (*herz*), sprach aber *ruej*, *crīje* wie heute. andrerseits war die lautverbindung *at* zu *d* geworden in der aussprache, während man noch historisch *t* schrieb: *cōd* 'hundert', *sōd* 'weg' wurde *cōt*, *sōt* geschrieben. nahm man ein wort wie ags. *rið* in die sprache auf, so war keine andere möglichkeit es darzustellen als *rōt*, ganz so wie man *ritire* für gesprochenes *ridire* schrieb; vgl. aufser Zs. f. vgl. sprachf. 28, 374 anm. noch ib. 27, 449 ff. das irische *ō* für ags. *ā* aus germ. *ai* ist lehrreich für die geltung des ags. *d* sowie des ir. *ō*; wir werden sofort einen zweiten beleg kennen lernen.

Rōn. als die nordischen hilfstruppen Conall Cernachs ihren heimatlichen baten verlassen, da erhebt sich ein sturm an dem großen meere $\bar{\tau}$ *atrachtatar arōin* $\bar{\tau}$ *arossōil* $\bar{\tau}$ *ībrīana innara mōradbuil dōibsiun*: 'und es erhoben sich ihnen die *rōn* und die rossal und die vielen fluten des großen meeres' LL 172^b, 10. die bedeutung von *rōn* wird uns durch eine glosse in der Berner hs. nr 363 (also für 800 a. d.) gegeben, wo fol. 133^b zu *focam* die glosse *rōn*. es ist also *rōn* 'robbe'; *criol dicroccund rōin* 'koffer von robbenfell' kommt in Lib. hymnorum in einer glosse zu Broccans hymnus S4 vor; *rōn* ist nach O'Reilly und O'Brien 'a sea-call'.

Unter vergleich von *rethar* und *rōt* mit ags. *hrider* und *rið* können wir altir. *rōn* 'robbe, seehund' ins ags. zurückübersetzen

als *hrán*. so haben wir denn auch *hrán* gl. *balaena*, *hráuráð* 'seehund-, wallfischstrafse' dh. meer, wie Leo richtig mit langem *á* schreibt, während Heyne im Beovulf *hronfixas*, *hronráð*. mit der erkenntnis dieses zusammenhanges werden wir weiter zur richtigen etymologie dieses ags. *hrán* (ir. *rán*) geführt: wie dem ags. *rád* altn. *reid* entspricht, so muss dem ags. *hrán* entsprechen altn. *hreín-u*. bekanntlich 'das renntier'. man braucht nur Cleasby-Vigfusson s. v. *hreinn* anzusehen, um sofort den zusammenhang zwischen nord. *hreinn* und ags. *hrán* zu begreifen: 'when Egil in his poem on king Athelstán calls Northern England *hreínbraut* 'the reindeers track', the phrase is probably merely poet. for a *wilderness*. there is however a curious passage in Orkn. (448) where the hunting of reindeer in Caithness [dh. die den Orkneys gegenüberliegende nördlichste spitze von Schottland] is recorded; the Icel. text is here only preserved in a single ms., but though the Danish translation in Stockholm (of the year 1615) has the same reading, it is probably only a mistake of the Saga; for it is not likely that the Norsemen carried reindeer across the see' (Vigfusson s. 253). gibt man zu, dass *hreín-u* in der sprache der vikinger übertragene bezeichnung für 'robbe', oder 'wallfisch' war — wie ja in der poesie die schiffe *hreinn* genannt werden: *hafhreinn*, *byr-hreinn* —, so ist alles klar: *hreínbraut* ist gleich ags. *hráuráð*, wie doch 'Northern-England' poetisch kann genannt werden, und von renntierjagd in Caithness ist keine rede, sondern von 'seehund-' oder 'wallfisch-jagd'. ags. *hrán* ist dann selbstverständlich lehnwort aus dem nordischen. zur unterstützung dieser ansicht will ich noch zwei puncte anführen: 1) Beovulf 540 ist von *hrón-fixas*, also *hrán*-fischen die rede, könnte also darauf hinweisen, dass *hrán* an sich nicht ein seetier ursprünglich bezeichnete; 2) sea-calf heisst im kymrischen *moel-ron* dh. ein *ron* 'ohne hörner.' wie sollte man im kymrischen zu der bezeichnung kommen, wenn ags. *hrán* (*hrón*) so an sich 'robbe, seehund' bezeichnet hätte?

Rossāl. an der oben citierten stelle aus der erzählung der schlacht von Ross naRíg erheben sich auf dem vom sturm gepeitschten meere neben den *rōin* auch *rossāil* (LL 172^b, 10). von diesem *rossāl* kann man nicht trennen *rosuall*, worüber es im commentar zu Amra Coluimbchille LU 11^a, 47 ff heisst: *rosuall ./. ainm dobeist bīs isindairci 7 isiatso aairde side ./. intan seas 7*

anged fritir domma 7 terca isinūr cocend .vii. mblíad no isinbliadain namna; madsuas domma 7 mortlaid isindaeorsin; mad sís dommu 7 mortlaid formála inmara. Noimnissed iarum runa indanmannaisia dodoínib combetis innafoimtin. Rosuall dano ann maile donbeist sin: 'rosuall ist der name einer bestie im meere und folgendes sind ihre wunderzeichen: wenn sie speit und ihr angesicht ist dem lande zugewendet, so ist mangel und not am lande 7 jahre oder nur in dem jahre; wenn (ihr angesicht) nach oben, dann ist mangel und sterblichkeit in der lutt; wenn (ihr angesicht) nach unten, dann ist mangel und sterblichkeit bei den tieren des meeres. er (sc. Columba) verkündigte nun die geheimnisse dieses tieres den menschen, dass sie auf ihrer hut sein sollten. rosuall nun ist ein anderer name [lies ann maile] dieser bestie.'

Dass in dieser 'speienden' meerbestie *rosuall*, in den *rossāil*, die sich neben den seehunden erheben, das germ. altn. *hrosswalr*, ags. *horshwālr*, hd. *wallross* (engl. *walrus*) steckt, ist klar. die behandlung des anlautenden *h* ist wie in *elta*, *rethar*, *rōn*; die ältere form ist wol *rosuall*, wegen des *u*; aus *rosual* wurde *rosal* wie der ags. *Ósuall* in Orgain brudne DaBergæ als *Ōsall* erscheint (siehe oben s. 206f). da die ältere form auf ags. boden ebenfalls *hros* muss gewesen sein, so lässt sich aus *rosuall*, *rossāl* nicht mit sicherheit eine entlehnung aus dem nordischen erschliessen.

Ritere. Angeel erblickt das lager der *ritire* (*inda naritired*) direct neben dem lager *naSazanach* LU 93, 29 rand; es sind ihrer drei und die *trī ritiri* werden auch *trī marcaig inbrig* 'drei reiter des königs' genannt LU 94, 1. es ist ein ags. *ridere*. über die orthographie *t* für *d* siehe oben s. 270 unter *rōt*.

Amor. in der ebene von Emain Macha erschien eines tages eine vogelschar, die alles grün abfrass. Conchohar liefs seine helden anschirren und sie jagten auf die vor ihnen herfliegende vogelschar: *bahúlaind tra 7 bacāin intēnlorg 7 int-namar bōi leu*: 'es dünkte sie lieblich und schön die vogeltruppe und der vogel-amar an ihnen' LU 128, 19. O'Clery hat ein *amhar* ./. *ceol*, woraus O'Reillys und O'Briens *amhar* 'music' stammt. diese bedeutung kann aus einer stelle wie obige gefolgert sein. bedenkt man, dass es sich um gejagte schwäne handelt, so wird diese bedeutung von -amar höchst unwahrscheinlich. aus anderen alten

texten lässt sich denn auch eine bessere bedeutung nachweisen. in dem alten Sanctāns hymnus 12 heisst es *ninthairle ēc na-amor*: 'let not death touch me nor misery' vermutet Stokes Goidelica s. 148. der glossator zu diesem hymnus erklärt *amor* mit *isse amōr ē[i]a ./. uch ach* 'er (der *amor*) ist das grofse (*amōr*) wehgeheil (*ēia*), dh. uch, ach!' es bezeichnet also *amor* nach ihm die wehklage mit den ausrufen uch! ach! und er etymologisiert es als 'das grofse (*amōr*)' sc. *ēia*, also nicht blofs seufzen. dazu passt gut LL 19^a, 1 *Gabais Gēide Ollgothach mac Olloman rīge Herenn, babinnither tēta mendercrott guth 7 amor cachduine inaflaith*, mit dem zusatz soll der beiname *ollgothach* erklärt werden: 'es war wol klingender als die saiten klarer harfen die stimme und die wehklage jedes menschen während seiner herschaft.' es ist demnach *ēnamar* das klagegeschrei der gejagten schwäne.

Dies irische *amor* 'wehklage, jammer' ist altn. *ōmur* in *ōmur-ligr* piteous, *amra* jammern, heulen (von katzen), ags. *geōmor*, alts. *jāmar*, ahd. *āmar*, *jāmar*, nhd. *jammer*. die altn. grundform ist *amor*. von diesem *amor* ist dann im irischen abgeleitet *amra* 'die totenklage': *Amra Coluimb Chille* 'elegie auf Columb Cille', *Amra Conrōi* 'elegie auf Cūrōi' usw.¹

Mit diesem *amor* 'wehklage', einem lehnwort aus dem altn., hat natürlich nichts gemein

Ammor, *amor* 'trog' (Windisch, Wb. s. 362) in *ammbur indlait* 'a washing trough' (O'Curry, Manners and customs III 455 aus H. 3. 18 TCD). dies ist lehnwort aus ags. *āmbor*, ahd. *ein-bar* amphora, nhd. *eimer*. ob wir es in den sagentexten von LU und LL haben, hängt davon ab, wie man das wort *smiram-*

¹ Stokes stellt Three irish glossaries (s. xxviii) das in altirischen glossen und der sprache der sagentexte oft vorkommende *cāinim*, *cōinim* 'ich weine, beklage' zu gotisch *qainōn*. da dem got. *qainōn* altn. *kveina*, ags. *cvān-jan* entspricht, und dem ags. *hrān* ir. *rōn* entlehnt ist, wie wir sahen, so könnte irisch *cāinim*, *cōinim* nur aus nordischem *kveina* entlehnt sein, was, mit hinhlick auf *rossāl* aus *hross-hvatr*, lautlich vollkommen möglich ist. selbstverständlich ist das von Cormac s. v. *arg* aufbewahrte *cuiniu ./. ben* 'cuiniu dh. frau', welches Stokes aao. mit got. *qinó* vergleicht, ebenfalls nordisches lehnwort = altn. *kona* aus **kvino* es repräsentiert wie *Amlaib* = *Ólafr* ein älteres stadium des nordischen als die isländischen denkmäler, und das als *u* erhaltene *v* gegenüber *cāinim*, *cōinim* erklärt sich wie *rosuall* in LU neben *rossāl* in LL. dass es sich nur um entlehnungen handeln kann, weist der consonantstand aus.

mair LL 91^a, S. 11. 13. 14. 16. 92^b, 24. 26. 28 (vgl. LL 31^b, 13) fasst. Cethern mac Fintain war bei seinem tollkühnen angriff auf das lager des Ailill furchtbar verhauden worden. nach eingehender untersuchung kam Fingin zu dem resultat, entweder müsse er langes siechtum erdulden, wodurch er widerum hilfe finden könne, oder durch 'rote heilung' (*dergleges*) von 3 tagen und 3 nächten könne er wider so weit hergestellt werden, um seine kraft an den feinden zu erproben. Cethern wählt letzteres. *Isandsin cattacht Fingin smirammaid forCoinculaind doice 7 do-leigeis Cethern. Tanic Cuchulaind reme indunud 7 illongport fer nErenn 7 nafuair dalmaib 7 dritib 7 dindilib and tue leis ass iat, acus doyni smirammaid dib iter fheoil 7 chnāmaib 7 lethar, acus tucad Cethern sinsmirammmaid cocend teora lā 7 teora naidche 7 rogab acōl nasmiramwrach imme, acus valuid insmirammmaid and eter achnedaiib 7 eter achrechtaiib daraūtaib 7 darailgonaib. Ausin atrachtsom assinsmirammmaid icind teora lā 7 teora naidche: 'da forderte Fingin ein smirammaid von Cuchulinn zur heilung des Cethern. Cuchulinn gieng in das lager der männer Irlands und was ihm an herden und viel dort vorkam, nahm er mit sich weg und macht ein smirammaid aus ihnen, aus fleisch, knochen und haut, und Cethern wurde in diesen smirammaid auf 3 tage und 3 nächte gelegt und er sog ein den um ihn befindlichen smirammaid und der smirammaid drang ein in seine wunden über seine wunden. da erhob er sich aus diesem smirammaid nach 3 tagen und 3 nächten'* LL 91^a, S—16.

Das wort ist sicher zu trennen in *smir* (fett, mark)¹ und *-ammmaid*, dessen *m* immer doppelt geschrieben ist. haben wir in *smirammaid* ein 'fetttrog, marktrog' zu sehen? dass hier von einem trog nicht kann die rede sein. spricht nicht dagegen: *smirammaid* muss ein technischer begriff aus der heilkunde sein. bezeichnete es ursprünglich den 'fetttrog, schmiertrog', in den man die wunden teile steckte?

Sopp. das wort ist masculinum und kommt im nom. plur. *suipp* und dat. plur. *sopaib* vor: LL 93^b, 3. 103^a, 3. LU 21^b, 23.

¹ *smir*, gen. *smera* 'mark, fett' = kymr. *mer* ist *u*-stamm, also keltisch *smeru*- gleich germ. *smeru*- (altn. *smjör*, ags. *smeoru*, ahd. *smero*) ein verb *smeraim* (= ags. *smyrjan*, ahd. *smirwen*) liegt im infinitiv *smerthain* 'das salben, schmieren' LU 69^b, 15. 74^b, 36, wie *ferthain* zu *feraim*, *saigthin* zu *saigim*, *sorthin* zu *srin* gebildet: es wird vom ankleben eines bartes gebraucht.

O'Reilly hat *sop* a wisp, handful, bundle, *sopān* little wisp, *sopōg* a small bundle of straw for thatching. LL 93^b, 3 trägt der dem invasionsheer monatlang allein gegenüberstehende Cuchulinn dem Sualtam auf, nach Emain zu melden: *isstūaga urchuill congabat mobrat torom issuipp shesca fuilet imāлтаib*: 'bügel von frischem haselstrauch (statt spangen) halten meinen mantel über mir zusammen, trockene wische stecken in meinen wunden.' LL 103^a, 3 wird erzählt, wie die kampfwut über ihn kam *lotar nashuipp shesca bātar naāлтаib iclēthib aōoir 7 firmiminti*: 'flogen die trockenen wische, die in seinen wunden waren, zu den dachbalken des firmaments.' LU 21^b, 23 heisst *fosopaib fer indāniseo*: 'unter den wischen der männer dieser burg' so viel wie 'verbunden (in pflege) von den männern dieser burg'.

Dass *sopp* kein irisches wort ist, zeigt das *p*; es ist altn. *svöppr* = ags. *svam*, got. *svamms*, ahd. *swam* 'der schwamm'. das *sv* musste zu *s* werden wie in *rossāl* = altn. *hrossvalr*. diese in die wunden gelegten 'schwämme' waren nicht immer 'schwämme' im eigentlichen sinne des wortes sondern 'wische' aus lappen und andere aufsaugende gegenstände, woraus die bedeutungen von *sop*, *sopōg* sich leicht erklären.¹

Clap. als der greise Iliach von der verheerung Ulsterlands durch das invasionsheer hörte, da kam ihm der entschluss, in seinen alten tagen dem feind entgegenzutreten. er liefs seine alten rosse an den streitwagen schirren, denselben in alter weise ausrüsten und machte sich auf, um dem heer der männer Irlands zu begegnen. *Isanlaid tanic 7 lebarthrintall achlaip trianacharpāt sīs dō*: 'so kam er und der lange speichel seines aufgesperrten mundes durch seinen wagen nieder ihm' LL 92^a, 10. 11. besser konnte meines erachtens ein wackliger alter mann nicht geschildert werden: im eifer hält er den mund nicht zu (oder

¹ in *Orgain brudne DaDergw* erscheinen die trankträger des königs (*deogbairē*) mit bechern voll wasser (? whisky, *cuach usce*) und *popp dobiror forcach cuach*: 'ein *popp* von brunnenkresse auf jedem becher' LU 97^a, 3. das im facsim. deutlich geschriebene *popp* ist kein wort, ebenso wenig passt *ropp*, wie bei O'Curry, *Manners and customs* III 151 anm. 227 gedruckt ist. wer da weiß, wie leicht in ags.-irischer schrift die buchstaben *p*, *r*, *s*, *f* verwechselt werden können, wird gleich mir annehmen, dass in der hs. *sopp dobiror* 'ein büschel brunnenkresse' steht. Cuchulinn bietet *dorn birair* 'eine handvoll brunnenkresse' an LL 71^b, 20 (LU 68^b, 20): dasselbe wie *dorn birair* ist offenbar *sopp dobiror*.

kann es nicht) und der lang gezogene speichel fließt ihm heraus durch den wagen. weiter ist mir das wort aus alten texten nicht bekannt. O'Reilly hat *clapphus* 'wide-mouthed, blubberlipped'.

Das wort ist schon wegen das *p* unirisches, aber auch unkeltisch, wie mir scheint, trotzdem es verwandte im kornischen und kymrischen hat. Resurrectio domini 1113 sagt Thomas zu der auf ihn einredenden Maria Magdalena *sens the clap na fyth bysy rak ny fynnaf thy's crygg*: 'hold thy prate (geschwätz), nor be busy, for I will not believe thee' übersetzt Norris; *Metten dah dha why, elo why clapiet kernnak*: 'good morning to you, can you speak Cornish' führt Williams aus Pryce an. im heutigen welschen finden wir *clep* (plur. *clepian*) 'clack, clap'; *clepai* (plur. *clepeion*) 'babbling gossip', *clepio* 'to clack, to babble, to gossip, to prate, to carry tales'.

Den unkeltischen ursprung der kornischen und kymrischen wörter hat schon Williams im *Lexicon cornubritanicum* gesehen, ohne den alten irischen beleg zu kennen, und auch auf den richtigen weg gewiesen. das mhd. zeigt am besten, wie die beiden bedeutungen 1) irisch 'der aufgesperrte mund', 2) kymr. korn. 'geschwätz' sich vereinigen, denn mhd. *klaf* ist 'geschwätz, schall' und 'spalte, riss'; mhd. *klaffen* ist 'schallen, tönen, schwatzen' und 'sich öffnen, klaffen'; ahd. haben wir *chlafon* crepitare, sonare, *chlafod* strepitus, stridor. ein dem vollständig entsprechendes ags. *clap* (*clāp*) kann ich mit den mir zugänglichen hilfsmitteln nicht nachweisen, aber *gecleps* geschrei, *clippjan cleopjan* clangere, clamare mit zahlreichem compositis (*ā-, be-, ford-, ge-, ofer-, on-, tō-, tōgeclippjan*, *cleopung* clamor usw. (Ettmüller, *Lex. anglos.* s. 392, 393). wir dürfen wol unter vergleich mit dem hd. auf grund der entlehnungen turs ags. ein *clāp* 1) 'aufgesperrter mund, spalte', 2) 'das reden mit aufgesperrtem munde, geschwätz, undeutliches gerede, geräusch' ansetzen.¹

Cuapp. unter den aufmarschierenden contingenten des Ulsterheeres, die Mac Roth beschreibt, findet sich eins, dessen führer (Amargin) er so schildert: *Laech alaind escaid inairinniuch nabuidnisin; gormanant coelchorrtharach, gostuaguib figthi fēta findruini gocuappaib dilsid deligthi dergōir forbernadaiib 7 brollaig*

¹ liegt der indische verwandte zu diesem germ. *klap* in sanskrit *jalp* 'halbverständlich reden, murren', *jalpa* 'gerede, gespräch'? dann ist die oben angenommene bedeutung 2) die ursprüngliche.

dō fricness; bratt bommannach combuāid cachdatha thariss: 'ein schöner unermüdlicher held an der spitze dieser schar; ein blaues schmalgesäumtes hemd mit flechtenartig eingewebten bogen von weifser bronze mit besonderen (eigentümlichen), getrennten knöpfen trug er auf der haut um schamgend und brust; ein aus stückchen bestehender mantel (kürass?) von allen farben darüber' LL 98^b, 48—53. dass das wort unirisch ist, brauche ich nicht erst zu sagen, da es die kelt. lautgesetze laut genug predigen: es ist altn. *knappr*, ags. *cnāpp*. das fremdartige zeigt sich auch in der ganzen beschreibung.

Ruste. LL 91^b, 22—36 findet sich eine episode, betitelt *Ruadruce Mend*: 'die rote schande des Mend'. Mend kam von den fluten der Bōinne Ulsterland zur hilfe mit 12 mann: sie stürzen sich wütend auf das heer des Ailill und töteten dreimal so viel als sie waren und fielen selbst, *acht ragæet Mend fēin calad gorrusti ruad derg fair. Andsain rarāidsetar fir Herenn: isruad inruccese bariatsom do Mend mac Salcholgan, amunter domarbad 7 domudugud 7 aguin fēin corop rusti ruad derg fair*: 'aber Mend selbst wurde verwundet mit einer wunde (l. *calad*?) mit rotem, rötlichem *ruste* auf ihm. da redeten die männer Irlands: rot ist die schande, sagten sie, für Mend, dass sein gefolge getötet und vernichtet ist und er selbst verwundet, sodass roter, rötlicher *ruste* auf ihm.' hier muss nach dem zusammenhang *ruste* 'rötung, rost', vielleicht 'rote schrammen' bezeichnen.

LU 48^b, 32 ff wird Cuchulinnns erscheinung beschrieben, es heisst da: *Claideb russi roindes chrū conaimdurnd airgdidu* 'ein schwert der rötung(?), welches blut vergießt, mit seinem silbernen griff'; hier soll der zwischensatz *roindes chrū* doch das epitheton *russi* des schwertes erklären, wozu ich noch erinnern will, dass *chrū* gewöhnlich das geronnene, festgewordene blut ist.

LL 253^a ist das gefolge Manes beschrieben, das ihn auf die werbung zu Ferb begleitet; von den rossen der einen schar heisst es *itē scuaplebra iarnrusiud icorcair uile ./. ascōpa 7 amonga*: 'sie sind langschwänzig und alle in purpur gerötet dh. ihre schwänze und ihre mähnen' LL 253^a, 11. hier liegt also ein in-äinitiv *rusiud* vor.

Belege für ein *russ, rās* 'röte auf antlitz, wange (aus scham und anderen gründen)' in mittellirischen glossaren siehe bei Wiadisch, Wb. zu irischen texten s. 751. nicht zu trennen ist

rudiud 'rote der wangen' (*rudiud roalaind forgruad cechtar nae* LU 90^b, 34; *inmain lem dorudiud rān* LL 55³, 8).

Von der indogerm. wurzel *rudh* ist sicher nachweisbar in den keltischen sprachen nur der stamm *roulho-*: ir. *ruad*, kymr. *rhudd*, korn. *rudh*, breton. *ruz* = got. *rauls*, altn. *raudr*, ags. *reād*. aus den britannischen sprachen ist mir nichts weiter bekannt. anders steht es in den germanischen sprachen, besonders im ags. und altn.: hier ist nicht nur das starke verbum (ags. *reōdan*, altn. *rjóða*) noch lebendig, sondern auch zahlreiche ableitungen (ags. *rust* rubigo, ferrugo = ahd. *rost*, *rudu* rubor vultus, *rud* ruber usw.) begegnen, deren beziehung zum verbum noch getuhlt wird. hinzu kommt, dass ein *ruste* irisch nicht möglich ist, da dental + *t* im irischen *ss* ergibt. es ist mir daher im höchsten grade wahrscheinlich, dass die vereinzelt nachgewiesenen *ruste*, *russe*, *rusiud*, *russ*, *rudiud* ags. lehnwörter sind.

Slim. dies wort findet sich in demselben teile der Táin bó Cúalnge von LL, in dem wir schon verschiedene lehnwörter (*ammor* in *smírammair*, *sopp*, *clap*, *cnapp*, *ruste*) nachgewiesen haben. von Eogan mac Durthachta heißt es: *folc dondtemin fair, is' slinhanaide baraētun*: 'dunkelgraues haar ant ihm, das *slim*-dünn auf seiner stirn' LL 98¹, 2. das gewöhnliche irische wort für 'dünn' ist *tanaide*; wie *dondtemin* 'dunkel (*dond*) dunkelgrau' eine verstärkung von *temin* durch ein synonymum ist, so wird *slim* ebenfalls synonymum zu *tanaide* sein. O'Reilly hat ein neutr. *slom* 'slim, sleek', offenkundig das engl. *slim* 'dünn, schlank, schwächig'. dies wird wol auch *slim* in obiger stelle der Táin bó Cúalnge sein. der gedanke, ir. *slim*, *sliom* für gemein irisch zu halten mit anlehnung an das bekannte *slémon* 'glatt, schlupfrig, eben', ist deshalb abzuweisen, weil letzteres einfaches *m* hat, also neutr. *sléamhon*, *sléamhuin*, aber *sliom* unaspiziertes *m* aufweist.

Oile n, *aile n* 'insel'. das altkeltische wort für 'insel' ist ir. *inis*, kymr. *gys*, bret. *enez* (plur. *inizi*): *Inisboufnde il est insula ritular albae* Beda, Hist. g. Angl. 1, 1. obiges wort findet sich mehrmals in der Táin bó Cúalnge: *Elta dog-sibsin teacit dichlo-chuib 7 carryib 7 aibnaib inmara moir immuich*: 'scharen von gänsen kommen von den steinen und klippen und inseln des großen meeres draussen' LL 67^b, 3. 95^b, 53. 96^a, 23. das wort ist im heutigen gälisch (ir. *oilean*, schottisch *eilean*, maux *ellon*)

neben dem alten (ir. *innis*, schott. *innis*, manx *innys*) gebräuchlich. es ist altn. *eyland* ['in Norway spelt and proncd. *öyland'* Cleasby].

Borg. *Dochuatar ind — aiddli uird — daradorus inmörbuirg* LL 259^a, 21. in der folgenden zeile heisst *mörborg* einfach *less* und in der vorangehenden prosa *dünud* (LL 258^b, 6), es ist also *borg* 'burg, castell'. ebenso ist LU 107^a, 2 (Fled Bricrend) *borg* ein synonymum 'des irischen *less* 'ein mit einem ringsum laufenden erdwall befestigter wohnsitz.' schon im Sg. Priscian 57^a, 6. 7 kommt *borc* und *borggdae* vor. es ist altn. *borg* = ags. *burg*, *burh*, alts. *burg*, got. *baürgs*, ahd. *puruc*.

Flaith, laith. das wort *flaith* findet sich in der oben s. 228 ausgehobenen stelle der erzählung über die schlacht bei Ross naRíg. Conchobar lässt den in Inver Linni Luachainne gelandeten bundesgenossen aus Lochland durch Cuchulinn in dessen nahe gelegener burg Dün Delga ein riesiges gelage herrichten. die edlen Lochlands trinken, bis sie trunken und redselig wurden. *Innuair ropathressiu flaith firu 7 bacomräd cachdessi 7 cachthrír díb, racurít inanaitib*: 'zur stunde, als der *flaith* stärker war als die männer und man sich zu zweien und zu dreien unterhielt, da wurden sie an ihre plätze in den nachtquartieren gebracht' LL 173^a, 29. 30. hier kann unter *flaith* nur ein getränk verstanden sein, in welcher bedeutung das wort auch in Broccāns hymnus vorkommt. daselbst wird (z. 38) über ein wunder der Brigida folgendes berichtet: *Anra dí infothrugud senta impe baderglaid*: 'ein wunder von ihr war das bad, sie gab ihren segen darüber, es war *derglaid*.' die schon von Stokes (Goid. s. 143 ann.) beigebrachte stelle der Vita des Cogitosus lehrt den sinn von *derglaid* kennen: *Leprosi cerevisiam flagitantes, cum non haberet illa, videns aquam ad balnea paratam, et cum virtute fidei benedicens in optimam convertit cerevisiam et abundanter sitientibus exhaustit*. es ist daher *derglaid* 'roter *laith*' gleich *cerevisia* 'bier'. die glosse zu *baderglaid* ist *balind derg .i. baflaith derg* 'es wurde roter drank dh. es wurde roter *flaith*.' der glossator fasst also *derglaid* für *derg-flaith*; dies ist möglich, muss aber nicht sein.

Schon in unseren ältesten altirischen denkmälern ist das sogenannte aspirierte *f*, dh. *f* nach vocalen über spiritus asper verstummt (Zeufs² 55). da nun im irischen gewisse satzeinheiten wie worteinheiten behandelt werden, so können alle ursprünglich

mit *v* (ir. *f*) anlautenden wörter im satz in doppelter form erscheinen: 1) nach ursprünglich vorangehendem consonantischem auslaut mit *f* und 2) nach ursprünglich vocalischem auslaut ohne dasselbe; so Zeufs² 55 aus den glossen *ōerrug* (gl. *vere*) von *fer-rach*, *deoger* (diphthongus) für **defogur*, *oínecht* (einmal) für **oínfecht*, *innalaith* (in regnum suum) für **innaflaith*, *aorcital* (doctrina ejus) für **aforcital*. dies hatte eine doppelte analogiebildung zur folge: einmal generalisierte man die fälle vocalischen auslauts und dann entstand zb. ein substantiv *errach* für alle fälle; andererseits stellte sich sogenanntes prosthetisches *f* ein, dh. ursprünglich vocalisch anlautende wörter bekamen ein *f* in den fällen, wo es, wenn genuin, erhalten blieb. so entstand lur altir. *ocus*, *acus* 'nahe' mittlir. *focus*, neutr. *foyas*, *fogus*, gäl. *fogus*, manx *faggys*, lur altir. *orbe*, *orpe* 'das erbe' ein *forbbe* LL 102^a, 7. 102^b, 15. 172^b, 35. 293^b, 10; beispiele hat Stokes zu Fis Adammain 25, Rem. 6. 31 gegeben, ohne den grund zu sehen, ebenso Windisch, Ir. gr. § 108. die fälle aus LU und LL ließen sich haften.

Demnach liegt die möglichkeit vor, dass *derg-laid* aus *derg* und *laid* (*laith*) componiert und dass das gleichbedeutende *flaith* in LL 173^b, 29 und in der glosse des Lib. hymnorum eine solche neubildung (analogiebildung) ist. diese möglichkeit wird dadurch zur gewisheit erhoben, dass in älteren quellen als den genannten *laith* erscheint.

LU 131^b, 29 — 13 sucht Mider die Étain zu überreden, ihm in sein feenreich zu folgen. er schließt sein gedicht, das aus der alten hs. von Drúim Snechta stammt (siehe Zs. f. vgl. sprachl. 28, 592 ff. 670) mit dem vers:

Aben diaris mothuaithe tinn *isbarr oir bias fortchind*
muc ur, laith, lemmacht lalind *rothia lim and abefind*

'o weib, wenn du unter mein kräftiges volk mitkommst, wird ein goldknaup dein haupt zieren: frisches schwein-fleisch), *laith*, milch mit trunk wird dir dort bei mir werden, o weifse frau' LU 131^b, 12. 43. hier muss wol *laith* als trunk auf *mucc ur* ein geistiges getränk bezeichnen. als getränk beim gelage der männer erscheint das wort in dem lobgedicht auf könig Aed, das uns in der SPauler hs. erhalten ist; es schließt:

Occormain gabtir duana *drenga itir dreppa dāna*
arbeitet baírtne bindi *triláithlúini ainm nAeda*

‘beim bier werden lieder gesungen, *drenga itir dreppa dāena*, liebliche bardencompositionen feiern während der *laith*-tränke den namen Aeds.’ hier steht *laith* wie in der ersten zeile *coirm*, die altkeltische bezeichnung (*χορμη*) für bier. das bild, das hier entrollt wird, ist ganz dasselbe, wie wir es aus dem ags. (Beovulf) und nordischen altertum kennen. und es ist auch ein germanisches (nordisches oder angelsächsisches), wie die germ. lehnwörter zeigen, die gehäuft sind: mit *drenga*, *dreppa*, *dāena* wissen Stokes (Goid. s. 179) und Windisch (Wb. zu ir. texten) absolut nichts anzufangen. nun, *drenga* ist altn. *drengr* ‘a bold, valiant, worthy man, a brave, gallant man, hero’; ‘this is a most curious word and exclusively Scandinavian’ setzt Vigfusson zu ‘a standing word in the Swed. and Dan. Runic monuments’. das wort *dreppa* verrät schon durch das *p*, dass es unirisches ist: nord. *drepa* bedeutet ‘to strike the chords’ (*hann tók hörpu sína ok drap strengi*), *drápa* ist ‘a heroic, laudatory poem’ from *drepa*. demnach bedeutet die erste langzeile ‘beim bier werden lieder gesungen’ (oder ‘singt man lieder’), ‘die helden während (zu) dem spielen *dāena*’. mit *dāena* (auf das *Aeda* reimt) weiß ich nichts anzufangen. die hs. stammt spätestens aus dem anfang des 9 jhs. nach allgemeiner annahme.

Wir haben also *laith* ‘bier, geistiges getränk’ gegenüber *flaith* als die ältere form erwiesen. es findet sich dann auch noch vielfach in der form *laith* in jüngeren hss. als LL, die abschriften älterer vorlagen sind. in dem interessanten rechtstractat, der in O’Currys Manners and customs III 467—522 aus II. 3. 18 (TCD) abgedruckt ist, werden die haupttätigkeiten eines irischen *rī* oder *flaith* nach den einzelnen wochentagen abgehandelt: *domnach, dool corma ar nī flaith techta nad ingella laith arcach ndomnich* ‘sonntag, zum biertrinken, denn das ist kein richtiger *flaith* (häuptling), der sich nicht zu *laith*¹ verpflichtet auf jeden sonntag’ (aao. s. 506); auch hier *laith* synonym mit *cuirm*.

In beiden formen (*laith* und *flaith*) findet sich das in rede

¹ da der *flaith* gesetzlich (*tēchte*) verbunden war, sonntags bier (*laith*) zu ponieren, so ist es wol denkbar, dass die verbindung von *flaith* und *laith* — wenn man beachtet, dass in zahlreichen verbindungen aus *flaith* eben *laith* werden musste: *aralaith* (gl. propter regnum ejus) Wb. 30^d, 4; *innalaith* (gl. in regnum suum) Wb. 31^a, 2 — dazu führte, für *laith flaith* zu gebrauchen in solchen fällen, wo *flaith* (= kymr. *gwlat*) ‘herrschaft und herscher’ sein *f* behielt.

stehende wort für ein dem *cuirm* (bier) ähnliches getränk in Cormacs glossar. unter *lathirt* [lies *laithirt*¹] heisst es . . *laith lind 7 irt bás donti nosnoib* . . *ól corma no laith rotnort*: 'laith ist ein getränk und irt ist tod für denjenigen, der davon zu viel trinkt, dh. der trunk des bieres oder laith hat ihn getötet.' bei *loch* gibt Cormac an, es bezeichne 1) *dub* 'dunkel', 2) *uile* 'all, ganz' und tulirt als beleg für ersteres die redensart an *asoilgi laith lochrána . . dubrána . . cid doirche sámuð cáich 7 cid runda riam 7 iaram dochuir ade*² *arána laith daól*: 'es enthüllt der laith die lochrána dh. die dunklen geheimnisse dh. wie dunkel die versammlung (und deren beratung) für jeden und wie geheimnisvoll vorher und nachher, der laith vertreibt sie, ihre geheimnisse, wenn er getrunken ist.'³ unter *flaith* gibt Cormac

¹ O'Reilly hat '*lathort* s. f. deadly draught i. e. *laith irt* Corm.', woselbst also eine andere hs. benutzt ist als die von Stokes abgedruckte.

² so lese ich für *dochraide* in Stokes text.

³ man vergesse nicht, dass Cormac bischof von Cashel († 903) war; das wort *sámuð* ist 'the clergy and monks of any ecclesiastical establishment' O'Donovan, Suppl. es ist gewis nicht ohne humor, wenn er die dunkelheit der frommen herren während der verhandlung mit der offenherzigkeit zusammenstellt nach genuss des laith. es schloss sich also ein festtrunk an, ganz wie heutigen tages gelehrte versammlungen gefeiert werden. — das wort *loch* bedeutet im irischen ganz gewöhnlich 'see' (laens, stagnum), von der ältesten zeit bis heute, durch den zusatz *dubloch* 'see mit dunklem wasser', wenn nun Cormac angibt, *loch* bezeichne (in composition) zweierlei 1) dunkel, 2) all, ganz, so gehört doch eine ziemliche dosis von kritiklosigkeit dazu, um daraufhin anzunehmen, die Iren hätten neben *loch* 'see' noch ein *loch* 'all, ganz' und ein *loch* 'dunkel' besessen. Windisch hat im Wb. s. 605 neben dem artikel '1) *loch* see' einen zweiten unabhängigen '2) *loch* all, ganz' und einen dritten '3) *loch* . . *dub*'. unter 2 stellt er einige composita aus sagentexten, die sich sämtlich auf Cuchulinn beziehen: dass Cuchulinn *lochnamait* dh. seefeinde hat und überwindet, verstehe ich, da er ja kampf mit seeungetümen aller art besteht, aber was man sich bei *lochnamait* dh. all-feinde, ganz-feinde, wie Windisch will, denken soll, ist mir unklar; jedesfalls wird man daraufhin dem irischen kein *loch* 'all, ganz' zuschreiben dürfen. dass die Iren es lieben, die wörter für 'see, brunnen, wasser' in vergleichen und compositionen für den begriff 'dunkel' zu verwenden, hatte Windisch aus dem artikel *dobur* bei Cormac lernen können, wo es heisst, *dobur* bezeichne 1) *uisee* [= kymr. *dwfr* water] und *dicitur dobarchu* ['otter' = kymr. *dwfrgi*, wörtlich 'wasserhund'], 2) *dobur dana eachdoirche* ['*dobur* ferner alles dunkle']. Windisch zieht (Wb. s. 333) daraus wider den schluss, dass es im irischen zwei wörter gebe: 1) *dobur* wasser und 2) *dobur* dunkel. damit ist natürlich jede weitere discussion abgeschritten,

an, es bezeichne zweierlei: 1) *fochla* und 2) *coirm* 7 *loimm*, dh. 1) das gewöhnliche *flaith* 'herrschaft und herscher', wofür hier das symbol 'herschersitz' (vgl. LL 111^b, 6. 263^b, 12. LU 87^b, 5) steht, und 2) 'bier und milchtrank'.

Was hat nun dieses *laith*, jüngere form *flaith*, für einen ursprung? in den übrigen keltischen sprachen entspricht ihm meines wissens nichts und eine etymologie aus dem keltischen ist mir ebenfalls unbekannt. ich will die puncte, die auf fremden ursprung hinweisen, kurz zusammenstellen: 1) die edlen Lochlands trinken *flaith* (LL 173^a, 29). 2) in dem gedicht auf könig Aed, wo gesagt ist, dass man bei *laith*-tränken Aeds namen feiere, kommen mehrere nordische lehnwörter in derselben strophe vor. 3) *laith* bezeichnete ursprünglich nicht das gemeinkeltische getränk ir. *coirm*, wie aus mehreren puncten hervorgeht: Cormac erklärt *laith* allgemein durch *lím* 'trank' (s. v. *lathirt*) und setzt erst zur exemplifizierung *coirm* ein; im gedicht auf Aed ist ebenfalls von *laith*-tränken die rede; O'Reilly hat ein *laithghéur* 'verjuice, vinegar', offenbar aus einem glossar oder älteren text und nicht aus der heutigen sprache, in welcher 'essig' ir. *fíon géur*, gal. *fíongéur*, manx *feeyn-gheyre* heisst: es ist demnach *laithghéur* 'scharfer *laith*' essig, daher wol *laith* selbst eine art wein, 'apfelwein' war. 4) das bier (cerevisia, ir. *coirm*) wurde *derglaid* 'roter *laith*' genannt. wenn unter *laith* nun ursprünglich ein anderes getränk als das bier bezeichnet wurde, so schließt das nicht aus, dass es im verlauf für *coirm* konnte verwendet werden.

Ein allen germanischen stämmen gemeinsames wort für ein geistiges getränk ist got. *leipus*, altn. *lid*, ags. *lid*, alts. *lid*, altfries. *lith*, abdt. *lid*, mhd. *lit* 'der obstwein, gewürzwein' (vgl. Wackernagel Zs. 6, 269 ff). beim gelage, das der Geätenfürst Hygelác nach Beovulf's rückkehr veranstaltete, gieng seine gattin Hygd, Håreds tochter mit dem *lid*-gefäß den helden zu händen (*lid-væge bær hālum tō handa* Beov. 1983), wie nach dem gedicht auf könig Aed, während die *laith*-tränke umgehen, der ruhm Aeds durch bardencompositionen verherlicht wird. der dichter des Heliand sagt, dass ein mann *lido thes ledōston* (Hél. 5651) in einem schwamm dem am kreuze hängenden Jesus darreichte, und Otfrid meldet, dass sie ihn *qualtun, mit ezzichu dranktun, mit bitteremo lide* (4, 33, 20). muss ich daran erinnern, dass

nach der bei O'Reilly aufbewahrten nachricht *laith g̃r* 'scharfer, bitterer *laith*' essig bezeichnet?

Diese zurückführung des irischen *laith* auf ags. altn. *lid* hat jedoch eine nicht gering anzuschlagende schwierigkeit: man sollte regulär irisch *lith* erwarten. einen solchen *u*-stamm *lith* kennt die alte sprache in der bedeutung 'festtag': nom. plur. *lithai* gl. dies festi in den Mail. glossen (Zeufs² 240), acc. plur. *innalithu* (in eorum dies festos) Wb. 27^a, 24. *arnalithu* (gl. propter cultus divini festa) Ml. 47^b, 2, gen. sg. *litha* LL 56^a, 1¹; Ml. 68^a, 11 ist zu *ut tota a vobis exultatione occupata civitas videatur* die glosse *lithichthe*, also 'in feststimmung versetzt' von einem *lithigim*. dieser stamm *lithu-* könnte der urverwandte irische vertreter des germ. *lipu-* sein, rein lautlich betrachtet; dürften wir dieser irischen 'festfreude' das kymr. *llid* 'wrath, anger' als die folge der feststimmung zugesellen? ich glaube sicher, denn bret. *lid* bedeutet 'fête, solennité, joie, jouissance, caresse, témoignage d'amitié', und dem kymr. *llidus* 'inclined to anger, wrathful, enflamed' entspricht bret. *liduz* 'solennel, pompeux, caressant, qui aime à caresser'. wir haben also ein keltisches *litu* 'fest, feststimmung' (ir.-breton.) mit den folgen der feststimmung bei leicht erregbaren naturen wie die keltische: 'zorn, ärger' (kymrisch) auf der einen, 'jubel, übertriebene zärtlichkeit' (bret.) auf der anderen seite. das urverwandte germ. *lipu-* verrät uns den im keltischen vergessenen grund der feststimmung und ihrer verschiedenen folgen bei den keltischen brüdern.

Ist dies keltische *litu-* urverwandt mit germ. *lipu-*, dann liegt hierin ein neuer grund, das irische *laith*, das die bedeutung des germ. wortes genau aufweist, als germ. lehnwort (ags., nord.) zu betrachten.

Zur lösung der hervorgehobenen lautlichen schwierigkeit bieten sich zwei möglichkeiten, über deren wahrscheinlichkeit die leser entscheiden mögen. neben dem germ. stamm *limo* (altn. *limr* 'lime, chalk', also bindemittel, leim überhaupt, und speciell das material 'kalk'; ags. *lim* 'leim, kalk, mörtel', ahd. *lim* 'gluten, bitumen', mhd. *lim* 'leim') liegt ags., alts., ahd. ein stamm *laimo* (ags. *lim* 'lutum', alts. *laimo* gl. limus, ahd. *leim*, *leimo* gl. limus, argilla, lutum, creta, mhd. *leim* 'lehm'). dürften

¹ weitere belege des wortes aus den sagentexten sind LU 85^b, 13, 86^b, 33, LL 108^a, 5, 70^a, 15, 267^b, 39, 279^b, 33.

wir so neben dem germ. stamm *lipu-* einen stamm *laiþu-* oder *laiþo-* annehmen, so wäre daraus irisch *laith* entlehnt¹: er müste ags. *lād*, nord. *leid* gelautet haben. eine stütze eines solchen stammes *laiþu-* darf man wol nicht in der mhd. nebenform *leit* für *lit* suchen, da die belege, so weit ich beurteilen kann, aus dem bairisch-österreichischen sprachgebiet stammen, also bajuvarische diphthongierung des germ. *i* repräsentieren. — die zweite möglichkeit wäre die, dass in norwegischen dialecten früh (vor 800!) solche diphthongierung eines alten germ. *i* sich nachweisen liefse, also *leit* für *lid*, und das ir. *laith* diese dialectische aussprache — wie natürlich — reflectierte. ich bin nicht in der lage, darüber eine entscheidung zu treffen.

Soviel steht fest: germ. *lipu-* ist genuin keltisch *litu-* (ir. *lith*, kymr. *lïd*, breton. *lïd*), irisch *laith* hat die bedeutung des germ. wortes und ist nach allen indicien ein fremdwort.²

Bethir 'der bär'. das wort für bär ist in heutiger sprache ir. *mathghamhuin*, schott. gäl. *mathghamhain*; dasselbe findet sich sehr häufig in der älteren sprache als *mathgamain* und wird durch den häufigen irischen namen *O'Mahony* (*O Mathgamna* = *Biörnson*) durchs ganze mittelalter gestützt. eigentlich bezeichnet *mathgamain* 'das bärenjunge', da *gamain* 'das junge, das kalb' ist von kuh und anderen tieren. ob dies substantiv *math* (LU 106^a, 29. 31) ursprünglich wirklich den 'bären' bezeichnet hat und nicht etwa den wilden eber oder ein anderes tier (vgl. kymr. *madog* 'fuchs'), hat man allen grund zu zweifeln: LU 80^a, 3 = LL 77^b, 52 heisst es, dass das schlagen von Cuchulinnus herz wider den brustkasten so laut gehört wurde *marleomain ictechta fomathgamnaib* 'wie ein löwe, der sich unter *mathgamna*' stürzt; dasselbe bild LL 100^a, 27. so etwas könnte — wenn es sich um bären handelte — doch nur in einer menagerie vorkommen. was aber auch die ursprüngliche bedeutung von *math* mag gewesen sein, jedesfalls war *mathgamain* die irische bezeichnung für 'bärenjunge, bär'.

Daneben findet sich nun in den alten sagentexten einige mal *bethir*: LU 100^a, 32 redet Bricriu den Loegaire, den er auf-

¹ urverwandt könnte irisch *laith* nicht sein, wie sein vocalismus ausweist, dessen starres *ai* auf ein lehnwort hindeutet.

² wenn Cormac dem *laith* neben *coirm* auch noch die bedeutung *loimm* 'milch' gibt, so ist dies offenkundig kymr. *laeth*, korn. *lait* (vocab.), *leyth*, bret. *léaz*, das wol wie ir. *tacht* (mit dissimilation des *t* auch in *lemnacht*) aus dem lat. *lac*, *lactis* entlehnt wurde.

hetzen will, an *abethir breōderg abuāid nōc nUlad* 'o flammenroter bär, o sieg (besieger) der Ulsterjugend'; in demselben texte schreibt Medb dem Cuchulinn *bruth matho* 'die wut (ungestüm) des *math* (bären?)' zu (LU 106^b, 31). LL 99^a, 15 wird ein führer der Ulsterleute genannt *bethir balcbōiuuech mathgamain mōr-glonnach*: 'ein kräftig schlagender bär, ein mächtige taten vollbringender *mathgamain*.' LL 247^a, 16 wird dem berühmten stier Bond Cūalnge neben *lunde leomain* (wut des löwen) *ruathar bethrach* (anstorm des bären) zugeschrieben.

Dass hier ein germ. lehnwort vorliegt, ist klar: altn. *berr* in *berfjall* 'bearskin', fem. *bera* (gewöhnlich *björn*), ags. *ber* und *bera*, ahd. *bero*, mhd. *ber*; engl. *bear*, woraus wider neuir. *beur* nach Foley, Engl.-ir. dictionary s. 35.

Die schreibung *bethir* (gen. *bethrach*) wird klar, wenn man sich gegenwärtig hält, dass schon in einer älteren zeit als diejenige ist, aus der die hss. LU und LL stammen, das geschriebene *th* (altes *t* zwischen vocalen) in der aussprache der reine hauch (spiritus) war, wie ich Kelt. stud. nr 6 s. v. *fodechtsa* (Zs. f. vgl. sprachf. 30, 19 ff) gezeigt habe. so schrieb man für kymr. *cair* (= neukymr. *caer* wall, fort, city aus lat. *castra*, *caer Leon* castra legionis), gesprochen als wirklich diphthongisches *ai*, im ir. *cathir* (gen. *cathrach*). es repräsentiert demnach ir. *bethir* ein gesprochenes *béir*, welchem norwegischen dialect ist in früher zeit diese aussprache für *ber* zuzuschreiben?

Gícgil. Cuchulinn und FerDiad stehen sich gegenüber; ersterer sucht dem FerDiad mit grofsen redensarten über die ihm bevorstehende gefahr schrecken einzujagen und damit zurücktreten vom kampf zu bewürken. FerDiad erwidert LL 83^b, 47 ff:

Beir ass dñ dorobud isbrassi fordómun

Natfa luay natógud níbdúss óssdúss

Ismísi ratfhítir achride indeoin ittig

Atgilla congícgil cangascad caugus

'unter uns gib deine warnung auf, es ist grofstuerei vor den leuten; dir wird nicht werden lohn noch vergebung; du bist nicht der busch über dem gebüsch, ich kenne dich o vogelherz in deinem kätig, du bist ein junge, den es juckt, aber ohne tapferkeit, ohne kraft.'

Das wort *gícgil* ist mir nur hier begegnet, O'Brien hat neuir. *gígilt* 'a tickling', O'Reilly *giogal* 'tickling', Foley unter *tickel* ein

ir. *gigil*; damit wird die bedeutung 'kitzeln, jucken' sicher gestellt. mhd. ist ein *gickel* 'das jucken, der kitzel' sicher belegt: *gigel*, tentigo, id quod in vulva apparet (Lexer I 1010); ags. *giceness* prurigo, *gicda* pruritus, scabies, ahd. *jukjan* prurire, *jukido* prurigo, *jukiligi* prurigo, *jukalón* prurire. da dem ahd. *jukjan* ags. *gyccan* entspricht wie ahd. *jukido* = ags. *gycda*, so muss der stamm, welcher im ahd. dem *jukiligi* und *jukalón* zu grunde liegt, ags. *gyccil* gelautet haben. ihn haben wir in ir. *gicgil*; er liegt auch in dem neuengl. *giglet*, *giglot* 'leichtfertige dirne' vor, dem Skeat einen unmöglichen scandinav. ursprung geben will. das wort ist in der obigen stelle treffend verwendet.

Costud. in diesem im mittelirischen überaus häufigen worte sind mindestens zwei der bedeutung und dem ursprung nach verschiedene wörter zusammengelassen, ein lateinisches und ein germanisches lehnwort.

1. *costud* 'sitte, das behaben, gebahren' = lat. *consuetudo*. dies hat schon Stokes im glossar zum Tocal Troi gesehen: *isrīgda incostud* 'königlich ist das behaben' erwidert Ingcel auf die frage, wie es (*cinnas*) im palast des DaDerga ausgesehen LU 87^a, 38; *mīchostud* LL 270^b, 4 und Tocal Troi 1048 ist 'schlechte sitte, schlechtes gebahren', dasselbe *drochcostud* Scēl muic mic Datho 71, 40 (LL 113^b, 3S). vgl.¹ LL 95^a, 7. 97^a, 23. 97^b, 5. 101^a, 2S. 57^b, 42. 58^b, 22. 61^a, 23. 61^b, 31; *costadach* LU 91^a, 5. LL 100^a, 47. 100^b, 3. 120^b, 3.

2. *costud* 'das kosten, geniefsen', irischer infinitiv zu einem verbum *costaim* = altn. *kosta*, ags. *costian*, alts. *kostōn*, ahd. *costōn*. dies bis jetzt noch nirgends nachgewiesene *costud* ist mir in folgenden stellen aus den sagentexten begegnet. als der kleine Setanta den grofsen bluthund getötet hatte, rief ihm Culand beim hereinkommen in den saal zu: *Mochen dothīchtu a maic bic arCuland arbith domāthar 7 tathar 7 nīmochen dothīchtu fort fēin. Cid taisin donmac arConchobar. Nimatanacsu damsas dochostrud molenna 7 dochathim mobid*: 'willkommen deine ankunft, o kleiner junge, sagte Culand, wegen deiner mutter und deines vaters, aber nicht willkommen deine ankunft für dich. was hast du gegen den jungen, fragte Conchobar. nicht zum heile kamst du, um meinen trank zu geniefsen und meine speise zu essen' LL 64^a,

¹ wenn in diesen stellen nicht noch ein *costud* ganz anderen ursprungs vorliegt; vgl. Stokes im glossar zu Tocal Troi.

23—27. hier steht *costud lenna* 'geniefsen des tranks' auf gleicher stufe mit *cathin bid* 'essen (geniefsen) der speise', ist also synonym von *cathin*. — als Fiutan mac Neil sein grofses fest zurichtete, bei dem sich die Ulsterleute so schrecklich betranken, dass sie die sagenüberlieferte fahrt nach Kerry ausführten, da wurden die begleiter Conchobars nach taten, stellung, geschlecht usw. gesetzt *inchoemcostud naftedi* 'wegen des schönen geniefsens des schmauses', dh. damit kein streit während des festes entstehe LL 263^a, 46.

Sparr 'dachbalke'. Conall Cernach, Loegaire und Cuchulinn werden von Ailill zur probe in einen saal gebracht und ihnen speise zur nacht gegeben. drei katzeuartige bestien aus der begräbnisstätte von Cruachan suchen sie auf: *techt iarum Conall 7 Loegairi forsparrib natigi 7 fácbait ambiad ocnabiastaib*: 'es fliehen darauf Conall und Loegaire auf die dachbalken des hauses und lassen ihre mahlzeit bei den bestien zurück' LL 107^b, 12. das gebräuchliche, in den sagentexten sehr häufig vorkommende irische wort für 'dachbalken' ist *clethe*. O'Reilly hat *sparr* 'a joist, beam, balk', *sparra* 'spar, nail'. den fremden ursprung verrät schon das *p*. es ist, wie jeder sieht, altn. *sparri* (verbum *sparra*), *sperra*, ags. *sparra*, ahd. *sparro* gl. tignum, mhd. *sparre* 'balken, dachbalken'.

Pennig. als Medb beim vergleich ihrer besitztümer mit denen Ailills nichts dem Findbennach an die seite zu setzen hatte, *basamalta raMeidb nabeth pennig aselba le* 'da war es der Medb als ob sie nicht einen pfennig im besitz hätte' LL 54^b, 2. altn. *pennigr*, ags. *pening*, *penig*, ahd. *phenning*, *phennig*.

Smut. O'Reilly hat ein *smuid* 'vapor, smoke'. in den sagentexten ist die ältere form *smuit* öfters nachweisbar: *combo oensmuit fhorloiscthe in [Emain] Macha uile* LL 119^a, 13, also ein einziger brandsmuit; *smuitcheo druidechta* wird LU 53^a, 30 der von den Síd dem Conaire vorgemachte spuk, als ob das land umher mit feuer und schwert verwüstet sei, genaunt. zur bezeichnung des staubes und schmutzes, den dahinstürmende rosse aufwirbeln, wird *smutgur* neben *dendgur* und *análfadach* verwendet LL 96^a, 9. 96^b, 15. 110^a, 13. das engl. *smut*, hochd. *schmutz* liegt zur hand; Skeat möchte das engl. wort dem nordischen zuschieben.

Mit diesem viertelhundert ist die zahl germanischer (nordischer, angelsächsischer) lehnwörter, die in den sagentexten des

Cuchuliunsagenkreises in LU und LL vorkommen, noch nicht erschöpft. sie stammen aus allen gebieten des lebens eines volkes und werden genügen, den tiefgreifenden einfluss klar zu machen, den die berührung der Iren mit germanischen völkern bis zum 11 jh. auch auf die sprache der Iren gewonnen hat.¹

Durch die vorangehenden erörterungen — 1) über die beziehungen der Iren zu den Germanen (s. 196—204; 229—239), 2) über das auftreten germanischer persönlichkeiten und völker in der ältesten überlieferung der nordirischen heldensage (s. 204 bis 265), und 3) über das vorkommen zahlreicher und charakteristischer germ. (nord., ags.) lehnwörter in der sprache der sagentexte (s. 267—288) — glaube ich die leser so weit vorbereitet zu haben, dass sie meinen versuch, ausgesprochen ger-

¹ zu nennen wären noch *peta* 'zahmes tier jeder art' LL 67^a, 41. 51. 68^b, 43. 45 = engl. *pet*; *cual* kohle LL 271^b, 46 (vgl. 115^b, 19. 102^a, 36); *bare* boot (LU 16^a, 20. 40^a, 2. 19. 85^b, 22. 31. 38. LL 288^b, 42. 293^b, 34); *smuacil* LL 117^b, 16; *lethar* (LU 79^a, 37. 79^b, 1. LL 77^a, 49. 86^a, 5. 266^b, 45. 108^a, 43. haut LL 91^a, 12. 92^b, 25; *osslethar* LU 79^a, 3. LL 77^a, 3) leder (auch bret. *ler* aus *lezz* weist auf entlehnung aus einer form *leðar*, *leðr*); *sebac* (LU S1^a, 22. LL S3^a, 15. 50) durch vermittlung des brit. *hebec* aus ags. *hafoc* (siehe Güterbock, Lat. lehnw. s. 102); *srebanna* streifen, fellstreifen, *srebnaide* membranaceus (LU 79^a, 2. 43. 79^b, 3. 25^a, 4. 91^a, 23. LL 100^a, 41. 253^a, 39. 298^a, 46 uö.) aus einem ags. oder nord. wort = hd. *streifen*? auch *giall* und seine ableitungen aus *gísal*? *brondor* LU 79^a, 12 = LL 77^a, 13? *biror* nasturtium officinale (brunnenkresse) ist nahrungsmittel der helden in der *Táin bó Cúabuge* neben lachs (LU 67^a, 27. 68^b, 20. LL 71^b, 20), in *Orgain brudne DaDergæ* haben die trankträger des königs einen becher mit wasser (*cuach uisce*) und einen *popp* (lies *sopp*?) von brunnenkresse auf dem becher (LU 97^a, 3); nach Cormac stammt *biror* von *bir* 'quelle oder strom' und *hor* ./. *mong* 'mähne, haar', also *biror* 'die mähne (das haar) einer quelle oder eines flusses'. ein *bir* in der bedeutung *tipra no sruth* kommt nicht vor; da nun das wort *hor* ./. *mong* nichts anderes sein kann wie altn. *hár* 'das haar', so ist vielleicht *biror* ein nordisches wort = einem *bjórhár* 'bierhaar'? lautlich steht nichts im wege. — O'Reilly hat ein *pell* 'a couch, a covering', was LL 297^a, 43 in *pill coilthe clúime* vorliegt, aus altn. *pell*; das nord. *pell* ist wol aus lat. *pallium* entlehnt, dessen durchs kymrische in älterer zeit bezogener vertreter ir. *caille* ist. — nimmt man noch die zahlreichen erkannten und nicht erkannten germ. lehnwörter in Cormacs glossar, so bekommt man alles in allem eine schöne illustration zu Windischs worten (Ir. texte s. 251): 'da die meisten lehnwörter des altirischen den kirchlichen ideenkreisen angehören, so kommen in diesen alten sagentexten nur wenige lehnwörter vor', wo die hervorhebung der beiden letzten worte von Windisch herrührt.

manische saginelemente in der ältesten überlieferung der irischen heldensage nachweisen zu wollen, nicht von vorn herein ablehnen als eine schrulle, die blofs das gegenteil von dem behauptet, was man bisher mehr oder weniger allgemein glaubte: es wäre in der tat nach dem ausgeführten mehr als wunderbar, wenn solche germanische sagenzüge nicht auf helden der irischen sage übertragen wären. es liegt mir in dem nachfolgenden noch mehr als in den vorausgegangenen erörterungen fern, das gesamtmaterial der älteren heldensage in den beiden hss. auspressen zu wollen; damit würde vielfach das unbedingt sichere vor der erörterung des zweifelhaften zurücktreten. ich begnüge mich, eine episode aus dem umfassendsten sagentext, der *Táin bó Cúalnge*, herauszugreifen und weitere beobachtungen daran anzuschließen.¹

Als das von Ailill und Medb, dem herscherpar von Connacht, zusammengebrachte Connachtheer, das verstärkt war durch hilfs-truppen von Munster und Leinster und die Ulsterflüchtlinge um Fergus mac Röich und Cormac Condlongas, sich den gränzen von Ulster näherte, lagen Conchobar und seine helden in dem periodisch über sie kommenden schwächezustand. der jugendliche held Cuchulinn stand allein als hüter an der gränze. seine versuche, die feinde an der gränze längere zeit festzulegen, schlugen fehl.² da er allein das heer nicht stellen konnte, so gieng sein bestreben dahin, dasselbe zu beunruhigen: bald überfiel

¹ wenn meine im vorhergegangenen mehrfach dargelegten anschauungen über die geschichte des älteren sagenkreises richtig sind, dann sind für die kritik der irischen heldensage des älteren cyclus zwei aufgaben vorgezeichnet: 1) zu zeigen, was in unserer ältesten überlieferung auf die tätigkeit irischer editoren — wenn ich so sagen darf — im 10 und 11 jh. zurückgeht: 2) nachzuweisen, wie die zeit vom anfang des 7 jhs. mit dem, was sie Irland und den Iren brachte, ihren einfluss auf die formell abgeschlossenen sagenstoffe des Cuchulinnisagenkreises ausübte. einen beitrag zur lösung der ersten frage versucht mein aufsatz Über den compilerischen character der irischen sagentexte im sogenannten Lebor na huidre (Zs. f. vgl. sprachf. 28, 417 bis 689) zu geben; obige untersuchung will zur inangriffnahme der lösung der zweiten frage ein scherfflein beisteuern. es liegt auf der hand, dass von einer wissenschaftlichen verwertung der texte der älteren heldensage zu mythologischen untersuchungen erst die rede sein kann, wenn die genannten kritischen vorarbeiten in einer das ganze material umfassenden untersuchung ausgeführt sind.

² für die einzelheiten muss ich auf die ausführliche analyse Zs. f. vgl. sprachf. 28, 442—475 verweisen.

er die vorhut, bald schlug er den nachtrab; wichen einzelne aus dem heer auf dem marsche zur seite ab, so fielen sie ihm in die hände; kurz, er hielt das heer so in schrecken, dass ein einzelner oder zwei mann es gar nicht wagten, aufserhalb des lagers ihr wasser zu lassen, sondern immer 20 und 30 zusammen giengen (LU 67^a, 33—35). namentlich beunruhigte er das heer in der nacht durch waffenlärm und schleudern, dass es nicht zur ruhe kam und jede nacht 100 mann fielen. durch vermittlung des Fergus wurde endlich ein vertrag mit ihm abgeschlossen: Cuchulinn versprach, von der beunruhigung des heeres abzulassen, jeden morgen solle ein mann aus dem heere Ailills zum zweikampf mit ihm an die furt kommen; das übrige heer musste ruhe halten, bis Cuchulinn in einem solchen einzelkampf unterlegen wäre. nun entspinnt sich eine reihe von höchst interessanten einzelkämpfen, aus denen Cuchulinn immer als sieger hervorgeht. dazwischen zur abwechslung bruch des vertrags von seiten Medbs und andere anschlüge, den Cuchulinn zu beseitigen. immer schwerer wurde es für Medb, helden zu bewegen, sich dem Cuchulinn entgegenzustellen, und als gar Calatin der kühne mit seinen 27 söhnen und seinem enkel Glass mac Delga von Cuchulinn's hand gefallen war — allerdings nur durch die verräterische unterstützung, die der Ulsterflüchtling Fiacha mac Firaba dem Cuchulinn heimlich brachte —, da war man im lager der Medb und des Ailill der meinung, dass nur ein mann es noch wagen könne, Cuchulinn gegenüberzutreten im einzelkampf: 'FerDiad mac Damain maic Däre der hochtapfere kämpfer unter den Fir Domuand' (LL 81^a, 24. 25). dieser mann hatte nämlich mit Cuchulinn in Alba (Schottland) die künste des krieges gelernt bei Scáthach: sie waren freunde und waffengefährten (*cocle, coccele*) gewesen und waren sich in allem gewachsen, nur dass Cuchulinn das waffenkunststück mit dem *gae bolga* dem FerDiad voraus hatte und FerDiad im kampf gegen einen helden an der furt *conganchnessach* war (LL 81^a, 31).

Was ist damit gemeint, dass FerDiad *conganchnessach* im kampf war, also mit *conganchness* versehen? O'Curry, Manners and customs III 415 ist übersetzt 'FerDiad was clad in a skin-protecting armour'; aber aao. I 475 anm. 865 fragt Sullivan: 'did FerDiad wear cuirasses of plates of horn like the german Quadi?' hinsichtlich der bedeutung der beiden glieder

des compositums kann nicht der geringste zweifel obwalten: *cness*, gen. *cniiss* bezeichnet 'die oberfläche, haut des menschlichen körpers' und kommt an zahlreichen stellen vor; weniger oft belegt ist *congan*, aber auch hier ist die bedeutung sicher 'geweih, horn des wilden oxsen, kalbes (dh. rotwildes)'. als Cuchulinn die 3 söhne des Nechtain Scène getötet hatte und mit ihren köpfen nach Emain Macha zurückkehrte, lief ihm eine heerde von rotwild aus den schluchten von Slab Fuait in den weg (*alma daigib alta* LL 67^a, 42; *oiss alta* LU 62^b, 31). Cuchulinn springt vom wagen, rennt ihnen nach: nach LU 62^b, 40 ff fängt er das schönste tier der heerde und bindet es hinten an den wagen zwischen die beiden wagenstangen, nach LL 67^a, 47 fängt er zwei und befestigt sie an den wagenstangen und stricken. in der nähe von Emain jagen sie eine heerde von weissen gänsen auf. mit einem kunstvollen wurf vom wagen aus trifft Cuchulinn erst S und mit einem zweiten 16 (LU 63^a, 2 ff = LL 67^b, 7 ff). nunmehr fordert Cuchulinn den wagenlenker Ibar auf, abzusteigen und die vögel zu sammeln. nach LL 67^b, 14 ff erklärt Ibar dies für unmöglich, da die eisernen wagenräder ihn schneiden würden, wenn er vorne absteigen wollte; würde er aber zwischen den wildoxsen (hirschen) durch wollen, so würden ihn die hörner der tiere durchlöchern und durchbohren (*nomthollfat 7 nomthregtaifet benna nanaigi* LL 67^b, 18). Cuchulinn erklärt, wenn er die tiere anblicke, dann würden sie aus furcht den kopf senken, dass derselbe selbst über den hörnern leicht gehen könne (*cil diambendaib* LL 67^b, 22). in LU spielt sich dieselbe unterhaltung ab, nur kann Ibar nicht an dem wildoxsen (*indam*) vorbei, da seine *congua* den ganzen raum zwischen den beiden wagenstangen einnahm (LU 63^a, 11), und Cuchulinn fordert ihn auf, über die *congua* (*diaconguo*) zu klettern, da er den wildoxsen anblicken wolle, dass er sich nicht rühre (LU 63^a, 13). nach dem zusammenhang kann man über die bedeutung von *congan* in LU schon nicht zweifeln und LL bietet das bekannte und gebräuchliche *benn* (horn, spitze). beide wörter kommen LL 265^a, 5 neben einander vor. Crom deroil und Crom darail schauen von Temair Luachra ins land und erblicken in weiter ferne undeutlich die herannahenden Ulsterleute. Crom deroil vermutet kriegler, während Crom darail meint, es seien große eichen; dem entgegnet Crom deroil, was denn die wagen unter ihnen bedeuten sollten, und Crom darail beruhigt ihn, das

seien die großen erdaufwürfe, die sie am morgen passiert; Crom deroil fragt, was denn die schilde in ihnen bedeuten sollten: das sind keine schilde sondern die steinpfeiler in den toren der erdwälle. was sollen die spitzen der waffen? fragte Crom deroil. *nídatrennasin eter arCrom darail acht niss 7 altai nacrích cunambennaib 7 conaconnaib nasu*: 'das sind keine spitzen von waffen überhaupt, sagte Crom darail, sondern hirsche und wild des gebiets mit ihren geweihen und hörnern über ihnen.'

Steht somit für *congan* die bedeutung 'horn' des rotwildes in den sagentexten fest¹, so kann kein zweifel darüber herrschen, was *conganchness* bedeutet: 'hornhaut' und *conganchnessach*: 'mit einer hornhaut versehen'. der begriff ist sofort klar für eine sprache, wo 'horn' nicht nur das 'geweih, horn' an wildem und zahmem hornvieh bezeichnete, sondern auch das material, aus dem diese hörner bestehen, und übertragen 'harte, schwierige' haut. dies ist im irischen mit *congan* nicht der fall und das wort *conganchness* ist so lange sinnlos, als man nicht versteht, dass es eine übersetzung eines germ. *hornhaut* ist resp. ein nordisches *hörund sem horn* wiedergibt. es ist die kunde von Sigfrid mit der hornhaut, die sich hier in der irischen heldensage widerspiegelt.

Schon O'Clery verstand das wort ebenso wenig wie Sullivan; er sagt *congainchneas* /. *cneas no cumcnāhma* db. 'haut oder a coat of mail', wie Miller Rev. celt. 4, 390 übersetzt. das von einem panzer, überhaupt einem teil der rüstung nicht kann die rede sein, ist klar, denn LL 85^b, 51—86^a, 10 ist aufs minutiöseste beschrieben, wie FerDiad sich anzieht, von dem leibroek aus gestreifter seide mit durchwürktem goldrand, welchen er auf die haut (*cness*) legt, bis zu dem eisernen leibroek, der aus gehärtetem eisen bestand und den er gegen den *gae bolga* oben trug. letzterer könnte doch höchstens auf *conganchness* gedeutet werden, aber da beweist LL 87^a, 33 ff verglichen mit LL 87^a, 26 ff, dass er nicht mit *conganchness* identisch sein kann. von dem umstand, dass der begriff 'panzer' ganz und gar nicht aus dem worte zu deuten ist, sehe ich völlig ab. ich möchte auch noch auf den irischen ausdruck hinweisen: von Cuchulinn heisst es *chless ingæ bulga acCoinculaind* 'Cuchulinn versteht das bravour-

¹ O'Brien hat '*conga* the antlers or branches of a bucks or stacks horns', woher wol O'Reillys '*conga* the antlers of a buck'.

stück mit dem *gae bulga* (LL S1^a, 30), aber FerDiad ist *congan-chnessach* dh. 'er ist hürnin', wie es im Nibelungenlied heißt, es ist nicht etwas, was man anlegt oder ablegt.

Damit stimmt nun auch die rede des Fergus mac Rōig, der — als FerDiad in der trunkenheit durch große geschenke gewonnen war, den kampf mit Cuchulinn aufzunehmen — heimlich zu Cuchulinn an die furt geht, um ihn zu warnen, und zur vorsicht zu mahnen. dem Cuchulinn, der guten mutes ist, entgegenet er:

Annas infer dath feiry *asbuss achtailib chrodeiry*
cnes coigna imFer nDiad nandrony *risungeib cath na comland:*

'gefährlich ist der mann hinsichtlich des zorns wegen seines blutgeroteten schwertes: eine hornhaut ist um FerDiad der scharen, ihr ist nicht gewachsen (sie greift nicht an) schlacht noch kampf' LL S2^a, 24. 25.

Als Cuchulinn sich in der antwort unbesorgt zeigt, wiederholt Fergus die warnung noch deutlicher:

Annas infer fichtib gal *nochonfburusa athroethad*
uert cat nachurp - calma in mod - *nungeib rind nintese fabor:*

'gefährlich ist der mann — mit 20 tapferen taten¹ —, nicht ist es leicht ihn zu überwäligen: die kraft von hundert hat er in seinem körper, ihn fasst nicht spitze (ihn greift nicht s.), ihn schneidet nicht scharfe waffe' LL S2^a, 28—30.

Interessant und lehrreich ist es, den kampf zu verfolgen. nach langen reden und gegenseitigen vorwürfen und ermahnungen schreiten beide helden zum kampf LL S1^a, 43 ff. vom morgen bis mittag kämpften sie mit wurfwaffen von den streitwagen, ohne sich etwas anzuhaben; am mittag verlassen sie die streitwagen und gehen zum kampf mit dem wurfspeer über bis abend; obwol sie beide sich gut darauf verstanden, sich mit dem schilde zu decken, so verstand doch auch jeder das schleudern vortrefflich, *gorofuilig 7 gorofordery 7 gorochrēchnaig cachlib hararaile risin rōsin*: 'sodass jeder von ihnen den anderen während dieser zeit blutig machte und rötete und verwundete' LL S1^b, 23. 24. als sie bei eintretender dunkelheit ablassen, lagern sie sich zu beiden ufern der furt: ihre wagen-

¹ *fichtib gal* gehört zu den poetischen fliedphrasen (*milib gal, cetaib gal*) ebenso wie *calma in mod* in der folgenden zeile (*mor in mod* usw.), siehe Atkinsons introduction zum facsimile des Book of Leinster s. 41 ann.

lenker richten beiden lager für verwundete (*fer ngona*) her und Cuchulinn schickt von den ihm kommenden heilkräutern über die furt dem FerDiad zu (LL 84^b, 40). am anderen morgen treten sie sich wider entgegen und Cuchulinn, der die wahl der waffen an diesem tag hat, entscheidet sich für kampf zu wagen mit stoffsspeer. es begann ein jeder von ihnen den anderen zu durchlöchern und zu durchbohren vom zwielicht am morgen bis zum späten abend: *dambad bēs eōin arluamain dothecht trichorpaib dōene doragtais trinacorpaib inlāsīn gombērtais natochta fola 7 fēola trinacnedaib 7 trinacrectaib innēlaib 7 inaeraib sechtair*: 'wenn es sitte wäre, dass vögel im fluge durch körper der menschen giengen, sie würden an diesem tage durch ihre (dh. Cuchulinn und FerDiads) körper gegangen sein, um die stücke von blut und fleisch durch ihre wunden und körperverletzungen zu den wolken mit hinauszunehmen' LL 85^a, 13 ff. am abend wiederholt sich der vorgang des vorhergehenden abends: Cuchulinn schickt dem FerDiad heilkräuter. am dritten morgen treten sie sich entgegen und FerDiad, dem die wahl der waffen an diesem tage zusteht, entscheidet sich für schwertkampf zu fufs: *ragab cāch dīb barslaide 7 barslechtad, barairlech 7 baressorgain gombametithir ricend maic mis cachthocht 7 guchthinmi dobeired cāch dīb degūallīb 7 deshīastaib 7 deshlinnōcaib araile*: 'es begann ein jeder von ihnen zu schlagen und zu hauen, zu verwunden und herauszuhauen, dass gröfser wie der kopf eines knaben von einem monat jedes stück und jeder abhieb war, den ein jeder von ihnen aus den schultern und schenkeln und schulterblättern des anderen nahm' LL 85^b, 31—35.

Von dem FerDiad, den nach Fergus worten 'nicht speerspitze fasst, nicht schwertschärfe schneidet' (LL 82^a, 29.30), weiß also der verlauf der erzählung nichts: FerDiad ist verwundbar wie jeder andere held. hierin liegt aber ein weiterer beweis, dass die 'hornhaut' (*conganchness*) des FerDiad der Tāinepisode ursprünglich fremd, in sie hineingetragen, aber noch nicht so weit eingedrungen ist, dass der verlauf der erzählung darnach wäre umgestaltet worden. noch einmal erinnert sich die erzählung der 'hornhaut' des FerDiad, aber so, dass man sieht, wie ihr der zug ursprünglich fremd ist und dass der erzähler, der dies fremde motiv in die irische sage brachte, selbst nicht recht damit bescheid wuste.

Der vierte kampfstag bringt die entscheidung, das ahnen beide helden. FerDiad legt vor unseren augen seine rustung an und erprobt einige waffenkunststücke, die er bei niemand erlernt sondern selbst erfunden hat, und die er gegen Cuchulinn anwenden will. unterdessen naht Cuchulinn, und als er FerDiad so sieht, ermahnt er seinen wagenlenker Laeg, dass er ihn höhnen soll für den fall, dass er zu unterliegen scheine, damit ihm der zorn wachse. Cuchulinn hat die wahl der waffen und er entscheidet sich für den kampf in der furt selbst. hier entbrennt nun der kampf, die helden werden immer hitziger: Cuchulinn springt von dem ufer aus auf FerDiads schild, um von dort über den schildrand dem FerDiad den kopf abzuschlagen. FerDiad gibt mit dem linken ellenbogen dem schild einen stofs, dass Cuchulinn ans ufer flog wie ein vogel. Cuchulinn wiederholt den versuch mit gleichem miserfolg. da beginnt sein wagenlenker ihn schrecklich zu höhnen, und in wut rafft Cuchulinn sich zum dritten mal zu dem wagnis auf, aber FerDiad schüttelt seinen schild so, dass Cuchulinn in der furt zu boden fällt. nunmehr gerät Cuchulinn in seine wutverzerrung. die beiden kämpfer rücken sich nahe zu leibe: sie geraten an einander mit den köpflen oben, den füssen unten und den handen in der mitte über dem rand der schilde. der kampf wird so grausig, dass in dem lager Ailills die gefangenen heerden ihre fesseln zerreißen und in wilder flucht durchs lager stürzen. beim schwertkampf erspähte FerDiad einen günstigen moment und stiefs dem Cuchulinn das schwert in die brust, dass ein blutstrom die furt rötete. da verlangte Cuchulinn den *gae bolga* von seinem wagenlenker. 'so war diese waffe: gegen den strom wurde sie fertig gemacht und in der fußzehe wurde sie geworfen: die wunde eines speers entstand beim eindringen in den menschen und dreißig widerhaken beim zerplatzen, und er war nicht aus dem körper zu ziehen, bis um ihn herum geschnitten war' (LL 87^a, 19—22). *Atchuala FerDiad ingæ mbolga dimrād rabert bēim dīnsciath sis danacul ichtair achuirp; boruaraid Cuchulaind, incertgæ delgthi dolār adernaiani darbīl inse-ūth 7 darbrollach inchoingachniss gorbōren inleth nalltarach de artregdad achride nachtiab. Rabert FerDiad bēim dīnsciath suas danacul nachtair achuirp giarbi inchobair iarnassu. Daindill ingilla inngae mbolga risinsruth 7 rarithāil Cuchulaind illadair achossi 7 tarlaic rout*

nurchoir de bar Fer nDiad condechaid trisinfuathbrōic nindangin nimdomain niarnaide doirn athlegtha gorrōebris in nuadchloich māir mēiti clochi malind itrī, condechaid dartimthirecht achuirp and, gorbo lān cachnalt 7 cachnāge de, dāforrindib. Leorsain bhadesta ale bar FerDiad, darocharsa desein: 'als FerDiad den gae bolga erwähnen hörte, da gab er dem schild einen ruck nach unten, um das untere seines körpers zu schützen; es blieb Cuchulinn zurück, den geraden speer warf er von der fläche seiner hand über den rand des schildes und über die brust der hornhaut, sodass nach durchbohrung seines herzens in seiner brust die andere seite von ihm ein weg war. FerDiad gab dem schild einen ruck nach oben, um das obere seines körpers zu schützen, obwol es die hilfe nach dem unglück (? zu späte hilfe) war. der wagenlenker machte den gae bolga gegen den strom fertig und Cuchulinn bediente ihn in der zehe seines fufses und warf einen grosen wurf von sich auf FerDiad, dass er eindrang durch den sehr festen, tiefen (dicken) leibroek, den eisernen aus gehärtetem eisen, dass er brach den — unter dem panzer sitzenden, vgl. LL 86^a, 6 ff — grosen mittelstein von der gröfse eines mülsteins in 3 stücke, dass er eindrang über (dh. durch?) die umgebung (eigntl. 'bedienung') seines körpers dort, sodass jedes gelenk und jede fuge von ihm, von seinen widerhaken, voll war. das genügt für wahr jetzt, sagte FerDiad, ich fiel davon.'

Dass hier FerDiad gewisser mafsen zweimal umgebracht wird, sieht man sofort. auch ist aus dem engen anschluss von LL 87^a, 30—38, also der erzählung von der tötung durch den gae bulga, ans folgende schon klar, dass die zweite tötung die ursprünglich der erzählung angehörige ist. hinzu kommt: dass der gae bolga Cuchulinn bekannte waffe ist, die immer im moment der höchsten gefahr ihm hilft; dass die schilderung von dem eindringen sich aufs engste anschliesst an die vorher (LL 86^a, 2 ff) gegebene schilderung von der anlegung der rüstung; dass nach LL 88^a, 35 ff Laeg dem Cuchulinn den gae bolga aus FerDiad muss heraus schneiden: 'denn ich kann meine waffe nicht missen' sagte Cuchulinn (LL 88^a, 37).

Die erste tötung des FerDiad ist also in die erzählung hineingekommen, und da kann kaum ein zweifel sein, dass es das gefühl war, dass die LL 81^a, 30. 82^a, 35. 84^a, 14 hervorgehobene 'hornhaut' (*conganchness*) irgendwie müste unschädlich gemacht

werden, was die erweiterung veranlasste. das können wir annehmen, dass derjenige, welcher 'die hornhaut' auf den irischen helden übertrug. 'die nicht speerspitze angreift, nicht schwertschärfe schneidet'¹ (LL S2^a, 29. 30), auch wuste, dass der germanische held trotz dieser 'hornhaut' durch den stofs eines *gér* ins herz tödlich getroffen wurde (Thidrekssaga cap. 317; Nibelunge nôt str. 922 ff), da ja sonst die übertragung auf einen der irischen sage nach gefallenen helden, resp. einen solchen, der nach der composition der *Táin bó Cúalnge* fallen musste, nicht möglich gewesen wäre. so lässt er denn auch den FerDiad durch einen *gér* (= altn. *geirr*, ahd. *gér*) ins herz getroffen werden; aber die schilderung ist so unklar, dass man sieht, dass der irische erzähler keine rechte vorstellung hatte, wie Sigtrid trotz der hornhaut fallen konnte. der entscheidende satz — *boruaraid Cuchulaind incertyr delgthi dolar adernainni darbil inse-ith 7 darbrallach inchauganehuiss garboroen inleth nalltarach de artreglad achride nachbáb* — ist bei O'Curry, Manners and customs II 151 übersetzt: 'Cuchulaind thrust the unerring thorny spear off the centre of his palm over the rim of the shield and through the breast of the skin-protecting armour, so that its farther half was visible after piercing his heart in his body.' hier ist *boruaraid Cuchulaind* übersetzt mit 'Cuchulaind thrust', was bare unmöglichkeit ist. keine spur eines anhaltes für eine solche übersetzung habe ich in den vorhandenen glossaren und sammlungen noch in der litteratur gefunden; dagegen ist *doruaraid* mehrfach sicher belegt in der bedeutung 'er blieb zurück'. *daruaraid Lónna ifus*: 'Lónna blieb zurück' Cormac s. v. *orc treith*; *sarsaodered durnarid dib*: 'auf den rest, der von ihnen übrig blieb' Ml. 41^a, 20; *ní deruarid lannech* gl. apud nullum remansit Ml. 31^a, 6.² beachtet man nun, dass in LL die kurzen vortonigen silben *do*, *ro*, *fo* usw., die heutigen tages in der sprache verstummt sind, vollkommen promiscue in orthotonesc

¹ die irischen worte *ningeib riud nintesc fæbor* LL S2^a, 29 vgl. mit *sín hat wart hurnin, des snidet in kein wäfen* Nibelunge nôt str. 101 und Thidrekssaga cap. 342 *allt hans hörund er svá hart sem horn ok engiskonar vápn máttu á festa*, wo der nord. begriff *á festa* trefflich durch ir. *gaibim* widergegeben ist.

² die 3 plur. *doruarthatar* (gl. remanserunt) Pr. Sg. 5^a, 13; *dorruairthetar* Pr. Sg. 18^a, 6

gebraucht werden¹ — *dobért* und *rabért*, *raídnaithea* und *daidnaíthea*, *ragní*, *dogní*, *fogní* = *dogní*, *bachómlui* und *dochúmlai*, *folliúid* und *dollúid* —, so steht obiges *borúaruid* für *dorúaruid*: 'Cuchulinn blieb zurück' dh. er machte FerDiads bewegung nach unten nicht mit! ferner ist *delgthi* übersetzt 'thorny', als ob es ein — nirgends belegtes — adjectiv zu *delg* 'dorn' wäre. da nach dem oben bemerkten *incertgæ* nicht object zu *borúaruid* sein kann, sondern einen satz beginnt, so muss dessen verbalform in *delgthi* liegen; als solche ist die form klar: *doléicid* ist reguläre 3 sing. imperf. 'er schleuderte', also *doléicthi* 'er schleuderte ihn' und dazu die enklitische form *delgthi*. also Cuchulinn machte die bewegung FerDiads nach unten nicht mit sondern schleuderte — den moment benutzend, in dem der oberkörper FerDiads unbeschützt war — den 'geraden ger' aus der fläche seiner hand über den rand des schildes und *darbrollach inchoingachniss*, dass er das herz durchbohrte und sich auf der anderen (dh. rücken-)seite einen weg bahnte. letzteres müssen nämlich die worte *gorboróen inleth nalltarach de iartregdad achride inachliab* heißen, wie aus vergleich zweier anderen stellen der *Tain bó Cuailnge* LL 73^b, 11 ff und 67^a, 13 ff sicher hervorgeht.² aus diesen beiden stellen sehen wir auch, dass die beschriebene verwundung absolut und sofort tödlich ist, womit wir ein neues beweismoment dafür gewinnen, dass hier FerDiad gewisser maßen zweimal umgebracht wird. der irische erzähler wuste also, dass

¹ offenbar weil sie auch schon in der sprache des schreibers von LL verstummt waren und nur der historischen orthographie angehörten.

² Cuchulinn trifft auf Bude mac Bāin, den führer der schar, die den Doud Cuailnge gefunden hatte, und redet ihn an: *asso fort incertgæso dino barCuchulaind 7 focheird insleig fair; forecmaing siuscíath osabroiud corobrú triasna sintab basiriú uad iartregdad achridi nachliab et dorochair Buide mac Bāin*: 'da auf dich dieser gerade speer nun, sagte Cuchulinn, und er wirft den speer nach ihm; der trifft in den schild über seinem bauch, dass er nach durchbohrung seines herzens in seiner brust durch die rippen in der seite drang, welche die entferntere war, und es fiel Buide mac Bāin' LL 73^b, 11—15. nach LL 67^a, 11 ff wirft Cuchulinn seinen speer nach Tuachail 7 *dorecmaing siuscíath osabroiud 7 bruis sinasna inathāib aile basiriú uad artregdad achridi nachliab; benaidsiúm achend riasiu sessed dochum tulman*: 'und er trifft in den schild über seinem bauch und brach, nach durchbohrung seines herzens in seiner brust, die rippen in seiner anderen seite, welche die entferntere von ihm war; er (Cuchulinn) schlägt ihm seinen kopf ab, bevor er die erde (im fall) erreichte.' also un mittelbarer tod tritt beidemale ein.

Sigfrid durch die verwundbare stelle in der hornhaut ins herz getroffen wurde (Thidrekssaga cap. 347. Nibelunge nôt str. 922), aber wie? *darbrollach inchoingachniss*. das wort *brollach* ist mir in glossaren zu mittellir. texten nicht vorgekommen; O'Brien hat '*brollach* the bosom, breast' und Foley in seinem Engl.-irischen wörterbuch hat sowol unter bosom wie breast *brollach*, sodass die bedeutung¹ fürs neuirische feststeht. so ist es mir dann auch in einer stelle der Tāin bō Cūalage begegnet: Amargin trägt ein schmalsäumiges hemd *forbernaidib 7 brollaiy fricness*: 'über schamgehend und brust auf der haut' LL 98^b, 52. was soll aber heißen: Cuchulinn warf den speer über den rand des schildes und 'über die brust der hornhaut', dass er ins herz drang? in einem irischen volksliedchen wünscht sich ein verliebter, eine rose (rosenstock) zu sein im garten, wo die geliebte einsam wandelt, da er dann hoffen darf, sie pflücke ein zweiglein von ihm, um es in der rechten hand zu tragen *nō a m-brollach dolvintin* (Poets and poetry of Munster II s. xxii) oder *no a m-brollach geal dolvine*, wie Bourke (Easy lessons s. 196) gibt: 'oder am *brollach* deines hemdchens' ('oder am weissen *brollach* deines hemdes'). hier kann *brollach* offenbar nicht die brust als solche bezeichnen, sondern den teil, der am vorne offenen hemde sichtbar ist.² suchte sich der irische erzähler die verwundbare

¹ die bedeutung ergibt sich auch aus der etymologie, denn *brollach* ist wol aus *bronlach* entstanden wie *fialach* aus *fianlach*, *tellach* aus *tenlach*; vgl. *osabroind* in den beiden stellen der vorhergehenden anmerkung.

² oder gar den 'brustlatz' selbst? die zweite version von Cuchulinn's geburt in Egert. 1782 s. 153, welche von dem compiler der sagentexte in LU benutzt wurde (LL 128^b, 28 ff), erzählt wie die verirrtten Ulsterleute in dem wunderbaren hause schliefen: *intan doriuchraisil confucatarni, in-maccoem mbeec indullbroig Conchobair*: 'als sie erwachten, sahen sie was, einen kleinen zarten knaben in der *dulbrōe* Conchobars.' wie wir oben s. 269 sahen, bezeichnet *berubrōe* ein kleidungsstück für schamteilgend, *fuathbrōe* ein solches für unterleib, so wird denn *dulbrōe* ein ähnliches kleidungsstück bezeichnen, etwa modern gedacht 'weste'? diese version von der geburt Cuchulinn's ist nun in dem gedicht von Gilla inchoimed hui Corraic LL 143^a, 10 ff bekannt und wird ib. 144^b, 11—17 kurz gegeben. *frith armatain imbrolluch Conchobair chaim noedenanbec*: 'am morgen wurde im *brollach* Conchobars ein kleines kindchen gefunden' (LL 144^b, 15). hier ist *imbrolluch Conchobair* offenbar identisch mit *indulbroig Conchobair* in der erzählung von Eg. 1782 und *brollach* eine art 'brustlatz' oder ein kleidungsstück ähnlicher art.

stelle in der hornhaut ähnlich verständlich zu machen? offenbar hatte er keine ahnung, wie diese stelle bei dem germanischen helden entstanden war.

Recapitulieren wir: die in der exposition der episode eingeführte 'hornhaut' des FerDiad, 'die nicht speerspitze angreift, nicht schwertschärfe schneidet' (LL 81^a, 30. 82^a, 25. 84^a, 14), ist während der schilderung des viertägigen kampfes (LL 84^a, 43—87^a) vollständig vergessen, ja einfach undenkbar. vor dem fall des FerDiad erinnert sich der erzähler, der sie einführte, wider derselben oder vielmehr hier bot sich die erste gelegenheit, auf sie zurückzukommen, wenn er nicht die offenbar bekannte schilderung des viertägigen kampfes vollständig umgestalten wollte. die art, wie er die 'hornhaut' und die verwundung trotz derselben einführte, beweist, dass der bericht seiner germanischen gewähsmänner ihm nicht vollständig klar geworden war; durch die einföhrung der hornhaut an dieser stelle wird nun FerDiad eigentlich zweimal umgebracht.

Es liegt nahe zu fragen, ob, wo ein so deutlicher germanischer sagenzug in die irische heldensage hinein getragen ist, nicht gerade da weitere einflüsse sich finden.

Wer ist *FerDiad*? er gehörte wie sein ohm Mand Muresci, der schon bei einem früheren einzelkampf nach LU 82^b, 24 ff von Cuchulinn's hand gefallen war, den Fir Domnand an, die, ebenso wie die Galion in Leinster, als die nachkommen der vorgälischen bewohner Connachts galten. alle namen der helden unserer sagentexte sind nun zweierlei art: 1) gewöhnlich ableitungen (kosenamen) oder composita (vollnamen), also aus einem wort bestehend; 2) seltener zusammenrückungen, die noch als zwei wörter geföhlt und flectiert werden wie *Cūchulaind*, gen. *Conculaind*, dat. *Coinchulaind*, acc. *Coinculaind*. die namen letzterer art sind nie die eigentlichen namen der helden sondern ursprünglich blofs characterisierende epitheta, von irgend einer tat im leben des helden oder eigenschaft hergenommen. so hieß *Cūchulaind* bekanntlich *Setanta* und bekam den namen ('hund des Culand') in folge des LL 63^a, 20 ff erzählten ereignisses. gerade an diesem helden können wir beobachten, wie solche characteristische beinamen den würlklichen namen fast völlig verdrängen und in vergessenheit bringen können. wenden wir diese beobachtung auf *FerDiad* an, so sehen wir, dass er

den namen zweiter categorie angehört: nom. *Fer Diad*, gen. *Fir Diad*, acc. *Fer nDiad*, also aus *fer* 'mann' mit abhängigem genitiv gebildet ist wie *Cūchulaind* ('hund des Culand'), der name kann also ursprünglich nur bei wort eines helden gewesen sein und hat seinen wŕrklichen verdrängt wie *Cūchulaind* den *Setanta*. es muss also eine sehr charakteristische seite in dem namen liegen. was bedeutet nun *Fer Diad*? wŕrtlich 'mann des dunstes', Nibelung! das substantiv nom. *deo*, gen. *diad* (Ml. 40^a, 1), dat. *diaid* (LL 124^a, 41. LBr 150^a, 28), acc. *diaid* (LBr 179^a, 47. 200^a, 3) bedeutet 'rauch, dampf, dunst', wie Atkinson, Irish lexicography s. 19 aus den genannten stellen nachweist; man kann noch hinzulügen gen. *diad* (LL 55^b, 11), acc. *diaid* (LL 110^a, 12), ferner *dethach* LU 33^b, 15 (vgl. *dedenach* zu *dead ende*).

Es ist also *Fer Diad congachnessach* 'der mit einer hornhaut versehene Nibelung', eine getreue ũbersetzung aus dem germanischen. hinweisen will ich, dass das dem altn. *nifl*, alts. *nebat*, fries. *neril*, ahd. *nebul* entsprechende irische *nŕl* gewŕhnlich 'wolke' bedeutet und nicht 'nebel, mist, fog'. also zu einer umschreibung von *Nibelung*, *Niflungr* nicht wol verwertbar war. vereinzelt kommen stellen vor, wo *nŕl* 'wolke' mit 'nebel' gleichbedeutend verwendet wird: als Loegaire Buadach auf dem weg zu Cŕrŕi ist und bis Sliab Breg gekommen, *rogab tromche ŕ doborda dorcha doeolais do andsin connarbinriata do inchanair*: 'ũberfiel ihn dort schwerer, schwarzer, dunkler nebel, in dem man sich schwer zurecht findet (*doeolais*)', sodass der weg fŕr ihn nicht befahrbar war' (LU 104^b, 24. 25); dann kommt Conall Cernach des wegs *inmagin inroartraig inceo druidechta doLoegairi, atraiigid dano indubnel cetna dorcha doborda for Conall Cernach*: 'zu dem orte, in dem sich der nebel der druidenkunst dem Loegaire erhob, es erhob sich nun derselbe schwarze, dunkle nebel ũber Conall' LU 105^a, 6—8. hier ist *nŕl* identisch mit *ceŕ* 'nebel', und einige zeilen weiter, wo Cuchulinn's ankunft geschildert wird, ist wider die rede von *indubcheŕ cetna* 'derselbe dunkle nebel' LU 105^a, 21. hŕlt man sich dies gegenwŕrtig, dann bekommt eine weitere stelle in der *FerDiad*-episode ihre rechte beleuchtung.

Cuchulinn sinkt vor ermŕdung neben dem toten *FerDiad* nieder; als er sich wider etwas aufrafft, beginnt er den fall *FerDiad*s zu beklagen und ihn zu rŕhmen vor den anderen Connacht-

helden: *niba lam laich letrās cārna caurad marFher n̄Diad n̄l-ndatha*: 'nicht gab es eine heldenhand, welche heldenfleisch zerhackte (zerfleischte) wie FerDiad der nebelfarbige' LL S7^b, 42. 43. wie *crōndath* 'kupferfarbig' (LU 106^a, 20), *daīldath* 'von der farbe eines schwarzen käfers' (LL 261^b, 2), so *n̄ldath* 'nebelfarbig': *fer diad n̄ldatha* ist 'der mann des dunstes, des nebelfarbigen', also nicht der mann des dunstes, der vom feuer aufsteigt, sondern des aus der wolke kommenden, des nebel. ob es wol möglich ist, *Niflungr*, *Nibelung* im irischen deutlicher auszudrücken auch fürs blödeste auge als durch *fer diad n̄ldatha*?

Damit sind die germanischen sagenelemente in diesem teile der *Tāin bō Cūalnge* noch nicht erschöpft. die ganze stimmung der FerDiad-episode, wie sie überliefert wird in LL, ist die der germanischen heldensage und ganz unirisches.

Gleich im eingang werden wir belehrt, dass Cuchulinn und FerDiad das waffenhandwerk gemeinsam erlernt hatten bei der Scāthach (LL S1^a, 27), FerDiad weigert sich gegen freund, waffengenossen und pflegebruder (*recharait*, *rechole* 7 *rechomalta*) zu streiten (LL S1^a, 36). als sie an der furt sich treffen, begrüßen sie sich zuerst als alte freunde (LL S3^b, 6 ff) und jeder wirft dem anderen vor, dass er die alte waffenbrüderschaft so mit füßen trete: 'brich mir den eid nicht, nicht brich die freundschaft, brich das wort nicht, tritt mir nicht entgegen' mahnt Cuchulinn (LL S4^a, 20). wider und wider tritt die erinnerung hervor an die zeit, wo sie vereint auszogen in jeden kampf als waffengefährten (LL S3^b, 51), durch jeden wald und jede öde, jedes dunkel und jedes dickicht (LL S4^a, 34), auf demselben lager schliefen 'nach harten kämpfen in vielen fremden landen' (*icrī-chib ilib echtrannaib* LL S4^a, 37. 38). doch FerDiad hatte Medb sein wort verpfändet: *nacumnig incomaltus* 'vergiss die waffenbrüderschaft' ruft er Cuchulinn zu (LL S4^a, 41) und der kampf beginnt. als der erste kampfstag zu ende ist und sie ihre waffen den wagenlenkern übergeben haben, *tānic cāch dīb dindsaigid araile assaithle* 7 *dobert cāch dīb lām darbragit araile* 7 *rathairbir teora pōc*, *rabatar aneich inoenscur inmaidchisin* 7 *anarraid icoentēid*: 'da kam ein jeder zu dem anderen darauf und ein jeder legte die hand um den hals des anderen und gab drei küsse, ihre rosse waren in dieser nacht in demselben gehege und ihre

wagenlenker an einem feuer' (LL S4^b, 29 ff). obwohl sie zu verschiedenen seiten der furt lager hatten, so schickte Cuchulinn von den ihm zukommenden heilkräutern dem FerDiad über die furt und FerDiad von der speise, die aus dem lager gebracht wurde, dem Cuchulinn (LL S4^b, 37 ff). am ende des zweiten kampfes wiederholt sich dieselbe scene zwischen den beiden helden, die sich am tage löcher in den körper gehauen, dass vögel durchfliegen konnten (LL S5^a, 27 ff). am dritten morgen bemerkt Cuchulinn verfinsterung auf dem gesicht FerDiads, noch einmal wendet er sich in beschwörenden worten an ihn, um ihn vom verhängnis abzuhalten: 'mein herz ist zu einem blutklumpen geworden' wegen des kampfes mit dem waffengeführten, stöhnt Cuchulinn (LL S5^b, 21). das tierische im menschen gewinnt nun die oberhand: wilder wird der kampf und am abend des dritten tages stehen sie sich finster gegenüber und die sonstigen beweise der freundschaft fallen fort (LL S5^b, 41 ff). der vierte tag bringt den tod FerDiads. als Cuchulinn von der ermüdung und schwäche, in der er zu häupten des toten FerDiad niedergesunken war (LL S7^b, 2), sich etwas erholt hat, da beginnt er den gefallenen waffengeführten zu preisen und sich zu beklagen (LL S7^b, 27 ff): *tussu d'c missi danad* 'du bist zum sterben, ich zum bleiben (gekommen)' LL S8^a, 1. die erinnerung an die waffengeführtschaft taucht wider auf; als Laeg den FerDiad der waffen beraubt, als er die goldbroche ihm nimmt, die Medb dem FerDiad angesteckt hatte vor dem kampf, um ihn zu gewinnen (LL S1^a, 3), bricht immer von neuem der schmerz hervor.

Das ist germanisches heldenleben und geist der germanischen heldensage, aber nicht irisch. habe ich nötig¹, an den Waltharius manfortis zu erinnern, der bei Oberdeutschen, Angelsachsen und Nordleuten in sage und lied bekannt ist; an das verhältnis von Rüdiger zu den Nibelungen, an Hagen und Dietrich von Bern gegen ende des großen kampfes in Nibelunge nôt und Thidrekssaga? ist hierin nicht echt germanisches heldenleben abgespiegelt? was hat die irische heldensage dem an die seite zu setzen? nichts; ein anderer geist weht aus ihr.

¹ es genügt wol für die leser dieser Zs., wenn ich auf die bekannten züge der germ. heldensage hier und im folgenden mehrfach blofs hinweise, da anderenfalls der umfang des aufsatzes zu sehr vergrößert würde.

Aber noch mehr: Cuchulinn und FerDiad sind blutbrüder im germanischen sinne des wortes. als Laeg den gae bolga aus FerDiads körper schneidet und Cuchulinn die blutgerötete waffe sieht, da bricht der schmerz mafslos hervor, aber auch die erinnerung steigt auf in den worten LL 88^a, 43 ff:

<i>Mād dammamar allā anair</i>	<i>acScāthaig isacUathaig</i>
<i>nochobetis beōil bāna</i>	<i>etraind isāirm ilāga.</i>
<i>Atubairt Scāthach goscenb</i>	<i>aathesc ruanaid roderb</i>
<i>ergid uli donchath chass</i>	<i>barficsa German garb glass.</i>
<i>Atubartsa raFer nDiad</i>	<i>7 raLugaid lān fial</i>
<i>7 ramac mBaetan mbāin</i>	<i>techt dān inagid Germa[i]n.</i>
<i>Lodmar gohaille inchomraic</i>	<i>āsleirg locha lind formait</i>
<i>tucsam chethri chēt immach</i>	<i>aindsib nanathissech.</i>
<i>Dambasa isFerDiad inūig</i>	<i>indorus dūine Germain</i>
<i>romarbusa Rind mac Niuil</i>	<i>romarbsom Ruad mac Fornūil.</i>
<i>Ramarb FerBaeth arinleirg</i>	<i>Blāth mac Colbai chlaidebdeirg</i>
<i>romarb Lugaid fer duairc dān</i>	<i>Mugairne mara Torrian.</i>
<i>Ramarbusa arūdula innund</i>	<i>chethrichoicait fern ferglond</i>
<i>romarb FerDiad, duairc indrem,</i>	<i>dam ndreimed is dam ndilend.</i>
<i>Raairgsem dān nGermāin glicc</i>	<i>āsfargi lethan lindbricc</i>
<i>tucsam Germān imbethaid</i>	<i>lind goScāthaig sciathlethain.</i>
<i>Danaisc armummi gom-</i>	<i>arcrōcotaig isōentad</i>
<i>blad</i>	
<i>connabetis arferga</i>	<i>eterfini findelga.</i>

‘Als wir weg im osten waren bei Scāthach und Uathach, nicht waren weisse lippen und in vielen kämpfen gebrauchte waffen zwischen uns. Scāthach sagte *goscenb*¹ ihren sehr bestimmten heldenauftrag: geht alle zum gelockten(?) kampf, euch wird kommen German der rauhe, blau(äugige). ich sagte zu Fer Diad und zu Lugaid, dem sehr noblen, und zu dem sohne des weissen Baetan, dass wir zusammen dem German entgegengehen wollten. wir zogen zu den klippen des kampfes auf (über) der erhebung (anhöhe) des sees, auf (über) Lind Formait (‘neidwasser’), wir nahmen vierhundert hinaus (dh. machten gefangene) von den inseln der Athissech (‘schmäher’). als ich und FerDiad des kampfes in dem tor der burg des German waren, da tötete ich Rind mac Niuil (‘stern sohn der wolke’), er tötete den Ruad mac

¹ die bedeutung des substantivs *scenb*, das auch LL 114^a, 42 vorkommt, ist mir dunkel; das adj. *scenbda* findet sich LL 108^a, 48.

Forniuil ('Rot sohn des über- dh. starken nebls).¹ FerBäeth tötete auf dem schlachtfeld Bläth sohn des schwertroten Calba, es tötete Lugaid der finstere schnelle mann den Mugairne von dem tyrrhenischen meer. ich tötete, nachdem wir eingedrungen waren, viermal fünfzig mann von männertaten, es tötete FerDiad — finster die menge(?) — einen dreimed-ochsen und einen ochsen der sintflut(?). wir verwüsteten die burg des verschlagenen German über dem ocean dem breiten, seebunten, wir nahmen den German lebend mit uns zu der Scäthach mit breitem schild. es knüpfte unsere ruhmvolle pilegemutter unsere blutfreundschaft und einheit, dass unsere zornausbrüche unter den *findelga*-verwandten nicht stattfinden sollten.'

Hier liegt deutlich eine schilderung einer vikingerfahrt vor, die damit endete, dass die führer nach der rückkehr 'blutfreundschaft' schlossen. letzteres steht klar in der letzten strophe (LL 55^b, 11. 12), die allerdings bei O'Curry, Manners and customs in 459 in unbegreiflicher weise misverstanden worden ist: 'our famous tutoress then bound our battle valour and amity, so that our angers should not be (opposed) among the fair tribes of Elga.' über die bedeutung von *cotach* kann kein zweifel sein: O'Brien hat aus einem älteren text '*cotaig* a good correspondence or harmony *gombeith aonta agus cotaig ilir a gclannaib gobräth* inso much that union and harmony will always subsist among their children'; so kommt das wort in den sagentexten und anderen texten der beiden hss. LU und LL oft vor, entweder mit *oentad* 'einigkeit' verbunden oder allein, in der bedeutung 'vertrag, bündnis, freundschaft' LU 14^b, 1. 3. 5. 7. 9. 10. 73^b, 1. 14. 74^a, 15. LL 302^b, 22. 37. 43. 303^a, 2. 26. davon *comchotach* 'von gleichem vertrag' LU 56^b, 30. 40. ferner bezeichnet *crō* 'das blut', besonders das durch eine wunde oder verletzung abfließende, geronnene blut im gegensatz zu *fuil*. demnach kann *crōchotach* (acc. *crōchotaig*¹) nur 'blutvertrag, blutbündnis, blutfreundschaft' meinen. und diese 'blutfreundschaft' knüpfte Scäthach unter den genannten helden nach der rückkehr von einem siegreichen vikingerzug.

So häufig auch in den alten texten des Cuchulinnisagenkreises von 'pilegebrüdern' *comalta* 'mitaufgezogen, mit-alitus')

¹ die namen *Lind Formait*, inseln der *Athissech*, *Rind mac Nuil*, *Ruad mac Fornuil* sind fingiert; oder sollen sie wie *Fer Diad* = *Niflungr* übersetzungen nordischer namen vorstellen?

die rede ist, dh. von helden, die gemeinsam als knappen von einem älteren berühmten helden ausgebildet waren wie Cuchulinn und Conall Cernach von Fergus mac Róig, nirgends findet sich eine spur des im nordischen altertum in heidnischer zeit — also in der vikingerzeit — so häufigen *blanda blódi saman*. diese 'blutbrüderschaft' ist zu den vielen nordgerm. zügen in der betrachteten episode ein neuer. sie erklärt auch, in wie fern Cuchulinn den FerDiad zu seiner *fine* 'verwandtschaft, familie, stamm', zur *aicme* 'familie, stamm' rechnen kann LL 83^b, 51. 52. 88^b, 12.

In einem text von LL, der erzählung, wie der berühmte tribut (*boroma*) auf die Leinsterleute unter Tuathal Techtmar gelegt wurde und wie Leinster zu verschiedenen zeiten diesen tribut abzuschütteln suchte, findet sich eine episode, die uns den abschluss eines *crōchotag* zur zeit Aed mac Ainmerechs († 594) schildert. die heere Aeds des oberkönigs der Iren (von 570—594) und Brandubs königs von Leinster standen sich nahe; unter den bundesgenossen von Aed befanden sich auch Ulsterleute unter Diarmait mac Aeda Róin. es gelang Brandub, dieselben abzuschneiden und gefangen zu nehmen: unter der bedingung, dass die Ulsterhilfstruppen insgesamt unter nichtigem vorwand Aeds lager verlassen sollten und nicht gegen die Leinsterleute kämpften, liefs Brandub den könig Diarmait von Ulster und seine begleitung frei. zu dem behufe wurde *crōcotaig 7 oentad* — derselbe ausdruck wie LL 88^b, 11. 12 — abgeschlossen und Diarmait erzählte, damit gienge ein traum in erfüllung, den einst Conchobar mac Fachtna gehabt habe. besagter sagenberühmter Conchobar sah nämlich im traum ein gefäfs, das zu einem drittel mit menschenblut, einem drittel mit milch und einem drittel mit wein gefüllt war, und die Ulster- und Leinsterleute safszen um das gefäfs und tranken davon (LL 302^b, 21—36). *Et rofetarsa arse isē incottach rotairn-gered andsin. Uair issī indfuil adchess isindabaich fuil nadacōiced icomrac; isē inlemnacht inchanōin chomdeta chanait clerig nadacoiced, isē infin corp Crist 7 afhuil edprait naclerig*: 'und ich weifs, sagte er, dieser vertrag — den wir jetzt abzuschliessen im begriff stehen — ist darin (in dem traum Conchobars) prophetzeit: denn das blut, das in dem gefäfs gesehen wurde, ist das blut der zwei kämpfenden provinzen, die milch ist der ca-

nōin chomdeta, welchen die kleriker der heiden provinzen singen, und der wein ist der leib und das blut Christi, welches die kleriker darbringen' LL 302^b, 37—42. es wurde ein unauflöslicher vertrag auf alle zeiten abgeschlossen (LL 303^a, 2) und *Sliab Nechtain* erhielt davon den namen *Sliab Cotaig* ('berg des bündnisses') LL 303^a, 26.

Durch eine lücke in der hs. nach s. 308 bricht die erzählung bei Finnachta Fledach († 693) ab, der den tribut zeitweise aufhob. wie weit die erzählung hinuntergieng, ob bis auf Brian Boroma († 1014), wissen wir nicht. jedenfalls ist sie jünger als die vikingerzeit, deren deutliche spuren sie zeigt: Conchobar, der berühmte sagenfürst, heisst schon *mac Fachtna* (siehe oben s. 263 ff), hat also schon nordische ahnen; die *merggi catha* (LL 302^a, 42), *merggeda fer nErenn* (LL 302^a, 39), die kurz vor obiger episode erwähnt werden, sind altn. *merki* 'banner' (siehe s. 265); die der sprache des 11 und 12 jhs. eigentümlichen bildungen der 3 plur. perf. passivi auf -ait herrschen in dem text (siehe Zs. f. vgl. sprachf. 28, 352 ff, besonders 356. 357). selbstverständlich haben wir demnach kein recht, in dieser erzählung des 11 jhs. einen historischen bericht über das bündnis zwischen Brandub und Diarmait im jahre 594 zu sehen, sondern es ist die bündnisform (*crōchotach*) der heidnischen Nordländer, die man in der vikingerzeit oftmals beobachten konnte und an der sich vielleicht gelegentlich Iren bei den häufigen verbindungen einzelner irischer hauptlinge mit den nordischen piraten gegen Iren beteiligten — diese bündnisform ist, christlich umgedeutet, in jene zeit vom erzähler verschoben. das aber dürfen wir aus der erzählung folgern, dass die schilderung, wie *crōchotach* abgeschlossen wurde, wesentlich die sitte der Nordländer in der vikingerzeit in Irland widerspiegelt.

Wenden wir uns wider zu den genossen auf dem vikingerzug, den blutbrüdern zurück. es werden genannt Cuchulinn, FerDiad, FerBäeth und Lugaid (LL 88^a, 48. 49. 88^b, 1—7). dieselben treffen wir in einem anderen text, in Tochmarc Emere, und zwar in der episode, die wir s. 239 ff näher betrachtet haben. Cuchulinn kehrt von der expedition nach Alba und zu der Scāthach zurück, und es befanden sich mit ihm in demselben schiff *Lugaid 7 Lūan, damac Lōich, 7 FerBäeth 7 Lārīn 7 FerDiad 7 Drust mac Serb* (LU 126^a, 13. 14),

also aufer den bekannten helden noch Lugaid's bruder, Lārīn und Drust mac Serb. diese helden treffen wir nun wider in der Tāin bō Cūalnge und zwar wie FerDiad im heere des Ailill und der Medb; wie FerDiad müssen die meisten gegen Cuchulinn fechten und fallen durch ihn. die kämpfe gehen dem hauptkampf mit FerDiad voran, der künstlerisch den höhepunct bildet; diese kämpfe weisen alle mehr oder weniger deutlich die spuren der in FerDiad nachgewiesenen germanischen sage auf.

Der erste unter den genannten helden, der auftritt, ist Fer Bāeth (LU 73^a, 28 — 73^b, 35 = LL 74^a, 51 — 74^b, 49). nachdem Cuchulinn in täglichen einzelkämpfen eine große zahl von helden aus dem heere der Medb getödet, schickt er eines nachmittags nach einem solchen kampf seinen wagenlenker Laeg heimlich ins lager, um von Lugaid mac Nōiss zu erfahren, wer am folgenden tag bestimmt sei, mit ihm zu kämpfen. Lugaid ist betrübt: *arcocēle diblīnaib*: 'unser beider — dh. Cuchulinn's und Lugaid's — waffengefährte' nämlich FerBāeth (LU 73^a, 33). zugleich erzählt Lugaid, wie dies gekommen. Medb hatte in verlegenheit um einen kämpfer den FerBāeth, der gleich Cuchulinn bei Scāthach gewesen war (LU 73^a, 40), ins zelt gerufen, hatte ihm guten wein vorgesetzt und die schöne Findabair an seine seite. obwol FerBāeth sich anfangs weigerte gegen Cuchulinn zu kämpfen — *comalta 7 fer bithchotaig dam Cuchulaind*: 'pflegebruder und mann der lebensfreundschaft (blutbruder) ist mir Cuchulinn' sagte er LU 73^a, 44 ff —, so brachten doch wein und weib und die versprochene belohnung ihn — wie später FerDiad — dazu, dass er sich zum kampf verpflichtete. als Cuchulinn dies vernahm, wurde er zaghaft und entrüstet und liefs den FerBāeth um eine unterredung noch am abend bitten. FerBāeth gieng 'um die freundschaft aufzulösen (widerzugeben *doathchor achairdessa*)', begleitet von dem Ulsterflüchtling Fiachu (LU 73^b, 4). Cuchulinn ruft ihm die waffenbrüderschaft ins gedächtnis. unmöglich, erwidert FerBāeth, ich habs versprochen. *Doshella dochotach dīno olCuchulaind; luīd Cuchulaind foluīnni uad fosnessa sleig culind hicoiss coturargab ocāglūn sūas acend*: dasrenga ass. *Natrig aFīrBaith saicther infīrthi fōnūarsa. Tochræ uāit arFerBāeth. Focheird Cuchulaind insleig niarnaide indegaid Fīr Bāith conērmadair āth adachulad condeochaid forabeolo sair cotorchair taraais*: 'die freundschaft mit dir ist also zu ende (eig.

irrt ab vom wege), sagte Cuchulinn; zornig gieng Cuchulinn von ihm und stiefs ein wenig den unten spitzen speer in den fufs, sodass er bei seinem knie stand über den kopf ragend: er zieht ihn heraus. gehe nicht, o FerBäeth, bis du siehst die herrenlose sache sofort. wirfs von dir, sagte FerBäeth. es wirft Cuchulinn den eisernen speer hinter FerBäeth, sodass er durchbrach die furt des hinterkopfs (nackengrube), sodass er kam über seine lippen hinaus (eig. nach osten) und er (Fer Bäeth) auf den rücken fiel' LU 73^b, 14—21.

Daraus, dass FerBäeth *comalta* und *ferbithchotaig* den Cuchulinn nennt (LU 73^a, 44), ist klar, dass die 'blutfreundschaft' etwas zu dem irischen begriff des *comalta* hinzukommendes ist: *comalta* waren Cuchulinn und FerBäeth durch die gemeinsamen dienste bei der Scäthach; *ferbithchotaig* wurde einer dem anderen nach dem vikingerzug (LL 55^b, 11. 12; siehe oben s. 305—307). es ist *bithchotach* 'lebensbund' eben jener *crächotach* 'blutbund' (LL 55^b, 11). zum überfluss wird dies auch noch durch die oben nach LU gegebene erzählung vom tode Fer Bäeths bestätigt: Cuchulinn löst symbolisch den 'blutbund', indem er den tropfen von FerBäeths blut, der in seinen adern fließt, zurückschickt. lehrreich in einzelheiten ist auch die darstellung der episode in LL 74^a, 51—74^b, 49. Lugaid nennt in der antwort an Laeg den FerBäeth den *derbcomalta* Cuchulians (LL 74^b, 17), wie Cuchulinn in seinem auftrag an Lugaid den letzteren seinen *derbcomalta* nennt (LL 74^b, 6). durch das *derb* kommt zu dem gewöhnlichen begriff *comalta* der begriff des 'blutbundes' hinzu. an sich heißt *derb* für gewöhnlich nur 'sicher, gewis'. im gut katholischen Irland nun bezeichnet heutigen tages im volke *bráthair* und *siuir* nur 'bruder' und 'schwester' im kirchlichen sinne, dh. mönch und nonne; zur bezeichnung des 'leiblichen bruders' sagt man immer *dearbhráthair* und der 'leiblichen schwester' *deirbhshiuir*. dies ist sehr alter brauch, viel älter als die hss. LU und LL, denn Wb. 24^a, 35 wird 'germane compar' mit *derbráthir* glossiert und LU 125^a, 32. LL 62^b, 43 heißt Dechtire Conchobars *derbsiuir* 'leibliche schwester'.

So sind denn auch Lugaid und FerBäeth Cuchulinnus *derbcomalta*, dh. leibliche (blut-)genossen, allerdings nicht durch geburt sondern den *crächotach*, durch den Scäthach sie verknüpfte (LL 55^b, 11. 12). die lösung (*athchor*) des blutbundes ist LL 74^b,

39—46 so beschrieben: *Luid Cuchulaind triasheirg uad 7 fosnessa sleig culind inabondtraiged corasfothraic eter feoil 7 chnam 7 chroicend. Tairngid Cuchulaind insleig aris arculu assafremaib 7 dosfarlaic daragualaind indegaid Fir Baith 7 foleis gid norissed 7 bafoleis gin corissed. Dotarlaic insleig iclassaib achulad condechaid trinabel dochum tabnan cotorchair FerBaeth amlaid: 'zornig gieng Cuchulinn von ihm und stiefs ein wenig den unten spitzen speer in seine fufssohle, dass er ihn zwischen fleisch und knochen und haut benetzte. darauf zog Cuchulinn den speer wider zurück aus seinen wurzeln und schleuderte ihn über seine schulter dem Fer Bæth nach und es war ihm angenehm, wenn er traf, und es war ihm angenehm, wenn er ihn nicht traf. er warf den speer in die grubchen des hinterkopfs, sodass er durchgieng durch seinen mund zur erde, sodass FerBæth so fiel.'*

Nach dem tode FerBæths gelang es Medb, durch dieselben mittel wie FerBæth den übermütigen Lārīne, den bruder Lugaid, zum kampf zu bewegen. Lugaid eilt am abend selbst zu Cuchulinn und erzählt ihm unter verwünschungen auf seinen bruder, was bevorstehe: *Fortchotach dino nīruba ē* 'um des bundes willen, den wir haben, töte ihn nicht' bittet Lugaid (LU 74^a, 15), sonst müste er ihn rächen und diesen kampf will eben Medb. Cuchulinn geht darauf ein und zerdrückt am folgenden tag dem Lārīne blofs alle knochen im leibe, dass er einen denkwort fürs leben hatte (LU 74^a, 21—25). der *cotach*, den Lugaid, der *derbcomalta* (LL 74^b, 6) Cuchulinn anruft, ist der nach LL 55^b, 11. 12 abgeschlossene 'blutbund' (*crōchotach*).

Darauf sucht Medb den Lōch mac Mofebis gegen Cuchulinn zu gewinnen, aber vergebens. dieser Lōch hatte nun einen bruder Long, der sich gewinnen liefs und von Cuchulinn vor den augen Lōchs getötet wurde (LU 74^b, 9 ff). nun hatte Medb bei Lōch erreicht, was sie bei Lugaid vergebens erstrebt hatte. Lōch musste den kampf mit Cuchulinn an der furt aufnehmen: derselbe ist heftig, Cuchulinn kommt in ähnliche bedrängnis wie im FerDiad-kampf, dass er durch hohnreden muss gereizt werden; auch hier muss er — wie im FerDiad-kampf — zum letzten hilfsmittel, dem *gæ bolga*, greifen, 'den ihm der wagenlenker durch den strom zukommen liefs': *gaibthi dō colluid hitimthirecht achuirp arbaconganchness occomruc frifer bōi laLōch*: 'er zielt nach ihm, dass er gieng in die umgebung (bedienung) des körpers,

deun Lōch hatte eine hornhaut im männerkampf' (LU 77^a, 23. 24).

Die beziehungen dieses kampfes des Lōch mit Cuchulinn zu anderen episoden sind mancherlei art: 1) in vielen puncten schwache parallele zum FerDiad-kampf, auch die verbindung *timthrecht achuirp* 'bedienung (umgebung) seines körpers' — offenbar auf die hornhaut gehend — kommt nur LL 57^a, 35 und LU 77^a, 23 vor. 2) parallele zu dem vorhergehenden verhältnis (Lōch und Long wie Lugaid und Lārīne), nur dass der ausgang ein anderer. 3) nach LU 126^a, 14. 15 befinden sich bei Cuchulinn auf der rückkehr auf seinem schiff Lugaid und Luan, zwei söhne des Lōch, und FerBäeth und Lārīn und FerDiad. es ist also Lārīn, der LU 74^a, 2 ff Lugaid's bruder ist (Lārīne), eine selbständige persönlichkeit neben Lugaid und Luan; in LU 126^a, 14 sind Lugaid und Luan söhne des Lōch, LU kennt 74^a, 10 ff zwei brüder Lōch und Long, die gegen Cuchulinn kämpfen.

Hier haben offenkundig mächtige verschiebungen der alten irischen sage stattgefunden, verschiebungen so durchgreifender natur, dass wir kaum mehr im stande sein werden, uns ein völlig klares bild von diesen episoden des Tainepos vor der einwirkung der germ. heldensage zu machen. diese verschiebungen und umgestaltungen haben offenbar den zweck, Cuchulinn in conflict mit 4 blutbrüdern zu bringen.

Habe ich noch nötig, für kenner germanischer heldensage daran zu erinnern, dass die vorbilder dieser 5 blutbrüder gewesen sind Sigfrid, Hagen, Gunther, Gernôt und Giselhër? die Nibelungensage war durch die erzählungen der vikinger zu den Iren gekommen: sie hatten gehört von dem Nibelung mit der hornhaut, der mit den vier helden Hagen, Gunther, Gernôt und Giselhër den blutbund fürs leben geschlossen hatte¹, der mit ihnen weite vikingertfahrten machte (s. Thidreks-saga c. 312 und die zusammenstellung bei Raszmann, Deutsche heldensage 1 s. 182 — 185); sie hatten gehört, wie dieser mann mit der hornhaut, 'die nicht speerspitze angreift, die nicht schwert-

¹ Sigfrids und Gunnars blutbrüderschaft wird Thidreks-saga c. 227 erwähnt, die aller fünf Thidreks-saga c. 342. auch die Völsungasaga c. 26 (Raszmann 1 181) weiß von einem lebensbunde der fünf helden. dürfen wir aus der irischen überlieferung schließen, dass nach den erzählungen der vikinger in Irland der blutbund unter den helden nach einem vikingeringzug abgeschlossen wurde?

schärfe schneidet', durch den ger des blutfreundes fällt; sie hatten gehört, wie in einem tagelangen kampf alle blutbrüder nach und nach hinsinken, wie ein weib immer aufs neue durch listen und versprechungen gegen den einen (Hagen) antreibt, um seinen tod zu erlangen.

Diese erzählungen der vikinger und der sänger im gefolge der nordischen jarle auf irischem boden waren den Iren bekannt geworden und begannen auf die sagenliebenden gemüter der Iren und die professionsmäfsigen träger der irischen heldensage, die barden, einfluss auszuüben. bot doch die nordirische heldensage äufserlich manchen vergleichspunct, was wunder, wenn an solchen oft rein äufserlichen puncten die einwürkungen begannen, wenn eine episode des grofsen nationalen epos *Táin bó Cúalnge* auf grund einzelner ähnlichkeiten die schale abgab, in der sich der niederschlag der in ihrem grofsen zusammenhang nur halb oder gar nicht verstandenen nordgermanischen erzählungen ansammelte. bei drei unter den 'blutbrüdern' des umgestalteten irischen epos lassen sich die vorbilder deutlich erkennen: Cuchulinn ist Hagen, FerDiad *conganchnessach* ('der mit hornhaut versehene Nibelung') ist Sigfrid, und FerBæth ist Giselhër: *baeth* bedeutet 'töricht, einfältig' vom kinde, *fer bæth* ist *der tunbe man* und das ist ja Giselhër, *der junge*, *daz kint* heifst er in Nibelunge nôt und Thidrekssaga.

Natürlich darf man nun nicht ausdeuten wollen, den vergleich Cuchulinn-Hagen pressen: denn Cuchulinn ist keine dem Hagen nachgebildete gestalt, sondern eine gestalt der irischen heldensage, die in einer bestimmten situation mit dem aus vikingererzählungen bekannten Hagen verglichen und naturgemäfs unter diesem vergleich in dieser situation umgestaltet wurde. was von Cuchulinn-Hagen gesagt ist, gilt von der ganzen reihe der episoden in der *Táin bó Cúalnge*, die wir betrachteten: nirgends kämpfen so Gunther, Giselhër, Gernôt, ja auch Sigfrid nicht, in der germanischen sage gegen Hagen, aber diese reihenfolge von episoden ist eben keine nachbildung der hervorstechendsten züge der Nibelungensage der vikinger, sondern die hervorstechendsten züge der germanischen sage, oder vielmehr was die Iren aus den erzählungen der vikinger als hervorstechendste züge aufnahmen, wurden in eine reihe von episoden des epos *Táin bó Cúalnge* hineingewoben. gerade der umstand,

dass einerseits vom standpunct des germ. epos, dessen einzelne züge deutlich vorliegen, das bild verschoben ist, ja eine fratze bildet¹, und dass andererseits rein vom standpunct des irischen epos einzelne züge in dem character des helden oder der episode nicht passen, im laufe der erzählung voraussetzung und folge nicht stimmen — diese beiden puncte beweisen aufs neue, was wir an früheren stellen der untersuchung constatieren konnten (siehe s. 234. 239. 256), dass die vikingerzeit nicht nur die nordirische heldensage abgeschlossen vorfand sondern auch die umfassenden erzählungen des Cuchulinn sagenkreises litterarisch fixiert, dh. eine *Táin bó Cōalnge* handschriftlich. also in abgerundete erzählungen drangen die germanischen elemente ein. selbstverständlich gieng dem die umgestaltung in der mündlich, durch die beruhtmässigen erzähler (barden) fortgepflanzten heldensage voraus und hier wol auch weiter, da die mündliche sage nicht so gebunden war wie die fixierte erzählung. die umgestaltungen im munde der *scélaide* mussten schon mehr oder weniger anerkennung gefunden haben, ehe ein schreiber sie bei abschrift und überarbeitung eines textes in denselben aufnahm.

Wie weit die einzelnen helden der irischen sage, die man mit solchen der vikingererzählungen in der *Táin bó Cōalnge* verglich, umgestaltet wurden, hieng sicherlich damit zusammen, wie weit es mehr oder weniger in der irischen heldensage sonst hervortretende helden waren. ein in jeder erzählung des nordirischen sagenkreises auftretender held wie Cuchulinn bot natürlich einer radicalen umgestaltung energischen widerstand, auf ihn konnten nur einzelne züge übertragen werden. FerDiad und FerBæth kennt aufser *Táin bó Cōalnge* und der eingeschobenen episode in Tocharc Emere keiner der alten texte des Cuchulinn sagenkreises: es waren offenbar in der nordirischen heldensage weniger hervortretende gestalten und bei

¹ man denke sich, dass in der phantasie des irischen erzählers zusammenflossen die episode von dem tode des Nibelungs κατ' ἔξοχην mit der hornhaut durch den ger des blutbruders Hagen und die episode von dem untergang der Nibelunge an Attilas hof durch Grimhilds antrieb, wobei derselbe blutbruder Hagen eine so hervorragende rolle spielte — man denke sich beide episoden zusammengeflossen und diese einheitliche episode auf eine reihe der kämpfe an der furt übertragen, die Cuchulinn in folge der anreizung der Medb zu bestehen hatte, und man versteht die allmähliche verschiebung der germanischen sage.

ihnen geht denn auch die umgestaltung so weit, dass uns ihre wirklichen namen verloren gegangen und nur mehr die in folge ihrer vergleichung mit den helden der Nibelungensage ihnen gegebenen epitheta (characterisierungen) erhalten sind.

Zeigt sich somit in dem umfangreichsten und berühmtesten text der nordirischen heldensage in einzelnen episoden und einzelnen persönlichkeiten deutlicher einfluss der germanischen Nibelungensage, so liegt die versuchung nahe, auf dieser sicheren grundlage nach weiteren spuren dieser einwirkung in der *Táin bō Cūalnge* vorerst, dann auch in anderen texten zu suchen. es liegt aber auch die versuchung nahe, zu übertreiben und nebensächliche puncte, die gewis schon im nordirischen epos vorhanden waren, als entlehnt zu betrachten. das können sie nur sein, wenn sie einerseits etwas spezifisch eigentümliches der germ. heldensage sind und in ihr ihre voraussetzungen liegen — wie zb. bei der hornhaut —, und wenn andererseits sie nicht zum character der irischen heldensage, resp. zu spezifisch irischen zügen passen.

Gewis kann der irische sagenerzähler bei Medb, die mit ihrem heer da liegt und einen helden nach dem anderen dazu aufhetzt, den verhassten Cuchulinn zu töten, an die Grimhild der Nibelungensage (in Nibelunge nôt und Thidrekssaga) gedacht haben, die ihre mannen und helden einen nach dem anderen antreibt, den verhassten Hagen zu töten; gewis ist das verhältnis des ehedars Medb-Ailill, der energischen frau zu dem gutmütigen, etwas schlafmützigen mann, analog dem verhältnis der Grimhild zu Attila (Etzel). aber mehr wie ähnlichkeit kann ich nicht darin sehen, zumal auch in Fled Bricrend Medb die energische frau ist gegen den ängstlichen Ailill. auch die art, wie Medb durch überredung, versprechung von geschenken und einer frau einzelne helden zum kampf gegen Cuchulinn zu gewinnen sucht, erinnert an die versuche, die Grimhild nach Thidrekssaga und Nibelunge nôt bei Dietrich von Bern, Hildebrand, Blödel, Irung macht, um sie zum kampf gegen Hagen zu gewinnen; die goldbroche (*eo v̄ir*), die Medb aus ihrem mantel nimmt und dem Fer Diad ansteckt (vgl. LL S1^a, 23 und SS^a, 25 ff), erinnert an die beiden goldringe, die Grimhild dem Irung ansteckt (Thidrekssaga c. 387). ein grund für annahme einer entlehnung einzelner züge aus der Nibelungensage liegt nicht im entferntesten vor. gerade

solche ähnlichkeiten und scheinbare übereinstimmungen können mit dazu beigetragen haben, dass die Nibelungensage in der *Táin bó Cúalnge* ihren niederschlag fand.¹

Anders scheint es mit einer reihe von zügen zu stehen, die wir bei Cuchulinn treffen, die wunderbare entsprechungen bei Hagen (Högni) haben: beide (Cuchulinn und Hagen) sind halbelbischen ursprungs, sodass Cuchulins mutter die schwester Conchobars des Ulsterkönigs, Hagens mutter die frau des königs Aldrian ist. auch die erzählung von Cuchulins empfängnis und geburt, wie sie LU 12S^a, 1—12S^b, 25 berichtet ist, hat in einzelnen zügen so frappante ähnlichkeit mit der gleichen erzählung von Hagen in Thidrekssaga c. 169, dass mir schon vor jahren, als ich an das studium der irischen heldensage herantrat und ansichten wie die in dieser untersuchung vertretenen mir fern lagen, die ähnlichkeit auffiel. in beiden fällen erscheint den über den urheber ihrer schwangerschaft unklaren frauen der elbe und erklärt sich als vater. in der Thidrekssaga sagt der elbe noch, dass sein sohn jedes mal, wenn er in gefahrvoller lage sei, 'seinen vater rufen soll und er wird da sein, wenn er seiner bedarf' (c. 169). davon sagt Lug mac Ethlend LU 12S^b, 15 zwar nichts; aber als im Fled Bricrend die beiden helden Loegaire und Conall Cernach durch den unhold in dem zauberhaften nebel bezwungen waren, da warfen sie Cuchulinn vor, dass einer von seinen freunden des elbenvolks dies getan '*áen díchardib sídchairechta*' LU 105^a, 37; und als Cuchulinn von den kámpfen vom herbst bis frühljahr müde und wundenbedeckt

¹ von frappanten ähnlichkeiten in irischer sage auferhalb des Cuchulinsagenkreises will ich zwei hervorheben. die LL 2S7^a, 34 ff erzählte geschichte von dem ogam auf dem schild, das Grubne in entgegenesetztem sinne las — worüber sich Atkinson in der introduction zum Book of Leinster s. 67^a lustig macht —, verliert jede komische seite, wenn sie eine nachahmung ist der erzählung Völsungasaga c. 33 (Atlamal 3. 4), wonach Vingí die runen der Göttrun in ihr gegenteil verkehrte (vgl. Raszmann, Helden-sage I 231 ff). — die erzählung, wie Fingal durch das berühren des bratenden lachses sich den finger verbrannte, ihn zur kühlung in den mund steckte und zu der weisheit kam (Laud 610 fol. 120), ist doch ähnlich der viel älteren nordischen, wie Sigurd Fáfnis herz briet, sich den finger verbrannte, ihn in den mund steckte und vogelsprache verstehen lernte, also in besitz des wissens sonst unbekannter dinge kam (Völsungasaga c. 19. Fáfnismál, prosa nach str. 26 und str. 27 ff); die jüngere Nibelungensage lässt ihn stücke des wurms kochen mit denselben folgen (Thidrekssaga c. 166).

war, da erscheint in der höchsten not als helfer sein vater Lug mac Eithlend von den elben (*asidib*) LU 78^a, 18. die elbische natur Hagens ist in der deutschen sage überall festgehalten, in so fern als sein fahles, zorniges, grimmes aussehen in Nibelunge not dazu stimmt und in Thidrekssaga direct daraus hergeleitet wird (c. 169). dagegen ist Cuchulinn der männer schönster (vgl. LU 81^a, 1 ff. 121^b, 21 ff), und nur wenn wut und dämonisches rasen über ihn kommt, verwandelt sich sein äufseres zu einer finsternen schreckgestalt. Hagen ist in der deutschen sage überhaupt einäugig, Cuchulinn wird es dadurch in der wutverzerrung, dass er das eine auge so tief in den kopf zieht, dass selbst ein storch es mit seinem schnabel nicht herausziehen könnte (vgl. die stellen oben s. 212, anm. 1). als Cuchulinn die kette um den gränzpfeiler legte, da bearbeitete er sie *aroenchois 7 aroenläim 7 oensūil* 'mit hilfe(?) eines fufses, einer hand und eines auges' (LL 58^a, 40. 41). liegt hier auch einäugigkeit zu grunde und sind die beiden anderen glieder durch die irische (keltische) vorliebe für triaden hinzugekommen?

Schliesslich sei noch eines zuges gedacht, der in der Tain-episode bei der rüstung Cuchulinn's und seines wagenlenkers vor der grofsen niederlage von Mag Murthemne (LU 78^b, 44 ff = LL 76^b, 50 ff) sich findet. als Laeg die rosse angeschirrt und zum kampf fertig gemacht sowie sich selbst gerüstet hatte, *isandsin focheird bricht comga daraechraid 7 darachomalta mārbolēir doneoch isindunud 7 corbolēir dōibsiūm cāch isindunud*: 'da wirft er den zauberspruch der unsichtbarmachung(?) über seine rosse und seinen gefährten, dass er niemand im lager sichtbar war und dass jeder im lager ihnen sichtbar war' (LU 79^a, 24 ff = LL 77^a, 23 ff). und als Cuchulinn sich vollständig gerüstet hatte, mit schild, schwert und helm versehen ist, da zuletzt *rochress acheltar comga taris dontlacht dillat tīre tairngīre dobretha oaiti druidechta*: 'wurde sein gewand der unsichtbarmachung darüber geworfen vom kleiderstoff des landes der verheifsung, welches gegeben worden vom pflegevater (lehrer, erzieher) der druidenkunst' (LU 79^b, 20—22); in LL 77^b, 19—22 heifst es über den ursprung des gewandes *dobretha dō oManannān mac Lir, orīg thire nasorcha*: 'welches ihm gegeben worden von Manandān mac Lir, von dem könig des landes des lichtglanzes.'

Das wort *comga* (*bricht comga, celtar comga*), dessen be-

deutung nicht zweifelhaft sein kann, ist mir nur noch LL 293^b, 19 begegnet. von diesem mantel der unsichtbarmachung weifs die gesammte Cuchulinnssage sonst nichts, ja selbst in den gefährlichsten situationen, wo ihn Cuchulinn gebrauchen könnte, ist er unbekannt. auch in dem kampf, der sich an diese ausrüstung anschliesst, fehlt jede hindeutung auf Cuchulinn's unsichtbarkeit (LU 50^a, 39—50^b, 44 = LL 78^a, 24—78^b, 21), und nach den worten LU 51^a, 4—6 = LL 78^b, 22—27 ist Cuchulinn's unsichtbarkeit bei dem kampf direct ausgeschlossen.

Es ist also 'das gewand der unsichtbarkeit' bei Cuchulinn nicht blofs dieser episode der Tain sondern der Cuchulinnssage überhaupt fremd. der 'zauberspruch der unsichtbarkeit' ist offenbar eine doublette und zwar eine solche, die das wunderbare der irischen anschauung näher bringen soll. bei dem nachgewiesenen bedeutenden einfluss, den die Nibelungensage auf die *Tain bo Cuilnge* in ihrer überlieferten ältesten gestalt ausgeübt hat, werden wir nicht zweifeln, dass der *celtar comga* unter einfluss der *tarnkappe* Sigfrids (siehe Grimm, *Myth.* I 352 ff) in die episode gekommen ist. ob der sagenzug überhaupt der germ. sage entlehnt ist, will ich hier nicht weiter untersuchen: erwähnen will ich nur, dass nach LU 49^b, 41 ff Manandán der Fand erscheint und von Cuchulinn nicht gesehen wird und nach LU 50^b, 7 seinen mantel zwischen Fand und Cuchulinn schüttelt, dass sie nicht mehr zusammenkommen sollten. hieran hat der erzähler der Tainepisode wol gedacht in LL 77^b, 21; ob aber dies die selbständige veranlassung zur erfindung des mantels der unsichtbarkeit sein kann und zur einföhrung in diese episode, muss ich sehr bezweifeln¹, um so mehr als in derselben schilderung der ausrüstung Cuchulinn's zwei weitere züge auf die Nibelungensage hinweisen.

¹ nach der gelehrten tradition im Lebor Gabála kommen die Tuatha Dé Danand *innlaib dorchaib* 'in dunklen wolken' nach Irland (LL 9^a, 5) und werfen eine dreitägige finsternis vor die sonne, während welcher zeit die schlacht von Mag Tured gefochten wird (LL 9^a, 6 ff). in dem gedicht des mythischen Fintan Find mac Bochra heifst es nun *Iarsain tancatar Tuatha D. [Danand] inacaipaib eiach*: 'darauf kamen die Tuatha Dé Danand in ihren nebelkappen' LL 4^b, 18. es ist gewis wahrscheinlicher, dass dieser ausdruck durch den prosabericht (LL 9^a, 5 ff) eine art rationalistischer deutung erfahren hat, als dass er eine dichterische bezeichnung der 3tägigen finsternis ist.

Unter den verschiedenen stücken, die Cuchulinn anlegt, befindet sich der kampf-gürtel, 'der von dem weichen seiner seite bis zum dicken (festen) seiner achsel' um ihn herumgieng, aus dem leder von dem vorderbug von sieben ochsenhäuten von jährlingen verfertigt war und gere, schwertsitzen und pfeile abhielt, *daig iscumma focheditís de 7 marbad dochloch no charraic no chongna rochiulaitís*: 'denn in gleicher weise prallten sie (die genannten waffen) von ihm (dem gürtel) ab (wörtlich 'wurden sie geworfen'), als wenn es wäre von einem steinpfeiler oder felsen oder horn, an dem sie halt zu fassen versucht hätten.'¹ hier ist — zieht man den nachweislichen gebrauch von *congan* in den texten der heldensage in betracht, siehe s. 291 ff — offenbar an 'hornhaut' gedacht. der Nibelung mit der 'hornhaut' in der germanischen sage fällt trotz dieser hornhaut, 'woran keine waffe anstofs findet (Thidrekssaga), worein keine waffe schneidet (Nibelunge nôt)', und darin spiegelt sich die entlehnung bei den Iren wider, dass sie solchen helden die 'hornhaut' ('die nicht speerspitze anfasst, nicht schwertschärfe schneidet') verleihen, welche durch den speer (*gae bulga*) fallen. waren somit in der irischen phantasie die beiden dinge 'hornhaut' und 'tod durch den speer' enge verknüpft, so war es ausgeschlossen, dass auf den haupthelden des älteren sagenkreises und den haupthelden der *Táin bó Cúalnge* die 'hornhaut' konnte übertragen werden; aber er bekam wenigstens ein äquivalent dafür, worauf in dem vergleich hingewiesen wird.

Der abschluss der eigentlichen ausrüstung ist der helm: *isandso rogab achírchathbarr chatha 7 comraic 7 comlaind imachend asangaired gair chét noclach dosirégem cecha cūli 7 cecha cerna de, daig iscumma congairtis de bānānaig 7 boccānaig 7 geniti glinui 7 denma aeoir riam 7 ūasa 7 inaimthinchiull cached nothged restin fola nammiled*: 'da nahm er seinen kammhelm des kampfes und der schlacht um seinen kopf, aus welchem aus jeder ecke und aus jedem winkel das geschrei von hundert rittern in anhaltendem heulen ertönte, denn auf gleiche weise schrien von ihm bānānachs und boccānachs und genien des tales und dämonen

¹ *rochiulaitis* kommt von *glenim* und steht für *ro-giulaitis* wie *tóchell* 'der gegeneinsatz im spiel' zu *gell* gehört. der wandel der tönenden gutturalspirans in tonlose nach dunklen vocalen im falle der nichtmouillierung im sogenannten auslaut (*tech, immach* usw.) ist allgemein bekannt; hiermit steht *tóchell, rochiulaitis* auf gleicher stufe.

der luft vor ihm, über ihm und um ihn herum, wenn immer er gieng zum vergießen des blutes der kriegler' (LU 79^b, 15—20 = LL 77^b, 12—18). in der Tain bō Cūalnge werden die *bānā-naig*, *boccānaig*, *geniti glinni* und *demna aeoir* öfter erwähnt in verbindung mit Cuchulinn: wenn er einen heldenschrei ausstößt, antworten sie ihm (LU 77^b, 34 = LL 76^a, 11); wenn er auf seinen schlachtwagen steigt, schreien sie um ihn herum (LL 82^b, 47 ff); als Cuchulinn und FerDiad am letzten tag des kampfes handgemein werden, da schrien die *b.*, *b.*, *g. gl.* und *d. a.* von den rändern ihrer schilde und von (aus?) den griffen ihrer schwerter und von (aus?) den unteren enden ihrer speere (LL 86^b, 47 ff). auch der helm (*cathbarr*) kommt als teil der rüstung in der Tain bō Cūalnge oft vor¹, aber von einem solchen schreckenshelm wissen, soweit ich mich erinnere, die texte des Cuchulinn sagenkreises in LU und LL absolut weiter nichts. dagegen kennt die ältere Nibelungensage des nordens einen schreckenshelm (*ægishjalmr*), den Hreidmarr besaß, dann Fáfnir an sich nahm und der schließlich in Sigurds besitz kam (Völsungasaga c. 14. Fáfnismál str. 44 prosa): 'alles lebendige entsetzte sich vor ihm' (dem helm: *ægishjalmr*, *er öll kvikkendi hræddusk við Sigurdarkvida Fáfnisbana* II 14 prosa).²

¹ die Verhandlungen der 33 versammlung deutscher philologen und schulmänner in Gera (Leipzig 1879) enthalten s. 15 ff einen vortrag des prof. dr Windisch über die altirische sage der Tain bō Cūalnge, der raub der rinder', worin es nach einer paraphrasierenden umschreibung einiger episoden aus dem anfang der erzählung in der charakterisierung der irischen sage und deren helden wörtlich heißt (s. 21): 'von den homerischen helden unterscheiden sich die irischen schon in der äußeren erscheinung sehr wesentlich dadurch, dass ihnen die rüstung und der helm fehlt.' so etwas wird den 'deutschen philologen' vorgeredet trotz LL 77^a, 8 = LU 79^a, 8; LL 77^b, 13 = LU 79^b, 15; LL 83^a, 3. 96^a, 30. 86^a, 10. 96^a, 35. 101^b, 7, sämtlich stellen der Tain bō Cūalnge, wo der schlachthelm (*cathbarr*) und rüstung vorkommt! mein offenes wort über die 'auffallende verflachung' — wie ich mich höflich ausdrückte — 'der keltischen, speciell der irischen studien' (Kelt. studien heft I s. 4) aus dem jahre 1881 hat mir von der betroffenen clique ein vollgerüttelt maß von hass und anfeindung eingetragen. nach dem erscheinen meines schriftchens wurde Windischs vortrag als 'le meilleur tableau d'ensemble qui ait encore été tracé de l'ancienne littérature irlandaise' Revue celtique 5, 70 ff übersetzt, natürlich obige bodenlose behauptung unverändert (s. 79) wie alles andere. das verrät allerdings noch eine ganze andere haut als hornhaut.

² direct der beschreibung des schreckenshelms geht voraus die beschreibung des schildes, dessen rand (*bil*) so scharf war ringsherum, *steesefad*

In der germanischen Nibelungensage ist die 'hornhaut' Sigfrids wol verständlich, weil man weiß, wie er dazu gekommen ist (Thidrekssaga c. 166, Nibelunge nôt str. 101. 842). eine übertragung auf andere helden ist daher in der germanischen sage ganz undenkbar, weil die voraussetzung bei ihnen fehlt, und kommt auch nicht vor. ganz anders steht es im irischen: hier hat man den zug von dem helden mit der hornhaut, der durch einen gerwurf auf eine den Iren unverständlich gebliebene weise fällt, voraussetzungslos übernommen. so losgelöst von dem heimischen boden konnte der sagenzug wandern und auf verschiedene helden übertragen werden, gerade wie eine 'gute geschichte' von den verschiedensten personen erzählt wird, bei denen sie im allgemeinen möglich ist. dies wandern der 'hornhaut' auf verschiedene personen findet sich in der nordirischen heldensage und ist ein neuer beweis — so fern es eines solchen noch bedarf — von der entlehnung des zuges in der irischen sage.

Wir sahen schon oben s. 311, dass Lōch im kampf gegen Cuchulinn an der furt eine hornhaut hatte. hier lässt sich ein grund für die übertragung denken. in folge ihrer verbindung mit dem Nibelung mit der hornhaut (Sigfrid) werden in der germanischen sage (Thidrekssaga, Nibelunge nôt) die Burgunden (Hagen, Günther, Gernôt, Giselhër) auch Nibelunge genannt. die von Cuchulinn's hand fallenden helden FerDiad, FerBæth, Lōch und der nicht fallende Lugaid sind durch verschiebung und vermischung der episoden von Sigfrids, des Nibelungs, untergang einerseits und der Nibelunge untergang an Attilas hof andererseits offenbar in der irischen heldensage als die durch blutbund mit Cuchulinn (Hagen) verbundenen Nibelunge gedacht. da lag *finna inaigid srotha arathi 7 altnidecht*: 'dass er das haar spalten würde gegen den strom wegen seiner schärfe und rasiermesserähnlichkeit' LU 79^b, 12. 13 = LL 77^b, 9. 10. ein gleiches ist LU 112^b, 15 von dem beil des schrecklichen riesen gesagt, der in die halle Conchobars trat, *nothesbad finna frigaith araltnidecht* 'es würde ein haar gegen den wind spalten in folge seiner schärfe wie ein rasiermesser'. bekanntlich war Sigurds schwert so scharf, dass es eine wollflocke gegen den strom zerschnitt (Sigurdarkvida II 14 prosa; Völsungasaga c. 15); auch Wielands schwert Mimung hat dieselbe eigenschaft (Thidrekssaga c. 67). kurz, wo man hinsieht in dem abschnitt LU 78^b, 44—79^b, 22 = LL 76^b, 50—77^b, 22 finden sich nachbildungen und anklänge an bekannte germanische (speziell nordische) sagenzüge.

es für einen irischen sagenerzähler nahe, die hornhaut des Nibelungs *zar' ḡsozi'v* (Sigfrid) auf einen anderen der Nibelunge zu übertragen.

Aber auch bei einem helden außerhalb des Tainepos findet sich in der nordirischen heldensage die 'hornhaut' und auch er fällt trotz derselben: es ist *Congachness mac Dedad* 'hornhaut, sohn des nebls', folgendes ist über ihn bekannt.

In dem streit um das zerteilen des schweins des mac Dathō rühmen sich die Ulsterhelden und Connachthelden abwechselnd ihrer taten, resp. werfen den anderen die verluste vor, die sie ihnen zugefügt haben. *Cinnas fir lib, olCeltchair mac Uthechair, Congachness mac Dedad domarbad damsá 7 achenl dob̄im de:* 'zweifelt ihr etwa, sagte Celtchair mac Uthechair, dass ich den Congachness mac Dedad getötet habe und seinen kopf ihm abgeschlagen habe?' LL 112^b, 37—39.

Die hier erwähnte ermordung des Congachness mac Dedad durch den berühmten Ulsterhelden Celtchair war uns erzählt in dem text LL 118^b, 4 ff (Aided Cheltchair), in dem sie eine episode bildet. leider ist durch eine lücke in der hs. zwischen s. 118 und 119 des facsimile (fol. LXXV^r und LXXVII der hs. nach alter paginierung, sodass also ein blatt fehlt) der text in LL unvollständig, und dazu sind auf s. 118^b (fol. LXXV^r, b) die zeilenenden in der hs. unleserlich. für unsere zwecke wird der verlust vollkommen ersetzt durch die jüngere copie, die sich in der dem 16 jh. zugeschriebenen hs. nr XI der advocates library in Edinburgh (siehe *Revue celtique* 7, 113. 194) auf s. 9 mitte bis s. 11 ende findet; denn wie ein vergleich des in LL 118^b, 4—50 erhaltenen mit dem text¹ der Edinburgher hs. ausweist, repräsentiert letztere genau die recension von LL. wir lernen zugleich, dass auf dem verlorenen fol. LXXVI von LL noch eine spalte unserem text angehörte.

Der sagentext berichtet, wie Celtchair, um seine ehre zu rächen, den aus anderen alten sagentexten wolbekanntem Ulsterhelden Blai Briugu vor den augen Conchobars und Cuchulinnis tötet. um der rache Conchobars zu entgehen, unter dessen schutz sich Blai Briugu gestellt hatte, floh Celtchair nach Munster. die Ulsterleute murrten, dass sie auf diese weise zwei er ihrer besseren

¹ ich verdanke eine facsimileartige abschrift des textes der freundlichkeit des herrn WJNLiddall aus Edinburgh.

kräfte verlustig giengen; Conchobar liefs den Celtchair aus der verbannung rufen und legte ihm die bufse auf, drei besonders grofse drangsale (*fochaid*), falls solche über Ulster kommen sollten, abzuwehren. die erste drangsall der art ist nun Conganchness mac Dedad. hierüber berichtet LL 118^b, 39 bis ende folgendes.¹

Dol[uid] 39

*dino Conganchness mac Dedad [do digail abrāthar]
forUltu ./. Curui mac Daire maic Dedad. Rofh[asai]
gestar Ulto commor. Ningaibtis gai [no]
chlaideb acht noscendis ass amal de chongnu.*

Dingaib din infochaidseo aCeltchair arConchobar.

Maith am arCeltchair. Luid dia[acc]allaim inChongan 45

chniss laa and cotarad brei[frise. Co[rogell]

aingin do ./. Niab ingen Cheltchair [7 proind diatair]

nic cecha nona. Cotarat inben brei[c imme]

conerbairt frie inninnas nomair[bfithe. Bera]

iarn iteat derga tri[abonnaib 7 triahuirgnib] 50

Aus anderen texten (Laud 610 fol. 117^a, 2) wissen wir, dass der zu Conchobars und Cuchulinn's zeiten lebende Munsterberscher Cūrōi mac Dāire maic Dedad in folge einer streitigkeit mit Cuchulinn von den Ulsterhelden getötet und seine stadt zerstört worden war. hieran knüpft die eben gegebene episode an:

‘Es kam nun Conganchness mac Dedad, um seinen bruder an den Ulsterleuten zu rächen, nämlich den Cūrōi mac Dare maic Dedad. er verwüstete Ulsterland sehr. ihn griffen (fassten) nicht speere noch schwerter sondern sprangen von ihm ab wie von horn. wehre diese bedrängnis von uns ab o Celtchair, sagte Conchobar. gut, sagte Celtchair. er gieng zu einer unterredung mit ihm, dem Conganchness, eines tages und betrog² ihn und versprach ihm seine tochter, nämlich Niab tochter

¹ die ergänzungen in den zeilenenden sind nach der Edinburger handschrift gegeben, deren vollständigen text an dieser stelle ich nach herrn Liddalls abschrift hier folgen lasse: *Doluid di. Conga. mc. Deg. dodig. abrar. f. Ul. ./. Conr. mc. Dari mc. Deg. rofasaigest. Ul. comor 7 nigapdis gai l. cl. he s. noscingtis de am. bid codna t. lendais. Dingaib din anfoch. isi aCeltchar arConc. Maith am arCelt, 7 luid diaacall. Congonnis laa noen cotard muin uime gur gell a i. do ./. Nam 7 proind c. gacha na. diatairnic cotard inben breg uime conepert fris inis damsars arsi am. marbt. tu bera derga iarni. dotapert imbonnuib 7 triamo luirgnib Conepertsi rianahath. condernta dabir mora lais usw.*

² für das im facsimile stehende *breit* ist sicher zu lesen — steht auch

des Celtchair, und eine mahlzeit, wenn er aufhöre, jeden abend.¹ und das weib betrog ihn und er sagte ihr, wie er könne gelötet werden. spiefse von eisen und zwar rote durch seine tufssohlen und seine schienbeine.²

Hier bricht LL ab; aus ms. XL in ALE erfahren wir, dass Niab dies ihrem vater verriet, derselbe zwei grofse spiefse machte und Conganchness nach genossenen schlaftrünken umgebracht wurde: seinen kopf schnitt man ab und schichtete einen stein- haufen (*carn*) darüber.

Als besonderes characteristicum des helden 'hornhaut, sohn des neBELs' (*Conganchness mac Dedad*?) wird angegeben, dass weder speere noch schwerer ihm etwas anhaben konnten sondern von ihm absprangen wie von einem horn. ersteres wird mit denselben worten von dem hürnin Nibelunc (*Fer Diad conganchnessach*) der Tain bō Cūalnge gesagt (LL S2¹, 30), letzteres von dem nach Sigfrid in einer bestimmten situation umgestalteten Cuchulinn (LL 77¹, 45. LU 79¹, 43), wie wir s. 319 sahen. dazu kommt hier ein neues moment der germanischen Nibelungensage: in jener erforscht Sigfrids frau seine verwundbare stelle und verrät sie dem gegner des helden, hier tut es ebentalls das weib des helden. dass die voraussetzungen und motive in der Nibelungensage und in obigem texte ganz verschiedene sind, spricht nicht gegen die entlehnung des zuges in der irischen erzählung; im gegenteil, betrachtet man die irische erzählung für sich, so ist ganz unverständlich, wie der zug hier konnte erfunden werden. er gehört eben zu den reminiscenzen des irischen sagenerzählers, die er in seiner weise verwendet. eine solche reminiscenz ist auch die verwundbarkeit des helden an tufssohlen und schienbeinen, aber eine reminiscenz an einen helden des griechischen altertums, an des Achilles verwundbarkeit an der ferse.³

wol in der hs. — *breic*, acc. sing. zu *bric* 'lug, betrug'; die jüngere hs. hat das synonymum *muin* (vgl. LL 28^{3b}, 5).

¹ in der Tain bō Cūalnge sucht das invasionsheer mit Cuchulinn einen vertrag zu schliessen analoger art, wenn er aufhören wolle es in der nacht zu belästigen (LU 67^b, 41—68^b, 24. 71^a, 7 ff. LL 70^a, 53 ff); siehe Zs. f. vgl. sprachf. 28, 452.

² wegen *Dedad* für *Dead* vergleiche das Kelt. studien 6 s. *fodechta fodesta* (Zs. f. vgl. sprachf. 30, 21 ff) sowie Zs. f. vgl. sprachf. 30, 143 anm. bemerkte.

³ eine ähnliche vermischung fremder saginelemente in der nordirischen heldensage werden wir im verlauf kennen lernen.

Die durch LL und die Edinburger hs. XL belegte erzählung von 'hornhaut dem Nibelung' erhält noch dadurch ein höheres alter, dass eine randnotiz in LU eine erzählung Aided Cheltchair wie die in LL vorliegende voraussetzt. zu der episode der Tāin bō Cūalnge, welche erzählt, wie der kleine sechsjährige Setanta den hund des schmiedes Culand tötete, wovon er den beinamen Cuchulinn erhielt, unter dem er berühmt wurde — zu dieser episode (LU 60^a, 39—61^a, 19 = LL 63^a, 20—64^b, 7) befindet sich in LU 61^a auf dem rand folgende note: *nirbo ē in-trescu raboi ininchind Conganchuis incūsīn amal iscētfaid dofoirind; ar isdodīgail Conrōi forUtu dodeochail Conganchness 7 fota aathli naTāna cid heside e 7 hicind asecht mbliadna romarbsom (.). Cuchulaind) coin nacerda. Conidbrēc amlaisin cētfaid nafairni ut; arisahEspain tucad cū nacerda amal innister hicurp insceoil 'er (= der hund des Culand) war nicht der dritte hund, welcher im gehirn des Conganchness war, der in rede stehende hund, wie einige der meinung sind; denn um Cūrōi an den Ulsterleuten zu rächen kam Conganchness und lange nach¹ der Tāin war dies, und als er 7 jahre alt war tötete er (Cuchulinn) den hund des schmiedes. sodass dergestalt die meinung jener eine lüge ist; denn aus Spanien war der hund des schmiedes gebracht, wie in dem text der erzählung selbst gemeldet wird.'*

Die hier bekämpfte ansicht, dass der von Cuchulinn getötete hund des schmiedes einer der 3 hunde sei, die im hirn des Conganchness waren, setzt eine erzählung Aided Celtchair wie in LL und ms. XL ALE voraus. daselbst heisst es nämlich, nachdem erzählt ist, wie Celtchair die zweite bedrängnis von den Ulsterleuten abwehrte, in der Edinburger hs. XL s. 11: *inla acinn bliadna iarsin batar buachaille ataib cairn Congonchnis cocualadar iachtad nacuilē isincairn 7 rotochladar incarn 7 fuaradar tri cuilena ann .). cu odur 7 cu mibrec 7 cu dub. Ruc(ad?) incu mibrec . . . doMac Datho doLaignib 7 isimpi dothuit sochaidi doferaiB Erenn atig Maic Datho 7 Ailbi ainm naconsin 7 comad*

¹ Cūrōi mac Dare greift tätig ein in die Tāinereignisse LU 71^b, 9 ff. LL 92^b, 46—93^a, 17; aber 10 jahre bevor die Tāin sich ereignete tötete Setanta den hund des schmiedes (LU 61^a, 16. LL 64^b, 2 ff), sodass der schreiber der note — der natürlich die sagentexte für historische quellen ansieht — vom standpunct der Tāin bō Cūalnge allen grund hatte, die ansicht, dass der vom 6jährigen Setanta getötete hund einer der 3 hunde im hirn des Conganchness sei, für 'erlogen' zu erklären.

doCuland cerda dobertha incu odor 7 incu dub daol,? cu Celtchair feisin 'gerade ein jahr darauf waren die rinderhirten am steinhauten des Conganchness (dh. dem über seinem abgeschlagenen haupt aufgeschichteten) und hörten wimmern junger hunde in dem steinhauten und gruben den steinhauten auf und fanden drei junge hunde darin, nämlich ein brauner hund und ein schlecht gesprenkelter hund und ein schwarzer hund. der schlecht gesprenkelte hund wurde zu Mac Datho in Leinster gebracht und seinetwegen fielen viele der männer Irlands im hause des Mac Datho und Ailbi war der name des hundes¹; und zu Culand der schmiede wurde der braune hund gebracht und der schwarze hund wurde Celtchairs eigener hund.'

Durch die note LU 61¹ haben wir somit ein handschriftliches zeugnis für das vorhandensein der erzählung Aided Celtchair mit der Conganchness-episode ums jahr 1100. da nun die note von derselben art ist wie zahlreiche andere in der LU-recension der texte der nordirischen heldensage (siehe Zs. f. vgl. sprachf. 28, 662—670), so wird sie wie jene auf den vertasser dieser recension zurückgehen, zut den 1056 gestorbenen Fland Mainistrech. wenn erst die nach O'Curry (Manuscript materials s. 509) noch vorhandenen synchronismen Fland Mainistrechs veröffentlicht sind, lässt sich dies vielleicht bei dem character der note direct beweisen. dann wird das zeugnis für das vorhandensein der erzählung vom tode des 'hornhaut des Nibelungs' dadurch, dass seine frau die verwundbare stelle verriet, von 1100 in die erste hälfte des 11 jhs. hinaufgerückt.

Ob in Conganchness mac Dedad eine alte gestalt der irischen heldensage steckt, deren eigentlicher und ursprünglicher name vor dem epitheton vollständig verschwunden ist, oder ob er eine neuschöpfung ist, die erst in folge des bekanntwerdens der Iren mit nordgermanischen sagen entstand, diese frage lässt sich aus dem wenigen, was in der uns erhalten gebliebenen sagenlitteratur über ihn erzählt wird, kaum beantworten. so viel aber lässt sich behaupten, dass die kreise, welche den FerDiad conganchnessach (hornin Nibelunc) in die Cuchulinnnsage brachten, nicht auch den Conganchness mac Dedad (hornhaut, sohn des nebls) in ver-

¹ die erzählung, auf die hier angespielt wird, findet sich LL 111^b, 46 bis 111^c, 26.

wandte stoffe der nordirischen sage brachten. das schließt schon der unüberbrückbare chronologische widerpruch zwischen Tain bó Cualnge und Aided Celchair aus, auf welchen der mittelalterliche kritiker in der note zu LU 61^a, 3 richtig aufmerksam macht.

Zum schluss noch zwei ausführungen.

Der germanische norden kennt bekanntlich zwei formen der Nibelungensage: 1) die ältere, die uns in den erhaltenen heldenliedern der älteren Edda und in der sogenannten Völsungasaga vorliegt; 2) die jüngere, die am vollständigsten in die Thidrekssaga hineingearbeitet ist, die auch den dänischen und färöischen liedern zu grunde liegt (siehe Raszmann, Niflungasaga und Nibelungenlied s. 41—60) und auf verschiedene lieder der älteren Edda schon einfluss ausgeübt hat (siehe Edzardi, Germania 23, 86 ff, Symons, Zs. f. d. phil. 12, 96 ff). jene ältere form wanderte, wie Müllenhoff angenommen, um 600 aus Deutschland nach dem norden. die jüngere nordische form stimmt in den wesentlichen abweichenden puncten mit der oberdeutschen im Nibelungenlied und den anderen oberdeutschen quellen und geht, wie wol allgemein gegenüber Dörings ausführungen jetzt zugegeben wird, auf verlorene niederdeutsche sagen und lieder zurück (siehe Raszmann aao. s. 65 ff). diese zweite berührung des germanischen nordens mit der deutschen Nibelungensage, also die zweite wanderung der niederdeutschen sage ist nach den ausführungen Edzardis (Germania 23, 86 ff) ins '9 oder höchstens 10 jh.' zu setzen.

Für denjenigen, der mit den beiden gestalten der Nibelungensage und ihren charakteristischen merkmalen vertraut ist und meinen untersuchungen über den einfluss der Nibelungensage auf die nordirischen sagen (s. 290—324) gefolgt ist, brauche ich wol kaum zu bemerken, dass die Nibelungensage, wie sie die Iren von nordischen vikingern hörten, unzweifelhaft die jüngere nordisch-niederdeutsch-oberdeutsche form ist. gerade die charakteristischsten züge in der irischen entlehnung — die hornhaut und die ermordung Sigfrids durch Hagen — gehören nur dieser jüngeren form der germanischen Nibelungensage an. damit aber erhält die ansicht von dem bekanntwerden der veränderten deutschen Nibelungensage im ger-

manischen norden während des 9 jhs. eine stütze, wie sie nicht beweiskräftiger gedacht werden kann.

LL (Book of Leinster) ist vor 1160 sicher geschrieben: die *Táin bó Cúalnge* darin ist von einer älteren vorlage abgeschrieben. der schreiber von LU (*Lebor na huidre*) starb 1106 in Clonmacnois. enthält letztere hs. in folge der jetzt nach s. 52 des facsimile vorhandenen lücke auch nicht den FerDiad-kampf selbst, so doch die aufs engste damit zusammenhängenden vorkämpfe mit FerBäeth (Giselhër), Lärine, Löch mit der hornhaut (LU 73^b, 27 bis 77^b, 26_j), erwähnt *comrac Fir Diad* als kommend (LU 71^b, 33), kennt den FerDiad im verein mit den blutbrüdern (LU 126^b, 14) und erwähnt den *Conganchuess*, der um Cúroí zu rächen nach Ulster kam (LU 61^a rand). damit ist also die durch die Nibelungensage vielfach umgestaltete nordirische heldensage fürs jahr 1100 handschriftlich bezeugt.

Nun habe ich in einer im vorhergehenden öfters erwähnten studie nachgewiesen, dass die recension der *Táin bó Cúalnge* in LU eine contamination zweier vielfach abweichenden versionen des sagentextes ist, von denen die eine identisch war mit der in LL erhaltenen recension und die andere (die von mir x-recension genannte) eine altertümlichere, bis jetzt selbständig nicht nachgewiesene recension des textes ist (Zs. f. vgl. sprachf. 25, 426—551). ich habe aao. auf grund meiner untersuchungen, denen der hier in frage kommende gesichtspunct absolut fern lag, diejenigen partien, in denen der compiler der LL- oder x-recension folgte, genau gesondert (s. 517. 518). daraus ergibt sich, dass beide in LU benutzten recensionen die Nibelungensage kennen: gerade die scene mit FerBäeth ist sicher nach der x-recension gegeben (aao. s. 521—523). in der genannten untersuchung (s. 661—689) habe ich zu zeigen versucht, dass die contaminirten recensionen der wichtigsten texte der nordirischen heldensage — denn dasselbe was von *Táin bó Cúalnge* ist aao. von allen umfassenderen texten des Cuchulinn sagenkreises in LU nachgewiesen — nicht von dem schreiber der hs. LU, dem 1106 gestorbenen Moelmuire mac maic Conn nambocht aus Clonmacnois herrühren können, sondern auf den 1056 gestorbenen berühmtesten irischen antiquar des 11 jhs., auf Fland Mainistrech, den vorsteher der klosterschule in Monasterboice (grafschaft Louth in Ulster), zurückgehen. damit ist also be-

wiesen, dass nicht blofs um 1100 sondern schon um 1050 zwei vielfach abweichende recensionen der *Táin bó Cūalnge* handschriftlich vorhanden waren, die beide die umgestaltungen der irischen sage durch die germanischen saginelemente kannten.

Der schreiber von LU hat s. 38^a — 39^a, 14 einen contami- nierten text, von dem er (LU 39^a, 15 ff) ausdrücklich bemerkt, dass genannter Fland ihn aus namentlich angegebenen hss. der Ulster- klöster Monasterboice und Armagh compiliert habe; darunter befanden sich die hss. des Eochaid hua Flandacain in Armagh. dieser Eochaid O'Flandacain ist ein bekannter irischer gelehrter aus der zweiten hälfte des 10 jhs., der 1003 stirbt. also der 1106 gestorbene Moelmuire schreibt eine compilation des 1056 verstorbenen Fland Mainistrech ab, die zum teil auf hss. des 1003 verstorbenen Eochaid O'Flandacain zurückgeht. es ist gewis nicht zu gewagt, wenn man annimmt, dass die hss. der beiden Táinrecensionen, die Fland Mainistrech um 1050 benutzte, aus dem anfang des 11 oder ende des 10 jhs. stammten. um diese zeit muss also die durch die Nibelungensage hervorgerufene umgestaltung der nordirischen heldensage, speciell des Táinepos, in unsere handschriften spätestens gekommen sein. dass die gestalt des Táinepos, die es unter einfluss der Nibelungen- sage gewonnen hat, noch älter ist, können wir direct be- weisen.

LL 31^a, 42 — 32^a, 34 findet sich ein poem des 975 ge- storbenen Cinaed hua Artacain über die todesursache und ört- lichkeit der berühmtesten irischen helden, vor allem der haupt- personen der nordirischen heldensage: Conchobar, Cu- chulinn, Celtchair, Cuscraid, Conall Cernach, Loegaire, Maic Uislend, Cūrōi ua. hier heifst es (LL 31^b, 12. 13):

Lecht Fir Death forsindāth laCoinculaind atchu[ala]

Cethern mac Fintain anair dorochair ocsmirammair

‘das grab des FerDiad an der furt durch Cuchulinn wie ich hörte; Cethern mac Fintain von osten fiel beim *smirammainr*.’

Mit der letzten zeile ist deutlich auf die episode LL 91^a, 8 ff (siehe oben s. 273 ff) angespielt und die erste zeile kennt den Nibelung und seinen tod durch Cuchulinn an der furt.

Ist es bei diesem zeugnis in einem poem des 975 gestorbenen Cinaed hua Artacain gewagt anzunehmen, dass durch vikinger-

erzählungen in der ersten hälfte des 10 jhs. oder vielleicht gegen ende des 9 jhs. germanische sagen, speciell die umgestaltete Nibelungensage, den Iren bekannt wurden?

In den jahren 810—891 verwüsteten die vikinger nicht nur die gesammten küsten Niederdeutschlands von der Elbe bis zur Seinemündung, sondern drangen tief in Friesen-, Sachsen- und Frankengebiet ein. hier werden sie die umgestaltete Nibelungensage kennen gelernt und wol bald an den küsten Irlands weiter erzählt haben. ums jahr 1000 hat sie schon in die alten nordirischen epischen texte wie *Táin bó Cúalnge* eingang gefunden.

Schließlich noch eine verwahrung, allerdings nicht für die leser dieser Zs. bestimmt sondern für einige sogenannte keltische 'fachgenossen', damit man nicht wider von meinen ansichten solche zerrbilder entwerfe wie einiges betreffs meiner untersuchungen über den irischen accent geleistet worden ist. also: ich habe nicht behauptet, dass die nordirische heldensage aus der germanischen entlehnt oder ihr nachgebildet entstanden sei; ich habe nicht behauptet, dass *Cuchulinn* der germanische *Hagen*, *FerBoeth* der germ. *Giselhër* und *FerDial conganchnessach* der *hürnin Nibelunc* sei. ich will noch an einem passenden beispiel aus der nordirischen heldensage exemplificieren, wie ich den germanischen einfluss mir denke.

Gewis haben die Kelten den naturmythus vom hinabsteigen eines gottes in die unterwelt ebenso gekannt wie andere indogermanische völker, und gewis hat er bei den Iren selbständig seinen niederschlag in der heldensage gefunden wie zb. bei Griechen (*Theseus*, *Heraeles*) und Germanen. aber ebenso gewis dünkt mich auch, dass bei berührungen der Iren — seien sie blofs literarischer art gewesen (classisches altertum) oder tatsächliche (Germanen) — mit anderen indogermanischen völkern, die ähnlich vermenschlichte umbildungen des alten mythus kannten, die erzählungen dieser völker auf das altererbte gut umgestaltend einwirken konnten. nun lassen sich in der nordirischen heldensage, wie sie in den beiden hss. LU und LL vorliegt, vier versionen des erwähnten alten mythus nachweisen, die alle an *Cuchulinn* geknüpft sind.

Zwei derselben treffen wir in der großen compilation von LU, genannt *Fled Bricrend* (LU 99^b—111). dieselbe ist, wie ich Zs. f. vgl. sprachl. 28, 623—661 gezeigt habe, aus zwei selbstän-

digen sagentexten mit ähnlichem ausgangspunct, denselben handelnden hauptpersonen und derselben pointe contaminirt. beide alte sagentexte kennen ein festmahl, der eine in Dūn Rudraige bei Bricriu, der andere in Emain Macha in Conchobars saal. bei beiden gelegenheiten entsteht ein streit um den heldenpreis (vorrang) zwischen den drei berühmten Ulsterhelden Cuchulinn, Conall Cernach, Loegaire Buadach; beide mal werden sie weggeschickt, die entscheidung auswärts zu holen; nach beiden versionen haben sie gefahren (gewisser mafsen vorproben) zu überstehen, ehe sie an den ort der entscheidung kommen. in dem Emain-Cūroi-bericht (recension b) überfällt sie unterwegs überirdische finsternis und ein ungeschlachter riese zwingt den Conall Cernach und Loegaire zur schimpflichen umkehr mit hinterlassung ihrer streitwagen und wagenlenker, während Cuchulinn den unhold besiegt und ihm die beute abnimmt (LU 104^a, 9 ff). hierin liegt wol, dass Cuchulinn ursprünglich allein in die unterwelt vordrang. in dem Dūn Rudraige-Ailill-bericht treten den drei helden unterwegs bei Ailill überirdische katzenartige bestien aus dem grab von Cruachan entgegen, und Conall sowie Loegaire werden besiegt, während Cuchulinn siegt; er konnte also auch hier ursprünglich nur allein vordringen. nachdem die sage in beiden erzählungen, offenbar mit umgestaltung des alten mythos bei aufnahme in die heldensage, alle drei helden trotzdem zu dem ort der kämpfe hat vordringen lassen, überwindet in beiden versionen nur Cuchulinn die manigfachen gefahren und kehrt siegreich zurück.

Der historische hintergrund — wenn ich so sagen darf — ist in beiden erzählungen der der ältesten periode irischer geschichte: Irland und seine zustände. in dem Emain-Cūroi-text (recension b) erinnern die kämpfe, die Cuchulinn in der nacht zu bestehen hat, aufs lebhafteste an die kämpfe mit Grendel im Beovulf. im Dūn Rudraige-Ailill-text (recension a) kommen die drei helden nach der vorprobe zuerst zu Ercoil, der sie zu Samera schickt, wo die kämpfe mit den 'dämonen des tales' (*geniti glinni*) stattfinden, in denen Cuchulinn allein obsiegt; dann müssen sie noch der reihe nach mit Ercoil und seinem ross kämpfen, wobei Conall und Loegaire wider unterliegen, Cuchulinn aber den Ercoil besiegt und an seinen wagen bindet. gewis, der zu grunde liegende mythos und sein niederschlag in der

heldensage ist irisch, aber — kenntnis classischer mythen kann beim auftreten des Ercoil (Hercules) in dem einen fall nicht bestritten werden und kenntnis des Beovulfmythus im anderen ist mir ebenso wahrscheinlich. aber aufnahme der Hercules- oder Beovulfsage in diese texte liegt nicht vor, sondern beeinflussung urverwandter irischer sage durch jene stoffe des classischen altertums und eines germanischen volkes. in dem Dūn Rudraige-Ailill-text ist wahrscheinlich sogar nordgermanischer einfluss neben kenntnis der Herculessage anzunehmen: der kampf des Ercoil mit seinem ross (LU 109^b, 4 ff) passt in zwiefacher beziehung nicht: die Cuchulinnssage kennt die helden nur auf dem streitwagen und so sind Cuchulinn, Conall und Loegaire auch in diesem text mit ihren wagenlenkern auf streitwagen; Ercoil sitzt zu ross und so treten ihm Loegaire, Conall, Cuchulinn auch mit 'ihrem ross' entgegen, also reitend! sowol das ross Conalls als Loegaires wird getötet: wie können sie mit ihren streitwagen nach Emain fliehen? im germ. norden ist *hestaviǵ* (hengstkampf) neben dem wettrennen beliebt: 'er bestund darin, dass zwei reiter ihre hengste mit bissen gegen einander kämpften ließen, wobei sie durch stiche und schläge mit einem stab (*hestastaf*) die tiere möglichst reizten. wessen pferd das andere zum weichen oder gar zum sturzen brachte, hatte gesiegt' (Weinhold, Altn. leben s. 309). ganz dasselbe wird LU 109^a, 3 ff erzählt: das pferd des Ercoil tötet sogar Loegaires und Conalls pferd. es verrät also der Dūn Rudraige-Ailill-bericht neben kenntnis der Herculessage nicht unwesentliche umgestaltung und erweiterung durch nordgermanischen einfluss.¹

¹ Windisch sagt Ir. texte s. 251: 'da in c. 93 die *colonna Ercoil* erwähnt werden, so kann allerdings auch c. 65, 69 der name Ercoil griechischen oder lateinischen ursprungs sein; aber alles das, was aao. von *Ercoil* erzählt wird, enthält nicht den geringsten anklang an die griechische sage.' ganz Windisch: 'kann allerdings'; nur ja keine frage fest anfassen, sondern sich alle möglichkeiten offen lassen. dass *Ercoil* nicht blofs 'lat. ursprungs sein kann', sondern *Hercules* sein muss, dies könnte doch auch Windisch einsehen, wenn er wollte; aber dann hätte er eine weitere frage aufwerfen müssen, wenn die nordirische sage ihren haupthelden nicht nur katzenartige bestien und dämonen des tales in schweren kämpfen besiegen lässt sondern schliesslich zum zeichen schwerster prüfung den *Ercoil* (Hercules) noch, so liegt darin allerdings keine griech. sage vor, setzt aber kenntnis der Herculessage in irgend einer form, wenn auch nur in umrissen und entstellt, voraus. der irische *scéilde* wollte seinen nationalheros sicher

Eine dritte an Cuchulinn angeknüpfte version des genannten alten mythos in vermenschlichter gestalt haben wir in dem schon berührten alten text *Tochmarc Emere*. der historische hintergrund ist die vereinigung der beiden ersten perioden irischer geschichte. widerum¹ ist ein hindernis im wege, eine vorprobe bei Donnall Mildemal in Schottland, widerum fallen die beiden mitconcurrenten — hier Conchobar und Loegaire — ab: hier endgiltig in abweichung von den beiden ersten versionen. nachdem Cuchulinn mehrere abenteuer — so einen kampf mit einer bestie wie ein löwe — glücklich überstanden, kommt er zu einem tal von riesiger ausdehnung, über das eine schmale sehne als brücke führte, aber das war noch nicht der weg zum hause der Scāthach, der führte weiter über steinige, schreckliche höhe; angekommen gelangt Cuchulinn durch eine tür in die burg der Scāthach, wo ihm zuerst Uathach, die tochter der Scāthach, entgegentritt.

Habe ich noch nötig daran zu erinnern, dass Hermódr durch dunkle, tiefe täler (*dökkva dala ok djupa*) neun nächte ritt, dass er dann über eine brücke musste, aber noch nicht zum hause der Hel kam, sondern der weg immer noch tiefer und nördlicher führte, bis er an den pforten der Hel anlangte (*at Helgrindum*), wie Snorri Gylfaginning c. 49 erzählt? erinnert nicht die fürstin Scāthach, bei der Cuchulinn die proben ablegt, auch im namen an die in Niflheimr thronende Hel? Scāthach ist 'herrscherin des schatten-, dunkelreichs'.

Diesen drei versionen ist bei aller verschiedenheit, die zum grofsen teil durch den einfluss nichtirischer elemente auf die sage hervorgerufen worden ist, éin charakteristischer zug gemeinsam. drei helden ziehen zusammen aus, von denen bei einer vorprobe zwei ausgeschieden werden. diesen zug dürfen wir als eine charakteristische eigentümlichkeit der irischen heroensage betrachten. auch er fehlt noch in der vierten version. dieselbe ist oben s. 249 ff in übersetzung gegeben: hier ist das dadurch erheben, dass er ihn nicht nur schwierigkeiten überwinden lässt wie sie Hercules besiegte, sondern ihn den Hercules selbst besiegen lässt. dass aber Cuchulinn den Ercoil in dem den Nordländern eigenen *hestavíg* gerade besiegt, ist ein fingerzeig für die zeit, in welcher diese eigenartige Mischung irischer sage mit classischen und germanischen zügen stattfand.

¹ da in LU leider zwischen s. 124 und 125 des facsimile eine lücke ist, injuria temporum entstanden, so benutze ich Rawl. B. 512 fol. 117^a ff.

gewand des alten mythus ein vikingerzug Cuchulinn in das land des Scāth (schatten, dunkel).

Welcher denkende forser will all diese versionen, von demselben heros in den texten desselben sagenkreises erzählt, als unbeeinflusstes irisches sagenmaterial betrachten? reden nicht die wandlungen und schicksale der nordirischen heldensage und die sich in ihr abspiegelnden erlebnisse des irischen volkes in den verschiedenen perioden seiner geschichte aus ihnen deutlich zu uns? *Ūta tvaḥ paçyan na dadarça vācam, ūta tvaḥ çyṇyan na çyṇoty çnām*, sagt schon ein alter vedischer sänger (Rv. 10, 71, 4).¹

¹ oben s. 230 z. 16 l. 502; s. 248 z. 27 und s. 256 z. 15 l. *Conculaind*; s. 249 z. 22 l. *Immoredindsea*.

Greitswald, juni 1887.

H. ZIMMER.

INVENTO NOMINE.

GERM. CAP. 2.

Wenn es gewis ist, dass die benennung Germanen niemals ein eigentum unserer sprache gewesen und bei den alten Deutschen höchstens im verkehr mit Römern und lateinisch redenden vorkam (Müllenhoff DA 2, 200), dann müssen das die Römer und muss das Tacitus gewust haben, und es ist im höchsten grade unwahrscheinlich, dass er über die entstehung dieses namens nichts weiter als eine hypothese sollte mitgeteilt haben, die mit jener tatsache schnurstracks im widerspruch steht. das aber wäre der fall, wenn man die bekannte stelle mit Müllenhoff (aao. s. 199) zu übersetzen hätte: 'dass alle erst von dem sieger, dann auch von sich selbst mit dem erfundenen namen Germanen genannt wurden.' der satz, um den es sich handelt, enthält, obgleich ihn Tacitus nicht als eigene meinung vorträgt, doch offenbar das plausibelste, was er anzuführen weiß; eine ansicht aber, wonach die Deutschen sich selbst Germanen genannt hätten, kann ihm überhaupt nicht plausibel gewesen sein, in der übersetzung muss ein irrthum stecken. das verrät sich auch daran, dass Müllenhoff genötigt ist, 'mit erfundenem namen' so zu deuten, dass nicht sowol der name als vielmehr seine anwendung auf die rechtsrheinischen Deutschen erfunden sei. hier wird der fehler liegen: *nomen invenire* kann natürlich heißen 'einen namen erfinden' und wird so bei Plautus gebraucht vom aushecken neuer be-

nennungen in der kleidermode (Epidic. 2, 46), allein in unseren zusammenhang fügt sich, wie gezeigt, diese bedeutung nur, wenn man zwang anwendet; es hat aber auch noch eine andere und zwar mit dem festen gepräge einer redensart. Cicero sagt (Tusc. 4, 22 § 49): *Torquatum illum, qui hoc cognomen invenit*. dazu führt Reinhold Klotz an: *'invenit i. e. acquisivit sibi primus*, ein gewöhnlicher latinismus. WOLF' und bemerkt ferner: 'freilich; allein es soll dadurch das zufällige erlangen eines namens, den er dabei nicht gesucht hatte, ausgedrückt werden. so auch in der schwierigen, aber gewis unverdorbenen stelle des Tacitus Germ. cap. 2.' — von dem nämlichen Torquatus aber heisst es De finib. 1, 7 § 23: *eum Torquatum, qui hoc primus cognomen invenerit*; er überkam, empfing den beinamen, nicht: er erfand ihn. wie hier der ausdruck durch *primus* verstärkt wird, so findet sich ein adverbiales *primum* in unserer stelle: *ut omnes primum a victore ob metum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur*. dürfen wir hier gleichfalls *primum* als verstärkung von *invento nomine* fassen und übersetzen: 'mit einem zuerst empfangenen namen', so muss notwendig der empfänger genannt sein, weil sonst die anwendung der redensart gar keinen sinn hätte; bei der passivischen construction kann dies logische subject nur in *a victore* stecken, das bisher nebst dem parallelen *a se ipsis* auf *vocarentur* bezogen worden ist. unter auflösung der participialconstruction würde der satz heissen: *ut omnes nomine, quod primus victor ob metum, mox etiam ipsi invenerant, Germani vocarentur*, es läge also, falls wirklich *invenire* = *primum sibi acquirere* ist, ein zeugma vor, worin *invenerant* streng genommen nur zu *victor*, nicht zu *omnes* passt; der sinn aber ist: zuerst erhielt (nicht: erfand) der sieger, weil ihn die namengeber fürchteten, dann alle den namen. nicht blofs vertrat sich eine solche hypothese mit dem bei den lesern als bekannt vorausgesetzten umstand, dass die Deutschen sich nicht Germanen nannten, durch sie ward derselbe sogar erklärt. die wahl der participialconstruction bot stilistische vorteile, darunter auch den, dass *nomine* und *Germani* neben einander gestellt werden konnte; aber sie brachte den übelstand mit sich, dass zweierlei ablativi singularis unschön zusammentrafen: *primum a victore ob metum invento nomine*. um das zu vermeiden, wurde das zum verständnis durchaus nicht notwendige und pedantisch erscheinende, aber im

taciteischen antithesenstil gehaltene *mox a se ipsis* eingeschoben, womit zugleich für das von seinem logischen subject durch *ob metum* getrennte *invento* erreicht ward, dass in der zusammenstellung *a se ipsis invento* ein fingerzeig zur richtigen construction lag. es ist dabei freilich die last der zu *invento* gehörigen und ihm voranstehenden bestimmungen in einer weise vermehrt, wie sie bei solcher wortstellung selten genug vorkommen mag. aber wenn die verstärkung durch *primus, primum* redensartlich war, so sind in wirklichkeit die bestimmungen nicht voran, sondern zwischen die redensart *primum . . . invento nomine* eingestellt. ähnliche construction zeigen die stellen: *nam . . . siccitate et annibus medicis inoffensum iter properaverat* Annal. 1, 56; *questus mole publicae viae ductuque aquarum labefactus aedis suas* Annal. 1, 75. die passivconstruction macht sich im lateinischen besser als im deutschen, wo obendrein 'ein vom sieger überkommener (erhaltener, empfangener) name' zweideutig wäre. deshalb möchte die stelle etwa so widerzugeben sein: 'im lauf der zeit sei der name, von haus aus ein stammes-, kein volksname, zu umfassenderer bedeutung emporgediehen, sodass alle mit einer benennung, welche erst der sieger angst halber, später auch die gesamtheit überkam, Germanen hießen.' angst halber — es kann nur die angst der namengeber gemeint sein, und es folgt, dass der urheber der hypothese von der annahme ausgieng, der name Germanen enthalte einen ausdruck der turcht. leitete er ihn aus dem keltischen, so kann er demnach nicht an die bedeutung 'nachbarn' gedacht haben, wol aber an 'ruter im streite'. es ist aber gar nicht unmöglich, dass man zu Tacitus zeit den Galliern jener alteren epoche eine kenntnis des lateinischen zutraute, die sie damals noch nicht können gehabt haben, und dass man deshalb eine deutung von *Germani* aus *germanus* für unanstößig hielt. dann hätte also Tacitus auf die etymologie angespielt, welche Strabo mit seinem bekannten *γρίστοι* meint; wenn die besieigten Gallier auf lateinisch sollen gesagt haben: das sind die echten (nämlich Kelten), so ließe sich damit *ob metum* gar wol vereinigen. was immer aber Tacitus mag im sinne gehabt haben, die von ihm mitgeteilte hypothese setzt als bekannt voraus, dass die Deutschen sich selbst nicht Germanen nannten, und lehrt, wie sie den namen empfangen (nicht ertunden) haben.

München, 6 november 1887.

LUDWIG LAISTNER.

WALTHER VON RHEINAU.

SEINE LATEINISCHE QUELLE UND SEIN DEUTSCHES VORBILD.

I

Die quelle zu Walthers von Rheinau Marienleben ist bekanntlich die *Vita beatae virginis et salvatoris metrica*. Walther selbst nennt sie zwar an keiner stelle seines werkes, sondern sagt nur 259, 36, dass er das *büechelin ze tiutsche bekert hat von latin*. in der tat aber ist sein ganzes Marienleben mit ausnahme des ersten und letzten capitels eine getreue übersetzung des genannten lat. werkes. nicht eine 'slavische bearbeitung'! denn wenn sich auch Walther aus mangel an dichterischer schöpferkraft enge an die quelle anschließt, den 'prosaischen ton und trockenen gang der erzählung' wiedergibt — fehler, die Gervinus dem übersetzer selbst vorwirft —, so tritt doch seine individualität sowol in der ausdrucksweise, als auch in kürzeren und längeren zusätzen hervor, in denen er theologische kenntnisse, vertrautheit mit dem bibeltexte, wirkliche herzensfrömmigkeit, eine freie und selbständige beobachtung, sowie die fähigkeit, innere, seelische processe richtig zu schildern, häufig genug erweist.

Es mochte für Wh. schon an sich ein saures stück arbeit gewesen sein, die prägnante lat. ausdrucksweise genau und richtig nachzubilden und dabei der eigenart der deutschen sprache und des deutschen verses, sowie dem bildungsgrade und geschmacke seines publicums rechnung zu tragen. nebenbei hat er sich bemüht, nicht nur die gegebene handlung im einzelnen auszumalen, weiter zu führen und zu vertiefen, schwieriges zu erklären, unerwartetes zu begründen, bei übergängen und neuen abschnitten zusammenzufassen und anzuknüpfen, sondern auch den 'trockenen gang der erzählung' auszuschnücken und zu beleben. allerdings ist Wh. im letztgenannten puncte ebenso wenig ein genie, wie in der conception der ganzen dichtung; seine bilder und figuren setzen weder eine schwunghafte phantasie, noch eine tiefe poetische empfindung voraus; aber er versteht es, sich durch eine frische, anschauliche ausdrucksweise, die uns hier und da an redewendungen der minnesänger und höfischen epiker erinnert, nicht

selten durch breite behagliche schilderungen, die des poetischen reizes nicht entbehren, über den 'prosaischen ton' der vorlage zu erheben. — eine fülle poetischer formeln, ein reicher wortschatz bilden den schmuck seiner sprache, zu welchem er nur selten durch den ihm vorliegenden text direct angeregt wurde. und wenn er auch die meisten mittel seiner poetischen technick der tradition der geistlichen dichter überhaupt abgelauscht hat, in der art ihrer verwendung ist er oft originell. selbst die zahlreichen flicksätze, die er des reimes wegen gebraucht, sind nicht so unsinnige oder überflüssige lückenbuser, wie in vielen verwandten dichtungen; geschickt angebracht verderben sie zum mindesten nichts.

Zur weiteren erkenntnis mhd. übersetzertätigkeit überhaupt, sowie als beitrage zu einer poetik der geistlichen dichtung des mittelalters wird es nicht überflüssig erscheinen, die eben ausgesprochenen behauptungen im einzelnen auszuführen und durch beispiele zu erweisen.

I. das wichtigste princip im verhältnis der quelle zur übersetzung ist die erweiterung des lat. textes durch zusätze im deutschen. ich ordne die belege in gruppen nach ihrem entstehungsgrunde.

1) zusätze aus theologischem interesse. a) direct beeinflusst durch die hl. schrift. häufig weicht Wh. in worten und redewendungen von seiner quelle ab und folgt hierbei dem bibeltexte. auch entlehnt er demselben namen und tatsachen für seine zusätze. — 147, 19 heist die salbe in der Vita metrica (Vm.) nur *de nardo*. Wh. aber nennt sie mit vollem namen *pisticus nardus* wie die Vulgata Joh. 12, 3. — Wh.s verse 150, 1—6 sind zusätze: *Ir nennet herre unt meister mich, unt sprechent wol, wan ez bin ich. sit ir mir nû jehz meisterschaft, sô habt dîz zeiner hischaft unt zeim gebote dî bi, daz iemer mære stete si.* ihnen entsprechen Joh. 13, 13 *vos vocatis me magister et domine, et bene dicitis; sum etenim. si ergo ego lavi pedes.* 13, 15 *exemplum enim dedi vobis, ut quemadmodum ego feci vobis, ita vos faciatis.* — 150, 58 lautet in der Vm. *manifestes eum nobis, quem tu notes.* Wh. dagegen sagt: *dû hîstz geseit.* ebenso Matth. 26, 25 *dixisti.* — 151, 31 spricht Christus zu den jüngern in der Vm. *venite*, doch bei Wh. heist es *stet uf, wol dan! wir suln nû von hinuen gân* nach Matth. 26, 46 und Marc. 14, 42 *surgite, eamus.* —

154, 40 Wh. *si sint uns vil nâhen*, zusatz nach Marc. 14, 42 *prope est*. — statt wie die Vm. *qui ad occidentum me tibi tradiderunt* den plural zu gebrauchen, sagt Wh. 165, 35 *unt hât der mère missetât begangen der mich hât verrâten unde hin gegeben*, im singular übereinstimmend mit Joh. 19, 11 *qui me tradidit tibi, majus peccatum habet*. — 173, 28 hat Vm. nur *tunc*, Wh. *ez werdent komende die zit* wie Luc. 23, 29 *quoniam ecce, venient dies*. — 219, 16 Vm. *Christus causas sui fletus sciscitans*, Wh. direct: *sage mir wip, waz weinest dâ?* wie Joh. 20, 15 *dicat Jesus: mulier quid ploras?* — gleich darauf 219, 21 Vm. *o domine, si dominum meum sustulisti*, Wh. dagegen: *hâst dâ den hêrren min genomen alder iender hin getân*, übereinstimmend mit Joh. 20, 15 *domine si tu sustulisti eum, dicito mihi, ubi posuisti eum*.

Längere zusätze zum texte der Vm. sind 69, 24—28 *die edlen kânege rîche giengen zûhteclîche zuo der magt und zuo ir kînde unde vielen geswinde für si nider ûf ir knie*. nach Matth. 2, 11 *intrautes domum invenerunt puerum cum Maria matre ejus, et procidentibus adoraverunt eum*. — 210, 5 *die salbe von mirren und alôé gemacht* = Joh. 19, 39 *mixturam myrrhae et aloes*. — 210, 12. 211, 54 *nâch der juden gewonheit* entspricht Joh. 19, 40 *sicut mos est Judaeis sepelire*. — 230, 45—52 *si wunderte der tarte, wie sich gefüegete harte, und retten sume darzuo nit wol. si sprâchen dise sint mostes vol. die andern sprâchen: der wîn hât si gemachet âne sîn* nach Act. 2, 12 f. *stupebant autem omnes et mirabantur ad invicem dicentes: quidnam vult hoc esse? alii autem iridentes dicebant, quia musto pleni sunt isti*. die letzten worte gibt Wh. doppelt wider, gemäfs seiner später zu besprechenden manier. — 188, 15 folgt den hebräischen worten die erklärung: *daz sol man alsô verstan: min got, wie hâst dâ mich verlan* nach Marc. 15, 34 *quod est interpretatum: deus meus, deus meus, ut quid dereliquisti me*. — 60, 30—35 ist der name des kônigs und die erzählung ein zusatz nach Dan. 2, 45 f. diese anspielung auf den kônig Nabuchodonosor war sehr beliebt; sie findet sich auferdem bei Wernher vom Niederrhein 3, 11—20. vgl. 1, 29. 2, 225. — namen, die in der Vm. fehlen, werden von Wh. eingesetzt, so *Augustus* 58, 22 nach Luc. 2, 1. — 80, 10 *bi Pharaônes zit* nach Exod. 12, 29. — 183, 25 *Salomôn* nach 3 Reg. 9, 1. — 60, 36 *der êrîn slangen* nach Num. 21, 9 *serpentem aeneum*. — 9, 20 *Isaias*

nach Jesai. 7, 14. beiläufig bemerke ich dass auch bruder Philipp, der ebenfalls die Vm. übersetzt, an derselben stelle v. 201 *Jesaius* einführt. — dem blofsen namen *Maria* fügt Wh. *Magdalena* hinzu, wo die büfserin gemeint ist, zb. 143, 56. 147, 5—7 usw. — um sich dem bibeltexte zu nähern, kürzt Wh. sogar den wortlaut der quelle. so 223, 52: Vm. *domine credo, quod es deus et verus dei filius dominusque meus.* Wh. *dû bist mîn herre unt bist mîn got* nach Job. 20, 28 *dominus meus et deus meus.* — er corrigiert den text der Vm. 51, 10: *in me dominus audiam quid loquatur* nach Psalm 51, 9 *in: audiam quid loquatur in me dominus meus.*

Beeinflussung durch die bibel könnte man noch an zahlreichen anderen beispielen vortühren.

b) zusätze allgemein religiöser natur. Wh. benutzt jede gelegenheit, um durch einige worte oder sätze, die er entweder dem texte der quelle frei hinzutügt, oder durch welche er den sinn des textes ändert, seine frömmigkeit, glaubenstreue, hier und da auch seine theologischen kenntnisse zu erweisen. er tut dies, indem er 1) die macht und gröfse gottes und der drei personen im besonderen, 2) die würde Mariens preist, 3) alle wunder und alles wunderbare und erstaunliche in den werken gottes hervorhebt, endlich 4) fromme bemerkungen einfügt und genauer auf theologisch wichtige erscheinungen eingeht. beispiele¹:

1) 11, 7 *und häst si (scil. ellia dine) gezieret wol, als si din wisheit zieren sol.* 61, 27 *als in hielt gottes wille.* 115, 9 *swie im himel und erde wäre undertân.* 133, 30 *der (scil. gewalt) im von gote was bezalt.* Christi predigten betr. fügt Wh. hinzu 49, 26 *die bezzer niht mahten gesin.* über Christus heifst es 51, 45 *dis Kindes nieman ist genöz.* 143, 15 *er ist gotes sun, dû ist wider niht.* 118, 52 *du bist doch tröst und bist leben.* 240, 39 *dem muglich elliu dine sint,* ebenso 213, 32. vom heiligen geiste sagt er 287, 48 *der gelich dem vater und dem sun ist.* 256, 48 *mit siner götlichen kraft.* einzelne beiwörter wie *starke* 78, 45 usw. verherlichen die kraft gottes.

2) 20, 19 *an der nie sünden mîse schein.* 29, 11 *als reine was si und got.* 266, 24 *der lop niemer wirt vollesagt.* für das lat. *in effigiem hominis formatus* sagt Wh. 15, 13 *genatâret*

¹ die von hier ab citierten wörter und sätze des Marienlebens sind zu sätze zur quelle, wenn ich nicht das gegenteil ausdrücklich angebe.

verre baz — denn ie menschliches vas, für tibi preparatum 272, 19 diu dir sunder underbint von anegege bereitet sint. 69, 50 (Maria war geschmückt) *als einer küniginne gezam.* superlativische bezeichnungen erhöhen die bedeutung einzelner angeführter tatsachen, so 275, 6. 282, 19 f. 232, 4. 78, 20 usw.

3) 53, 34 *ez was ein wunder vil gröz.* 60, 1 *dô er diz wunder ersach.* 92, 11 *wider siner nature art.* 207, 18 *daz ez al diu diet sach.* die wahrheit des wonders wird durch die anwesenheit zahlreicher zeugen bekräftigt. 19, 18 *nû merkent wunder hie an.* 178, 27 *daz was michel wunder* usw.

4) 137, 55 sagt Christus, nachdem man sein gewand berührt hatte: *unt hât der, swer ez hât getân, getân nit wan uf heiles wân.*

Ferner zusätze wie *durch got* 40, 46. *in gotes phlege* 72, 30. *durch Jêsum Christum* 247, 17. bei allen gaben des schicksals wird gott als der spender bezeichnet, so 14, 31; 16, 4 usw. für *Jesu dei filio crucem preparantes* der Vm. schreibt Wh. 167, 50 *und macheten ein kriuze drûz, an dem gotes sun Jêsus vür aller der menschheit missetât die marter leit.* — Vm. *se vivum testatur:* Wh. 222, 20 *und seite im daz er wære mensch und got gewære.* — 78, 56—79, 4 gibt Wh. für Vm. *arbor prius erat superstiosa, de demonum oraculis et prestigiosa* und 135, 26—29 für Vm. *totius juris nostri cyrographum delere* eine genaue schilderung vom treiben der teufel. die schmach und schwäche heidnischer gottheiten wird besonders betont, so 79, 35 und 42 *mit schamlichem unwerde* und *ir gote unère.*

Einige gröfsere theologische abschweifungen macht Wh. 12, 55—13, 3. 13, 14—19. 164, 56—165, 12. 214, 36—38. es ist nicht wahrscheinlich, dass er hierfür besondere quellen herangezogen hat. da er vielmehr den excurs 11, 20—34 einer randglosse entnimmt, die auch in der Grazer hs. nr 42/56 4^o steht, so ist die vermutung, dass er die übrigen excursu ebenfalls randglossen der von ihm benutzten hs. der Vm. entnommen habe, wol begründet.

2) zusätze zum zwecke der verdeutlichung oder zusammenfassung und verbindung der begebenheiten. Wh. bemüht sich — und zwar meist mit richtigem tact — die darstellung für sein naïves publicum deutlicher und fasslicher zu machen durch festere verknüpfung der einzelnen handlungen,

durch weitere ausführung des in der quelle angedeuteten gedankens, durch erklärung oder motivierung einzelner tatsachen. hiertur wendet er folgende mittel an:

a) recapitulation. am schlusse eines abschnittes: eine kurze zusammenfassung seines inhalts oder ein ausblick auf späteres. — 156, 56 *die geschach mit flize bi mangem itewize*. 168, 22 *alsus was Jesus unser got der unmitlen juden spot*. 179, 57 *und traste also die muoter, mich*. 37, 501 *und di von sun wir versehen, daz ez niemer künne geschehen*. 226, 43 *wan swenne er iuch verlihtet hüt, so wüdet inwer gut rät*. 229, 39 *wan daz si sament althege wörn in glichs gewalttes phlege* usw.

b) zu beginn eines abschnittes oder einer neuen begebenheit: anknüpfung an den kurz vorher abgeschlossenen zedanken. dies geschieht entweder durch kurze wiederholung des fruher geschehenen zb. 21, 361 *do die maget also zart den ewarten gewantewürt wart*. 65, 31 *darnich do gotes sun so zart an dise welt geborn wart*. 175, 45 *und do die gotes leiden die rüeze nit gescheiden von einander kunden*. ebenso 259, 4. 260, 41 usw. oder es wird durch ein einziges wort die eben abgelautene handlung bezeichnet zb. 164, 1 *nich dirre kestegunge alsus*; Vm. hat hier nur *postea*. 76, 21 *und do si wören in dirre not*. 129, 11 *unt nich der guanden vasten sin*. die wiederholung des namens ist auch eine art anknüpfung, so 151, 21 *Judas*, Vm. hat nur *ille miserimus*. 231, 31 *din magt Maria selten wort — gerette*; Vm. *raro tamen loquebatur*. die verba: vernemen, sehen, sprechen, geschehen und ähnliche werden zur anknüpfung formelhaft verwendet.

c) erläuterung schwieriger ausdrücke. gelehrte bemerkungen und schwer verständliche bezeichnungen lässt Walther entweder weg oder versieht sie mit erklärungen oder gibt sie in leicht fasslicher weise wider. Vm. *in scriptis authenticis* lässt Walther 1, 7, 8 fort und übersetzt es 117, 16 mit: *an den bewärten buochen*. Vm. *cum philosophia* Wh. 23, 54 *und swaz zuo der wisheit was genant*. ähnlich 4, 3. Vm. *si quis ut apocrifum hoc velit reprobare* Wh. 1, 53 *swes muot zuo disem buoche stät, daz er zwivel dar an hüt*. für *apocrifum* werner 5, 6 *swer aber zwivel funde*. in *apocrifis* 117, 49 *an den unbewärten buochen*. ähnlich 50, 6. 214, 41 usw. *a ceremoniis nostris* 146, 31 *ban. incarnatum* 112, 17 *mit fleische bekleit*. *neophytos*: die nulich wörn bekört 217, 10. *theologus* 233, 13 *dem heiligen manne*. *co-*

meta apparuit 206, 32 (*man sach*) *einen sternen stân, der ist comëti genant.* zu *plânète* folgt die erklärung *die irresternen sint genant* 11, 20, zu *legiô* 135, 44 ff *wan ir was gesundert sehs tûsent unt sehshundert unt sehs unt sehzig überal.*¹ — dass Walther bei anstößigen stellen der lat. quelle auch in der übersetzung auf sein publicum rücksicht nimmt, hat bereits Voegtlin² in seiner diss. s. 52 ff gezeigt. aus dem gleichen grunde lässt er zuweilen einzelne verse der Vm. unübersetzt.

d) erklärung oder begründung kurz angeführter tatsachen. Vm. *a contumelia tali* erklärt Walther 7, 49 *den itewisz, den Ysachar tet offentlich Jôachim* und nochmals 8, 6 *die im suo sprach Ysachar.* (sie reinigten die opfergeräte) 22, 3 *sô man ir bedorfte oder solte hân.* (ich will dich trösten) 78, 5 *umb dirre wilden verte dol.* (sie wunderten sich darüber) 86, 51 *wannen ez ie bekæme, ez wære sô genæme.* (sie freuten sich darüber) 53, 29 *wan gegen ir was vil grözer gir.* (Judas fragt: bin ich es) 150, 57 *der tuon sol dise valschheit?* für Vm. *illudentes blasphemantes* 161, 13 f *unt geschach in spote daz, wan er ir aller spot was.* (der glaube) 249, 45 *den mir gegeben hât vor kurzer frist Johannes ewangelist.* motivierend gleichzeitig sind folgende zusätze: (sie sandten ihn aufs feld um blumen) 91, 34 *wan si nit hâten garten, ûf den si dôrften warten.* (in den essig wurde ysope gelegt) *durch deste mære bitterkeit* 188, 24. (Christus hat nach dir gesendet) 253, 37 *wan in nâch dir beelendet.* (sie glaubten, dass er ein engel sei) *dô er was sô wolgetân* 225, 29. — der zusatz 170, 35 *si hörten gebrehtes dôz* begründet erst die frage nach dem lärm 170, 39. die begründung kann auch durch ein eingeschobenes wort allein geschehen. *durch ir frome* 131, 3, ähnlich 31, 25. *durch schouwen* 172, 26. 177, 5. *von forhten* 156, 1. zahlreiche andere zusätze, die hier anzuführen wären, verdanken ihre entstehung wol eher der reimnot.

¹ aus missverständnis übersetzt Walther *matrona quedam christiana Judith appellata* mit *ein frauwe Kristiâne hiez* 241, 13. — 7, 41 *mit leide fuor er wider hein* sollte schon bei 7, 30 stehen; denn zu hause erfolgt erst Joachims gespräch mit seiner frau. in der tat hat auch die quelle zu 7, 30 den wortlaut: *magna verecundia rubescit et rubore, domique regredi cordis in dolore.* — naturhistorische und mystische abschnitte der quelle, die er nicht ganz zu verstehen scheint, kürzt Walther stark in der übersetzung. so 112, 40—113, 1. 213, 26—37 ua.

² vgl. meine recension von Voegtlius diss. Anz. xiv 35—42.

e) ausmalung der situation, weitertührung des angedeuteten gedankens. — aus der unzahl von beispielen, welche die vergleichung der quelle mit Walthers Marienleben hierfür ergibt, sollen nur wenige ausgewählt werden. in diesen zusätzen gibt Walther die beschaffenheit des vorgeführten gegenstandes oder die art und weise der vorgeführten handlung genauer an. zb. (erwähle dir einen mann) 34, 49 *der dir muge gefallen edel maget nîch dîner ger.* ähnlich 125, 17. (er ist vom geschlechte Davids) 5, 30 *sîn künckheit was nîz tünne.* (sie redeten in verschiedenen zungen) 230, 28 *die man in genaede, schön und vollen eben.* (Maria ist eine jungfrau) 195, 43 *unde gar verbannen ir lip allen mannen.* 154, 39 *mit dien, die nîch went rāhen.* 56, 12—15 für *Joseph vaccillante.* (wir wollen den leichnam schanden) 261, 38 *sivā mite wir magen.* (sie schlugen ihn) 163, 52 *unde gaben im dar nîch mangan smāthen halstreich, daz in der ougen kraft entweich.* (tunl mädchen wohnen bei ihm) 238, 6 *mit geselledicher craft.* oder Wh. schuldert uns die fortsetzung der handlung: (Pilatus schrieb auf die tafe) 181, 35 *unt hancte daz terellin ob Jēsum an daz krūze hîn.* (sie schlugen Christo einen nagel durch die fulse) 175, 51 *unt zichten si vil vaste zuo des krūzes aste.* (sie zogen ins paradies) 206, 5 *und twiltē dā frōliche.* (sie berieten, dass sie ihn lāngen sollten) 152, 36 *und an daz krūze hēngin.* — auch eine bekräftigung der behauptung, eine verstärkung des ausspruches wird öfter durch zusätze herbeigeführt. zb. (die teufel wurden vertrieben) 79, 8 *unt kāmen fürbaz nîz me dar.* (die götzen wurden vertrieben) 80, 27 *daz ein ir nîz ist hie behben.* (sie wurden niedergeworfen) 80, 37 *daz in brāchen dîn lîder.* (sie sind selig) 223, 57, dazu 60 *selic sînt sî sicherlich* wiederholt. 108, 47 *daz ist swîvel nîht.* — in dem pedantischen streben nach möglichster genaungkeit vertallt Walther häufig in den fehler überflüssiger wiederholung. für *Vm. audientes Judei hoc* wiederholt er 166, 51—57 eine bereits bekannte tatsache; ebenso 250, 52—51 für *tenor autem talis erat epistole*; 97, 471 für *factum retulerunt*; ähnlich 38, 30—32. 87, 39 f. 116, 21. 217, 16. 229, 2f.

f) berucksichtigung innerer seelischer processe. zusätze selbständiger beobachtung. häufig schuldert Wh. die getuhle der vorgeführten personen. zb. (als die eltern es erfuhren) 97, 51 *ir ungehabe was nîht klein.* (Johannes konnte nicht antworten) 186, 27

von den großen smerzen sins leidigen herzen. (wenn ich dich nicht widersehe) 201, 6 *sô muoz leide mir geschehen*. ähnlich 166, 52. (Pilatus gestattet die beerdigung Christi), *Jôsêph wart der gäbe frô* 209, 45. — oder die gedanken und gesinnungen derselben. zb. Judas beschließt, Jesum zu verraten 148, 2 f *und dâhte vil anlich in dien sinen sinnen*. (die ritter vor dem kreuze) *wären tætlîch im gehaz* 176, 24. als Maria die nachricht erhält, dass ihr leichnam geschändet werden soll, sagt sie 256, 20 *das ist mir ein sinder nôt*. — mit einzelnen wörtern bezeichnet er verständig und richtig die situation. zb. (die soldaten erzählen Pilatus den wirklichen sachverhalt), *heimlichen* setzt Walther 217, 19 hinzu. Christus erzählte seiner mutter *das fröudenriche mære* seiner auferstehung 217, 33. (als Jesus seine jünger schlafen fand, ermahnte er sie), *doch âne zorn* 154, 18. — viele zusätze retardierenden oder reflectierenden inhalts lassen eine selbständige auffassung der verhältnisse von Wh.s seite erkennen. zb. 160, 27 *ir sult inch bedenken eben* (ehe ihr ihn verurteilt). — Marias klagen werden auch durch derartige sätze unterbrochen zb. 183, 13 *wie sol diz leit ich übertragen*. 170, 41 *des ich michel angest hân*. — sehr hübsch ist der zusatz 171, 31—36. Maria Magdalena hat der jungfrau Maria den tod ihres sohnes zu vermelden; sie zögert vorher: *ungerne ich sage diu mære, si sint ze klagebære*. darauf Marias antwort: *dû solt mir si sagen*. — *enkein gedagen mac hie leider nit gesin, wie stât ez umb das kint min?* — ähnliche einschübe 167, 30—35. 169, 51—53. — die redende person gebraucht selbst reflexionen, so 162, 55 *das dunkt mich got*. 170, 48 *das ez zewäre dunket mich*. 100, 6 *das ez zewäre müeget mich*. ferner (solches leid kann niemand ermessen) 189, 15 *wan der dem herzeswære, leit geschehen wære*. — 264, 23 f betont Walther, dass frauen Marias leichnam in tücher gehüllt haben, wahrscheinlich um den gedanken zu vermeiden, als hätten es männer getan. für Vm. *maximum gaudium concepit* sagt Wh. richtiger: *al sin ungemach sâ von fröuden verswant* 257, 11; vorher war Johannes doch traurig gewesen. — ja auf jeden nebensächlichen umstand nimmt Wh. rücksicht, die quelle berichtend und ergänzend. zb. für Vm. *aut archangelus in virginitate* 269, 47 *an magtuome si uns gelichte sich* (weil ja die *archangeli* selbst dieses lob singen). (die umstehenden beklagen Christi tod) *und Marien nôt* fügt Wh. 212, 24 hinzu, an Maria denkend; ebenso 212, 29.

(das gras verneigte sich vor dem kinde) *als in gewissen wære, das ez wære ir schephere* 74, 49 für Vm. *venientem suum dominum*. ähnlich 74, 41 für Vm. *transentem creatorem*. den zusatz *bischores* 156, 33 zu *Annen* machte Walther wahrscheinlich, um eine verwechslung mit dem frauennamen *Anna* zu verhindern. — auch des vergangenen gedenkt er an passender stelle. 194, 33 f. (*Marias antlitz ward tahl*) *unt was im vil gar verseit, ob ez ie scharn wart ald gemeit*. ähnlich 13, 11. 115, 41. — eine bewuste steigerung liegt in dem zusatz 177, 29 (*sie schrie*) *michels wëllicher danne è*. sowie 57, 18 — 24 niemand vermochte den glanz ihres antlitzes zu ertragen, selbst Joseph nicht; in der Vm. hingegen *quod Joseph hanc respicere ultra non valebat, nec in eam oculos vir aliquis fagebat*.

3) erweiterungen syntactischer natur im einfachen satze. wiedergabe des prägnanten lat. ausdrucks durch eine weitläufige umschreibung (die poetischen umschreibungen werden später zusammengestellt). a) längere bezeichnungen für das pronomen, das im lateinischen meistens nur in der verballflexion steckt. Vm. *dicit eis* 154, 50 *ze seiner geselleschaft er sprach*. *me norit* 203, 24 *er bekannte min unstätte*. *tu fuisti* 258, 30 *din kiuschez leben*. *te* 285, 7 *in das herze din*. *matrem suam* 227, 8 *die magt, diu in hâte getragt*. *recordabor* 204, 27 *gedenken wil das herze min*. *audicit* 219, 7 *hörte das getriuwe wip*.

b) umschreibung eines substantivs. Vm. *virginitatis amatrix* 14, 28 *minne si der kiuscheit treit*. *latrones* 75, 3 *sölich liute, die mordennes phlügen*. *causam viae suae* 83, 35 *unt baten in die sache sagen, diu si hâte dar getragen*. ähnlich 95, 10—12. *ad mortem* 243, 17 *hin, di ir ende solte sin*. *hostiaria* 262, 26 *din juncfron diu der tûr bouetende was*. *juvenes sive senes* 38, 84 *er wære junc oder alt getin*. *infirmi vel egroti* 138, 45 *swelech sieche, sin schade wære klein alder gröz*. für *Christus* 208, 9 *der durch uns die marter leit*.

c) umschreibung eines adjectivs oder adverbs. Vm. *per sortem divinam* 31, 16 *als got wolt und solte sin*. *humanam verecundiam* 175, 22 *die schame, die in näch der menschheit diu natüre hâte angeleit*. *stylo rudissimo* 49, 38 *das ez min rüher sin hüt zemen bräht*. *in ventre virginali* 51, 43 *und belibest doch besunder ein reinu magt berunder*. *in maxima reneratione te-*

nuerunt 25, 2 höhten ze allen stunden, swid si iender kunden. si fortasse 32, 38 und swie daz etwenne geschach.

d) umschreibung eines einfachen verbuns. Vm. crediderunt 218, 38 nû hâten si wân. credo 142, 34 ouch ist der geloube mîn. liber, quem scripsit 126, 7 f der sich dar ûf (scil. buoch) erbeite unt sinen flîz leite. besonders participien und gerundien werden schwerfälliger widergegeben. zb. Raphael veniens 8, 52 und dâ der engel zuo im bekam. dolorose plangens plorans 240, 49 daz in brâhte in jâmers nôt — unde in siufzebuwez leit. miracula non audita 146, 27 diu ê gehæret wurden nie. affligendo 200, 38 des leides bürde vuogte daz. ad iudicandum seculum 159, 3 unt dâ bi sô wirdet er der welte rihter.

4) erweiterungen syntactischer natur im satzgefüge. a) ein vorsatz bildet eine art einleitung zum hauptgedanken. für Vm. intrare templum nunquam debuisti 7, 24 nie solltest dich hân angenommen, daz dû ze dem tempel wærist komen. semidiva jacuit 169, 12 unt lac in der gebuere, sam si tût helbiu wære. in Christum si crediderint 263, 16 f ob si daz eine hânt dâ bi daz an Christ geloubent si. coram omnibus 225, 41 wan si müeze alsô geschehen, daz si alle solden sehen. ähnlich 209, 3 f. — nec non pro salute mundi patrem adoravit 129, 10 unt den site hæte er, daz er. nam si morieris 184, 52 unt ist, daz dû stirbest.

b) gedankenparallelismus. der gedanke der vorlage wird durch zwei synonyme sätze widergegeben. Vm. deus tua munera non vult acceptare 7, 20 got nit dins ophers gert, keines ophers bistu wert. coequalem filium 229, 26 der volleist in gelich gewaltes hæte unt gelich was an dem râte. se fidem recepturum 232, 5 f (er wurde) geloubic ûf der stat ald er kan aber ûf daz phat cristenlicher ahte. volo veritatem a temet audire 250, 38 f daz wir von dir gelêret werden und diu wârheit von dinem munde uns werde geseit.

c) dem positiven hauptgedanken wird zur bekräftigung die negierung des gegensatzes hinzugefügt. Vm. unicum filium habebat 243, 6 diu hât ein kint und hât ouch keines wan daz ein. progredere 268, 54 var vür dich, nit lenger belip. 129, 35 dû lû dich ze tal unt niht erwint. hec est illa 269, 22 diz ist diu magt noch anders kein. der negative satz kann auch vorausgehen: tundebat pectus 177, 15 ir bruste si nit sparte sin slüege dar und aber dar. te visurus 185, 47 unt ich muoter des nit lân, ich

træste und gesehe dich. ähnlich 157, 30. — *oportet eos mortem pati* 199, 12 *si mugen sich nit ergân der nôt, si müezen durch dich ligen tût.* statt der negationspartikel wird auch ein verbum oder adverb entgegengesetzter bedeutung gebraucht. zb. *letare* 13, 23 *lâ trären unt hab höhen muot. mori plus optabo* 125, 23 *ich ware gerne tût für daz, danne ich lepte fürbaz.* *miracula relatione digna* 133, 17 *diu wîrdic sint ze sagenne unt hirse ze verdagenne.* *non contraxit* 35, 18 *mê gelimphet denne ungelimphet hît.*

5) erweiterungen aus poetischem interesse. den schmuck der rede besorgen: a) adjectiva, welche den nackten substantiven hinzugefügt werden. zb. zu *brunne* das adj. *kalt* 92, 11. zu *sunnenschin*: *licht* 95, 34. zu *wasser*: *lûter* 149, 20. zu *tempel*: *schawne* 158, 27. zu *morgenrôt*: *lichtez* 269, 17. zu *hîlje*: *ûzerkorn* 258, 13. 271, 5. zu *rîse*: *blüende* 271, 6. zu *würme*: *ungefäygen* 72, 43. zu *tôt*: *grîmmer* 200, 42. zu *kriuze*: *frône* 181, 52. 197, 1. 198, 41. zu *houbet*: *edil* 163, 34. *reinez* 179, 12. die glieder des leibes Christi, Marias und der heiligen versieht Walther meist mit den beiwörtern *reine*, *sæze*, *edel*, *wert*, oft durch den reim bestimmt *sæzen* (: *væzen*) 196, 17.

b) adverbia, welche zu den verben gesetzt werden: zu schreien: *egisliche* 240, 1. zu weinen: *bitterlichen* 211, 21. zu vernemen: *offenlich* 127, 22. zu beten: *flîzeeliche* 55, 57. 56, 6. 52. 84, 1. 180, 12 ff. zu herschen: *eweliche* 265, 17 usw.

c) anschauliche umschreibungen für die einfache ausdrucksweise der quelle. zb. für Vm. *nec paupertatis onere erant gravati* 6, 45 *armuot stuont vor ir tor.* — *fuertut velud lylum* 26, 17 *si gâben lyliênvarwen schin.* ähnlich 58, 28. *tuam maiestatem* 135, 2 *die hêrschaft diner grundelösen magencraft.* *ut exirent ab homine* 135, 32 *daz si rûmdin daz raz.* *hec Christus eis reddidit integris his factis* 86, 19 *daz machte Jêsus denn so ganz, daz daran schein weder bruch noch schranz.* *antequam nunc patiar* 149, 13 *ô mich erslâhe des tôdes swert.* *sola genuerat* 189, 39 *sunder sânden dorn* (: *geborn*). — besonders die negationspartikeln werden poetisch umschrieben. für Vm. *nec* 264, 46 *halmes breit nie.* *nimum* 136, 20 *von rehtem herzensêre.* *nunquam* 238, 32 *hi allen ir tagen nie.* *non* 276, 30 *nie sô grôz ein hâr.* ähnlich 207, 38. 233, 3. *parum* 209, 27 *ein vil wunderkleine.*

d) vergleiche als zusätze. (ihre finger waren wolgetan) 27, 26 *sinnel als si warin gedran*. (sie banden ihn) 155, 55 *einem diebe gelich*. (sie fletschen gegen dich die zähne) 173, 2 *reht als ein vihe*. ähnlich *als ein rint* 189, 20. (die löwen giengen mit ihm) *senften schäfen gelich* 103, 17.

e) poetisch malende oder sinnlich bezeichnende zusätze, zb. Vm. *in psallentium angelorum jubilatione* 250, 6 *und die engel schöne höhe in der lüfte tröne din kinde ze gruoze wol sungen unde suoze*. *velud in imagine pulchrum* 26, 11 *als eins bildes in alle wis, an dem lit meisterlicher fliz*. (er besafs einen rock) 115, 10 *den hete er an im allwegen, hitz, frost, wint unde regen*. (sie begannen mit sang und spiel) *die süeze wären äne zil* 272, 32. (er gab ihm einen schlag) 157, 20 *der vaste gegen zwein woc*. *de ventre meo misero cur fuisti natus* 177, 20 *mir muoz sin an mich selben zorn, dast ie von mir wurde geborn*. (ich verliere an dir) 183, 52 *allen min ufhap unt miner fröuden leitestap*. *Martha ministravit* 146, 53 *M. dö bescheinde Jêsû unt dien jungern sin mit dienste früntlichen sin*. viele dieser erweiterungen sind von bedeutender länge: *sed in summo pectore cor parum palpitabat* 177, 52 *wan zoberst an ir brust, digegen ir wundez herze was gelegen, da wart man des lebens gewar ein kleine, swanne ie fluchte dar wilent under stunde daz herze leides wunde*. *saltabant* 130, 20 *unt geiltten sich her, hin und dar mit mangen wilden sprunges var, vor im uf dem gevilde der verwüesten wilde*. *illi fremuerunt in Christum, suis dentibus stridentes clamaverunt* 159, 19 *mit schilhen ougen an sach Jêsûm al diu menigîn unde grenneten an in unt begunden allesamen gegen im von zorn grisgramen unt schriuwen vientliche alle uf in geliche*. manche derselben nehmen

f) den character breiter behaglicher schilderungen an. ein treuherziger, spiefsbürgerlicher ton, eine naive hervorhebung jedes details zeichnet dieselben aus. so 88, 3—12 für Vm. *de factis beneficiis his gratias agebat et puer Christus benedicens ipsos recebat*. 101, 54—60 statt *ad hunc sonum ille forme vivere ceperunt et in aves transformate mox evolaverunt*. ferner 108, 27 bis 31. 157, 55—158, 4. 62, 23—29. 15, 7—14 usw.

g) der ausbruch einer gewissen begeisterung und wahren gefühls, wenn auch eingeschränkt durch die strenge berücksichtigung der vorlage, ist manchen erweiterungen nicht abzu-

sprechen. so 267, 18—33 für eine kurze sachliche darstellung der Vm. so 184, 6—9 für *ve mihi quantus dolor*. so 176, 47—50, wo Walther zu der andeutung seiner vorlage *cepit lacrimari* den inhalt der klage erdichtet. den schluss des ersten buches kann man poetisch stimmungsvoll nennen. von 18, 59 ab wird die rede immer rascher, lebhafter, wärmer. der ruhige abschluss 19, 4—9 hebt sich wirkungsvoll davon ab.

b) die langweilige aneinanderreihung von namen und sachen unterbricht Walther durch zwischensätze. Voegtlin hat bereits aao. s. 50 f darüber gehandelt und beispiele beigebracht, darunter ist eines, 72, 47 ff. nicht glücklich gewählt, denn hier entspringen Wl.h.s zwischensätze augenscheinlich nur der reinnot. ganz anderer art sind die unterbrechungen in dem langen abschnitt 45, 51 bis 46, 10; die lat. vorlage stellt hier in ermüdender eintönigkeit nur titel neben titel. — die aufzählung der apostel 130, 45 bis 131, 14 unterbricht Walther habsch durch die verse 130, 51 f *die schef, netze unde ruoder durch Jësum liezen varn si*. man vergleiche mit diesem abschnitt das trockene namenregister bei bruder Philipp v. 5375—5383. ähnlich wird die aufzählung der vorzüge Christi unterbrochen 197, 57 durch *dannoch hite er genäden mî*; ähnlich *dar zuo was er sunderbir* 49, 47; *ouch seite mir der engel mîr* 14, 25. *mit einem worteline* 50, 3.

6) rhetorische zusätze. Walther bedient sich verschiedener rhetorischer mittel, welche meist, wie die eben angeführten beispiele, zur unterbrechung und belebung der rede und der erzählung dienen.

a) rhetorische fragen, zb. (er verspottete gott) 164, 56 *ist daz nî ein grôz ungelimpf?* (sie kamen in ein fremdes land) 79, 22 *nû was tûten si dî?* 197, 16 *wer mac si danne trôstes wern?* ähnlich 169, 34. (Petrus beklagt seine treulosigkeit) 202, 41 *was hân ich gegangen an, ich boiser ungetriuwer man?* für Vm. *tuoque solatio me facis exortem* 199, 43 *was hât mir dîn tût erwert trôstes unde sÛezeheit und ander manger wîrdeheit?* ähnlich 23, 26—30 für einen kürzeren affirmativen satz der quelle.

b) rutsätze, betuerungen, interjectionen. für Vm. *ve nobis* 197, 21 *jû mugin wir wol mit ir klagen. ist daz niht ein schande* 80, 32. *wol sô hân wir daz vernomen* 55, 48. *und daz dîz si ein wârheit* 61, 52. *daz ist wunderlich* 120, 36. *weiz got*

134, 34. 207, 28. *nû wol ûf* 98, 28; *wâfen* 97, 4; *hei wan* 196, 37; *hey wê* usw.

c) apostrophen des redenden an seine hörer. *und geloube mîner sage* 13, 24. *ouch sult ir mir gelouben* 151, 53. ähnlich 152, 8. 124, 41. 157, 9. 78, 16. *nû merke vrouwe unde sich* 52, 21. *mîn frouwe hære, was ich sage* 253, 40. *dû solt mir sagen* 125, 1. *owê lieber bote sprich* 169, 20. *des verswic mir niht* 123, 40. *das solt dû wîzzen* 128, 52. ähnlich 113, 10 usw.

d) ansprache an die leser. *der mîr's geloubt* 27, 41. *als ich in sage* 116, 10. *sver wiste und gerne erkaude* 115, 4. *nû merke ein iechlich mensche hie* 189, 17. *nû merkent wunder hie an* 19, 18; ähnlich 53, 3. *seht* 51, 14. 54, 47. 75, 5 ff. *wîzsent* 37, 27. 40, 11. 41, 56 ff. Walther apostrophiert auch Maria direct 4, 15—17 für Vm. *ad laudem ergo virginis illa probanda scribere decrevi*. ebenso 4, 22 ff.

II. abweichungen von der quelle bezüglich der form. da diese abweichungen nicht eben zusätze zur quelle sind, so mögen sie eine eigene gruppe bilden. diese formellen änderungen des textes sind:

1) syntactische. a) directe rede statt indirecter. Wh. liebt es durchweg directe rede zu gebrauchen, wo die quelle zwischen indirecter und directer wechselt. zb. Vm. *ut exiret de sepulchro Lazarum vocavit dicens: veni Lazare foras* 144, 15. *Lazare, dû solt ûf stân und ûzer dem grabe gân*. oder Vm. *Raphael ipsum salutavit, pacem atque gaudium sibi nuntiavit dicens: ave Joachin, o amice dei, salus atque gaudium* 8, 53 ff *er sprach: got grüeze dich, Jôachim, frîde unt frönde mit dir sin, des almeh-tigen gotes frîunt*. 55, 27 ff spricht Maria selbst zu Joseph, in Vm. indirecte angabe.

b) negative fassung statt der positiven in der vorlage. Vm. *in sepulchro deitas cum corpore remansit* 188, 45 *noch tet sich nie des libes abe dû höhe gotheit in dem grabe*. *observari* 226, 28 *das sübt ir niemer gelân*. — *trice capillorum eius semper dependebant* 239, 1 *ir hâr ze keinen stunden wart niemer ûf gebunden*.

c) construction mit dem part. praes. am häufigsten in verbindung mit werden, für das lat. futurum. Vm. *hec concipiet puerum* 9, 36 *si wirt von gote enphähende ein kint*. *reparabit* 13, 13 *wirt ez bringende wider*. *videbitis* 158, 52 *gesehende*

werdet ir. *Romani venient* 167, 16 *si werdent komende* usw. doch auch im praeteritum und imperativ ähnliche constructionen: *optabam* 252, 6 *ich was wünschende*. *vigilate* 153, 16 *wachende sult ir sîn* usw.

2) stilistische änderungen. sie lassen die absicht Wh.s erkennen, besser und schöner als sein gewährsmann zu schreiben. die poetischen stileigentümlichkeiten, deren er sich bedient, sind: a) manigfaltigkeit. dieselbe öfter wiederkehrende lat. Wendung übersetzt Walther jedesmal anders. zb. für Vm. *pro te mori da mihi vel tecum mori, fili mi* 153, 15—17 *gip mir vür dich den töt din ze liden ald eude min gip daz ich sterbe mit dir*; 153, 35—37 *hi mich für dich sterbende sîn alder tuo die genöide mir, daz ich sterbe mit dir*; 190, 45—50 *hi mich mit dir sterbende sîn. mir ist näch dir sô rehte wê, kint min, hi mich mit leben mî*; 191, 36—38 *hi mich mit dir sterbende sîn alde wende min nît an mich sendende den töt!* und sehr erweitert 192, 23—28. für Vm. *procedebat* 271, 15 *nû fuor Maria höher baz*; 272, 21 *sus fuor die maget aber hör*. Vm. *castus fuit ex divina inspiratione* 11, 13 *der heilic geist im fuogte daz, daz er von nature kinsch was*; Vm. *castus fuit corpore de bono naturali* 41, 15 *in dühte unkinsche sûre, ron rechter nature*. — Vm. *a peccati macula cor ejus custodivit* 5, 36 *vor sântlichem itwize was er ze hüeten sich bereit*; 6, 11 *und huote sich vor sünden ie*; 7, 2 *ir lip was sünden mäsên frî*. für *sedes* sagt Wh. 205, 37 *hûs*, 205, 39 *stüele*. für *latro* 156, 12 *mordare*, 156, 20 *schächer*. — für *ait* verschiedene umschreibungen 258, 51. 278, 45 f. 279, 14. 280, 6 usw.¹

¹ im gegensatze zu dem eben besprochenen bestreben pflegt Walther gleiche oder ähnliche verse an verschiedenen stellen anzuwenden. so 72, 15 *frust, hitze, regen, wint lîten disiu guoten kint*. 89, 3 *frust, hitze, regen, wint lîten dicke disiu kint*. — *daz er daz tuoch ze stunde:bunde* 176, 59 177, 6. — *daz ez al din diet sach* 207, 18; *daz dia diet ez elliu sach* 209, 4 — *unt truchte sî güetlich an sich* 211, 17; *unt truchte sî güetlich an ir brust* 211, 25 usw. in den öfter wiederkehrenden beschreibungen der wunderbaren heilungen von kranken und krüppeln durch Christus gebraucht Walther mehrfach dieselben verse mit geringen änderungen. so 131, 13 *den vallenden siechtagen sach man in dicke verjagen*; 139, 57 *und dâ bi maht verjagen allen andern siechtagen*; 259, 12 *maneger hande siechtagen kunde er den siechen verjagen*. — 139, 52 *unt die tötên üfstân*; 145, 57 *tötên hiez er üfstân*; 259, 16 *unt hiez tötên von dem tîde üfstân*. — auch dort, wo der lat. text gröfsere verschiedenheiten aufweist, zb. 131, 3

b) chiasmus. zb. für Vm. *dominus meus* 171, 40 *min got und der hêrre min.* ähnlich 158, 4. Vm. *compladit manus, tuodens pectus* 178, 59 *si want ir hende, ir brust si stuoc.* — *dâ stîrbest libs, des geistes ich* 183, 33.

c) synecdoche, meist verbunden mit einem wechsel des subjects. so 43, 38 *von leime dû den ersten man, got, din hant gescheffen began.* 10, 52 *almehziger got, sit daz din wille unt din gebot waltet — und besliuzest elliu dinc.* 123, 30—35 *sô vert din heilige sêle min zuo der helle — und nîu (scil. ich) der rechten sêlen dan.* 143, 51—53 *gegen im vil lâter was ir sîn unt minneten (scil. sî) von herzen in.* 215, 23 *ich bitte sî, daz ir kunst widerstabe alder (dass sîc) sniden ald verhrennen.* — für das pronomen sehr häufig *lip: ir sælic lip* 10, 19. *sinem libe* 33, 53. *der kîusche lip* 269, 39. ebenso *din hant, kraft, wille, gebot.*

d) häufungen von worten desselben stammes. annomination. *unt træste mit dem tröste dich* 198, 33. *unt fröuten alle gelich mungen hande fröude sich* 206, 27. *richsen in dem rîche sîn* 284, 13 *glorieris in regno.* *der ze state mir gestât* 184, 17. ähnlich 189, 44. 196, 30. *wan sî ir leit mit in leit* 255, 29. *und vîndet mungen niuoen vunt* 159, 49. *der girde der er hâte gegert* 160, 50. *und huoten der diu huote was* 213, 18 usw. — zwei substantiva: *unt leit gegen leide maz* 13, 47 *cum meam miseriam cum gemitu lugerem.* *der krefte nie kraft wart genôz* 81, 25. *des lop ist allem lobe obe* 4, 50. *bîz âf dînes zites rehte zît* 94, 39. an einigen stellen auch in der vorlage: *potentiam potentes* 54, 40 *unt hât sîn gewalt die gewaltser.* — substantiv und adjectiv: *sit dû der ungetræsten bist træster* 12, 23. ähnlich 171, 41. *dâ aller sæligen sælicheit* 282, 50 *corona beatorum.* *ein heimlich heimlichære* 57, 7 *secretarius eius secretatis.* *aller schulde unschuldic* 164, 30 *innoxius.* *der sîezekêit ir sîezen lêre* 245, 35. — ein und dasselbe verbum in verschiedenen zeiten neben einander: *kan beschehen noch beschiht* 37, 29. *er geviel und gvalt mir iemer wol* 128, 36. *die er hâte erliten unde leit* 168, 26 *fuît passus.* *die din lunge hân gebîten unt beitende mange nôt erlîten* 214, 22. auch dann, wenn die formen des

dien dîrre wârñ diu tîder, den gab er sî gesundiu wider Vm. *multos aridos curavit;* 242, 7 *und den dîrre wârñ diu tîder, den gab sî se gesunde wider* Vm. *quibus membra arida erant, nunc sunt sana facta.* ebenso 139, 47 ff. 241, 41 ff.

verbis einander lautlich nicht verwandt sind. besonders beim verbum *wesen*: *diu magt ist und ie was* 44, 13 *virginem. wan milte ie bi dir was und ist* 17, 12 *pius ab eterno. dū hist und ware begirlich ie* 273, 47 *tu fuisti desiderabilis* usw.

e) alliteration. unter den geparten ausdrücken (nomina und verba), die Voegtlin aao. s. 58 ff anführt, finden sich mehrere hierher gehörige fälle; außerdem werden noch durch alliteration verbunden attribut und substantivum: *dirre wilden welte* 20, 45 *seculi. uf disen wilden wüesten wegen* 72, 47. ähnlich 59, 20. *frome froure* 250, 47 *piā domina. ō sūezer samenungen* 118, 57. *dines anlützes scherner schin* 252, 3. *geste guot* 86, 33. *sūezer sanc* 22, 25. *sūezer smar* 110, 47 ua. *mines libes leben* 151, 10 na. *der last ir leides* 178, 18 nsw. eher zufällig erscheinen fälle wie: *doch bliben bliz diu winkelin* 111, 7. *alle die liute lopten si* 87, 5. *er gap gütlichen rät* 41, 31 *pius persuadendo. dō wart daz wazzer in win verwandelt von dien worten sin* 133, 11. *sunder sünden dorn betaget* 258, 19. *den volgent denne diu vischelin* 96, 39.

f) asyndeton. sehr häufig zb. *frost, hitze, regen, wint* 72, 15. 89, 3. *gamzen, wölfe, lühse, wiseln, reher, fūhse* 73, 9. *frost, hunger, turst uns twinget* 77, 32. *irre weye, gebirge, tal* 77, 35. *hagel, regen, hitze gröz* 77, 37. *stirnen, hüffel, ougenbrū, nasen, ōren hie unt dā* 210, 43. *an vrakte, an vasten, an diemuot* 231, 14. *gedultic, milte, senfte, wis* 90, 9. *gemünetiu, reiniu, milte magt* 255, 1. *weben, nāhen, spinnen* 23, 15. *ez slief, ez weinte, ez souc, ez az* 68, 5.

g) anaphora. mit *etlich* beginnen die sätze von 90, 49 bis 91, 6. *unt wie* 235, 51—236, 24. *ir* 34, 2—5. 189, 31—36 usw. auch polysyndetisch mit *unt* und *abder* werden mehrfach paratactische sätze an einander gereiht.

Es ist selbstverständlich, dass viele zusätze und textveränderungen Wh.s nur der reimnot ihre entstehung verdanken. attribute, epitheta, füllphrasen und flicksätze, von denen noch später die rede sein soll, leisten dem reimbedürftigen gute dienste. kühne versetzung der worte im satze, starkes enjambement scheut er nicht, um bequeme wörter, wie *der, daz, was, si* usw. am versende zu erhalten. er liebt überhaupt an dieser stelle, wo sie von den hölischen dichtern möglichst vermieden werden, einsilbige wörtchen, wie *bi, dā, nā, sā* oder pronomina, und macht

es sich in der flexion der adjectiva des reimes wegen sehr bequem. zb. attributives adjectiv hinter dem substantiv mit starker flexion: *Jésus der vil quoter (: muoter)* 136, 29. 227, 23 uä. oder nach personalpronomen: *ich armer, ich unreine (: eine)* 202, 46. *dich süezen reine (: eine)* 48, 25. — nach dem substantiv ohne artikel: *einen siten niuwe (: triuwe)* 21, 45. *die edlen maget jungen (: sungen)* 22, 23. vgl. Gr. 4, 540 ff. — ja er weicht sogar inhaltlich von der quelle ab, um ein leichtes reimwort zu erhalten zb. für Vm. *lupi rapaces* 154, 48 *fræzigiu tier (: hier)*; *viso domino* 220, 5 *dô si hâten erhört (: wort)*; *spes et desiderium et amor angelorum* 278, 2 *der engel küneginne, ir guot und ir minne*. trotzdem steht Walther gerade in dieser beziehung auf einer höheren stufe als die meisten seiner genossen. vergleicht man etwa seine übersetzung des zwiegesprächs zwischen Maria und Jesus 119, 37—125, 48 und das Grazer Marienleben Zs. 17, 552 v. 671—958 mit dem entsprechenden stück der Vm. Zs. 17, 524, so kann man ersehen, dass Wh., der in leichter, gefälliger weise die schwierigen lat. constructionen wiedergibt, sich durch manigfaltig wechselnde ausdrücke und bilder ungezwungene reime verschafft, und zusätze macht, die meist guten sinn und bestimmten zweck haben. der dichter des Grazer Marienlebens hingegen (entschieden der minder begabte) übersetzt mit augenscheinlicher mühe, reiht trocken und ohne feste verknüpfung worte und sätze an einander, bedient sich einer verworrenen und platten darstellung, einer ungeschickten ausdrucksweise, elender füllsel, überflüssiger und sinnloser zusätze.

Walther hatte nur die absicht zu übersetzen. er hat sich glücklich dieser aufgabe entledigt. trotz anschaulichen umschreibungen, erweiterungen und stilistischen änderungen bleibt er dem inhalt der quelle treu und übersetzt selbst schwierigere stellen genau und präcis, ohne in verlegenheit zu geraten. gerade hierin verdient er auch den vorzug vor dem bruder Philipp. dieser erweist sich zwar durch die freie behandlung derselben quelle als originellerer kopf, doch im einzelnen erreicht er nicht die klarheit und prägnanz der darstellung Wh.s und besonders über schwierige stellen huscht er mit einigen phrasen schnell hinweg, eine genaue übertragung vermeidend.

Gegen das ende des gedichtes ist ein gewisser fortschritt Wh.s nicht zu verkennen. er wird freier und unabhängiger von

dem wortlaute der quelle. die umfangreicheren zusätze sind schwungvoller, der formelschatz reicher, der sprachliche ausdruck gewandter und manigfaltiger.

Wh. scheint sein werk nicht in jungen jahren abgetasst zu haben. die art seiner zusätze, in denen er vor allem zu motivieren, zu erklären und auszuführen sucht, die peinliche gewissenhaftigkeit und an pedanterie streitende genauigkeit bei der übersetzung aus dem lateinischen, die vorliebe für behagliche schilderung weisen eher auf die ruhige gesetztheit und sorgfältige beobachtung eines älteren mannes hin als auf einen jugendlich stürmischen sinn, der sich mehr im unwillkürlichen hervorbrechen des inneren gefühls und bei der übersetzung hin und wider in leichtsinniger oberflächlichkeit geäußert haben würde.

II

Zu den mitteln der poetischen technik Wh.s gehören außer den eben besprochenen stiligentümlichkeiten noch zahlreiche formeln, epitheta, typische reimbindungen usw., die nicht Wh.s eigentum, sondern mehr oder weniger gemeingut aller geistlichen dichter des ausgehenden mittelalters sind. lässt sich nun auch nicht feststellen, welchem vorgänger Wh. jede einzelne formel verdankt, so kann doch eine untersuchung des wortlautes und der verwendung dieser poetischen formeln im allgemeinen dazu beitragen, Wh.s stellung näher zu bestimmen.

Litterarhistoriker wie Gervinus und Scherer weisen Wh. von Rheinau der schule Gottfrids von Stralsburg zu. metrische und stilistische gründe sprechen nicht dagegen. vielmehr erinnern bei Wh. der jambische character der verse, erzeugt durch den häufigen einsilbigen aultact, ferner das oftmalige fehlen der senkung innerhalb eines compositums, die leicht und frei gehauten satzgefüge, die nebeneinanderstellung von stamm- oder sinnverwandten wörtern, endlich etliche französische ausdrücke wie *amie* 4, 8. 39, 2. 16. 265, 26 uó., *condieren* 264, 27, *massenie* 82, 17, *fier* 73, 16 na. an Gottfrid. von unmittelbarer nachahmung kann natürlich nicht die rede sein. ich denke mir vielmehr die reihe der abhängigkeit so: Gottfrid, Rudolf von Ems, das Passional, Wh. von Rheinau. — Rudolf von Ems, bekanntlich ein schüler Gottfrids, hat wider schule gemacht. seine

religiösen dichtungen, besonders Barlaam und Josaphat, sind in den kreisen der dichtenden deutschen ordensritter, zu denen das Passional in naher beziehung steht, viel gelesen und nachgeahmt worden. unter den hss. der Königsberger bibliothek befinden sich noch heute auffallend viele exemplare des Barlaam (Zs. 13, 501) und im bau der verse, im leichten, klaren vortrag, in der art des poetischen schmucks, auch in den schwächen ihrer technik zeigen besonders Hugos von Langenstein Martina, das Passional und das Veterbuch nahe verwandtschaft zu Rudolfs dichtungen (vgl. Franke, Veterbuch s. 76 f). — Wh.s Marienleben nun hat in form und inhalt große ähnlichkeit mit den dichtungen des erwähnten kreises, besonders mit dem alten Passional (ed. Hahn), während seine technik von anderen inhaltlich verwandten dichtungen bedeutend abweicht.

Zu dem folgenden verzeichnis der formeln Wh.s führe ich nun auch ähnliche formeln des Passionals (ed. Hahn PH und ed. Köpke PK), der Marienlegenden (ed. Pfeiffer ML), des Veterbuchs (ed. Franke V), und in zweiter linie auch anderer geistlicher dichtungen an. WGrimms einleitung zur Gold. schmiede und Frankes einleitung zum Veterbuch konnte ich hierfür teilweise benutzen. vollständigkeit habe ich in meiner zusammenstellung nicht beabsichtigt. des gleichen inhalts wegen berücksichtige ich natürlich für Wh. insbesondere den ersten teil des alten Passionals. wenn auch die beigebrachten ähnlichen formeln für sich allein eine directe beeinflussung nicht erweisen können, so treten sie doch zu den später darzustellenden engeren beziehungen zwischen Wh.s Marienleben und dem Passional bestätigend hinzu. dort, wo Wh.s formeln nicht aus eigenem stammen, sondern für einen lat. ausdruck der Vita metrica stehen, werde ich denselben besonders vermerken und eine widerholung der formeln, die Voegtlin aao. bereits zusammengestellt hat, so weit es tunlich ist, vermeiden.

Formelhafte epitheta, attribute und appositionen.

Gott (vater und sohn). Wh.: *des eigen himel und erde sint* 253, 7 *creator seculorum. von deme die welte geschaffen sint* 253, 29 *creator seculi. der höhe man, der himel und erde rihten kan* 48, 27 *mundi rex. aller gewalt vil eben ist in dine hant gegeben* 2, 7; PH: *der aller dinge hat gewalt* 283, 95; V:

alles dingez ein gewalt 6. — Wh.: *Jésus der wunderære* 100, 53, 116, 19; PH: *got der wunderære* 22, 68; PK: *got der wunderære* 110, 23. — Wh.: *got der herre und wirt ze himel ist* 119, 35; Wernh.: *des himels wirt* 179, 20. — Wh.: *der herre ob allen herren rich* 119, 24; V: *got herre ob aller hêrschaft* 7. — Wh.: *der ere ein blüejendes zwi* 45, 61 *venerabilis. mines herzen sunnenschin* 193, 46. *unsers heiles fuot* 253, 5. *mînnêr und geleite aller wîrheite* 194, 7. *aller zûhte schuole und gesellectichin kraft* 46, 6. *o aller selen cröudenspil, o aller süeze ein überzil* 196, 41; PH: *miner crönde ein spil* 72, 79. *miner hêhsten crönden spil* 73, 23. — Wh.: *der welte trost* 94, 44; PH: *der werlte tröst* 97, 52. — Wh.: *mîns herzen trôt* 198, 48 *dulcissime*; PH: *den gots erwelten trôt* 61, 6. — Wh.: *des himels künir* 253, 6; ML: *des himels küninc* 167, 416.

Wh.: *hebez kint* 1, 23 *filius*; PH: *das liebe kint* 19, 29; V: *sin liebez kint* 2883. — Wh.: *das kindelin vil bere* 72, 38. *das kint gemeit* 96, 47. *Marien kint Jésus* 93, 7. *ir kint üzerkorn* 197, 19. *heidiê edel kint* 92, 5 *puer*; PH: *das edele kint* 19, 29; 62. — Wh.: *himelkint* 107, 7; Reinbots Georg: *himelkint* 1051. — Wh.: *geminneter sun* 132, 53 *filius. der meyde sun* 96, 1. *von himelriche gotes sun* 180, 29; PH: *gotes sun* 131, 93, 371, 77; V: *gotes sun* 57, 61. — Wh.: *himels künne* 68, 13 *knabe guoter* 95, 27. *den vil üzewelten knaben* 95, 46. *den vil herzelieben knaben* 210, 51. *der werde knabe* 92, 15. *mînnêncliche vrucht* 106, 16. *reine vrucht* 90, 51; PH: *min edele vrucht* 75, 51 no. — Wh.: *himillegen* 207, 2; Barl.: *ein gotes legen* 60, 3.

Wh.: *got und mensch gewære* 211, 26; PH: *wir got und mensche* 3, 19; PK: *wir got und mensche* 115, 83. — Wh.: *der guote mensche rein* 166, 31; PH: *got ist mensche lüter unde rein* 107, 11. — Wh.: *des hôhen gotes heilikeit bi des Kindes menscheit* 59, 52; PH: *von des raters gotheit wirt er geborn in ewig menscheit* 19, 13.

Wh.: *Jésus der guote* 150, 37; PH: *Jésus der guote* 65, 11. — Wh.: *der vil guoter* 239, 33 no.; PH: *der Überguote* 61, 62, 375, 55. — Wh.: *der vil reine* 153, 18; PH: *vil reiner* 69, 15. — Wh.: *der werde [erde]* 77, 9; PH: *dem gotes werden [erden]* 19, 75. — Wh.: *der satdemriche* 253, 11. *üzerkorn [geborn]* 68, 41; PH: *zuo allen satden uns erkorn [geborn]* 19, 15. —

Wh.: *süezen* (: *vüezen*) 174, 43; PH: *der vil süeze* (: *vüeze*) 92, 81. 372, 3. — weitere epitheta bei Voegtlin s. 66.

Maria. Wh.: *diu got truoc magt und magt gebar* 271, 32 *sancta genitrix. lasters vleckē āne* 34, 28 *immaculata. kiusche ān missewende* 190, 7. *diu wandels vrie, diu edel maget Marie* 234, 15. *diu kiusche wandels vrie* 240, 52. *diu maget Marie, diu reine wandels vrie* 42, 41 uo.; PH: *diu wandels vrie, diu künigin Marie* 26, 61. *von der wandels vrien der juncfrowen Marien* 14, 11. *der schānen, wandels vrien, der küniginne Marien* 120, 16. ähnlich ferner PH 13, 7. 137, 15 uo.; PK 79, 23; ML 5, 105. 54, 6; Martina 6, 58; Barl. 80, 1 uo. — Wh.: *alles wandels eine* 49, 1. *vrie vor meine* 32, 28. *die sünden vrien* 249, 2. *aller sünde süenerin* 281, 17. *gotes muoter und amien* 265, 26 *dei genitrix.* 274, 43 *virgo*; PH: *gotes muoter Marie* 136, 6; Martina: *des hēchten gotes amie* 6, 59.

Wh.: *himels keiserinne* 268, 24 *regina*; PH: *des himels keiserinne* 9, 95; ebenso Gold. schmiede 6.535 uo.; MSII 3, 405^b. 406^a usw. — Wh.: *ō volliu leides keiserin* 171, 27 *dolorosa. künigin der himelriche* 289, 2. *der himelschen künigin* 4, 31; Unser vrowen klage: *himelsche künegin* 1627. — Wh.: *himels und der erde künigin* 285, 47. *himels künigin* 176, 34 uo.; Gold. schmiede: *himelskünegin* 1566. 1720; ebenso ML 5, 108 usw. — Wh.: *der werden künegin Maria* 70, 3; PH: *diu künegin Marie* 134, 67. *Maria, edele künegin* 75, 26. *diu küneginne* 15, 88 uo.; ebenso PK 5, 10 usw. — Wh.: *meres sterne* 48, 35; PH: *Maria, des meres stern* 8, 58. — Wh.: *ō liehter morgensterne, ō liehtrichiu lucerne* 258, 16 *stella matutina*; PH: *dū mīnnenlicher morgenstern* 75, 28. — Wh.: *aller megde sunnenschin* 253, 24 *virgo virginum. der engel sunne* 277, 50 *decus virginum. ō schin der wolgetānen sunnen und lieht des mānen* 258, 14; PH: *dū bist diu liechte sunne* 150, 24. *des witen himels sunne* 150, 47; Unser vrowen klage: *dū liehter māne wūnnelich* 1603.

Wh.: *das ūzerwelte gotes vaz* 47, 32; PH: *das gots erwelte liehtvaz* 342, 30; PK: *dis gotes erwelte vaz* 10, 55 (zu Nicolaus). — Wh.: *das ūzerwelte reine vaz* 50, 43. 232, 16 usw. *das reine gotes vaz* 29, 30; PH: *das reine vaz* 4, 58; Mone, Altd. schauspiele: *Maria, ein reinez vaz* 1, 2083. — Wh.: *aller selden vaz* 231, 50. *das heiligōste vaz* 227, 31 *sacrum corpus*.

diz ūzerwelte tugende raz 30, 55; PH: *dū lūteres genāden raz* 126, 80.

Wh.: *ūzerkorn* (: *geborn* 9, 30; PH: *din ūzerkorne* (: *geborne*) 312, 50. *ze allen seldēn ūzerkorn* (: *geborn* 7, 72. — Wh.: *seldēnriche* 32, 10. *din reine, werde* (: *erde*, 172, 3; PH: *der edelen, werden* (: *erden*) 127, 32. *der werden* (: *erden* 135, 77. ebenso ML 115, 183, 177, 108. — Wh.: *din reine, sūeze mit* 239, 45. *din reine, sūeze, guote* 51, 29. *vil reinū magt* 232, 43; PH: *Marīa, din vil reine* 9, 1, 11. *din reine crone gut* 16, 15. *din junecrone gut* 19, 18. *die edelen und die guoten, die reinen, wolgemuoten* 96, 12; ML: *Marīa, din vil reine* 4, 66. weitere epitheta bei Voegtlin s. 65f.

Joseph. Wh.: *des edlen küniges Davides barn* 56, 20; Mone, Altd. schauspiele: *Joseph künec Davides barn* 1, 158. — Wh.: *der guote man* 56, 12 usw.; PH: *Joseph, der guote man* 16, 15, 37, 20. — Wh.: *der guote* 83, 33. *der guoter* 103, 5; PH: *der vil guote* 31, 66. — Wh.: *ūzerweltes man* 56, 2; PK: *der gotes ewelte man* 18, 61 (zu Nicolaus). — Wh.: *der heilige man* 280, 16 *beatissimus*.

Paulus. Wh.: *ein eweltes raz* 216, 13, 37 *ras electionis*; PH: *Paulus daz ewelte raz* 180, 12, 183, 90. — Anna. Wh.: *Anna, din crone zart* 131, 43; PH: *Anna, din crone guote* 6, 6. *Anna, din crone lobesame* 9, 70. — von anderen heiligen. Wh.: *der guote man* 127, 35 no.; PH: *der guote man* 7, 25, 242, 82 und ebenso PK 8, 32, 209, 50 usw.; V 623, 1765 usw. — Wh.: *der heilige man* 186, 31; PH: *dirre vil heilige man* 212, 6; PK 7, 38 usw. — Wh.: *der wise man* 279, 33. *der werde man* 35, 61; PH: *der gotes werde* 28, 67. — Wh.: *gotes trāt* 118, 21; 113, 19; PH: *gotes trāt* 188, 63; ebenso PK 382, 67, 609, 71 usw.; V 222, 5833, 9028 usw. — Wh.: *ein gewerter lēer* 19, 2 (im zweiten buche); V: *der gewere* 1817. — Wh.: *die gotes holden* 74, 40, 212, 7; PH: *der gotes holde* 191, 27. *din reine gotes holde* 158, 58; PK: *der dirre' gotes holde* 18, 20, 111, 79, 193, 32, 212, 71 usw.; V 3502, 3905, 3918 usw. — die reise-gesellschaft nach Egypten. Wh.: *disin guoten kint* 72, 16. *daz reine gesinde stolz* 74, 35. *daz liebe gererte* 78, 41. *daz gesinde wolgezogen* 76, 18. *reine geselleschaft* 89, 21 *sanctum collegium*. *die reinen gotes gomen* 78, 30. — die juden. Wh.: *die gotes leiden* 191, 21. *die meintarten* 218, 1. *die buesen unbescheiden knaben* 218, 5. *die unfromen* 175, 33.

Geparte ausdrücke.

Walther liebt es, die gesammtheit, welche von der quelle durch ein wort ausgedrückt wird, durch benennung zweier theile oder gegensätze zu bezeichnen. da Voegelin aao. s. 58 ff die meisten coordinierten substantiva, verba usw. bereits verzeichnet hat, so beschränke ich mich hier auf die angabe der bezeichnendsten fälle.

Substantiva. Wh.: *gesegnóter got und herre min* 16, 23 *benedictus deus meus. min got und der herre min* 171, 40 *dominus meus. ein künic und ein herre* 160, 10 *rev. wip oder man* 90, 32 *pre cunctis hominibus. beidiu man unde wip* 248, 4 *illi. weder frowen noch man* 25, 25 *non alicui. meyde unde frowen* 254, 41 *illis. mác und sun* 186, 2 *filius.* für parentes meist *vater und muoter* 97, 50 usw. oder die namen beider: *Jóachim und Anna* 20, 28. *Éva und Adám* 13, 52 usw. diese und ähnliche bindungen finden sich natürlich im Passional ebenso häufig, als in den mhd. dichtungen überhaupt.

Wh.: *herze unde sin* 222, 50 *sensus. an herzen und an sinne* 217, 50; PK: *an herzen und an sinnen* 111, 37; V: *beide herze und sin* 4206; Barl.: *ir herze und ir sin* 21, 8. — Wh.: *libes unde herzen* 196, 50 *cordis. mit werken und mit worten* 21, 5 *na.*; PH: *werc und ouch wort* 2, 89. — Wh.: *alle zuht und ére* 130, 8 *honorem*; PH: *beide von ére und von zuht* 369, 33; Kindh. Jesu: *ze zúhten und ze éren* 118. — Wh.: *der liebe und der ére* 88, 4 *beneficia*; Kindh. Jesu: *ére unde minne* 1882. — Wh.: *lop und ére* 60, 9 usw.; PK: *lop und ére* 34, 59; V: *lobe und ére* 2070; ML: *ir lop und ir éren pris* 31, 279. — Wh.: *helfe unt rât* 100, 10; PH: *helfe unde rât* 13, 56. 86, 43. 283, 63. — Wh.: *helfe unde tróst* 40, 49; PH: *ze helfe und ouch ze tróste* 103, 5. — Wh.: *nit unde haz* 162, 42 usw.; PH: *beide haz unde nit* 43, 15. 119, 33 *nsw.*; PK: *nit unde haz* 224, 4. 279, 46. *beide haz unde nit* 65, 16. 120, 16. — Wh.: *scheltwort und itewiz* 168, 16; PH: *schentliche wort und itewiz* 333, 75. — Wh.: *zer dürfte und ze aller nót* 72, 12 *in necessitatibus. angst unde nót* 123, 15; ebenso PH 49, 15. 52, 24; ML: *ir angst und ir leit* 251, 339. — Wh.: *ze velde und ze walde* 98, 29. *der welde und der gevilde* 118, 26; PH: *an walde und an gevilde* 31, 3. — Wh.: *acker unde wisen* 34, 16; PH: *acker unde gras* 53, 7. — Wh.: *áne würze und áne krút* 139, 42; PH: *áne salbe und áne*

wurze 303, 19. — Wh.: *fleisch und bloot* 272, 46 *carnem*; PH: *fleisch unde bloot* 193, 55, 75, 53 usw. — Wh.: *lip und lider* 60, 25; PH: *lip unde lit* 9, 18, 55, 61, 119, 74; ebenso V 3658. — Wh.: *lip und leben* 154, 44; PH: *lip und leben* 220, 55. *ir lip und ir leben* 375, 16; PK: *min lip und min leben* 26, 75. — Wh.: *lip und seile* 193, 24; PH: *lip und seile* 189, 59, 335, 50; ebenso PK 281, 17 usw.; ML 213, 75. — Wh.: *herze und muot* 124, 30; PH: *mit herzen unde muote* 123, 58. *beide h. unde o.* 252, 36. *an herzen und an muote* 289, 46. — Wh.: *die vürsten und die erien* 33, 3; PH: *über vürsten unde erien* 151, 45. — Wh.: *den morgen und den abent* 77, 44; PH: *beide abent unde morgen* 144, 21; ebenso ML 42, 191, 263, 67. — Wh.: *nacht unde tac* 56, 10; PH: *tages unde ouch nahtes* 31, 59; PK: *nacht oder tac* 52, 80, 151, 65. *tages und nahtes* 2, 59. — Wh.: *himmel und erde* 48, 28 *mundi*; ebenso PH 65, 26, 136, 81, 376, 55 usw.; PK 176, 4 usw.; V 1; ML 4, 79. — Wh.: *liute unde lant* 71, 52; PH: *beide liute unde lant* 17, 76, 39, 16, 237, 78 usw. Wh.: *diu blieschöz und der dunreschal* 77, 36; PH: *blieschöz mit dunrslegen* 89, 49.

Adjectiva und adverbia. Wh.: *lüter unde clär* 25, 26; PH: *lüter unde clär* 7, 21, 33, 45. — Wh.: *billich und reht* 12, 10; ebenso PH 16, 62, 168, 51, 245, 18, 337, 35. — Wh.: *gröz nach klein* 108, 1; PH: *beide kleine und gröz* 31, 17, 36, 1 usw.; V: *beide gröz und klein* 2194. — Wh.: *nütze und guot* 20, 50; PH: *nutze unde guot* 68, 50; ebenso PK 146, 94. — Wh.: *swanger unde berhaft* 51, 41; ebenso PH 16, 51. — Wh.: *trüric und unrrö* 99, 15; PH: *trüric und unrrö* 7, 20, 168, 83; ebenso PK 8, 15, 34, 69, 125, 13; ML: *leilic und unrrö* 60, 11. — Wh.: *gelich und eben* 113, 24; PH: *gelich und ebene* 103, 9, 313, 17. — Wh.: *crisch und gesunt* 114, 10; PH: *crisch unde wol gesunt* 305, 36. — Wh.: *breit und lanc* 22, 16; PH: *beide lanc und breit* 31, 4, 220, 56. — Wh.: *junc und alt* 107, 12 *omnibus*; PH: *heide alte und junge* 11, 51, 68, 12, 166, 18 usw.; ebenso PK 220, 22, 68; V 3683; ML 28, 188. — Wh.: *arm und rich* 94, 27 *coactis*; PH: *armen und richen* 6, 70, 91, 67 usw.; ebenso ML 119, 7; Barl. 20, 33. — Wh.: *offen und tougen* 111, 36 *sepius*; PH: *offentlich und tougen* 4, 31. — Wh.: *späte und vruo* 10, 2 usw. *semper*; PH: *vruo und späte* 58, 7. — Wh.: *üze und inne* 30, 57 usw.; ML: *üz*

und innen beide 162, 266. — Wh.: *weder hie noch dort* 126, 26 *nusquam. hie und dort* 143, 43 usw.; PH: *hie und dort* 23, 70. 97, 35 usw.; ebenso PK 7, 46. 34, 54 usw.; ML 78, 12. 96, 40. — Wh.: *hie und dá* 210, 44; PH: *hie und dá* 20, 7; ebenso PK 7, 62. 36, 50. 53, 46 usw.; ML 190, 455.

Verba: Wh.: *beweinde und klagte sere* 136, 19 *nimum plangebat*; PH: *beide weinen unde klagen* 45, 90; ML: *ir weinen und ir klagen* 41, 15. — Wh.: *trunken unt ázen* 149, 9 *cenabatur*; PH: *trinken und ouch ezzen* 174, 67; PK: *wir trinken oder ezzen* 287, 59. — Wh.: *gebót unde bat* 21, 33; PH: *gebót unde bat* 43, 80. — Wh.: *seit und létet* 49^b, 3; PH: *prediget unde létet* 4, 35. 159, 5 usw. — Wh.: *vertriben unde hingeleit* 138, 58; PH: *vergezzen unde hingeleit* 39, 75. — Wh.: *geslagen und geworfen nider* 134, 11; PH: *geslagen unde gebunden* 66, 92. — Wh.: *ir weinen und ir wuofen* 194, 39 *fleverat lamentando*; PH: *sin weinen unde sin schrien* 72, 17.

Dreigliedrige ausdrücke.

Wh.: *herz, muot und der sin* 44, 31; Barl.: *beidiu sin, herz und muot* 21, 11. — Wh.: *houbet, herze und ougen* 111, 35; Kindh. Jesu: *houbet, herz und knie* 1271. — Wh.: *mit herzen, munde, zungen* 16, 15; PH: *hende, herze und wort* 265, 59. — Wh.: *genáde, lop und ére* 136, 35; PH: *lop, werdicheit und ére* 3, 95. 133, 79. — Wh.: *gebet, vaste und wahte* 30, 7; ML: *an wachen, an vasten und gebete* 119, 23. — Wh.: *démuot, geminne, gemæze* 41, 43 *modestas. guot, milt und gevellic gar* 41, 51; PH: *milt, edel unde guot* 118, 92; PK: *getriuwe, milt unde guot* 17, 89.

Zu den adverbien der zeit, die Voegelin s. 67 f anführt, füge ich ähnliche formeln aus dem Passional und den verwandten dichtungen hinzu. *zit: in der zit* PH 70, 72; PK 26, 58. 53, 34. — *alle zit* PH 235, 34; V 1199. — *in einer zit* ML 173, 4. — *zullen ziten* PH 235, 32; PK 50, 73; V 914; ML 59, 9. — *in der selben zit* PH 18, 8. 113, 88. 228, 39; PK 6, 24. 25, 20. — *binnen der selben zit* V 176. — *binne dirre selben zit* PH 9, 57. 275, 9. 384, 32; PK 9, 39. 12, 24. 280, 41. 428, 77. 680, 90. — *nách disen ziten* PH 382, 2. — *zil: in kurzem zil* PH 194, 11. — *in dem zil* PH 133, 35. 384, 13; PK 53, 34. — *in deme selben zil* PH 19, 54. — *in alleme zil* PH 340, 47. — *vrist: in der vrist* PH 11, 63. 104, 44; PK 29, 68. 147, 17; V 349. — *an (in) dirre vrist* PH 20, 39. 238, 25; ML 65, 56. — *ze*

aller crist PH 11, 21. 187, 26. 260, 75; PK 283, 7; ML 242, 85; Martina 3, 26. — *in der selben crist* PH 15, 25; ML 91, 40; V 1177. — *sunder cristen* PK 27, 50. 142, 28; ML 25, 189. — *vart: an* [in] *der selben vart* PH 209, 6; V 1660. 2135. — *stunde: ze stunden* PH 26, 16. 327, 45. — *ze stunde* PH 59, 11. 87, 17. — *in der stunt* PH 61, 49; ML 200, 50. — *in den stunden* PH 11, 88. 62. 49. 133, 46. — *nich vor, in dirre stunt* PH 89, 36. 201, 13; V 3313. — *in disen stunden* PH 61, 29; V 2813. — *ze aller stunt* PH 147, 34; PK 26, 64; V 2746. 3923. — *ze* [in] *allen stunden* PH 111, 77. 383, 87; PK 28, 47; ML 261, 20. — *in der selben stunt* PH 238, 39. 280, 64; PK 175, 64. — *nich disen selben stunden* PH 158, 90.

Ebenso füge ich den umschreibungen von adjectiven und den formelhaften präpositionalen ausdrücken (Voegthl s. 68) hinzu: *aller süezekeit vol* ML 4, 57; *vol aller süezekeit* PH 225, 16. — *mit rlize* PH 180, 36. 181, 10. 263, 83; PK 27, 11 usw.; ML 66, 78. — *mit richlicher genucht* PH 151, 66. — *von alles herzen grunt* ML 108, 78. — *äne misswende* PH 223, 36. — *äne underhint* PH 212, 21. 340, 63; ML 45, 125. — *äne widerwint* PH 71, 5. 171, 95. 275, 13; ML 220, 251. — *äne widersaz* PH 91, 45; PK 112, 15. 113, 62 usw. — *äne widerker* PH 362, 94; PK 161, 60. — *äne widerwer* PH 201, 17. 268, 83. — *sunder alle misswende* PH 199, 22. — *sunder wän* PH 14, 85. 111, 1. 331, 39; V 3806; ML 262, 11. — *sunder wanc* PH 232, 89. — *sunder zwivel* PH 301, 65; PK 275, 55. — *sunder widerwort* PH 366, 60 usw.

Auch superlativische ausdrücke und umschreibungen von *vil* durch *maniger hande* (Voegthl s. 69) sind in den von mir angezogenen dichtungen zu finden: zb. PH: *von sünden übercluote* 195, 88. *des mangels überlust* 275, 17; ML: *von der erönden übercluot* 257, 541; V: *an der genöden übercluot* 2907. PH: *mit maniger hande zeichen* 59, 97. 223, 18. *durch m. h. sache* 117, 35. 230, 68. *in m. h. nôt* 200, 50; PK: *durch m. h. unmesceif* 278, 47.

Formelhafte zwischensätze.

Betonung der schrecklichkeit und der pflicht. Wh.: *als gezam* 106, 35. 141, 35. 260, 35 usw. *als im gezam* 175, 31; PH: *als im gezam* 38, 83. 55, 43; ebenso V 22. 704. 2019; ML 189, 136; PK: *als in* [ir] *gezam* 12, 3. 50, 81.

227, 92. 267, 95; ML: *als in dō billich gezam* 99, 112. — Wh.: *als ez gezam* 112, 4S. *andere denne gezam* 155, 51. *als gezame* 265, 17. *als dir gezimt* 259, 14; ML: *wan ir verver baz gezimt* 159, 196. — Wh.: *als ir genāden zam* 245, 9. *als ir künsekeite zam* 236, 55; PH: *als ir tugende gezam* 249, 56. *als ir vriuntschaft wol gezam* 15, 67. *als der gewonheit gezam* 5, 78. 130, 15. 138, 77; PK: *als sīnen ernen wol gezam* 271, 38; V: *der sīme leben wol gezam* 2510. — Wh.: *als guotem kinde zam* 193, 15 *sicut pius puer*; V: *als sīner kintheit wol gezam* 260. — Wh.: *als man sol* 20, 36. 22, 1S uo. *als er (sī, ez) sol* 11, 16. 56, 5. 109, 7. *als ich sol* 35, 26. *als ich sprechen sol* 157, 2S. *swaz si leisten sol* 260, 14 *que promisisti*. *swiez ir iemer sol ergān* 197, 1S. *als sī din wisheit zieren sol* 11, 8. *als man binden sol diu kint* 59, 36; PH: *des man im wol gelouben sol* 96, 8S. *des man dich iemer loben sol* 152, 13; PK: *des er in billich danken sol* 12, 44. *als man haben sol* 37, 63. *als ich bescriben sol* 42, 35; V: *wand mir Christus helfen sol* 1010.

Wh.: *als ir ir (im sīn) triuwe gebōt* 30, 4S. 200, 34; PH: *als im sīn triuwe gebōt* 80, 74. — Wh.: *als in ir grōz leit gebōt* 144, 32. *als ir ir herzeleit gebōt* 240, 1S; PH: *als im diu grōze nōt gebōt* 82, 64. — Wh.: *als im sīn angst gebōt* 153, 13; PH: *als im diu vorhte gebōt* 49, 16. — Wh.: *als im sīn wēnic muot gebōt* 7, 31. *als in ir spotic muot gebōt* 163, 2S *pro derisione*. *als im sīn güete gebōt* 144, 24. *als im sīn gitikeit gebōt* 14S, 8 *ille perfidus*; PK: *als im sīn arc gebōt* 32, 38. — Wh.: *als ir diu magetlich scham gebōt* 35, 1 *casti cordis indicans virginalem pudorem*. *als got gebōt* 265, 2; Barl.: *als im gebiutet gotes gebot* 237, 37.

Wh.: *als im sīn grōze triuwe riet* 234, 24; PH: *als im sīn triuwe riet* 80, 92. 220, 32; ebenso V 29797. 3159S; PH: *als im geriet sīn muot* 62, 93. *als im und in ir valsch geriet* 57, 93; PK: *als ir tugent ir geriet* 467, 5. 553, 75; ebenso V 25116. — Wh.: *als si lerte ir pīn* 144, 36; PH: *als in sīn wisheit lerte* 67, 58. 139, 79. *als mich lerte diu müeterliche triuwe* 76, 5; PK: *als in sīn tugent lerte* 224, 63; ebenso V 10067; ML 66, 73.

Zusätze, in denen in formelhafter weise auf die vergangenheit und die allgemeinheit rücksicht genommen

wird. 'generalisierende psychologische bemerkungen' nennt Scherer solche sätze, QF 1, 77. sie geben meist einen superlativischen sinn und vertreten auch häufig einen lateinischen superlativ. — Wh.: *der ie erbarmherzic was* 116, 20 *Christus misericors*. (der beste geschmack) *der an wine ie gelac* 133, 16. *mit sô höher ere, diu é geschach nie mēre* 283, 32 *cum summa dignitate*. (sie fühlten solch eine freude) *das âf erde noch in luſte solich vrönde an keiner vart noch lobes schul vernomen wart* 265, 30—32. ähnlich 277, 3—6. *kein gift ist sô sûre, noch als unreine dâ bi, dirre wurm vertribe si* 208, 22 *usque nunc est antidotum veneni*. ähnlich 208, 16. *lützaliger anlütze nie wart gesehen* 27, 5 *desiderabilis fuit in aspectu*. *das im selhe swære nie kunt wart* 162, 59. (der atem Christi war ein solcher) *der durch dekeines menschen munt ie wart vernomen ald gegie* 110, 48. *unt wirt din gesegnetê lip erhæhet gar für elliu wip* 48, 17 *eris exaltata*; PH: *das schænste kindelin, das ie mensche mit den ougen sin mohte in der werlde beschouwen* 34, 44. *nie mi kint geviel ir baz* 35, 8. — Wh.: *sô si ez beste mahten hin* 21, 30 *pulchrius ut poterant*; PH: *swie sin mohten beste* 37, 14. *das von der hohen gotheit nie mensche mohte gesprechen baz* 10, 26. — Wh.: (nun bin ich weniger tren) *danne die andern allesamen* 204, 12. *als wir müezen alle* 99, 51. *als guoten lüten noch geschilt* 7, 5. — in ähnlichen sätzen auch formelhafte verwendung von *tu on* und *kan*. Wh.: *das selten iemer kint getuont* 84, 50; PH: *als noch getriuwez kint wol tuot* 49, 69. — Wh.: *das selten morder ieman tuot* 75, 19. *als dicke noch die schelke tuont* 157, 18. *als dicke unsinnige liute tuont* 178, 20. *als entsinnete liute tuont* 179, 19. *als klageliute tuont* 219, 5; PH: *als die listigen tuont* 172, 51. *als die guoten tuont* 201, 36. ähnlich 70, 21. 63, 89. 65, 17; PK: *als die wisen tuont* 9, 61. ähnlich 6, 56. 110, 39 usw.; V: *als die tören tuont* 13666. *als ie die getriuwen tuont* 9323; ML: *als die reigen tuont* 81, 29. — Wh.: *swâ si iender kunden* 25, 3 *marima*; PH: *swâ sie kunden* 139, 94; ebenso ML 22, 23; PH: *swaz sie kunden* 53, 59. — Wh.: *sô si meiste kunde* 246, 34. *als si beste kunden* 8, 36; PH: *swie sin beste iemer kunde* 35, 40. — Wh.: *als si wol kunde und gezam* 118, 16; PH: *als er wol kan* 8, 27. 88, 81; PK: *als er kunde wol* 267, 91.

Formelhafte berufungen auf die quelle und auf vorher gesagtes, wie sie Wh. sehr häufig unabhängig vom lat. texte

gebraucht (von Voegtlin s. 55 f. zusammengestellt), fehlen auch in den übrigen erwähnten dichtungen nicht: *als ich ez las* PH 60, 27. 103, 45 usw.; ML 23, 58; Barl. 30, 36. — *als ich ez an den büechern (dem buoche) las* PH 5, 14. 9, 91; PK 111, 29. — *als ich hân von im gelesen* PH 80, 46. *nû hâst dû wol gehöret lesen* PH 7, 44. *nâch der worte sage* PH 23, 90. *nâch der ewangelisten sage* PH 58, 35. 94, 81. 95, 35 uo.; *nâch dirre sage* Barl. 15, 35. — *als daz mâre urkünde git* PH 9, 58. 275, 10. *Lucus selbe urkünde git* PH 19, 92. *als diu schrift urkünde git* PH 56, 31. ähnlich 78, 70. 77. 100, 95; Barl. 5, 26. 12, 24; *als daz mâre uns kunt tuot* PK 149, 58. *als uns diu schrift saget* Kindh. Jesu 143; *ouch sagent uns diu mâre* PH 48, 24; *als uns sagent diu mâre* V 1848. — *als ich ê (nû) dû vor sprach* PH 22, 51. 65. *als ich dá vor hân gesaget* PH 102, 53. *als ich dû vor gesprochen hân* PH 77, 53. 93, 71. ähnlich PH 47, 49. 72, 5. 95, 42. 362, 95. — *als ich habe gehört* ML 153, 4. — *als (uns) hie vor ist geseit* PH 32, 70. 89, 82 usw.

Formeln der betenerung. Wh.: *vürwâr* 84, 15. 130, 34. 193, 1. 206, 2 uo.; PH 58, 77. 67, 14. 95, 74. 187, 2; PK 28, 27; ML 100, 155. — Wh.: *vîl wâr* 113, 26. *ze wære* 142, 46. 147, 10 usw. *daz ist wâr* 17, 53. 42, 17. 71, 26 uo.; PH: *deiswâr* 2, 23. 51, 27. 52, 17. 58, 10 uo.; PK 34, 1; ML 56, 69. 70, 15. — Wh.: *bi der wârheit* 160, 9; PH: *bi aller miner wârheit* 61, 47. *mit wârheit* 92, 25. 139, 51. 222, 3; ebenso PK 17, 92; ML 16, 222. — Wh.: *und daz diz sî ein wârheit* 61, 52.

Formelhafte umschreibungen und pleonasmen.

Durch die nomina *sache* und *dinc*. Wh.: *vor unkinschen sachen* 44, 51. *von dekeinen sachen* 114, 18. *an allen sinen sachen* 158, 30; PH: *durch alsolche sachen* 13, 38. *mit êrlichen sachen* 24, 66; V: *mit tugentlichen sachen* 552; ML: *in edelen sachen* 159, 185. — Wh.: *dirre unzimlichen dinge* 44, 10. *mit keiner slahte dingen* 175, 41 res; PH: *mit ordentlichen dingen* 128, 25; Barl.: *mit tugentlichen dingen* 6, 25. — durch bestimmte verba in vordersätzen: *vuogen*. Wh.: *wan ez sich vuogte nâch der vart, daz sant Stephan gemartert wart* 248, 5 nam post mortem Stephani. *und swenne sich gevuogte daz, daz ieman wol geschehen was* 29, 6 vel de congaudendo aliorum. *nû vuogte ez sich, daz der man verdarp* 99, 49 und noch mehr als zehn mal; PH: *ez vuogete sich in einer zît* 22, 86. 262, 12; PK: *nû vuogete ez sich*

in einer zît 20, 61. 51, 21. 220, 18. *do ruogete ez got, als er wol kan* 277, 31. *ez ruoget gar unebene, daz* 328, 46. ähnlich 26, 36. 53, 3. 207, 10. 215, 11. 261, 59; V: *nû ruogete ez sich in einer zît* 10717. 12582. *eines tages ruogete ez sich* 2692. 11520; ML: *nu ruogte ez sich alle jâr* 3. 38; Barl.: *dô ruogte sich nâch dirre zît* 12, 11. — *stân*. Wh.: *unbe daz licht ez alsô stât, daz ez die welt erliachtet hât* 17, 27 *lumen per quod* usw. *umb des gewalt ez alsô stât, daz er mich geschaffen hât* 203, 38 *qui me creavit*. *umb des sâlde ez alsô stât, daz al diu welt sin sâlde hat* 16, 5 usw.; PH: *ez was umb in alsô gestalt, daz* 37, 1. *sît ez was alsô gestalt, daz dir der minnen gewalt* 69, 31. ähnlich 17, 25. 76, 56. 99, 37 no.; V: *als ez umb in was gestalt* 2511. *ist ez aber alsô gestalt, daz* 1538; ML: *ez ist umb mich alsô gestalt, daz* 133. 152. — *geschehen* bei anknüpfungen. Wh.: *und swie daz etwenne geschach, daz man die mayet lachen sach* 29, 12 *si ridebat* usw. *und swie daz etwenne geschach, daz gruoζ ir weman zuo sprach* 32, 38 *si aliquis ipsam salutabat*. *dô diz geschehen was alsas* 129, 1. 133, 31 usw. *und dô diz allez geschach* 211, 19. *und innan des dô daz geschach* 153, 42. 156, 58 usw.; PH: *binnen des und dit geschach* 28, 22. 60, 7 usw.; PK 192, 38. 548, 61; V 2473, 3804; ML 75, 150. — PH: *nû dit allez sus geschach* 31, 80; ebenso PK 257, 27. 623, 37. 688, 71; V 689, 1217. — PH *binnen dirre zît geschach dô man* usw. 121, 54. ähnlich 7, 21. 21, 16. 157, 73. 388, 12. — *verba* der benennung. Wh.: *ein vürste was geheizen sus, ze rehtem namen Jagirus* 136, 48 *princeps quidam Jagirus nomine vocutus*. *ein herre was genennet sus, der hiez herzoge Affrolosius* 80, 18 *sel daz Affrolosius*. ähnlich 56, 38. 68, 27. 139, 14; PH: *und an der schrift genennet sus Johannes und Jacobus* 10, 21; PK: *Nereus unde Achillens zâne man genennet sus* 290, 1. — Wh.: *ein stat, diu Édisseni namen hât* 139, 15. *in die stat, Jérusalêm diu namen hât* 228, 31. ähnlich 141, 23. 205, 43. 217, 1 usw.

Typische reibindungen.

Geist:colleist. Wh.: *des mir der heilic geist hât gegeben colleist* 4, 51 *per donum spiritus sancti*. *in gap natüre und ouch der geist schæner wahsmunde colleist* 15, 49 *recepit incrementum*. *durch ir tugende colleist, die ir gap der heilic yeist* 32, 58; PH: *mit höher tugende colleist der vil milde gotes geist* 7, 79; PK: *want der starke gotes geist mit siner tugende colleist* 27, 71; V:

der süeze gotes geist mit siner tugende volleist 4169; Martina 1, 63 *durch diner tugende volleist mir den werden tröstgeist*. — Wh.: *der heilic geist mit sines gewaltes volleist* 256, 43; ML: *mit gewaltes volleist (: geist)* 72, 81. 146, 221. — Wh.: *tröstes die volleiste in dem heiligen geiste* 268, 31 *ut in sancto spiritu te consolaremur* no.; PH: *an genäden volleiste betwungen von dem geiste* 98, 41; PK: *an der genäden volleist der milde goteliche geist* 37, 83; Barl.: *vater sun heiliger geist, du häst in wiser volleist* 3, 9. *din vil heiliger geist nâch ir sinne volleist* 3, 27. dieselbe bindung noch PH 23, 85. 111, 83; PK 28, 61. 52, 83. 137, 41. 268, 67 no.

Got: gebot. Wh.: *gegen gote wol nâch der ê gebote* 5, 31 *secundum iussa legis*; PH: *ir opfer opferte gote mit willen nâch der ê gebote* 9, 21. — Wh.: *und gap in einer lère gebot, daz si gelouptin einen got* 87, 49; PH: *du mit unser herre got durch wiser lère gebot* 19, 84. — Wh.: *si wirt von gotes gebote ge-eigent dem hâhen gote* 9, 28; PH: *wan sie verwurffen gots gebot und die propheten, die von gote* 18, 1. *got nâch sin selbes gebot* 33, 78. — Wh.: *von sins gewaltes gebote, den er hâte von gote* 133, 63; PH: *got, der durch triuwe gebot* 3, 32. ähnlich 3, 12 uo.; PK: *durch got, wand siner tugende gebot* 26, 81. *ze gote, in sine heiligen gebote* 6, 13. ähnlich 6, 59. 7, 53. 51, 89. 118, 47; V: *herre got nâch siner tugende gebot* 2078. *nâch siner tugende gebote tröste er in wol ze gote* 2169. *gotes, nâch dem willen sines gebotes* 1881. ähnlich 1. 201. 253. 1992 uo.; ML: *die niht zwivelen an gote: in rechter tugende gebote* 29, 207. *durch des wunders gebot bat er getriuwelichen got* 3, 51. ähnlich 17, 229. 31, 261; Barl.: *ze gote nâch des wunsches gebote* 30, 9; Kindh. Jesu: *mit gote nâch menschlichem gebote* 1191.

Got: spot. Wh.: *dirre hât gotes sinen spot. er giht, sin vater, daz si got* 159, 13 *audistis blasphemiam. alsus was Jêsus unser got der unmitlen juden spot* 168, 21. *unt was miner sêle sunder spot gemahel, schepfer unde got* 196, 33. *alder aber selber got, daz die juden hânt vür spot* 140, 1 usw.; PH: *sich din herre und din got, wie er worden ist ein spot* 68, 59. *und vlihen allen valschen spot, beten an unsern herrn got* 108, 60. ähnlich 6, 11; PK: *und wirdec sin ze allem spote. ir herze stæte was in gote* 114, 71. ähnlich 29, 71. 91. 52, 19. 278, 51; V: *sunder spot (: got)* 3364. ferner 285. 693. 1113 uo.; ML: *die juden*

heten iren spot, die kristen bäten alle got 27, 155. ähnlich 154, 255.

Wunder:besunder. Wh.: *unt nam si alle besunder ir heilikeite wunder* 32, 60 *de sua sancta vita omnes mirabantur. und gaben ir besunder richer gäbe wunder* 15, 21 *plurimis donis dotavit. den wirt nam dô besunder des kindes schœne wunder* 75, 17. *dô nam si besunder des grôzen wunders wunder* 133, 21. *dô tet er besunder maniger hande wunder* 116, 7 usw. besonders häufig ist die Wendung: *dô nam in besunder dirre geschichte wunder* 55, 1. 65, 51 usw.; PH: *des nam ouch dise wunder und vrâgeten sie besunder* 101, 74. *prâereten sie besunder, des sie ouch nam wunder* 105, 25. *siner schœne nam in wunder, sin untlitze albesunder* 33, 40. *hæret nû albesunder von rehter triuwe ein wunder* 73, 71. *solch schœniu wunder ougeten sich besunder* 22, 66; PK: *wand ich diniu wunder merken sal besunder* 1, 43. *an dem got albesunder wol siniu alden wundere* 252, 79 usw.; V: *ez nam die geste wunder gemein und besunder* 1499; ML: *von dem pabeste besunder durch diz grôze wunder* 31, 273. ähnlich 75, 155; Barl.: *des nimt in michel wunder und vrâget dich besunder* 15, 11.

Gesinde:kinde. Wh.: *Maria mit ir kinde unt ander daz gesinde* 74, 17. *mit ir lieben kinde unt mit ir gesinde* 82, 2. *Marien und ir kinde und ir ingesinde* 74, 29; PH: *mit allem dime gesinde, Marien mit ir kinde* 25, 28. *daz gotes gesinde quam mit deme kinde* 31, 75. *dit gesinde mit dem reinen kinde* 30, 90. *mit dem edelen kinde (:gesinde)* 47, 33; V: *helfe uns gein irme kinde, daz wir sin gesinde* 1955; Kiudh. *Jesu: gegen dem kinde Jôsêp und sin gesinde* 1349.

Bei bezeichnungen für das schreien und rufen: *grimme; stimme.* Wh.: *schre mit grôzem grimme einer starker stimme* 81, 17 *exclamavit magna voce. dô schriuwen mit rientlichem grimme einer lûter stimme* 164, 33 *magna voce clamabant.* (sie schrie) *mit clagelicher stimme ûz sinuflibarem grimme* 152, 29 *exclamavit gemebunda cum voce lacrimarum*; PH: *durch der mertere grimme mit engestlicher stimme* 79, 15. *lûte in eine grimme alsus mit siner stimme* 74, 44. ähnlich 151, 74. 256, 69; PK: *in eine harten grimme. seht dennoch hete ir stimme* 30, 55. ähnlich 257, 37; V: *din in hete in ir grimme, er schrei mit lûter stimme* 3247. ähnlich 4121; ML: *an engestlicher stimme. er*

schrei in einem grimme 100, 141; Mone, Altd. schauspiele 1, 236
er ruofte durch die grimme gar mit lüter stimme.

Wuofe: ruofe. Wh.: *mit mangem wuofe, mit wëlichem ruofe* 199, 28 *clamavit.* ähnlich 97, 54. 176, 15.

Bei bezeichnungen für eine gemeinschaft von personen:
alle: schalle. Wh.: *dô ruoften si alle mit gelichem schalle* 165, 57 *responderunt omnes.* *alle mit schœnes lobes schalle* 269, 6 uo.; PH: *alle mit grözeme lobes schalle* 133, 92. *alle mit lobes richem schalle* 142, 45. ähnlich 74, 89. 113, 67. 182, 1; V: *er hörte in leidem schalle die tîuvel schrien alle* 4549; ML: *und mit lobes schalle brächten sie dô alle* 82, 117. ähnlich 190, 447. 257, 531; Martina: *alle mit lobelichem schalle* 7, 7. — *alle gelichê: -liche* Wh. 173, 11 uo. — *ûz einem (mit gelichem) munde: stunde* Wh. 81, 1. 87, 17 uo.

Tet: gebet. Wh.: *dô Maria diz gebet weinende ze gote tet* 46, 15 uo.; PH: *sprächen ze gote ir gebet. die wile daz iegelicher tet* 201, 41. dieselbe bindung noch PH 128, 57. 201, 61 uo.; PK 118, 29. 137, 39; V 463. 511. 4663. 4677; ML 69, 1. 144, 171. 176, 85 usw.

Verderben: sterben. Wh.: *unt lâ mich ersterben ze mâle und verderben* 195, 9 *mori* uo.; PH 45, 82. — *nôt: tôt.* Wh.: *unde bûeze min nôt an mich sendende den tôt* 190, 13 *da mihi mori* uo.; PH 53, 36. 77, 13. 89, 13 usw.; PK 99, 21; ML 230, 537 uo.

Aufserordentlich häufig sind noch bei Wh. und in den übrigen genannten dichtungen die bindungen: *diet: geriet*, *erde: werde*, *frouwen: schouwen*, *phleye: abwege*, *sîte: mite*, *tagen: wissagen*, *trône: schöne*, *zil: vil*, *hundert: gesundert*, *gesehen: jehen* und *gesehen, tohte: mohte*, *solde: wolde* usw.

Formelhafte zusammenstellung zweier auxiliär-
 verben.

Wh.: *mahte noch enkunde gantwûrten* 186, 29 *non valebat respondere.* *wan wir kunnen noch ennugen* 197, 13 *non poterit consolari.* *mac diz ungemach noch sol mich niht vergân* 154, 7 *si transire nequit.* *daz si mahten und solten sin gemeit* 248, 42 *ut haberent.* *daz niht solte noch mohte wesen* 71, 35; PH: *sie mohten unde solden* 105, 83. — Wh.: *der ich niht kan noch nennen wil* 186, 56; PH: *wande er wil unde kan* 107, 65; PK: *mit in wolde unde enkan* 13, 78; ML: *wie siu wil helfen unde kan* 194, 3; Barl.: *den ich niht nennen wil noch kan* 59, 38. — Wh.:

sô ieman kan oder wûnschen sol 26, 16. *er kan und sol abcegen* 125, 17. *sô wil ich unde sol ez hân* 154, 8. ähnlich 52, 1. 136, 40. 194, 20. 199, 34 no.; PH: *suhn unde wollen tuon* 67, 50. *als er mohte unde wolde* 159, 31. *dô wolde er unde ennuoste* 46, 16. ähnlich 33, 19. 153, 84; V: *ich mac sprechen unde wil* 2303. ähnlich 14, 50; ML: *daz siu wil helfen unde mac* 95, 11.

Zum schlusse noch einige formeln poetischer natur, welche an die ausdrucksweise der minnesänger und höfischen epiker erinnern. so die verwendung von *wunsch*. Wh.: *als wolde wunsches fliz* 26, 21. *als ez stuont ze wunsche wol* 26, 30. *ze rollem wunsche* 15, 12. *als ez der wunsch geleisten sol* 112, 39. *die ieman kan oder wûnschen sol* 26, 16. *dem wunsche gelich* 90, 28. — *minne und minneclich*. Wh.: *als in diu minne gebôt* 105, 22 *nam pulcher erat facie, forma speciosus. sin anlütze schæn und minneclich was dem wunsche gelich, sines schænes libes bible was aller schæne wilde* 90, 27. *er was schæne und minneklich* 108, 2. *ein varwe vil minneclich milch und rösen gelich* 109, 13. *minnecliche vrucht* 106, 46. außerdem: *mit zûhtlicher mâze* 31, 56. *ûf rehte mâze geribt* 27, 38. *horeliche* 29, 56. 35, 63 usw.

Zu den zahlreichen weit verbreiteten Marienklagen, deren wichtigste versikel Schönbach (Über die Marienklagen s. 2—5) zusammengestellt hat, zeigt Wh. an den betreffenden stellen seines werkes 182, 1—185, 7. 189, 3—195, 10 wenig äußere beziehungen. eine gewisse übereinstimmung des inhalts ist aus der gemeinsamkeit der ursprünglichen quelle zu erklären (Schönbach s. 49).

Außer den gleichen poetischen formeln sind dem dichter des Passionals und Walthern von Rheinau noch weitere stilistische und syntactische eigentümlichkeiten gemeinsam. so die tautologische substantivumschreibung durch einen vorangestellten genetiv. Wh.: *in herzen sinne* 23, 42. 35, 3; PH: *des sines herzen sin* 3, 88. 171, 25; ebenso PK 7, 75. 32, 89. 50, 4. 223, 28; V 4590; ML 17, 2. — Wh.: *des herzen ger* 16, 21. 194, 58 usw.; PH: *des ir herzen gir* 8, 84. 35, 43. 249, 21; ebenso PK 30, 17. 268, 12; ML 122, 87. 154, 300. — Wh.: *der tugende kraft* 60, 4. 117, 35; PH: *in grözer tugende kraft* 90, 12. *mit aller t. k.* 143, 65; V: *siner t. k.* 300; ML: *mit aller t. k.* 38, 88. — Wh.: *der tugende vromen* 139, 36; PH: *durch siner tugende vromen* 99, 7. ähnlich 226, 1. 262, 25; ML: *durch grözer tugenden vromen* 148, 269. — Wh.: *der tugende fliz*

28, 44; ebenso PH 4, 19. 149, 35. — Wh.: *von sinu gewaltes gebote* 133, 63; PH: *mit gewaltes gebote* 116, 5. — Wh.: *des gewaltes kraft* 63, 36; PH: *des gewaltes kraft* 21, 87. 221, 48. — Wh.: *des gewaltes hêrschaft* 60, 5; PH: *mit vil gewaldes hêrschaft* 135, 50. 228, 77. — Wh.: *des gewaltes volleist* 256, 44 usw.; PH: *mit gewaltes volleist* 212, 5; ebenso ML 146, 221. 205, 283. — Wh.: *des leides schricke* 176, 29; PH: *mit manigem leides schricke* 96, 81. 124, 9. — Wh.: *des leides pin* 173, 41; PH: *dirre leides pine* 119, 26. — Wh.: *des tôdes pin* 99, 38; ebenso PH 206, 70. — Wh.: *des tôdes leide* 189, 50; ebenso PH 74, 36. — Wh.: *mines tôdes slac* 123, 21. 124, 43. — Wh.: *des leides bürde* 55, 14; PH: *von leides bürde* 74, 86. — Wh.: *der sælden hort* 81, 53 uo.; PH: *der ewigen vröuden hort* 224, 69. — Wh.: *der helle arke* 214, 7; PH: *des himels arke* 135, 95. — Wh.: *der wette kreize* 61, 31; PH: *in des laudes kreize* 84, 94. — Wh.: *mit vröuden schalle* 277, 16; PH: *vröudenschal* 68, 10. — Wh.: *zuo des kriuzes aste (:vaste)* 175, 52; PH: *uf des kriuzes aste (:vaste)* 68, 75; PK: *zuo des kriuzes aste (:vaste)* 277, 47 usw.

Auch der dichter des Passionalis stellt stamm- und sinnverwandte wörter neben einander (vgl. oben s. 353). PH: *ein sô leitlichez leit* 54, 8. *der minne minneclicher bote* 89, 86. *teilten in driu teil* 6, 23. *noch blünter wâren danne blint* 57, 58. *die wile ich lebe und leben habe* 210, 87. *stæte an stæter übercluot* 33, 58. *mohte geschrien noch erschre* 72, 56. *niht enzint noch enzam* 135, 22. *ich wil nû wizzen unde weiz* 382, 60; PK: *der ist und was* 1, 5; V: *vrôer danne vrô* 5585. *grôzer danne grôz* 866 usw. er spricht seine leser an und weist auf wunder hin, wie Wh. (vgl. oben s. 351). PH: *nû merket eine wârheit* 70, 29. *nû merket von dem kriuze me* 79, 92. *ein teil man ouch noch merken sol* 4, 69. *nû merke ein ieclich herze* 70, 49. *verneimt, lât iu vûrbaz sagen* 193, 25. *als ir habet hie vernumen* 42, 84. *des wil ich iuch niht verdagen* 90, 19. *nû seht ob er iht wâr habe* 17, 11. *des geloube mir* 30, 32. — *zwei wunder man ot merken sol* 116, 70. *eya nû merket wunder* 61, 71. *hæret nû albesunder von rehter triuwe ein wunder* 73, 71. *nû merket ein wunder grôz* 19, 70. *deisowâr wunderlich genuoc* 51, 27 usw.; V: *nû merket al hie under ein wunderlichez wunder* 31. — *nû seht, seht wie, hei wie, vernemt*, ferner widerholungen wie *dicke und dicke, aber und aber, vil unde vil, gar unde gar,*

auch bei verben (zb. Wh.: *si las vil gerne und wider las* 29, 48; PH: *der hërre bat unde bat* 380, 8) gebrauchen beide dichter gleich häufig. — ebenso gewisse redensarten zur anknüpfung (für Wh. vgl. oben s. 342). PH: *nû dit was ergangen* 60, 20. *als dit ein ende genam und diu zit niêch rehte quam* 36, 35. *und als Magdalêniâ vernam* 376, 38. *als Herodes gesach* 27, 86. *als diu rede was volkumen* 377, 47; PK: *darnâch, dô diu zit kam, daz* 33, 51. *nû sus was ergangen daz* 51, 62. *als der rihter gesach, welch ein wunder geschach* 174, 19; V: *dô diu Antonius vernam* 1203. *dô der alte vîent gesach, wie grôz wunder dô geschach* 1013; ML: *als Maria daz vernam* 65, 40 usw.

Außerdem vermehren die gemeinsamen züge in der technik beider dichter die manigfaltigkeit des stils, die pleonastischen beiwörter, die freie stellung der worte im satze, die ausgedehnten leicht aufgebauten perioden, anakoluthien, die zahlreichen gleichwertigen satze neben einander ohne lestere verbindung, die verwendung der pronomina als reimwörter, die kulme versetzung der wörter des reimes wegen und manche andere momente.

Insbesondere aber erwähne ich noch die übereinstimmung von ausdrück und reim in derselben situation. (die eltern bei der geburt Mariens) Wh. 16, 12 *geilhafter fröuden wurden frô*; PH S. 69 *wâren in grôzen vröuden vrô*. — Wh. 51, 29 *Gabriel der hohe bote aldar gesant von gote*; PH 15, 1 *von gote dô sprach Gabriêl der bote*. — Wh. 51, 10 *dû icirst swanger unde berhaft von siner götlicher kraft*; PH 16, 50 *von des heiligen geistes kraft ist sin swanger und berhaft*. — (Maria erklart sich als braut gottes) Wh. 36, 27 *min herze hat in üzerkorn und hat im geselleschaft gesworn*; PH 11, 29 *unde dur uf in mir gesworn, ich habe in ze vrunde irkorn*. — (Maria eilt als kind ohne hülfe die treppe aufwärts) Wh. 19, 23 *wan daz got besunder tet an im diu wunder*; PH 9, 8 *dô wiste an ir der gotes rat ein teil siniu wunder, wande si albesunder*. — (bei der heilung des raubers) Wh. 75, 49 *dô icâren sâ ze stunden heil die sinen wunden*; PH 11, 87 *im in sine wunden dô sâ in den stunden*. ebenso *gebunden: stunden* Wh. 158, 5; PH 61, 29. — *gewunden: stunden* Wh. 210, 10; PH 80, 95. — *gesant: stant* WH 99, 33; PH 53, 4. — (beim pingstfeste) Wh. 229, 47 *und also wart der heilic geist durch des glonben rolleist*; PH 113, 75 *dit was der heilige geist: von des wîsen rolleist*. — Wh. 181, 5 *ir sume vor dem kriuze machten ein gehiuze*; PH

71, 42 *von dem kriuze, des schriens gehiuze*. — vgl. noch Wh. 70, 32 mit PH 27, 56 oder Wh. 226, 5 mit PH 103, 38.

Die bisher dargestellten beziehungen zwischen Wh. und dem Passional sind an und für sich kaum maßgebend, weil sie auf einen gemeinsamen fonds der tradition zurückgeführt werden könnten; im zusammenhang aber mit den nun anzuführenden längeren übereinstimmungen an dem gleichen puncte der erzählung werden sie belangreich. — beide dichter benutzten für die lebensbeschreibung Christi und Marias die Vita metrica. diese gemeinsamkeit der vorlage kann jedoch nicht zur erklärang der übereinstimmungen herangezogen werden, weil zb. bruder Philipp, trotzdem er dieselbe quelle verwertete, in der ausdrucksweise vollständig abweicht. ich werde daher, um die verwandtschaft zwischen Wh. und dem Passional klarer zu beleuchten, Philipps verse an den betreffenden stellen hinzufügen. nur dort, wo sich aus der erzählung die gleichen reime und worte von selbst ergeben, hat sie auch bruder Philipp.

Der erzengel Gabriel spricht zu Maria:

Wh. 51, 37	<i>dū häst ze dirre stunden</i>	PH 14, 35	<i>ō Maria wis erlöst von vorhte in allen stunden,</i>
	<i>gotes gnāden vunden (du wirst einen sohn gebären)</i>		<i>dū häst bi gote vunden [sun genāde — dū salt entwāhen einen</i>

Marias antwort:

52, 1	<i>wie mac ald sol diz ergān?</i>	14, 61	<i>eya wie sal daz ergān?</i>
	<i>ich bekande doch nie man [sin</i>		<i>ich bekande doch nie man</i>
52, 26	<i>ich bin ein demuot dierne</i>	15, 30	<i>sich, ich bin</i>
	<i>mirmüese, als dū mir häst verjehen,</i>		<i>ein gotes dierne als ich bejehe,</i>
	<i>nāch dinen worten geschehen</i>		<i>nach dinem worte mir geschehe.</i>

hingegen bruder Philipp v. 1644 ff *āne vorht dū wesen solt; got im himel ist dir holt. er ist genædic dir worden, geloube, vrouwe, minen worten, eines Kindes soltu swanger werden.* 1663 *wie geschehen daz immer mac, daz ich maget āne man kint gewinne, wand ich nie gewan muot noch willen ze keinem manne, wie sol ich kint gewinnen danne?* 1688 *gotes dierne ich bin, gerne ich wil gehōrsam sin. al sin wille an mir ergē: nāch dinen worten mir geschē.*

Die drei könige aus dem morgenlande bei Herodes:

Wh. 68, 39	<i>wā ist daz kint,</i>	PH 25, 32	<i>daz lihte wære ein</i>
	<i>des diu jüdschen riche sint,</i>		<i>kininc geborn</i>

der edel künic izerkorn, demo daz riche hete erkorn
der hie ze lande nû ist geborn die kröne ob der juden laut.
 brud. Phil. 2525 *wû geborn wære der juden künic und ir hërre.*

Die geschenke der drei künige:

Wh. 69, 36 *dîrre drier hande solt, PH 26, 12 (sie) brengen solt,*
mirren wirouch unde golt, wirouch mirren unde golt
daz was bezeichenlicher sin nîmen si durch guoten sin.

für den letzten vers in der Vm. *namque mystica fuerunt.*

Wh. 69, 46 *ouch gâben die frien 26, 18 (sie fanden das kind) mit*
der magt edlen Marien siner muoter Marien
die dri künige vrien.

brud. Phil. 2578 *golt mirren wirouch si im gâben zeim opher;*
dî mit si des jâhen daz er got und mensche wære, des himels und
der erden hërre. zusätze bis 2589. ferner v. 2594 si gâben ouch
des kindes muoter, der vil reinen und der guoten, von golt, silber —.

Bei der ankunft der heiligen familie in Egypten fallen die götzen zu boden:

Wh. 79, 34 *und sâhen ir gote PH 38, 13 mit grôzen uncer-*
zerleit den

nâch schamlichem unwerde si lîgen ûf der erden
ûf der blîzen erde, 38, 31 wol umbe die vierdehalb-
der nâch der zal gesundert hundert

was fânzic und driuhundert was ir dar in gesundert
 80, 55 (darüber klagen) *arme 38, 46 armen unde richen*
unde ouch riche

Der herzog hört es, kommt herzu und findet die heilige familie:

82, 2 (Maria) *mit ir lieben kinde 38, 77 (das herz sagte ihm)*
und mit ir gesinde ez wære ein gotes gesinde.
er sach lange an daz kindelin gegen dem reinen kinde

82, 10 *dô viel der herzoge wert viel er mit grôzer werde*
ie sâ fâr ez ûf den hert langes hin ûf die erde.

Phil. 3338 *si sâhen, daz ir apgot alle wâren ûf die erde gevallen;*
daz ir gûter nîder lîgen lesterliche daz alle sâhen und ander gûter
lesterliche lîgen ûf dem esterliche (die zahl gar nicht erwähnt) —
 (der herzog sieht) 3429 *Marin, die sâezen magt reine, ir kint in*
ir schôze lac und 3440 drâte er ze in dô gienc, mit sâezem gruoze
ers enphienc.

Christus hilt dem knechte Josephs beim ziehen eines brettes:

Wh. 95, 15 *wir soln̄ holz zer-* PH 49, 39 *ziuch dū hin sō ziuche*
ziehen wol her, *ich her,*
sō daz ez werde nāch diner ger *unz diu bloch nach diner ger*
 95, 25 *hie zōch daz kint, dort* *lenger alle worden sint*
zōch der man *49, 56 dirre zōch, jener zōch.*

Vm. *sed Christus unum finem ligni capiens trahebat, servus finem alterum tenens retrahebat.*

brud. Phil. 4306 *volge mir, sō wil ich wol helfen dir daz diu hōlzer elliu vier werdent lenger gar schier.* — 4322 *daz kint an einem orte zō, an dem andern ende alsō mit beiden henden zōch der kneht.*

Der tod des reichen Joseph und dessen widererweckung:

Wh. 99, 43 *Jōsēph was ouch er* PH 50, 12 *Jōsēph was er ouch*
genant *genunt*

100, 47 *ze disen worten zestunt* 50, 49 *daz dū ūfstēs wolgesunt.*
der man wart lebend und gesunt *dit geschach ouch in der stunt.*
 brud. Phil. 4052 *ein richer man bi Jōsēph saz, ze Nazarr̄th, des name ouch was Jōsēph.* — 4106 *der tōte zuo der selben stunt wart wider lebendic und gesunt* (derselbe reim auch hier, aus der situation sich ergebend).

Christus antwortet dem Pilatus:

Wh. 165, 31 *enkein gewalt* PH 67, 73 (du hast über mich
wær dir über mich bezalt, *keine) gewalt,*
daz dū mir nēmist daz leben, *wære ez niht alsō gestalt,*
er wære danne dir gegeben, *daz si dir wære gegeben*
und hāt der mēre missetāt *ze urteilene mīn leben.*
dan dū begangen, der mich hāt *hie von ist ein grōz missetdt,*
verraten unde hin gegeben *der mich unz her virraten hāt.*

Vm. *Jesus ait: non habes in me potestatem si traditam non accepisses hanc auctoritatem. Sed peccatum in me majus quam tu commiserunt qui ad occidendum me tibi tradiderunt.* — Wh. und Passional aber folgen hier nicht dem text der vorlage, sondern der fassung der bibel. Ev. Joh. 19, 11 *non haberes potestatem adversum me ullam nisi tibi datum esset desuper; propterea, qui me tradidit tibi, majus peccatum habet.* — brud. Phil. 6930 *niht hietest du gewalt, ob dir niht wære nū ouch der selbe gewalt gegeben, den du hāst über mīn leben. dar umb vūr wār ich dir daz künde, daz vil grōzer ist der sūnde die dar zuo nu schūndent dich, daz du wellest tæten mich.* — brud. Phil. hat also den plural der Vm. beibehalten.

Christus wird gekrenzt:

Wh. 175, 50 (sie schlugen ihm
einen nagel)

*durch die cünze beide
und zwichten si vil vaste
zuo des kriuzes aste*

(vor dem kreuze standen frauen)

Wh.s zusatz 172, 26 *frowen
die dā wāren durch schouwen*

PH 70, 62 (man dehnte ihm die
hände)

*von einander beide.
im durch grōze leide
shuoc man si zuo dem aste*

mit zwein nagelen vaste

70, 90 *sumeliche vrouwen*

durch dīt jāmīr schouwen

— (waren) *komen dar.*

brud. Philipp spricht v. 7225—7229 von den händen, 7242 f
von den füßen ganz anders. der letzterwähnte zusatz ist bei
ihm an der betreffenden stelle 7310 ff nicht vorhanden.

Christus schreit vor dem tode:

Wh. 188, 11 *ein ruof rons herzen
grimme*

einer grozen stimme

hely, hely. Elog. —

(Maria sieht Christi tod.)

ähnl. zusatz:

Wh. 189, 6—8 *daʒ ir herze nit
enbrach*

von leide hierunder

daʒ was und ist ein wunder

PH 74, 43 *lāte in eine grimme
alsus mit siner stimme*

heloʒ, heloʒ. —

hier haben beide dichter einen

PH 74, 94 (merket alle) *daʒ
nit daʒ herze brach enzwei*

in Marien libe

wer gebürte ie von wibe

solche kraft —

brud. Philipp 7560 *Jesus an dem kriuze schre, do im diu marter
tete sō ic 'hely got vater min'.*

terner 7590 *Marjā diu magt
daʒ alles sach daʒ ir lieben kinde geschach, daʒ er mit sō grozer
nōt an dem kriuze leit den tot. daʒ er nu toter vor ir hienc*

ein niure kluge si ane rienc.

Maria Magdalena vor Christi grab:

Wh. 219, 4 *und dō si vor dem
grave stuont*

zusat. zur quelle:

weinende als klageliute tuont

PH 92, 43 *bi dem grave albie
dar an sīn weinende stuont*

mit allem jāmīr als die tuont

*die nit mē lebender vrōude
haben.*

brud. Philipp 8106 nur: *wider Mariā Maglalenā ze dem grave
gienc dar ud.*

Nach Christi himmelfahrt kommen zwei engel und sagen:

Wh. 228, 19 *Jésus, der von in PH 104, 58 der in hie wirt
ist genomen entnumen*
ze himel, der wil aber komen der sal alsó her wider kumen.
brud. Philipp 8298 *Jésus den ir habt gesehen ze himel varu,*
daz sol geschehen daz er sol her wider komen in ze liep und ouch
ze vrumen.

Im prologe, worin Wh., wie im epilogue, nur die gewöhnlichen von den meisten geistlichen dichtern zu anfang und ende ihrer werke ausgesprochenen gedanken benutzt (vgl. Weinhold in der Zs. f. d. ph. 8, 254), finden sich auch ähnlichkeiten mit der einleitung zum Passional. 2, 5 ff ruft Wh. Christus an und bittet ihn um dessen hilfe bei der abfassung des werkes, da er *kleiner kunst knabe* sei. ähnlich PH von v. 3, 18 ab; auch hier sieht der dichter bescheiden ein, dass seine vernunft *ze dunkel und ze schwach* sei, um die arbeit ohne hilfe Christi vollenden zu können. hierauf rufen beide dichter Maria an mit ähnlichen ausdrücken: Wh. 2, 25 *der edlen magt Marien, der kiuschen wandels frien* und PH 1, 64 *die küniginne Marie, alles wandels vrie.* — ferner Wh. 3, 32 *sende mir die helfe din.* PH 4, 66 *an die näch helfe ich schrie.*

Aber bereits im prologe kann man auch den unterschied beider dichter erkennen. der dichter des Passionals ist eine weitaus begabtere und gebildetere persönlichkeit als Wh. phantasie, beredsamkeit und begeisterung stehen ihm in höherem grade zu gebote. verschiedene naturen, die unter ungleichen bedingungen an ihr werk herantreten, werden auch dieselbe quelle verschieden behandeln. gebete, ansprachen an die leser im predigerton, religiöse betrachtungen und lyrische ergüsse unterbrechen den überlieferten gang der handlung im Passional. wo es dem dichter passt, verlässt er den text der Vita metrica und folgt anderen bekannten quellen. Wh. hingegen hält sich strenge an den text einer vorlage und muss demnach an zahlreichen stellen vom Passional bedeutend abweichen. doch nicht die innere, nur die äußere verwandtschaft beider werke wollte ich durch meine nebeneinanderstellungen erweisen und möchte das bescheidene ergebnis meiner untersuchungen dahin präzisieren, dass Wh. das Passional gekannt und sich an diesem zum dichtenden übersetzer geschult habe.

Graz, november 1886.

ADOLF HAUFFEN.

ZU DEN NIBELUNGEN.

In den strophen 951 — 957 wird an Siegfrieds leiche das bahrrecht ausgeübt und Hagen dadurch als mörder erwiesen, dass bei seinem herantreten zur bahre die wunden des erschlagenen mächtig bluten. Lachmann hat diese stelle als interpolation bezeichnet, weil sonst im ix liede der mörder unbekannt bleibt; gewis ein triftiger grund. er fügt aber hinzu 'vielleicht ist die vermutung nicht unstatthalt, dass das bluten der wunden in gegenwart des mörders erst aus dem Iwein in die fabel gekommen sei. das bahrrecht hat auch JGrimm, Rechtsalt. s. 930 in Deutschland nicht früher erwähnt gefunden . . . auf die beurteilung der echtheit dieser strophen hat es aber keinen einfluss, ob man meine vermutung über ihren ursprung billigt oder nicht.'

In der tat kann ich diese vermutung nicht teilen. im Iwein 1355 ff ist das bluten der wunden ein zeichen, dass der mörder in der nähe ist: von da bis zur anwendung dieser probe auf die übertüfung eines ungeständigen mörders ist noch ein weiter schritt. der verf. dieser strophen wird das bahrrecht als juristisches beweismittel gekannt haben.

Ähnlich wie im Iwein wird das bluten der wunden verwendet in den niederländischen gedichten von Walewein 5531 ff und von Moriaen (Lancelot ed. Jonckbloet 14335 ff). diese nl. gedichte sind übrigens jünger als die Nibelungen und ihre französischen quellen kennen wir nicht. auch in Schillers Braut von Messina wird der volksglaube wirkungsvoll, aber nicht im sinne eines beweismittels benutzt; kannte er ihn vielleicht aus Shakespeares Richard III, 1? oder sollte der glaube damals noch in Deutschland lebendig gewesen sein?

Über den juristischen gebrauch des bahrrechts gibt es, wie Benecke zu Iw. 1360 andeutet, zahlreiche schritten. besondere auszeichnung scheint mir Wildas artikel über die ordalien in Ersch und Grubers Encyclopädie zu verdienen. von älteren juristischen gesamtdarstellungen hebe ich hervor: JGSchottelius, De singularibus quibusdam et antiquis in Germania jure et observatis. kurtzer tractat von unterschiedlichen rechten in Teutschland, Franckfurth und Leipzig o. j. (1671).

Hier wird das älteste beispiel dieses gebrauchs in Deutschland, das ich kenne, angeführt. in Thomae Cantipratis Bonum uni-

versale de apibus, Duaci 1627 (ed. GColvenerius) l. II c. 29 § 22 wird erzählt, dass 1271 in Pforzheim (Schottel schreibt irrig *Pfertsheimb*) ein siebenjähriges waisenmädchen von einer alten frau den juden verkauft worden sei, die ihm möglichst viel blut abgezapft und es so ermordet hätten. die leiche sei in den fluss geworfen worden. nach drei oder vier tagen hätten fischer sie gefunden und in die stadt gebracht. als der markgraf von Baden der leiche nahte, habe diese sich aufgerichtet und ihre hand, die schon im wasser hervorgeragt, wie flehentlich auf ihn gerichtet. *adductis ad hoc spectaculum impiis Judæis* (gegen diese war der argwohn des volkes sogleich wach geworden) *statim eruperunt omnia vulnera corporis et in testimonium horrendae necis copiosum sanguinem effuderunt. mox clamor vulgi ad sidera tollitur.* die alte wird ausändig gemacht, ihr kind verrät alles. mit ihr werden die juden hingerichtet.

Dann folgt die erwähnung des bahrrechts in einer Schwyzer todtschläger-ordnung von 1342: siehe Osenbrüggen, Studien zur deutschen und schweizerischen rechtsgeschichte (Schaffhausen 1868) s. 328; hierauf ein in Rottweil 1473 vorgekommener fall: siehe Birlinger im Anz. f. kunde deutscher vorzeit 1868 s. 11. zeugnisse des 16 jhs. bringen aufer den beiden eben genannten JGrimm aao. und andere. eine ausübung des bahrrechts zu Strelen (Sachsen) 1599 wird in der Zs. der Savignystiftung VI, germ. abt. s. 158 von Diestel angeführt; für die kenntnis dieser und anderer quellen bin ich hrn prof. Bremer zu danke verpflichtet. auf die Hessen-darmstädtische landesordnung von 1639 weist Mayer, Gesch. der ordalien (Jena 1795) s. 113—122 hin; ebenderselbe auch auf pommersche verhältnisse von 1669, sowie auf criminalacten der Tübinger facultät. bis ins 18 jh. hat sich wenigstens der volksglaube an dies beweismittel gehalten, wenn auch schon im 17 jh. juristen wie Carpzw ua. dessen anwendung bekämpft hatten, vgl. noch Abr. a SClara, Judas 1, 277.

Auch in Frankreich ist das bahrrecht nachweisbar, und zwar früher als in Deutschland. denn Thomas Cantipratensis I c. 16 § 2 berichtet aus der zeit Philipp Augusts, dass zu Blois ein abt Heinrich des klosters SMaria de Burgo medio auf betreiben seiner mönche von stolchen ermordet worden sei. als die leiche in der kirche aufgebahrt war und die treulosen ordensbrüder zu ihr herantraten, sei aus den wunden, welche vom orte der tat

weg trocken geblieben waren, blut reichlich ausgeflossen. der nachfolger, Robert, habe vom pabst briefe an könig Philipp und graf Ludwig von Blois († 1205) erwurkt und darauf an den übeltätern rache geübt. noch 1556 ward zu Montpellier das bahrrecht ausgeübt, worüber Felix Platter als augenzeuge der darauf folgenden hinrichtung berichtet, siehe die ausgabe von Boos s. 270. unter Ludwig xii bezweifelte jedoch der *maréchal d'Ancre* die rechtsgiltigkeit dieses beweismittels.

Die zahlreichsten und die ältesten beispiele begegnen in Schottland und England. JGrimm aao. citiert schon WScott, *Minstrely of the scottish border*, wo in der note zu Earl Richard schottische ereignisse von 1611 und 1657 angeführt werden, wie denn der romandichter selbst in der *Fair maid of Perth* c. xxii eine beschreibung des vorgangs eingeflochten hat.

Ausführlichere und wichtigere beiträge zur geschichte des bahrrechts liefert Robert Pitcairn, *Criminal trials in Scotland from A. D. 1188 to 1624*. vol. iii, Edinb. 1833, 4^o; woraus dann Heffter im Archiv für criminalrecht n. 1. 1835 s. 464—468 einen auszug veranstaltet hat.

Pitcairn führt als ältestes (treilich ein sagenhaftes) zeugnis für das schottische bahrrecht die bei der ermordung des königs Duffus 972 von den mördern getroffenen vorsichtsmafsregeln an, mit beratung ant Buchanan, *Hist. of Scotland* ed. 1762 i 247. für England ist dann ein ähnliches zeugnis, dass, als könig Heinrich ii 1189 im zwist mit seinen söhnen gestorben und die leiche beim nahen Richards Löwenherz wider zu bluten begonnen hatte, dieser sich dadurch als mörder seines vaters gekennzeichnet ansah. ins jahr 1282 gehört ein von Schottelius s. 73 angeführter fall: der hl. Thomas, bischof von Hereford, gibt sogar, nachdem das ganze fleisch der leiche abgetault ist, durch bluten der knochen seinen mörder zu erkennen. als die jüngsten fälle gerichtlicher anwendung des bahrrechts führt Pitcairn solche von 1628. 1644. 1661. 1676. 1688 an: im letztgenannten jahr verteidigt der lord-advocat von Schottland ausdrücklich diese gefährliche beweisführung. in der englischen romanliteratur wird oft noch in späterer zeit des bahrrechts gedacht.

Pitcairn gibt auch eine beschreibung der feierlichkeit, mit welcher das bahrrecht zur anwendung gebracht wurde. die verstümmelte leiche des ermordeten lag auf einer bahre, mit einem

reinen linnen bedeckt, vor dem hochaltar; nachdem die priester mit einem chorgesang sich um sie aufgestellt hatten, wurde der des mordes verdächtige zum hochaltar geführt und, nachdem er gebetet, ward das gesicht des verstorbenen vor ihm enthüllt. hierauf ward er aufgefordert, eine hand auf die tödliche wunde und oft noch die andere auf den mund der leiche zu legen, und in dieser stellung den himmel als zeugen seiner unschuld anzurufen sowie, im falle seiner schuld, dessen fluch und rache auf sich herabzuwünschen. wenn nun bei seinem herantreten zur leiche oder während der erwähnten feierlichkeit blut aus mund, nase oder wunde floss, so ward dies für einen genügenden beweis seiner schuld gehalten.

Auch in Deutschland wird oft wenigstens dieselbe haltung des verdächtigen verlangt; gelegentlich wird auch das legen der hand auf den nabel der leiche gefordert. der kirchliche apparat scheint weniger umständlich gewesen zu sein. im späteren gerichtlichen gebrauch war der zweck des bahrrechts, wie die juristen gewis mit recht bemerken, nicht sowol das wunder, welches über einen zweifelhaften tatbestand entscheiden sollte, als die geistige folter, welcher selten auch ein harter läugner widerstand. dass von anfang an der gebrauch starken bedenken begegnete, beweist die vielfache berufung derjenigen, welche davon erzählen, auf mehrfaches vorkommen des wunders. Thomas Cantipratensis fügt seinem bericht über den abt Heinrich hinzu: *Et tale quid alias frequenter audivimus factum esse.* Nib. 985 *Das ist ein michel wunder: dicke ez noch geschicht*; vgl. auch lw. 1355. 1356.

Das frühe vorkommen des bahrrechts auf schottisch-englischem boden lässt nun in der tat die annahme Wildas, dass diese art gottesgericht in Deutschland ein fremder, vermutlich celtischer aberglaube gewesen sei, als durchaus begründet erscheinen. eingang gefunden hat er in Deutschland wol erst mit der religiösen erregung der kreuzzugszeit, im 12 oder 13 jh. ist doch damals, wie das buch von Roskoff nachweist, auch der teufelsglaube erst mit der ganzen fülle seiner spukgeschichten nach Deutschland gekommen.

Auf geistlichen ursprung des deutschen bahrrechts deutet nun auch, dass die ersten fälle in Deutschland wie im ausland sich wesentlich auf heilige, auf unschuldig gemarterte beziehen. an solchen leichen tut der himmel sein wunder. eine durch-

musterung der heiligenlegenden wird am ersten den bisherigen bestand von fällen des bahrrechts vermehren können.

Gegen diese anzeichen eines fremden, geistlichen ursprungs wendet FDahn, Studien zur gesch. der germ. gottesurteile 1857 s. 41 (Bausteine n 45) ein, dass die anschauungsweise, auf welcher das bahrrecht beruhe, ganz das gepräge des germanischen altertums trage. allerdings haben wir auch sonst auf deutschem boden mancherlei aberglauben, der im blute ein selbständiges seelenleben voraussetzt. verwandte, welche, ohne es zu wissen, einander nahe sind, bekommen gleichzeitig nasenbluten: Simplissimus v b. vi cap. ein schnitt in den arm der mutter schmerzt den sohn selbst: färöisches lied von Högni, gegen den schluss. ertrunkene sollen blut von sich geben, wenn verwandte und freunde herantreten: Schottelius s. 71. auch manches von dem, was Rochholz Germ. 7, 413 ff gesammelt hat, lässt sich vergleichen. aber es ist auch ein biblischer glaube, dass die seele des menschen in seinem blute sei, nach 3 Mos. 17, 11. 5 Mos. 12, 23.

Nach allem wird die annahme am wahrscheinlichsten sein, dass der dichter unserer Nibelungenstrophen von geistlicher seite her beeinflusst war, als er auf die leiche des schuldlos ermordeten Siegfried übertrug, was die legende von märtyrern erzählte. es war ein interesse hier wirksam, welches auch die episode vom capellan beim Donauübergang hervorriet.

Wenn somit Lachmanns annahme einer benutzung des Iwein an unserer stelle mir nicht gerechtfertigt erscheint, so halte ich dagegen fest an der einwirkung des Parzival (vielmehr der ersten buche dieses gedichts) auf die Nibelungen. aus dem Parzival stammen ja die namen *Zazamanc*, den die hs. A 350, 2 einflücht, und *Azagouc* in B 417, 6. dass auch die redaction C noch weiter von reminiscenzen aus dem Parzival beeinflusst ist, zeigt die hs. a, indem sie die rede des küchenmeisters Rumolt 140S, 5 ff mit einem possenhaften zusatz versieht, der seinen witz aus Parz. 420, 20. 30 entlehnt.

Zu diesen allbekannten beispielen einer benutzung des höfischen epos durch die bearbeiter der Nibelungen möchte ich noch folgende stellen heranziehen.

Nib. 720, 1. 2 *Rumolt der kuchenmeister, wie wol er rihte sit sine undertane!* den letzten ausdruck bezieht das Mhd. wb. allerdings auf die diener des küchenmeisters. aber *rihten* mit

acc. der person heißt sonst 'versöhnen, bezahlen', nicht wie man hier versteht 'unterweisen, anweisen'. man wird vielmehr den ausdruck *undertâne* aus dem folgenden satz erläutern: *mangen kezzel wit, haven unde pfannen, hey was man der di vant*; dann ist *rihten* ebenso zu verstehen wie 719, 3 *rihten mange banc* 'in ordnung bringen'. diese scherzhafte bezeichnung des küchengerätes als *undertâne* des küchenmeisters stammt aus Parz. 206, 29 *der kezzel ist uns undertân, mir hier und dir ze Brandigân*. allerdings versteht schon C *undertâne* anders, da es auch 719, 4 schreibt *des hulpen ir undertâne*, wo es sich nur um untergebene gehilfen handeln kann.

Im xv lied 1594, 1 *Gevelschet vrouwen varwe vil lützel man dâ vant*: Rüdigers frau und tochter werden gerühmt, dass sie sich nicht schminkten; ebenso zu verstehen ist wol 549, 4 *man kôs an ir libe deheiner slahte trüge*. ein volksänger würde schwerlich von selbst auf den gedanken gekommen sein, dass in der heldenzeit die frauen sich vielleicht hätten schminken können. die erste dieser stellen erinnert auch im ausdruck an Parz. 776, 8 *manc ungevelschet vrouwen vel*; vgl. jedoch auch Veldeke Encit 5169 *her varwe liecht ende goet recht alsô milc ende bloet, wale gemisket rôt ende wit, ân blenke end ân vernit, van nature wit ende rôt* und Walther 111, 12 ff.

Anderes weist auf die höfische erzählungsdichtung überhaupt hin, ohne dass eine bestimmte quelle genannt werden könnte. so der in den interpolationen allein erscheinende gebrauch von *frouwe* der mutter gegenüber 17, 1 und 62, 3; der schwester gegenüber 345, 1 und 1050, 2; siehe zu Kudrun 680. so ferner dass 117 Siegfried als könig ablehnt mit *küneges man* zu kämpfen; vgl. Eilhard 626 *ir herre wolde niht bestân einen sînen ungenôz*; Wigamur 4035; Blanschandin Germ. 14, 70; freilich auch Biterolf 3066. 10880 ff und Jänickes anm.

An höfische und gelehrte dichtung erinnert Nib. 2170 *ez enkunde ein schribære gebriefen noch gesagen die manegen ungebærde von wibe und von man*: vgl. Rol. 82, 5. Wolfram Tit. 49 und den franz. Perc. 5528, den nl. Seghelijn 11254.

Aus biblischer quelle stammen die vergleiche des iii liedes. zu 280. 282 vgl. Cant. cant. 6, 9 *Quae est ista, quae progreditur quasi aurora consurgens, pulchra ut luna*; zur letztgenannten strophe stimmen freilich auch die von Haupt zu Erec 1766 angeführten

stellen, denen noch Laurin 752 hinzuzulügen wäre: *si lühte üz den andern schöne als für die sterne tuot der mäne.*

Auf die gelehrte litteratur geht auch der ausdruck zurück, der in den Nibelungen und der Klage von Rüdiger gebraucht wird: *vater aller tugende*, und zu welchem Rieger Zs. 10, 241 eine parallele aus Widukind beigebracht hat; vgl. auch Rolandslied 225, 33 *ja du aller tugende vater.* den ältesten beleg für den ausdruck, den ich kenne, bietet Cod. Justiniani in fine proemii Digestorum: *Homerum patrem virtutis.*

Zu den lehnwörtern des höfischen lebens durften auch *riegelstein* Nib. 2015 und *riegelloch* Klage 820 gehören. mit dem deutschen riegel können sie kaum begrifflich zusammen gebracht werden, wol aber mit frz. *rigole*, das mlat. als *rigola* erscheint, und wie rinne einen kleinen canal bezeichnet.

Schließlich bringe ich noch — was allerdings mit dem vorhergehenden keinen inneren zusammenhang hat — eine stelle aus den Nibelungen vor, welche eine verbreitete redensart, die auch im Parzival erscheint, richtiger auffassen lässt, als es neuerdings geschehen ist. in den Beiträgen von Paul und Braune 9, 569 sagt Sievers: 'seit wann heißen die worte (Parz. 2, 6) *eru möchte gerne künde hân* auf nhd.: er möchte gerne erfahren oder hatte gerne erfahren? ich kann nicht anders als annehmen, dass Lachmann hier einmal sein nhd. sprachgefühl im stiche gelassen hat. es liegt kein grund vor von der allbekannten bedeutung von *mügen*, namentlich in verbindung mit *gerne* — grund, ursache haben — abzugehen.' dieser vorwurf ist irrig, wie Nib. 2049, 2 beweist. die im salbrand fast verschmachtenden Burgunden rufen: *wir mehten michel gerner sin in strite tót.* hier kann doch niemand übersetzen: 'wir hätten viel gröfsere ursache (oder: wir hätten viel mehr ursache) im kampfe zu sterben (oder: gestorben zu sein).' man muss wenigstens einschieben: 'zu wünschen' und übersetzen: 'wir müssten viel mehr wünschen im kampfe gestorben zu sein' oder einfacher 'es wäre uns viel lieber, wenn wir im kampfe gefallen wären.' so nähert sich hier und wol auch sonst die bedeutung der phrase *gerne mügen* unmerklich der nhd. und es wird sich schwer entscheiden lassen, seit wann sie ganz in diese aufgegangen ist.

E. MARTIN.

ZU MF 3, 1—6.

Die drei liebesbriefe der Tegeruseer hs. 100S = 1411 (nicht 1412, wie im Münchener catalog steht, denn das ist die von Seiler Zs. f. d. ph. xiv 385 beschriebene), jetzt clm. 19411 S^o s. xii in., deren erstem das schöne lied MF 3, 1—6 verdankt wird, sind, obgleich auf grund einer abschrift Wattenbachs, doch nicht mit der nötigen reinheit in den anmerkungen zu MF mitgeteilt worden.

Die ergebnisse einer früher von mir vorgenommenen verglichung, denen ich die 2 auflage zu grunde legte — die 3 verbessert richtig s. 224, 11² den druckfehler quos in nos —, sind folgende. ich lasse dabei im sinne Haupts nichtssagende schreibfehler aus, füge aber einige anderweitig sich ergebende verbesserungen ein.

Die briefe beginnen fol. 113^b (so!). s. 221, S exsuperat c, es ist exuberaret zu lesen. 16 quia c richtig. — s. 222, 7 innitatur c, inuenitur c, beides richtig, ebenso 9 innitatur c. 20 quasi quasi c, dazwischen aber fällt zeilenschluss. 27 fac ergo ut ualeam apprehendere uerum esse quod non alias procedit nisi de tuo esse mecum esse c. das letzte esse zu streichen verbietet schon die reimprosa; es ist aber auch sinngemäß: 'was nur hervorgeht aus deinem dasein, deinem bei-mir-sein.' 39 in mentis mee penetrabilibus (was richtig ist) quoddam penetrabile reþ | ceptus c, dh. zwischen þ und ceptus zeilenschluss. — s. 223, 4 ist mea gloria zu lesen? 12 dixi aus dixissem c. 13 bist aus pist c. 18 möst och c. och ist keineswegs expungiert. 23 excellentiam scheint in c zu sein; aber zu schreiben ist offenbar extollentiam. 24 non fehlt in c, richtig. 27 simil c, dh. simul, nur ein i-strich zu viel. 28 florere c, richtig: die genitive gehören zu irriguus. 33. 34 etiam tra | occupat c; den zeilenschluss hier zu kennen ist wichtig, offenbar fehlt etwas, vielleicht: quid etiam curia(litas te) occupat vgl. 223, 1, wo auch curialitatis überliefert ist. 36 psecutionum c; man kann nicht erkennen, ob der schreiber pro oder per wollte. 38 literarum c. — s. 224, 19 ff ist in c so überliefert: laxasti. dum chimere et hernini uerba | ut putabar bona uerba et solitariam | de conscientia bona et fide non ficta | procedentia equiparasti; vielleicht ist dies so zu erklären: dum chimere et

Horatiano versu utpote bar(haro) bona verba et solitariam (locutionem) de usur. 25 götlichen zösprüche c.

München, januar 1855.

L. TRAUBE.

ZU NOTKERS RHETORIK UND DER ECBASIS CAPTIUI.

AUS COD. BRUX. 10615—10729.

Durch folgende mittheilung will ich nicht verfehlen, die germanisten auf eine kleine unterlassungssünde bei der behandlung der Notkerischen Rhetorik aufmerksam zu machen, obgleich ich diese schon in meinen *Poetae karol.* III 1 s. 152 kurz angemerkt habe.

Die tradition nämlich der Rhetorik, wie sie in der Brüsseler hs. 10615—10729 vorliegt (vgl. Piper, *Die schriften Notkers* I s. XII ff und zuletzt Baechtold, *Gesch. der deutschen litt. in der Schweiz* anm. s. 21) ist nicht mit dem einen quaternio 55—65' erschöpft, sondern geht auf fol. 74—76', einem binio, von dem wegen aufarbeitung des textes das letzte blatt, ein gegenblatt zu 74, weggeschuitten ist, regelrecht und anschließend weiter. und dieser binio sollte ursprünglich dem jetzt in der hs. vorausgesetzten regelrechten quaternio 66—73' vorangeheftet werden. hinter den blättern 66—73' sind keineswegs, wie Moosmosen *Rhein. mus.* 10, 135 sagt, 'die folgenden blätter weggeschuitten.'

Fol. 65' schließt mit den worten: Patronomicum, so ohne weiteres cum) est quod a propriis nominibus patrum tantum modo deriuatur (sed tilgt die hs. hier' secundum grecam formam id est so!' grecam terminationem ut eacides quod significat caci filius uel nepos Apparet ex hac diffinitione omnia patronimica ad aliquid und daran schließt fol. 74' beginn mit folgenden worten an: dici. Namque sicut filius patris est filius et nepos est aui nepos. ita eacides quod utrumque significat necessario ad utrumque refertur usw.; dann geht der text hier bis 74' zweite colonne weiter und endigt mit den worten: Quid est uultus? instabilitas et imutatio que cernitur ut facie. Ergo facies ad formam uultus ad effectiorem pertinet que species sunt qualitatis.

Hec cum scripta uides scriptorem qui pote rides.

Sic quod non potui rusticus ut nolui.

Actu cōplere sed me decet utique flere.

Zugleich will ich durch einen äusseren beweis kurz begründen, mit welchem recht ich Poet. karol. aao. s. 152 n. 2 sagen konnte, dass cod. Brux. 9799 — 9809 für die textbehandlung der *Ecbasis captiui* nicht in betracht kommt, sondern einfach eine abschrift des um einiges älteren oben behandelten cod. Brux. 10615 — 729 ist (vgl. die zusammenstellung von mir aao.).

Dieser bietet im *Certamen regis cum papa* des Hugo Metellus als letzte antwort des pabstes folgende verse:

(2) Quod ratione probas laudamus et est imitandum

(4) Laudet et (letzteres über der zeile von anderer hand)
omnipotens cui feruit (der andere cod. vermutet richtig
seruit) frigus et estas

und daneben, sodass die hexameter, die ich mit (1) und (3) bezeichne, je etwas über den von mir mit (2) und (4) bezeichneten stehen:

(1) Quod ratione probas per nos non est reprobandum

(3) Quod nos laudamus laudet diuina potestas.

Die richtige ordnung des archetyp war jedesfalls 1. 2. 3. 4 und die ältere Brüsseler hs. hat nur anfänglich durch das wiederholte quod verführt 1 und 3 übersprungen, diese verse dann aber zu den richtigen stellen nachgetragen; die jüngere Brüsseler hs. dagegen hat sich offenbar durch die ältere täuschen lassen, denn sie ordnet die marginal nachgetragenen verse in ihren text so ein: 2. 1. 4. 3. und man sieht: an diesem irrtum kann kein etwa gemeinsamer archetyp schuld sein, denn sonst wäre die richtige nachtragung in dem älteren cod. schlechterdings unerklärlich.

München, januar 1888.

L. TRAUBE.

DIE ERSTE KÜRNBERGERSTROPHE.

Meine kurze besprechung der ersten Kürnbergerstrophe Beitr. 12, 492 f hat oben s. 137 ff durch ESchröder eine eingehende erörterung erfahren. in der hauptsache, der herstellung des überlieferten singulars *früunt* statt des von Lachmann (nicht von Haupt, wie Schröder versehentlich s. 138 angibt) eingesetzten plurals *früunde*, sind wir einig. die folgende lücke aber will Schröder nicht durch *verliesen* ergänzen, wie ich vorgeschlagen hatte, sondern durch *verkießen*. so lehrreich und auf den ersten blick bestechend seine weiter an diesen vorschlag anknüpfenden

ausführungen sind, vermag ich ihm doch nicht in allem beizutreten, und ich erlaube mir demgemäß, auf ein par puncte aufmerksam zu machen, welche meine auffassung und ergänzung der stelle doch vielleicht zu stützen geeignet sind.

S. 138 meint Schröder, der gegensatz der beiden einleitenden sentenzen der strophe sei nicht 'verlustig gehn' — 'im besitz bleiben', sondern 'tahren lassen' — 'festhalten'. es gibt aber noch eine dritte möglichkeit, und diese habe ich im auge gehabt: 'verlustig gehn' — 'festhalten'. es kommt ja nur darauf an, in welches verhältnis man die beiden sentenzen zu einander stellt. nach anderen mustern könnten sie an sich als reine parallelen aufgefasst werden, wie dies Schröder tut; aber die zweite sentenz kann auch eine tolgerung aus der ersten enthalten, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass Lachmann ein solches verhältnis durch sein kolon hinter *schedelich* hat andeuten wollen. die entscheidung zwischen diesen beiden abstracten möglichkeiten kann nur eine genaue analyse des inhaltes der beiden sätze geben. zum gluck fehlt es auch in unserem falle nicht an deutlichen fingerzeigen. ich weiß nicht, wie Schröder das wort *schedelich* gelasst hat. bei meinem vorschlag war ich von der ansicht ausgegangen, dass es huer wie sonst öfter — es genügt wol aut die wörterbucher zu verweisen¹ — so viel wie 'schmerz bringend, schmerzlich' bedeute und bedeuten müsse. auch jetzt kann ich diese meinung nicht abgeben, denn ich kann mir eine sprichwörtliche wendung 'einen freund im stich lassen, bringt schaden' dh. 'untreue gegen den freund rächt sich' in diesem zusammenhange im munde der redenden dame nicht denken. und nur für diesen gedanken bringen die von Schröder angezogenen beispiele wirkliche parallelen.

Einen zweiten anstoß bietet mir bei Schröders auffassung das adjectivum *liep* in der ersten zeile. für mich enthält die zusammenstellung von *lieben friunt* mit *verkießen* eine sachliche contradictio, oder aber eine plattheit, die man dem dichter der strophe nicht zutrauen möchte. denn ein *lieber friunt* ist doch immer (oder irre ich mich?) ein 'geliebter freund' und nicht gleichbedeutend mit einem 'guten' oder 'treuen' freund. es ist

¹ am nächsten liegt beim Kürnberger die parallele MF S. 25 ff. *Es hüt mir an dem herzen vil dicke wê getân daz mich des geluste des ich niht mohte hân noch niemer mac gewinnen; daz ist schedelich.*

ganz in der ordnung und auch ganz characteristisch, wenn die s. 138 ff besprochenen stellen davor warnen, *alte getruwe frunde* zu *verkiesen*, oder raten, *guoten*, *alten* oder *getriuwen friunt* zu *behalten*; denn die epitheta *guot*, *getriuwe* usw. bei *friunt* haben ihre objective grundlagē in dem verhalten, den freundschaftsleistungen des mit *friunt* bezeichneten teiles. aber *lieber friunt* drückt nur die subjective stimmung des anderen teiles des freundespaars gegen den *friunt* aus. sollte es da würrklich angehen, zu sagen: 'einem freunde untreu zu werden, den man liebt, bringt schaden'? wird dieser fall je eintreten? oder soll man sich zu der platten deutung herablassen: 'einen freund zu verlassen, den man einst geliebt hat'? man darf dagegen etwaige stellen wie das lied der Limburger chronik nicht als indirecten gegenbeweis anführen:

*wisset, wer den sinen i vorkôis
und âne alle scholt getriuwen frunt vurlôis,
der wirt vil gerne sigelôis.*

hier ist nach Schröders deutung der stelle allerdings auch das epitheton *getriuwe* anstößig. aber Schröder selbst hält ja die verse nicht für intact. nur wird die verderbnis noch tiefer liegen als er annimmt. es ist ja sinnlos, jemandem zu raten: 'hüte dich, dass du nicht ohne deine schuld einen freund verlierst.' hält man dazu die tatsache, dass die bindung *verkôs: sigelôs*, wie Schröder gezeigt hat, in sprichwörtlicher verwendung feststand, so wird man nicht umhin können, in der ganzen zweiten zeile ein einschiebsel eines stümpers zu sehen, der es mit sinn und sprache nicht zu genau nahm, und dem ich es wenigstens zutraue, dass er *âne alle scholt* auf den *frunt* und nicht auf den verlierer bezogen hat. jedesfalls kann die stelle nicht als ein besonderer beleg für eine streng technische scheidung von *verkiesen* und *verliesen* im sinne Schröders festgehalten werden. diese scheidung überhaupt ist mir mehr als bedenklich. *verkiesen* setzt überall eine absicht, ein bewusstes wollen des verkiesenden voraus, aber das ist mehr als eine bloße 'schuld', und *verliesen* ist rein neutral. man kann mit und ohne schuld *verliesen*. bereits Benecke hat zu Iwein 1816 ganz richtig darauf aufmerksam gemacht, dass *einen verliesen* ebenso viel ist als *sine hulde verliesen*; sieht man seine belege durch, so handelt es sich dabei überall um einen verlust, den der verlierende sich

durch seine handlungen, also durch seine schuld zuzieht: *dū verliusest mich gar ob dū iemer man gelobest neben im Iwein* 1816; *wande ich hân durch dich verlorn got unde ouch die liute* Greg. 270; *swê hem iwet leides doet, hê hât mich dî mede verloren* Eneit 4938 Behaghel; *helft mir daz min schulde min swester uf mich verkiese: ê daz ich si verliese, ich verkiuse uf inuch min herzeleit* Parz. 428, 16; *Kyngurmuersel ouch verkôs uf den kânec der in dî vor verlôs, daz er in sin geleite brach* Parz. 428, 27. dazu lassen sich dann parallelen wie Iwein 8111 halten: *wan kam ich nû ze hulden, si wîr von minen schulden niemer wîre verlorn*. indessen vielleicht will Schröder seine definition nur auf die phrase *sinen friunt verliesen* oder *verkiesen* angewandt wissen. aber auch dann trifft sie nicht zu. denn wenn wirklich hier ein anderes verbum als *verliesen* gewählt werden muss (s. 138), wenn eine schuld des verlierenden eingeschlossen sein soll, wie konnte dann zb. Freidank 98, 1 sagen *swê vriunt mit rede wîr verlorn, dî ware rede baz verborn?*

Ich würde es also nicht wagen, auf dem wege der conjectur *verkiesen* mit *Lieben friunt* zu verbinden, bis für eine solche bindung sichere belege beigebracht sind, und ich laugne die notwendigkeit, an nuserer stelle dem verbum *verkiesen* vor *verliesen* den vorzug zu geben, selbst wenn es sich um eine schuld der dame handelte. aber auch in diesem puncte kann ich Schröder nicht folgen. für mich ist die 'schuld' der dame keineswegs 'selbstverständlich' (s. 138), ich sehe vielmehr in der strophe nur den ausdruck der sorge des liebeuden weibes darum, wie sie sich den geliebten erhalte, und das ist doch für die gedanken- und gefühlswelt, welcher die Kurnbergerstropfen angehören, gewis nichts fremdartiges oder fernliegendes. der ton des ganzen ist ernst, und eben darum will es mich bedünken dass das von Schröder implicite angenommene spielen mit dem worte *friunt* und dem als grundlage vermuteten alten sprichwort von der freundestreue dem sinne der strophe wie der zeit nicht ganz angemessen sei.

Hiernach halte ich es auch jetzt noch für wahrscheinlich, dass unsere stelle so zu erklären ist: 'der verlust eines geliebten freundes ist schmerzlich: (dum) ist es löblich, wenn man den freund sich zu erhalten strebt. das soll auch meine richtschnur sein' usw.

Mit diesen letzten worten habe ich endlich noch einen weiteren punct berührt, in dem ich mich mit Schröder im widerspruch befinde: seine erklärung von *site* als 'sprichwort, d. i. knappe formulierung eines *site*.' ich glaube nicht dass *site* im mhd. jemals diese bedeutung gehabt hat. an unserer stelle in specie liegt gar kein grund vor, von der sonst gut bezeugten bedeutung 'art des verfahrens, handlungsweise' abzugehen. wir brauchen nur zu übersetzen 'solches verfahren (nämlich das verfahren derjenigen, welche auf das festhalten der geliebten bedacht sind) will ich minnen', dh. 'solches streben will ich auch das meinige sein lassen', und alles ist in ordnung. ebenso wenig kann ich aber auch Schröders erklärung von Ls. in 205, 25 mir aneignen. das wort *site* bezeichnet im mhd. ja häufig genug einen oft oder regelmäsig sich wiederholenden vorgang, eine häufig oder regelmäsig eintretende erscheinung, auch ohne den nebenbegriff der gewohnheit oder der 'sitte' in unserem sinn. wenn es zb. im Barlaam 34, 3 ff heißt '*wie geschicht dem der stirbet?*' '*sin lip sô gar verdirbet daz er niht wan ein asche wirt: der site nieman verbirt*' dh. 'diese erscheinung kehrt bei jedem menschen wider', so heißt *es ist ein gemelicher sit* an der besprochenen stelle doch auch nur 'es ist eine komische erscheinung' oder kurzweg 'es ist doch etwas komisches.' wie geläufig diese anwendung den mhd. dichtern gewesen sein muss, ergibt sich beiläufig, um auch das mit einem worte schließlich zu berühren, daraus, dass Wolfram wenigstens (der es überhaupt liebt, sprachliche eigentümlichkeiten über das mafs des üblichen in ihre extreme zu verfolgen) angefangen hat, *site* sogar auf einen einzelnen vorgang, eine einmalige einrichtung udgl. zu beziehen, wie wenn er zb. Parz. 117, 29 sagt *der site fuor angestliche vart* 'diese einrichtung gieng einen gefährlichen weg, war ein gefährliches experiment', oder Parz. 423, 7 ff

diu künegin mit zählten pflac

Gawans der ir ze herzen lac.

dâ was der lantgrâve mite:

der schiet si ninder von dem site.

'die gegenwart des landgrafen hinderte sie nicht an diesem tun', nämlich daran, sich Gawan zu widmen (vgl. auch 231, 19); oder 138, 30 ff

frouwe, ich hân in niht getân,

irn welt iuch einer site schamn:

*ir lîezet kûneginne nann
und heizt durch mich ein herzogin*

und ähnlich 117, 30 ff

*der knappe alsus verborgen wart
zer waste in Saltâne erzogn,
an kûneclicher fuore betrogn,
ez enmôht an eime site sin:
bogen unde bôlzelin
din sneit er mit sin selbes hant usw.,*

wo man *site* geradezu mit 'punct' übersetzen kann. dass man gelegentlich auch den inhalt eines *site*, die erscheinung selbst, durch eine sprichwörtlich formelhalte wendung ausdrückt, ist nicht zu verwundern: ein anlass aber, deshalb nun *site* selbst = sprichwort zu setzen, ist gewis darin nicht gegeben.

Halle a.S.

E. SIEVERS.

DER MYTHUS VON HÖLGI, ÞÓRGERÐR UND IRPA.

Über die göttin Þórgerðr Hólgaþrúdr hat Gustav Storm im *Arkiv for nord. fil.* 2, 124 ff gehandelt. nach seinen ausföhrungen ist *Hólgaþrúdr* die ursprungliche form des beinamens, der sonst auch als *Hólða-*, *Hórða-*, *Hörgaþrúdr* und *Hólga-*, *Hórða-*, *Hólða*, *Hörgatroll* begegnet.

Die form *Hólgaþrúdr* findet sich auch im berichte Snorris *Skáldskaparmál* c. 45 Sn. E. t 100.¹ hier ist Hólgi, nach dem das norwegische Hålogaland benannt wurde, der vater der Þórgerðr Hólgisbraut; ihm wie seiner tochter wird geopfert; sein grabhügel besteht aus einer schichte gold und silber — das sind die opferspenden — und einer zweiten schichte erde und stein; darnach nannten die skalden das gold die grabhügeldecke Hólgis (*haugþök Hólga*)¹ und Snorri citiert eine strophe des Skúli Þórsteinsson.

¹ *Seá er sagt, at konungr sá er Hólgi er kallatr, er Hålogaland er víð nefut, var fatir Þórgerðar Hólgaþrúdar; þau vöru bærði blótut, ok var haugr Hólga kastatr, onnur þó af gulli eða silfri, þat var blótfeit, en onnur þó af maldu ok griati.*

In anderen gleichfalls von Storm angeführten quellen erscheint neben Þórgerðr auch ihre schwester Irpa; beide stehen als *trollkonur* auf seite des Hákon jarl und senden hagelwetter gegen die feinde.

Wider in anderen werden Hölgi (für den auch Þórr erscheint), Þórgerðr und Irpa in tempeln verehrt. sie tragen goldringe in den händen und *Færeyingasaga* c. 23 verheißt Hákon seinem freunde Sigmundr großes glück, wenn es ihm gelinge, den ring aus der hand des götzenbildes der Þórgerðr zu ziehen.

Storm verweist mit recht auf Saxo (ed. Müller) 116 ff, wo Helgo, *Halogiae rex*, um Thora, die *filia Cusonis* (Gúsi Finna-konungr siehe FAS 2, 118 — 122. 173. 511), mit hilfe des Hotherus wirbt.

In éiném puncte weichen indes die berichte Snorris und Saxos von einander ab: nach Snorri ist Þórgerðr Hölgis tochter, nach Saxo aber seine braut. der beiname *Hölgabráðr* (Hölgisbraut), welchen auch bei Snorri Þórgerðr führt, stimmt jedoch wider zu der gestalt der sage bei Saxo.

Den namen *Hölgi* erklärt Storm aus **Hálogi*; ich kann dem nicht beistimmen: ö kann nur umlaut des kurzen a, und *Hölgi* nur aus **Halugi* entstanden sein; auch der russische frauename *Olga* ist am besten aus der form **Hölga* zu erklären. deshalb ist aber *Hölgi* keineswegs von got. *hails*, gr. *καλός*, zu trennen, sondern verhält sich zu demselben, wie ahd. *arunti*, alts. *arundi*, ags. *ärende*, altn. *örindi*, *erindi* zu got. *airus*. die notiz Snorris, dass Hálogaland nach Hölgi benannt worden sei, die stellen bei Saxo 116 (*Helgo, Halogiae rex*) und bei Snorri Heimskringla (ed. Unger) 63, wo *Hölga ætt* für *Háleygja ætt* gebraucht wird, beruhen daher wol nur auf volksetymologie, die sich ja auch FAS 2, 383 an dem namen *Hálogaland* versuchte, indem sie ihn von einem *Logi* herleitete, der mit verlängertem namen *Há—logi* genannt wurde.

Einem deutungsversuche des namens *Irpa* scheint sich im germanischen nur die wurzel *erp* (ags. *eorp*, altn. *jarpr* braun) darzubieten; demnach geht *Irpa* auf **Erpjān* zurück und bedeutet 'die braune'. das masculinum zu *Irpa* ist *Erpr* aus *ErpaR*.

Aufser der von Storm angeführten stelle Saxo 116 ff finden wir einen Helgi, und zwar den Helgi Hundingsbani der Edda, als freier einer Thora auch Saxo 80 ff. unmittelbar vor der er-

zählung des zuges gegen Hunding berichtet Saxo, Helgo habe auf der insel Thoró eine Thora geschändet, worauf Thora eine tochter gebar, der Helgo den namen Yrsa gab. s. 51 erzählt Saxo weiter, Thora habe sich an Helgo gerächt, indem sie seine eigene tochter Yrsa seiner lust preisgab. Helgo selbst sei unschuldig an dieser untat gewesen, denn er habe Yrsa nicht als seine tochter erkannt. Helgo endet durch selbstmord; von gewissensbissen gelottert stürzt er sich in sein schwert. Yrsa heiratet Atslus, könig von Schweden, sohn des Hothbrodus.

Ausführlicher ist der bericht in der Saga af Hrolli Kraka FAS I, 16ff. hier finden wir an stelle der Thora Ólöf, königin von Saxland; die tochter Helgis und der Ólöf führt aber auch hier den namen Yrsa. Helgi zieht mit heeresmacht aus, um Ólöf mit gewalt zu seiner gemahlin zu machen. Ólöf, die nicht genug zeit gefunden hat, ihr heer zu ihrer verteidigung zu sammeln, geht scheinbar auf seine forderungen ein; beim gelage berauscht sich aber Helgi, Ólöf schneidet ihm die haare ab, näht ihn in einen sack und schickt ihn so zu den schiffen, die ihn im hafen erwarten. als Helgi wider zu bewustsein kommt, hat die königin ihr heer gesammelt und Helgi muss tur dieses mal auf eine rache verzichten. nach einiger zeit besucht er Saxland wider, aber nur mit einem schiffe. er verkleidet sich als statkarl und führt zwei kisten mit gold und silber gefüllt bei sich. mit hilfe eines slaven der Ólöf, dem er sagt, er habe diese kisten gefunden, gelingt es ihm, die schatzgierige königin allein in den wald zu locken, von wo er sie, trotz ihrer versicherung, sie werde sich nun nicht mehr gegen eine ehe mit Helgi sträuben, mit gewalt entführt; nach einigen tagen lässt er Ólöf wider frei. Helgis tochter wird von Ólöf sehr hart behandelt. Ólöf hat eine hündin, die Yrsa heißt, nach dieser benennt sie ihre tochter. Ólöf teilt auch Yrsa nichts von ihrer herkunft mit und lässt sie das vieh weiden. so in mitte der herde trifft sie Helgi, als er wider als statkarl verkleidet die insel besucht. er führt sie mit sich fort und erhebt sie zu seiner gemahlin. Ólöf erfährt davon, besucht ihre tochter im lande Helgis, und unterrichtet sie über ihre abkunft, worauf Yrsa ihren gatten und vater verlässt und sich mit ihrer mutter nach Sachsenland begibt. sie ist die spätere gattin des Schwedenkönigs Adils. bei einem besuche bei könig Adils, wo Helgi seine neigung zu Yrsa nicht verhehlt und da-

durch den zorn des königs erregt, fällt Helgi durch einen hinterhalt.

Sehr nahe verwandt ist diesem berichte Yngls. c. 32. 33. auch hier ist Álöf königin von Saxland, Yrsa hirtin in ihrem dienste. bei einem raubzuge des königs Adils von Schweden wird Yrsa gefangen genommen. Adils vermählt sich mit ihr. nun fällt Helgi Háfðanarson in Schweden ein, raubt die königin Yrsa und heiratet sie. Hrólfr Kraki ist ihr sohn. als dieser drei jahre alt ist, kommt Álöf nach Dänemark und teilt Yrsa mit, ihr gatte Helgi sei zugleich ihr vater, worauf Yrsa wider zu ihrem ersten gatten Adils zurückkehrt.

Aus einem vierten berichte, den Annales Esromenses Script. rerum Dan. 1, 225 erfahren wir, dass Helgi einmal auf seinen fahrten *ad portum quendam juxta Lalandiam* kam. er sendet soldaten aus, um ihm ein mädchen für die nacht zu suchen. diese bringen ihm Thora, die tochter *baronis cuiusdam Rolfkarl*. Helgis und der Thora tochter ist Yrsa. nach vielen jahren kommt Helgi abermals auf diese insel. wider lässt er sich ein mädchen bringen. dieses ist Yrsa, seine eigene tochter, mit der er einen sohn erzeugt, der nach seinem grofsvater Rolf benannt wird. Thora, *uxor eiusdem Helgi et socrus*, stirbt und wird auf der insel Thorö begraben; auf derselben insel wird auch ihr vater Rolf und Helgi beigesezt. Ursula (so) heiratet Atislus, könig von Schweden.

Nach einer fünften quelle, dem Chron. Erics Script. rerum Dan. 1, 151, hat Helgi den Hothbroddus, könig von Schweden, getötet, ferner die Deutschen unterjocht und andere grofse heldentaten vollbracht. auch hier kommt er *ad portum quendam Lalandiae*, lässt sich die *filia cuiusdam rustici nomine Rolfkarl* zuführen, mit der er eine tochter Thora zeugt, nach welcher *Thororum insula* den namen erhielt, da sie auf dieser insel begraben wurde. nach 15 jahren kommt er abermals dahin und schläft, ohne es zu wissen, bei seiner eigenen tochter. Rolfkraki ist beider sohn. als Helgi später von der untat erfährt, erkennt er sich aus verzweiflung.

Andere fassungen derselben sage finden sich Script. rerum Dan. 1, 21. 2, 295. 395.

Auch diese sage von Helgi, Thora und Yrsa scheint in zusammenhang mit dem Þórgerðr-mythus zu stehen. schon die

widerkehr derselben namen Helgi und Thora legt diesen gedanken nahe; einen weiteren anhaltspunct gibt die etymologie des namens Irpa.

Hamdismäl 12 wird offenbar auf den namen Erpr angespielt, wenn die brüder Hamdir und Sörli fragen: *hvè mun jarpskanr okkr fultingja?* (wie soll uns der braune knirps nützen?); v. 13 wird Erpr als *sauðræðri* (sohn einer anderen mutter) bezeichnet, während v. 21 Hamdir und Sörli *samræðrir* (söhne derselben mutter) heißen. wenn Hamdir und Sörli zusammenhalten, ihrem stielbruder Erpr aber feindlich gegenüber stehen, wenn sie beide schöne männer sind, der *sauðræðri* Erpr aber klein und hässlich ist, so hängt dieser äußere gegensatz sicher mit der verschiedenheit der geburt zusammen. schönheit und hässlichkeit verbunden mit verschiedenheit der abstammung finden wir auch in den Rigsmäl, wo Jarl und Þræll mit ihren nachkommen in demselben gegensatze zu einander stehen, wie Hamdir und Sörli zu Erpr, und wenn Hamdismäl 14 Erpr von seinen brüdern ein *hardr hornungr* (ein gittiger bastard) gescholten wird, so ist die übereinstimmung mit den Rigsmäl ganz deutlich. dieselbe geht aber noch weiter. unter den nachkommen Þrælls wird Rigsmäl 12 ein Hösvir erwähnt; dasselbe Hösvir begegnet auch als sclavename FMS 3, 186 mit Dróttir verbunden wie Rigsmäl 12. zu derselben wurzel wie Hösvir gehört auch *hösvask* servorum more grassari FMS 3, 189. Hösvir bedeutet 'der braune' von *höss fulvus*, ist also ein synonymum von Erpr¹, und wie Erpr nach Hamdismäl 12 ein verächtlicher name ist, so steht auch Hösvir unter den sclavennamen in den Rigsmäl, die sich fast immer auf körperliche fehler beziehen. wenn ferner Hösvir ein sclavename ist, so erhielt gewis auch der bruder Hamdirs und Sörllis den namen Erpr, weil er ein bastard war. auch der name des sprösslings aus der geschwisterreihe Sigmunds und der Signý, Sinfíotli, ahd. Sintarfizilo, beruht, wenn JGrimms deutung Kl. schr. 7, 51 ff 'der hunte' richtig ist — vgl. dagegen Müllenhoff Zs. 23, 161 ff —, auf derselben vorstellung; und das gleiche gilt wol auch von dem traunennamen Kräka (krähe). als Kräka ihren gemahl Ragnar Lodbrök, der sie einst in Spangarheidr im hause

¹ über *höss* und *jarpr* als synonyma siehe Egilsson 417^b *jarplitr* und 383^a *höss*, wonach sowol *jarplitr* wie *höss* als attribute des adlers gebraucht werden; ferner ags. *corp*, altu. *hosvir* lupus.

der Gríma als sclavin gefunden hatte, über ihre abstammung von Sigurd und Brynhild unterrichtet, äußert dieser seine bedenken FAS 1, 257: *þat þikki mér allúklígt, at þeirra dóttir mundi Kráka heita, edu þeirra barn mundi í slíku fútaeki uppvaða, sem á Spangarheidi var*; s. 248 sagt Kráka in der vísa: *Því em ek Kráka köllud í kolsvartum vóðum, at ek hefí gríóti of gengit ok geitr med sjá reknar*. die jugendgeschichte der Kráka erzählt ausführlich die Völsungasaga FAS 1, 229 ff: Heimir, der *fóstri* der Áslaug, verbirgt das dreijährige mädchen in einer harfe, um es vor den nachstellungen der feinde zu schützen, und zieht mit ihr als spielmann verkleidet im lande umher. er kommt zu dem hause, in welchem Áki und Gríma wohnen. Gríma überredet ihren mann, den alten harfner zu töten, weil sie vermutet, dass in der harfe schätze verborgen seien. der anschlag wird ausgeführt und nun finden die eheleute in der harfe das schöne mädchen. sie beraten, was sie mit dem kinde tun sollten. die folgende stelle ist bezeichnend 233 ff: *Kelling svarar: ek sé gótt ráð til: víð skulum segja hana okkra dóttur, ok uppfæða. Því man engi trúa, sagdi Karl, miklu er barn þetta gedslígra, en víð erum allóvæn bæði ok munu engi líkendi á þikkja, at víð munum eiga þvílíkt barn, svá endemlig sem víð erum bæði. Nú mælti Kelling: eigi veistu nema ek hasa í nokkr brögð, at þetta megí eigi úvænt þikkja; ek man látu geru henni koll, ok rýða í tjöru ok öðru, er vænst er at sízt komi hár up; hún skal eiga hatt síðan, eigi skal hún ok vel klædd vera, mun þá samandraga várn yfirlit; má vera, at menn trúi því, at ek hasa mjök væn verit, þá er ek var úng; hún skal ok vinna þat, er verst er*. schließlic sei noch eine schöne deutung des volksnamens *Bastarnae* erwähnt, die mir mein freund RMuch mitteilt: Much erklärt *Bastarnae* als 'die vom baste herstammenden d. i. bastarden' (wurzel *bast* + suffix *arn* wie got. *viduvairna* ὀρφανός von *viduvo*) und vergleicht die stelle bei Tac. Germ. c. 46: *Peucinatorum Venetorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis adscribam dubito: quamquam Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone cultu sede ac domiciliis ut Germani agunt. sordes omnium ac torpor procerum; connubiis mixtis non nihil in Sarmatarum habitum foedantur*. wie also der bastard Erpr von der sage hässlich, und dadurch von seinen echtgeborenen brüdern verschieden gedacht wird, so werden die Germanen, die durch mischehen

mit den Sarmaten ihren germanischen habitus eingebüßt hatten, bastarden genannt.¹

Ist aber Erpr ein name, der auf niedere abstammung hinweist, so ist auch Irpa ein passender name für eine sclavin oder ein mädchen von niederer geburt.

Dadurch ergibt sich eine weitere übereinstimmung mit der sage von Helgi, Thora und Yrsa: auch Yrsa ist ein sclaven- oder eigentlich ein hundename, da nach FAS 1, 22 (*Ólöf átti hund þann, er Yrsa hét, ok þar eptir kalladi hún meyna ok skyldi hún heita Yrsa*) Ólöf ihre tochter nach einer hündin nannte, welche Yrsa hieß, und wie die sage den bruder Hamdirs und Sörlis mit dem namen Erpr als einen bastard kennzeichnete, so erhielt auch die illegitime tochter Helgis und der Thora mit rücksicht auf ihre bastardschaft den namen Irpa.

Der beiname *Hölgabrúdr* (Hölgisbraut) stimmt sowol zu Saxo 116 ff, als auch zur sage von Helgi, Thora und Yrsa, wo überall Thora als geliebte Helgis erscheint, dagegen enthält die stelle im Skáldskaparmál 'Hölgi war der vater der Þörgerdr Hölgisbraut' einen widerspruch, der jedoch von Snorri kaum mehr gefühlt wurde. die einfache annahme, dass der beiname *Hölgabrúdr* nicht mehr verstanden wurde, als man Þörgerdr zur tochter Hölgis machte, ist ein nothelf, der die schwierigkeiten nur verhüllt. so lange man von einer beziehung der Þörgerdr zu Hölgi wusste, wurde auch der erste bestandteil des beinamens richtig aufgefasst; aber auch der zweite war allgemein verständlich und für eine zusammensetzung mit *brúdr* als beiname fehlte es durchaus nicht an analogien: Skadi heißt *godbrúdr* Sn. E. 1, 262, *skir brúdr goda* Grimismál 11, die Jörd wird *brúdr Yggjar* genannt und *brúdr Grana* ist eine umschreibung für stute Helgaky. Hund. 1 42. der beiname *Hölgabrúdr* wurde also gewis lange richtig verstanden, und wollte man in irgend einer weise das

¹ JGrimm Kl. schr. 7, 149 kommt im wesentlichen zu demselben resultate, hält aber Erpr für den sohn Gúðráns und Atlis. dies ist jedoch durch das *sundrmoðri* Hamðismál 13 ausgeschlossen. braune gesichtsfarbe gilt sonst auch als ein zeichen nichtgermanischer abstammung (siehe Müllenhoff BA II 55 ff: den volksnamen *Erpiones* Script. rerum Dan. S. 367. 380 mit Tartaren, Cumanen und Lappen erwähnt; Gudunarkv. II 19 *hofðu skarar jarpar*), und so könnte man glauben, dass Erpr die abstammung von dem Slaven Jónakr andeuten soll. aber auch Hamðir und Sörlí sind söhne Jónakrs und ein gegensatz zu Erpr wäre nicht ersichtlich.

verhältnis der Þórgerðr zu Hölgi feststellen, so lag nichts näher, als dabei von dem beinamen *Hölgabrúdr* auszugehen.

Alles wird aber mit einem male klar, wenn man die sage von Helgi, Thora und Yrsa vergleicht, und durch die einfache annahme einer verwechslung der beiden geliebten Hölgis, der Þórgerðr und der Irpa, die um so unbedenklicher ist, als derselbe vorgang in der zweiten sagenform sich vor unseren augen vollzieht. auch nach dem Chron. Eriçi ist ja Thora an stelle der Yrsa getreten und zur tochter Helgis geworden. der beiname *Hölgabrúdr* stand einer verwechslung nicht entgegen, denn er passte sowol für Þórgerðr als für Irpa. in der stelle bei Snorri spiegelt sich also das eigentümliche verhältnis der Yrsa zu ihrem vater und gatten Helgi wider, das einst in der sage eine grofse rolle spielte vgl. Grottasöngr 22 *mun Yrsu sonr, niðr Hálfðanar, hefna Fróða; sá mun hennar heitinn verða burr ok bróðir* und Annal. Esrom. *Thora, uxor eiusdem Helgi et socrus*. der beiname *Hölgabrúdr* war jedoch aller wahrscheinlichkeit nach der Þórgerðr schon vor der verwechslung mit Irpa eigen und wurde nicht etwa erst von Irpa auf Þórgerðr übertragen, denn er findet sich nur bei Þórgerðr.

Wie die gegebene quellenanalyse zeigte, ist bei Saxo der schauplatz der begebenheit die insel Thorö. dass zwischen den namen Thora und Thorö ein zusammenhang bestehe, ist von vorn herein sehr wahrscheinlich und die vermutung wird bestätigt durch das Chron. Eriçi und die Annal. Esrom. beide verlegen den schauplatz der begebenheit auf Laaland, stimmen aber auch darin überein, dass Thora auf der insel Thorö begraben wurde. das Chron. Eriçi erzählt, dass nach Thora *Thororum insula* benannt wurde, *quia ibi sepulta est*. nach den Annal. Esrom. wird Thora, *uxor eiusdem Helgi et socrus*, Helgi, *rex marinus* und Rolf, Thoras vater, auf Thorö begraben. wer den früheren ausföhrungen folgte, wird bei diesen gräbern auf Thorö, an die sich eine localsage knüpfte, an den *haugr* Hölgis denken müssen, von dem Snorri im Skáldskaparmál berichtet.

Von einem ganz ähnlichen grabhügel wie der Hölgis im Skáldskaparmál berichtet die Örvar-Oddssaga FAS 2, 176 in Bjarmaland, an der Dwina: *haugr stendr upp med ánni Vinu, hann er gjörr af toeim hlutum, silfri ok moldu, þangat skal bera*

gaupnir silfrs eptir hevern mann þann, sem ferr af heiminum, ok svá er hann kenur í heiminu ok jafumikla mold. im folgenden beraubt Örvar-Oddr mit seinen gefährten den grabhügel. dieser opfer-*haugr* ist gewis derselbe, wie der Heimskringla 382 ff erwähnte, der dem finnischen gotte Jumali geweiht war: *Í gardi þessum er haugr, hrært saman gull ok silfr ok mold; skulu menn þar til ráða; en í gardinum stendr god Bjarma, er heitir Jómali; verði engi svá djarfr, at hann ræni.* wie in der Örvar-Odds-saga von Örvar-Oddr wird hier der *haugr* von Þórir Hundr geplündert.

Da die localisierung in Hälögaland bei Snorri und Saxo 116, ferner die verbindung mit der sage vom Finnenkönig Gúsi Saxo 116 auf das nördliche Skandinavien (Hälögaland und Finnemörk) weist, so wird auch die ähulichkeit des *haugr* Hölgis mit dem des Jumali nicht zufällig sein. haben wir oben mit recht die zusammenstellung von Hölgi und Hälögaland auf volksetymologie zurückgeführt, so ist wol auch alles übrige, das in dem mythus auf den norden Skandinaviens weist, ein späterer zusatz. von einem grabe Hölgis erzählte schon die alte sage; die stelle im Skáldskaparnáð setzt jedoch schon den ausschluss an den cult des Jumali voraus.

Wien, februar 1888.

FERD. DETTER.

DIE ANORDNUNG DER EDDISCHEN HELDENLIEDER.

Der fünfte band von Mullenhoffs grofsartigem hauptwerk verfolgt wesentlich die ausgabe, moderner scheinweisheit gegenüber den glauben und die kunst der alten Nordländer wider zu ehren zu bringen. wie er erst möglich gemacht hat, in dem verfasser der *Völuspá* einen der grösten dichter der weltlitteratur zu erkennen, so zeigte er auch in dem veranstalter der alten sammlung einen gelehrten, dessen besonnener und klarer redactions-tätigkeit die bemühungen späterer herausgeber und besonders unter den neuesten die von Snorris landsmann keineswegs gleich zu kommen verstanden (vgl. aao. s. 4. 158). auf zwei grundsätzen von einleuchtender einfachheit baut sich seine analyse der alten

Edda auf: erstens vereinigung inhaltlich verwandter lieder zu liederbüchern, und zweitens verbindung mehrerer derartiger liederbücher zu einem ganzen nach einer gewissen rangfolge der hauptfiguren (vgl. aao. 231 f). — dies schöne ergebnis reizt zu einem versuch, die alte anordnung auch der heldenlieder als eine planvolle und berechtigte zu erweisen. und nur dass dieser versuch zu ähnlichen resultaten gelangte, wie jene wol unumstößlich zwingende beweisführung, nur das gibt mir den mut, ihn der kritik vorzulegen.

Mit recht haben die herausgeber der Edda wenigstens für die heldenlieder fast völlig die ordnung derselben im Codex regius gewahrt — Vigfusson natürlich ausgenommen; blofs bei den Helgiliedern nehmen sie meist eine naheliegende umstellung vor. die anordnung in R ist folgende:

Völund. (in die sammlung der heldenlieder geraten, vgl. Müllenhoff aao. 15S). —

Helg. Hund. i. Helg. Hiorv. Helg. Hund. ii. —

Sinf. Grip. Reg. Fáf. Sgdr. Brot. Gud. i. Sig. sk. Helr. Dráp. Gud. ii. Gud. iii. Oddr. Atkv. Alm. Gudhv. Hamd. —

Klar ist nun zunächst, dass drei kreise geschieden sind: Wielandssage — Helgisagen — Nibelungensagen. es bleiben also zwei fragen zu beantworten: 1) nach welchen Gesichtspuncten sind die drei gruppen, 2) nach welchen Gesichtspuncten sind die lieder innerhalb jeder gruppe geordnet?

Die erste frage macht wenig schwierigkeiten. Völ. mag den ersten platz schon als alleinstehendes lied einnehmen, besonders aber deshalb, weil es zu den vorausgegangenen götterliedern engere beziehungen hat als die anderen heldenlieder: es hat viel mehr deutlich mythischen gehalt, weniger rein heroischen character als diese. undenkbar ist auch das nicht, dass das hohe alter dieses gedichtes noch gefühlt ward und ihm den vorrang sicherte. mindestens neben stücken wie Gudhv. und Hamd. musste es auffallend klingen, und ohne die voranstellung hätte es sich diesen anschließen müssen, denn die beiden anderen gruppen sind schon in verbindung gedacht und daher untrennbar. dass von ihnen aber der Helgicyclus dem Nibelungencyclus vorgeht, erklärt sich aus analogen gründen: der letztere ist umfangreicher, seine letzten stücke sind sehr jung, und die stellung am schluss sicherte dem liederkreis, der zur zeit der sammlung

das lebhafteste interesse erweckte, die möglichkeit, nachträge, neue sprösslinge eben dieses interesses, noch aufzunehmen.

Dagegen scheint mir zum verständnis der anordnung innerhalb beider gruppen die scheidung zweier arten von liedern notwendig. ich unterscheide ereignislieder, die nur ein einzelnes ereignis schildern — gleichviel ob an sich selbständig und abschließend oder mit anderen zu einer fortlaufenden reihe vereinigt —, und sammellieder, die eine reihe zusammenhängender ereignisse in einheitlicher form vorführen. die letzte stufe des sammelliedes ist die den lebenslauf eines helden vollständig schildernde heroische biographie; der gestaltung eines solchen biographischen heldenliedes kommt zb. der Beovulf nahe.

Der unterschied scheint geringfügiger als er ist. wenn mehrere ereignislieder zu einer kette vereinigt werden oder auch schon zu dem zweck, eine vollständige reihe zu bilden, verfasst sind, so bleiben sie von einem in sich einheitlichen sammellied immer deutlich unterschieden. denn die wolausgebildete technik der eddischen poesie überliefert feste geheiligte eingangs- und schlussformeln, welche mindestens in der zeit lebendiger übung ausschließlich den ersten bez. letzten versen vollständiger lieder zukommen. mit den übergangsformeln, welche sich im innern der gedichte finden, werden sie erst später vertauscht. diese also oder vielmehr bestimmte unter ihnen characterisieren die sammellieder im gegensatz zu den ereignisliedern: wird die erzählung eines neuen ereignisses durch eine echte eingangsformel eingeleitet, so liegt ein ereignislied vor; fehlt die einleitende formel, so ist ein altes ereignislied verarbeitet; steht eine echte übergangsformel voran, so hat man ein einheitliches sammellied. lehrreich hierfür ist zb. die Rigspula, die (str. 1) mit eingangsformel einsetzt und dann (str. 14. 26) mit übergangsformeln fortführt. — ähnlich steht es mit den schlussformeln. danach ist nun zb. Sgdr. ein echtes altes ereignislied (natürlich nur nach absonderung der interpolationen), Reg. und Fáf. sind aus solchen liedern compiliert, Sig. sk. ist ein einheitliches sammellied.

Dass es sich also um wirklich verschiedene liederarten handelt — deren abstand man natürlich nicht übertreiben darf — lässt sich objectiv nachweisen. auch dass die ereignislieder als gattung älter sind als die sammellieder, kann man beweisen, obwol selbstverständlich nach entstehung der späteren gattung

noch fortwährend die ältere sprossen treibt. die ganze haltung ist moderner, sobald nicht mehr das abenteuer, sondern lebenslauf und character eines helden im mittelpunct stehen.

Legt man nun aber jene scheidung als eine von den sammlern wol gekannte und gewürdigte zu grunde und teilt die lieder nach objectiven kriterien den beiden gattungen zu, so wird die alte anordnung verständlich und derjenigen der götterlieder vergleichbar.

Wir nehmen also in dieser absicht die reihenfolge nach R zunächst für den cyclus der Helgilieder durch. —

Dass H. Hi. zwischen H. H. 1 und H. H. 2 steht, ist gewis auffallend. aber H. Hi. so gut wie H. H. 2 sind nur scheinbar einheitlich, in wahrheit sind es kleine sammlungen von ereignisliedern, welche man ja auch längst analysiert hat. dagegen H. H. 1, unzweifelhaft jünger, ist ein durchaus einheitliches sammellied (wobei natürlich die möglichkeit einzelner interpolationen nicht ausgeschlossen), in fortlaufender metrischer erzählung ohne prosastücke. H. H. 1 konnte ferner wegen des *Hjörvard* str. 14 (Hildebr.) als sammellied für H. Hi. und H. H. 2 aufgefasst werden, freilich nur bei oberflächlichster betrachtung. aber H. Hi. und H. H. waren nun einmal verknüpft; und so ordnete man: a) sammellied, b) einzellieder: hier nun natürlich H. Hi. voran, schon wegen der einleitung von H. H. 2 (*eptir Helga Hjörwards syni*). —

Wir gehen zu den liedern des Nibelungenkreises über.

Wie die Helgilieder als vorspiel zur Nibelungenerzählung aufgefasst wurden, wie in H. Hi. die geschichte des vaters der des sohnes vorausgeschickt ist, geht hier wider einleitend die geschichte von Sigurds ahnen voraus: Sinf.

Dann folgt die eigentliche Sigurdsreihe: voraus steht, ganz der stellung von H. H. 1 entsprechend, ein junges übersichtslied: Grip. hierauf folgt eine anzahl von ereignisliedern, die sich (WGrimm HS² 9) zu einer biographie zusammenschliessen: Reg. (vorgeschichte des drachen, Sigurds jugend), Fáf. (tötung des drachen), Sgdr. (befreiung der Brynhild), Brot (tod Sigurds). — und hierauf sollte denn am besten Dráp Nifl. folgen, ein einzelstück in prosaauflösung wie Sinf. aber es geht über Sigurds schicksale hinaus und wurde deshalb abgesprengt, wobei es an eine schlechte stelle kam.

Nun folgen diejenigen sammel- und ereignislieder, welche über die Sigurdsbiographie hinausgehen. sammellieder: Sig. sk. — Gud. n — Atkv. und Atm. dass sie nach ihrem alter geordnet seien, ist doch vielleicht nicht unmöglich. der neue zufluss von berichten, den die letzten voraussetzen, konnte wol noch in der erinnerung sein (man denke an die schlussworte von H. H. n, die eine jüngere rationalistische auffassung mit der alterer berichte contrastieren). jedestalls aber bedeutet diese folge eine zunehmende vermischung der Nibelungensage mit den anderen großen sagenkreisen und kann danach gewahrt sein: reine Sigurdslieder — reine Nibelungenlieder — lieder zur Nibelungen- und Ermenrichsage; bewusste verschmelzung getrennter kreise ist doch nicht abzulaugnen. und so werden Gudhv. und Hamd. am schluss stehen, weil sie von der echten Nibelungensage am weitesten abliegen und zu den jüngsten sammelliedern in engster beziehung sich befinden.

Nun bleiben noch vier stücke übrig, die nicht eigentlich ereignislieder sind, sondern einzellieder von einer ganz neuen, moderneren art: Gud. i und Helr., Gud. m und Oddr. — alle vier psychologische studien, die frauencharactere zum gegenstand haben.

Zunächst sieht man wol, dass Gud. m und Oddr. die jüngsten sind; sie mögen noch nach den spielmannsliedern Atm. Atkv. aufgenommen sein. Gud. i und Helr. bilden pendants in der ausmalung der beiden weiblichen hauptcharactere und sind um das erste sammellied gruppiert. —

Wir hatten somit folgende alte gruppen:

Erstes liederbuch: Helgileder. sammellied H. H. i; ereignislieder H. H. H. H. n.

Zweites liederbuch: Sigurdslieder. sammellied Grip.; ereignislieder Reg. Fat. Sgdr. (lucke) Brot.

Drittes liederbuch: 'neue Nibelungenlieder'. sammellieder Atkv. Atm., ereignislieder Gudhv. Hamd.

Zwischen die beiden bücher von den Nibelungen hat man dann später das übrige eingeschoben: zwei sammellieder von je zwei einzelliedern neuerer art begleitet, welche gleichsam illustrationen zum text sind. das ältere dieser beiden sammellieder, Sig. sk. hat die alteren beiden einzellieder, Gud. i und Helr., neben sich, das jüngere, Gud. n, die noch späteren Gud. m und Oddr.

Die einzige störung der guten alten anordnung bestände dann darin, dass Dráp und Gud. I wahrscheinlich ihre plätze vertauscht hätten, weil Dráp Nifl., wie schon oben bemerkt, an einen späteren platz kommen sollte. nimmt man dies an, so hätte zwischen beiden liederbüchern ursprünglich gestanden 1) Sig. sk. mit Helr. und Gud. I, 2) Gud. II mit Gud. III und Oddr. und dann stände im einschub wie in den alten sammlungen jedesmal das sammellied voraus. —

Bei dieser einteilung fänden wir also als principien der ursprünglichen anordnung: vereinigung inhaltlich verwandter lieder zu liederbüchern und verbindung solcher liederbücher nach einer gewissen rangordnung, dh. also dieselben gesichtspuncte, welche die anordnung der götterlieder bestimmt haben. und zwar treffen wir innerhalb der liederbücher als maßgebend die innere chronologie (anordnung in biographischer folge), in der stellung der liederbücher aber die äußere chronologie (anordnung nach dem vermutlichen alter der lieder): a) die norwegischen Helgilieder, b) die altüberlieferten Sigurdslieder, c) einheimische überarbeitungen und zusätze zu denselben, d) die neueingeführten Nibelungenlieder, e) überarbeitungen und zusätze zu denselben. —

Ich könnte im einzelnen noch manches zur unterstützung dieser hypothese beibringen; dagegen habe ich noch nichts gefunden, was ihr widerspricht. vielleicht gelingt dies anderen um so leichter! mich aber würde es freuen, wenn auch hier die vorarbeit unserer collegen im 13 jh. sich bewährte: *opt er gött þat er gamlir kveda!*

Berlin.

RICHARD M. MEYER.

DER NAME SVEBEN.

Über die sprachlichen beziehungen des namens der *Suebi*, *Suevi*, Σοῦῆβοι — zu seiner schreibung vgl. Müllenhoff in der Zs. 9, 257 — sollte kein zweifel bestehen. Zeufs annahme (Die Deutschen s. 55 ff), dass die Sveben die 'schweifenden' seien, ist sachlich unzukömmlich und widerspricht den sprachgesetzen, und von JGrimms voraussetzung (GDS¹ s. 321 ff. 489 ff), dass das wort mit aslav. *svobodĭ* frei, *svoboda* freiheit und schließlich dem Slavenamen selbst zusammenhänge, wird wol nicht mehr erstlich die

rede sein. gewis hat Grimm selbst an anderem orte (Gramm. II 25 nr 275) das richtige getroffen, wenn er den volksnamen mit *svēfan* in verbindung bringt; doch hat seiner dabei ausgesprochenen vermutung, dass derselbe vielleicht 'pacifici', vielleicht 'pacificantes' bedeute, Zeufs s. 55 mit tug und recht die bemerking entgegengestellt, dass diese bedeutung 'nicht zum character und zur geschichte der Sueven passt oder zu Caesar 4, 1: *Suevorum gens est . . . longe bellicosissima Germanorum omnium.*' auch braucht man sich mit der bloßen zusammenstellung mit *svēfan* und den gebräuchlichsten ableitungen aus seiner wurzel nicht zu begnügen, da das gleiche wort, das zum volksnamen geworden ist, auch noch in seiner ursprünglichen allgemeinen bedeutung fortbestand. das altnordische besafs ein adjectivum *svafr* zum schlate geneigt, erhalten in *kreldsvafr* FMS vu 126^b Eg. 2^a, dem regelrecht got. *svēfs*, gen. *svēhjis*, *svēbeis* entspräche, mit suffix *i* gebildet gleich den anderen germ. adjectiven mit *â* in der wurzelsilbe, die zu verben der *e*-reihe gehören; siehe Fkluge, Nom. stammbildungslehre § 231. dass auch dem in rede stehenden eigennamen ein *i*-stamm zu grunde liegt, lehrt ags. *Scafe* des Vidsid und ahd. *Swabî* neben *Swabâ*. da sich somit beide worte völlig decken, ist auch die bedeutung von *Suebi* mit der von altn. *svafr* gegeben. dieselbe, wenn auch nicht ihre geschichtliche begründung, war wol noch in erinnerung, als die sage dem *Seivaland* einen *Scafnir*, d. i. sopitor, zum könig gab (Hljörv. prosa zu 1; 1. 5). es erübrigt also nur noch, den ursprung des namens zu suchen.

Durch Mullenhoffs bahnbrechende forschungen ist es sicher gestellt, dass bis über die Weser hinaus ursprünglich Kelten den boden Deutschlands inne hatten; siehe DA II 218 ff. gerade dort nun, wo wir die ältesten sitze der festländischen Germanen zu suchen haben, finden wir später den bereich der svebischen stämme. sie sind also jene, die in der alten heimat zurückblieben; und in bezug hiermit steht es, dass sie den kult des *Tius* als *regnator omnium* in alter weise fortbewahrten, während ihre in vormalis keltisches gebiet vorgedrungenen volksgenossen nicht ohne fremden kultureinfluss neue religiöse vorstellungen ausbildeten, um schließlich durch den namen *Istvaeones* als besonderheit sich zu kennzeichnen; siehe Zs. 18, 251. 23, 8). ich denke, dass man während oder nach dem großen vorstofs, der dem nordwestlichen Deutschland seine germanische bevölkerung

zufuhrte, die an ihren alten stammsitzen und altväterischen sitten festhaltenden teile des volkes mit einem spottworte als **Swæþiz*, als 'schläfrige', bezeichnete. auch im osten war die Weichsel nicht von anbeginn die gränze der Germanen, vielmehr hat auch in dieser richtung im laufe der zeit eine ausbreitung stattgefunden; siehe DA II 207 ff. auch von dieser seite also hätte die bezeichnung Sveben geschichtliche berechtigung.

Zur stütze des vorausgehenden sei hier noch auf den namen der Gepiden hingewiesen. nach den schreibungen *Gifdum*, *Gefdum* im Beovulf und Vidsið und *Gibedi*, *Gebedi*, *Gibidi*, *Gebeti*, *Gibites* des ungenannten Langobarden bei Ritter, siehe Zeufs s. 436, Grimm GDS¹ s. 463, wäre gotisches *Gibipōs* und *Gibidōs* anzusetzen; daneben liefse sich vielleicht nach *Gefdum* auch noch eine nebenform mit mittelvocal *a* mutmaßen; zu vgl. sind dabei die formen *Venadi* (Tab. Peut.) und *Veonodland*, *Veonodland* (Älfreds Orosius ed. HSweet s. 19. 20) der völlig gleichartig gebildeten germanischen bezeichnung für die Slaven. die wurzel, die wir in *Gibipōs* nach abzug der ableitung erhalten, ist diejenige von got. *giban*, und die deutung des namens als 'beati', 'fortunati' (siehe Grimm GDS¹ s. 464, Müllenhoff im index zu Mommsens Jordanes s. 160^a) begegnet keiner schwierigkeit. aber mit der eben besprochenen sicher ursprünglicheren namenform ist die gewöhnliche, die inlautend *p* aufweist, etymologisch nicht vereinbar. zum verständnis derselben ist die erklärung zu beachten, die Jordanes (ed. Mommsen s. 82) vom namen der Gepiden gibt, wenn er wie folgt berichtet: *quomodo vero Getae Gepidasque sint parentes si quaeris, paucis absolvam. meminisse debes me in initio de Scandzae insulae gremio Gothos dixisse egressos cum Berich rege suo, tribus tantum navibus vectos ad ripam Oceani citerioris, id est Gothiscandza. quarum trium una navis ut adsolet, tardior nanta nomen genti fertur dedisse; nam lingua eorum pigra gepanta dicitur. hinc factum est, ut paulatim et corruptae nomen eis ex convicio nasceretur Gepidas. nam sine dubio ex Gothorum prosapie et hi trahent originem; sed quia, ut dixi, gepanta pigrum aliquid tardumque designat, pro gratuito convicio Gepidarum nomen exortum est, quod nec ipsud credo falsissimum: sunt etenim tardioris ingenii et graviore corporum velocitate. hi ergo Gepidae tacti invidia, dum Spesis provincia commanerent in insulam Visclae amnis vadibus circumactam, quam*

patrio sermone dicebant Gepidoios. hier ist die geschichte von den drei schiffen gewis fabel; aber hält man zu der ganzen erzählung die tatsache, dass die Gepiden bei der wanderung der übrigen Goten nach der Maotis zunächst in ihren alten wohnsitzen zurückblieben, so liegt die annahme nahe, dass dieser umstand es war, der ihnen ihren spottnamen eingetragen hat. dass wir es mit einem solchen wirklich zu tun haben, wird durch den bericht des Jordanes im vereine mit der sonst ratselhaften umgestaltung ihres namens völlig sicher gestellt. im altn. wäre **gapafr*, **gappufr* ein sehr passender spottname auch seinem suffixe nach (siehe Kluge Stammbildungslehre § 29) und gleichen sinnes wie *gapanði* gähnend, also der von Jordanes angegebenen bedeutung wol entsprechend. damit ist freilich für die erklärang von *gepanta*, *Gepidae* nicht viel gewonnen. auch durch die altn. mythischen flussnamen *Gipul* ok *Göpul* (Grimmsn. 27, Sn. E. r 130) nicht, von denen wol der zweite zu *gap* und *gapa* gehört, der erste aber kaum auf *e* als ursprünglichen wurzelvocal zurückweist, da er sonst regelrecht *Gjppul* lauten sollte. wenn aber auch ein got. *gipanda* gähnend dahingestellt bleiben muss (vgl. Mullenhoff im index zu Mommsens Jordanes s. 160²), und wir uns nur an die erläuterung *pigra* (*piiger?* *gepanta dicitur* und *gepanta pigrum aliquid aliquem? tardumque designat* halten dürfen, deckt sich die bedeutung der namen Gepiden und Sveben nahezu vollständig. es wird danach nicht allzu gewagt sein, auch für den letzteren ähnlichen ursprung wie für jenen zu vermuten, um so mehr als wir hier wie dort an ein geschichtliches ereignis anzuknüpfen in der lage sind.

Wien, den 30 november 1887.

RUDOLF MUCH.

SALTUS HIRCANUS.

In Megintredi Vita SENnerami (Camsius ed. Basnage III 95) wird als nordgränze Baierns und mit dem *lines Germaniae* sammentallend ein *Hircanum nemus* angegeben. wesentlich derselbe name begegnet noch in den Annales Emb. et Lauriss. (Pertz I 191. 192). das erste mal wird ad a. 803 berichtet, dass kaiser Karl der gr. nach Baiern sich begab und in den *saltus Hircanus* einen jagdzug unternahm (*venationem bubalorum ceterarumque*

ferarum per saltum Hircanum exercuit). von dort geht er dann nach Regensburg, das zweite mal ad a. 805 ist vom kriege gegen die *Beheimi* die rede. drei heersäulen brechen gegen diese auf: die eine zieht durch Ostfranken (*per orientalem partem Franciae seu Germaniae*), um nach übersteigung des *Hircanus saltus* (*Hircano saltu transiecto*) auf die Slaven einzudringen; die zweite, aus Sachsen und verbündeten Slaven gebildet, nimmt durch Sachsen (*per Saxoniam*) ihren weg, um den genannten wald von norden aus durchziehend (*transito ab aquilone iamdicto saltu*) die feinde anzugreifen; von einer dritten seite endlich dringt der heerbaun Baierns in Böhmen ein.

Zeufs (Die Deutschen s. 6) nimmt *saltus Hircanus, nemus Hircanum* als namen des Böhmisches waldes. doch wird nebst diesem auch noch das Fichtel- und Elstergebirge in betracht kommen, da doch der Böhmerwald sich nicht von norden aus übersteigen lässt, wenn man nach Böhmen gelangen will, und die durch Sachsen ziehende heeresabteilung wol dem Saaletal gefolgt sein wird. in der gegend von Eger wird man ihre vereinigung mit den beiden anderen aufgeboten anzusetzen haben. im übrigen könnten die belege allerdings auch vom Böhmerwalde allein verstanden werden. auf jeden fall werden wir in diesem mindestens den hauptbestandteil des *saltus Hircanus* zu erkennen haben.

In dem namen *Hircanus* sieht man mit Zeufs aao. einen reflex des alten *Hercynius*. dagegen ist zu bedenken, dass der Böhmerwald bei den alten *Γαβρέτα ἕλι* hiefs. dieser name ist, wie Glück (Die kelt. namen bei Caesar s. 43 anm. 3) und Zeufs (Gramm. celt.² s. 38) zeigen, eine ableitung von kelt. *gab* caper, bedeutet also so viel als 'bockwald'. dann ist aber auch *Hircanus* kaum etwas anderes als eine ableitung von lat. *hircus*. freilich kann der name *Hircanus* nicht erst im mittelalter aus *Gabreta* übersetzt sein, da wir damals kein verständnis des keltischen mehr voraussetzen dürfen. man wird ihn daher als eine literarische überlieferung aus römischer zeit zu betrachten haben, die ja auch, falls er nur eine umformung von *Hercynius* wäre, angenommen werden müsste. möglich übrigens, dass zwischen dem keltischen und lateinischen ein deutscher name vermittelt.

Bemerkenswert ist, dass aus diesen seinen alten benennungen auf ein zahlreiches vorkommen von steinböcken im Böhmerwalde

noch in verhältnismäßig später zeit geschlossen werden darf. nach dem, was bisher an knochenfunden vorliegt, zählte man die genannte tierart nur für das diluvium zur fauna des deutschen mittelgebirges.

Wie keltisches *gabr* im gebirgsnamen *Gabreta* nur den steinbock bezeichnet haben kann, so kommt diese bedeutung neben der allgemeineren 'caper' auch dem, abgesehen von den zusammensetzungen *habergeisz* und *habermatch*, verlorenen deutschen *haber* zu. mehrfach ist in den deutschen alpen für hochweiden über der baumgränze der name *Haberfeld* üblich; so kenne ich ein *großes* und ein *kleines Haberfeld* auf der Raxalm in Niederösterreich und ein *Haberfeld* im Salzburgischen im süden des Abersees; unmittelbar an letzteres stößt ein *Gamsfeld*, sodass auch der ganze berg bald *Haber* - bald *Gamsfeld* genannt wird.

Wien, october 1887.

RUDOLF MUCH.

EIN DREIKÖNIGSSPIEL AUS STRASSBURG.

Während ein reiches quellenmaterial uns in den stand setzt, den entwickelungsgang, welchen die kirchliche auferstehungsfeier im mittelalter genommen hat, genau zu verfolgen (vgl. meine schrift: *Die lateinischen osterfeiern*, München 1887), sind nur eine kleine anzahl von lateinischen spielen aus dem weihnachtscyclus aus licht gezogen worden. unter diesen umständen dürfte die veröffentlichung eines dreikönigsspiels, das ich in einer hs. auf dem britischen museum fand, gerechtfertigt sein. diese hs., *Addit. mss.* 23922, antiphonar, perg., klein 4^o, 91 bll., aus dem jahre 1200 (vgl. f. 90^b und f. 91^b), durchgehends mit musiknoten versehen, stammt aus Straßburg.¹

¹ im hsscatalog des brit. museums wird aus dem umstand, dass den heiligen Argobastus, Florentinus und Aurelia ein hervorragender platz gegeben ist, vermutet, dass die hs. nach Straßburg gehöre (from the prominence given to S. S. Argobastus, Florentinus and Aurelia [see ff. 54^b, 58^a, 59^b, 76^b] it is probable that the use is that of Strassburg). die richtigkeit dieser vermutung geht daraus hervor, dass dieselbe hs. eine lateinische osterfeier enthüllt, welche wörtlich, bei eigentümlicher form, wie sie sich sonst nirgends findet, mit einer osterfeier aus Straßburger agenden (Erlanger universitätsbibliothek lucan. 4^o 497 f. 75^a aus dem jahre 1513 und Münchner staatsbibliothek Liturg. 4^o 13. v. f. 251 aus dem jahre 1500) übereinstimmt.

Fol. S^b. In octana epiphanie.

a. O admirabile est.

p. Laudate p.
ut supra.

Ymnus:

Hostis herodes.

v. Reges tharsis et is.

a. Fontes aquarum.

p. Magnificat.

Magorum unus cantet:

Stella fulgore nimis rutilat.

Alter:

Que regem regum natum monstrat.

Tercius:

Quem uenturum olim profecia signauerat.

Internuncius:

Assunt nobis, domine, tres uiri ignoti ab oriente uenientes,
nouiter natum quendam regem | *fol. 9^a* | queritantes.

Rex:

Ad nos uocentur, ut eorum a nobis sermones audiantur.

Internuncius ad magos:

Rex uos uocat, ut, quem queratis regem, et ipse agnoscat.

Nequaquam dicunt magi.

Armiger ad regem:

Uue, rex, in eternum.

Rex:

Quid rumoris habes?

Armiger:

En magi ueniunt et regem regum natum stella duce requirunt.

Rex:

Ante uenire iube, quo possim singula scire. Qui sint.

Cur ueniant. Quo nos rumore requirant.

Armiger ad magos:

Regia uos mandata uocant, non segniter ite.

Cum steterint ante regem, dicat rex:

Que sit cau | *fol. 9^b* | sa uie, qui uos, uel unde uenitis,
dicite nobis.

Magi:

Rex est causa uie: reges sumus ex arabitibus huc uenientes.

Rex ad simmistas:

Huc, simmistae mei, disertis pagine scribas propheticas ad me uocate.

Symmiste:

O principes sacerdotum et o uos, scribe populorum,
pertractate dicta magorum, et dicite nobis tanti pueri

ortum: si scripta illum probauerint, solus regnabit nostra-
que lex coram illo silebit.

Rex ad scribas:

O uos, scribe interrogati, dicite, si quid de hoc puero
scriptum uideretis in libris.

Scribe:

Uidimus, domine, in prophetarum lineis nasci christum
in bethleem, ciuitate da | *fol. 10^a* | uid, propheta sic uati-
cinante.

Chorus a.:

Bethleem non es minima.

Rex ad magos:

Regem, quem queritis, natum esse quo signo didicistis?

Magi:

illum natum esse didicimus in oriente stella monstrante.

Rex:

Si illum regnare creditis, dicite nobis.

Magi:

Hunc regnare fatentes, cum mysticis muneribus: de terra
longinqua adorare uenimus, trium deum uenerantes,
tribus cum muneribus: i Auro regem. ii Thure sacer-
dotem. iii Mirra mortalem.

Rex ad magos:

Ite, et de puero diligenter inuestigate, et inuento, rede-
nantes michi renunciate, ut et ego ueniens adorem |
fol. 10^b | eum.

Magi in eumlo cantant:

Eamus ergo et inquiramus eum, offerentes ei munera,
aurum, thus et mirram.

Item magi:

Ecce stella in oriente prouisa, iterum precedet nos lucida.

Pastores:

Pastores loquebantur ad inuicem: [Transeamus beth-
leem etc.]

Magi ad pastores:

Pastores, dicite, quidnam uidistis?

Responsio pastorum:

Infantem uidimus.

Obstetrices:

Qui sunt hi, quos stella ducit, nos aduantes inaudita
ferentes.

Magi:

Nos sumus, quos cernitis, reges tharsis et arabum et
saba, dona offerentes christo, regi nato domino, quem
stella deducente adorare uenimus.

Obstetrices:

Ecce puer | fol. 11^a | adest quem queritis, iam properate,
adorate, quia ipse est redemptio mundi.

Tunc cantet unus magorum:

Salve, princeps seculorum. Suscipe, rex, aurum.

Secundus:

Tolle thus, tu vere deus.

III:

Myrram, signum sepulture.

Angelus:

Impleta sunt omnia, que propheticè dicta sunt, ite, uiam
remeantes aliam.

Armiger:

Delusus es, domine, magi uiam redierunt aliam.

Rex:

Incendium meum Ruina extinguam.

Halberstadt.

C. LANGE.

ZUR PETER-SQUENZ-FRAGE.

FBurg citiert in seinem aufsatze Über die entwicklung des Peter-Squenz-stoffes bis Gryphius Zs. 25, 141 einige zeilen des Schuppis für die Peter-Squenz-comödie des Daniel Schwenter zu Altdorf. er hat dabei übersehen, dass wie die meisten so auch das angeführte tractätlein Der beliebte und belobte krieg ursprünglich lateinisch abgefasst ist und aus einer viel früheren zeit, nämlich Schupps Marburger professorenzeit, stammt. dadurch ändern sich mehrere der dort gezogenen folgerungen. die reden gehören den jahren 1638—1640 an und sind zum grosen teil bei academischen anlässen für studenten geschrieben. die unsere hat den titel *De Laude atque Utilitate Belli | oratio | In Avellino* (Schupps landgut) *ad tractandum proposita | Elaborata autem | Et In Illustri Splendidoque Comitum, Professorum, Studiosorumque Conventu memoriter recitata | Marpurgi | à | Petro List Michelstadiensis* (Volumen Orationum solemnium et panegyricarum in Celeberrima Marpurgensi Universitate olim habitaram Autore JBSchuppio, Giessae 1658, 1 79 ff). der vortragende führt sich da selbst ein und benutzt hierfür den vergleich mit dem löwendarsteller in der comödie. *Sed nolite interim pallescere vos caeteri Auditores. Ajunt apud Norinbergenses olim institutam fuisse comædiam de Pyramo et Thisbe (!) et desideratum fuisse leonem. Omnes sollicitos fuisse unde leo haberi possit! Tandem unum ex*

actoribus dixisse: Leonem commode representari posse von Meister Hansen dem Kirschner. Meister Hanfs itaque prodit in theatrum, pelle leporina amictus et spectatores in hunc modum allocutus est: Forsan Gravidue quaedam Virgines et matronae expavescent si rugire incepero. Sed estote bono animo. Ich bin kein Löwe, sondern Meister Hanfs der Kirschner. Nolite quoque vos trepidare o auditores optimi. Non sum miles aliquis ex hostili castro ut capiam tumultum excitare. Sed sum Petrus List, ille ego, qui quondam tenui modulabar arena. das stück heist also hier wirklich *Pyramus und Thisbe*, und nicht *die fabel aus dem Ovidio*: der bezug auf Hamburg ist durch diese bestimmung von zeit und ort der recitation natürlich erledigt. auch wird hier nicht auf *comedien von etlichen handwerksleuten* angespielt, sondern auf ein bestimmtes iactum hingewiesen, in dem man zweifellos eine aufführung von Schwenters stück zu sehen hat. der witz *Gravidue Virgines* (nicht bei Gryphius s. 721 der gesamttausg. 1698) ist, wie die doppelte hervorhebung durch große anfangsbuchstaben und gesperrten druck andeutet, ein effect aus dem schauspiel. die (zweifellos nicht von Schupp herrührende) übersetzung lässt, für ein weites publicum berechnet, dies wie anderes weg, verbreitert und popularisiert datur (*die fabel aus dem Ovidio* möchte ich aus dem letztangeführten grunde erklären). bei Schupps großer aufmerksamkeit auf die ungelehrte litteratur unterlasse ich nicht, zugleich auf ein anderes in dieser sammlung erhaltenes stück hinzuweisen, nämlich eine von den später sogenannten geschichtsreden, ein schulstück, das als grund für seine erhaltung (es findet sich sonst keines dieser art in der sammlung) am schlusse seine mustergiltigkeit für den heroischen lakonischen stil anführt. dieser stil wird im weiteren den wespem verglichen, die auch ohne geräusch aber heftig treffen. der titel ist *Publici collegii oratorii exercitatio prima qua sub persona Veturiae exoratur Coriolanus ut desinat infestare Romam* usw. es benutzt merkwürdiger weise aus den wortreichen exclamationen des Plutarch genau dieselben momente und in derselben reihenfolge wie die *Volumnia* in ihren beiden reiden in Shakespeares *Coriolan* (5, 3). da eine solche verwendung dramatischer vorwürfe für den rhetorischen schulactus damals jedenfalls noch nicht üblich war, so ist der bezug auf das theater kaum zu verkennen. das auffallende dieser neuerung dürfte sich in der aufbewahrung der rede aussprechen. man muss hierbei noch berücksichtigen, dass Schupp sich nicht lange vorher längere zeit in Holland (Amsterdam) aufgehalten hatte.

Berlin.

K. BORINSKI.

BRUCHSTÜCKE EINER ALTFRIESISCHEN
PSALMENÜBERSETZUNG.1^a

	<i>Inclinavit caelos et descendit</i>	Ps. 17, 10
1	nethre et caligo thusternesse <i>sub</i>	
2	pedibus under tha uota <i>eius</i>	
3	Et ascendit super cherubim	17, 11
4	un et uolauit flah super <i>pennas</i>	
5	fetheran uentorum the	
6	Et posuit sette tenebras <i>thuster-</i>	17, 12
7	nesse latibulum scul <i>suum in circui-</i>	
8	tu in da umbe gunga <i>eius taberna-</i>	
9	culum paulunceo <i>eius tenebrosa thu-</i>	
10	sternesse aqua <i>weter in nubibus</i>	

1^b

	<i>Misit de summo et accepit me et</i>	17, 17
1	<i>assumpsit me de aquis fon weter-</i>	
2	<i>un multis fule Eripuit grep</i>	17, 18
3	<i>me de inimicis fonta fiundum</i>	
4	<i>meis fortissimis sterkesta et ab</i>	
5	<i>his qui oderunt hata-</i>	
6	<i>den me quoniam confortati crefte-</i>	
7	<i>gad sunt super uppa me Preue</i>	17, 19
8	<i>nerunt bifolgaden me</i>	
9	<i>in die deges afflictionis pina</i>	
10	<i>mee et factus makad</i>	
11	<i>est dominus protector biskirmgre</i>	

2^a

	<i>Qui loquantur pacem cum proximo suo mala</i>	27, 3
1	thing. autem sund ⁵ in cordibus ida hertū	
2	Da illis ief him secundum opera werkū eorum hira	27, 4
3	et secundum nequiciam skalkhede ad inuencio-	
4	num thera fundenra thinga ipsorum Secundum ¹	

¹ *es steht* cd'm.

5	opera ¹ mannum hondena eorum tribue ief.	
6	illis redde rek retributionem ² thet with.	
7	lan eorum ipsis Quoniam ³ non intellexerunt	27, 5
8	und ⁴ stoden. opera domini et in opera ma-	
9	num ⁴ eius destrue urdue illos et non editfi-	
10	cabis timbrege eos Benedictus hādia-	27, 6
11	da dominus quoniam exaudiuit thethade	
12	uocem deprecationis mee Dominus adiu-	27, 7
13	tor helpre meus et protector skirmere meus	
14	et in ipso sperauit hopade cor meum et ad-	
15	utus hulpen. sum et reffloruit wither	

2^b

1	uox domini intercidentis delende flammam	28, 7
2	leur ignis Uox domini concucientis it skeld-	28, 8
3	enda desertum tha wostnesse et commo-	
4	uebit he berorith ⁵ dominus desertum camdos	
5	i. cades Uox domini preparantis rediegande	28, 9
6	cernos tha h ⁷ tan et reuelabit hi epern-	
7	barath condensa tha urholna et in temp-	
8	lo bedehuse eius omnes dicent sprekath	
9	gloriam hera Dominus diluuium se in-	28, 10
10	habitare on bogeia facit deth et sedebit	
11	sitit dominus rex in eternum eouen ⁶ Dominus uirtutem	
	creft ⁷	28, 11
12	populo suo dabit ieffith. Dominus benedicet	
13	benediath populo suo in pace eeterna euuan	
14	Exaltabo ik heie te domine quoniam uuand-	29, 1
15	da ⁸ suscepisti underfengest me nec deles.	

Bei durchsuchung des archivs zu Assen prov. Drenthe fanden der archivar dr Seerp Gratama und ich ein register⁹ von goorspraken (1583—1589), dessen unschlag aus mehreren auf einander geklebten alten handschriftenresten bestand.

¹ es steht opero. ² retributionem, tri abgekürzt und übergeschrieben.

³ es steht wo. ⁴ es steht ma, nū. ⁵ berorith] die abbreviatur für ri aber th.

⁶ eouen übergeschrieben von zweiter hand. ⁷ creft am rande von erster hand. ⁸ uuandda] das erste d nur mit mühe und mit schärfster loupe zu lesen.

⁹ über diese register und goorspraken vgl. Seerp Gratama, *Eene bydrage tot de rechtsgeschiedenis van Drenthe*, Assen 1883, s. 92.

Die aufsenseite des bandes bildete ein lateinisches actenstück (pergament) vom jahre 1578, worin Joan de Mepsche, ein bekannter Groningischer, der spanisch gesinnten partei angehöriger edelmann, einen gewissen Gerrit Hake oder Hiddingh als kaiserlichen notar anstellt. es wurde verfasst von Albertus Borck, notarius publicus imperiali autoritate in Groningen, welcher 1581 der nachfolger des landschreibers von Drenthe, Johan Mus van Coevorden, wurde und ebenfalls der spanischen partei anhieng. er hat auch das register und aufsen (auf dem rücken des umschlags) die jahreszahl 1583 geschrieben, wie mich Gratama versichert. es ist also der umschlag wahrscheinlich zusammengeklebt worden, als das register begonnen wurde.

Unter dies actenstück war das pergamentblatt, welches die altfriesischen fragmente birgt, geklebt. die übrigen stücke des umschlags enthielten vier fragmente des 14 oder 15 jhs. zwei davon, auf beiden seiten beschrieben, scheinen einem evangeliencommentar anzugehören. fol. 2^b heisst es zb. Prouectus est Jesus in desertum asperum. In hoc euangelio tria notanda sunt: Primo quod Jhesum duxit spiritus in desertum ad temptandum; secundo quod dyabolus eum de tribus uiciis principalibus temptauit; sic de gula, de uana gloria, de auaricia, qui tunc ipse per sanctam scripturam uicit, unde semper ait: 'Scriptum est'; tercio quod qui uictor angelorum postea ministerium habuit. ein kleineres fragment, ebenfalls auf beiden seiten beschrieben, dürfte demselben commentar angehören, schliesst sich aber nicht unmittelbar an das eben genannte an. das vierte fragment stammt wahrscheinlich aus einem werke grammatischen inhalts. auf fol. b zeile 2 liest man zb. In prima ostendit quare interrogatiua nominum sunt nomina. In secunda quare interrogatiua uerborum non sunt uerba usio.

Die altfriesischen fragmente, das Groninger actenstück und die vier lateinischen bruchstücke, mit einem unbeschriebenen stücke größeren pergaments auf einander geklebt, bildeten also den umschlag des registers.

Der pergamentstreifen, auf dem sich die altfriesischen psalmenbruchstücke befinden, 22 cm. breit, 8,5 cm. hoch, ist der queere nach aus einem doppelblatte herausgeschnitten. vom ersten blatte fehlt vorn ungefähr ein drittel der ursprünglichen breite, das zweite zeigt keine verkürzung.

Die buchstaben und die zwischenräume der zeilen sind auf

fol. 1 größer, die anzahl der worte und linien also geringer als auf fol. 2. dies ist wichtig für die berechnung der zwischen fol. 1 und 2 ausgefallenen bl. auf fol. 1 zählte ich 11 zeilen gegen 7 zeilen meiner Vulgata. zwischen v. 12 (in nubibus aeris) und v. 17 zählt meine Vulgata 12 zeilen, denen also in der hs. etwa 19 entsprechen würden; zu diesen 19 vorauszusetzenden die vorhandenen 11 auf fol. 1^b hinzugerechnet, ergibt eine seite von circa 30 zeilen. zwischen Ps. 17, 19 und 27, 3 stehen nun 432 zeilen in meiner Vulgata, denen daher 679 in der hs., also 11 blätter von je 30 zeilen, entsprechen würden. das ist aber eine ungewöhnliche, kaum anzunehmende lage.

Befriedigender gestaltet sich die berechnung nach fol. 2. ich zählte 13 zeilen meiner Vulgata gegen 13 der hs.; das fol. 2^b fehlende stück, Ps. 27, 7—28, 7, nimmt 21 zeilen in meiner Vulgata ein. unter hinzurechnung der 15 erhaltenen zeilen auf fol. 2^b ergibt sich also eine seite von 36 zeilen. darnach würden die zwischen Ps. 17, 19 und 27, 3 fehlenden 432 zeilen der Vulgata 12 seiten = 6 blätter gefüllt haben. wir hatten dann einen quaternio vor uns, dessen äußerstes doppelblatt uns erhalten wäre, und müsten nur annehmen, dass schon auf einer der nächsten dem fol. 1 folgenden seiten die engere schreibweise von fol. 2 platz gegriffen hätte.

Was das alter der schriftzüge betrifft, so scheint mir fol. 1 ganz sicher dem XI jh., fol. 2 hingegen einer späteren zeit, dem XII oder XIII jh., anzugehören. vielleicht ist jedoch der unterschied nicht so groß, als er jetzt bei der geringen anzahl von buchstaben erscheint, und gehört mehr der hand als der zeit an. differenzen zeigen sich bei h, dessen seitenstrich fol. 2 in hertan und tha unter die linie reicht, nicht in fol. 2 hus und gar nicht auf fol. 1; auf fol. 2 hat v häufig, namentlich wenn es neben n oder m steht, einen strich über sich, auf fol. 1 nie. auch die p von fol. 1 und 2 sind einander nicht ganz ähnlich. fol. 2 sind linien unter die zeilen gezogen, fol. 1 nicht. auf beiden blättern kommt für et die von Wattenbach *Ant. zur lat. pal.* s. 73 nr 3 angeführte sigle vor; für con diejenige, welche Wattenbach *oao.* s. 71 'in Italien schon früh üblich für con in *condam* quondam' nennt.

Die initialen einzutragen ist versäumt; ich habe sie wie überhaupt alles, was ich ergänzte, durch cursiven druck kenntlich gemacht. die hervorhebung der deutschen worte durch gesperrten satz

rührt ebenfalls von mir her. die abbreviaturen lat. worte löste ich auf.

Besondere schwierigkeiten boten der entzifferung fol. 1^a und 2^b, welche die mit kleister bestrichene außenseite bildeten und ziemlich undeutliche schriftzüge aufweisen. jedoch mit hilfe photographischer nachbildung gelang es mir fast alles sicher zu stellen; ungewis bleibt nur 2^b, 14 f unannda oder unan da und 2^b, 3 skelddenda oder skeldnenda. auch pace eterna 2^b, 13 war nur zu raten.

Wahrscheinlich ist der text älter als unsere niederschrift: ich meine dieselbe nämlich für abschrift einer älteren interlinearversion halten zu sollen. der copist (oder die copisten¹) setzte die interlinearglossen seiner vorlage hinter die lateinischen worte; er vergaß die glosse creft bei uirtutem (Ps. 25, 11) und trug sie dann am rande nach.

Unser denkmal bietet folgende nicht bei vRichthofen vorkommenden worte und wortformen: bedehus (2^b, 8), benedia (2^a, 10; 2^b, 13), bihröria (2^b, 4), biskirmgre (1^b, 11), euua, eoua aeterna (2^b, 11. 13), epernbera (2^b, 6) vgl. Richthofen 184, 25 epernia, fether (1^a, 5), feur (2^b, 2) — Richthofen nur fiur, fior —, flia volare, praet. ind. flah (1^a, 4), gripa, praet. grëp (1^b, 3), hata, praet. pl. hataden (1^b, 6) — Richthofen hatien —, heia exaltare (2^b, 14), herte cervus (2^b, 6), hopa sperare (2^a, 14), pauluncio (1^a, 9), rëdia praeparare (2^b, 5), skirmere protector (2^a, 13), skùl latibulum (1^a, 7), timbria aedificare (2^a, 10), thüsternesse (1^a, 1), underfä suscipere (2^b, 15), uuitherlän retributio (2^a, 6), uuöstnesse — Richthofen uuöstene Rustr., uuöstene Huns. — (2^b, 3).

Aus der lautlehre ist folgendes zu bemerken:

a ist hier a und e: hataden, makad. — uueter, thet.

an ist zu on geworden: on, fon, hondena; ang zu ung: umbegunga; and zu und: fiund.

i -umlaut von a in: creft, creftegad, sette.

à, e, i, o, u, ù geben nur zu wenigen bemerkungen anlass: fule (got. filu) wie im Hunsigoer und Emsgoer dialect; ebenso stimmt epernbarath mit epernia, Emsg. dial., überein; so sunder mit REH¹ gegenüber sonder SW, uppa mit E gegenüber oppa BHSWR.

ei für ê, aus ai, wie E manchmal schreibt, zeigt sich nicht in unserem denkmal, nur è (der lautwert dieses ei in E ist frag-

¹ über diese abkürzungen siehe Richthofen vor s. 553.

lich; vielleicht ist *i* nur dehnungszeichen, vgl. Franck *Mnl. gramm.* s. 6): *délende*, *grèp usic*.

i-umlaut von *ô* in *deth*, nicht in *berôrith* und *uuôstnesse*.

au ist *â*: *flâh*, *uuitherlân*; *i*-umlaut dieses *â* ist *e*: *heia*; nicht in *hâde aus hârde* got. *hausida*).

eu (*iu*) nur in *teur*.

Was die consonanten anlangt, so sind *huu*, *hr* schon *uu* und *r* geworden: *uuandla*, *rôrith*.

r vor *d* fällt aus: *hâde aus hârde*.

Für *j* werden *i* und *g* gebraucht: *timbrege*, *rêdiegande*, *hêgeia*, *heia*.

i ist *u*, blieb aber auch ungeändert: *uôta*; — *tule*, *ton*, *te-theran*, *flâh*.

ur, *ur* ist zu *ur* geworden: *urduo*, *urholna*.

th wechselt in anlaut mit *d* und *t* in: *ta*, *da*, *tha* (pronom. dem.); nicht in: *thing*, *thûster*.

Im anlaut *th*: *berôrith*, *epernbarath*, *deth*, *ieflth*, *benediath*; aber *t*: *sitit*.

Im inlaut: *nether*, *fether* usw.

g vor *e* wird zu *j* und *i*: *iet*, *ieflth*.

h im anlaut nicht *ch* wie bei *Richthofen*: *flâh*.

Prothese von *h* in *hêra* für *êra* wie *heldest* statt *eldest* *Richthofen* 50, 14.

Epenthese von *r* in *epernbarath*, wie in demselben worte *epernie* *Richthofen* 151, 25. auch der wechsel von *ege* und *eia* bei den verben auf *-ian* findet sich in *E*, zB. *raweia* neben *rawege*.

In der declination ist die unumgelautete form des acc. pl. von *tôt* bemerkenswert: *under tha uôta* (so nur in *R*, tet die übrigen dialecte).

Die sprache zeigt, so weit sich aus den wenigen resten schliesen lässt, in einigen puncten übereinstimmung mit den denkmälern des *Rustringer* dialects, mehr noch mit denen des *Emsgoer* und *Hunsigoer*, in anderen weicht sie von allen dreien ab. darnach scheint sie mir einer gegend zwischen den geltungsgebieten von *E* und *H* anzugehören. aus welchem kloster *Borck*, in dessen besitz nach dem oben s. 419 mitgetheilten die fragmente sich befinden haben müssen, sie erhalten, lässt sich nicht feststellen.

BRUCHSTÜCK EINER MITTELDEUTSCHEN
MARGARETENLEGENDE.

Die folgende wenn auch leider nur fragmentarische mitteilung einer bisher unbekanntten fassung der Margaretenlegende ist mir durch die güte des herrn dr Max Keuffer, stadtbibliothekars in Trier, ermöglicht worden, der in lebenswürdigster weise die veröffentlichung und verwertung der von ihm jüngst auf der dortigen stadtbibliothek aufgefundenen hslischen bruchstücke gestattet hat, wofür ich ihm hiermit auch öffentlich meinen verbindlichen dank aussprechen möchte. von dem deckel eines postillencodex wurden sechs pergamentstücke abgelöst, von denen vier sich zu einem octavdoppelblatt (bl. 1 und 3) zusammensetzen lassen. dieses 13,9 cm. hohe und nach seiner ganzen breite 19,1 cm. messende doppelblatt wurde in der breite durchschnitten, sodass die obere hälfte jetzt 7,1 cm., die untere 6,8 cm. hoch ist; außerdem aber trennte der buchbinder von der oberen hälfte von bl. 1 noch zwei streifen von je 3,8 cm. breite ab und nur ein streifchen von 1,7 cm. breite blieb mit bl. 3 verbunden. demnach verteilen sich die verszeilen des doppelblattes — auf der seite stehen jedes mal 21 — in folgender weise:

bl. 1 ^a obere hälfte	vers	1—11
„ 1 ^a untere	„	13—22
„ 1 ^b obere	„	23—33
„ 1 ^b untere	„	34—43
„ 3 ^a obere	„	58—68
„ 3 ^a untere	„	69—78
„ 3 ^b obere	„	79—89
„ 3 ^b untere	„	90—99.

aufser diesem doppelblatt hat sich erhalten das letzte drittel (v. 44—57) eines anderen blattes (bl. 2), 5,4 cm. hoch, 3,8 cm. breit, dessen rückseite (2^b) dem inhalte nach sich unmittelbar vor bl. 3^a stellt. wahrscheinlich ist dieses fragment von bl. 2 teil eines doppelblattes (84 zeilen), das zwischen unseren bll. 1^b und 3^a lag und zwar das letzte drittel der zweiten hälfte desselben, es scheint wenigstens die vorhandene verslücke zu diesem schlusse zu berechtigen. das sechste pergamentstück endlich gehört dem schlussblatte des gedichtes an, welches sich unmittelbar unserem bl. 3^b anschloss. von diesem letzten blatte (bl. 4), 3,6 cm. hoch, 8 cm. breit, das gewis ursprüng-

lich gleichfalls einem doppelblatt angehörte, dessen erste hälfte dann unserem bl. 1^r vorangegangen sein müste, hat sich, wie wir mit rücksicht auf den inhalt der legende wol folgern dürfen, das zweite drittel (v. 100—114) erhalten.

Die schriftzüge der aus dem 14 jh. stammenden fragmente haben stellenweise durch das einkleben und das spätere loslösen gelitten, sie sind bisweilen namentlich bei v. 36—43) abgeblieben, doch in den meisten fällen nicht so sehr, dass betreffs der lesung zweifel aufkommen konnten. in dem folgenden abdruck habe ich meine ergänzungen durch cursiven druck gekennzeichnet. die anordnung der fragmente, für die Mombrilius die vorlage bot, machte keine schwierigkeit: zur leichteren orientierung wurden aus Stejskals ausgabe des Büchleins der hl. Margareta aus dem 14 jh. (Wien 1880, vgl. Anz. VII 255) die betreffenden stellen am rande angemerkt. unser bruchstück B vertritt gegenüber der in mehreren hss. des 15 jhs. auf uns gekommenen, von einem Thüringer herrührenden dichtung des 14 jhs. A — zu ihr gehört auch das Zs. f. d. phil. 12, 368 mitgeteilte fragment — eine selbständige fassung aus derselben gegend und zeit (14 jh.). einige in beiden gedichten mit einander übereinstimmende reimbindungen an gleicher stelle haben ihren grund in der gemeinsamen lateinischen vorlage und der dadurch beschränkten auswahl zu gebote stehender reime. in der benutzung ihrer quelle haben sich beide dichtungen eine gewisse freiheit bewahrt, in so fern sie, jede auf ihre art, die vorlage bald weiter ausführen, bald kürzen. so ergibt sich in unserem fragment B v. 7 und heiz wede wynden als zusatz. B 21 f stellen sich näher zur quelle als A 567 f, desgleichen B 25 f im vergleich mit A 573 f, wo die taube der Margareta außer der krone noch ein kreuz bringt, siehe auch B 67 f, A 687 f. B 85. der ansprache der taube an Margareta sind in B sieben (34 ff), in A drei verse (585. 7. 8), der rede Margaretas an das umstehende volk unmittelbar vor ihrer hinrichtung in B die verse 72—90, in A zwölf verszeilen gewidmet, das lob Margaretas v. 91—98 ist zusatz in B, dagegen kürzt B die vorlage 108 ff, während A 733 ff der letzteren treuer folgt.

Die sprache unseres fragmentes B ist die mitteldeutsche, genauer thüringische, wie aus der folgenden zusammenstellung deutlich wird. ich habe mich bei letzterer möglichster kürze befließigt, um dem denkmal nicht mehr ehre anzutun, als ihm tatsächlich

zukommt; ich hätte zudem bei angabe weiterer belegstellen nur wiederholen müssen, was ich bereits Zs. 22, 400 ff anlässlich der veröffentlichung eines in gleiche gegend weisenden werkes angemerkt habe.

Vocale. die reimbindung a:â findet sich in man:slan 42. stat :missetat 62. stat : hat 68. nach : sprach 92. namen : ramen 86. a für o : adyr, ader 59. 60. 110. — du salt 37. a aus ahe: slan 42. als umlaut von a und â erscheint e : schechere (: kere) 102. geweldygys, selich, selge, selikeyt, weren gegenüber sonstigem widerstand gegen den umlaut: vbir, svnde, svnder, vuze, gute, boze, zchone. *syncope des e*: glyche 113. e für i: wede 7. e für ei: heligen 82. 111 neben heyligen 44. e aus ehe: set, sed 29. 84. 104. i für e: in 1. iz 77, in den präfixen ir- und in- : irsterbe, irlovbit, inphut 66, in ableitungs- und endungsilben: martir, hovbit, adyr, brudir, vaty, engil, lobite, allir, selbyn, gotis, gedenkyt, gebyn usw. i für ie: ging, hiz 5. 11. liz, sych, hy. — das pron. der 3 person lautet im nom. und acc. fem. sy und se 1. 11. 27. 30. 113. — dy für dir 57? o für e im präfix vor-: 3. 65. 89. o für â: brocht, brochen, host 39, aber hast 53. gedocht, wo, noch. o für ou: tofe 18 neben getoufet 19. hobet 42 neben hovbit 28. 107. oi für o (Weinhold² 65): goit 2. 23. 78. 91 neben got 26. 87. spoit 77. u für i: vre 29 vgl. Weinhold 481. — zcu- für ze- (untrennbare partikel) 15. u für in in tuvel, kuscheit, luten, vwer, vch. u und uy (Weinhold 143) für uo: tun, richtum, buch, slug, stunt, zcu, myter, brudir, tvit 44. guyt 66. 97. wolgemuyt 98. u reimt mit ù (uo): kum: richtum 36. ai, ei aus age, ege: mait, meyde. ei für e, den umlaut des a (Weinhold 29): beyste 32. ei für i (Weinhold 48): heymelriche 37. ei für ie (Weinhold 136): heiz 7. 8 gegenüber hiz 5. 11. ou für o (Weinhold 64): geloubit 31.

Consonanten. liquidae. r: here 15. 17. workeren: heren 4, aber herre 96 vgl. Weinhold 102. n für m?: Margaretan: getan 28. auslautendes n ist geschwunden im infinitiv: crone: lone(n) 26. vare(n): schare 38. zcu: tu(n) 72. schechere: kere(n) 103. 90 ist überliefert vorgeben (3sg. praes. conj.): leben. — *labiale.* w für v: workeren, waz, wyndyt, wrten, wol. — *dentale.* t für z: dyt 102 neben diz 18 vgl. Weinhold 485. abfall des t in der 3 pl. praes. ind.: werden 64, in der superlativendung (Weinhold 200): geweldygys 79. tt: bette 70. mytte,

mytt 26, 112. hatte 45. *die verbindung* ld in geweldygyz 79 und werlde 101. *auslautend d in sed* 54, 104 *neben set* 29. z für s: zelich 98 *neben selich*, boze, genaz, waz und s für z: vs 105, vgl. auch vaz: was 6. für sch *begegnen die schreibungen* zchone 97. schecher 43 *neben schecher*. *gutturale. pron. der 3 pers. her* 55, 59, 102.

Zu den bereits notierten reimbindungen gesellen sich noch folgende: werde: irsterbe 20. stunde: erthebung 22. wyle: syne 64 (vgl. *die gleiche reimbindung im Spiel von den zehn jungfrauen Germ.* 11, 156). myter: brudir 74. *erzählt seien endlich noch:* gereyt 24. san 69. daz ewige richtum 36 *für den himmel, das ewige leben*. gedenken c. acc. 55? ramen 56. vol lenken 94 vgl. *Hadamars Jagd ed. Stejskal* 555, 2. *alliteration:* wede wynden 7. beyste bist 32. dy synde syne 64.

(1) sy sprach dez in tun ich nicht A 543 ff

dyn got ist eyn boze wicht (544)

du macht mich nicht workeren

zcu dem tuvel dyme heren

5 Der richt' hiez brengen eyn waz

mit wass' daz do groz waz

vnd heiz wede wynden

vnd heiz dy mit bynden

beyde vuze vnd hende (553)

10 daz sy neme ir ende (554)

vnd hiz sy werten in daz vaz

.....

Margareta dy sach

in den hymel vnd sprach

15 zcu brich here myne hant (557)

so lob ich dich *alacubant* (558)

sich an here myne pyu

laz diz wasser myne tote syn

daz ich getoufet werde

20 e den ich irsterbe

in der selbyn stunde

1 non consentio nec adoro deos surdos et mutos *Mombritius*. 5 die majuskel hier und 13 rot. richter: praefectus *Mombritius*. 11 vaz fehlt, weil hier ein stück aus dem pergament herausgeschwitten ist; die correspondierende lücke findet sich v. 32, 33. 12 in der hs. keine lücke. 21 f et ecce terrae motus factus est magnus in ipsa hora *Mombritius*.

- wart eyn erthebūge (568)
 (1^b) alz do goit dy martir leyt
 do quam eyne tube gereyt
 25 vnd brochte eyne guldynē crone (573)
 do wolde ir got mytte lone (574)
 sy saczte se margaretan
 vf ir hovbit wol getan
 Set do brochen vre bant
 30 vz dem wazzer ging se zcubant
 vnd sprach geloubit sistu ihm crist
 er beyste bist
do sprach dy tube vhir lut (586)
 von dem hymel gotis brut
 35 kvm margareta kum
 in daz ewige richtū
 du salt in daz heymelriche vare
 an d' iungvrowen schare
 selich sistu daz du host begert
 40 der kuscheit der bistu gewert
 Olibriws der boze man
 'liz ir daz hobet abe slan (602)
 der scecher der dy solde
- (2^a) dyne heyligen tvit
 45 margareta hatte
 z ir zcu bytene waz
quam eyn grozzer dvnnerslac (647)
 alliz irschrac (648)

25 vor guldynē stand nochmals crone(?), es ist jetzt nicht mehr zu erkennen, ob dasselbe unterpunctiert oder ausgestrichen gewesen ist.

29 die hs. hat Het, doch ist kein rubrum mehr darauf zu erkennen, sei es nun, dass die farbe beim binden litt oder sonst abgeblichen, sei es dass sie mit absicht getilgt worden ist, um den fehler auszumerzen; auch v. 104 steht sed. 32. 3 vgl. zu 11; 32 vor er scheint ein rest von ll stehen geblieben zu sein, sodass vielleicht er der rest von aller ist.

35—40 veni, Margarita, in regnum caelorum. — beata es quae virginitatem desiderasti *Mombritius*. 41 Olibriws, O abgeblichen. 45 lies do

Margareta hatte volbrocht? 46 vor z rest eines a oder l, lies daz oder alz ir z. b. w. gedocht? 47 lies do quam? 48 etwa da von daz lut alliz?

- dyrre mait waz
 50 z alliz kvme genaz
- (2-) werde
 erde
 h wez du hast gezert (667)
 dez bistu gewert (668)
- 55 z werden wol brocht
 ner pyn hast gedocht
 dy mait reyne
 (3³) wo man wyndyt dyn gebeyne (676 ff
 adyr ein buch von dyner pyn
- 60 adyr wo man gedenkyt dyn
 kvmit *ego* sender an dy stat
 vnd weymit syne myssetat
 vnd gedenkyt dyn dy wyle
 dem werden dy synde syne
- 65 alzeulant vor gebyn
 vnd inphut ein guyt lebyn
 kvn selge an dy stat
 dy man dyr lange be reyht hat
- Margareta** stunt vt al san
- 70 do sy yr hette hatte getan
 dyse wort spöch sy den luten zcu
 daz sy daz alle solden tu
 vat vnd myter (693)
 swester vnd brudir (694)
- 75 ich byte vch algeneyne
 beyde groz vnd cleyne
 vnd rate iz vch ane spoit
 daz ir geloubit an eyuen goit

49 daz mit dyrre? 50 und iz alliz? 53 die taube spricht
 zur Margareta. 54 lies allez dez? 55 lies ez muz? 57 dy
 = dir" 58 ff ubi fuerint reliquiae tuae aut codex passionis tuae et ve-
 nient peccator orans cum lachrymis et posuerit os suum super memoriam
 tuam, ex illa hora dimittantur peccata eius. — veni celerius in locum tibi
 praeparatum Mombritius. 60 ff die von mir ergänzte lücke ist durch
 ein loch im pergament entstanden, desgl. 83, 84. 66 lies inphat.
 69 die majuskel M, kleiner als die übrigen und nun abgeblichen, war
 -ran.

(3^b) der vaty^r allir geweldygys ist
 80 vnd an synen svn ih̄m crist
 vnd do noch allir meyst
 an den heligen geist
Ich bite vch alle dy hy *syn*
 daz ir an sed myne *pyn*
 85 vnd gedenkyt mynen namen
 so wil ich dez ramen
 daz ich vch vor wil gote byten
 daz her vch gebe gutē syten
 daz her vch vw' svnde vorgeben
 90 vnd nem vch in daz ewyg leben
Margareta lobite goit do nach
 myt dysen worten vnd sprach
 keyn herzce kan vol denkyt
 keyn zcunge vol lenkyt
 95 dy gute vnd dy selikeyt
 dy an dich herre ist geleyt
 dv bist zchone vnd guyt
 zelich vnd wolgemuyt
 zcu dem schecher do sprach (*vgl.* 705)

100 (4^a) margareta bat ih̄m crist (*vgl.* 717 ff.)
 der ald' werlde schepher ist
 daz her dyt dem schechere
 zcu keyner svnde wolde kere
 Sed do zcouch der heyde

83 die majuskel I abgeblichen. 85 nomen meum nominate. — obsecro pro vobis dominum Jesum Christum, ut donet vobis remissionem peccatorum et faciet vos haeredes in regno gloriae suae et illuminet vos in regno claritatis suae *Mombritius*. 87 lies vor vch. 90 ewygeben *hs.*
 91 kleinere majuskel in grün, abgeblichen. zum folgenden bietet weder *Mombritius* noch *Stejskals text* etwas zur vergleichung, wol aber das von *PhWegener* edierte *mnd. gedicht des 15 jhs.*, wo es v. 750 ff heisst: loff vnd ere sy dy gesaget, hedde nu mines sulues munt vnde dar to mines herten grunt meer wen dusent tunghen vnde de alle spreken kunden, se mochten dat nicht alle hebben vtgesecht, de ere vnde gnade, de du an my hest gelecht, doch ist selbstverständlich aus der übereinstimmung so nahe liegender gedanken und formelhafter wendungen nichts zu schliefzen.
 94 nach vol len(?) verblichen und dann lenkyn. 104 der zweimal, einmal ausgestrichen.

105 syn sw't vs der scheyde
 end tet alz ym wart irlovbit
 vnd slug ir abe daz hovbit

(4³) do der meyde lycham lac (vgl. 733 ff)
 dy wurden alle gesunt

110 sy weren sych ader wunt
 Dy heligen engil quomen dar
 mytt eyner grozzen schar
 vnd wrten se glyche
 in daz hymelriche

111 f vgl. descendentes angeli cum virtutibus *Mombritius*. 113 f
 vgl. *Stejskal* 714 la.

Tübingen, januar 1888.

PHILIPP STRAUCH.

ZUR NEIDHARTLEGENDE.

RMeyer hat in seinem aufsatze über die Neidhartlegende (Zs. 31, 61ff) auch die frage erörtert, wie aut Neidhart der name Fuchs ubergiang, und bei dieser gelegenheit die namentlichen erwähnungen des dichters zusammengestellt. zur ergänzung dieser sammlung sei zuvörderst eine stelle im *Odeporicon* des Riccardus Bartholinus¹ angeführt, die der beachtung wol wert ist und welcher einige bemerkungen angeschlossen werden sollen. im ersten teile des genannten buches wird jene reise beschrieben, welche cardinal Matthaus Lang im interesse der mitte juli 1515 zu Wien erfolgten zusammenkunft des kaisers mit den königen von Böhmen-Ungarn und Polen, sowie der damit in verbindung stehenden heirats- und vertragsabmachungen unternommen hatte. bei schildering des Wiener autenthaltes berichtet der verfasser über einen besuch des Stephansdomes, von dessen sehenswürdigkeiten insbesondere das mausoleum Friedrichs II beschrieben wird. im anchlusse daran heißt es:

¹ der vollständige titel lautet: *Odeporicon idest Itinerarium Reuerendissimi in Christo patris et Domini D. Mathei Sancti Angeli Cardinalis Gurcensis coadiutoris Saltzburgen. Generalisque Imperii locumtenentis, Quarque in conuentu Maximiliani Caes. Aug. Sereniss. que regum Vladislai Sigismundi ac Ludouici, memoratu digna gesta sunt per Riccardum Bartholinum perusinum audita Cum gratia et priuilegio* (Wien 1515).

Sed interim paulisper iocari libet, templum exhibamus, cum ego secundum ualuas tumulum inspicio, mihi, cuiusnam esset, sedulo percontanti aedituus respondit Neythartis ossa illhic condita esse, redii domum accurateque hominis uitam inquirens, urbanum apprine, ne dicam facetum fuisse intellexi. Is cum apud Duces Austriae summo esset in pretio charus habebatur, mos indigenarum erat, ut qui primus ueris initio florentem uiolam reperisset locum signaret, nunciaretque principi, hac scilicet gratia institutum, ut omnes nuptae, innuptaeque puellae, ac glabella inuenum pubes choreas ductantes, ad locum proficiscerentur, ubi solutis paululum curis laetitiae, bacchoque effusissime indulgerent. Neyhart ergo, cum uiolam reperisset, pileo cooperuit, festinusque urbem ingressus Principi, se uiolam repperisse nunciat, Nec mora ingens uirorum, foeminarumque uis ad locum confluit, Interim paganus quidam cum pileum inuenisset, agnouissetque primitias ueris, florem substulit, locumque probe excacauit, pileoque iterum operiens, abiit, Jam Viennensis inuentus aderat laetabunda, Jam circa pileum saltare inceperant cum detecto loco, pro uiola flos merdaceus inuentus est risus simul et indignatio orta est, omnes in Neyhartem iniicere manus uolebant, is sibi fuga salutem comparauit, paulo post cum rus iret, uillanos repperit circum eandem uiolam saltantes agnouit suam esse, quare concitus indignatione, aliquot ex iis interfecit, sumpsitque de furto supplicium, ex illo inposterum tempore, paganorum hostis acerrimus cum euasisset, mira de eo fabulamenta narrantur, dicunt aliquando quosdam cum ebrios fecisset totondisse illis crines ad monachorum similitudinem, et per Danubium, alii in ripa paganis spectantibus, circumductasse. Semel item sumpto muliebri habitu ad quendam pagum peruenit, nec multo post, quidam credens eum foeminam esse, in uxorem duxit, cum hac pacti conuentione, ut non prius secum cubaret, quam centum florenos sibi, tanquam Dotis auctuarium largiretur, accepta pecunia, noctu auffugit. Perlustrato igitur templo domuitionem capessimus. . .

Aus diesem berichte geht hervor, dass der gelehrte Italiener bis dahin von Neidhart nichts wuste; und wenn ihm nach seinem eigenen geständnisse daran gelegen war, sich über dessen lebensverhältnisse kunde zu verschaffen, so wird er hierzu schwerlich nur durch den erwähnten kurzen bescheid des küsters angeregt worden sein, sondern vielmehr durch einige daran geknüpft be-merkungen, welche für die person des mannes interesse zu er-

regen geeignet waren. welcher art diese gewesen, lässt sich nicht entscheiden, doch scheint Bartholinus in folge der nachherigen informationen einen anderen, vorteilhafteren eindruck gewonnen (*urbanum apprime, ne dicam facetum fuisse intellexi*), aber nach wie vor von Neidharts lebensschicksalen trotz angeblich sorgfältiger nachforschung nicht viel mehr in erfahrung gebracht zu haben als eine reihe von schwäuken. von denselben werden drei den lesern erzählt, am ausführlichsten und zuerst die geschichte vom veichen, deren darstellung nicht in allen zügen der gewöhnlichen überlieferung entspricht und die vermutung erweckt, sie beruhe wie alle übrigen daten auf mündlichen, nicht ganz genauen mitteilungen. diese vermutung unterstützt auch der umstand, dass wir es gerade mit einem par der beliebtesten und verbreitetsten stücklein zu tun haben, zu deren wahl unseren berichterstatter, der eben Neidharts namen zum ersten male gehört, nur seltsamer zutall geführt haben könnte, talls er, was ua. die kürze des autenthaltis unwahrscheinlich macht, nach einschlägiger lectüre sich umgesehen und daraus geschöpft hätte. dass dem damaligen Wiener publicum die Neidhart angedichteten und in der umgebung Wiens localisierten abenteuer mehr oder weniger bekannt waren, ist nicht zu bezweifeln; dagegen scheinen die von Meyer besprochenen, namen und herkunft betreffenden biographischen momente nicht populär gewesen zu sein, sonst würde Bartholinus davon wol kunde erhalten und notiz genommen haben; er erwähnt jedoch weder den beinamen Fuchs noch die tränkische abstammung.

Damit kommen wir auf das grabmal zurück, welches M. mit einem herrn Neidhart Fuchs von Bimbach auf Burgpreppach in verbindung bringt; wie sich zeigen wird, mit unrecht.

Er sagt s. 79: 'das grabmal ist aber weiter sogar erst aus einer zeit, die N. von Reuental schon mit N. von Fuchs verschmolz, denn der dichter soll durch den fuchs im wappen jenem geschlecht zugewiesen werden. dasselbe hat nun aber gar nicht den fuchs im wappen (MSH iv 436^b ann. 1)¹, und das monument gehört also nicht etwa einem wirklichen herrn von Fuchs. — das

¹ hier ist aber von dem wappen der österreichischen Neidharte die rede, während vorher ausdrücklich gesagt ist: 'die wappen der manigfaltigen grafen, freiherrn und edlen von Fuchs haben sämtlich einen fuchs wie sein grabmal zu Wien.'

wahrscheinlichste ist nach alle dem wol dass, gerade wie im 14 jh. ein österreichischer herzog dem andenken eines vermeintlichen treuen dieners seiner vorfahren die überführung in die Stephanskirche schuldig zu sein glaubte, so noch später ein anderer diesem N. ein grabmal setzte, als die taten des N. von Fuchs seinen ruhm neu belebten.'

Wie M. s. 77 nachwies, fiel dieser N. von Fuchs im j. 1499 vor Groningen und nach unserem reisebericht war das denkmal spätestens im j. 1515 vorhanden. dass während dieses kurzen zeitraums, oder wenn wir einige jahrzehnte hinzunehmen, immerhin noch von den zeitgenossen und zudem in Wien eine derartige verschmelzung beider persönlichkeiten vorgenommen worden wäre, ist undenkbar. der ansicht, die taten des genannten herrn Fuchs hätten die errichtung des grabmals veranlasst, steht aber das wirkliche alter des monuments entgegen. denn in dem darauf bezüglichen aufsatze (Mitteilungen der k. k. centralcommission f. k. u. h. d. bd. xv s. xvuff) wird es dem ende des 14 jhs. zugeschrieben, und an der verlässlichkeit dieser datierung zu zweifeln liegt kein grund vor, da ihr urheber auf dem gebiete der grabmälerkunde als autorität gilt und dieselbe bisher auch allgemein als richtig anerkannt worden ist.

Unter solchen umständen muss man nach einer anderen erklärung suchen. am nächsten läge, wie schon Wackernagel vorgeschlagen, den im 15 jh. auftauchenden namen Fuchs einfach vom denkmal resp. dem dort angebrachten wappen abzuleiten. ob nun die tradition mit recht oder unrecht die nächst dem Singertore befindliche tumba als N.s grabstätte bezeichnet, ist eine andere frage. nehmen wir an, es sei darin, wie vielfältig geglaubt wird, ein uns unbekannter ritter aus dem edlen geschlechte derer von Fuchs bestattet, so lässt sich gleichwol leicht absehen, wie jene meinung sich gebildet. ohne zweifel gab dann der mangel einer grabschrift, der die ursprüngliche bestimmung in vergessenheit geraten liefs, den anlass, das nunmehr rätselhafte monument für N., dessen grab beim dome gesucht wurde, in anspruch zu nehmen. das beigegebene wappen, als sprechendes aufgefasst, deutete auf ein geschlecht Fuchs, und so wurde N. in der folge mit diesem beinamen ausgestattet und schliesslich einer fränkischen familie einverleibt — möglicher weise, da für letzteres erst im 16 jh. zeugnisse begeben, wegen der taten

des von M. nachgewiesenen NvFuchs, vielleicht aus anderen gründen. der möglichkeiten gäbe es eben gar manche, und wer derlei dingen gelegentlich nachgegangen, weiß zur genüge, dass bei feststellung von genealogien zuweilen das unglaublichste geleistet wurde.

Diese erklärung ist gewis einfach und ungezwungen, und wir könnten uns mit ihr begnügen, wenn die voraussetzung unzweifelhaft richtig und demnach die tradition als unhaltbar erwiesen wäre.

Das ist aber nicht der fall und darum hat man in neuester zeit auch den versuch gemacht, das denkmal für eine bestimmte persönlichkeit zu reclamieren. diese ist aber nicht N. von Reuental, sondern ein jüngerer N. (siehe Gervinus' n 518 und Koberstein' 1228 anm. 9), der 'lustige rat' am hofe Ottos III. RStyasny, der sich in der Allgemeinen kunst-chronik jg. 1887 s. 593 t dahin ausgesprochen, stützte diese seine ansicht neben der 'jahrhunderte alten volkstradition' vornehmlich auf eine in zwei hss. überlieferte und nach der vollständigeren fassung des Würzburger codex schon im Serapeum 1850 s. 80 und dann wider in den Mitteilungen der centralcommission n. f. bd. II (1876) s. XXXVI veröfentlichte grabchrift.¹ er ist indes auf die sache nicht näher eingegangen. deshalb haben wir uns noch damit zu beschäftigen und tun dies um so lieber, als die betrachtung zu einem positiven resultate führt.

Die angezogene grabchrift zeichnet sich durch eine auffällige bestimmtheit in den personal- und zeitangaben aus, sodass man in der tat an einen realen untergrund glauben möchte, und zwar um so mehr, als eine andere notiz damit in einklang zu stehen scheint. in unserem *Epitaphion Nithardi Nobilis Franci ex Familia Vulpium* wird nämlich N. nicht blofs als zeitgenosse des pfaffen vom Kaltenberge bezeichnet, sondern am schlusse findet sich außerdem die bemerkung *Mortuus sub illustrissimo duce Austriae Ottone anno domini MCLCXXXIV*: dadurch wird der leser zumeist bewogen, die existenz der person in betracht zu

¹ nach der Wiener hs. ist sie abgedruckt in den Mitteilungen der centralcommission bd. XV s. XLVI. hier findet sich einfach die überschrift *Epitaphium Neithardi* statt *Epitaphion Nithardi Nobilis Franci ex Familia Vulpium Conradus Celtes Protucius*.

Francus amore communis patriae posuit. auch fehlt die schlussbemerkung *Mortuus sub i. d.* usw.

ziehen, denn es ist nicht abzusehen, wie Conrad Celtes, der das epitaph, wahrscheinlich während seines Wiener Aufenthaltes, verfasst hat, dazu kam, das Todesjahr beizufügen, wenn es sich um eine sagenhafte Gestalt handelte. Denkbar wäre allerdings, Celtes habe, durch das Fuchswappen, überhaupt durch die ganze an das Denkmal sich knüpfende Tradition beeinflusst, dem fabulösen Witzbold an Ottons Hofe einen im genannten Jahre verstorbenen N. von Fuchs aus Franken, wo ein Adelsgeschlecht des Namens blühte und wo der Humanist bekanntlich seine Heimat hatte, willkürlich substituiert. In dem Falle wäre er als Urheber der im 16. Jh. verbreiteten Ansicht von N.s Herkunft zu betrachten, da derselbe erst nachher in verschiedenen Werken als Franke ausgegeben wird. Diese Auslegung vermag mich aber nicht zu befriedigen, und zwar deshalb nicht, weil die Zeitangabe im Epitaph, das Alter des Denkmals und die zuerst von M. herangezogene Unterschrift in einem Glossar des 14. Jhs. *Anno a translatione Neidhardi in eccl. SStephani Wienne* harmonieren, indem zwischen dem verzeichneten Todesjahre und der Errichtung des Monuments ein der angeführten Notiz entsprechender Zeitraum liegt, und weil diese Notiz fast zweifellos auf unser Neidhartgrabmal zu beziehen ist. Bei Eröffnung der Tumba fand man nämlich 'eine kleine viereckige mit Steinen ausgekleidete seichte Vertiefung, darinnen bloß einige Gebeine und ein Schädel lagen.' Der geringe Umfang des Behältnisses und der Umstand, dass nebst dem Cranium nur die dem Zerstellungsproceß größeren Widerstand leistenden Schädel- und Schenkelknochen vorhanden waren, stellt nach meiner Überzeugung nicht so sehr außer Zweifel, 'dass die Tumba vor geraumer Zeit eröffnet worden war und bei dieser Gelegenheit ein neues kleineres Grab für die Gebeine angelegt wurde' (siehe Mitteilungen der Centralcommission n. f. Bd. I (1875) S. xxxiv), als vielmehr, dass eine Translation stattgefunden habe, bei der dem früheren, ursprünglichen Grabe nur diese Überreste entnommen und in der erwähnten Vertiefung der Tumba beigesetzt wurden.

Nach all dem ist anzunehmen, dass bei dem Singtore zu SStephan wirklich ein N., der einen Fuchs im Wappen führte und darnach, wie die Epitaphien besagen, einem edlen (fränkischen?) Geschlechte Fuchs anzugehören scheint, seine letzte Ruhestätte erhalten habe. Bevor wir aber zum alten Dichter zurückgreifen, wird nachzuforschen sein, ob in der Umgebung Herzog

Ottos ein ritter des namens auftritt und welche stellung derselbe eventuell eingenommen hat. dies zu eruieren muss ich einem forschler überlassen, dem die nötigen archivalien zur hand sind. in letzterer hinsicht hätten vielleicht die an der tumba angebrachten reliefs einen anhalt geboten, leider sind aber nur mehr wenige, unzulängliche reste erhalten.

Innsbruck, im jänner 1888.

OSWALD ZINGERLE.

ZWEI UNGEDRUCKTE ROSENPLÜTSCHES SPRÜCHE.

Da eine kritische Rosenplütschenausgabe vielleicht noch lange auf sich warten lässt, dürfte die mittheilung zweier sprüche Rosenplütschs nicht überflüssig erscheinen, welche besonders für die beurteilung der erzeugnisse seiner späteren ernsten muse von bedeutung sind. in dem spruch O werlt Goedeke Grundr. 1², 326 unter iv 26) ist der reich durchgeführte grundgedanke von tiefem sittlichen ernst getragen, und durch manches conventionelle und barocke dieser verse klingt der ton wahrer empfindung durch. am schluss der erzählung, welche hier an zweiter stelle mitgeteilt wird (Goedeke aao. iv 27), überrascht nach den mit breitem pinsel behaglich aufgetragenen ausmalungen der eheleiden eine gewisse milde reife und resignation. beide sprüche werden möglichst genau nach der Dresdner hs. M 50 (Catalog der hss. der kgl. öffentl. bibl. zu Dresden von Schnorr v. Carolsfeld n 416 ff) gegeben, für den letzten teil des spruches Eins tags tritt noch die Nürnberger hs. (N¹ des germ. museums 5339) (Anz. f. k. d. d. v. 1859 nr 9—12) mit einigen besseren lesarten hinzu.

I

Bl. 408' O werlt du heifsest ein
vngewres mere

Wie vngestüm so ist dein here
Du krigst du vichtst du sturmist
du streitzt

Mich wundert das du also lang
peytzt

5 Das du dein sele nicht wilt ver-

Vnd dein got dir so lang thut
porgen

O werlt du wüster wilder grunt
Du bist der sele gar vngesunt

Dein salb ist güft vnd dein pur-
galzen

Dir sleichen nach dy hellischen 10

- Vnd samen auff all deiner sunden
sum
Dy zeigen sie fur ein hohes
heylthvm
Vnd mein es hab jn wol geluckt
Wenn dir der tot das leben
hinzuckt
- 15 O werlt du grawsamliches thal
Wie eytel kuppfer ein ist dein zal
Dauon dein sel sol ewiglichen
zehern
Dein wirt | wirt dein münzt
aufsschern
Wann sie hat einen falschen slack
20 Er burgt dir bifs an den jüng-
sten tag
So mustu jm dann betzalen alle
sein schuld
Selig ist der da behelt sein huld
- O werlt du vbelsmeckender koch
Du viusters grawsams loch
25 Darauß vil pöfser wurm kriechen
Die dein sele peißen das sie
Ewiglich muß sichen
Du heylest sy dann mit rew
vnd mit peicht
Vor dem alles hellisch vntziber
hin weicht
- Bl. 40S^b* O werlt du rawbendes
rawphawfs
30 Du hist deiner sele ein hellisch
klawfs
Dein regel ist mort ebruch vnd
wucher
Die drew schreibt an der hellisch
sel sucher
- Vnd zeigt dir die an dem letzten
ende
Wann du solt scheyden auß
diesem elende
- O werlt du bofse gesellschaft 35
Du bist mit solchen sunden be-
haft
Das dein sele get auff dürrer
weyde
Dein acker tregt eytel böfs ge-
treyde
Darauf man suliche kleyen melt
Darjnn dein sele wirt ewiglich 40
gequelt
- O werlt du vngetrewes kouent
Wie gar falsch stympt dein In-
strument
Gen deinem nechsten mit fal-
schen noten
Der ist gen dir verkauft vnd
verraten
Wann er dir gelawbt vnd wol 45
getrawt
So hat er auff bofsen granit(?)
gepawt
- O werlt du vnfridliche strafse
Wie vbel mistu mit deiner
schenckmaß
Dein got der sich vmb dich lifs
mertzeln
Vnd also grawsam morden vnd 50
ketzeln
Der alles sein plut fur dich
aufsschenckt
Vnd fur dich an ein krewtz
wart gehenckt

- O werlt du vngewer walt
Wie vbel wirt dein got betzalt
55 Der sich herab zu dir hat gefrewnt |lewnt
Davon dir solich eyfs auff ent-
Darjun dein sele het ewiglich
getzittert
Also hat dir sein menscheit ge-
wittert
- Bl. 409^a* O werlt du schalck-
hattige schwl
- 60 Du trübe hule vnd must ptul
Dy letzen dy du gibst vnd lerst
Damit du deiner sele heyl nicht
merst
Inwendig bistu ein stilles lemlein
Vnd streichest schon ab als ein
padswenlein
- 65 Aufwendig bistu als ein niesel
Dich zawmen auch dy hellischen
schinttessel
Vnd Reuten dein sele in ewiges
sochen
Wann du den regel oft hast
gebrochen
- O werlt du slang dy nich oft
erschreckt
- 70 Dy vorn leckt vnd hinden heckt
Vor dir kan sich nymant gehuten
Du kanst vil pofser vogel auf-
spruten
Dy dein sel stechen mit ver-
gifften angeln
Das sy muß haben ewiglich
mangeln |sterben
- 75 An allen gnaden vnd an Xpus
- Wie mocht dir grofser gluck
vnd heyl verderben
- O werlt du hungeriger wolff
Du podenloser kuttrolff
Den nymant völlen kan noch mag
Man till daran peyd nacht vnd tag 80
Noch kan nymant getullen deinen
rachen
bifs das dich hawen vnd schawfel
vol machen
- O werlt du holser karger wirt
Wie genaw dein schar-sach vn-
geuetzt schirt
Du rawbst du schindest vnd 85
schabst
Das du newert vol dein pewtel
habst
Wiwol es der pabst nicht erlaubt
Es sey gestoln es sey geraubt
Bl. 409^b Oder süst eins bösen
generts
So ist es dir alles benetenertis 90
- O werlt wie niderstu deinen tittel
Was legstu krancker sele in spittel
Die syben morde haben gemört
nym lere vnd warnung von
meinen wort
Dy morder sein dy sibem tot- 95
sünd
Vor dem warnen dich vil pre-
diger münd
Das du dich hüttest vor in allen
Dann wurdestu in jr garn vallen
So ist dir alles gluck abge-
storben

- 100 Das got hat dir am krewtz erworben
- O werlt du böfse listigē dyet
Dein hellkuchen hant salben vnd myet
Dykuchen peckt der hellisch peck
stleffestu als lang vnter der deck
105 Bifs dir der tot das leben stilt
So hastu als dem gluck verspilt
der hellisch peck wirt dein kuchen
am jungsten tag herfür suchen
Vnd zeyget dirs für sein aller
grofsten schatz [aussatz
- 110 Das geyt deiner sele ein solchen
Das sy kein artzt nymermer kan
geheyln
Das werden sy auch am jungsten
Tag vrteyln
- O werlt du scharpfer sawer wint
Was hastu eytler pösen kint
115 Doch wollens dy eltern also
haben
Es sey von meydelein oder von
knaben
Ee das jr eins recht reden kan
So henckt man jm golt vnd
seyden an
Vnd zoten gefrenfs vnd lange
zegel
- 120 So kumpt der tewffel mit einem
leytm tegel
Bl. 410^a Vnd leymt die hoffart
jn recht hinan
Das sy dann nymermer lassen
dauon
Als lang bifs sy sterben müfsen
- Das müssen dy eltern dann für
sie püssen
- O werlt wy pistu so gar lügen-125
hafft
Mit deiner betrogen kawflman-
schaft
Du geheist eim golt vnd gibst
jm pley
O werlt warttats dein got icht sey
der dir eytel zuckermel thut
leyen
Vnd giltest jm wider eytel rucke 130
eleyen
Also ist dy werlt hy dein be-
tzalen
Du beheltet den kern vnd gibst
jm dy schalen
Dein zung spint awfsen klar
seyden zendel
Inwendig ist es ein wircken
pendel
Dein wort sein lawter vnd klar 135
getzeist
Sam sy her geb der heylig geist
Vnd halten jnwendig tewfelisch
art
Aristotiles nye so kunstenreich
wart
Wenn er noch lebt er würd
geefft
Werlt mit deinem hinterlistigem 140
geschefft
Du zalst oft vor gericht mit
gabeln [zabeln
Wann du jn todes garnen wirst
So mustu betzaln alle dein gelter
So trabet denn zu der hellisch
zelter

- 145 Den mustu zahn bey scheynender
sunen
Der haüspelt was du hast ge-
spunnen
Dein grobes werck vnd dein ab-
swingen
do hillft kein peyten noch ab-
dingen
Alle schuld dy müssen do werden
quitt
- 150 Selig ist der der nicht aufs orde-
nung tritt
Alle creatur pleiben ju jrem stant
Darein sy got an ersten wantt
Vnd haben noch nye aufgetreten
Wie vil sy scharpfer wind an
weten
- 155 *Bl.* 410^b Noch bleyben sie an
jren ampten
Wie hoch alle stern ye herab-
flampten
Noch bleyben sie an jres zirkels
reyß
Vnd treten nit aufs jrem vmb
sweyß
Ires Schöpfers gebot sy nye
prachen
- 160 Dy sun zunt an des tages zachen
Das wasser judy hohe sich prengt
Damit alles ertrich wirt besprengt
Vnd mittelt vns dy kalten lufft
Vnd wirket golt ju erden grutt
- 165 Der mand datz silber Saturnus
pley
Den wand kein feyer nymer pey
Mercurius qwecksilber Mars das
eysen
- Darjan kein falsch sie nymer
beweisen
Fenus das kupfer Juppiter zyn
Das hat fünden ptholomeus syn 170
Dy syben Alchemisten all
Dy wurcken vns dy syben Methal
Und sein jrem schöpfer gehorsam
gewesen
Das er sie nye mit gertten noch
mit pesen
Hat durffen straffen zu keiner zeyt 175
Vnd er ju doch kein lon nicht
geyt
Vnd dartzu alle creatur
Dy leben auch ju jr rechten figur
Darjnn sy got am ersten satzt
O werlt nu wirstu vil hoher 180
geschätzt
An adel vnd an hoher verstentnuß
Alle ander Creatur haben bekent-
nuße
Das sy ein sceppter haben als du
Wy slewstudein tünff synn offt zu
Gen deinem schöpfer mit deinem 185
abtretten
Der wirt als bofs vnkrawt auf-
jeten
Awfs allen seinen guten krewtern
Wiltu entpfliben allen hellischen
rewtern
- Bl.* 411^a So bit vnd flehe vnd
ruß vnd schrey
Auff zu aller hymelischen mas- 190
seney
Vnd pit yewesender an begynnen
Ein dreylich dreyheyt awßen
vnd junen

182 *unberechtigtes e am ende begegnet sehr häufig in der hs., vgl. v. 1, 2; abfall des e v. 48.* 190 *manesseny.*

- Ein eyniges wesen vngetrent
 In longitudine dierum an ent
 195 Tiff profunditas an allen grunt
 Ein recht rotund an zirckels
 rund
 Ein susse musica an noten
 Dein edle art kan nymant rathen
 Dein höhe dein tiff dein weyt
 dein leng
 200 O herre deiner gnaden wedel
 here spreng
 Vber dein armen sundigen Cristen
 Vnd slewfs vns auff deiner par-
 mung kyfsten
 Vnd salbe vns aufs deinen bey-
 ligen funff wunden
 So entlawffen wir allen helli-
 schen hunden
 205 Vnd pad vns aufs deiner gnaden
 regen
 Wann vns gut vnd vbel ist ge-
 wegen
 Von dem heyligen Wegmeister
 sant Michel
- Vnd verleihe vns deiner gnaden
 sichel
 Dy vns alle vnser sünd abgrafs
 Damit sant Magdalena genafs 210
 Vnd an dem krewtz der sundig
 mörder
 Der was der erst vnd auch der
 vörder
 Dem du das reich der Hymel
 gehifst
 Sant peter du auch nit herauf
 stifst
 Do er wider mit rew wart an 215
 klopfen
 Herre zwabe vns mit deines
 plutes tropfen
 So werden wir von allem vbel
 gereyniget
 Vnd ewiglich mit dir vereyniget
 Das gibe vns herre durch alle
 dein güte
 So hat geticht Snepperer Hanns 220
 rosenplüt.

II

- S. 402 Eyns tags spacirt jch zu
 einem Brünlein
 Dartzu walt manig geistlichs
 Nünlein
 Vnd weyb vnd man von gelerten
 vnd leyen
 Als dann gewonheit ist jm meyen
 5 Darob da safszen junger weyber
 drey
 † Den wont ich auf ein halben
 tag bey
 Vnd hörtt von jn ein abentewr-
 lichs clagen
- Als jch euch hernach wurde sagen
 Itzlich hette einen elichen man
 Die erste die hub zu clagen an 10
 Sie sprach jch habe den grosten
 weinslauch
 Wenn ich daheym die claen sawg
 So sitz er dort vnd fullet seinen
 kragen
 Vnd lest mich vnter die Juden
 tragen
 Mentel Rock kandel vnd schufsel 15
 Dasselb vert alles durich seinen
 drufsel

- Vnd was jch an dem Rocken
erleck
Er achtet nicht ob mir der pauch
pleck
Vnd ob man mir sehe an die
Törin
20 Die swartz vmb das maul ist
sam ein morin
Dasselbe das were seins hertzen
dünng
Wenn ich nach schande vnd
laster Rung
Bl. 403^o Damit jch jm sein blasen
fult
Mit einem wortt er mich dorumb
niht schult
25 Vnd lest mich doheymen walser
laffen
Vnd pulet jch Juden Munichen
oder paffen
Dauon jm newrt vol wurde sein
blasen
Er werde ein wortt dawider
nicht kosen
Vnd kumpt des nachts heym
mit durren seln
30 Vnd furt ein sprach die heist
man die lein
Das jch nicht hallis weifs was
er redt
So muss ich jn dann tragen jn
das pett
Dorynnen leytt er als ein fawles
ploch
Vnd kert dann gein mir sein
fist loch
35 Vnd plest mich an sam jch sey
edel
- So richt sich gein mir aut sein
Maußwedel
So empfinde ich vnd merck in
meiner list
Das jm sein Esel sere hungerig ist
Dem wolt jch wol ein gotes tuter
geben
Das were jm gut vnd were mir 40
eben
So leytt er vnd rochtzt sam ein
gemests Swein
Vnd dünst von jm der aller-
sterckts wein
Das jch dann ganntz von jm müß
rucken
Wenn man einem kinde einen
tutten wirt zucken
Das ist jm leytt vnd bringt jm 45
schaden
Also geschicht mir alle nacht
in meinem schlafgaden.
- Bl. 403^o Die annder hub auch
an zuclagen
Sie sprach ich wil euch eytel
warheit sagen
Ich habe den aller grosten spiler
Das mein hawse vnten vnd oben 50
stet ler [tzecht
Was wir dareyne hetten ge-
Mit got mit eren vnd auch mit
recht
Vnd was er erweit vnd ein knecht
Das hat der wurffel schon wider
awßgefegt
Wenn jch meyne seine cleyder 55
hanngen [stanngen
Dort jnn der kammern an einer

- Vnd mein gewant lige jn dem
schrein
So hat ers dort bey jm zum
wein
Vnd hat es verspilt vnd das
gelt dartzu
60 Mentel vnd Rock vnd hosen do
vnd schuh
Vnd kumpt dann heym jn einem
hembdlein gelauffen
O gedencke ich dann solt ich
dich nachlusst rawffen
Kein kurtzweil hette mir nye
pafs gesmeckt
Vnd sprich dann zu jm hast du
awfgeleckt
65 Du torheyter hartseliger poser
thor
So geyt er mir dann ein clings or
Vnd spricht zu mir see hin dir
die feygen
So kan vnd mag ich dann nicht
sweygen
So nympt er mich dann bey
einem zopff
70 Vnd wescht mir den Sleyr dann
auf dem kopf
Vnd wermt mir das wasser zu
den awgen awfs
So lasse ich vil bofser wortter
awfs
Das wesen treibt er an nacht
vnd tag
Das vnder vnderpett ist ein
strosack
75 *Bl.* 404^a Vnd vnnsere zungeschirre
ein wasser krugk
Was jm ein wagen vnd ein pflugk
97 bringt *N.*
- Alles mocht gewynnen das were
verspilt
Alle morgen er sich binwider stilt
Das treybt er an jn der wochen
Syben tag
Das jn nyemant dauon ge- 50
weisen mag
Wie sere jn alle sein frundt
anplarren
Bifs das jn hawen vnd schauffel
zuscharren.
Die dritte hub an zuclagen auch
Sie sprach jch habe den snods-
den gauch
Den Sun vnd mon ye an geschein 55
Der kumpt gar selten vor mitter
nacht heynn
Vnd get mit heymlichen pubin
zu acker
Vnd lest zu egeretten liegen seinen
acker
Der alle nacht wol zupawen docht
Vnd er es an seinem leib wol 90
vermocht
Wann er ist starck vnd dabey
jungk
Vnd hette weybs an mir recht-
lich genugk
Wann er sich an mir liefs ge-
nugen
Vnd mocht er pawen mit zweyen
pflugen
Noch hette er felds genug an mir 95
Vnd were jm allwegen bereyt
als schir
N bl. 17^b Als gene die jn vmb
grofs gelt bringt

- Vnd jm seiner grofsen pubrey nachbringt
 Vnd wenn sie jm mit truber neyg
 100 *Bl.* 404^r Den durst gelescht die snod die veyg
 So schickt sy mir jm erst heym jm das hawfs
 So trewfft er als ein beregente mawfs
 Vnd ist an allen trewden erloschen
 Vnd hat dann vnden gar aufgedroschen
 105 Vnd bringt mir dann erst heym die sprewen
 So mufs jch dann sein viesen kewen
 So macht er dann eins mit behender eil
 Bifs das ein krebfs wol krewcht ein weyl
 Wann er hat dort vor awfs gepewtelt
 110 Wie gar wenig er mich liebt vnd trewzelt [leckt
 Als gene die er vmb das maul
 Wenn er jr oben jm pusen steckt
 Vnd jr vmb das maul get lecken vnd naschen
 Dieweyl so rawmpt sie jm vnten die taschen
- Vnd hat der endten da nicht gefelt 115
 Vnd nympt mir herawfs mein margktgelt [elfsen
 Dauon ich vnd meine kint solten
N Bl. 17^o So hat es der bose hudel vor allesampt gefressen.
 Do ytzliche jr letzen het gelesen
 Do sprach jch jch bin jr auch 120 einer gewesen
 Der sollichen dingen hat nach geschlossen
 Nu hat das alter mich getroffen
 Das jch den dingen bin worden vent
 Es hillt nicht das man zant vnd greynt [er mag
 Sich sol ein man vben dieweil 125
 Das tewer print bifs au den jungsten tag
 Das es kein weyb keinem man ablescht
 Alles wafser die sele so reine nicht wescht
Bl. 105^o Als nymmer tun vnd frum jm alter
 Es schreibt kunig dauid jm dem 130 psalter
 Das got keinem menschen nie hab vertziegen
 Wann er newer nymmer jm sunden wil liegen

98 grofsen *fehlt A.* puberei nachhengt *A.* 100 schnöd *A.*
 101 jns *A.* 104 vnten gannez ausgetroschen *A.* 105 erst *f. A.*
 106 vressen *A.* vgl. *meine Hundert priameln* s. 23f. 107 Vnd
 macht dann *A.* 108 pis *A.* wol *f. A.* krüg *A.* 112 oben *f. A.*
 114 reümbt *A.* 116 nymt *A.* margkgelt *A.* 118 pos hüd *A.*
 allesampt *f. A.* 119 ygkliche *A.* 120 pin *V.* 121 ge-
 schlossen *A.* 123 pin *A.* 126 prünt pifs *A.* 128 rein nit *A.*
 130 dauit jm psalter *A.* 131 *f.* verzigen-ligen *A.* 132 Wenn *A.*

Dorumb so kan ich vnns nicht
 pafs gelereu [kereu
 Dann wir alle vnns zu got sollen
 135 Derselb lest leyctiglich mit jn
 teydingen
 Nu last euch ewer man so sere
 nich leydingen
 Wenn sie die hornner abge-
 stutzen
 So solt jr euch dann erst gein
 jn aufnutzen

*Bl. 405^a ('von ziemlich späterer ungewandter hand' Keller
 Fastnachtspiele s. 1343):*

Ditz hernach geschriben geticht
 gehort jn den anfanck der
 nechsten drey vorgeschriben
 Eefrawen die vber ir man
 clagen †
 Die vmb das prunlein safsen
 so müflich
 do bey plüet mancher pawm so
 süflich
 Darauff die vogel discantirten
 Vnd also meisterlich hofirten
 aufs gam ut are jn das fa
 aufs desolre bifs in das la
 die droschel Rüstet sich enpor
 die furt do den contra tenor
 Die Amsel jn vor tenorirt
 Doruber die lerch discantirt
 Mit faber dönn aufs grauibus
 Vnd lot den Rex altissimus

N bl. 18^a So lasen sie sich
 dann recht zawmen
 Vnd bleiben furbaß bey euch 140
 dabeymen
 Dorumb habt gedult jn diesen
 dingen
 Dann mit gedult mag man got
 zwingen
 Das Er awfsteylt sein ewige gut
 So hat geticht Sneyperer Hanns
 Rosenplut.

Den Hospes omnium (?) celorum
 Mit jrem cantica canticorum
 Die nachtigal die furt die quint
 Darjnn man die süfsen noten vint
 Mit primi toni aufs elami
 Der quint der quart der felt sie
 nye
 Die dönt sie here von grünem
 estlein
 Do sie gebawet het ir nestlein
 Darein sie ire eylein het gelegt
 Mit solichem tantum sie sich regt
 Das alles mein trawern mir
 enpfil
 Vnd mir mein hertz jn frewden
 erwil
 Recht sam ein hafen bey fewers
 glut [rut.
 Auch bey dem Brünlein ich da

133 Darumb *N.* 134 vns al zu sullen kern *N.* 135 leichtiglich *N.*
 136 ser *N.* leydingen *N.* 138 geen *N.* 139 zemen *N.* 140 bey
 euch *f. N.* 141 Darumb *N.* jn ewren *N.* 142 bezwingen *N.*
 143 ewigs *N.* 144 gedicht Hanns rosenplut *N.*

Göttingen.

K. EULING.

NOCH EINMAL HEINRICH VON HESLER.

Im anchluss an den abdruck zweier Wolfenbüttler pergamentblätter durch hrn vHeinemann habe ich oben s. 115—117 die existenz eines dritten, bisher unbekanntes gedichtes Heinrichs vHesler nachgewiesen. ein zufall hat mich unerwartet rasch in die angenehme lage versetzt, unsere kunde von diesem werke zu erweitern.

Bei der für ganz andere zwecke unternommenen durchsicht der incunabeln der Erlanger universitätsbibliothek entdeckte nämlich G Wolff in der nr 765 (Gabriel Zerbius, Quaestiones metaphisicae, Bonomae 1482, aus der Ansbacher schlossbibliothek stammend) mehrere als falze verwendete pergamentstreifen, welche deutsche worte des ausgehenden 13 jhs. erkennen ließen. nachdem die streifen aus dem bande gelöst und gereinigt waren, bemerkte ich sofort, dass drei derselben teile eines blattes waren, während der vierte einem zweiten angehört hatte. jene drei haben eine hohe von 16,5; 13; 11,8 und eine breite von 3,7—4,1; 3,7; 1,3 cm. und bilden zusammen ein zweispaltiges blatt, von dem aber jetzt in der mitte unten und rechts oben je ein zwickel fehlt, sodass die enden resp. die anfänge der ersten 5 und der letzten 3 zeilen der spalten b und c verloren und auch einzelne buchstaben zu beginn resp. schluss der 3 letzten zeilen von spalte a und d weggeschnitten sind. dies blatt — ich nenne es 2 —, welches ursprünglich in der höhe 19, in der breite 14,5 cm. gemessen haben wird und am kofpe der spalte d von einer hand des 15 jhs. die zahl xxvij trägt, enthält auf jeder spalte 19 linierte zeilen mit schöner und deutlicher schrift, die nur hin und wider durch einen corrector, welcher mit dunklerer diute arbeitete und es namentlich auf den ersatz von e durch v in den flexionssilben abgesehen hatte, entstellt ist. der vierte, einzelne, streifen, 17,4 cm. hoch, 3,4—3,6 breit, birgt die anfänge der spalte a und die enden der spalte d eines blattes, das ich mit 1 bezeichne. a rührt von einer anderen hand, die auf schärfer vorgezogenen linien 25 zeilen schrieb, her als d. nun ist zwar auch der schriftcharacter der spalte d verschieden von demjenigen, welcher auf bl. 2 erscheint, aber die abstände der 19 linien und sonst alle äußeren merkmale stimmen bei 1^a und 2 so völlig überein, dass die provenienz beider blätter aus derselben hs. keinem zweifel unterliegt. da aber auf bl. 1 sp. a

die vv. 43 — 66, sp. d die vv. 105* — 119 des oben genannten Wolfenbüttler bruchstückes nr xviii stehen, desselben, in welchem der name Heinrich von Hasiliere begegnet, so haben wir in dem inhalte des bl. 2 weitere reste der gleichen dichtung anzuerkennen. ohne diesen glücklichen umstand würde die herkunft des bl. 2 sich schwerlich mit solcher sicherheit haben ermitteln lassen, da seine 64 vv. wenig significantes bieten: höchstens klutir v. 18 (Evang. Nicod. 1036) und der, freilich nur vermutete reim geschephele: rede v. 30 (Amersbach II 12) weisen speciell auf Hesler, anderes ist in der deutschordenslitteratur allgemeiner üblich.

Der folgende abdruck des fragments 1 ist ein diplomatisch getreuer; bei fragment 2 habe ich die verse abgesetzt, die reim-puncte dann aber fortgelassen. es wäre ein billiges, aber auch wertloses vergnügen gewesen, die vorhandenen lücken auszufüllen: ich beschränkte mich auf solche ergänzungen, die einige sicherheit beanspruchen zu können schienen.

* ganz genau läßt sich der anfang nicht bestimmen, denn die obersten 9 zeilen der spalte d sind so total abgescheuert, dass nur hier und da schatten von buchstaben sich wahrnehmen lassen. auch die ersten 9 zeilen von a haben stark gelitten: ich gebe von ihnen bloß das, was ich mit sicherheit las.

	1 ^a	ich heinrich. u	60
43	irdischi	re bī genāt. bi g	61
44	schepher z̄ r	tin sit gemant	62
45	im	die dit bûch lesi	63
46	z̄ ² uil	mir gūstic woll	64
47	gide sinir mû	v̄n swa ich rechte	65
48	dest ungeröt	t̄ ² . da kerit uw ⁵	66
		
50	. . den	1 ^d (die ersten 9 zeilen erloschen)	
51	. w ⁵ lt . . uz ge	ot. wen sie ist	113
52	si min bi gede	evallin in der	114
53	minī namīn i	n gallin. vnde	
54	v̄n uor mich bi	otlichin virlūst.	115
55	got ubir mich g	islichen vnkūst.	116
56	inger nicheini	svndichlichin	117
57	z̄ ² nemine uor	it. daz laz dir	118
58	m ⁵ dan gutir lu	e wesen leit. v̄n	
59	uū die w ⁵ din ir	maget reine.	119
60	mich. v̄n die wi	d̄ ² bist iz eine	

- (2^o) er hat doch wunckis | uollin
 er sprichit vū | iz ist geschen
 des ho:rit ir dauidiu iehn |
 ime ist nicht ungemō gelich
 getan
- 5 ich wene | des ieman habe wān |
 erne wizze san vorwar |
 ob ich so uerre reden tar |
 got unsir hrre der insi |
 gewaldic uū zy tōne uri |
- 10 swaz er gebutit uū wil |
 so ime nicht dinges ist | zy uil
 zu tōne gz noch | cleine
 wen sundin al'tirseine
 die ist gote | zū tōne unge-
 mūge lich
- 15 wen daz were ungo telich
 daz got sundin (2^o) plege
 vū uals | lege
 vū solde | klutir
 nein er | lutir
- 20 vū aller | aue
 als ein n | mane
 sund' ne regin
 sone wart reinirs
 dar in'egin
 w'elir gotis reinicheite
- 25 in | der werlde breite
 den | ein umbewollu magit |
- alles des ie wart gesagit
 des ist so reinis nicht so . daz
 des inzam siem zeiner mōter
 baz
 den ein ander siu geschephede 30
 von | unwise re de
 in utin stel lin
 mit lügen
 spel | 2 jlin
 geburt ur-
 ke rin
 die reinen magit | 35
 ob siez getun
 er ist uil die | echtin
 man sal | uirhengin
 daz | en brengin
 swi | sie iz tetin 40
 p'at archin uū p'phetin
 apos tole . martere
 megede vū | bichtere
 die alden und | die iungen
 die gotis lop ie gesungen 45
 die ien alle | an gotis namin
 uū sint | ir gezuge allin samin
 des ist daz wol ein blinder sin
 d undir in
 diske di et 50
 (2^o) geloubit niet
 von ir me schephere gote

1 wunckis] s vom corrector übergeschrieben 2 sprichit] das zweite i
 aus e mit rasur vom corrector 13 sundin] i aus e radiert altirs] i
 scheint aus e radiert 18 nach solde spuren eines folgenden buchstaben
 21 nach n spuren eines buchstaben, vielleicht o 23 reinirs] das zweite
 i aus e vom corrector mit rasur 28 reinis] das zweite i aus e vom
 corrector mit rasur 30 den] n fehlt in folge eines loches 32 vor
 in reste von ? s 38 uirhengin] das erste i aus e mit rasur vom cor-
 rector 40 swi] darnach rasur von e sie] vom s noch spuren
 42 l. mart ere 47 gezuge] ez fehlt in folge eines loches 49 d nur
 zum teil erhalten, dann sieht man noch obere reste eines s und d sowie
 einen abkürzungsstrich; also stand vielleicht daz si denki

an _{des} gewalt. an des ge h ote	vī in | der luft da ulugit |	60
himel uñ erde hangit	uñ dem ein iegelich| kne sich	
55 daz ebgrun _{de} ubirlangit	bugit	
den | wazzere gibit sinen uliez	vī | den alle geiste m̄zin | lobin	
vñ allez daz | gewerdin hiez	vñ der den hi _m el uns inbobin|	
daz | uffe der erdin krim _{it}	den menneschen z̄ |	
vñ in dem wazzere swimmit		

56 l. dem 58 erdin] i vom corrector auf rasur 62 m̄zin]
 vzin auf rasur lobin] o nur teilweise erhalten, i auf rasur vom corrector
 63 himel] e vom corrector aus i

pfingsten SS.

ST.

DER FINNENKÖNIG GUSI.

In der Ketils saga hængs FAS n 116 ff finden wir folgende episode: Ketill hængr kommt auf seiner fahrt nach Finnmörk zu einem Finnen Bruni. derselbe ist eben damit beschäftigt, holz zu spalten, als Ketill bei ihm eintritt. nachdem Ketill einige zeit bei Bruni zugebracht hat, will er zur julzeit fortziehen. Bruni rät ihm davon ab mit rücksicht auf die ungunst der jahreszeit; Gusi, der Finnenkönig, liege draussen in den wäldern (FAS n 115 *en Bruni kvad eigi þat mega fyri vetrarríki ok illum vedrum: en Gúsi Finnakonungr liggir úti á mörkun*). im frühjahre bricht Ketill auf. Bruni begleitet ihn eine strecke, weist ihm den weg und erteilt ihm den rat, nicht in den wald zu gehen. außerdem gibt er ihm pfeile und einen *broddr* (nach der visa 119 *heldr mun ek boga benda, þann mér Bruni gaf* auch einen bogen). Ketill befolgt aber den rat Brunis nicht und geht dem walde zu. dort trifft er Gusi, der ihn auf einem von renntieren gezogenen wagen einholt. es folgt ein wortwechsel und demselben ein kampf, der mit pfeil und bogen ausgefochten wird. jeder verschießt 12 pfeile, aber immer treffen sich die geschosse der gegner in der luft und fallen so wirkungslos zu boden. jeder hat noch ein geschoss übrig: Gusi einen pfeil, Ketill den *broddr*. als Gusi seinen pfeil anlegt, scheint er ihm gebogen zu sein und er sucht ihn gerade zu biegen, indem er auf ihn tritt. als nun beide schießen, treffen sich die geschosse nicht mehr in der luft, sondern Ketils *broddr* dringt Gusi in die

brust. Bruni hatte (offenbar durch zaubereien) Gusi den pfeil gebogen scheinen lassen, da er dem königtume am nächsten war, wenn Gusi etwas zustiefse, und da er sich vorher bei der teilung (des erbes) im nachteil glaubte (FAS II 122 *þriat hann var konungdöminum nærstr ef Gúsa yrði nokkut, en þóttisk ádr vanhablinn af skiptum þeirra*). Ketill nimmt nun dem toten Gusi sein schwert Dragvendill und die pfeile, die im folgenden Gusis *nautar* heißen, ab; dann kehrt er zu Bruni zurück, um ihm das vorgetallene mitzuteilen. Bruni ist anfangs betrübt über den tod seines bruders, als ihn aber Ketill erinnert, dass er ihm zum königtum verholten habe, trennen sich beide im besten einvernehmen.

Eine ganz ähnliche rolle wie hier Bruni spielt der karl Jólfr in der Orvaroddssaga FAS II 258 ff. wie Ketill den Bruni, so trifft Orvaroddr den karl Jólfr, als dieser eben mit holzspalten beschäftigt ist: FAS II 117 *þar stóð madr úti fyrir dyrum ok klauf skid, hann hét Brúni*. FAS II 258 *þar var madr fyrir dyrum ok klauf skid; sá var litill reyti ok heitr fyrir harum. Hann heilsar þeim vel, er kominn var, ok spurdi karl hann at nafni. Næframadr heiti ek, sagði hann, en hvat heitir þú? en hann nefndisk Jólfr*. wie terner Bruni seinem gaste Ketill pfeile gibt, mit welchen dieser Gusi erlegt, so erhält auch Orvaroddr von Jólfr FAS II 260 die drei steinpfeile, mit welchen er Altr hjálki tötet FAS II 287. eine weitere übereinstimmung ergibt sich aus den namen. nach Sn. E. II 172 ist *Brúni* ein beiname Óðins; die nebentorm *Brúni* ist gleichfalls belegt Sn. E. II 472. 556 und der *Bruno* Saxos 390, d. i. derselbe wie *Brúni* im Sögubrot FAS I 378, der in der geschichte Haralds Hildetand als auriga auftritt und durch den der kónig in der Bravallaschlacht talt, ist gleichfalls Ódinn, wie Saxos worte zeigen: *Ad quod silente Brunone subiit regem Othinum hunc esse, olimque familiare sibi numen impraesentiarum dandae vel subtrahendae opis gratia versiformi corporis habitu tegi*.

Aber auch *Jólfr* war aller wahrscheinlichkeit nach ein beiname Óðins. die torm *Jólfr* kommt allerdings nicht als Óðinsheit vor, wol aber *Jálfadur*, *Jólfodr*, siehe Ezilsson 445^b. 446^a, von *jálfa*, der nebentorm von *jálma* strepere.

Das angeführte berechtigt wol zu dem schlusse, dass Bruni wie Jólfr die stelle Óðins vertreten, und somit steht hier Ódinn

seinem bruder, dem Finnenkönig Gusi, gegenüber im streite um die herschaft. die sage von Bruni und Gusi tritt dadurch in ein sehr nahes verhältnis zu einer reihe wolbekannter mythen, die alle den kampf Óðins um die herschaft gegen einen usurpator zum gegenstande haben. vor allem steht unserem mythus sehr nahe Yngls. c. 3, wo während der abwesenheit Óðins sich seine brüder Vili und Vé der herschaft bemächtigen und auch auf seine gemahlin Frigg ansprüche erheben, bis Óðinn zurückkehrt und wider in seine alten rechte eintritt.

Offenbar verwandt sind die sagen von Mitotbinus und Ollerus Saxo 43 ff und 129 ff. in beiden wählen die götter an stelle des Othinus, der sich seines amtes unwürdig gemacht hat (s. 43 in folge der buhlschaften seiner gemahlin Frigga, s. 129 wegen seiner eigenen buhlschaft mit Rinda), hier den Mitotbinus, dort den Ollerus zu ihrem oberhaupte. wie ferner Mitotbinus jedesfalls ein compositum ist, dessen zweiten bestandteil Othinus bildet, so legen die götter dem Ollerus auch den namen Othinus bei, damit kein zweifel an der rechtmäßigkeit seiner wahl übrig bleibe. beide werden nach einigen jahren wider von den göttern abgesetzt und Othinus zurückgerufen. Mitotbinus flüchtet nach Pheonia und findet dort in einem aufstande der einwohner seinen tod; Ollerus flieht nach Schweden und wird dort von den Dänen getötet, als er eben den versuch machte, seine herschaft zurückzugewinnen.

In Saxos Ollerus hat man längst den mythischen Ullr erkannt. schon der name Ollerus lässt darüber kaum einen zweifel zu; noch deutlicher aber spricht dafür die stelle bei Saxo: *Fama est illum adeo praestigiarum usu calluisse, ut ad trajicienda maria osse, quod diris carminibus obsignavisset, navigii loco uteretur, nec eo segnius quam remigio praejecta aquarum obstacula superaret.* Ullr erscheint Sn. E. I 266 als *öndráss* und *bogaáss*, also als trefflicher schneeschuhläufer und bogenschütze, und mit recht denkt PEMüller Not. uber. 122. 123 bei der stelle Saxos an den schlittschuh, der aus einem tierknochen bestand.¹

¹ unmittelbar darf man allerdings nicht das *öndráss* Snorris vergleichen, denn *öndr* ist ein schneesuh und nicht schlittschuh.

Über das zufrieren der ostsee in strengen wintern vgl. Script. rer. Dan. II 525 anno MCCCXXIII. *Hyems erat tam saeva, ut homines super maria equitarent*; ebenso II 601. I 190. 191. 318. 263. v 532 uam.

Als *öndráss* und *bogaáss* ist Ullr das männliche gegenstück der göttin Skadi, die die Sn. E. 194 gleichfalls als treffliche schrittshuhläuterin und bogenschützin kennt *öndráss*, *öndrgul* und die nach Müllenhoff DA II 55 ff eine Finnia war, der name ihres sohnes Samingr Yngls. c. 9 (von *sámr* schwärzlich, lapp. *sabme* stellt dies hinlänglich sicher, und auch schon die sonst gewis nicht nahe liegende verbindung des bogenschießens und schneeschnhlautens, die wir beide als speciell finnische fertigkeiten aus den quellen kennen, macht eine beziehung zu den Finnen bei ihr und folglich auch bei Ullr sehr wahrscheinlich.

Von hier aus zeigt sich die nahe verwandtschaft beider sagen von Ollerus bei Saxo und von Bruni und Gusi in der Ketils saga hængs: in jener steht dem Odinn der in beiden finnischen künsten, im bogenschießen und schneeschnhlauten, wolertahrene gott Ullr, in dieser der Finnenkönig Gusi im kampf um die herrschaft gegenüber, der wie Ullr ein bogenschütze und jedesfalls auch als vertreter des Finnentums ein schneeschnhläufer war, wenn auch letzteres in der saga nicht ausdrücklich hervorgehoben wird. Gusi vertritt also hier ebenso den Ollerus, wie Bruni den Othinnus und beide sagen sind im wesentlichen identisch.

Am beginne seines geschichtswerkes s. 22 erzählt Saxo von dem zwißt zweier bruder Humblus und Lotherus, beide sind söhne des königs Dan und der Grytha (Script. rer. Dan. I 27 *Grete*, 77 *Gretha*, II 289 *Gritha*, *summar inter Theutones dignitatis matrona*, nach dem tode seines vaters wird Humblus von den Dänen zum könige gewählt, aber Lotherus erhebt sich gegen seinen bruder, nimmt ihn gefangen und Humblus erkaufte sein leben nur mit dem verzieht auf die herrschaft, nach einer grausamen regierung wird Lotherus in einem aufstande getötet, ihm folgt sein sohn Skioldus, nach Script. rer. Dan. I 77 war *Humblus, filius Dan, rarus et iners, non se exercitabat in armis, propter quod conspiratione facta per fratrem ac nobiles depositus est*, ebenso nach dem Chron. Erici Script. rer. Dan. I 149 ff und nach Thomas Geysmerus II 289.

Wider liegt hier ein streit zweier bruder um die herrschaft vor, wie Ódinn ist Humblus *rarus et iners* und wird deshalb abgesetzt, wie Mitthinnus regiert Lotherus grausam und wird in einem aufstande getötet, in Lotherus hat PEMüller den mythis-

schen Lodurr erkannt, der als menschengeschöpfer mit Óðinn und Hænir in der Völuspá erscheint, und dafür spricht vor allem, dass als sohn des Lotherus Skioldus (*Skiöldr*) genannt wird, den wir sonst als sohn Óðins kennen. ist aber Lotherus der mythische Lodurr, so ist wol sein bruder Humblus entweder Hænir oder Óðinn und für letzteren spricht die oben angeführte übereinstimmung mit den mythen von Mitothinus, Ollerus und den Óðinsbrüdern Vili und Vé, an deren stelle ja Lodurr mit Hænir tritt. also auch diese sage gehört wahrscheinlich in unseren sagenkreis.

Der name *Gúsi* steht in einem bekannten lautlichen verhältnis zu *gustr* ventus, flatus und ist zu *gióta*, got. *giutan* zu stellen wie *Geysir*. *Gustr* kommt bekanntlich auch als eigenname vor Sigkv. II 5 und FMS III 186, wo ein Gustr neben einem Jökull und Frosti erscheint.

Durch seinen namen, durch die localisierung in der kalten Finnmörk und seine eigenschaft als usurpator mahnt Gusi auch an den grausamen könig Snio, an den sich nach Saxo 415 ff die auswanderung der Langobarden unter Ebbo und Aggo knüpft und in dessen genealogie sich eine reihe bezeichnender, auf frost und unwetter hinweisender namen findet: *Frosti, Jökull, Drifa, Miöll* siehe FAS II 3, 17. wenn FAS III 634 ff ein Finnenkönig Snær mit einer tochter Miöll, um die ein Frosti wirbt, erwähnt wird, so wird dadurch die beziehung zu dem Finnenkönig Gusi noch deutlicher; vgl. auch die *Snjófridr finnska* FMS I 5. dass Gusi mit unwetter zu schaffen hatte, zeigt die oben angeführte stelle FAS II 118 ... *fyrí vetrarriki ok illum vedrum: en Gúsi Finnakonungr liggir úti á mörkum* und auch die zusammenstellung des namens Gustr mit Jökull und Frosti FMS III 186.

Als eine dem Mitothinus verwandte gestalt erweist sich Snio auch durch das, was von seinem ende erzählt wird. nach Script. rer. Dan. I 225 fand Snio dadurch seinen tod, dass ihm plötzlich würmer aus nase und ohren krochen; man vgl. dazu, was Saxo s. 43 von Mitothinus berichtet: *Cuius extincti quoque flagitia patuere; siquidem busto suo propinquantes repentino mortis genere consumebat, tantasque post fata pestes edidit, ut paene tetriora mortis quam vitae monumenta dedisse videretur perinde ac necis suae poenas a noxiis exacturus. Quo malo obfusi incolae egestum tumulo corpus capite spoliant, acuto pectus stipite transfigentes; id genti remedio fuit.*

Auch die sage vom *canis rex* (Saxo 351 ff.), die nach dem Chron. Erici Script. rer. Dan. 1 151 mit der von Snio verbunden ist, mag hierher gehören und Saurr oder Rakki einmal als *zurozégalos*, also als bewohner des Finnmarken benachbarten Kvenlandes, gedacht worden sein. wenigstens erinnert Heimskr. (ed. Unge) 90: *þeir þrandir létu síða í hundinn þrjú mannavit ok gó hann til treggja orða en mátti hit þridja* sehr an die stelle bei Adam von Bremen 4, 19 *cynocephali sunt, qui in pectore caput habent; in Ruzzia videntur saepe captivi et cum verbis latrant in voce*.

Ich stelle auch hierher die sage von Hiarno Saxo 258 ff., der an stelle des rechtmäßigen thronerben Fridlevus, den die Danen tot glauben, nach dem tode Frothos zum könige gewählt wird, nachdem er die bedingung erfüllt hatte, an welche die Danen die königswurde knüpften, die darin bestand, eine grabschrift für könig Frotho zu dichten. als Fridlevus zurückkehrt, entscheiden sich die Danen für ihn; Hiarno aber greift zum schwerte, um sich in seiner wurde zu erhalten, wird aber von Fridlevus geschlagen und flieht. später sucht er in das gesinde des königs Fridlevus aufgenommen zu werden, um dem leben des königs nachzustellen; er erlangt die stelle eines *decoquendi salis opifex*, wird aber entdeckt und von Fridlevus getötet. den namen Hiarno stelle ich zu *hiaru* terra congelata.

Wien, januar 1888.

FERD. DETTER.

HERCYNIA.

Bei der diesjährigen wanderversammlung der deutschen anthropologischen gesellschaft zu Nürnberg fand ich gelegenheit, einer von der landläutigen annahme abweichenden ansicht über den ursprung des namens *Hercynia* ausdruck zu geben, ohne dass es mir doch zeit und umstände gestatteten, den ausführlichen beweis für meine aufstellungen zu erbringen.

Dieser gestaltet sich deshalb schon umständlicher, weil die vor allem anderen zu lösende frage, welchem sprachschatze der in rede stehende eigenname angehöre, noch als eine offene betrachtet werden könnte, nachdem Müllenhoff (DA 1 432) die vermutung ausgesprochen hat, dass derselbe ursprünglich die alpen bezeichne. zum beleg hierfür wird aao. zunächst eine stelle des

Apollonius von Rhodus, *Argonautica* iv 638, angeführt, in der der name Ἐρκύνιος σκόπελος deutlich für die alpen gebraucht werde, wie auch das *Etym. magn.* s. v. bestätige, wo es heißt: Ἐρκύνιος ὄρεμός. ὃ τῆς Ἰταλίας ἐνδοτάτω, ὅς φησιν Ἀπολλώνιος ἐν δ' Ἀργοναυτικῶν. noch Alexander von Ephesus hätte ihn in diesem sinne verwendet nach *Steph. Byz.* 277. 11: Ἐρκύνιον, ὄρος Ἰταλίας, ἀφ' οὗ Ἐρκυνίς ἡ χώρα κτλ.; ebenso Parthenius, welcher der Herkynis das epitheton 'hesperisch' beilegt nach *Etym. magn.* s. v.: καὶ Παρθένιος, Ἀλλ' ὅτ' ἀφ' ἑσπερίης Ἐρκύνιδος ὄρετο γαίης.

Da man sich aus der Herkynia den Ister entspringend dachte — vgl. Müllenhoff *DA* I 432 —, dessen quell aber früher Aristoteles (*Meteorol.* I 13) und noch Herodot (II 33, IV 49) in den äußersten westen zu den Kelten und in die Pyrenäen verlegt hatten, ist es kein wunder, dass auch die Herkynien als ein gebirge des fernen abendlandes galten. weil aber die bezeichnung 'hesperisch', die ihnen somit zukam, gewöhnlich wol in weiterem sinne 'abendländisch', daneben aber in einem engeren 'italisch' oder auch 'spanisch' bedeutete, konnte es leicht geschehen, dass man die Herkynien irrtümlicher weise nach Italien verlegte.

Die beweiskraft des Apollonius ist aber gar eine geringe. denn wenn er in seinem gedichte *Argonautica* iv 625 ff in der nähe des herkynischen felsens den Eridanus ungeheure seen bilden und sich dreifach teilen lässt, um mit einem strom ins jonische, mit einem anderen als Rhodanus ins sardonische, mit dem dritten in den Okean zu fließen, so ist dabei des fabelhaften so viel, dass es auf ein mehr oder minder schon nicht mehr ankommt. dass der name des herkynischen waldes als eines fernen und unbekanntes gebirges auf ein fabelhaftes gebirge in einer dichtung übertragen ist, beweist doch kaum etwas für seine ursprüngliche verwendung.

Andererseits schliesen alle beglaubigten zeugnisse jede möglichkeit aus, *Hercynia* als eine bezeichnung der alpen zu verstehen. schon die Ἀρκύνια ὄρη des Aristoteles können, da aus ihnen ströme gegen nordn fließen sollen, von der Donau aber vorher gesagt ist, dass sie ganz Europa durchschneidend in das schwarze meer sich ergießt¹, nur nördlich der Donau gedacht

¹ Aristoteles *Meteorol.* I 13: ἐκ δὲ τῆς Περσικῆς ἕρουσιν ὅ τε Ἰστρος καὶ ὁ Τροισός· οὗτος μὲν οὖν ἔξω σιελῶν, ὃ δ' Ἰστρος δι' ὄλης τῆς

sein. desgleichen wird aber auch Eratosthenes unter seiner *Orcynia* (Caesar BG VI 24) das deutsche mittelgebirge verstanden haben, da Caesar, der die von der seinigen verschiedene schreibung des namens durch Eratosthenes und andere Griechen verzeichnet, eine verschiedene verwendung desselben um so weniger hätte unberührt lassen können. auch wurde Ptolemaeus zur bezeichnung eben eines theiles des deutschen mittelgebirges nicht die namentform Ὀρζύνιος ὄρτυμος gebrauchen, wenn die quelle dieser schreibung, das ist also Eratosthenes oder einer von den *quibusdam Graecis* des Caesar, damit die alpen gemeint hätte, und die von ihm festgehaltene bedeutung des namens erst einer quelle, die Ἐρζύνιος bot, hätte entnommen werden müssen. ganz unzweifelhaft in das deutsche bergland führt auch der erste, der nachweislich Ἐρζύνιος ὄρτυμος schrieb, nämlich Posidonius bei Strabo 293: *γίσι δὲ καὶ ὁ Ηοσειδῶνιος Βοιωτὸς τὸν Ἐρζύνιον ὄρτυμόν οἰεῖται προτερον*. auf Posidonius geht wol auch die schreibung *Hercynia* bei Caesar zuruck, die durch ihr *y* eine griechische vorlage verrät. gleichwol wird dadurch der wert von Caesars nachricht (BG VI 24, 25) nicht beeinträchtigt. dieselbe kennzeichnet sich vielmehr als aus unmittelbaren erkundigungen bei einheimischen geschöpft. nicht nur die richtigkeit der angaben über den verlaut des höhenzuges spricht dafür, sondern auch ausdrücke wie: *latitudo novem dierum iter expedito patet: non enim aliter finire potest, neque mensuras itinerum noverunt* oder: *neque quisquam est huius Germaniae, qui se aut adisse ad initium eius silvae dicat, quum dierum iter LX processerit, aut quo loco oriatur, acceperit* bezeugen deutlich, dass Caesar wirklich über diese dinge sich durch anfragen zu unterrichten gesucht hat. hatte er aber dabei einen anderen namen als *Hercynia* erfahren, so hätte er ihn uns gewis überliefert. von allen späteren erwähnungen des namens ist es irrtlich nicht mit sicherheit nachzuweisen, dass sie unmittelbaren, von den bisher angeführten verschiedenen, quellen entsprungen sind.

Wenn aber auch der name *Hercynia* auf die deutschen waldhöhlen im allgemeinen zu beziehen ist, so würde er doch insbesondere, wie bereits Zeuß (Die Deutschen s. 6) hervorgehoben

Εἰρηώτης εἰς τὸν Γέζετρον τάρτον. τῶν δ' ἄλλων τοιαυτῶν οἱ πλείστοι πρὸς ὄρκιον ἐκ τῶν ὄρων τῶν Ἀρχαίων· ταῦτα δὲ καὶ ἔχει καὶ πλείθει μάλιστα περὶ τῶν τόπων τοῦτον ἴσται.

hat, zur bezeichnung des Böhmen umfassenden waldkranzes gebraucht. zu den aao. namhaft gemachten belegen vgl. man noch Vellejus II 109: *ut per Chattos excisis continentibus Hercyniae silvis legiones Boiohaemum (duceret)*, ferner Tacitus Ann. II 45: *Maroboduum... Hercyniae latebris defensum* und Strabo 293: *ἡρῆσι δὲ καὶ (ὁ Ποσειδώνιος) Βοίους τὸν Ἐρζύνιον δρυμὸν οἰκῆν πρότερον*.

Nach all dem ist die keltische herkunft des namens *Hercynia* wahrscheinlich genug. abzuweisen ist hingegen die von Zeufs Gramm. celt.² s. 895 und von Glück Die kelt. namen bei Caesar s. 10 anm. 4 gegebene deutung desselben, der zu folge eine zusammensetzung vorläge aus der verstärkungspartikel *er-*, kymr. *er-*, ir. *ér-* und *cunia*, das zu kymr. *cun* (altitudo, in zusammensetzungen *altus*) und *cynn* (*surgere*) gehöre und in gleicher zusammensetzung sogar noch erhalten sei in kymr. *erchynn* (*elezare, exaltare*) und *erchynial* (*elevatio*). das wort *cun* ist allerdings in verschiedenen abgeleiteten und zusammengesetzten namen bei Glück aao. s. 11. 12 belegt. die verstärkungspartikel ir. *ér*, kymr. *er* (nach Glück s. 11 auch *ar*) ist aber von griech. ἀρι-, ἔρι- kaum zu trennen; dem lautstande des altkeltischen entsprechend müsten wir dann ebeufalls *ari-*, *eri-* erwarten, gerade so wie griech. παρα-, ἀρι-, ἀντι-, κατα- durch *are-*, *ambi-*, *ande-*, *kata-* vertreten sind, die sämtlich erst im verlauf der späteren keltischen sprachentwicklung zu einsilbigen formen werden. wenn auch in manchen zusammengesetzten keltischen worten ein abfall des endlautes im ersten gliede vorkommt — vgl. Zeufs Gramm. celt.² s. 853, Glück Kelt. namen s. 109 —, so tritt dergleichen doch nur selten ein; ganz unglaublich aber wäre es, wenn ein so oft und bereits aus dem 4 und 3 jh. v. Chr. überlieferter name nicht da und dort die volle wortform zeigte. eine verstärkungspartikel *er-* oder *ar-* ist auch sonst aus dem gallischen nicht belegt. denn der von Glück Kelt. namen s. 11 angeführte frauename *Arablia* könnte, wenn hier wirklich eine zusammensetzung vorliegt, durch elision vor anlautendem vocal, die sich vielfach im gallischen findet, aber von dem vocalausfall vor consonant zu trennen ist, aus *Ariablia* entstanden sein. da uns aber für den bestandteil *ablia*, zu dem Glück allerdings in dem männlichen namen *Abilus* eine analogie beibringt, eine erklärang mangelt, liegt es näher, den namen *Arablia* als eine ableitung — vgl. *Maglius*,

Sapplus, *Saplia* bei Glück KN s. 51 — von *Arab* anzusehen, das hinwiderum als eine weiterbildung aus der wurzel *ar* in kymr. *araf* (mitis, placidus) und in den keltischen eigennamen *Arabo* und *Arabus* vorläge; vgl. Zeufs GC² s. 11. 789. noch weniger lässt sich ein bestandteil *ar-* in dem anderen von Glück gegebenen beispiel erkennen, nämlich in *Arlape*. der name ist allerdings im Itin. Ant., sowie in der Not. dign. in dieser form überliefert; die Tab. Peut. aber und Ptolemaeus bieten *Arelate*, das sicherlich aus *Arelape* verderbt ist, wol durch den einfluss des namens der bekannten gallischen stadt. auch die heutige deutsche namenform *Erlaf* bestätigt durch ihren unlaut die richtigkeit der schreibung *Arelape*. hier liegt also keineswegs ein *ar-*, noch auch ein *ari-* vor, sondern ein *are*, wenn man in *Are-lape* teilen will. dies wäre die gallische preposition *are*, die in *Aremorica*, *Arecomici*, *Arebrigus*, *Arebrigium* ua. namen belegt ist und als ir. *air*, kymr. *ar* sich erhalten hat nach Zeufs GC² s. 866. viel besser wird man jedoch in *Arel* und *ape* abteilen, wobei wir im zweiten bestandteil entweder die gallische entsprechung für lat. *aqua*, got. *ahva* vor uns hatten — vgl. Scherers recension von Arnolds Ansiedlungen und wanderungen deutscher stämme in der Jen. litteraturzeitung 1876 art. 418; Henning Correspondenzblatt der deutschen anthrop. gesellschaft 1882 s. 175. 176 — oder eine *p-*ableitung — vgl. Zeufs GC² s. 796. dagegen lässt sich eine verstärkungspartikel von der form *ari-* allerdings nachweisen, so bietet eine inschrift aus Nemausus, Muratorius 1459. 5, CIL xu 3571, den namen *Arignotus*, der entweder buchstablich mit griech. ἀριγνοτος übereinstimmt, oder mit Zeufs GC² s. 16 zu den zahlreichen keltischen namen auf *gnatus* zu stellen ist. irisch *gnáth gnáth* bedeutet solitus, consuetus; namen wie *Derognata*, *Camalognata* nam. erweisen jedoch, dass das wort im gallischen die grundbedeutung wie in lat. *gnatus*, griech. γαστιγνιτος, got. *knēps* noch festgehalten hatte. *Arignatus* wurde also dem sinne von *Cintugnatus* (Zeufs GC² s. 308) nahe kommen. ein anderes beispiel ist der ortsnamen *Ariconium* im Itin. Ant., dem ein *Viroconium* (Itin. Ant.), Οἰτοζόνιον (Ptol. II 2) zur seite steht. *Viro* aber kame, falls man langen vocal voraussetzt, gleich kymr. *gwir*, ir. *fir*, *fior* (= lat. *verus*, ein wort, das besonders im irischen ganz ebenso wie die partikel *ér-* in zusammensetzungen zur verstärkung dient; vgl. Zeufs GC² s. 865, Glück KN s. 187. übrigens

stünde es auch bei kurzem vocal derselben bedeutung sehr nahe, da kymr. *gwyr* aus *viro* so viel als recens, vicens, validus, luxuriosus, viridis bedeutet nach Glück KN s. 186. dann ist wol auch das *ari-* in *Ariconium* nichts anderes als die verstärkungspartikel.

Es wird hier am platze sein, zur feststellung der richtigen lautgestalt des wortes *Hercynia* einiges nachzutragen. die weit überwiegende namenform, die wir antreffen, zeigt den *e*-laut. diesen schreiben überdies alle jene, die sich auch sonst als die besser unterrichteten bewähren, die das gebirge wirklich kannten und nicht blofs durch hörensagen von ihm wusten, wie seiner zeit Aristoteles einerseits, Eratosthenes und die *quidam Graeci* bei Caesar (BG VI 24) andererseits; vgl. Caesar aao.: *Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video.* auch der volksname der *Hercuniates* (Plinius), *Ἐρζουνιάτες* (Ptolemaeus) bestätigt die richtigkeit der schreibung *Hercynia*. zur widergabe eines lautgesetzlichen *e* durch *a*, wie sie in *Ἀρζύνια* vorzuliegen scheint, liefsen sich aus dem keltischen wie auch aus dem germanischen mehrere seitenstücke anführen, so inschriftliches *Namansikabo*, *Namansatis* neben *Nemansus*, *Vataranehae* neben *Veteranehae*, hibernische *Μαράπτιοι* bei Ptolemaeus neben nieder-rheinischen *Menapii*, *Ματαούιον* bei demselben neben gewöhnlichem *Petovio*, *Petavio*, *Garmani* bei Beda venerabilis, Hist. eccl. gentis Angl. v 9 und *Garmanos* auf gallischen münzen neben regelmässigen *Germani*, *Germanus*; ferner *Arminius*, *Arpus*, *Suardones* bei Tacitus, wo man *Erminius*, *Erpus*, *Suerdoncs* erwarten sollte; umgekehrt verhält sich wol *Eravisci* bei Plinius zu *Aravisci*. in einigen dieser fälle mag übrigens auch verschiedene ablautstufe vorliegen. wenn auch ein ablautsverhältnis selbst in unserem falle nicht völlig ausgeschlossen ist, so ist doch von der form *Hercynia* als der am besten gesicherten auszugehen. dass das *y* hier nur auf die griechische schreibung zurückzuführen ist, dem lautwerte nach aber lateinischem *ŷ* entspricht, geht schon aus dem namen *Hercuniates* hervor; ausserdem aus der analogie aller anderen fälle, wo *y* in deutschen oder keltischen namen geschrieben wird; man vgl. *Sygambri*, *Charydes*, *Lygi*, für die Müllenhoff Zs. 9, 253 und 23, 26 den *ŷ*-laut als den richtigen nachgewiesen hat. was die aspiration des anlantes betrifft, die indes keineswegs ausnahmslos durchgeführt ist, so wird dieselbe am besten ganz vernachlässigt, da

ein *h*, wo es sich in keltischen namen findet, regelmässig willkürlich zugesetzt ist (vgl. Zeuls GC² s. 46, Glück KN s. 9 ff), ohne einen besonderen laut auszudrücken, ähnlich wie auch gelegentlich im anlaut germanischer wörter in lateinischer transcription (vgl. Müllenhoff Zs. 9, 211). wie eine reihe anderer gebirgsnamen wird auch derjenige des herkynischen waldes in der regel in adjectivischer form zusammen mit einem appellativ für wald oder gebirge gebraucht. da damit einer allgemeinen übung nachgekommen wird, die sich in diesem falle durch den anscheinend adjectivischen ausgang des wortes besonders empfehlen musste, ist daraus kaum auf ein zu grunde liegendes keltisches adjectiv *erkunios*, *-a*, *-on* in ähnlicher verbindung zu schliessen. mehr gewicht wird man auf den selbständigen gebrauch eines substantivs *Hercynia* legen dürfen, wie er einige male begegnet; so bei Vellejus II 109: *excisis continentibus Hercyniae silvis*, bei Tacitus Ann. II 45: *Maroboduum . . . Hercyniae latebris defensum*, bei Sidonius Carm. 7, 325: *cecilit cito secta bipenni Hercynia in lintres, et Rhenum texuit alno*. als *Erkania* schlechtweg wird mithin der keltische gebirgsname anzusetzen sein.

Dieses *Erkania* wird nach dem trüber gegen Zeuls und Glücks etymologie vorgebrachten nicht als eine zusammensetzung aufzufassen sein, sondern als weiterbildung einer keltischen wurzel *erk* mittels des suffixes *-unia*, das auch in dem rheinischen matronennamen *Vesuniahenae* Max Hlm Der mütter- und matronencultus, Bonner jbb. heft LXXXIII 256, 263, 264, 265, 266, 267) vorkommt. *n* als element der ableitungen zeigen auch andere keltische berg- und waldnamen wie *Cerenna*, *Arduenna*, *Arguenna*, *Litana*, *Ἀλκτιόρια*. vor allem aber beachte man die deutschen namen *Bicenis*¹, das wäre got. **Bokini*, *Baachuana* aus **Bokani*, *u* und *Ferguana*, *Virgunnia* aus **Ferguni* *a*.

Gerade letzteres wort verdient in besonderen unsere aufmerksamkeit. in der Zs. 23, 168, 169 hat Müllenhoff darauf hingewiesen, dass die germanische sage die vorstellung von dem Ἐρκεννός ὄρεος, *saltus Hercynius* der alten fortbewahrt hat. der nordische name dieses sagenhaften urwaldes ist *Myrkvidr*, dunkelholz, und ein nur mundartlich verschiedenes *Miriquidui*

¹ hier sei die beiläufige bemerkung gestattet, dass durch namen wie *Bocenis*, *Albis* nam. ein westgerm. nom. *bandi* = got. *bandi* für die Römerzeit erwiesen ist; vgl. Sievers Beitr. v 136 ff.

wird von Thietmar von Merseburg für das Erzgebirge gebraucht, wenn andererseits eben das Erzgebirge im Chron. Moissiac. ad a. 805 (Pertz I 308) *Fergunna* genannt wird, so erblickt Müllenhoff mit recht auch in diesem worte einen alten namen der *Hercynia*, um so mehr als auch noch ein anderer teil derselben, eine waldhöhe im südlichen Franken und Riefs, *Virgunnia* genannt wurde und ein got. wort *fairguni* (= ags. *firgen* in zusammensetzungen) in der bedeutung ὄρος überliefert ist. der herkynische wald hiefs also bei den Germanen **Merkwawiduz* oder **Ferzuni* (fem.), und wie jener name kommen auch dessen deutsche entsprechungen im besonderen dem böhmischen randgebirge oder doch teilen desselben zu.

Ohne dass dieser sachliche zusammenhang völlig erkannt war, ist doch die ähnlichkeit der worte *Hercynia* und *Fergunna* schon wiederholt aufgefallen. doch geht es natürlich auf keinen fall an, mit JGrimm DWB I 1052 anzunehmen, die Griechen und Römer hätten aus dem got. *fairguni* (mons) mit wandlung des *F* in *H* *Ἐρξυνία*, *Hercynius* gemacht. gleicher weise irrtümlich ist es, wenn Wackernagel in der Zs. 2, 538 die formen *virgunnia*, *fairguni* und *Hercynia* unter voraussetzung eines wechsels zwischen gutturalis und labialis verbindet, eine erklärung, der sich übrigens auch Holtzmann (D. myth. s. 58) angeschlossen hat. von anderem abgesehen liegt ja hier eine gutturalis im anlaut gar nicht vor. keineswegs ist *Hercynia* und *Fergunna* unmittelbar zu verbinden; eine beziehung könnte nur in einer herkunft beider worte aus gleicher vorhistorischer grundform bestehen.

Es könnte in frage kommen, ob dem *g* in *Fergunna* vor der lautverschiebung *k* oder *gh* entspricht. da wir indes in der nordgermanischen götterwelt einer göttin *Fiörgyn* gen. *Fiörgynjar*, des donnergottes mutter, begegnen, deren name genau die nordische form des deutschen *Fergunna* darstellt, auferdem noch einem männlichen *Fiörgynn* gen. *Fiörgyns*, Friggs vater, so gehört gewis auch der name des lit. donnergottes *Perkūnas*, des lett. *Pērkons* und des slav. *Perkunŭ*, einmal so genannt bei FMiklosich Lex.² s. 560 (dazu kommt noch der berg- und ortsname *Perkunjivrh*¹ in

¹ *Perkuniverh* bei HRudolph Ortslex. von Deutschland, *Perkuniverh* auf der österr. generalstabkarte; Krek Einleitung in die slav. litteraturgesch.² s. 385 schreibt *Perunjivrh*. der gewöhnliche name des slav. donner-

Südsteiermark), hierher; vgl. JGrimm Myth.³ s. 156. 157, Kleinere schriften II 416. 417, DWB I 1052, OSchade Wb.² s. 158 s. v. *fairgani*, LDielenbach Völkerkunde Osteuropas II 49 ua. Zimmer stellt zu diesen götternamen in der Zs. 19, 164ff auch noch das skr. *Parjangas*, einen beinamen des Indra als Jupiter pluvius, indem er den gleichen übergang von arischer tenuis in skr. media an mehreren beispielen belegt; man vgl. auch Grassmann Wörterbuch zum Rigveda s. 789. durch diese namen wird also für germ. **Ferzunia* (nom. urspr. **Ferzuni*, **Ferzuni* eine zu grunde liegende form **Perkūnia* erwiesen, aus der sich jene nach dem Vernerschen gesetz entwickeln musste.

Andererseits aber ist keltisches *Erkunia* die genaue entsprechung zu arischem *Perkūnia* einem im anschluss an einschlägige forschungen Ebels von Windisch in Kuhns und Schleichers Beitr. VII 1 ff nachgewiesenen sprachgesetz zu folge, das in vorhistorischem spurlosen wegtal jedes arischen *p* im keltischen besteht.

Damit erscheint nun auch der sprachliche einklang zwischen *Hercynia* und *Ferganna* sicher gestellt. da beide namenformen die lautgesetzlichen eigentümlichkeiten jener sprachen, denen sie angehören, deutlich aufweisen, kann hier an eine jüngere entlehnung nicht gedacht werden. Kelten und Germanen müssen den herkynischen wald schon mit dem namen *Perkūnia* gemeinsam benannt haben. ich glaube daraus weiter zu dem schlusse berechtigt zu sein, dass diese beiden völker schon vor jenen lautveränderungen, d. i. der germ. lautverschiebung einerseits und dem abfall des *p* im keltischen andererseits, an einer stelle jenes großen waldgürtels benachbart beisammen wohnten.

gottes ist *Perun*Z, über dessen verhältnis zu *Perkunas* usw. vgl. man Krek² s. 384ff und die daselbst angegebene literatur.

Wien, october 1887.

RUDOLF MUCH.

BERICHTIGUNGEN UND NACHTRÄGE

ZU S. 196 — 334.

Damit aus mücken nicht elephanten gemacht werden, will ich einige druckfehler und versehen in meinen Keltischen beiträgen I berichtigen und zugleich in den sagentexten weitere interessante

nordische lehnwörter nachweisen, die z. t. noch heute im irischen vorhanden sind.

S. 212 z. 14 lies: mit seinem überzug; z. 21 l. denn nicht friedlich (? *coisid* wortspiel mit *comlond*?) ist der kampf mit ihm; z. 23 vielleicht zu übersetzen: damit ich erfahren werde, ob ich ihm gewachsen bin; z. 26: steht in der hs. *droch*? würde sie unter schlechte erscheinung bringen s. v. a. sie übel zu richten?

S. 214 anm. 4 bessere *nonimnais* für *nonimmais* und *nonimnaisc* für *nonimmaisc*; z. 20 l. er band dich wie ein espenband (? *idu*) die hölzer bindet.

S. 215 z. 16. 17 l. so hiefs sein schwert: es war ihm (dem schwert) gleich, ob es stein oder holz oder knochen fasste.

S. 216 z. 6 wörtlicher: wenn ich auch noch manche zeit hier siedeln würde, so würde ich usw.

S. 222 z. 12 und 226 anm. 4 l. *thīs* für *tīs*.

S. 223 anm. 1 und 2: in dem grofsen kampf, den Brian Boroma am charfreitag 1014 bei Clontarf gegen die nordleute von Dublin focht, hatten letztere hilfstruppen herbeigezogen von den *insi Orc ocus insi Cat, a Manaind ocus a Sci ocus a Leodus* (Cog. Gaedhel s. 153). hier sind die Orkneys (*insi Orc*), Man und insel Skye klar; es werden daher wol, wie Todd annimmt (aao. s. CLXVIII anm. 1), unter *insi Cat* die Schettlandsinseln und unter *Leodus* die insel Lewis verstanden sein.

S. 227 anm. z. 4 l. Irland für Iren. — s. 228 z. 19 l. bis zur hellen stunde des aufstehens. — s. 235 z. 1 lies: mit den bekenntnissen der christen. — s. 241 z. 8 l. am strande traf; z. 13 l. in einzelkämpfen für: allein im kampf gegen sie. — s. 243 z. 3 l. von für vor. — s. 250 z. 6 l. *comlāu*. — s. 251 z. 3 l. *nadasraiglet*; z. 6 l. *iarrid*. — s. 257 z. 26 l. *intshainriuth*. — s. 258 z. 21 füge hinzu: sie geht darauf wider von ihm; z. 28 l. sagte Froech zu Conall für: sagte er.

S. 267—259.¹ noch einige weitere in den behandelten sagentexten gebräuchliche germanische lehnwörter sind durch versehen beim zusammenstellen meines ms. ausgefallen.

¹ prof. Bugge teilt mir mit, dass er ir. *rosuall* und *mergge* (siehe oben s. 272. 268) im Arkiv for nord. filol. I 20 ff aus dem nordischen erklärt hat. genannte zeitschrift ist mir leider auch jetzt noch nicht an hiesigem ort erreichbar.

Bord, das wort findet sich dreimal in dem s. 244 wegen seiner nordischen beziehungen besprochenen texte, der von nordischen lehnwörtern durchsetzt ist,¹ als dem schenken sein schöpfgeläß in die mit trank gefüllte kufe fiel, da schwappte er drei wogen heraus *darborddaib di* 'über seine ränder' LL 254^b, 31. als die nordischen hilstruppen Conchobars in die burg des Gerg eingedrungen waren, erblickten sie *tricha esca doairgiut oengil Espāne arborddaib dabach* 'dreißig schöpfgeläse von ganz weißem spanischen silber an den rändern der kufe' LL 256^b, 49. goldladen(?) hängen von den sitzen *darborddaib nacarpat* 'über die wagenänder (? wagenbretter)' LL 253^b, 22.

Von den beiden germ. reihen got. *baurd* in *fötubaurd*, altu. *bord*, alts. *bord*, fries. *bord*, ahd. *bort* und altu. *bordi*, ahd. *borto*, mhd. *borte* ist wol letztere in altu. *bordi* die grundlage des lehnworts. dem germ. *or* entspricht keltisch in genuinen wörtern *re*.

Sadal, das wort findet sich in demselben text wie das vorerwähnte, und zwar in der beschreibung des aufzugs des Mane und seiner begleiter auf der brautfahrt. in der näheren beschreibung der 50 wagen heißt es *coica sadall corera cosnathib argit estib icengul dochrettaib nacarpat 7 cosiblaib wir estib immach darborddaib nacarpat, corendmälub ingautachaib foraib* 'ünfzig sitze (sattel) von purpur mit silbertladen an ihnen an die wagenkasten gebunden und mit goldpinnen (?) aufsen an ihnen hinaus über die wagenränder, mit wunderbaren tierköpfen (als verzierung) ant ihnen' LL 253^b, 20 — 23.

Das wort ist im neuirischen (auch im gotischen) unbekannt; O'Reilly und O'Brien gehn auf O'Clery zurück, welcher es in seinem *Sanasan na* aus einer anderen stelle als der unsern kennt und mit *diallt* 'schnappsack, sattel' erklärt. es ist ebenso wenig im irischen genuin wie nkymr. *sadell* genuin ist nach ausweis des consonantismus. das germanische ist die quelle: altu. *sadull*, ags. *sadol*, ahd. *satul*, *satal*. da dem nordischen *ū* in den lehnwörtern tur gewöhnlich irisch *o* entspricht, *sopp* = *scipp*, *ochsal* = *ōxl*, *ol* = *ōl*, so könnte man geneigt sein, tur *w. sadall* den ursprung im angelsächsischen zu suchen. beachtet man jedoch, dass neben dem gewöhnlichen *ochsal*, *oxal*

¹ im verlauf kommen noch zwei zur sprache: *borg*, *elta* (LL 253^b, 5. 39), *russud* sind schon oben s. 267, 277, 279 angeführt.

auch *axal* vorkommt (LU 69^a, 7. 97^b, 16), dass dialectisch oft *a* für *o* in entlehnten und genuinen wörtern auftritt¹, dass mehrere lehnwörter dieses textes aus dem altnordischen stammen, dass wir im verlauf unter *ol* enge berührung desselben mit nordischem werden kennen lernen, so ist es wahrscheinlicher, dass auch dies wort nordischen (und nicht angelsächsischen) ursprungs ist.

Ochsäl 'achsel'. in folge des obsiegens im schachspiel hatte Mider das recht, seine beiden hände um die *Ētāin*, das weib Eochaid's zu legen: *atetha agaisced inalāim clī 7 gabais inmnāi foalethoxail deis 7 fōcais lē forforles intige* 'er nimmt seine waffen in die linke hand und fasste das weib unter seine andere, rechte, achsel und küste mit ihr auf dem vorplatz des hauses' LU 132^a, 38 — 40. der kampf gürtel gieng Cuchulinn *othana athāib cotiug aochsaile* 'von dem dünnen seiner seite bis zum dicken seiner achsel' LU 79^a, 40. 41 = LL 77^a, 42. Trisgatail, ein Ulsterheld im gefolge Conchobars, trägt keine rüstung aufser einem leibroek (*fuathbrōc* siehe oben s. 26S. 269) von dunklem leder (*dondlethar*) gut gegerbt, welcher gieng *coairbaccaib adaochsal* 'bis zu den *airbacc* seiner beiden achseln' LL 266^b, 46.² Cuchulinn schleuderte seinen speer auf Bude mac Bāin *colluid inderc aoxaille* 'sodass er eindrang in das grübchen (eigentl. auge) seiner achsel' LU 70^a, 45. Mac Cecht nimmt den sohn des Conaire *foaxail* 'unter den arm', um ihn hinauszutragen LU 97^b, 16. Cuchulinn schlägt den Etarcumal *conaclaidiub asadibnaxalaib cotorchair aētach de* 'mit seinem schwert über seinen beiden achseln, dass sein gewand von ihm fiel' LU 69^a, 7.

Dass das wort zu lat. *āla* (aus **axla*), alts. *ahsla*, ahd. *ahsala*, ags. *eaxl*, fries. *axle*, altn. *ōxl* (gen. *axlar*) gehört, liegt auf der hand. genuin kann es im irischen nicht sein, da ursprüngliches *ks* zu *ss* wird, und so könnten wir denn auch den genuinen keltischen vertreter von **akslā* in altir. *asil* gl. artus Pr. Sg. 6S^a, 2 (deminutiv *aisleān* articulus Ml. 132^d, 3) erblicken, wenn nicht kymr. *esill*, korn. *esel* gl. membrum (ZE S3) auch dies widerrieten.

¹ in der irischen version des Nicodemusevangeliums (LBr 160 ff. 223 ff) ist *a* für *o* in tonsilbe ganz gebräuchlich. zb. *cadlud* 223^b, 60 für *cottud*, *fachand* 222^b, 14 für *fochond*, *tarba* für *torbe* 172^a, 29, *anōir* (224^b, 52. 225^a, 5), *anoraig* (225^a, 55) ua.

² man beachte, dass sich hier — es ist der oben s. 245 ff besprochene text — in zwei zeilen drei nordische lehnwörter vorfinden: *brōc*, *lethar*, *ochsal*.

der vocal *o* in ir. *ochsal* weist die entlehnung aus dem nordischen deutlich nach, da *ochsal: ðxl* = *sopp: svöppr* (oben s. 275). das relativ hohe alter der entlehnung wird bezeugt durch das vorkommen des wortes in den irischen glossen der Turiner fragmente von Hieronymus Marcuscommentar: ad ascellas gl. *douaib oxalaib* (Taur. 1^c, Glossae Hibernicae s. 201, 35). man nimmt an, dass die glossen dieser aus Bobbio stammenden hs. im 9 jh. beige-schrieben sind.

Ol, ðl. das wort findet sich in den sagentexten sehr häufig in den beiden bedeutungen 1) concret 'trank, trunk', 2) 'das trinken', gewisser maßen als infinitiv zu dem verbum *ibim* 'ich trinke'. aus bedeutung 2 hat sich im neuirischen ein verbum *ðlain* entwickelt, das jedoch auch in wendungen wie *ðlain tobac* 'ich rauche', *ðlain snaosin* 'ich schnaupfe' in Connacht heutigen tages gebraucht wird. in der weit überwiegenden mehrzahl der fälle trägt der vocal in den hss. LU und LL das längezeichen, und so versuchen denn auch Stokes in den Beitr. zur vgl. sprachf. S. 334 und Windisch in Curtius Grundz. s. 280, unter annahme eines ursprünglich langen *ō*, das wort als genuin irisch etymologisch zu deuten: ersterer stellt es zu wurzel *pā* πω (sanskrit *pānam*, lat. *pōtus*'), letzterer zu wurzel πλάα. *par* 'füllen'. bedenken hiergegen erregt zweierlei: das wort kommt bei Cormac und den aus dem 10 jh. stammenden glossen des Psalterium Hamptoniense (*rooloch* gl. zu *crapulatus vino* fol. 57^a) zuerst vor, ist also in Wb. und Ml. unbekannt, woselbst *ibim* sich öfters findet; sodann kennen auch die britannischen dialecte nichts dem worte entsprechendes oder vergleichbares. lautliche gesichtspuncte verstärken diese bedenken erheblich: in allen etymologisch klaren fällen, wo ursprünglich langes *ō* in genuin irischen wörtern vorliegt, zeigt dieses offene lange *ō* die diphthongierung *ua* und die aussprache ist heutigen tages ausnahmslos langes *ū* mit nachfolgendem schwa (wie zb. engl. *doer*); dagegen zeigt *ðl*, so oft es auch vorkommt, nie diphthongierung, sondern hat festes *ō* in der schrift und in der heutigen aussprache. daraus folgt mit absoluter sicherheit, dass die länge des *ō* entweder auf secundärem weg im irischen entstanden ist (wie zb. *pōsaim* aus *sponsare* oder *tōbe* aus *dōfobe*), oder ein lehnwort wie *rōt*, *rōn*, *brōc* (oben s. 269. 270) vorliegt. secundär findet verlängerung kurzer vocale in betonter silbe statt vor *r*, *l*

geminiert oder mit anderen consonanten verbunden (ZE 26; Kelt. studien heft 2 s. 135); auch vor einfachem *r* und *l* tritt dies ein: aus lat. *histōria* neben *stoīr* auch *stōride* (Taur. 122), und *rossāl* aus *hroshvalr* haben wir oben s. 271 kennen gelernt. wir stehen also vor der alternative, in *ōl* entweder ein lehnwort anzunehmen, in dem langer vocal schon vorhanden war, oder von einem *ol* auszugeben, dessen *o* unter einfluss des folgenden *l* in der tonsilbe dehnung erfuhr. ist es nun wahrscheinlich, dass dieses neutrum *ol* 'der drank' ein genuin irisches wort ist? die beiden oben zuerst angeführten bedenken gegen *ōl* sprechen auch gegen *ol*. ferner spricht dagegen, dass nicht nur in den keltischen sprachen jeder etymologische anknüpfungspunct fehlt, sondern auch im weiteren kreise der indogerm. sprachen sich keine naheliegende oder einwandsfreie etymologie finden lässt. alle schwierigkeiten schwinden, wenn man annimmt, dass das ir. neutrum *ol*, *ōl* 'der drank' ein nordisches lehnwort ist gleich dem neutrum *ōl*, das ganz gewöhnlich als allgemeiner name für 'drank' verwendet wird: das auftreten des wortes im irischen, das fehlen in den britannischen sprachen ist verständlich; das *o* gegenüber nordischem *ō* ist wie in *ochsal* = *ōxl* und *sopp* = *svōppr*; auch die dehnung des *o* wird unter hinhlick auf *rossāl* verständlicher als einwirkung des nordischen *l*. das wort ist gemeingermanisch: altn. *ōl*, ags. *ealu*, alts. *alo* in *alofat*, mhd. in *alschaf* gl. *galeola*.

Ein weiteres indicium endlich für den nordischen ursprung des irischen *ol*, *ōl* scheint mir in dem an 4 stellen von LU und LL vorkommenden *olnguala*, *ōlnguala* zu liegen. in der beschreibung von Conchobars palast in Emain Macha und des darin herrschenden treibens heisst es LL 107^b, 10 ff (= Book of Ballymote 248^a, 31): *tricha lāth nīgāile inīndai Chonchobair friōl. Ol nīguala .i. dabach Geirg forlār intige bithlān. Isī thucad aglind Gef[i]rgg diarort Gerg laConchobar* 'dreifsig helden sind auf Conchobars lager beim trinken. *Ol nīguala* dh. das fass des Gerg befindet sich auf dem flur des hauses immer voll. es wurde aus dem tal des Gergg mitgenommen, als Gerg durch Conchobar getötet wurde.' das ereignis, worauf hier angespielt ist, wird LL 253—259^b ausführlich erzählt in Tochmarc Feirbe, einem texte, welcher uns schon oben s. 244 wegen der darin erwähnten nordischen hilfstruppen beschäftigte und der, wie s. 464 bemerkt wurde, von nordischen lehnwörtern wimmelt. Conchobar rückte

gegen abend mit den 150 Fomōrach gegen die burg des Gerg vor, in der Mane, der Medb sohn, als freier der Ferb weilte: *isandsin dano rosudiged dabach umai thall istaig diarbachomannu olqualai iarsin. Et robas ocalnad dandfin. Dorochair dano aescra fōig fuvargait allāim indaleman isindabaig corodōirt atritonna darborddaih dī 'da nun wurde ein ehernes fass (kessel, kute) dort im hause niedergesetzt, dem im verlauf der erzählung iarsin der name olqualai gegeben, und man war dabei, es mit wein zu füllen. es fiel nun dem schenken sein glänzender (? eigentl. scharfer) becher von weißem silber in das fass, dass er drei wellen aus ihm über seine ränder verschüttete' LL 254^b, 27—31. Conchobar erobert die burg, nachdem er die zum ersatz anziehenden scharen aus Connacht vernichtet hatte, et ataig Conchobar lais inafaain dor 7 dargut 7 dindruini 7 dochornaib 7 dochoppaiaib 7 descraib 7 daru 7 dētuch. Rosuc dano leis indabaig umai roboi istig 7 nosfarud forba Ulad uili allān dolind et isria atherthea ūl ūguala la'Utu, fobīth isteni guail uobid inEmaim istig iuibthea hī 7 isnad roaimuiged Loch Guala umai inDaminis criche Ulad arisfōi atā indiu indiamraib und Conchobar führte mit sich weg, was er vorfand an gold und an silber und an zinn (?) und an trinkhörnern und an trinkschalen und an schöpfgeläßen und an waffen und an kleidung. er führte auch mit sich weg das ehernen fass, welches drinnen war und welches voll von trunk sättigte (betriedigte) die scharen (? hes *formna*?) von ganz Ulsterland und welches von den Ulsterleuten *ol ūguala* genannt wurde, weil ein kohlen^gual leuer in Emaim im hause war, wo aus ihm getrunken wurde, und von ihm erhielt der *Loch Guala umai* (see des ehernen Guala) auf Daminis¹ im Ulsterland seinen namen, denn unter ihm befindet es sich heutigen tages im verborgenen' LL 258^b, 12—19. endlich die stelle LÜ 121^b, 7 ff aus Tochmarc Emere: *Diambatar dino Ulaid fecht and inEmaim Macha laConchobar ocol ind iernguali — et mbrothe notheiged ind delind imrūth cacha nōna; basisin ūnguala issi nosfired Uta uli inēnsist — noelistis errid Ulad forsuanemnaib* usw.: 'als die Ulster-*

¹ Daminis, heutigen tages Devenish, ist eine insel im Lough Erne in der grafschaft Fermanagh in West-Ulster. die anwesenheit von Nordländern hier ist wolbezeugt: eine plünderung durch Nordländer wird im Cogadh Gaedhel LL 309^b, 18 erwähnt; zum jahre 836 melden die 4meister und Ulsterannalen die verwüstung der kirchen am Lough Erne, darunter namentlich Daminis, dasselbe im Chronicon Scotorum zu 837. im jahre 922 kamen nach denselben quellen wider Nordländer an den Lough Erne, plünderten die inseln und eilande des sees und blieben bis folgenden sommer. im jahre 931 lassen sich die Nordländer (nach Annalen der 4meister II 628, Chronicon Scotorum s. 200) dauernder am Lough Erne nieder, um von hier aus Irland nach süd und nord und ost plündernd zu durchziehen. zum jahre 934 melden die 4meister von einem plünderungszuge, den die Nordländer von eben diesem standquartier aus nach dem oberen Shannon, Loch Ree, Mayo unternahmen, auf welchem zuge sie 7 monate verweilten; als ihr führer wird Anlath Cenchairech (Olaf schafskopf) genannt.

leute eines tags in Emain Macha beschäftigt waren mit Conchobar beim trinken des *iernguali* — hundert gewöhnliche gebräue¹ von trank (bier) giengen in es (wurden in es gefüllt) gegen jeden abend; es war² das *ōlnguala*, es sättigte alle Ulsterleute in einer weile (auf einmal db. in einer füllung)³ —, da übten sich die Ulsterhelden in bravourstücken auf seilen' usw.

Es ist also *ōlnguala*, *ōlnguala* der besondere name eines grofsen gefäfses (fass, bütte, kessel), welches nach LU 121^b, 10 und LL 107^b, 11 (= BB 248^a, 32) in Conchobars palast sich befand und bei grofsen gelagen verwendet wurde. auf einem plünderungszuge nach westen hatte Conchobar den kessel bei Gerg erbeutet, wo man sich seiner ebenfalls bei einem fest (einer verlobungsfeier) bediente. was bedeutet der name? 'trank der kohle' nach LL 258^b, 16. 17, weil ein kohlenfeuer im sale in Emain war, wo man aus ihm trank. wäre dies richtig, dann müste man annehmen, dass *ōlnguala* zuerst das 'trinkgelage', dann den 'trank' dabei und endlich das grofse gefäfs bezeichnet habe. was soll aber dann die andere bezeichnung dieses gefäfses *iernguala*, die sich LU 121^b, 8 neben *ōlnguala* findet? es könnte nur bedeuten das 'eisen der kohle'!

Mir scheinen zwei dinge einleuchtend: einmal, dass die erklärung LL 258^b, 16. 17 ein versuch ist, ein z. t. dunkles wort sich deutlich zu machen, und dass diese volksetymologische umdeutung des wortes schon etwas die lautform alteriert hat; sodann scheint mir klar, dass jemand, der mit nordischem altertum vertraut ist, nicht lange zweifeln kann, welches nordische wort zu grunde liegt. *ōlkjóll* (bierschiff) hiefs der grofse kessel, den Thórr nach der Hýmiskvida bei Hýmíir holte und aus dem die asen das grofse gelage bei (Egir hielten; *ōlkjóll* (bierschiff) nannten wol die nordischen führer, die im 9 und 10 jh. am Loch Erne und an vielen anderen puncten Ulsterlands sich niederliefsen und mit Iren in berührung kamen, ihre grofsen braukessel.

Wir haben gesehen (s. 262 ff), dass die nachahmung des nordischen so weit geht, dass irische barden ihrem sagenberühmten Conchobar sogar nordische ahnen geben; sollten sie ihm einen solchen berühmten riesenkessel vorenthalten haben?

Da das irische den spiranten *j* so wenig kennt als *v*, so musste aus *kjóll* werden *kól*, *kual*, ebenso wie aus *svöppr*, *hros-hvalr* geworden ist *sopp*, *rossál*. dies übernommene compositum

¹ *bruth* 'glut' bezeichnet auch das 'kochen': *ocbruth bid* 'beim kochen der nahrung' LU 96^a, 28; hier ein 'gebräu'.

² dem *basisin* liegt in gedanken zu grunde *indabach* 'das fass', welches wort feminin ist; es kann sich nicht auf das neutrum *öl* beziehen.

³ die von mir zwischen striche gesetzten worte, welche vorder- und nachsatz trennen, bilden eine historisch-antiquarische notiz, wie solche dem compiler der sagentexte in LU eigen sind (siehe Zs. f. vgl. sprachf. 28, 662 — 670).

* *olcual* war leicht volksetymologischer umdeutung ausgesetzt, sobald man anfing *ol* als einheimisches wort zu fühlen. nicht ohne einfluss auf die umdeutung des zweiten teiles des compositums wird der umstand gewesen sein, dass bei den Nordländern *öl* in solchen kesseln über feuer gebraut wurde. bei dieser auffassung von *olnguala* ist auch der andere name *iernguala* vollkommen klar: es ist nordisches *járnkjöll* 'eisenschiff', ebenfalls eine passende bezeichnung eines großen braukessels. dasselbe wie in *iernguala* liegt auch in dem namen des kleinen sees auf Daminis: *Loch Guala umai* 'see des ehernen kessels'.¹ diese bezeichnung (LL 258^b, 18) könnte doch darauf zurückgehen, dass ein nordischer führer beim aufgeben von Daminis und dem Loch Erne seinen großen braukessel in den kleinen see der insel versenkt hat. jedesfalls scheint mir LL 258^b, 18 ein fingerzeig für die gegend Fisterlands, aus welcher der sagentext LL 253^a bis 259^b stammt. —

S. 299 anm. 2 z. 14 lies: in die rippe für: die rippen.

S. 300 z. 9 ff: in gleicher bedeutung und ähnlichem zusammenhang findet sich LL 237^b, 25 (Togal Troi) *inbernadaib 7 brollaigib*.

S. 306 z. 6, 7: darf man bei *dam dreimed* und *dam dilend* an 'renntier' und 'elentier' denken?

S. 310 z. 2 l.: er stiefs den unten spitzen speer nach unten in den tufs, sodass bei seinem knie oben sein (des speeres) kopf herausragte. — z. 7 l.: hinter FerBaeth her.

S. 311 z. 7 l.: nach unten für: ein wenig.

Schließlich noch eine bemerkung. wo mir wörter in den übersetzten texten unklar, ihre bedeutung unsicher erschien, habe ich nicht verfehlt die zweifel anzudeuten. fern liegt es mir zu beanspruchen, im übrigen in allen für den kern der untersuchung nebensächlichen stellen mit meinen übersetzungen das einzig richtige und mögliche getroffen zu haben. das möchte ich jedoch betonen, dass, wenn an der einen oder anderen stelle die übersetzung dunkel erscheint, dies vorwiegend in der überlieferung liegt. ich huldige nicht dem bei den keltologen herrschenden köhlerglauben, dass alles, was in einer mittelalterlichen hs. steht, gut und vollkommen sei wie die welt am siebenten schöpfungstage; ich bin auch nicht der ansicht, dass es die höchste und einzige aufgabe eines modernen herausgebers sei, texte aus leicht lesbaren und allen interessenten zugänglichen taesimiles mit gröster akribie einfach abzudrucken: aber ich wollte in meiner untersuchung nicht proben kritisch edierter texte vorführen und konnte es auch nicht, ohne derselben einen ungehörlichen umfang zu geben und sie mit material zu überlasten, das für die sache, auf die es mir ankam, gleichgiltig war.

¹ was sollte dieser tatsächlich vorkommende name besagen bei der LL 258^b, 16, 17 gegebenen deutung von *olnguala*? 'see der ehernen kohle'!

es ist daher auch in dieser hinsicht alles nicht durch die sache selbst gebotene einfach weggeblieben.

Greifswald, 2 mai 1888.

H. ZIMMER.

ZUR FRAGE NACH DER ABFASSUNGSZEIT DER TITURELLIEDER.

Für Lachmanns ansicht, dass die Titurellieder nach dem Parzival fallen, lassen sich noch zwei momente anführen, die Herforth (Zs. 18, 281 ff) übergangen hat.

Im Parzival wird bekanntlich der *bāruc*, obwol er in den beiden ersten büchern keine unwichtige rolle spielt, nie mit namen genannt, und man muss annehmen, da es sonst gegen Wolframs art ist, die handelnden personen seiner erzählung unbenannt zu lassen¹ — er kokettiert sogar mit seiner namenkenntnis Wh. 26, 22 ff —, dass ihm für den beherscher der heiden der eigenname gefehlt habe. verschwiegen würde er ihn sicherlich nicht haben, wenn er ihn gewust hätte. im Tit. 40, 2 aber ist er ihm bekannt:

*och fuor daz selbe kint mit dem Anschevine
hin über in die heidenschaft zuo dem bāruc Ahkarine.*

daraus folgt dass der Titurel nicht vor sondern nach dem Parzival, wenigstens nach den beiden ersten büchern des Parzival, in welchen so viel veranlassung war, den *bāruc* zu nennen, entstand. es lässt sich auch feststellen, wie Wolfram nachträglich zu dem namen gekommen ist. auch im Wh. 45, 16 heisst der *bāruc Ahkerin*, und ebenso sein verwandter *von Marroch Akarin*, *des bāruckes geslehte* Wh. 73, 19. vgl. 96, 7. 236, 19. 357, 1.² wie Bartsch (Germ. stud. II 130) bemerkt, stammt der name aus der Bataille d'Aleschans 1653. mithin wurde der Titurel verfasst zu einer zeit, als Wolfram entweder schon am Willehalm arbeitete, oder doch bereits mit der hauptquelle desselben, der Bataille d'Aleschans, sich bekannt gemacht hatte.

Noch ein zweites, eine heidnische würde bezeichnendes wort findet sich, wol nicht zufällig, nur im Willehalm und Titurel: das wort *admirat*. dasselbe ist erst durch Wolfram in die mhd. dichtung eingeführt und war ihm gewis vor der beschäftigung mit dem Willehalm (oder dessen quellen) ebenfalls ungeläufig. es wird Wh. 434, 1 ff mit dem kaisertitel verglichen:

swer den keiserlichen namen hat,

¹ allerdings schiebt er die nennung oft hinaus, um sie dann ganz beiläufig nachzuholen. vgl. Martin Zur gralsage s. 17.

² Wolfram schwankt zwischen den formen *Ahkarin*, *Ahkerin*, *Ackarin*, *Akarin*.

den die heiden nennent admirát,
derst ouch vogt ze Baldac usw.

wenn es nun Tit. 93, 2 heißt:

der Ræmesche keiser und der admirát al der Sarrazine,
so läßt auch das darauf schließen, dass der Titurel zeitlich dem
Willehalm nahe steht.¹

¹ bemerkenswert ist, dass Wolfram zwei verschiedene bezeichnungen hat, die beide auf das arab. *amir* 'fürst, befehlshaber' zurückgehen. die eine, *emeral* lautend, entsprechend dem frz. *amiral* (vgl. Diez Etymol. wb.³ 1164), bedeutet einen unterbefehlshaber im Sarazenenheer; die andere *admirát*, aus der mlat. umeutung *admiratus* entstanden, den höchstgebietenden der heidenschaft, den chalifen. was Lexer 151 unter *amiral* sagt, ist, so weit es Wolframs gebrauch betrifft, alles falsch: Wolfram hat das wort im Parzival niemals, im Willehalm nur in der form *emeral* und in der eben angegebenen bedeutung. im Mhd. wb. sind die belege für *emeral* ausgefallen; man wird von *emeral* auf *amiral* verwiesen, findet aber dort die betreffenden stellen nicht mitgeteilt.

Marburg i.H., april 1888.

JOHANNES STOSCH.

HÄBERJÆL.

In Wolframs Willehalm 356, 7 erscheint neben anderen bezeichnungen ritterlicher kleidungsstücke das wort *haberjæl*, über welches ASchultz Hf. leb. 2, 38, nachdem er die formen *aubregon*, *hauberjon*, *hauberson* (= 'petit haubert' Burguy 3, 197) aus französischen gedichten aufgeführt hat, sich folgender maßen äußert: 'leichter als der halsberc ist der haubergeon, den Wolfram wie gewöhnlich die französischen namen verdrehend *haberjæl* nennt.'

Hatte Schultz den artikel *halsberga* beim Du Cange nachgelesen, so würde er vorstehende äußerung schwerlich getan haben. jedenfalls hätten ihn die dort aufgeführten diminutiva *albergellum*, *habergellum*, *haubergeolum* (= 'minor lorica') nicht zu der annahme verleitet, dass *haberjæl* eine Wolframsche entstellung von *haubergeon* sei. ob es neben *haubergeon* eine altfranzösische form *haubergol* oder *haubergoil* gab, was die eben genannten mittellateinischen diminutiva annehmen lassen, kann ich nicht sagen. wahrscheinlich ist es, da sich sonst nicht begreifen ließe, woher das niederländische ein genau damit übereinstimmendes wort entlehnt haben sollte. Hoffmann verzeichnet in seinem Glossarium belgicum (Horae belgicae 7, 38) aus einem um 1483 zu Löwen gedruckten vocabularius *habberguil vel halsberch*. *Lorica* und ebenso führt Kiliaen (1777) 1, 208² *habberguyt . vel . j . halfbergh . lorica* auf. *haberjæl* ist also kein Wolframsches fabrikat, wird aber wol besser *haberjæl*, nicht *haberjæl* geschrieben.

Marburg.

K. LUCÆ.

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTHUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN
VON
ELIAS STEINMEYER

VIERZEHNTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1888

INHALT.

	Seite
vAntoniewicz, JESchlegels aesthetische und dramaturgische schriften, von Rentsch	273
Bartsch, Die altd. hss. der universitäts-bibliothek in Heidelberg, von Meier	222
Beiträge, Frankfurter neuphilologische, von Stosch	89
Beiträge zur gesch. der deutschen litteratur und des geistigen lebens in Oesterreich in. iv, von Seuffert	88
Breul, Sir Gowther, von Brandl	205. 304
Creizenach, Der älteste Faustprolog, von Strauch	275
Crull, Das amt der goldschmiede zu Wismar, von Heyne	276
Dederich, LÜhland als dichter und patriot, von Werner	189
Erdmann, Grundzüge der deutschen syntax, von Tomanetz	1
Festschriften der universität und der cantonsschule Zürich zur begrüßung der 39 versammlung deutscher philologen, von Martin	224
Fischer, LÜhland, von Werner	175
Franck, GLKosegarten, von Strauch	277
Gaedertz, Briefwechsel von JGrimm und Hoffmann-Fallersleben, von Steinmeyer	279
Gaedertz, Goethes München, von Pniower	130
Gelbhaus, Über stoffe altdeutscher poesie, von Laistner	142
Geyer, Magister Friedrich Friese, von Strauch	143
Goedeke, Grundriss ² in, von Strauch	279
Golther, Die sage von Tristan, von Singer	233
Hassenstein, LÜhland, von Werner	185
Hergsell, Talhoffers Fechtbuch, von Steinmeyer	281
Hoffmann, Herders briefwechsel mit Nicolai, von Werner	202
Hoffory-Schlenther, Dänische schaubühne, von Steinmeyer	282
vHofmann-Wellenhof, Ablumauer, von Litzmann	90
Holland, Zu LÜhlands gedächtnis, von Werner	153
Jahrbuch für geschichte, sprache und litteratur Elsass-Lothringens in, von Steinmeyer	225
Jobst, Goethes religiöse entwicklung in, von Werner	283
Kermode, Catalogue of the Manks crosses, von Lentzner	210
Kern, Die deutsche satzlehre ² , von Erdmann	284
Knoop, Die deutsche Walthersage, von vAntoniewicz	241
Kock, Undersökningar i svensk språkhistoria, von Heinzel	217
Kohnt, LÜhland, von Werner	194
Lange, Die lat. osterfeiern, von Schönbach	85
Larsson, Studier över den Stockholmska homilieboken, von Heinzel	267
Martin, Ausgewählte dichtungen von WSpangenberg, von Pniower	128
Mayr, Der schwäbische dichterbund, von Werner	195
Meißner, Die engl. comödianten s. Beiträge	
Meyer, Homer und die Ilias, von Laistner	70
Meyer, Indogerm. mythen in, von Laistner	70
Möbius, Kormaks saga, von Heinzel	43

	Seite
Monumenta Germaniae paedagogica II, von Seemüller	91
Neubauer, Altd. idiotismen der Egerländer mundart, von Heyne	255
Ohorn, LÜhland, von Werner	193
Ortner, Reimar der alte, von Steinmeyer	121
Pachtler, Ratio studiorum s. Monumenta	
Paulus, LÜhland und seine heimat Föbingen, von Werner	192
Peters, HBusteters Ernstlicher bericht, von Martin	226
Pfeiffer, Klingers Faust, von Erdmann	93
Roth, Lat. hymnen des m.a.s., von Dreves	140
Rydberg, Undersökningar i germanisk mytologi I, von Meyer	55
Schleuther, Frau Gottsched, von Litzmann	94
Schubart, Novalis leben, von Strauch	261
Schütze, Beiträge zur poetik Ofrüds, von Steinmeyer	227
Snorra Edda III, von Heinzel	263
Sonnenburg, Bemerkungen zu Notkers bearbeitung des Boethius, von Bächtold	144
Specht, Gastmähler und trinkelage bei den Deutschen, von Steinmeyer	144
Spengler, WSchmeltzl s. Beiträge	
Stoddard, References for students of miracle plays and mysteries, von Schönbach	229
Uhlands gedichte und dramen. jubiläums-ausgabe, von Werner	174
Voegtlin, Walther von Rheinau, von Hauffen	35
vWestenholz, Die Griseldissage, von Strauch	245
Wimmer, Döbefonten i Akirkeby kirke, von Heinzel	213
Wirth, Moscheroschs Geschichte, von Scutler	96
Wolfermann, Die flexionslehre in Notkers Boethius, von Steinmeyer	145
Wrede, Ueber die sprache der Wandalen, von Singer	32
Wunderlich, Untersuchungen über den satzbau Luthers, von Luther	251
Got. <i>abv.</i> , von Heyne	255
Zur geschichte der Ambraser hs., von Zingerle	291
Bruchstück einer Barlaams, von Gessler	147
Zum leben der hl. Elisabeth, von Steinmeyer	291
Zu Albrecht von Eyb, von Strauch	147
Zu Germania 32, III ff., von Schönbach	229
Grammatische miscellen, von Martin	255
Briefe von Jakob und Wilhelm Grimm (an BJDocen, GAFGoldmann, AKeller), von Strauch	97. 145
Zur deutschen heldensage, von Hofmann	259
Zu Hilbolt von Swanegou, von Aron	230
Nachträgliche bemerkungen zum Josephdrama, von vWeilen	231
Klopstock, zur textgeschichte des Messias, von Pawel	303
Kritische ausgabe von Klopstocks oden	232
Ein Lachmannmanum, von Wenzel	145
Zur Moscheroschbibliographie, von Wenzel	301
Sebastian Murhos geburts- und todestag, von Wolff	293
Ein bruchstück des Alten Passionals, von Curtius	230
Personalnotizen	120. 152. 232
Zu Reinbot von Dorn, von Steinmeyer	145
Zum sachsichen taufgelöbnis, von Steinmeyer	287
Zum schlummerlied, von Seydel	259
Denkmal für JZacher	232
Zu Zs. 31, 356, von Kluge	232

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XIV, 1 JANUAR 1888

Grundzüge der deutschen syntax nach ihrer geschichtlichen entwicklung dargestellt von OSKAR ERDMANN. I abtheilung: gebrauch der wortclassen. die formation des verbums in einfachen sätzen und in satzverbindungen. Stuttgart, Cotta, 1886. x und 197 ss. 8°. — 3,50 m.

Ich wiederhole bekanntes und oft ausgesprochenes, wenn ich erwähne, dass, obwol erst in den letzten jahren ein regeres interesse für syntactische forschungen sich kund gegeben hat, doch in diesem kurzen zeitraume viel auf diesem gebiet producirt wurde, wenn auch nicht alle strecken gleichmäfsig angebaut wurden, manche sehr stark vernachlässigt blieb. immerhin, eine zusammenfassung wurde schon von allen germanisten sehulichst herbeigewünscht, da derjenige, der sich nicht speciell mit syntax beschäftigt, nicht mehr im stande ist, das ganze zu übersehen. dazu kommt, dass unzählige feinheiten und eigentümlichkeiten der altdeutschen sprache, besonders was den brauch der einzelnen litterarisch tätigen individuen betrifft, noch un beobachtet geblieben oder, wenn sie auch einer oder der andere beobachtet und gesammelt hat, noch nicht litterarisch zugänglich gemacht worden sind. in gar viel fällen ist man auf eigene sammlungen angewiesen, und über diese verfügt wider nur derjenige, welcher sich lange und eindringlich mit altdeutscher syntax beschäftigt hat. und doch bedarf sie jeder einzelne germanist, sobald er über eine auffällige construction aufklärung wünscht oder parallelstellen benötigt; und gerade für seltenere sprachliche erscheinungen braucht er einen verlässlichen gewährsmann, die gewöhnlichen fügungen sind ihm ohnedies geläufig. hier konnte sich der verfasser eines handbuches der syntax dank verdienen; von ihm darf man voraussetzen und verlangen, dass er besonders befähigt ist, die vorhandenen lücken auszufüllen, dass ihm umfassende eigene sammlungen zu gebote stehen, aus denen er schöpfte.

Nun beschenkt uns Erdmann, gewis einer der berufensten arbeiter auf diesem felde, mit einem ersten bande einer deutschen syntax. voll freude öffnet man das buch; sicherlich wird es sich nicht nur durch zusammenfassung, sichtung und anordnung des schon vorhandenen stoffes, sondern auch durch reiches, vom verfasser neu heigebrahtes material auszeichnen, es wird uns überall einen genauen einblick in die entstehung der syntactischen fügungen gewähren, wird die regel scharf hervorheben, die hauptsachen betonen, dabei aber die details nicht unberück-

sichtigt lassen, jeder fall wird reichlich belegt sein, man wird sich auf die angaben des buches verlassen können.

Je größer indes und berechtigter die hoffnungen waren, die man auf dieses werk setzte, desto mehr fühlt man sich enttäuscht. allerdings ist nicht zu läugnen: vieles darin ist sehr hübsch, manches neu, die historische entwicklung ist meist im ange behalten, und so wird das buch sicherlich vielen von großem nutzen sein und auch in nicht wenigen puncten tatsächlich 'zur verbreitung klarerer vorstellungen und genauerer kenntnis vom wesen und werden der syntax' beitragen; je mehr jedoch voraussichtlich das buch benutzt werden wird, um so mehr muss man hervorheben, was alles in demselben nicht steht, und was von dem gebotenen nicht so ist, wie es sein sollte.

Dass Erdmann in der anordnung des stoffes sich an Miklosich gehalten hat, kann man nur gutheissen, wenn ihm auch Paul (Litt. centralbl. 1886 sp. 1729) dies zum vorwurf macht; ich halte diese anordnung des syntactischen stoffes nach wortclassen und -formen für die beste, wenn nicht einzig mögliche methode, um übersichtlichkeit in das überreiche material zu bringen. treulich wird bei dem umstande, dass die einzelnen wortclassen so vielfach in einander übergehen, dasselbe wort bald in dieser, bald in jener function auftritt, dass die lehre vom einfachen und zusammengesetzten satze vielfach getrennte behandlung verlangt (vgl. Paul, Princ.² 299f und sonst), die systematik zu schaden kommen. das lässt sich nicht ändern; es kann sich nur darum handeln, bei welcher methode das ganze am lichtvollsten wird; ein bestimmtes system streng und völlig consequent durchzuführen, ist in der syntax nach meinem darurhalten unmöglich. Paul selbst hat ja den versuch gemacht, eine mhd. syntax zu entwerfen, und er selbst gesteht (s. vorrede zu seiner Mhd. gr.²), wie schwer es sei, ein system in die darstellung der syntax zu bringen und dasselbe festzuhalten. ohne beständige verweisungen kann man nun einmal nicht auskommen, mag man dieses oder jenes einteilungsprincip zu grunde legen; wenn man jedoch die syntax nur als einen teil der gesamtdarstellung der sprache betrachtet, so gelangt man, wie Miklosich auf der 1 seite des 4 bandes seiner Grammatik kurz zeigt, notwendig auf die von ihm in die wissenschaft eingeführte methode: die syntax hat die bedeutung der einzelnen wortclassen und wortformen festzustellen. und selbst, wenn man bei der darstellung der syntax von dem connex mit den übrigen teilen der grammatik absehen und nur darauf ausgehen wollte, einen einteilungsgrund zu finden, der speciell für sie der geeignetste wäre, so würde man bei dem eben erwähnten zu bleiben haben, da für ihn der erfolg und die practische verwendbarkeit spricht. vollends unrecht hat Paul, wenn er aus dem vorhaben Erdmanns, im 2 bande eine übersicht über die arten und mittel der satzverbindung zu geben, einen neuen vor-

wurf formuliert, indem er behauptet, dass E. damit Miklosichs princip verlasse; im gegenteil, damit bietet uns E. vielmehr eine notwendige weiterführung und ergänzung desselben.

Dass E. im einzelnen manches anders und besser hätte anordnen können, wird man Paul allerdings zugeben müssen; es hängt dies aufs innigste mit dem hauptmangel des buches zusammen, der sich fast aller orten und fast in jeder beziehung geltend macht: das buch ist veröffentlicht worden, bevor es fertig war, und damit es trotzdem erscheinen könne, wurde es überhastet. unter diesem gesichtspuncte werden mir seine sonst unerklärlichen mängel klar. gegen die anordnung des stoffes, sowohl innerhalb gröfserer partien als im detail, lässt sich manches einwenden, wenn sie auch 'auf langer erwägung' beruhen; ich verweise auf meine bemerkungen zum artikel und zum adjectiv, wie ich denn überhaupt den beweis für mein hier vorgebrachtes allgemein gehaltenes urteil erst in den nachfolgenden, an E.s darstellung sich anschließenden anmerkungen zu erbringen bestrebt sein werde. hier handelt es sich mir nur darum, den allgemeinen eindruck festzustellen, den das buch auf mich gemacht hat. es wird sich finden, dass in der fassung der regeln, in den angaben über syntactische erscheinungen, in der einreihung der beispiele manche ungenauigkeiten und flüchtigkeiten zu verzeichnen sind, vor allem aber wird es sich zeigen, dass das material, aus dem E. seine syntax aufbaut, unvollständig ist; nicht einmal alles das, was andere schon beobachtet und gefunden haben, ist verwertet, und reiche eigene materialien, eigene umfassende, auf alle gebiete gleichmäfsig sich erstreckende, systematisch angelegte sammlungen, wie sie unbedingt jeder nötig hat, der eine deutsche syntax schreiben will, giengen E. offenbar ab, obwol auch hier wider die ungleichmäfsigkeit zu tage tritt, da er, was Otfrid betrifft, wirklich wolausgerüstet an die arbeit kommt.

Freilich darf nicht übersehen werden, dass E. sein buch selbst nur 'grundzüge' nennt und in der einleitung ausdrücklich bemerkt, er wolle ein hilfsmittel zur orientierung über die wichtigsten fragen und beobachteten tatsachen der syntax bieten; er legt sich also selbst eine grofse beschränkung auf, und wenn man den ausdruck 'beobachtete tatsachen' berücksichtigt, könnte man fast zu der vermutung kommen, er lege es hauptsächlich nur darauf an, schon von anderen gesammeltes und bearbeitetes material zu verwerten. er spricht ferner selbst von der gedrängten fassung des buches, dass es ihm nicht darauf ankomme, massen von totem material zu häufen, sondern die wichtigsten züge der entwicklung an treffenden beispielen aus den wichtigsten sprachdenkmälern erkennen zu lassen.¹ nun ist

¹ doch lehnt er es s. 66 ab, den bei den adverbien vorherrschenden gebrauch der verbindung derselben mit verben und den von verben gebildeten participien mit beispielen zu belegen, da er 'als allgemein bekannt und in gleicher weise üblich' keiner belege bedarf.

es ja ganz richtig, dass sich ein autor die gränzen seiner untersuchung nach freiem belieben selbst stecken kann; ob er aber damit den antorderungen, die an ihn und sein buch gestellt werden dürften, gerecht wird, ist eine andere frage, und es macht die wiederholte betonung des umstandes, dass er nur das wichtigste bringen werde, geradezu den eindruck, als wollte er den möglichen oder sogar wahrscheinlichen vorwurf, sein buch sei vielfach zu dürftig, von vorn herein entkräften. er muss den mangel selbst gespürt haben, oder sollte es ihm entgangen sein. dass das eine capitel, zb. das über den modusgebrauch, reichhaltig und breit ausgeführt ist, während wider ein anderes, besonders das über die wortstellung, möglichst dürftig ist? woher sollte diese ungleichmäfsigkeit stammen als daher, dass ihm für das eine capitel eine große anzahl von vorarbeiten zur verfügung stand und er selbst wol gerade in dieser partie am meisten gearbeitet hatte, während er für die wortstellung blofs auf die wenigen specialarbeiten auf diesem gebiet angewiesen war und eigene sammlungen ihm abgingen? es kann ihm ferner nicht entgangen sein, dass er doch auch hin und wider einzelne ganz seltene redeweisen zur sprache bringt (vgl. § 9 s. 9 und sonst), während viel wichtigere fehlen. woher diese ungleichmäfsigkeit als daher, dass er eben bot, was er hatte, und seine beschränkung mehr aufgezwungen als freiwillig ist? andererseits glaube ich aber doch wider, dass er in erkenntnis dieses mangels absichtlich manches nicht in sein buch aufnahm, was er zb. für das mhd. mühelos in Pauls trefflicher syntax hätte finden können, und was gerade dieser arbeit einen besonderen reiz verleiht, beobachtungen über congruenz, ellipsen, pleonastische fügungen und sonstige constructionsweisen, die sich aber in E.s syntax nur ganz vereinzelt finden, weil er, entsprechend seinem princip der geschichtlichen entwicklung, genötigt gewesen wäre, alle diese sprachlichen erscheinungen auch im ahd. und nhd. zu verfolgen, ihm aber dazu die vorarbeiten fehlten.

Übrigens hat er es mit dem von ihm besonders betonten princip der geschichtlichen entwicklung nicht sehr genau genommen. auch hier zeigt sich eine ungleichmäfsigkeit, die ihm nicht entgangen sein kann. warum wird das gotische selbst in allen unberücksichtigt gelassen, wo die sammlungen und untersuchungen anderer vorlagen? gesteht doch E. selbst, dass er sich in manchen fällen mit ahd., selbst mit mhd. belegen begnügt. bisweilen auch nur besonderheiten der heutigen sprachen hervorgehoben hat! eine solche beschränkung ist dort selbstverständlich, wo die betreffende sprachliche erscheinung erst in einer der genannten perioden zu tage tritt, inconsequent aber wäre es, wo eine nhd. fügung sich schon im altdeutschen findet, dies nicht zu erwähnen, während es doch in der regel geschieht und in einer historischen syntax überall geschehen muss; der grund hierfür

kann wider nur in dem mangel des nötigen materials gefunden werden.

Am meisten aber zeigt sich dieser mangel in der auswahl der beispiele. der kreis der autoren, denen E.s beispiele entnommen sind, ist sehr beschränkt. fürs ahd. freilich ist E., wie schon erwähnt, reichlich versorgt; aber nur aus Otfrid; die anderen ahd. autoren, zb. die übersetzer, Notker, bleiben vielfach ganz unbeachtet. sehr oft finden sich blofs belege aus Otfrid, oder es heifst wie § 10: 'vielleicht gewährt Notker reichere ausbeute', oder wie § 212: 'ihr vorkommen in anderen ahd. denkmälern ist noch zu untersuchen.' dass aber fast nur beispiele aus einem dichter herangezogen werden, hat für die syntax wesentliche nachteile: die poesie ist freier und vor allem altertümlicher als die gleichzeitige prosa, wie E. selbst s. 4 uö. zugibt (s. s. 15), und die regeln, die man der poetischen sprache entnimmt, dürfen nicht kurzweg für die ganze periode verallgemeinert werden (vgl. meine bemerkungen über den unterschied zwischen Otfrid und den übersetzern in meinen Ahd. relativsätzen s. 2 uö. sowie Toblers zustimmende erklärung Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. 1880 sp. 126). noch schlimmer steht es um die auswahl der beispiele im mhd.; blofs poetische werke sind citiert, in umfassenderer weise sogar nur ein par der wichtigsten aus der blütezeit, die prosa geht fast leer aus. hier, wo selbständige prosaschriften in reicher fülle vorhanden sind, werden die beim ahd. geäußerten bedenken um so lauter, und tatsächlich werden meine bemerkungen zeigen, dass es mir widerholt gelang, aus den prosaisten, speciell aus den mystikern, fälle, die E. für selten hält, reichlich nachzuweisen, ja einzelnes, was er für unmöglich erklärt, doch zu belegen. die übergangsperioden zum mhd. und nhd. sind völlig unberücksichtigt geblieben; gerade hier aber hätte der verf. einer historischen syntax reiche ausbeute gefunden. was ferner das nhd. betrifft, so lassen sich die originalwerke, die E. durchgemustert hat, auch bald zusammenstellen. dankenswert sind einzelne citate aus älteren nhd. grammatikern; man kann aus ihrer beistimmung oder opposition daten für das auftauchen neuer fügungen gewinnen. am unangenehmsten aber fühlt man sich berührt, wenn man zb. § 104 oder § 179 oder § 211 liest: 'beispiele sind zu sammeln', zumal wo es sich wie im letzteren paragraphen um eine im mhd. so häufig vorkommende erscheinung handelt (inversion nach *und*), wenn also mit anderen worten an den leser die aufforderung gerichtet wird, sich selbst belege zu sammeln, was in der vorrede summarisch in die classischen worte gefasst wird: 'wem ich nicht genug gebe, der lege selbst hand an, um mehr zu sammeln.' von selbst entsteht dann die frage, für wen das buch berechnet ist; die betonung des standpunctes, dass blofs die hauptsachen vorgeführt werden, lässt vermuten, dass E. besonders an jene gedacht hat, die erst syntax studieren wollen;

diese sollten offenbar nicht durch details abgelenkt und erdrückt werden, also die lernenden sollen dort einspringen, wo dem lehrer der faden ausgieng? ich finde diese zumutung sehr sonderbar, wer soll denn die beispiele sammeln, wenn nicht der autor selbst? hat er sie noch nicht beisammen, wenn das buch im übrigen abgeschlossen ist, so kann ja dieses noch so lange zurückgehalten werden, bis auch diese lücken ausgefüllt sind. es gibt doch nur einen termin für das erscheinen eines buches, und das ist der, wenn es fertig ist. da aber E.s buch erschienen ist, ohne fertig zu sein, so fürchte ich, dass hier äußere beweggründe von bestimmendem einflusse waren; die folgen davon zeigen sich nun auch aller orten.

Anderswo wird der leser wider auf die wörterbücher verwiesen, besonders auf das Mhd. wb.; ja, gelegentlich wird eine ganze partie (zb. conjunctionen; s. § 128 schluss) mit bloßen andeutungen abgetan und eine 'erschöpfende behandlung derselben dem lexicon überlassen.' eine erschöpfende behandlung gehört auch dahin; aber es ist dabei ein wichtiger punct übersehen. wir haben bloß ahd., mhd., nhd. lexica, keines, welches in derselben breite, wie dies in den specialwörterbüchern geschieht, die einzelnen wörter und deren gebrauchswesen durch alle sprachepochen verfolgt; auch im DWB geschieht dies nicht durchgehends und übersichtlich. da ist es nun aufgabe des gelehrten, der eine historische syntax schreibt, das werden und vergehen in jedem einzelnen alle wenigstens zu skizzieren, dann aber denjenigen, der sich näher informieren will, unter genauer angebe des ortes auf die detaillierten sammlungen und ausführungen der wörterbücher zu verweisen. weil gelegentlich die wörterbücher auch für die syntax wichtige oder bemerkenswerte beobachtungen und sammlungen enthalten, soll das ein grund sein, sie in der syntax selbst nicht mehr zu erwähnen? eher sollte man doch diese vorarbeiten dankbar verwerten. dies führt mich auf einen anderen punct, den ich noch auf dem herzen habe und der mit dem eben besprochenen eng zusammenhängt. unbeschadet des grundsatzes, nur das wichtigste zur sprache zu bringen, würde E., ohne den umfang seines buches nebensächlich zu erweitern zu brauchen, eine gewisse vollständigkeit haben erreichen können, wenn er die zahlreichen syntactischen detailbeobachtungen an geeigneten orte wenigstens citiert und so demjenigen, dem das gebotene nicht genügt, gelegenheit verschafft hätte, sich genauer zu unterrichten. es wäre auf diese weise zugleich dem dringenden bedürfnis, endlich einmal das ganze weit zerstreute material beisammen zu haben, abgeholfen worden. es gibt der einzelbeobachtungen auf syntactischem gebiete jetzt schon so unzählige, dass sie nur derjenige, der sich tort und fort mit syntax beschäftigt, annähernd übersieht. wie viel germanisten können dies aber bei der weiten ausdehnung des ganzen

gebietes ihrer wissenschaft, und wie schwer ist es besonders dem anfänger, diese fülle zu bewältigen! zudem sind diese detailbeobachtungen allerorts verzettelt; ich rede dabei nicht von grösseren arbeiten, die man bald beisammen hat, sondern von kleineren, nur einen oder den anderen punct betreffenden abhandlungen und notizen, von den anmerkungen zu textausgaben, die eine wahre fundgrube für den syntactiker bilden, von recensio- nen, von gelegentlichen bemerkungen in abhandlungen und werken, die sich in der hauptsache mit anderen materien beschäftigen.

Freilich ist es sehr fraglich, ob in dem falle, dass E. dem eben ausgesprochenen wunsche zugekommen wäre, demjenigen, der von diesen citaten hätte gebrauch machen wollen, in wirklichkeit langes und oft vergebliches suchen erspart geblieben wäre. um die richtigkeit der citate steht es nämlich in E.s buche sehr mislich; mag er litteraturwerke oder wissenschaftliche quellen citieren, oder auf einen paragraphen seines eigenen buches verweisen, nie ist man sicher, dass man durch die verweisung auf die richtige stelle geleitet wird. dieser umstand wirft ein besonders starkes und unangenehmes licht auf die flüchtigkeit, mit der das buch hergestellt worden ist. das ist doch das wenigste, was man verlangen muss, und dazu bedarf es nur einer am schlusse vorgenommenen nachprüfung, dass man sich auf die verweisungen, die innerhalb des werkes selbst zu orientieren haben, verlassen kann; besonders gilt das in einem buche, welches wie das vorliegende auf verweisungen geradezu angewiesen ist. wie wenig aber selbst bescheidene anforderungen befriedigt werden, mögen beispielsweise die abschnitte s. 24—82 demonstrieren: § 50, d l. 107 statt 106; § 52, c und d: 65 statt 63; § 57: 110 statt 109; § 68, b: 80 statt 78; § 85: 68 statt 67; § 96: 93 statt 94 und am schlusse: 99 statt 98; § 102: 93 statt 94; § 106 jedesfalls nicht 99, vielleicht 53, weil in diesem paragraphen auf § 106 verwiesen wird; § 128: 99 statt 98; § 129: 102 statt 95, 10 f statt 9; § 130, k: 105 statt 106. noch schlimmer sieht es mit den citaten aus den alten autoren aus; ich habe mich der mühe unterzogen, alle got., ahd. und mhd. citate, die sich s. 26—46 vorfinden, nachzuprüfen, um E.s ungenauigkeit auch in diesem puncte nachzuweisen: § 48, got. l. Kor. 2, 13, 7 statt 17; § 49, a): Pz. 314, 30 statt 29; b): Pz. 252, 7 statt 8; 297, 25 statt 24; c): MS II 38^a statt 38^a (bei Weinhold § 494¹ richtig citiert); § 51, ahd. b): O. I 18, 17 statt 7; § 52, d): Erec 315 statt 314; § 61, ahd.: O. v 20, 94 heisst es nicht *lieben minen*, sondern *lieben then bruederon minen*; das beispiel gehört also nicht hierher; § 65, c): Walth. 104, 31 statt 30, Klage 1948 statt 1947, Erec 1522 statt 1519 und 4157 statt 4156, MS I 34^a statt I 28^a (denselben fehler hat auch Weinhold § 497¹); § 67, b): zwischen (O.) II 4, 51 und *ein werk māraz* ist ausgefallen: *in eina burg guata*. III 16, 33 (denn hier findet sich das beispiel *ein*

werk m̄raz, während zu n 4, 51 der andere präpositionalausdruck gehört); § 73, ahd.: O. i 27, 56 statt 26; mhd.: Pz. 632, 3 statt 32 (sic), Erec 2566 statt 2565; § 76, ahd.: Tat. 26, 3. 4 statt 26, 1; § 79: O. iv 27, 5 statt 15, i 17, 36 statt 35; § 80: Greg. 2683 statt 268; Weinhold (ich citiere immer nach der 1 aufl.) § 503 hat das richtige; unterm abschreiben oder setzen ist die 3 verloren gegangen; auch das nächste citat aus Greg. steht bei Weinhold richtig mit 3604 angegeben, und es bleibt nur unerfindlich, wie E. auf 3773 kam (anderes der art findet man unter den druckfehlern angeführt); MS i 165¹ heisst es: *in stummer wis* (nicht *stummen*!); dann gehört aber das beispiel nicht hierher; § 82, ahd.: O. iv 26, 37 statt 32; 3 zeilen weiter soll offenbar O. ii 12, 2 verglichen werden, nicht ii 12, 21; § 85: O. v 21, 19 statt v 20, 19; § 86: Wolfram L. 3, 3 statt 1, 3; Nib. 1204 *ich arme künegin* bietet A; BCD lesen *armiu*; § 87 muss es statt Walth. 21, 8 heißen Wh. (Willehalm) 21, 8 (E. hat sich Gr. iv 557 verschaut); Tit. 3, 4 steht im Lachmannschen text *minem seneden klagendem libe*; *klagenden*, wie E. citiert, haben Hi. — es wird nun niemanden wundern, dass gelegentlich auch Grimm falsch citiert ist: § 56, a zb. muss es statt iv 483 485 heißen, oder dass Weinholds Mhd. gr. promiscue nach der 1 und 2 auflage citiert wird, ohne dass dies aber irgendwo ersichtlich gemacht wurde; § 62, § 76, mhd., § 137, § 142, 6, § 162, § 168 ist die 1 auflage, § 49, c, § 56, a, b, c, § 129 die zweite gemeint. E. hat offenbar die citate, die sich auf die 1 auflage beziehen, aus seinen älteren notizen herübergewonnen, ohne zu beachten, dass er später die 2 auflage benützte; er hat jedenfalls seine verweisungen nicht mehr nachgeprüft. auch sonst wimmelt es von druckfehlern; und diese gewinnen zusammengehalten mit den übrigen beobachtungen symptomatische bedeutung.¹

¹ ich stelle im folgenden die druckfehler zusammen, die mir aufgestoßen sind, und notiere selbst geringfügige versehen, weil ich glaube, E. dadurch für die herstellung der 2 auflage einen dienst erweisen zu können: § 4, ahd. ist *vor* nicht *cursiv* zu drucken, desgl. § 95, O. iv 15, 15 *sprah* ohne durchschuss; § 5 mhd. l. Kolocz.: § 6, ahd. (s. 7), Lud. 60 l. *iz* statt *ist*; § 21, mhd. ist Pz. 29, 6 nicht *nich*, sondern *rabens* gesperrt zu drucken; § 31, O. ii 6, 27 schr. *ward*; § 44, 1 z. l. findet; § 46, mhd. Wigal. 3384 ist *gar* zu streichen; § 47, 6 z. l. Pz. statt R.; § 48, ahd. 4 z. l. instrumental statt infinitiv, a) Dkm. xi 51 *indi kuani* statt *inti kuani*; § 49, c) Pz. 55, 21 l. *ein ander* (ohne trennungszeichen); § 51, got. ist 'und' vor Rom. 7, 12 wol jedesfalls zu streichen (s. Gr. iv 471); § 52, a) Iw. 156 l. *eiters* statt *eifers*; c) Nib. 1906 schr. *vrunt*; § 55, ahd. a) O. i 9, 16 *liub kind* *cursiv*, O. v 12, 32 *michil*; § 56, a) mitte l. *bluotve* statt *bluotes*; 2 z. v. u. Trist. 3919 *reidem* statt *reiden*; § 59 l. Laokoon 18 statt 13; § 64 ist ahd. vor a) zu streichen, s. 36, 1 z. hinter ahd. O. zu ergänzen, desgleichen in der 2 z. vor iii 18, 30; § 65, c) Erec 4156 (recte 4157) ist *gebeten* jedesfalls unrichtig, am ehesten könnte es aus *gotan* corrumpt sein (mhd.: *als er blözer tate*); richtiger ist zu schreiben; gehört und gesehen; § 73, schluss l. *kam* statt *kom* und mhd. statt ahd.; § 76, 5 z. schr. *dwala*; § 82, O. iii 20, 73 l. *ist* statt *was*; § 84, Kor. 2, 9, 2 *fram* statt *af*; § 86, Walth. 81, 16 *ir* statt *ihr* und Wolfr. L. 7, 36 statt 17, 36; § 88, mhd. ist nach *töt* strich-

Fasse ich alles gesagte zusammen, so glaube ich nicht einen ungegründeten vorwurf auszusprechen, wenn ich wiederhole, dass das buch zu früh in die welt geschickt worden ist, dass es noch nach den verschiedensten richtungen hin hätte überprüft und verbessert werden sollen, bevor es aus der hand gegeben wurde; ich glaube auch annehmen zu dürfen, dass E. das selbst gefühlt hat, aber aus irgend welchem grunde das buch nicht mehr zurückhalten konnte oder wollte; selbst die von ihm s. iv der vorrede mitgeteilte disposition des stoffes, welche dem 2 bande manigfache ergänzungen des im ersten erörterten und angedeuteten zuweist, scheint mir nunmehr darauf hinzudeuten, dass E. sich bewusst war, es würden sich ihm im weiteren verlaufe seiner arbeit reichliche nachträge ergeben, die eigentlich in den 1 band gehört hätten.

punct zu setzen statt beistrich; die beiden sätze gehören nicht zusammen; § 92, drittletzte zeile l. mhd. statt nhd.; § 96, abd. O. I 12, 9 schr. *imbot*, 9 zeilen weiter l. 'ursprünglich'; § 100, b) O. II 21, 43 l. *thâr* statt *thás*; § 107, c ist der dem einleitenden hauptsatze folgende dass - satz ganz unverständlich geworden; nach 'dass ein' muss 'an' eingeschoben, dafür in der übernächsten zeile 'ein' getilgt werden; damit scheint die verderbnis behoben zu sein; § 118, d) schluss wird 'ff' kaum richtig sein; statt dessen muss es vielleicht heißen 'ndgl.'; § 120, 12 z. l. dienen statt dienten; § 122, 18 z. l. *das* st. *der*; § 126, 1, 6 z. l. mhd. statt abd., 6, 3 z. v. u. ergänze nhd. vor stets; § 125, s. 80, z. 1 l. *berc* statt *berg*; s. 86, z. 2 v. u. ist nach 'zurückgekehrt' die klammer zu schließen; § 134, I 1 Ephes. 3, 3 (recte 5) l. *ἀπεκαλύφθη*; s. 90, z. 20 l. eigentümlich; s. 95, 2 z. v. u. schr. *fluh*; s. 95, 5 ist § 157 unrichtig; es muss 137 oder 139 heißen; s. 99, letzter abschnitt vermute ich, dass die undeutsche fügung 'ansicht eines früheren ereignisses' durch einen druckfehler entstanden ist; vielleicht ist vor dem genitiv 'bezüglich' ausgefallen; § 145, 3 l. § 142, 6 statt 141, 6 und zum schlusse § 170 statt 163; § 147 ist im 3 absatz vor Hild. 33 abd. einzuschieben, dafür 2 zeilen weiter unten zu streichen; § 152, 5 z. l. Vom statt Vor und streiche den beistrich hinter verba, desgl. s. 109, mhd. den punct vor Nib. 1265; § 154, b l. § 155 statt 135; s. 115, abd. schr. O. I 3, 14; s. 116, 2 z. v. o. l. Fdgr. statt fdgr., 11 z. v. u. ist nach 'beispiel' einzuschalten 'für conjunctiv'; § 159, mhd. dürfte sich Pz. 1, 29 von ungefähr zwischen die beiden stellen Nib. 16 eingeschoben haben; s. 119, 7 z. v. u. l. Kind. Jesu; § 168, mhd. (2 absatz) l. *Iw*. 2483 statt 2482, im 3 absatz l. Pz. 17, 3 statt 2 (Weinh. § 345, woher die beispiele genommen sind, hat das richtige), Pz. 25, 19 l. *brahten* statt *bochten*, Pz. 386, 24 statt 387, 24 (Gr. IV 76, woher das beispiel stammt, ist die stelle richtig citiert); § 169, 4 z. l. § 164 statt 162, ebenso § 170, 4 z. § 186 statt 180; § 172, s. 130, A, abd. ist vor III 6, 17 O. einzuschalten, desgl. s. 133, b vor v 15, 45; § 177, b) findet sich *bouhnen* zweimal; § 178, I b (9 z.) l. *erloben*; § 180 unten haben die in klammer gesetzten I und II ihre plätze zu vertauschen; § 181, abd. 3 z. l. *thaz* statt *thar*; § 184, mhd. fehlt vor dem 3 absatz 2.; § 186, 10 z. l. § 168 statt 166, und in der viertletzten zeile § 142 statt 141; § 187, 10 z. l. 'eine' statt 'neue'; § 188, s. 151, 2 z. v. u. l. *arzât* statt *avzât*; § 189, nhd. 2 ist 'die' nach 'conj. praet.' zu streichen; § 191, 14 z. l. O. II 1, 3 statt II 2, 1 (9 zeilen weiter, wo dieselbe stelle unter verweisung auf das 1 citat nochmals erscheint, ist sie richtig citiert); § 192, mhd. a) 6 z. l. *in* statt *ich*, 7 z. *enhende* statt *in henden*, 9 z. *dar* statt *dâ*; § 195, 4 z. v. u. ist nach 'selten ist' 'nhd.' einzuschalten; § 197, got. 7 z. l. *sijaina* statt *sijaima*; § 203, 14 z. v. u. schr. beistrich statt strichpunct; § 205, 1 z. l. § 115 statt 111; s. 182a., 5 z. l. 'auch' statt 'anch'; § 216, s. 193, z. 3 v. u. l. *die Venus* statt *der Venus*.

Dieser umstand nun, dass man nicht sicher ist, was E. selbst im 2 bände noch bringen wird, und zweitens der von ihm so stark betonte gesichtspunct, dass blofs das wichtigste hervorgehoben werden solle, machen es vielfach sehr mislich, ergänzungen und berichtigungen vorzubringen; oft fehlen ja beobachtungen, von denen man überzeugt sein muss, dass sie einem manne, der sich so lange schon und so verdienstvoll um die deutsche syntax bemüht hat, unmöglich unbekannt gewesen sein können, dass er sie also absichtlich verschwiegen hat. wenn ich trotzdem daran gehe, alles das zusammenzustellen, was ich anders wünschte oder vermisse, oder wenn ich beispiele nachtrage, dem oben citierten anspruche des verfs (s. v. d. vorrede) folge leistend, so lasse ich mich von der erawang leiten, dass ich ja doch nur den 1 band zu besprechen habe, mich also nicht darant einlassen kann zu erwägen, was eventuell E. selbst im 2 bände noch nachtragen wird. meine bemerkung also, dass ich dies oder jenes vermisse, will immer nur besagen, dass dasselbe nach meiner meinung in den rahmen der darstellung hineingehöre, ohne dass sie im speciellen falle darüber ein urteil abgibt, ob E. diesen fall absichtlich oder unabsichtlich unerörtert gelassen hat. — aus practischen rucksichten schiefse ich mich E.s darstellung an und gebe meine bemerkungen in der reihenfolge, wie ich sie nur zu jedem paragraphen notiert habe; es erleichtert dies jedesfalls die vergleichung meiner bemerkungen mit E.s text und die verwertung derselben; zwar suchte ich dieselben schon von vorn herein möglichst zu beschränken, musste sie aber nach der hand schliesslich noch bedeutend restringieren, um nicht allzu viel raum in anspruch zu nehmen. es soll mich freuen, wenn meine besprechung für eine zweite vermehrte und verbesserte auf- lage der Grz. hier und da gute dienste leisten wird, und nur aus diesem gesichtspuncte, aus meinem interesse für die förderung der sache wollen meine vorschläge und oft unbedeutenden und geringfügigen nachtrage beurteilt werden; es liegt mir fern, mich auf kosten E.s, dem ich auf dem gebiete der syntax viel verdanke, schön machen zu wollen.

§ 5 mhd. für die 3 pl. ohne pronomem finde ich einen beleg *Myst.* 1 361, 28 *Hie ennitten sô rätent doch als die blinden.* in dem vorhergehenden satzgefüge, von dem unser satz durch einen punct abgetrennt ist, war von den gesunden augen die rede; diese sind aber kann als subject zu *rätent* zu ergänzen, zumal es weiter heifst *en' ende grifende näch dem wären lichte, daz got selbe ist.* auch Pfeiffer in der ann. z. st. substituirt ein frisches subject, will aber statt *rätent* lesen *räten* = so sollen wir doch mutmaßen. — was das fehlen des pron. pers. in emer reihe zusammenhängender satze betrifft, so lassen sich da die einzelnen fälle genauer scheiden; ich sehe ab von fallen, in denen das subj. des einen satzes zugleich subj. des folgenden ist.

i. coordinierte, neben einander stehende hauptsätze a) ein obliquus casus des pron. pers. oder dem. enthält das subj. des folgenden satzes¹ (s. Gr. iv 216). *Myst.* 305, 37 *daz aller zwivel in uns erlösche und (sc. wir) gesterket werden.* Berthold i 33, 17 *und daz in gar wol dá mit ist unde (sie) sin vaste lachen und (ez) ir goukel ist.* 8, 37 (ich gebe stets nur ein par beispiele als beleg; andere s. auch bei Paul, *Mhd. gr.* § 375). — nhd. Luther, *Mt.* 25, 29 *denn, wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die fülle haben.* 27, 3. Logau öfter (Lessing, *Wb. zu Log. Sinnged.* iv). Immermann, *Oberhof* (Spem.) s. 303, z. 11 v. o. *einstmaten, als . . . so fielen mir die herren ein und wuste nicht, wie das geschah.* andere beispiele bei Andresen, *Sprachg.*⁴ 75. — erleichtert wird natürlich die beziehung des pron. des 1 satzes auch auf den 2 satz, wenn es in diesem in derselben form zu ergänzen wäre, wie Berth. i 32, 11 *ob ez diu muoter die wile iht erdrücke . . . oder (ez) in ein fiwer falle.* — b) obl. casus des pron. poss. (vgl. Paul, *Princ.*² 265). *Mære v. d. gäuhübneru* 123 *sô wehset iemer mære iwer frum und iwer ere und werdet werder danne e;* Flos und Blankflos (ed. Waetzoldt) 885 *se is sines herten leitvordrif unde (he) heft se lever wen sin lif.* *Myst.* 322, 34. 400, 24. — c) auch ein nomen, selbst in einem casus obl. und abhängig von einer präposition, wird zugleich als subj. des folgenden satzes betrachtet (Paul, *Princ.*² 267). Berth. 320, 25 *und næme einer ein gar armez wip und wære (sin) halt ein schemelerinne.* 313, 13. 22, 31. beispiele aus *HSachs Grz.* s. 5, 2); nhd. beispiele bei Andresen aao. — d) selbst aus einem ortsadverb ist das entsprechende pron. zu ergänzen: Paul, *Mhd. gr.* § 378.

ii. das pers. pron. (als subj.) ist nicht aus dem unmittelbar vorhergehenden satze, der ein anderes subj. hat, sondern aus dem diesem vorausgehenden gliede mitzuverstehen (Gr. iv 216 f. Paul, *Gr.* 378, *Princ.*² 268). *Myst.* 288, 3 . . . *daz der künig von Frangrich hêti einen grôzen berg mit gemalnem golde, und ist der gemein aller menschen, und (er = der künig) hêti ûz geheizen rüefen;* 521, 35; 116, 22 *er fuor in di stat; und der was töt und half* (nämlich der gefahren war) *den (sc. den toten) begraben.* *Predigtmärl.* (Pfeiffer) 10, 16. *MF* 167, 4. *Wd. D* vi 37, 1. — nhd. Luth., *Mt.* 11, 20 *Da fieng er an die Stadt zu schelten, in welcher am meisten seiner Thaten geschahen, und hatten (sie = die Städter zu ergänzen aus Stadt) sich doch nicht gebessert.*

iii. selbst aus dem vorhergehenden nebensatze gilt das subj. auch für den folgenden hauptsatz (was E. läugnet; beispiele aber schon bei Paul, *Gr.* § 378 a.). *Myst.* 12, 4 *dise jungfrowe was sô schône, daz ir eigin vater begerte si zu nemene zu einer êlichen*

¹ nicht in diesen rahmen gehört es, darauf hinzuweisen, dass auch ein obl. casus des pron. pers. selbst aus einem obl. casus des pron. oder nomens im vorhergehenden satze mitzuverstehen ist; zb. *Wd. D* vi 212, 1 *woltent ir mir entrinnen und (mich) län in diser nôt;* *Pz.* 13, 24 *vil künige wâren sine man, mit kröntem lîbe (im) undertân.* *Myst.* 345, 35.

frowen, und hiez einen turn bawen . . . und hiez zwei venster dar in machen. 312, 19 (aufford. conj.). Pz. 152, 7 f *es ist dem künge Artūs uf sinen hof sō manec werder man geriten, durch den ir lachen hāt vermiten, und ir lachet nu durch einen man, der . . .* 334, 9 (conj. opt.). MF 173, 15 *vāhe si mich iemer an deheiner lüge, sō sō schūpfe (si) mich zehant und geloube niemer mīner klage* (vgl. Grz. s. 5, 2 absatz). reichliche und auffallende belege für das fehlen des pron. pers. der 1 person liefern die Offenbarungen der ALangmann (QF xxvi); einzelnes stellt Strauch s. xli zusammen. andere, auch nhd. beispiele s. Paul, Princ.² 265.

Von den § 6, nhd., c) angeführten impers., die es immer nötig haben, gehören einzelne nach § 7, wo auch die bedingung richtig, aber schwerfällig angegeben ist, unter welcher das es fehlen kann, während die angebe unter c) richtig so formuliert werden muss: viele impers., die einen obl. casus annehmen, müssen in jedem falle es bei sich haben [diese gehören nach 6], einzelne können es entbehren bei inversion [diese gehören dann nach 7]; dann aber kommen nach 7: *mich reut, wundert, verlangt, verdrießt, freut*. nebenbei bemerke ich, dass § 6 *es treibt* und *es zieht* nach einem intervall von 6 verben nochmals erscheinen. auf eine andere ungenauigkeit an derselben stelle hat Paul im Centralbl. aufmerksam gemacht. — ein auffallendes beispiel für fehlendes es bei Wieland (ich citiere nach Hempel) xii 35 *befiehlt, wer kann, gehorcht, wer muss*; absichtlich altertümelnd und für die ballade charakteristisch ist Hamerlings (Sinnen und minnen³ s. 266) *sāsen zwei liebende kosenl . . . (str. 2) kam am himmel gezogen grauende wolkenacht*; vgl. DWB in 1114.

Nomen substantivum. die abgränzung könnte noch vollständiger sein; es wird gezeigt, was alles subst. werden kann — was aber aus dem subst. werden, in welchen functionen es erscheinen kann, muss man sich ans dem bei den betreffenden redeteilen gesagten erst zusammenstellen; eine kurze übersicht darüber hier hätte ein bild von der verwendbarkeit des substantivs gegeben; sehr hübsch ist das in Pauls Princ. zusammengestellt. denselben wunsch hätte ich auch für die anderen redeteile: eintache verweisungen würden genügen. — die lehre vom gebrauch des artikels § 13 ff wäre nach meiner ansicht klarer und übersichtlicher geworden, wenn gezeigt worden wäre: in diesen fällen steht kein artikel, in diesen *der*, in diesen *ein*, und wenn diese kategorien unter beibehaltung der reihenfolge durch das got., ahd., mhd. und nhd. durchgeführt worden wären. man hatte dadurch den vorteil erreicht, zu sehen, wie sich in einer bestimmten epoche die sprache zum artikel verhält, und die übersichtlichkeit der entwicklung der einzelnen gebrauchswesen wäre nicht verloren gegangen, da die entsprechung in der anordnung der einzelfälle es ermöglicht hätte, dieselbe erscheinung durch alle epochen zu verfolgen. dieser parallellismus in der abfolge und anordnung

auch innerhalb der einzelnen kategorien ist auch bei E.s anordnung unbedingt nötig und sollte sich selbst auf die reihenfolge der einzelnen wörter, redensarten und formelhaften verbindungen erstrecken, sodass abnahme oder zuwachs von selbst in die augen fielen; bei einer materie, die so sehr ins detail geht wie die lehre vom artikel, muss man die genauigkeit möglichst weit treiben, nur um die übersichtlichkeit zu fördern; E. hätte in dieser beziehung ein mehreres tun können.

Im anschluss an das hier gesagte möchte ich denselben wunsch für die darstellung des gebrauches der 3 adjectivformen aussprechen. jedesfalls ist es nicht zu läugnen, dass sowol beim artikel als beim adjectiv E.s methode in folge der continuität der darstellung einer und derselben erscheinungsform sehr viel für sich hat; er hat es sich (s. v der vorrede) zum princip gemacht, jede bildung der sprache möglichst für sich zu verfolgen, und das ist für die genaue hervorhebung und betonung der historischen verhältnisse in der entwicklung des einzelfalles unbedingt sehr vorteilhaft; es ist, wenn ich so sagen darf, die methode des längsschnittes, während mir der querschnitt mehr zusagt. man verliert bei E.s methode das ganze zu viel aus dem auge, man bekommt keinen überblick über das einer periode eigentümliche, während bei der von mir vorgeschlagenen das gegenseitige verhalten der einzelnen erscheinungsformen zu derselben zeit viel plastischer hervortreten würde. nach meinem plane gehört zb. das got. der §§ 48, 51 und 55 zusammen: dann ergibt sich dem lernenden sofort, dass das got. nur im neutrum eine flexionslose form neben der flectierten besitzt und zwar ohne besonders deutlich hervortretende syntactische unterscheidung. die zusammenstellung derselben paragraphen für das ahd. hätte gezeigt, dass wir es hier schon mit einer recht ausgebildeten form zu tun haben, die sich den beiden flectierten formen gleichstellt, daher auch eine bestimmte syntactische function erhält usw. der bis ins detail gehende parallelismus, von dem beim artikel die rede war, wäre auch hier durchzuführen, dazu innerhalb der einzelnen paragraphen ein deutliches, constant festgehaltenes auseinanderhalten der einzelnen fälle; also jedesfalls hätte klar hervorgehoben werden müssen: 1) kein artikel geht voraus, 2) es geht a) *der*, b) *ein* voraus, 3) ein possessiv udgl. wo häufung von einzelangaben das ganze unübersichtlich zu machen droht, muss man selbst pedantisch werden.

Ähnlich verhält es sich mit der darstellung der lehre vom modus; hier handelt es sich wider um ind. und conj. in derselben satzart; diese müssen zusammengenommen werden, damit ihr gegenseitiges verhältnis klar wird. charakteristisch ist, dass E. selbst dieser forderung nicht ausweichen kann, bei der besprechung des indicativs in nebensätzen (§ 158 ff) wiederholt auch beispiele für conjunctiv anführt und § 171, schluss selbst sagt:

die abgranzung des gebrauches beider modi ist bei jeder gruppe (von nebensätzen, die meist conj. haben) berücksichtigt. schon Paul, Centralbl. aao. hat gegen E.s darstellung der moduslehre und der lehre vom gebrauche des adjectivis dieselben bedenken erhoben.

Doch zurück zum artikel! selbst wenn man E.s anordnung im princip gutheissen wollte, kann man sich nicht damit befremden, dass die fälle von fehlendem artikel in 2 gruppen geschieden werden, je nachdem *der* oder *ein* als fehlend angenommen wird. der oberste gesichtspunct bleibt doch beide mal derselbe: das substantiv ist noch artikellos, und zweitens lässt es sich vielfach gar nicht entscheiden, ob *ein* oder *der* zu ergänzen ist; darum ist E. selbst, wo er das fehlen des *ein* § 21 ff bespricht, gezwungen, in den einleitenden worten von fällen zu reden, 'in denen bis ins mhd. hinein noch bloßes subst. ohne *ein* und *der* gebraucht wird'; § 39 und 40 wird dann tatsächlich das fehlen von *ein* und *der* zusammen besprochen; eine erscheinung, wie das fehlen des artikels bei 2 copulativ verbundenen substantiven, wird zweimal behandelt, unter *ein* § 24 und unter *der* § 44; natürlich wird § 24 zweimal auf § 44 verwiesen, ja dasselbe beispiel O. am Sal. 30 erscheint hier und dort. — noch wäre im allgemeinen zu erwähnen, dass in dieser partie das got. vielfach über gebur vernachlässigt wird, obwol die betreffenden got. entsprechongen aus Grimm oder Bernhardt so leicht zu entnehmen waren: zb. auch got. *sauns mans* (ad § 42 s. Gr. iv 387), oder *in fön* (ad § 23, Gr. iv 388) oder *maht jah valdufni* (ad § 44, Gr. iv 389f) na.; wenn man gesehen hätte, dass in diesen fällen auch im got. der artikel fehlt, wäre es noch viel deutlicher geworden, dass diese freiheit 'aus urältester zeit' herstammt und 'ungeschwächt sich erhalten hat' (Grz. s. 23).

Im einzelnen hätte zu § 17 noch erwähnt werden können, dass der mhd. gebrauch des *ein* vor stoffnamen noch im bairisch-österreichischen dialect erhalten ist: *gib mir a wasser* (einen schluck wasser), *an eis* (ein stück eis) usw. — § 19 kann auch noch für das mhd. geradezu gesagt werden, dass im negierten satze (spec. nach *nie* der unbestimmte artikel nicht vorkommt (s. DWB III 131. Martin zu Kudrun 226, 2). E.s regel 'sobald nicht ein bestimmtes, sondern irgend ein individuum gemeint ist, steht im ahd. regelmässig und auch im mhd. noch sehr häufig das bloße substantiv ohne *ein*' fasst den gebrauch in negativen und positiven sätzen zusammen und wird dadurch ungenau. — zum fehlen des *ein* im mhd. (§ 20, s. auch § 15) verweise ich noch auf Lessings Wb. zu Logau, wo auch ein par stellen aus Gleims Kriegsliedern citiert sind, und für Klopstock auf Würfls Brünner progr. s. 24. — § 23 vermisse ich die hervorhebung des fehlens des artikels bei unpersönlichen redensarten im ahd., mhd., hm und wader auch noch im mhd. zb. *mih ist wuntar*, *mir*

ist *nôt* usw., Gr. iv 396. 409 und 242 ff. — § 26 'mhd. ist ebenfalls die kennzeichnung durch *der* durchaus regel'; § 25 wird aber bezüglich des *der* im ahd. blofs gesagt 'sehr gewöhnlich', 'schon gebräuchlich'. — wie *himmel* wird gelegentlich auch *himmel-riche* ohne artikel gesetzt: Myst. i 358, 36 *daz wir aleine himel-riche mugen besitzen*; ALangmann 33, 18. 38, 8 *frau von himelrich*. noch ein beispiel der artikellosigkeit eines aus dem vorhergehenden genau bestimmten substantivs Pz. 290, 22 *Artûs erlobte Keien strit* (den, um welchen er gebeten hatte). auffällig ist das fehlen des artikels in manchen fügungen Klopstocks wie *gleich Ullers tanz auf meerkrystalle* (dazu Pawel, Wingolf, krit. ausg. nebst commentar, Wien 1882 s. 46. Würfl aao. s. 23), noch auffallender Schillers *in abendröthe schein*, weil hier der casus des abhängigen substantivs nicht durch die flexion gekennzeichnet ist. von Goethe trage ich nach xviii (H.) 258 *so von jeher hat gewonnen künstler kunstreich seine macht*; xi 1, 93 *hohen giebels neuer kunstwald hebt sich in die lüfte*. analog dem Brentanoschen *sonne will schlafen gehen* sagt Baumbach, Spielmannslieder³ s. 33 *mond trat hinter den bergen hervor*. überhaupt aber ist zu bemerken, dass alle diese fälle von artikellosigkeit der poetischen redeweise angehören, die mit vorliebe alte fügungen conserviert (s. s. 5), wobei es sich im gegebenen falle oft gar nicht wird entscheiden lassen, ob nicht auch rücksicht auf den vers das substantiv seines artikels beraubte. jedesfalls ist es eine bequeme form, und dieser umstand mag mit ein grund sein, dass sich solche in der prosa unerhörte fügungen in der poesie erhalten haben; denselben gesichtspunct betont E. § 57 gelegentlich der besprechung des flexionslosen attr. adj. wenn sich in der prosa solche wendungen finden, wie bei Wieland: *in den marstall gemeiner stadt Abdera* oder *das heil gemeiner stadt und republik*, so ist das eine nachahmung des amtlichen stiles (Grz. § 30), der wider aus anderen gründen conservativ ist. — § 31 findet E. die auslassung des artikels in *meister rührt sich und geselle kühn*; blofs die wortstellung ist auffallend; *meister und geselle rührt sich* gehört unter § 44, und der singular des verbs findet reiche analogien; ein beispiel Tasso 1, 2: *vaterland und welt muss auf ihn wirken*; vgl. Gr. iv 198; Martin zu Kudrun 144, 2. auch aus § 32 gehören einzelne beispiele nach § 44: O. iv 33, 31 *bluat inti wazzar*, v 23, 126 *reht inti fridu* und aus Walther 8, 27 die verbindung derselben substantiva: *fride unde reht*. — § 40 'neben anderen dem. pron. steht weder *ein* noch *der*.' ist *ein* ein dem. pron.? zudem ist die regel nicht richtig; vgl. *der jener* Weinhold, Mhd. gr. § 470. DWB II 987. 988, *der der* einmal bei Goethe DWB II 963, *ein der* kann auch vor dem subst. allein stehen, ohne dass ein superl. oder überhaupt ein attrib. adj. vorhanden ist, Weinhold § 505, und *solcher* ist nhd. auch dem. pron. (Grz. § 92), hat aber viel-

fach *ein* vor sich. — § 41 constatirt E. richtig, dass sich mhd. der typus *fater min* schwerlich findet; auch ich kenne kein beispiel der art. das eine, das ich in meinen notizen fand, stellte sich als eine conjectur Lachmanns heraus: Pz. 315, 19 *das ich versage minen gruoꝝ Artūse unt (der messnie sin; nun bieten aber alle hss. das von Lachmann in klammern gesetzte der (auch Bartsch behält es bei), und in rücksicht auf den mangel an parallelstellen wird man es wol im text lassen müssen.* — § 42 'das subst., das durch vorangestellten gen. bestimmt ist, hat meist keinen artikel'; auffällig wird diese construction, wenn das regierende subst. in einem obliquen casus steht: Myst. 1315, 35 *dā wider bedürfe wir der gedult schiltes*; 319, 35 *mit der übung des heiligen geistes gnāden*; Pz. 283, 30 *in dienste des knappen frouwen*; andererseits ist es wider eine seltenere fügung, wenn sich zwischen artikel und substantiv 2 artikellose genetive einschieben, deren erster vom zweiten abhängt: Wh. 33, 27 *die Josweizes heres kraft*. 'das substantiv dagegen, welches durch nachfolgenden genetiv bestimmt wird, entbehrt nur selten des artikels'; doch bei den mystikern zahlreiche belege hiertur: zb. 1271, 15 *das ez bekennet zal aller creatüren*; 344, 40 *das alle an dir vinden aller heilikeit lore, spiegel aller gāte*; 298, 25 *wider gesetzet in friuntschaft siner himelschen vatters*; 299, 40; 384, 22 und sonst; öfter freilich steht in diesem falle auch in der prosa der artikel vor dem subst. — § 43 relativsatz bei artikellosem subst.: Pz. 252, 20 *nu prüere wōt, die mir got hāt gegeben*; 284, 25 *genuogen was gelūbe leit, die . . .*; das eine mhd. beispiel, das E. anführt, hat er gegen seine gepflogenheit ohne angabe der herkunft gelassen; es ist, wie E. selbst zu der stelle bemerkt, eines von den 3 beispielen, die Paul, Gr.² § 223 beibringt, aber gewohnheitsgemäß ohne quellencitat; zu loben ist dieser usus Pauls nicht (in den Principien² citirt er mitunter schon genauer), bei E. aber wurkt der eine fall der art um so komischer, als für jeden einiger maßen in der mhd. litteratur belesenen die betr. stelle, Pz. 664, 22, leicht zu ermitteln war. mhd. erklärt E. eine solche fügung für unmöglich; doch noch Gryphius (Deutsche dichter des 17 jhs. edd. Goedeke und Tittmann xiv 22, 38 souett) sagt: *mein aft bestürmtes schiff . . . kommt vor der zeit an port, den meine seele wil.* — § 44 ware zu betonen, dass die auslassung des artikels beim 1 subst. auch eintritt, wenn beide substantive verschiedenes geschlecht haben; beispiele bringt E. selbst bei. dasselbe findet sich beim pron. poss. zb. Pz. 155, 23 *helmes snūer noch siniu schinnelir*, 118, 25 *als twanc in art und sīn gelust*, 271, 16 *helm und ir schilde*, Walth. 47, 30 *ere und al min heil* mit Wilmanns anm. vgl. Gr. v 352; artikel und poss. pron. erst beim 2 subst.: Pz. 106, 27 *junchērrer und die knappen sin*. auch sonst findet sich im mhd. das gemeinsame erst im 2 glied, zb. das pers. pron. oder die flexionseindung oder das suffix (über

letzteres vgl. E.s Grz. § 57; s. meine anm. zu § 91); anderes s. Paul, Mhd. gr. § 321 und Princ.² 266. selbst im nhd. finden sich, freilich sehr vereinzelt, beispiele für das fehlen des artikels beim 1 substantiv. so sagt Tieck im Aufzug der romanze: *unglück trotz er und dem tode*. ein anderes beispiel DWB II 979; Gr. IV 424 nicht belegt. unerwähnt bleibt in diesem paragraphen die möglichkeit, dass das erste von 2 coordinierten subst. den artikel hat, während er beim zweiten fehlt, selbst wenn sich dasselbe im geschlecht vom ersten unterscheidet; s. Müllenhoff zu Dkm. LXXXIII 22 *di gnáda unta tróst*; wie auch M. constatiert, fehlen bei Grimm, Gr. IV 401 ahd. beispiele der art; 417 findet sich blofs ein mhd.; Myst. 353, 34 steht *in vreise der sêle oder libes*; vgl. Lichtenstein, Zs. 26, 4 anm. ein beispiel DWB II 979. nhd. beispiele s. Andresen, Sprachgebrauch s. 126 ff.

So liefse sich an der hand der Grimmschen Gr. und des DWB noch manches als fehlend bezeichnen; ich will nur 2 puncte hervorheben, die ich bei der besprechung des artikels berührt gewünscht hätte. einmal, dass der mhd. artikel gelegentlich noch sehr starke dem. bedeutung bewahrt hat; auch § 96 ist davon nicht die rede, es wird nur gesagt, dass der artikel ein abgeschwächtes pron. dem. ist; interessant ist es aber zu sehen, dass im mhd. die hinweisende kraft des artikels noch so groß sein kann, dass ein folgesatz von ihm abhängt wie zb. Wh. 55, 16 *sîn zimierde gap den glast, daz dem marcgráven d'ougen sneit*, wo wir in der nhd. schriftsprache 'ein solcher' einsetzen müssen; der dialect hingegen und die demselben nahe stehende verkehrssprache können auch jetzt noch den stark betonten artikel wie ein dem. verwenden. mhd. kann selbst *ein* so gebraucht werden: Pz. 150, 4 *daz harnasch hát an im ein man, daz ich tirs niht getörste gebn*. anders ist Pz. 224, 23 *daz er bi dem tage reit*, . . . = an dem einen tage; noch in unserem dialecte genügte auch in diesem falle der stark betonte artikel. — zweitens möchte ich im gegensatz zu dem eben vorgebrachten darauf hinweisen, dass sich mitunter *der* findet, wo wir entweder keinen oder nur den unbestimmten artikel erwarten, so in der bekannten stelle Pz. 143, 26 *eru ist gíge noch diu rotte*, ferner in der redensart *diu zwei teil* = zwei drittel, zb. Pz. 13, 19. eigentümlich wird Myst. 230, 27 eine bisher nicht erwähnte person eingeführt als *der alter man*: *Alsó diz gotes hús gewíhet wart, dó intslif der alter man . . .* (oder sollte das pronominal flectierte adj. darauf hinweisen, dass *der* fehler für *ein* ist?). umgekehrt lesen wir Pz. 36, 7 *ein sîn kappelân*, wo wir *der* erwarten, da Galmuret nur einen k. hatte. andere beispiele bei Braune im 11 bande der Beiträge s. 521—26; zwei weitere Litt.-bl. f. germ. u. rom. phil. 1887 sp. 260 unten.

Nomen adjectivum § 45 ff. auch für die abgränzung des adjectivs gilt mein beim subst. ausgesprochener wunsch, dass hätte

gezeigt werden sollen, in wie fern sich das adjectiv mit anderen redeteilen berührt, eigenschalten an sich hat, die sonst nur anderen redeteilen zukommen. so hätte beispielsweise hier erwähnt werden können, wie das adj. sich mitunter einem particip nähert, indem es einen ganzen satz vertritt (beim particip finde ich dies moment ebenfalls nicht berührt); bes. oft bei Klopstock, zb. *Unsere sprache* 2, 4 *die Würdis dolch unschuldige traf*; s. Würdt aao. s. 29; selbst für die fälle, wo das particip nur in indirecter beziehung zum substantiv steht (s. Grz. § 132), finden sich entsprechongen beim adj., zb. *auf schuldigen wegen* = auf wegen, auf denen man schuldig wird; viele beispiele bei Paul, Princ.² 130. — zu § 46, nhd. ist nachzutragen, dass die adj. in verbindungen wie *Wiener kind*, *Thüringer wald* erstarrte gen. pl. sind; Gramm, Zs. 2, 191. Paul, Princ.² 199; vgl. überhaupt zu dem ubergang von subst. in adj. Paul aao. 304 ff. — zu § 47, uhd. entnehme ich Paul s. 314 ff die dialectausdrucke: *ein zuwiderer mensch*, *ein weher finger*, und bemerke bei dieser gelegenheit, dass die im dialect übliche redeweise *ein weher mensch* so aufzulassen ist wie die vorhin erwähnten adj., die nur in indirecter beziehung zum subst. stehen, = ein mensch, bei dessen anblick man wehe rufen möchte. bei Hackländer, Namenlose geschichten cap. 51 finde ich *viellechtige anforderungen*. — über die eigentümliche construction bei *vol*, wie sie in dem § 52, b citierten beispiel lw. 3272 sich vortindet, vgl. Lucae, Zs. 30, 368 (umsprung des subjectes, schon aus dem ahd. zu belegen: O. III 1, 8). — gelegentlich des § 56 bemerke ich, dass E. die verschiedenen möglichkeiten in der stellung mehrerer adj. hatte wenigstens andeuten sollen; einzelnes wird erwähnt, aber bei weitem nicht alles; so vermisst man besonders die eigentümliche mittelstellung des artikels zwischen adj. und subst.; jedoch hat E. im allgemeinen auf Gr. IV 483 (I. 488) und auf Weinhold verwiesen. — Myst. 145, 32 hat von 4 coordinierten subst. adj. erst das vierte flexion: *wan her schonte ni-mandes, weher arm noch riche noch edele noch unedeleis*. — § 65. auch schon nhd. ist *voller* indeclinabel, Weinhold § 497; nhd. (§ 66) verliert es dann auch seine rection: statt *voller staubes*: *voller staub*; vgl. Behaghel, Deutsche spr. 208. — warum fehlt § 67 wider das got.? s. Gr. IV 558. man vermisst ferner in diesem paragraphen belege für starkes adjectiv nach possessiv (Gr. IV 567); ein beleg für die ausnahme: schwaches adj. nach possessiv findet sich § 85; ebenda wird für starkes adj. nach *deser* auf unseren paragraphen zurückverwiesen, wo aber ebenso wenig wie § 85 ein beispiel mit *deser* steht; s. Gr. IV 554. — § 68 ist adj. nach possessiv übersehen, Gr. IV 567. 568. nebenbei notiere ich, dass starkes attributives adjectiv nach *der* eine eigenheit Rothes ist; s. Bech, Germ. 5, 229; 7, 364 a., vgl. Weinh. § 507 schluss. — § 69, e. auch nhd. wird, freilich nur in der poetischen sprache, das adj. mit starker flexion nachge-

setzt: Hamerling, Der könig von Sion² s. 127: *werde gesalbt nach dem brauche, uraltem, in Israel*; im dialect beim fluchen: *schurke, elender*; gelegentlich auch eine gröfsere reihe von adjectiven, je nach bedarf, aber alle stark; vgl. Nordmeyer (Magdeburger progr. 1883) s. 11. — das von E. als einziger rest dieser freiheit angeführte *seliger*, das er aus Schiller und Goethe beim nominativ eines substantivs nachweist, findet sich auch bei obliquen casus, ist also schon ganz erstarrt; zb. Hackländer, Europ. sclavenl. cap. 12: *sie hätten ihren papa seliger bitten sollen*. einige beispiele bei Sanders, Wb. II 2, 1074, 1, d). — § 71 ff, dann § 79 und 82 werden fürs abd. adj. namhaft gemacht, die nur oder vorzugsweise schwach sind; warum sind nicht auch die adj., die nur oder vorzugsweise stark sind, zusammengestellt? speciell das got. ist auch hier wider über gebür vernachlässigt; s. Gr. IV 512 ff. — § 76, abd. die hier citierte stelle aus O. I 22, 46 ist bei ihm der einzige fall stark flect. attrib. adj. im vocat., und reimt auf *muater*. Ingenbleek, QF 37, 31. — § 88, nhd. gesteigerte participia nicht selten bei Klopstock, zb. Die öffentl. meinung 4, 3 *der Franken sehendste* (Würl aao. s. 29); das part. erscheint selbst dann gesteigert, wenn ein präpositionalausdruck von ihm abhängt: *an dem in die augen fallendsten orte* (Paul, Princ.² 290); über comparison componierter adj. s. Paul s. 289 und Andresen, Sprachgebr. s. 120. — rhetorisch abgeschwächte comparative (§ 89) auch schon mhd.; zb. Wd. D VII 19, 4 *iu wirt näch geriten baz* = gar gut; hierher gehört auch der fall, dass bei verbindung eines comparativs und positivs desselben adjectivs statt des positivs auch der comparativ erscheint: *tumber danne tumber, mër danne mère*; Haupt zu MF 4, 17 fasst dies allerdings als attraction auf. — § 90. auch schon mhd. nähert sich mancher superlativ der blofsen andeutung eines hohen grades, MF 4, 8 *daz ich ine diu holdeste bin* = sehr hold; nur hinweisen möchte ich auf Wd. D IX 45, 4 *ich hân einen list funden, der dunket mich der beste*; man darf annehmen, dass der ritter dem fürsten gegenüber seinen rat nicht für den denkbar besten, wol aber für einen sehr guten wird ausgeben können. — § 91. auch comparative mit comparativen (und zwar zweier verschiedener adjectiva) finden sich verbunden: *lieber danne leider* Haupt aao.; im texte selbst ist an dieser stelle auch *höher danne richer* zu belassen, vgl. *sanfter denne baz*; kann man übrigens nicht auch, wie es oben geschehen, bei dieser verbindung zweier verschiedener comparative den zweiten blofs als starken positiv auffassen? — andererseits findet sich bei zwei verbundenen comparativen der erste ohne comparativsuffix, erscheint also als positiv; das 2 comp.-suffix hat eben für das 1 adjectiv mitzugelten; zb. Pz. 282, 8 *der tac ie lanc höher schein*. Walth. 90, 27 (Wilm.¹) *sleht und ebener* (vgl. Grz. § 57 und meine bemerkung zu § 44). — der gewis unpassende gebrauch des comparativs, um 2 verschiedene eigenschaften desselben gegen-

standes nach ihrem grade zu unterscheiden (zb. *wahrer als klug*, wird noch in grammatiken als erlaubt hingestellt, so zb. in dem 1850 erschienenen Kurzen abriß der deutschen sprachlehre von dr Heufser § 25. ich glaube aber nicht, dass die umschreibung mit *mehr* eine analogiebildung nach dem französischen ist: wie hatte man sonst das verhältnis bezeichnen können (vgl. Andresen aao. s. 162)? die entsprechende verbindung mit *weniger* (Faust: *weniger mein* ist sicherlich original deutsch.

Pronomina § 92ff. auch dieser abschnitt soll offenbar nur das nötigste bringen. schon in Pauls kleinem abriß findet man mehr, geschweige bei Grimm und in den wbb., spec. im DWB. zum grösten teil beschäftigen sich die 9 paragraphen, die den pronomibus gewidmet sind, mit den verschiedenen möglichkeiten der relativen satzverbindung; man hätte aber hier gerne noch anderes behandelt gesehen, so übergänge zwischen den einzelnen gruppen der pronomina, interessante seltene gebrauchswesen, an sich oder wenigstens dem jetzigen sprachgebrauch gegenüber auffallende stellungen des pronomens udgl. doch ich will mich bloß an das vorhandene halten und einige bemerkungen und beobachtungen anknüpfen. — § 92, ahd. 'schwerlich aber beispiele für gleiche apposition (des subst.) bei *er*.' mhd. ist dieser fall sehr häufig (vgl. außer der von E. citierten stelle Gr. iv 443 auch noch s. 319, 350), warum sollte er sich nicht ahd. finden? Tat. 92, 8 *ei imo beilante; ad Ihesum* belegt wol diese nützung *beilant* ist ja als subst. zu fassen) selbst für einen obliquen casus von *er*; es dürfte sich also appositives subst. bei obliquem casus des geschlechtigen pers. pron. auch mhd. finden. E. ist die sache fraglich; ich verweise auf MF 54, 10 *er ist mir lieb und lieber vil danne ich immer in vil lieben manne sage* [allerdings steht hier ein adj. zwischen pers. pron. und subst., wie aber auch in dem von E. in unserem paragraphen angeführten beispiel Walth. 17, 27; § 86, wohin unser beispiel gehören würde, findet sich ein obliquus casus des ungeschlechtigen pers. pron. vor einem subst. auch nicht belegt; s. übrigens Gr. iv 319'. zu erwähnen wäre noch, dass das subst. von dem pers. pron. sogar durch ein wort getrennt sein kann; mhd. musste man das pron. wiederholen oder die wortstellung ändern; Pz. 28, 6 *das klag ich noch vil armez wip*, Flos 86 *god behiude mi ik vil arme wif*. — attributives *wer* ist Mhd. wb. in 564' noch einmal belegt Orl. Lersch. 601, 25. — § 93. wenn E. sagt 'zurückweisen', dann darf er nicht weiter sagen, dass das betreffende subst. auch nachfolgen kann. die beispiele sind nach dem gesichtspuncte geschieden, ob das pronomem dem subst. vorangeht oder folgt; daher gehören O. iv 1, 30 und Pz. 282, 15 in den letzten abschnitt, wo ohnedies ahd. und mhd. beispiele fehlen. soll E.s ausspruch: 'ebenso mhd. bei dichtern' bedeuten: 'bloß bei dichtern?' ich habe eine menge stalle von anaphora aus den mhd. prosaischen gesammelt;

sie sind so leicht zu finden, dass ich mich scheue, beispiele zu bringen. nur 2 fälle aus der poesie will ich noch nachtragen Hadamar (Stejskal) 92, 6 *der mich doch mit gedanken, mīn herze stateelichen nāch im fūeret* und Flos 216 *nein man dat vullenspreken mach de ruwe, de se dreven beide*. zahlreiche beispiele s. aufser Gr. iv 415 (welche E. citiert) noch iv 349, Mhd. wb. i 435^b. 436^a, DWB iii 657. das vorausgehende substantiv, das dann nochmals durch ein pronomem aufgenommen wird, kann auch in einem obliquen casus stehen, entsprechend dem casus des pronomens; ein beispiel für den genetiv Pz. 57, 7 *der künegin Ampflisen, der kiuschen und der wisen, ūf spranc balde ir kappelan*; eigentlich dasselbe ist es, wenn das substantiv im gen. dem *ir* ganz nahe gerückt ist wie Pz. 138, 23 *den vürsten tōt dā vander der juncvrouwen in ir schōz*. immerhin liegt aber dieser fall wider anders wie die von Grimm iv 351 citierten, gemäß denen die Parzivalstelle lauten würde: *in der juncvrouwen ir schōz*. bei der ursprünglichen wortstellung ist es allerdings nicht sicher, ob *der juncvrouwen* nicht dativ ist; sowie es aber hinter die präposition und unmittelbar vor *ir* tritt, lässt unser sprachgefühl nur die auffassung als genetiv zu; ich nehme es darum auch in der ursprünglichen stellung als solchen. von nhd. beispielen trage ich nach Klopstock, Stintenburg str. 12: *leier . . . verwünsche des ehreverschwenders lied, so zuerst trügenden glanz, den besang, und der tat lautes verbot, das nicht vernahm* (öfter bei Klopstock); Mess. ii 376 *oft hält er kranke, die schlummern, sie für todte*. auch die hinweisung auf ein folgendes subst. liebt Klopstock (Würfl s. 25, 26). auffallend ist die zurückweisung auf ein subst., von dem das pron. durch ein dem ersteren coordiniertes subst. getrennt ist, in Hallers bekannten versen: *mach deinen raupenstand und einen tropfen zeit, den nicht zu deinem zweck, die nicht zur ewigkeit*. — dem dialect entlehnt sind die besonders bei Wieland oft erscheinenden pleonastischen possessivpronomina in fügungen wie Geron iv 130: *ein alter freund von Geron seinem ahnherrn*. — das subst. im nominativ vorausgeschickt, dann aber durch einen anderen casus des pronomens wider aufgenommen, s. § 102; wie dort hierher zurückverwiesen wird, muss hier auf § 102 vorausgewiesen werden. — ebenfalls pleonastisch, zumal nhd. auffassung gegenüber, ist die wiederaufnahme eines vor 2 coordinierten subst., die nur 2 verschiedene bezeichnungen für dieselbe person geben, stehenden genetivs vor dem zweiten dieser substantiva; zb. Schwanritter 930: *mit dem zimiere quam gezoget der Saksen herzog und ir voget* (es ist aber nur eine person gemeint), Pz. 156, 3 *froun Gīnovérn knapp und ir māc* (beides geht auf Iwanet). — § 94 ist die mhd. so häufige pleonastische setzung des *ez* vor dem prädicatssubstantiv nachzutragen, zb. Kudr. 152, 2 *sit irz der recke?* reiche sammlungen Gr. iv 222, Mhd. wb. i 436^b und DWB ii 1115f. — nhd. findet

sich fehlerhaft pleonastisches *es* sogar im innern des satzes hinter dem verb, zb. Hackländer, Europ. slaventl. II cap. 32: *der wirklichen ausgänge auf die strassen waren es außerordentlich viel* (offenbare contamination aus *es waren . . . außerordentlich viele* und aus *gab es*) [dies beispiel gehört vielleicht besser zu § 6 und 7]. — § 95. David von Angsburg führt sehr häufig relativsätze durch bloßes personalpron. *ein*; besonders seine betrachtungen und gebete Myst. I 375 ff sind voll von relativsätzen, die entweder durch pron. pers. + *dü* oder auch durch bloßes pronomen eingeleitet sind; zb. 384, 19 *wes wir uns an dir selben versehen, dü diz alles äne arbeit von nütze gemachet häst*. diese fügung ist sonst mhd. schon recht selten; pietätsvolle conservatismierung alter formeln erklärt ihr häufiges vorkommen in gebeten; vgl. die beiden fälle in den Offenb. der Alanzmann (QF XXV) 24. 9 und 81. 6. — § 96, mhd. zur ergänzung auch ein beispiel aus der prosa des 14 jhs.: IvFritslar, Myst. 102, 34 *äne achte menschen, blihen in der arken*. mhd. wäre nachzutragen der fall, dass das relativpron. bloß zum relativsatz passt, ohne im Hauptsatz durch das entsprechende dem. aufgenommen zu werden. Grillparzer, Sappho 3, 2 *wen götter sich zum eigentum erlesen, geselle sich zu erdenbürgern nicht*. weitere belege fließen reichlich. — § 97. *was* = etwas sogar substantiviert Oberon II 43, 1 *ein unbekanntes was* (zugleich ein nachtrag zu § 12). — § 99. E. nimmt nur für *was* im ahd. relative verwendung an, lasst also das von mir Relativsätze s. 39 citierte beispiel für rel. *wer* (Tat. 158, 7 nicht gelten; Anz. v 372 machte er nur auf die möglichkeit aufmerksam, dass *uer* hier trotz des lat. *qui* interrogativ sein könnte; jetzt scheint ihm das schon sicher zu sein. offenbar macht ihm der umstand stutzig, dass dieses rel. *uer* im ahd. ziemlich allein dasteht; vgl. aber meine bemerkung aao. s. 391. — § 99, d. *wann* ist mhd. nur als fragewort idlich? — § 100, c). kann man mhd. auch *dü* + pron. pers. für rel. *der* ansetzen? Mhd. wb. I 301^f ist zweifelnd ein beispiel angeführt MS II 136^b: *vater unser, dü du bist* (also wider eine gebettormel). — d). die verbindung: *ein mann, wo* (= welcher) ist wol recht selten (vgl. Andresen aao. s. 216f); in jenen ländern hingegen, in welchen auch slavisch gesprochen wird, ist indecl. *was* = welcher entsprechend dem slav. gleichfalls indecl. *co* sehr häufig, zb. *ein mann, was hat geheissen Jakob*, s. Paul, Princ.² 348 nach Schuchardt. in meinen kinderjahren war mir diese fügung ebentalls geläufig.

Gebrauchstypen der nomina § 101 ff. dieser abschnitt zeigt recht klar, dass es unmöglich ist, in einer gesamt-darstellung der syntax ein system streng durchzuführen; ich wüste nicht, wie man das hier zusammengefasste in den truhern abschnitten hätte unterbringen können, ohne die darstellung zu verwirren. — § 102, mhd. 'substantiva im nominativ ausgerufen' vgl. Paul, Mhd. gr. § 390. ich notiere noch Walth. 83, 84 *gast unde here-*

berge — *muoz man sich vil dicke schamen*; im vorhergehenden steht analog, aber in der construction bleibend: *wirt unde heim sint zwêne unschameliche namen.* nhd. Goethe, Die lustigen von Weimar, 3 str. *Weimar, Jena, da ists gut.* — die weiterführung einer im nominativ begonnenen construction durch eine andere besonders häufig bei Wolfram, s. Bötticher s. 37; sehr stark ist zb. Pz. 40, 2S *ein ander ros, sus høere ich sagen, dar uf saz der werde*; aber auch viele beispiele bei den mystikern; ich hebe hervor 64, 3S *aber di apgote des tempels — hate si allen den hals gebrochen* (vielleicht liegt hier ein fehler vor; Pfeiffer vermutet: *den hate si*; man ist aber durchaus nicht genötigt, die construction zu ändern). — § 103. ein beispiel für einen allein stehenden substantivierten infinitiv Hadamar, Jagd 301, 1 ff *mines herzen fliehen üz bitterlichen sorgen, swenne ich mich wolte entziehen von trüren gar und minem herzen borgen, sô gediht ich an ir reine güete.* — für oblique casus ohne verb fehlen § 105 ahd. u. mhd. belege; schon ahd. vgl. MSD XI 56 *joh allén heiligôn thanc!* und die note dazu; Gr. IV 132. ein mhd. beispiel für die weiterführung einer im acc. begonnenen construction durch eine andere (s. den analogen fall beim nominativ, der oben besprochen wurde) Lohengrin str. 309 *von golde manic rich trincaz, vil tuoch von Gente ein teil scharlach geverbet, unt silbers manegen swæren klöz; sus Kõhner kunst wart.* noch ein nhd. beispiel: Klopstock, Hermannsschlacht, 11 sc.: *meine braut sagte zu mir: einen adler, oder ich mag dich nicht wiedersehen.* desgleichen eines zu der spec. nhd. verbindung eines präpositionalausdruckes mit einem acc.: Klopstock, Die gestirne str. 9 *königlich schwebt, in dem blicke flammen, der aar, gebeut gehorsam den gefährten um sich. stolz, den gebogenen hals und den fittich in die höh', schwimmt der schwan (in der höh' würde man erwarten; in die höh' weist deutlich auf die analogie des verbalen gebrauches hin).* — bei den fügungen wie *den kopf auf die hand gestützt* (s. 58 u.) scheint E. eher annehmen zu wollen, dass der acc. auch hier absolut gesetzt ist. 'man kann freilich auch versuchen, den acc. als vom particip abhängig zu erklären.' ich gebe der letzteren annahme entschieden den vorzug. wenn ich sage: *sie safs da, den kopf auf der hand*, so kann man den acc. als absolut fassen; ich kann aber nicht mehr sagen *den kopf auf die hand* (wenn ich auch ähnliches oben aus Klopstock belegt habe); der präpositionalausdruck weist notwendig auf ein regierendes particip hin, von dem dann aber auch der accusativ abhängt. — § 106. unter die kategorie der unflektierten, für sich allein ausgerufenen adjectiva gehört auch das beispiel aus KStielers Neuen hochlandsfahrten, 1881 s. 3 *dort haust des klosterts ingesind: die fischer und die fergen.* (punct, und mit dem folgenden adjectiv beginnt eine neue strophe.) *blauäugig, blond und sorgenlos.* der punct nach *fergen* ist kein druckfehler, weil sich dieser fall bei Stieler

widerholt; offenbar will er diese adjectiva als 'für sich allein ausgeruten' wissen, als prädicata zu einem eventuell zu ergänzenden *sie sind*. — § 107, a). auch mhd. beispiele für ein absol. part. praet. mit condit. bedeutung: Pz. 250, 21 *iuch möht des waldes bän bevilt, von erbäuenem lande her geriten* (= wenn ihr hergeritten wäret), oder Myst. 326, 3 *als iz zimlich ist gotmensch in einer person vereinet* (wenn einer gott und mensch in eiuere person vereinet, oder auch: für den, der . . .). ein nhd. beispiel: Klopstock, Maßbestimmung 6: *genau das maß nicht gedacht; und der umriss rundet sich nicht mit der biegun, der es glücket* (= wird das maß nicht genau erwogen). zu § 108, 2, a), nhd. vgl. *die königin mutter*; Lessing, Laokoon 1: *die prinzeßin tochter*; darnach *der selige oberregierungsrat vater, die selige oberregierungs-ratin mutter* bei Hackländer, Namenl. gesch. cap. 23. — § 109. die trennung der apposition vom beziehungsweise durch ein wort war auch in der abd. prosa beliebt; es ergibt sich dies daraus, dass Tatian selbst gegen lat. vorbild diese iugung setzt, zb. 79, 1 *Philippes quenin sines bruoder: uorem Philippi fratris sui* oder 79, 7 *Johannes houbit thes toufäres: caput Johannis Baptistae*. im mhd. ist sie zb. bei HvFritslar sehr häufig; vgl. auch Strauch zu Alangmann s. xii. wie weit die apposition vom beziehungsweise getrennt sein kann, zeigt Pz. 182, 24 *an' iuch man uns vil hazzens pöt rome lande und uf dem mer, zornec ellenthaftez her* (s. v. *ber* appos. zu *man*, an sich schon autällig). — das citat aus der ode Mein vaterland s. 64 mitte) belegt zugleich die seltene form der vorstehenden apposition. auch bei mhd. dichtern findet sich hier und da eine solche kühne iugung: Pz. 191, 21 *mäge, fürsten uole man, rich und arme, undertin was mir gröz ellenthaftez her*; 186, 17; wol auch 201, 21; vgl. auch relativsätze vor dem beziehungsweise, zb. Pz. 61, 14 *mit arbeit wart uf geslagn, daz drizec soumar muosen tragen, ein geselt*; 115, 2 und sonst. — die im vorletzten abschnitt dieses paragraphen erwähnte construction ist schon einmal § 102 berührt worden.

Adverbia, § 110 ff., präpositionen, § 120 ff., conjunctionen, § 125 ff.: 28 seiten für diese 3 abschnitte, sie werden aber auch alle 3 sehr summarisch abgetan. besonders die conjunctionen lassen fast alles zu wünschen übrig; man sehe, wie viel mehr Paul, der doch nur das wichtigste gibt, über die mhd. conjunctionen zu sagen hat (§ 317—53). — § 117. ein nhd. beispiel eines annominativ verbundenen, zudem nachgesetzten temporalen adverbs bietet Pz. 235, 12 *dise unt die ersten sehse e* (= die trüher genannten, ersten 6). — zu § 118, nhd. d) trage ich eine eigentümliche wendung Stüters nach, Studien I 186 *ich verlange aber nicht im geringsten einen derlei einfluss* (ohne artikel fiel die iugung nicht auf). — annominatives *so* findet sich nicht bloß in der frankfurter mundart; Paul Heyse bedient sich dieser

fügung, wenn er einen schiffsjungen sprechen lässt, der aber nicht schriftdeutsch redet: Zwei gefangene s. 92 unt. *eine dame, sir, in einem weißen kleide mit so blumen darauf*. ähnlich sind fügungen wie die bei Hackländer, Europ. slav. cap. 80: *dieser hatte so seine eigenen gedanken*; vgl. dieselbe fügung in Goethes Legende vom zerbrochenen hufeisen, hier aber mit bewuster absicht als nicht schriftdeutsch verwendet. — § 119. selten ist *arg* beim adjectiv, zb. Hackländer, Europ. slav. c. 82 *ich hoffe, so arg schlimm bist du doch nicht* (dialect), oder *trefflich*, Lessing, Laokoon 10 *trefflich frostig*. — es wäre aufmerksam zu machen auf die stellung einzelner solcher adv. vor dem unbestimmten artikel; besonders *sô* und *gar*, schon mhd., nhd. an meisten in der verkehrssprache, doch auch bei den classikern (vgl. Andresen aao. s. 258); unsere jetzige schriftsprache meidet solche fügungen. mhd.: Myst. 377, 38 *ein sô höher hërre und alsô ein gewaltiger künec*; Hadam. 432, 2 *sô gar ein kündic vehe*; Myst. 54, 8 *gar ein tôrecht mensche*. Wd. D VII 3, 2 *gar ein übel heiden*. nhd. beispiele in menge DWB III 124; Sanders, Wb. I 354^b; zumal von Wieland wird *gar ein* oft gebraucht (findet sich aber auch bei Goethe, DWB IV 1, 1, 1319). dem entsprechend auch andere adv. vor *ein*, zb. Wieland XVI 15 *weit ein grösserer freund*; zu vergleichen wäre, dass mhd. von 2 zwischen *ein* und dem subst. stehenden unlectierten adj. das erste mitunter vor *ein* tritt: Hadam. 225, 5 *daz ist sîez ein giftic galle*.

§ 124. es hätte eigens darauf hingedeutet werden sollen, dass die ältere sprache, besonders die poetische, vorgesetzte anomin. präpos.-ausdrücke gerne gebraucht (namentlich aus Wolfr. lassen sie sich reichlich belegen), von denen die meisten dem nhd. versagt sind; so aber finden wir nur ein par mhd. beispiele der art ohne weitere bemerkung notiert. — *von* + subst. für den bloßen genitiv hat entsprechend dem dialect besonders Wieland ungemein oft; ich führe blofs ein beispiel aus dem Oberon an, das durch trennung des nomens von seiner bestimmung sehr auffällig ist: XII 46, 3 *was geht das leben dich von diesem slaven an*. Hadam. 61, 5 finden wir beide constructionen neben einander: *der ougen sehen, daz hœren von den ören*. ich notiere bei dieser gelegenheit eine seltene fügung, wo die präpositionalverbindung statt des subjectes steht; sie kommt hier und da bei Wieland vor, zb. VII 119 *so ein gedankenleeres völkchen es auch um die jungen patricier von Abdera war* (ähnlich VIII 42); mache ferner auf die stellung der annom. präpositionalverbindung aufmerksam, die nicht nur vor dem regierenden subst., sondern noch dazu getrennt von ihm stehen kann, zb. Pz. 253, 28 *von edelem geslehte worhtez Trebuchetes hant* (verbinde: *Tr. von ed. gest.*), nachgestellt und getrennt: Zriny V 102 *die scharte wetzen wir am Ungarnamen rachedürstend aus* (beispiele die fülle); erwähne weiter die möglichkeit, bei 2 coordinierten gliedern

die präposition nur einmal, entweder beim ersten oder auch beim zweiten wegzulassen; beispiele aus O. für *mit* gibt E. Ottridsyntax II § 269; ein mhd. beispiel: Myst. 348, 23 *der guote mensche sol gēn nihte sō sere erschrecken alsō (sc. gēn) sūnde.* — § 126. was ließe sich alles über *und* sagen! E. spricht in diesem paragraphen auch über die wortstellung nach *und*, obwol es besser gewesen wäre, diesen punct für das capitel wortstellung zu reservieren, wo ohnedies davon die rede ist. im speciellen hebe ich nur hervor *intē* nach nebensatz, einen hauptsatz einleitend; cf. Mullenhoff zu Dkm. I 6; Kölling, Zs. f. d. ph. IV 347 ff; im Mhd. wb. III 183 ist ein mhd. beispiel aus Leysers Pred. 108, 5 citiert; ich lüge aus den Mystikern hinzu I 9, 5; 298, 30; um lerner *und* noch mehr 'als die farbloseste aller conjunctionen' zu characterisieren, hätte hingewiesen werden können darauf, dass sie überflüssig vor conj. des nebensatzes und partikeln des hauptsatzes (selbst adversativen) steht, ebenso nach ausrufen und imperativischen redensarten wie Hadam. 201 *sag mir und selbst du Fröuden inder?* oder Berth. I 2, 33 *wol dan, gewater, und gēn wir zuo der predige.* — zu 2). statt *wenn auch* steht *auch* allein in Schillers Künstlern: *vom Eumenidenchor geschreckt, zieht sich der mord, auch nie entdeckt, das los des todes aus dem lied.* — zu 4). *oder* vor haupt- und nebensätzen mitunter überflüssig, Paul, Princ.² 136. eine eigentümliche disjunctive satzverbindung, die nur durch annahme der ellipse eines gedankens plausibel wird, erscheint in tugungen wie *ich müste mich sehr irren, oder ihm ist ein unglück begegnet* = entweder irre ich mich [in meiner annahme, dass ihm ein unglück begegnet ist], oder ihm ist [tatsächlich] eines begegnet. ebenso eigentümlich sind disjunctive satzverbindungen wie Ortn. C IV 336, 4 *ich muoz hiute sterben ob ich riche min dienstman*, wo das verhältnis erst richtig wird, wenn die beiden sätze den platz wechseln; weiteres über *oder* s. bei Tobler, Beiträge V 372. — § 127 *dass*. mhd. beispiele für unterordnendes *daz*, das noch dem hauptsatze angehört, s. bei Mullenhoff zu Dkm. IV 29, 30, sowie s. 635. — interjectionen § 129, 130. *ja* tritt auch als wirkliche partikel im sinne von tatsächlich auf, sehr häufig namentlich im jüdisch-deutsch und characteristisch für dasselbe, doch auch bei Goethe, Tasso II 1 *und wenn ihr mich denn ja behalten wollt, so . . .* (s. DWB IV 2, 2194). — zu c). vgl. auch Stejskal zu Hadamars Jagd str. 15. — zu f) mache ich aufmerksam auf eine ähnliche tugung selbst noch bei Wieland VII 55 *Sie verstehen mich doch?* — *nicht ich* (= nein, ohne besondere betonung des *ich*, also nicht = ich nicht).

Mit § 131 beginnt der 2 teil des buches, der sich mit der formation des verbums beschäftigt und weitaus besser, durchgearbeiteter und reichhaltiger ist als der erste; ich behalte es mir vor, ein par bemerkungen zu demselben in der Zs. f. d.

österr. gymn. nachzutragen. hier sei es mir nur noch vergönnt, über den 4 abschnitt dieses zweiten teils zu sprechen, der die stellung des verbums im satze behandelt. es ist eigentümlich, wie stark dieser abschnitt von den 3 anderen, die sich mit dem genns, tempus und zumal dem modus beschäftigen, absticht; er ist wirklich nur in den grundzügen entworfen, und zumal in rücksicht auf die historische entwicklung fast gar nicht ausgeführt (wie E. selbst s. 197 und 182 zugibt). hier fehlten augenscheinlich dem verf. eigene sammlungen (O. etwa ausgenommen) völlig; sogar für inversion nach *und* mangeln ihm reichliche belege. mir, der ich seit jahren für eine geschichte der entwicklung der deutschen wortfolge sammele, ergaben sich zu jedem paragraphen nachträge. hier kann ich natürlich nur wenige einzelheiten berühren. § 206, 2 abs. selbst noch mhd., aber nur bei dichtern, können mehrere verschiedenartige bestandteile vor das verb treten. Goethe xi 1, 157 *und eine thräne, von den liebesü/sen, zum ersten mal sie kehrt ins aug zurück*. Venet. epigr. *recht so! zwischen der wieg und dem sarg wir schwanken und schweben . . .*; in beiden fällen ist charakteristischer weise ein pronomen derjenige 2 bestandteil, der sich vor das verb drängt. aber noch stärkere fälle der art finden sich mhd. und sogar nhd.; zb. Pz. 229, 4 *ze hove ein redespäher man bat komu ze vrävelliche den gast ellens riche zem wirt*; Wieland xii 110 *mein guter Hanns, die augen aus dem kopf gegeben mit freuden hättest lieber du und beide ohren noch dazu als mir das leben*. diese beiden beispiele zeigen wider, wie weit dichter gehen können. eine lehre von der wortstellung muss sich vor allem an die prosa halten. — jedes beliebige wort kann an erster stelle stehen, aber nicht jedes zieht das verb an sich heran; vor allem muss ein unterschied gemacht werden zwischen nhd. und älterem sprachgebrauch; im mhd. zb. zieht *jâ* das verb an sich heran (doch auch nebensatzstellung bei *jâ* s. Grz. § 211, 3), nhd. nicht mehr: Unser vrouwen klage (Beitr.v) 1523 *jâ bistû aller gnâden rich*; MF 160, 37 *jâ ist si sô guot*; bei *weder* kann es umgekehrt sein: Pz. 259, 1 *weder ern sprach dô sus noch sô*, aber nhd. *weder so noch so sprach er da* usw. — § 207. als ergänzung und berichtigung zu Starker s. meine bemerkungen Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil. 1884 sp. 463—65 und 1885 sp. 131—34. — s. 185 ob. notiert E. ein par mhd. beispiele für wortstellung in hauptsätzen nach vorausgehendem cond. oder conc. nebensätze; sie findet sich aber auch sonst nicht selten, zb. nach tempor. vordersatz. ein beispiel aus der prosa: Predigtm. 21, 30 *und dô er heim kam zuo siner muoter, die frôgete in umbe den zuobuoss*; in der poesie wider öfter zb. AH 75; Pz. 164, 8; Trist. 2555. vgl. freie anfügung des hauptsatzes Myst. 298, 30. 342, 35. — § 210. E. kennt kein mhd. beispiel für schlussstellung des verbs in der frage. ich finde in meinen notizen Hadam. 304, 5 *wan oder wer*

in bab zuo mir gehetzet (und auch hier tritt das hilfsverb nicht ganz ans ende). diese fügung scheint mhd. in der tat sehr selten zu sein. — § 211 kommt E. nochmals (s. § 126) auf die inversion nach *und* im 2 gliede coordinierter hauptsätze zu sprechen; hier wie dort erklärt er sie für eine seltene fügung; 'sie findet sich auch' (§ 126), 'bisweilen' (§ 211). beidemal bringt er dasselbe beispiel AH 47 vor und fordert hier sogar auf, weitere mhd. beispiele zu sammeln. ich weiß nicht, ob das E. im ernst meint, aber ich folge der aufforderung; einige belege waren übrigens schon bei Paul § 329, 2 zu finden, und die folgenden zahlen werden beweisen, dass Paul recht hatte, wenn er diese fügung eine häufig vorkommende nannte. ich schicke voraus, dass in der prosa (speziell bei Berthold) auch allein stehende mit *und* eingeleitete hauptsätze sehr häufig invertierte wortstellung zeigen, zb. r 103, 37 *und ist ir freude und ir spise nû verre ungelicher danne dô*, oder 381, 28, Myst. 389, 27 uo. dasselbe ist es nun, wenn ein coordinierter hauptsatz vorausgeht, nur ist in diesem falle die voranstellung des verbs noch viel häufiger. einige abd. belege aus der SG. Notkerhs. bei Heinzel, Wiener Notkerhs. s. 18; im folgenden ein par mhd. beispiele: Schwanritter 885 *sîn varce schein rôt unde blanc und was sîn hîr brûn unde reit*. MF s. 23, 9, 9, 34, 30, 35, 12, 26, 171, 21, 192, 15, 198, 3, 212, 19, Engelh. 212, 1016, 1255, 1345, Wd. D vii 258, 3, ix 5, 4, Wh. I. 6, Unser vr. klage 674ff. Predigtm. 9, 2, 10, 26, 11, 16, 17, 30, 29, 13, 33, 15, 34, 2, 6. Mhd. evangelienbruchst. (Germ. xiv) Mt. 26, 24. Berth. r 101, 36, 318, 14, 373, 15, 374, 3. Myst. r 371, 10. mhd. beispiele in mengen bei Lehmann, Sprachliche sünden, Keller, Antb., Andresen, Sprachgebr. die von E. s. 187 vorgeschlagene rechtfertigung dieser verb-stellung, dass man nämlich annehmen könnte, ein zu ergänzendes *doch* beeinflusse dieselbe, kann nur für die wenigsten fälle der art platz haben. sonderbar ist es, wenn sich der ref. im Litt. centralblatt 1880 sp. 1751 aus verschiedenen gründen für diese construction erwärmt: 1) weil sie uralt, 2) stark eingebürgert und 3) weil meist ein logischer grund vorhanden ist, der diese stellung erklärlich macht (hierher gehört E.s motivierung). das sprachgefühl der wirklich gebildeten verdammt sie aber trotz alle dem (vgl. Andresen, Sprachgebr. s. 256 a.). — wol zu unterscheiden von dem eben besprochenen fall ist der, dass im 2 (3) glied coordinierter nebensätze das verb an *und* herantritt; dies ist so zu erklären, dass durch die vorausgehende schlussstellung des verbs der satz hinreichend gekennzeichnet ist, daher der zweite satz die differenzierung durch die wortstellung nicht mehr so nötig hat. es ist dies ein rest aus jener sprachperiode, wo vielleicht alle nebensätze das verb vorangestellt hatten. beispiele aus den abd. übersetzern habe ich in meinen Relativsätzen 88ff gesammelt; s. 87 finden sich einige belege aus Luther; ich

will noch einige mhd. und nhd. beispiele hinzufügen. Berth. I 3, 31 *sô sprechent ouch sumeliche, die sich gar wise dunkent und sint doch itel tören.* Myst. 6, 16. 9, 32. 13, 20. 323, 8 (das 3 glied hat vorstellung des verbs). 325, 21. 344, 20. 356, 27. 357, 10. Engelh. 90. MF 202, 39. 207, 33. — Wieland, Ober. II 27, S. Stifter, Vermischte schriften (Aprent) II 55 *ich kannte einen mann, der . . . behaftet war und trieb alle mögliche vornehmheit und legte sie . .* Stieler, Hochlandsl. 1879 s. 113 *wie kümmeret (= bekümmert) mich euer werben, dass ich so schön und gewaltig bin und muss euch alle verderben* (dieser satz auch darum interessant, weil 1) *dass = 'weil'* gebraucht ist, und 2) die coordinierung logische subordinierung vertritt: *weil ich, obwohl . . ., euch dennoch verderben muss*). — es kann auch vorkommen, dass in einer größeren reihe coordinierter nebensätze der dritte wider schlussstellung des verbs bekommt, zb. Wieland I 2, 37. 16, 77. in den langen perioden bei Berthold und den mystikern findet sich das oft, ähnliches auch häufig im nhd. im vordergliede breit ausgeführter gleichnisse, obwohl wir in diesen fällen meist ein völliges aufgeben der anfänglichen construction anzunehmen haben. — § 212. mhd. conditionalsätze ohne einleitende conjunction, in denen das verb ans ende gestellt ist, kann ich nur als zweites glied coordinierter cond. vordersätze nachweisen: Hadam. 380, 4 *wil und muoz er stat dar an beliben, und im gereht das gât von herzen grunde . . .* (der zweite conditionalsatz ist gebaut, wie wenn der erste mit einer conjunction eingeleitet wäre); anders wird sich vielleicht ein ähnlicher fall bei Berth. I 313, 13 erklären lassen: ¹*gît man zwei kint zesamene, dîu sibene jâr alt sint, 2*unde stirbet das eine, 3**unde noch nie bi einander gelâgen, 4**weder ir munde noch nie an einander kâmen, 5**unde sprechent die frîunde usw.;* 1, 2, 5 haben das verb an erster stelle, 3 und 4 an letzter; diese schwierige construction wird am deutlichsten, wenn man annimmt, dass 3 und 4 fortsetzungen des relativsatzes in 1 sind; allerdings ist dann die trennung durch das vordrängen von 2 auffallend. — besonders selten steht in einem conjunctionslosen concessiven vordersatze das verb an 2 stelle (typus 1), wie bei Hadam. 286, 5 *er gât ouch ab, sô hetze ich in zuo Triuwen = geht er auch (scil. von der fâhrte) ab, so . . .* — § 215, 3. über die wortstellung im participialsatze vgl. Scherer zu Dkm. xxxiv 5, 10. — ein besonders merkwürdiges beispiel dafür, dass die vom infinitiv abhängigen bestimmungen hinter demselben stehen können, finde ich Myst. 397, 27 *der mensche sol loufen als ein rise krefteclichen im nâch.* namentlich das pronomen hinter dem inf. oder particip fällt auf: Unser vr. klage 1082 *sî mohte niht gerüeren in.* Troj. kr. 702 *mit éren wol geblüemet wart von schâenen wiben er.* 783 (DWB III 684). — das regelmässige ist allerdings: *wir haben . . . sagen hören* (statt: *gehört*); es darf aber nicht unbemerkt bleiben, dass der assimilierte inf.*

auch vor dem abhängigen inf. stehen könnte und noch kann. speciell *ich habe ihn hören sagen* wird man jetzt sich nicht mehr ausdrücken, es ist aber früher möglich gewesen, wie sich aus dem compositum *hörensagen* ergibt; gerade die beiden ältesten beispiele, mit denen E. § 153 diesen assimilierten infinitiv belegt, haben *hæren sagen*. am leichtesten kann ein solcher assimilierter inf. vortreten bei häutung der infinitive (§ 154, d). das dort citierte beispiel aus Maria St. 3, 3 *ihr wisst, dass ihr mich habt ermorden lassen wollen* würde ebenso richtig lauten *dass ihr mich habt wollen ermorden lassen*. übrigens kann man auch jetzt selbst in der prosa noch finden: *ich habe ihn nicht können erreichen*; der dichter kann sich natürlich da wider freier bewegen und zb. auch sagen: *ich habe ihn lassen kommen*. — § 216, 1. schlussstellung des verbs findet sich in hauptsätzen comparativer perioden: *sô . . . , so . . .* nicht nur vereinzelt, sondern ungemein häufig; jedoch auch sonst, zb. Myst. I 366, 11 *dû bist under allen dingen, alliu dinc ûf dich geprantrestet sint*; nach vorausgehendem nebensatz 362, 13 *und swer hie die vânf sinne endelichen kan nützen . . . , der sie danne labet in dem himelriche*. sie kann auch eintreten im 2 (3) glied coordinierter hauptsätze nach *und*; nicht bloß nach unmittelbar vorausgehendem nebensatz (wie in dem beispiel Grz. s. 75), sodass man mit E. an eine einwirkung der wortstellung des 1 sates auf die des zweiten denken könnte: Hadam. 307, 3 *der wænet kein gefallen und man in wol den sældenrichen nennet*. 132, 1. Myst. I 301, 26. Pz. 96, 17. MF 170, 26 ff. auch noch nhd.: Hamerling, Sinnen und minnen⁴ s. 306 *mit blatterzungen trinkt der wabl den segn und blumen ihn in ihre kelche fassen*: s. 295. auch nach *doch*, zb. MF 156, 2 *du bist se grôz, doch ich dich liden muoz*; desgleichen nach *noch*, zb. Myst. I 111, 35 *dô enweiz ich nicht rone noch nummer wêre erwaren wil*: 386, 7 (ein ahd. beispiel Grz. § 126, 3). — zur anmerkung s. 193 erwähne ich, dass Scherer zGDS¹ 353 und Kluge QF 32, 1131 als wortstellung des indogermanischen sates obj. + praed. (+ subj.) postulieren; das ist aber nicht das, was wir wortstellung des nebensatzes nennen (typus II E.), sondern eben unsere (invertierte) wortstellung des hauptsatzes (typus I E.); zb. *im lausam êdim* = got. *ina lausida* = ihn löste ich. diese aufstellung ist also der Delbrucks und Behaghels gerade entgegengesetzt. — § 216, 2. schluss. schlussstellung des verbs auch bei ausrufen, die nicht an eine interjection angeschlossen sind, zb. Myst. I 333, 30 *sô si unsælic mûeze sin* = möge sie verdammt sein; mit der annahme des einflusses abhängiger sätze auf solche allein stehende hat E. jedenfalls recht. — 3). sehr auffallend ist einmal invertierte wortstellung nach *daz*: Predigtm. 16, 9 *ich bin her zuo iuch gesant, daz sol ich sagen, wie ez umbe iuch stunde, unde daz ich ine die wôrheit sage* (der zweite *daz*-satz zeigt, dass auch der erste als nebensatz zu lassen ist). es kann auch vor-

kommen, dass ein nebensatz, der durch einen eingeschalteten satz in 2 teile getrennt ist, im 2 teil vorstellung des verbs aufweist, zb. Pz. 165, 10 *das ein vater sinen kinden, der sich triwe kunde nieten, möhtez in niht paz erbieten.* zu unterscheiden hiervon sind fälle von anakoluthie, wo die begonnene construction völlig aufgegeben erscheint, fälle, wie sie in der mhd. poesie und besonders prosa nicht selten erscheinen. in relativsätzen zumal lehnt sich das verb an das relativpron. an, wenn dasselbe zugleich subj. des nebensatzes ist, sodass der relativsatz das ansehen eines hauptsatzes gewinnt: Pz. 738, 14 *das solt in fröude neigen, die sint erkant für quotiū wip;* 145, 6 (nach den hss.) *der geliez nie vorhtlichen sweiz, im kom ein ritter wider-riten* (so verbindet Bartsch, der aber gegen die hss. *nie geliez* schreibt, während L. nach *sweiz* einen punct setzt); 165, 6. Predigtm. 32, 15. 35, 1. Stricker 12, 113. Wd. D VII 10, 1. VIII 62, 2. Barl. 270, 38. MF 169, 29. — es ist selbstverständlich, muss aber doch betont werden, dass in rücksicht auf die stellung von satzteilen hinter das abschließende verb das mhd. freier ist als das nhd.; sätze wie Pz. 745, 14 *nu geloube, helt, das ich gesach bi minen ziten noch niēn man können wir nicht mehr wortgetreu widergeben.* — für die erklärung einer eigenen nebensatzstellung habe ich in meinen Relativsätzen s. 91 ff (besonders s. 97), gestützt auf statistische daten, auf die pronomina und besonders das pronominale subject als jene teile des satzes hingewiesen, von denen aus die bewegung, welche dann zu einer eigenen wortstellung des nebensatzes führte, ihren anfang genommen haben mag. wie ich dort s. 94 bemerkte (E. ist derselben ansicht Otfriidsyntax s. 54 und Grz. s. 195), ist ein ansatz zu einer scheidung zwischen der wortstellung des hauptsatzes und des nebensatzes schon darin zu sehen, dass die dem nebensatze blofs als formales zeichen vorangestellte conjunction das ursprünglich vor dem verb. finitum stehende nomen an seiner stelle beliefs, sodass jetzt schon das verb an 3 stelle stand; dass dann das verb immer weiter zurücktrat, bis ans ende, wird von E. nur als folge des differenzierungstriebes hingestellt (so auch Anz. v 373). hier nun setzt meine theorie ein und sucht nachzuweisen, dass diese bewegung von den pronominibus begann und unter deren einfluss auf die übrigen satzteile weitergeführt wurde. den differenzierungstrieb stelle ich dann an 2 stelle (aao. s. 101), in so ferne er die schon vorhandene bewegung, die sich ursprünglich auf alle hauptsätze ausdehnte, benutzte, um den typus: verb am ende, in jenen hauptsätzen, die dann zu nebensätzen wurden, zu befestigen, die ansätze dazu in den anderen hauptsätzen aber wider absterben zu lassen; so erklärt es sich am leichtesten, dass man noch spät hauptsätze mit schließendem verb findet. — s. 196, 4 absatz. infinitive mit allen ihren bestimmungen können hinter dem verb stehen; das verb kann

aber auch den inf. von einer seiner dependenzen trennen: zb. *Myst.* I 345, 25 *wan der wise ein iegelich dinc ahten sol nich sinem werde ze minnende oder ze hazzende | dinc* gehört als obj. zu den infinitiven). — s. 197. es finden sich mhd. bei ausgesprochener wortstellung des nebensatzes auch mehrere bestimmungen hinter das verb. fin. gestellt, zb. *Myst.* I 312, 19 *Diu ist diu alcare sêle, diu ûz ir selber huote ver stolne gêt | unnützen gedanken nâch durch vîrwîze.* 323, 21 *sô wir daz venster der gehûgede verrûwen | mit irdischen schûbelen ûzers gescheftes ûbervlûzlichen*; nhd. sind solche 'schleppen' unmöglich oder doch wenigstens äußerst auffällig. ungemein selten aber finden sich pronomina hinter das verb. gesetzt; stellungen wie *Myst.* I 401, 25 *dô er sich zeigen wolte uns . . .* sind unserem sprachgefühl so sehr entgegen, dass man bei zusammenhalt mit der seltenheit derartiger tugungen, die zudem meist im reim erscheinen, auf die Vermutung kommen muss, die sprache sei schon seit sehr langer zeit in diesem puncte besonders empfindlich gewesen (vgl. s. 29); ich sehe darin einen starken beweis für meine oben angedeutete theorie. ich nenne folgende beispiele von nachgesetztem pron. pers. in nebensätzen: *Predigt.* 15, 34 *wenne getrûwestu mir, sô . . .* (die wortstellung des vordersatzes wäre ganz normal, wenn die einleitende conjunction fehlte); *Schwau- ritter* 311 *der hie vor in stât und eine reht vertriben hât von lûten und von lande mich ; höherwertelich*; *All* 133 *und dô der arme Heiarich alrest verstant sich.* *Engell.* 165 *sô daz er ûf die rehten vart der ganzen triuwen kere sich ; endelich*.

Wahring bei Wien, 10. IV. 87.

KARL TOMANETZ.

Über die sprache der Wandalen. ein beitzug zur germanischen namen- und dialectforschung von dr. FERDINAND WREDE. Quellen und forschungen LIX. Straßburg, Trübner, 1886. vi und 119 ss. 8°. — 3 m.

Das gesammte in dieser schritt verwertete material besteht, wenige ausnahmen abgerechnet, aus namen, deren zahl obendrein eine recht geringe ist. solche namen bedürften vor allem der etymologischen deutung; alsdann können sie den wortschatz unserer ältesten sprachperiode bereichern helfen, werden auch wol unterschiede von der sprache der got. bibelübersetzung erkennen lassen: aber auf diesen grund eine dialectgrammatik des wandalischen zu bauen, wie es der vert. unternimmt, dazu sind die werkstücke viel zu unsicher und unvollständig. wir würden es daher vorgezogen haben, wenn Wrede den plan eines 'got. namenbuches' (s. 4) ausgetührt hätte statt ein der natur der sache nach unfertiges, obschon in einzelheiten förderndes bruchstück zu liefern.

In der einleitung werden mit recht die lateinischen namen, welche einzelne Wandalen trugen, ausgeschieden; indessen hätte man eine sammlung derselben gewünscht, um sicher zu sein, dass nicht hin und wider ein deutscher, nur latinisierter name vorliege. minder einverstanden bin ich mit dem principiellen ausschluss aller namen von katholiken s. 9, denn ich vermag nicht abzusehen, warum es allem fanaticismus zum trotz nicht auch unter echten Wandalen dissenters gegeben haben solle.

Ich übergehe das der einleitung folgende quellenverzeichnis, welches sich durch übermäßige breite auszeichnet, um mich dem hauptcapitel des buches, dem dritten, betitelt 'die wandalischen sprachreste' zuzuwenden und verschiedene aufstellungen desselben mit meinen zweifeln und gegenbemerkungen zu begleiten.

Was zunächst den namen der Wandalen s. 37 ff anlangt, so scheint mir *Vandilii* bei Tacitus sicher (GDS¹ 332) patronymische bildung zu einem ahnherrn *Wandils* zu sein. *Wandils* mag ein beiname Wodans (vgl. altn. *Gangleri*, *Gangrádr*) gewesen sein, man denke an dieses gottes vorliebe für die Wandalen, wie sie die bekannte erzählung des Paulus Diaconus zeigt. W. freilich meint, das ableitende *i* bei Tacitus sei eingeschoben, 'weil ihm an dieser stelle directe ableitung aus ihrem heroen vorschwebt', aber warum dann nicht auch *Marsii*? *Suebii*? viel eher steht *Vandili* bei Plinius für *Vandilii*. — *Wandils* kommt auch als männlicher eigenname vor wie *Wuotan* in ahd. quellen (Förstemann NB I 1333) und ebenso erscheint die bezeichnung eines zweiges der Wandilier ohne *j*-ableitung. für diesen zweig ist die form *Wandali* festzuhalten, deren ableitungssuffix gleich dem von *slahals* und *Amala*, *Athala* (sonst *-al* nur noch in dem etymologisch unklaren *saiwala*, vgl. Paul Beitr. 6, 203) seine vocalfärbung wahrscheinlich einer assimilation an den wurzelvocal verdankt. das *-ιλοι*, *-ηλοι* griechischer autoren entspringt wol gelehrter tradition, auf das *-uli* der Tab. Peutling. ist bei der schlechten überlieferung dieses denkmals nichts zu geben, also von eigentlicher stammabstufung kaum die rede. die Wendlas des Beovulfliedes sieht Bugge in seinem neuesten aufsatze Beitr. 12, 7 wider für Wandalen an.

Die Müllenhoffsche erklärang des *Ράπτος* auf s. 47 ist fallen zu lassen, denn altn. *Hrappr* ist wol aus *Hrampr* entstanden, zu ahd. *hrimphan* gehörig, gibt auferdem kaum einen etymologischen anhaltspunct, da die bedeutung 'violentus' nach Cleasby 284 unursprünglich und erst aus der *Njála* gewonnen ist, ahd. *Hrafolt* ist aber wahrscheinlich gleich *Hravanolt*, vgl. Förstemann NB I 700.

In *Wisimar* s. 48 und *Marivadus* s. 70 wird *-mar*, *-mari* als meer genommen. das ist allenfalls für den ersten namen zuzugeben, sicher nicht für den zweiten, da kaum jemand mit dem verf. im *Merobaudes* des Idatius umlaut annehmen wird. *Maroboduus*, 'nomen sine dubio origine germanicum, sed quod

videtur ad etymologiam gallicam transformatum a finitimis Gallis' (Zeufs-Ebel Gramm. celt. 22), scheint sich in dieser form bei den Germanen selbst eingebürgert zu haben, ohne doch die echte form völlig zu verdrängen, wie etwa Charlotte aus Frankreich herüber kam, neben sich aber ein früheres Caroline bestehen liefs.

Eines der wenigen resultate, die aus diesen namen zu gewinnen sind, wäre die erkenntnis der stark offenen aussprache des *i* und *u* gewesen, auf welche schreibungen wie *Στελίχων*, *Fredibalus*, *Γεζέριχος*, *Heldica*, *Heldericus*, *Gentoni* und *Godegisilus* (s. 51, unnötiger weise als *ó* gefasst), *Γόνθαρις*, *Γονθαροῦν*, *Godagis*, *Γοτθαῖος* (?) hinweisen.

Willkürlich wird in *Godagisl*, *Geisariu* usw. als stammauslaut *a* angesetzt, wo die besten quellen auf einen zwischen *e* und *i* schwankenden laut weisen. wenn spätere urkunden *a* zeigen, so ist das wol eine posthume entfallung des irrationalen vocals zu *a*, die auch in heutigen deutschen dialecten erscheint. das *i* in *Godagis* und also auch in *Godegisil* übrigens ist lang, wie *Witegisen*: *wisen* Rabenschl. 732, 5 zeigt.

S. 58 sind die beispiele für einschub des nasals schlecht gewählt: in *lanterna*, *imber*, *ambo*, *anguis* ist der nasal etymologisch berechtigt, in *quadringenti* der analogie von *septingenti* zuzuschreiben.

Einen abfall des nominativischen *s* nach dentalen (s. 52) anzunehmen, sind wir durchaus nicht berechtigt, besonders wenn münzen *Thrasamunds* zeigen (s. 74). wo das *s* fehlt, haben wir gewis nur an mechanische fortlassung eines latinisierenden *-us* zu denken (vgl. *Gunthamundu* s. 72). wir wissen dass im gotischen das *s* erhalten blieb, trotzdem finden wir in den urkunden *Gudilub*, *Viljarith* und *Amal* bei Jordanes. auch *Raginari* s. 56 steht wol nur für *Raginarius*.

Bei dem vielbesprochenen *frója armis* s. 71 dürfte ein skeptischerer beurteiler auf das allerdings bestechende zeugnis des Rigaltius geringeres gewicht legen, als auf die erhaltenen hss., welche die wahl zwischen *Shroia* und *Kuroia* lassen, und leicht der letzteren lesart als einer barbarischen entstellung von griech. *ζίριε* den vorzug geben.

In *Eugeti*, *Evayeiς*, *Evayeiς* s. 77 bedeutet das *ev* gewis nur ein *au* wie in den namen bei Dietrich Aussprache s. 39; ebenso ist dann das *o* in *Oageis* und in *Όάμερ*, *Oamer* s. 80, sowie in *Fronimūth* s. 89 ein *au*, und zwar jenes *ó* für *au*, das in den namen der andern got. dialecte erscheint, ohne an ein folgendes *j* gebunden zu sein, sodass wir wahrscheinlich *Hauhameis* und *Hauhageis* anzusetzen haben, und die erklärang s. 93 ff überflüssig wird. mit dem *ao* der durchaus dunklen namen *Ψαος* und *Sersaon* ist nichts anzufangen.

Der vierte abschnitt 'dialectische merkmale des wandalischen' wiederholt wesentlich nur das im dritten gesagte. erwähnt hätte

dort s. 92 werden können, dass das aus *e* entstandene *i* sich von dem ursprünglichen in der aussprache noch unterschieden haben muss, da es teilweise von den Griechen durch *ε* widergegeben wird, was bei letzterem nicht vorkommt.

Leipzig, februar 1887.

S. SINGER.

Walther von Rheinau und seine Marienlegende. inauguraldissertation, der universität Strafsburg vorgelegt von ADOLF VOEGLIN. Aarau, Sauerländer, 1886. 73 ss. 8°.

Walthers von Rheinau Marienleben wurde zum ersten male von HF Mafsmann (Heidelberger jbb. 1826 s. 1183f) erwähnt, der die dichtung in der Stuttgarter hs. (S) aufgefunden hatte. genauere nachrichten darüber gab Mone in seinem Anzeiger 1836 s. 322ff und teilte sowol hier als in den Schauspielen des ma.s 1, 181ff proben der dichtung nach der Carlsruher hs. (C) mit. Goedeke (MA s. 125) druckte einige derselben wider ab nebst einem kurzen resumé aus Mones untersuchung. eine charakteristik Walthers lieferten in ihren litteraturgeschichten Gervinus 2⁵, 111 und Wackernagel 1², 204. vKeller veröffentlichte endlich die ganze dichtung in vier Tübinger dekanatsprogrammen (1849. 52. 53. 55). eine eingehende untersuchung jedoch über die sprache dieses umfangreichen werkes, über sein verhältnis zur quelle usw. wurde bisher nicht geführt. der umstand, dass der text des deutschen gedichtes im wege des buchhandels nicht zu beziehen ist und die lateinische quelle nur handschriftlich vorliegt, mag dies mit verursacht haben. der zufall aber hat es gefügt, dass nun plötzlich zwei inauguraldissertationen (in Strafsburg von Voegtlin, in Graz von mir) zu gleicher zeit vorgelegt wurden und ich erst knapp vor der beabsichtigten veröffentlichung meiner untersuchung die kunde erhielt, dass die nun zu besprechende arbeit unter der presse sich befinde.

Die ersten 22 ss. derselben werden durch die beschreibung der beiden hss. des Marienlebens ausgefüllt, die dem verf. selbst zur verfügung gestanden haben. mit recht räumt V. der Carlsruher hs. bezüglich der orthographie und der textüberlieferung weitaus den vorzug vor der Stuttgarter, die vKeller leider vorwiegend bei seiner ausgabe benutzt hat, ein. C ist viel älter und genauer, wie das die von V. s. 6ff zusammengestellten lesarten beweisen. ich füge nur hinzu, dass auch die lateinische quelle des Marienlebens für den text von C spricht, wo dieser von S abweicht. wenige beispiele statt vieler: 54, 53 (überschrift) S *und Maria ir Kindes swanger wart*, C *und er Marien ir Kindes swanger vant*; quelle: *cum invenit Mariam impregnantem*. — 58, 25 S *der heilig*, C *der engel*; quelle: *angelus*. — 66, 16 S

teht, C *zahl oberst wuchs ein belgelin*; quelle: *crevit atque folliculus floris in supremo*. — 59, 53 S *minneklich*, C *menglich*; quelle: *cuncti mirabantur*. — 225, 7 S *die juden*, C *die junger*; quelle: *discipuli* usw.

Der schreiber von C scheine 'eher ein Mitteldeutscher gewesen zu sein', sagt V. gewis: schon Mone hat tränkische und rheinische eigentümlichkeiten in der sprache und orthographie von C bemerkt (aao. s. 324. 326 f.), die er sogar dem autor selbst zuschreiben wollte, was natürlich zurückzuweisen ist. die momente, welche Mone als charakteristisch für den dichter anführt, sind eben auch alemannisch. so *a* für *o* vor *n* und *o* für *u* vor *l*; auch die schreibung *e* für *æ* findet sich in alem. hss. des 14 jhs., vgl. Weinhold AG § 39, und der reim *liebe: brieve* 142, 12 hat in alem. quellen seines gleichen, vgl. AG § 155. 161. es wäre wünschenswert gewesen, wenn der verf. die md. züge des schreibers von C sowie die schweizerisch-alemannischen des schreibers von S übersichtlich zusammengestellt hätte. denn S ist in grobem dialect aufgezeichnet. nur sein schreiber hat den bezeichnenden reim *wân: gebrestan* 107, 53 (C dafür *getin: wân*, er geht in der ersetzung des unbetonten *e* durch andere vocale viel weiter als der dichter, zb. *vindin: winden* 5, 11; *Salamónis: thrónes* 23, 31; *getaten: hettin* 39, 25; *wieltin: hielten* 57, 39; *ellenlen: sendan* 226, 37. — *jugende: mugande* 107, 37; *allesament: gesamt* 230, 4 usw. auch kennt er nicht den unterschied zwischen dem gemeindeutschen vocal und dem datur im alemannischen eingetretenen diphthong, denn er reimt *lant: rât* 98, 4; *haut: lát* 54, 44; *kinde: geswiende* 63, 13; *irre: geschierre* 11, 29 usw.

Auf grund seiner kenntnis von C konnte V. die conjecturen Hollands, Pfeiffers, vKellers teils bestätigen, teils berichtigen. ich bemerke hierzu nur, dass ich v. 57, 3 S den vorzug vor C gebe: C schreibt *der mwile er an der selben vart*, S dagegen *der megle er magt der selben vart*, übereinstimmend mit der quelle: *Joseph virgo virginis fit custos castitatis*. *virgo* ist eine im ma. beliebte bezeichnung für jungfräuliche heilige. — im text des dritten buches habe ich zu berichtigen: 149, 39 soll es statt *væze* heißen *houbet*, quelle: *caput*; 155, 3 statt *Jesum den blæden: J. den blænden*, lat. *Jesum Nazarenum*, vgl. 49, 41; 221, 17, wo derselbe lat. ausdruck entspricht. Nazareth wird schon bei Hieronymus mit *flos* übersetzt.

Durch die conjecturen s. 16 ff sowie durch die angabe der lesarten von C s. 8 ff — vorausgesetzt dass dies verzeichnis vollständig und genau ist — wird tatsächlich die möglichkeit geschaffen, den text bis auf einige verse im vierten buche rein und vollständig herzustellen. mûnder betriedigt kann ich mich von den folgenden abschnitten erklären, denn sie bedurften manigfacher berichtigungen und ergänzungen.

Besonders gilt dies von dem 2 capitel: reim- und lautlehre.

die belegstellen sind darin weder vollständig noch durchweg richtig mitgeteilt, obendrein werden sie durch zahlreiche druckfehler — die ich nur teilweise anführe — entstellt. reimbindung *a : ä* s. 23. nach 30, 53 ist einzuschalten : *getân* und der nun folgenden zahlenreihe hinzuzufügen 140, 3; 191, 29; 238, 15; 276, 17. *an : hân* steht aufer den angeführten stellen noch in v. 50, 4; 212, 44; 222, 54; 251, 13; 262, 16; *an : behân* 281, 30; *an : stân* 208, 40; 241, 7. 37; *an : gegân* 207, 43; : *zergân* 263, 14; : *arcwân* 286, 43; ferner ist zu ergänzen *gewan : hân* 207, 39; : *Johân* 218, 27; : *erstân* 236, 26; *iemân : ergân* 236, 48; *man : gegân* 245, 17; *man : getân* 88, 5; 108, 24; 166, 17; *man : hân* 22, 3; 94, 25; 98, 44; 153, 35; 161, 29; 203, 40; 215, 9; 263, 4; : *wolgetân* 35, 30; : *wân* 64, 10; : *Affricân* 50, 22; : *ergân* 165, 1; : *lân* 262, 26; : *stân* 206, 31; 208, 44; *kan : hân* 288, 36; : *stân* 287, 20; *niemân : hân* 237, 36; : *ergân* 197, 17; : *entstân* 137, 51; *schâchman : stân* 187, 35. dagegen ist in der 7. 8 zeile zu streichen *entstân* 23, 46, sowie die belege 151, 9 und 35, 30, denn diese gehören zur reimbindung *ä : a*. — bei der bindung *a : ä* vor *r* fehlen: *dar : wâr* 216, 5; : *hâr* 177, 16; : *jâr* 7, 10; *gar : hâr* 196, 19; *gebar : jâr* 252, 12; : *wâr* 215, 5; *ungegar : hâr* 118, 31. — ferner vor anderen consonanten s. 24: *stat : hât* 78, 32; 120, 46; 139, 15; 141, 23; 148, 35. 43; 157, 25; 167, 20; 170, 33; 186, 19; 205, 43; 206, 11; 208, 34; 217, 1; 228, 34; : *stât* 95, 48; *geschach : darnâch* 254, 27; *sprach : darnâch* 124, 15; *daz : wâz* 158, 47 (vKeller vergafs hier das längezeichen); *unbekant : hânt* 180, 17. — z. 3. 4 ist *antlâz : vûrbaz* 150, 29 zu streichen, vor *underlâz* ist *was* zu setzen und der reimbindung *ä : a* hinzuzufügen. *masz* bedeutet hier *cibus*, nicht *modus*, die zahlen 74, 33 und 222, 2 sind daher ebenso zu entfernen wie unten 114, 40. z. 5 l. *bekant* für *benant*; zu ergänzen ist *sarten : gebârten* 90, 47; *ewarten : vârtên* 152, 31. einigen belegstellen fûgt der verfasser 'oft' oder 'usw.' hinzu; deshalb erwartet man dort, wo diese bezeichnungen fehlen, vollständigkeit. sie ist jedoch nicht im entferntesten erreicht, wie man daraus ersieht, dass achtzig für den reim *a : ä* angegebenen fällen noch ebenso viele hinzugefûgt werden musten.

Reimbindung *ä : a*. hier sind vor allem die fälle zu streichen, die zur reihe *a : ä* gehören, wenn man einmal mit V. — meines erachtens ohne nutzen — unterscheidet, ob der kurze vocal im ersten oder im zweiten reimwort enthalten ist. ferner wäre zu berichtigen *gegân : an* 435, 18; *hân : gewan* 273, 3; *Jordân : dan* 128, 10; *Sathân : an* 129, 56; *wân : daran* 39, 31; *jâr : gar* 64, 56; *hât : pfat* 276, 9; zu streichen : *an* 8, 46; : *lichvar* 123, 43; : *stat* 49, 8; 50, 1; 67, 14; 68, 44; zu ergänzen *begân : man* 151, 9; *getân : an* 248, 43; : *man* 141, 17; 162, 30; : *herdan* 128, 20; *angetân : an* 173, 32; *ûfgetân : man* 279, 55; *undertân : kan* 186, 39; *hân : an* 54, 6; 247, 50; 283, 36; : *dan* 210, 17; : *daran* 180, 33;

215, 15; : *man* 71, 36; 148, 31; *Jordin*: *an* 128, 46; *Sathán*: *dan* 129, 48; *stón*: *kan* 3, 26; : *man* 126, 15; 136, 25; 187, 25. — *hár*: *gar* 233, 3; : *gewar* 207, 37; *jór*: *gar* 192, 41; *sunderbár*: *dar* 211, 21; : *war* 209, 23; *wár*: *dar* 247, 6; : *gar* 166, 21; 237, 62; 281, 56; : *gebar* 113, 26; 122, 44; : *har* 280, 16; *swár*: *dar* 118, 37; *tát*: *stat* 255, 11; *hát*: *stat* 263, 20. — *hánt*: *be-kent* 256, 17; : *hant* 104, 23. — *Abrahám*: *man* 35, 60; *antláz*: *várbaž* 150, 29; *nách*: *sach* 116, 16. — das verhältnis der reime ist somit folgendes: *a*:*a* vor nasalen gegen 500 mal, in anderen fallen 1260 mal; *á*:*á* vor nasalen 180, sonst gegen 300 mal. hingegen *a*:*á* vor *n* gegen 100, sonst 60 mal, *á*:*a* vor *n* über 90, sonst 50 mal.

Reimbindung *é*:*e* s. 25. ich habe zu berichtigen *Israël*: *suel* 261, 19; *Nazaréth*: *tet* 102, 26; hinzuzufügen *sér*: *swér* 262, 14. bei der bindung *e*:*é* fehlt *er*: *sér* 198, 23; bei *é*:*e* ist zu streichen *hère*: *schöpfung* 130, 8; ferner *lère*: *manbære* 33, 30, das der reihe *e*:*é* angehört; zu berichtigen resp. zu ergänzen ist *sère*: *swære* 162, 58 und 241, 8. — dem verzeichnis *e*:*é* fehlt *swære*: *sère* 122, 2. außerdem gehören noch hierher die reimbindungen *e*:*ē*: *ungebærde*: *wærde* 44, 11; *beuært*: *gegært* 215, 1; *geeinhært*: *wært* 107, 3; *ē*:*e*: *dér*: *wær* 257, 42; : *mær* 277, 7; *ēr*: *wær* 76, 50; 101, 63; *wærde*: *gebærde* 177, 42; *e*:*e*: *welte*: *smæhte* 79, 54; *offenbære*: *wære* 263, 2. — das reimverhältnis der verschiedenen *e*-laute ist demnach folgendes: *e*:*ē* 25, *ē*:*e* 36, *e*:*é* 1, *é*:*e* 5, *ē*:*é* 3, *é*:*ē* 5, *e*:*e* 1, *e*:*e* 1, *é*:*e* 13, *e*:*ē* 8, *ē*:*e* 3, *e*:*ē* 4 mal; hingegen *ē*:*ē* vor *r* 130, sonst 270; *é*:*é* 230; *e*:*e* 140; *e*:*e* vor *r* 40, sonst 90 mal.

Reimbindung *i*:*i* s. 26. es ist zu streichen *tävellin* 181, 35; *riutelín* 39, 3, weil zu *i*:*i* gehörig; zu berichtigen *stich*: *güetlich* 211, 9; *sin*: *in* 23, 47; zu ergänzen *mich*: *glich* 196, 9; *sich*: *gelich* 155, 54; 214, 12; *dich*: *himelrich* 227, 37; *gericht*: *bicht* 287, 31; *hin*: *sin* findet sich aufer den angeführten fallen noch 17 mal, *in*: *sin* noch 20 mal. ferner *hin*: *geneserin* 58, 51; : *din* 271, 7; 272, 15; : *kindelin* 69, 18; : *lüftin* 267, 8; : *min* 96, 13; 171, 47; 172, 55; : *pin* 179, 22; : *pfellolin* 167, 40; : *æmelin* 198, 41; : *nüftelin* 53, 20; *in*: *kindelin* 19, 9; 69, 56; 80, 42; : *hülgrin* 221, 6; : *tohterlin* 210, 46; : *min* 219, 20; *bin*: *din* 122, 36; : *min* 123, 29; 141, 11; 191, 5, 19; 193, 51; 219, 32; : *sin* 204, 18; *sin*: *sin* 133, 1; : *min* 196, 11.

Reimbindung *i*:*i*. es ist zu corrigieren *silberin*: *hin* 148, 5; *hiuselin*: *hin* 82, 30; in der drittletzten zeile *in* (nur *hin*): zu ergänzen *gelich*: *sich* 102, 42; 113, 12, 20, 38; 118, 29; 128, 12; 130, 24; 138, 23; 206, 27; 269, 46; : *dich* 163, 45; 254, 9; *himelrich*: *mich* 125, 9; *rich*: *sich* 239, 9; : *dich* 192, 15; 270, 47; 282, 30; *tropfenglich*: *sich* 182, 15; *alse lich*: *mich* 170, 47; *min*: *in* 99, 7; 142, 34; 170, 13; : *hin* 151, 55; 191, 11; 222, 40; 223, 45; : *hin* 100, 27; 170, 1; 192, 23; 193, 25; 219, 12;

256, 13; *schin*:*in* 108, 10; 117, 13; 226, 9; :*hin* 269, 18; *sin*:*bin* 150, 9; 222, 28; :*gewin* 276, 7; :*sin* 146, 54; :*ungewin* 55, 4; *kindelin*:*hin* 71, 20. 36; 79, 23; 92, 33; 281, 46; :*in* 90, 33. — *büechelin*:*in* 286, 39; *ebrecherin*:*in* 244, 38; *din*:*bin* 194, 13; :*hin* 259, 8; :*in* 275, 16; *isünin*:*in* 175, 7; *riütelin*:*hin* 272, 35; :*in* 39, 3; *schiffelin*:*hin* 224, 31; *tävellin*:*hin* 181, 35; *vezzelin*:*hin* 91, 50; *vischelin*:*in* 96, 49; 99, 3; :*hin* 96, 39. das verhältnis der reinen und unreinen reime auf *i* ist folgendes: *i*:*i* vor *n* 280, sonst 740 mal; *i*:*i* vor *n* gegen 400, sonst über 450 mal; hingegen *i*:*i* vor *n* über 100, sonst 14 mal; *i*:*i* vor *n* 127, sonst 22 mal.

Reimbindung *o*:*ó* s. 26. zu streichen ist *vor*:*rór* 188, 26 und 255, 24 *wort*:*gehört* (l. *erhört*), weil sie der reihe *ó*:*o* angehören. *spot*:*tót* 190, 57 für *got* ist ein versehen. zu ergänzen ist *got*:*gebót* 265, 13; :*nót* 45, 9; *wort*:*erhört* 220, 25; 239, 51; :*gehört* 85, 9; 232, 3; 235, 19; *worten*:*gehörten* 36, 51; *dort*:*hört* 289, 47.

Reimbindung *ó*:*o*. es ist zu streichen z. 1 190, 57; 181, 7; z. 3 (s. 27) selbstverständlich 189, 3; 220, 5 und 9, 20; z. 4. 5 die zahlen 94, 23; 157, 50; zu ergänzen ist *tót*:*got* 195, 31; *brót*:*got* 235, 35; *nót*:*gebot* 58, 22; *rór*:*vor* 188, 25; *zóch*:*noch* 65, 45; *erhört*:*wort* 228, 28; 244, 6; 255, 24; *gehört*:*wort* 226, 23. das verhältnis der reime auf *o* ist: *o*:*ó* vor *r* 26, vor *t* 7 mal; *ó*:*o* vor *r* 16, vor *t* 6, sonst 1 mal; *o*:*o* vor *r* über 100, sonst 250 mal; *ó*:*ó* vor *r* 5, sonst 254 mal.

Den ungenauen reimen auf *u* füge ich hinzu: *alsus*:*hús* 251, 45; *hús*:*sus* 230, 5; *Jésús*:*sus* 93, 19; *úz*:*alsus* 66, 25; für *deus* 153, 37 soll es heißen *meus*. — dieser geringen zahl von unreinen reimen stehen gegenüber *u*:*u* circa 400 mal, *ú*:*ú* ungefähr 100 mal.

S. 27 in z. 8 v. u. gehört 79, 3 statt hinter *tuge* erst hinter *truge*. — s. 29 im verzeichnis *m* z. 7 l. *dan* 69, 44; *getán* 139, 38; *man* 59, 27. z. 9 *verswein*, z. 10 *klein* (für *kein*); *allein* 103, 57. zu ergänzen ist *bekam*:*hán* 85, 41; :*iemán* 237, 14; :*man* 104, 35; *gezam*:*man* 106, 12; *kam*:*an* 78, 46; :*iemán* 242, 3; *heim*:*zwein* 106, 30; :*inein* 57, 25; *stam*:*getán* 208, 6; *Jerusalem*:*sén* 230, 33; 249, 8; *Joachim*:*hín* 7, 28; :*kindelin* 7, 50; :*sin* 20, 27. die letzte zahl des zweiten absatzes 276, 40 ist zu streichen. — zum verzeichnis *z*:*s* s. 30f führe ich das verhältnis der reime im ganzen Marienleben an: *s*:*z* 87; *z*:*s* 142 mal; *s*:*s* gegen 200, *z*:*z* gegen 150 mal. zu s. 31 unten 'überschüssiges *n*' füge ich noch den reimbeleg *gemesse*:*gelessen* 41, 43. s. 32 soll unter *ck* der ansatz lauten: *bedachten*:*machten* 228, 8. die reimbelege für inlautendes *h*:*ch* vermehre ich um *brechen*:*sehen* 57, 21; s. 33. diejenigen für *ch*:*h* um *sah*:*brach* 72, 39; 91, 48; 178, 25; 189, 5; 221, 40; :*hinnách* 156, 29; :*stach* 209, 25. — *sah*:*gesprach* kommt circa 30 mal

im Marienleben vor. andere minder wichtige ergänzungen unterlasse ich.

Zu den reimtreiheiten s. 33f bemerke ich folgende details. in der ganzen dichtung sind 20 reimpare doppelt unrein: vocalisch und consonantisch. im ersten buche befinden sich unter den circa 1400 reimparen 1170 reine und 230 unreine. von den ersten 250 reimparen sind 175 stumpf, 71 klingend, nur eins tribrachysch *ebenne: lebenne*; auch späterhin finden sich nicht viele tribrachysche reime, am häufigsten *jugende: tugende; verdagenne: sagenne*. drei silben reimen noch in *natüre: créature* 112, 53. eigentlich gleitende reime fand ich nur diese: *erwelende: gesellende* 124, 57; *gesellte: erwellete* 130, 46; *schouweten: erfrouweten* 257, 2. — sehr häufig sind die erweiterten reime. die erweiterung lindet meist durch vorsilben statt: *gesehen: geschehen* 62, 34; *getân: gelân* 229, 5; *bekomen: benomen* 50, 24; außerdem *hüselin: kindelin* 62, 24 usw. — doppelreim: *ein kint: ein wint* 65, 13. schlagreim: *sprach unt sah* 138, 5. — gleiche oder ähnliche reimpare hinter einander 12, 35 *tet: gebet, tet: gebet*: 164, 35 *hin: in, hin: in*; 149, 42 *alleine: reine, reine: alleine, alterseine: unreine*: 99, 9 *schulde: hulde, unschulde: schulde, unschulde: hulde*.

Im 3 abschnitt: formenlehre s. 41 ist zu berichtigen *verblin: an* 111, 21. zu den präteritopräsentibus hätte V. noch zahlreichere fälle des flexionsvocales *i* im conj. praes. u. praet. anführen können. ebenso wäre s. 43 zu erwähnen gewesen das *i* in den endungen des schw. praet.: *seynde* 150, 15; *verlonginde* 203, 1 usw.; im part. praet. *ertartit* 197, 8; *verceisit* 191, 5; *gesagit* 206, 52. auch in den flexionen der substantiva (zu s. 44) wird das *e* durch verschiedene vocale vertreten: *wituan* 33, 15; *balman* 254, 29; *iteizis* 7, 53; *urstenli* 124, 20; *vastun* 129, 14; *mîrrun* 174, 13 usw. für die mischung lateinischer und deutscher flexion bei eigennamen liefern die endungen von *Jésus Christûs* ein beispiel: gen. *Jésu Christes* 112, 41, dat. *Jésu Christo* 133, 35, acc. *Jésun Christen* 285, 31, *Jésun Christum* 287, 39.

Das 4 capitel handelt von der quelle und ihrem verhältnis zu Walthers werke. für diese vergleichung hat V. den vortrefflichen von Rückert beschriebenen clm. 12518 der Vita beatae virginis et salvatoris metrica benutzt. mir standen die zwei Grazer pergamenthss. zur verfügung, welche Schönbach Zs. 17, 524 erwähnt hat: 4256 4^o saec. xiv und 42118 8^o saec. xii; ihr text weicht im einzelnen vielfach von dem der Münchuer hs. ab.

Dem gesamturteil, welches V. ausspricht, dass nämlich Wh. die vorlage nicht slavisch bearbeitet, sondern getreu und gelungen übersetzt habe, schliesse ich mich durchaus an. das bild vom schäumenden bergbach gegenüber dem seichten trägen fluss der ebene (s. 48) bezeichnet treffend den unterschied, der zwischen dem deutschen und dem lateinischen dichter nach seiten

des metrum und der ausdrucksweise besteht. auch die beispiele, die vorgeführt werden, um diesen unterschied zu illustrieren, sind meist glücklich gewählt. doch die einzelnen ergebnisse der untersuchung tragen in ihrer anordnung gar sehr den character des zufälligen an sich, die vorzüge des Waltherschen stils der quelle gegenüber sind weder erschöpfend noch ausführlich dargestellt und die beziehungen zum inhalt der quelle werden kaum berührt. hier näher darauf einzugehen, gebietet es mir an raum; ich gedenke aber demnächst in einem eigenen aufsatze das verhältnis Wh.s zu seiner vorlage ausführlich zu erörtern.

Im 5 abschnitte handelt der verf. von Walthers stilistischen vorbildern. mit recht schließt er schon aus dem umstand, dass Wh. sich so streng an das machwerk des lateinischen compilers gehalten hat, auf den mangel jeglicher originellen dichterischen begabung. was fähigere dichter aus der gleichen quelle gemacht haben, kann man etwa aus bruder Philipps Marienleben ersehen, der nach gutdünken weglässt, kürzt, erweitert und verändert, oder aus dem Passional, dessen autor den stoff ganz in sich aufgenommen hat und dann in freier weise mit begeisterung und zugleich kunstvoll bearbeitet. — auch der stil Walthers ist 'etwas nachgeahmtes und mechanisch angelerntes' sagt V. und bezeichnet KvWürzburg als das vorbild. er hätte wegen der poetischen formeln allein ebenso gut Rudolf von Ems oder einen anderen dichter jener zeit, der geistliche themen behandelte, dazu ausersehen können. denn die mittel der poetischen technik sind mehr oder weniger gemeingut aller religiösen dichter des ausgehenden deutschen ma.s. wem Wh. jedes einzelne bild, jede einzelne typische reimbindung entlehnt hat, lässt sich natürlich nicht feststellen. er mag ja das eine oder das andere, zb. die von V. s. 69 angeführte redewendung im prologe Konrad abgelauscht haben; dass er aber gerade diesen dichter 'studiert und seine ausdrucksweise nachgeahmt habe', ja dass er sich 'sclavisch' (s. 70) ihm sollte angeschlossen haben, ist weder von vorne herein anzunehmen noch durch die beispiele, die s. 57 ff beigebracht werden, zu erweisen. diejenigen unter den angeführten geparten ausdrücken, pleonasmen, epithetis usw., die wörtlich bei beiden dichtern übereinstimmen, als: *mit werken und mit worten, mit herzen und mit sinne, arme unde rîche, lûter unde clâr, spâte unde fruo, des herzen ger, tugentvaz, der sælden hort* usw., sowie die umschriebenen adverbien der zeit fehlen bei keinem geistlichen dichter des mittelalters. von vorne herein aber ist es kaum glaublich, dass Walther für sein Marienleben dichtungen so differenter natur wie die werke Konrads von Würzburg sich zum vorbild genommen haben sollte. ich meine vielmehr, dass Walther, wenn er sich schon an einem muster zum dichtenden übersetzer geschult hat, das Passional dazu benutzt hat; namentlich in jenen partien, die Christi und Marias leben behandeln. ich behalte mir

vor, auch diese behauptung in meinem schon angekündigten aufsatze näher zu begründen.

Die ansichten, welche der letzte sechste abschnitt entwickelt, theile ich vollständig. nur durch Kellers abdruck der Stuttgarter hs. konnten die litterarhistoriker verleitet werden, Walthers Marienleben in die mitte des 14 jhs. zu versetzen. aus der sprache der dichtung wird s. 71¹ erwiesen, dass sie nicht später als im letzten viertel des 13 jhs. entstanden sein kann. dazu kommt, dass das Marienleben wegen der nahen beziehungen zum Passional nicht sehr viel später als diese dichtung angesetzt werden darf. auch der versbau Walthers spricht für eine frühere abfassungszeit. seine verse haben im allgemeinen vier hebungen bei stumpfem, drei bei klingendem ausgang; vier hebungen klingend werden kaum 30 mal im ganzen werke angenommen werden müssen. von der silbenzählung ist Walther noch weit entfernt. in den ersten 500 versen fehlt die senkung vor der letzten hebung 29 mal innerhalb eines wortes, 24 mal zwischen zwei hochbetonten silben verschiedener worte; dagegen im versinnern 35 mal innerhalb eines wortes, 34 mal zwischen zwei worten. dadurch werden die verse verschieden lang; so reimen verse von 8 oder 10 silben auf solche mit 5 oder 7 (3, 4S; 4, 11); ein wort kann auch wol einen ganzen vers füllen, zb. *Aryopagitā* 4, 3S. der alten kunst gehört auch die verwendung von zweisilbigen compositis oder von worten mit schweren bildungssilben zur ausfüllung zweier hebungen am versende an: zb. *und vōn ir reinen küschheit* 3, 3S. *hāt gegeben vōlleist* 4, 52. *und vōn ir lībes schönheit* 4, 9 usw. — der verschluss ist meist metrisch richtig; nur selten gestattet sich Walther kleine freiheiten. die von ihm gebrauchten rührenden reime entsprechen zumeist noch den forderungen der höfischen kunst.

Als geburtsort nennt der dichter selbst Bremgarten an der Reufs; und seine sprache, deren schweizerische eigentümlichkeiten s. 45 verzeichnet sind, lässt annehmen, dass er dort auch dauernd sich aufgehalten habe. geistliche bildung muss er genossen haben. er beherrscht die lat. sprache vollständig und ist ein guter bibelkenner. Mones ansicht, er sei mōnch in Rheinau bei Schaffhausen gewesen, lässt sich allerdings nicht halten. nichts in den historischen darstellungen oder in den totenbüchern und cartularen des klosters Rheinau, so weit sie veröffentlicht sind, spricht dafür. V. mag das richtige getroffen haben, wenn er vermutet, Walther sei ein verarmter sprössling des in der Schweiz für jene zeit nachzuweisenden geschlechtes von Rinowe gewesen.

Graz, october 1886.

ADOLF HAUFFEN.

¹ freilich sind auch hier durchaus nicht alle von V. angeführten beispiele richtig.

Kormaks saga herausgegeben von THMÖBIUS. Halle a/S., waisenhau, 1886.
206 ss. 8°. — 4 m.

Es ist die zweite ausgabe dieser sehr interessanten saga, welche wir vor uns haben — die editio princeps erschien im jahre 1832 —, in bezug auf einen teil der gedichte die dritte, da einige auch von Vigfusson in seinem Corpus poeticum boreale 1883 behandelt worden sind.

Dem texte, unter welchem eine auswahl der lesarten und conjecturen steht, folgt ein diplomatischer abdruck der gedichte nach den einzigen zwei alten pergamenthandschriften, sodann eine literarhistorische und textkritische einleitung, anmerkungen zur prosa, erläuterungen der gedichte, ein verzeichnis der in denselben gebrauchten kenningar und ein glossar zu den gedichten. alles in der sorgfältigen und umsichtigen art, welche die schriften des um die nordische philologie hochverdienten gelehrten auszeichnet.

Vor der arnamagnäischen ausgabe hat die neue vor allem den vortzug einer gesicherteren und breiteren handschriftlichen grundlage. die einzige vollständige pergamenths. A ist mit nutzen neu verglichen, und das pergamentbruchstück B sowie fünf caractei der königl. bibliothek von Kopenhagen zum ersten mal für die kritik des werkes verwertet worden. der ertrag dieser letzteren für die kritik ist allerdings gering, da sie, wie M. s. 78 f überzeugend nachweist, auf A zurückgehen, also höchstens hier und da eine gute conjectur bieten. wichtig dagegen ist das leider allzu kleine fragment B, das, nur mittelbar durch eine gemeinsame vorlage mit A verwandt, ein par mal entschieden richtigere lesarten gewährt. — aber auch in der orthographie und der bei unserer saga unentbehrlichen conjecturalkritik bezeichnet die ausgabe einen fortschritt gegenüber Gudmundsson und Palsson, den ersten herausgebern, und auch gegenüber Vigfusson.

Dass die von den schreibern arg zugerichteten verse trotz den bemühungen der genannten gelehrten noch viele rätsel und offenbar unrichtiges zeigen, ist bei der natur der altnordischen poesie und ihrer überlieferung selbstverständlich. und blofs von glücklichen einfällen, so wenig sie auch zu verachten sind, dürfen wir eine gründliche cur der überlieferten schäden nicht erwarten. ebenso wie Gislason und Sievers durch ihre umfassenden beobachtungen auf dem gebiet der skaldenmetrik den möglichkeiten der conjecturalkritik engere gränzen gesteckt haben, müste auch die aus allen altnordischen denkmälern des ganzen mittelalters gewonnene kenntnis der poetischen ausdrucksweise uns für den einzelnen fall mittel an die hand geben zu bestimmen, was hier möglich und wahrscheinlich ist, was nicht.

Denn die altnordische poesie ist mehr als irgend eine andere idiomatisch. belesenheit in anderer germanischer und europäischer poesie schadet hier dem kritiker eher, als dass sie hilft. dinge,

die sonst nirgends vorkommen, sind ihr das allergewöhnlichste, anderes, was uns ganz geläufig ist, ja was selbst bei oberflächlicher betrachtung in ihrem character zu liegen scheint, bietet sie nicht. so könnte man zb. meinen, das schiff, ein so oft vorkommender begriff, könnte passend durch 'haus dieses oder jenes seekönigs', *rann Solva* etwa, bezeichnet werden, es kommt aber, wenn man der Gröndalschen clavis trauen kann, nie vor. das heisst *rann Solva* und dgl. kommt oft genug vor, heisst aber immer 'schild', nie 'schiff'. — der eindruck, den diese art poesie auf uns macht, vergleicht sich etwas dem der altindischen lyrik, besonders der classischen periode. die möglichkeit des verständnisses beruht hier wie dort auf der kenntnis der poetischen formeln, welche mit vorliebe als composita auftreten. auch die aus mehreren wörtern bestehenden kenningar der altnordischen poesie können als trennbare composita betrachtet werden, welche von den zeiten ihrer einheit her dem hörer so geläufig sind, dass er, wenn auch erst ein versprengtes glied derselben vorgekommen ist, die dazu gehörigen ergänzungen erwartet. die unlogische form, in der die teile größerer kenningar oft erscheinen, erklärt sich so am leichtesten. wenn es zb. bei Kormakr str. 23, 3. 4 heisst *valkjösande - vins* in der bedeutung 'eligen vinnu cadaveris', statt des zu erwartenden *vin-kjösande vals*, so möchte man ein früheres *val-rin-kjösande* vermuten, das, als man die mehrfachen compositionen aus irgend einem grunde aufgab oder einschränkte, mechanisch sowol in *valkjösande vals* als in *valkjösande vins*, daneben auch in *rinkjösandi-val-*, oder *valkjösandi-rin-* aufgelöst wurde, — wie man ja sogar einfache oder als einfach gefühlte eigennamen auflöste, *Hú-kon*, *Íd-un*.¹ auch die festigkeit der den kenningar zu grunde liegenden vorstellungen, der zu folge jedes wort, das feuer bedeutet, zur bezeichnung des schwertes, jedes, das schlange bedeutet, zur bezeichnung der lanze verwendet werden kann, erinnert an eigentümlichkeiten der indischen poesie, in der zb. jeder ausdruck für 'donnerkeil' auch 'diamant' bezeichnen kann. die fülle der einfachen synonyma, die vorliebe für den umschriebenen ausdruck, welche mitunter zu wortspielen führt, die freiheit der wortstellung findet sich ebenso in den altnordischen wie in der altindischen poesie.

Aber diese ist doch viel einfacher und uns zugänglicher als die nordische und ist auch viel besser erhalten, offenbar weil sie die schreiber besser verstanden haben. die zahl der richtig überlieferten stropfen ist im altnordischen viel geringer als die zahl der verderbten. so gewis bei Kormakr, dessen verse noch generationen von germanisten rätsel zu lösen geben werden, wie dankbar wir auch M. für manche schöne besserung und erklärang sein müssen.

¹ vgl. im mhd. Jüng. Titulur 1679, 2 *Alsam ein ertpibe erwegt sich Floritschanze Von sporn der orse tribe*, — statt von *sporntribe der orse*.

Ich will nur einige stellen hervorheben, an welchen mir M. nicht das richtige gefunden zu haben scheint, und eine heilung doch vielleicht möglich ist.

S. 6, str. 5 *Eitt lýte kvazk 'íta' eldbekks á mér þekkja (þikkia A)*
Eir of aptanskæror allhvít ok þó líteþ.

íta wird von M. wie von seinen vorgängern mit recht als unverständlich erklärt. aber was war es? wahrscheinlich gehörte es zu der kenning für das subject, als welches M. *eldbekks Eir*, die göttin des bachfeuers = des goldes, oder der feuerbank, der bank am herdfeuer fasst. wenn es feststeht dass die geraden verse bei Kormakr oft der assonanz entbehren, s. M. s. 96, so liegt die Vermutung nahe, dass die schreiber versucht haben können, hier und da die metrik späterer zeit einzuführen. vielleicht hiefs es ursprünglich *unna*, später nach *udr* geschrieben *uda*. die kenning wäre dann *Eir eldbekks unna*, *Eir bekks elds unna* die göttin des sitzes des goldes, d. i. die göttin der hand. also dasselbe, was im zweiten teil der strophe durch *hawkmærar Hlin*, die göttin der falkenerde, ausgedrückt wird.

Str. 6, 3. 4 *Pykke'k erma ilme allfölr 'er la sauhá'.*

statt des von M. als unverständlich bezeichneten hat B *oc la solua*. ich glaube, das steht dem echten näher: *okklasölre* 'mit schmutzigen knöcheln' als adjectiv zu *erma ilmr*, wodurch die magd bezeichnet wird, welche nach der prosa sich eben tadelnd über Kormaks schwarze augen geäußert hatte. durch die lesung *-sölr* gewinnen wir in der achten zeile einen reim auf *alfölr*. allerdings ist *sölr* nur im neuisländischen nachgewiesen. aber wenn man bedenkt, wie viele wörter nur einmal überliefert sind und welche bereicherungen der sprachschatz der altisländischen sprache in neuester zeit zb. durch Gering und Thorkelsson erfahren hat, so kann man sich wol darüber hinaussetzen.

S. 10, str. 15 *Hneit víþ Hrungrnes fóta hallvitjondom stalle*

(inn vašk ilme at finna) enges lé (of gengenn).

hallvitjondom, statt *hallvitindum* AB, hat M. gebessert, *enges lé*, statt *engi sar* A, *eingiss. ser* B, Vigfusson. diese änderungen scheinen sicher. denn in der voranstehenden prosa wird erzählt dass, als Kormakr bei Steingerdhr eintrat, eine sense dadurch herabfiel, dass er sie mit der türe berührte.

Aber M. übersetzt s. 113 'sie schärfen ihre sichel (ich suchte die Steingerdhr drinnen)', dh. er bezieht die verse auf einen anderen unmittelbar vor der strophe in der prosa erzählten umstand, dass nämlich die söhne der Thorveig, welche schon im hause waren, ihre waffen in für Kormakr feindlicher absicht geschliffen hätten, *struku vápn sín*,— und versteht unter *hallvitjondom* eben diese männer, unter dem *stallr Hrungrnes fóta* den schleifstein. aber der ort, auf dem der riese Hrungrnir steht, der schämmel der füße Hrungrnirs, ist doch eine bekannte kenning für 'schild'; s. Egilsson s. v. *Hrungrnir*, obwol dieser gelehrte

auch, weil Hrungnirs schild nach Skaldskaparmal c. 17 aus stein war, unsere kœnning auf 'schleifstein' deutet. aber das charakteristische bei Hrungnirs schild sah man darin, dass er, entgegen der gewöhnlichen weise, zum schutz vor gefahren, die von unten drohen, verwendet wurde. also die sense berührte den schild *hallvítjondom*: der dativus commodi gebt dann natürlich auf denjenigen, der das berühren veranlasst hat, nämlich Kormakr. damit stimmt auch die folgende strophenhälfte: *Vita skal hitt — meira vites* 'das soll ein vorzeichen sein gröfseren unheils, wenn man mich angreift.'

Dabei ist allerdings zu bemerken dass der inhalt der verse nicht genau zu dem stimmt, was die prosa erzählt. denn nach ihr ist nicht ein schild durch die herabfallende sense beschädigt worden, sondern ein schwert. es bleibt nichts übrig als dies hinzunehmen und zu constatieren dass abweichungen von prosa und vers im tatsächlichen vorkommen können, wie zb. auch str. 60, 4 und prosa s. 41, 1. das gilt übrigens auch bei M.s auffassung 'die sense schlug an den wetzstein an' dh. 'sie wurde geschliffen', denn in der prosa schleifen die brüder ihre waffen, nicht die sense. — dass dieser umstand nicht in unserer str. 15 verwertet wird, ergibt sich übrigens schon aus str. 17, s. 11, wo es geschieht:

Sitja sverp ok hvætja sîn andskotar míner.

S. 13, str. 21. Steingerðhr sagt auf Kormaks frage, wen sie heiraten wolle: *Bróþor mund'ak blindom bauglester! mik festa — Frópa.*

Vigfusson hat getunden dass hier eine anspielung auf Kormaks bruder Frothi vorliegt: also sie wird den blinden bruder Frothis, das ist Kormakr, heiraten. aber warum 'blind'? das wort hätte wol als unverständlich bezeichnet werden sollen. ich möchte vermuten *blaudnom*, *blóndnom* 'dem schlauen', 'verschmitzten', 'schlimmen'.

S. 24, str. 31. Kormakr klagt zuerst über das schlechte schwert, das ihm Skeggi zum kampf geliehen; es habe keine elasticität, *stapr*, mehr gehabt. dann fährt er fort:

*gorpe (holt) fyr hialte Hviteng i tvau bita
broteþ hef'ek skarp i skerpe¹ Skafnongr¹ (fetels drafnar).*

M. übersetzt: 'es zerschnitt nur des gegners schwert (den Hviteng) unterhalb des griffes, und habe ich dabei eine tiefe scharfe hereingebrochen.' — aber ein so versprengtes stabwort wie *holt* in der mitte des verses ist bei Kormakr unwahrscheinlich. ich vermutete *haltr* 'lahm', in bezug auf den verlorenen *stapr*.

S. 24, str. 32. Kormakr spricht wider von der untauglichkeit seines schwerts, das ihm im zweikampf nur schaden gebracht habe. die zweite halbstrophe lautet:

*illa lét þá's Áta ófúss varar húsa
sónar fress ór síno slíprbyþo gekk híþe.*

M. übersetzt: 'er (Sköfnungr, Kormaks schwert) heulte, als er

¹ über *o* in *Skafnongr* s. Sievers in Paul-Braunes Beiträgen 12, 452.

aus der scheide gezogen wurde.' die prosa s. 20, 16 stimmt damit: *en þat gekk grenjanda or slídrum*. M. erklärt *Áta varar húsa fress*, 'der bär der schiffschuppen (havenhäuser) des seekönigs Áti', als gleichbedeutend mit 'der bär der schilde.' das ist an sich so gut als *rann Sólvis, naust bóðvar*. aber *ófúss sónar* soll heißen: 'abgeneigt der versöhnung'. an sich wäre auch das nicht unmöglich, da auch sonst das schwert *blóðfrekr* genannt wird. aber Kormakr will ja sein schwert nicht loben, sondern tadeln. er nennt es *ófúss*, weil es unwillig, widerspänstig, und deshalb knirschend aus der scheide gieng. — was dann *sónar* ist, weiß ich allerdings nicht, aber auch *slíþrbyþo* ist unbekannt. es wird wol in den zwei worten *sónar* und *slíþrbyþo* auch eine kenning für schwert stecken, die man eigentlich als subject des hauptsatzes vermisst.

S. 29, str. 43 *Mér helt Yggr und eggjar allstyrkr góens vallar*

(*nauþr hagar nú til fræþa*) *naþrs, enn hlíf- þer aþrom.*

das heißt gewis, abgesehen von der parenthese: 'mann, du hast mich dem schwerte preisgegeben, während du einem andern halfst.' und so fasst es auch M. aber dass das schwert als *eggjar naþrs* bezeichnet wird, ist unglaublich. bekannt aber ist die bezeichnung des schwertes als *naþr vetríma* 'schlange eines schwertteils'. so wird auch hier *naþr* statt *naþrs* und vielleicht *eggja* statt *eggjar* zu lesen sein. vgl. Egils schwert Nadhr.

S. 31, str. 44. nachdem Bersi sich im ersten teil der strophe gerühmt hat, vierzig männer getötet zu haben, fährt er fort:

koma monat Ullr þótt ellesk optar mara þoptu
(*líta'k blóþe svan sveita*) *setre hveim at betra.*

das übersetzt M.: 'öfter — auch wenn ich älter werde — werd ich kaum noch jemand ins jenseits befördern (doch versteh ich zu kämpfen)!' das bessere jenseits sieht sehr unnordisch aus, *ellesk* d. i. *eldesk* in der bedeutung 'ein hohes alter erreichen' statt 'senescere' widerspricht dem, was M. zu str. 2, 7 gesagt hat, der gedanke des hauptsatzes dem der parenthese, und factisch begnügt sich Bersi auch nicht mit dieser runden zahl von vierzig erschlagenen, und gleich in der nächsten strophe spricht er wider von seiner kampflust. das wäre nun nicht zwingend. aber die lesarten der letzten zeile ergeben einen ganz anderen, durchaus passenden sinn. es heißt nämlich in der hs.: *setrs í heim at betra*. liest man nur *betri* statt *betra*, so ist alles in ordnung. 'wenn ich auch alt werde, dh. im altern begriffen, nicht mehr so kräftig bin als in meiner jugend, so wird doch nie ein besserer (*at betri*) mann auf diese welt (*í heim setrs*) kommen. *at* bei *betri* ist bei dem concessivsatze *þótt ellesk* ganz in der ordnung. die kleine logische inconcinnität 'niemals wider wird ein besserer mann auf die welt kommen' statt 'nie wird' usw., oder 'niemals wider wird

folgenden text ist manches auffällige: *gylls* soll gleich *golls* sein und *gylls maran* gleich 'incubus auri', 'femina', also *mara* mit dem artikel, der allerdings auch str. 84, 2 überliefert ist, und *Fylla* ohne genitiv soll zur bezeichnung Steingerdhrs ausreichen. vor allem aber weist das statt *beipēs* überlieferte *bædi* auf einen anderen gedanken. in der unmittelbar vorhergehenden prosa hat Steingerdhr gesagt: *tröll hafí þik allan ok gull þitt*. sollte da nicht in dem strophenteil, der offenbar diesen prosaworten zu grunde liegt, das überlieferte *bædi* auf die phrase 'sowol mich als meinen ring' deuten, *bædi-ok*, oder *bædi-enda*? — *gyls* steht vielleicht für *glys*, gleich *glyss*, genitiv zu dem vereinsamten *Fylla*, was in *maran* steckt ist ganz dunkel. nur um den vermuteten sinn der halbstrophe zum ausdrück zu bringen, setze ich sie in folgender gestalt her:

enn blifhugof bæþe *bauf glyss ár ok auþar*
(mitt villat fé) Fylla *fingrgoll gefet trollom.*

d. i. *enn blifhugof Fylla glyss bauf bæde fingrgoll ok ár auþar gefet trollom*; 'die freundlichgesinnte Fylla des schmuckes (Steingerdhr) verwünschte sowol den ring als den boten, diener des reichthums (mich); sie will mein gold nicht.'

S. 43, str. 64 ist ein schandlied auf Steingerdhr, das Kormakr von einem feinde fälschlich imputiert wird: 'wäre Steingerdhr nur eine alte brünstige stute und ich ein hengst: dann

værak þráþa þrúþe *þeire's stoþvar geira*
gunnorpægra garþa *gaupelds á bak hlaupenn.'*

d. i. *værak á bak hlaupenn þeire þrúþe gaupelds þráþu, es stoþvar geira gunnorpægra garþa.*

Der obscöne sinn ist ganz deutlich, aber *garþa* ist unverständlich. ich vermute *gadda*. 'insilirem tergo feminae acumina hastarum ad pugnam erectarum excipientis.' — durch *garþa* sollte wol skothending erzielt werden. s. oben zu str. 5.

S. 50, str. 75. Kormakr hat einen zweikampf mit Thorvardhr. der ihm das eben besprochene *nidh* zugeschrieben hatte. aber da eine hexe Kormaks schwert besprochen hat, kann er den gegner nicht verwunden und zerschlägt ihm nur das schlüsselbein. dann sagt er:

Deyfþe eld í oldo *org vættr fyr mér torgo,*
lét'k níþr á bak bita *'bladsund' at hiorfunde.*

dann weiter: 'das schwert taugte nicht, aber hiebe hat er doch bekommen.'

Die citierten verse übersetzt M.: 'Thordis machte mein schwert im opferblut stumpf, ich hieb mit dem schneiderücken.' *blafsund* ist gewis eine bezeichnung für schwert. M. verweist auf str. 85, 6 *blóþvǫnd*. aber die schwerter der alten Isländer hatten im gegensatz zum *sax* keinen 'rücken', und *bita* ist unvereinbar sowol mit M.s auffassung von *á bak* als mit den ersten zwei kurzzeilen. ich vermute *lét'k níþr á bakkíta* 'blafsund' at

hiörfunde: 'ich liefs das schwert niedertallen, hieb mit dem schwerte im kampf nach dem verleumder.' *bakbiti* ist nicht nachgewiesen, wol aber *bakbit* n. *bakbitari* m. bei Gering im glossar zu den Islendzk æventyri. das verb *bakbita* bei Thorkelsson Skýrsla, Reykjavik 1879, s. 34. da das wort englischen ursprungs zu sein scheint, siehe die stellen bei Gering, so würde sich die ungewöhnliche wurzelgestalt in *biti* m. erklären.

S. 54, str. 51. Steingerdhr will sich nicht von ihrem manne scheiden. da sagt der erzürnte Kormakr:

Hirpafu handar girpes Hlin! — sof hiá ver þínom
fátt kant í mun manne minna frama at vinna.

M. übersetzt: 'Steingerdhr! kümmere dich nicht um mein wol und bleib bei deinem gatten, einem manne leistest du wenig mehr.' aber dieser zuletzt ausgesprochene gedanke hiefse *fátt kant eptir mun manne*. wahrscheinlich ist das richtige *mannu*: *fátt kant í mun manna* 'du verstehst dich wenig auf beurteilung der männer, — wenn du zwischen mir und Tinteinn schwanken kannst.' ebenso *kuunna í skaldskap, í lögom*. — das gedicht setzt hier etwas voraus, was die prosa nicht erzählt hatte, nämlich dass Steingerdhr Kormakr alles gute gewünscht habe oder etwas dergleichen. vgl. oben zu s. 10, str. 15 und vgl. auch s. 55, str. 54. da spottet der auf den tod verwundete Kormakr darüber, dass sein alter gegner Tinteinn heute nicht an dem kampf in Irland teilgenommen habe, — *í morgun — á Írlande*. die prosa hat aber die letzten waffentaten Kormaks nach Schottland verlegt, s. 54, 23. der widerspruch mit der prosa ist wol durch den alten doppelsinn von 'Scotus', 'Scotia' veranlasst.

Was den prosatext anbelangt, so gibt M. s. 50 als sein princip an: widergabe des codex A nur mit beseitigung der fehler und normalisierung der orthographie. das könnte man ja gelten lassen. aber weiter heifst es 'nur das, was abgesehen von blofsen fahrlässigkeiten des schreibers sprachlich oder sachlich durchaus unzulässig war, habe ich geändert.' das lässt allerdings auch eine plausible auslegung zu, aber wenn man den text näher ansieht und die erklärungen s. 51 ff dazu vergleicht, kann man sein staunen darüber nicht unterdrücken, dass M. zu dem sachlich unzulässigen auch eine menge von dem heutigen gebrauch abweichender idiotismen der altisländischen erzählungskunst und widersprüche mit dem ihm besser bekannten sachverhalt gerechnet hat. gleich auf der ersten seite 3, 10 heifst es *far var fyrir sá madr er Asmundr hét eskisida*. *eskisida* steht aber nicht in der hs. in den anmerkungen: '*eskisida* ergänzt nach 53, 9.' aber in der Hrolfs saga Kraka FAS I wird Böðhvar auch erst c. 46, s. 94 *bjarki* genannt, nachdem er schon lange dem leser bekannt ist, und der ursprung des namens gar erst c. 49, s. 100 erklärt. ebenso wird s. 14, 14 Thorkels beiname *tanngviöstr* blofs zur bequemlichkeit des modernen deutschen lesers eingesetzt.

auf derselben seite z. 1 corrigiert M. auch die geographie der saga nach Kálunds Historisch-topographischer beschreibung Islands, — *vestan* für *nordan*, schafft also ein kriterium weg, welches Vigfusson bei seinen heimatbestimmungen der sagaschreiber so wichtige dienste geleistet hat.

Vielfach ferner werden von M. verstellungen der sätze in der saga angenommen und, wenn auch nur selten im text, in die ihm ursprünglich scheinende ordnung gebracht: s. 3 Ögmundr hat den wiking Asmundr besiegt und freit bei Frodhi um dessen tochter Helga; er erhält sie, reist mit ihr nach hause und gibt ein fest. nun folgt: *Helga, dóttir Fróða jarls, átti sér fóstur framsýna ok fór hon med henni. Þetta spyr Asmundr vikingr ok ferr til fundar vid Ögmund, býdr honum holmgöngu. Ögmundr jatar því.* darauf von der zauberei der *fóstra* zu gunsten Ögmunds. da soll nun der satz *Helga — henni* ursprünglich nach *jatar því* gestanden haben. aber da die einföhrung von sagapersonen, bevor sie in handlung treten, zu den eigentümlichkeiten des erzählenden stils der Isländer gehört, s. Wiener sitzungsberichte 97, 275, so wird man auch hier sich über das allerdings etwas auffällige *þetta*, das natürlich auf das hochzeitsfest geht, hinaussetzen dürfen. die existenz der *fóstra* bei Helga, welche mit ihrer herrin zu Ögmundr gezogen war, ist als nebenumstand der in diesem hause vorgestellten scene zu denken. s. Hervararsaga s. 233, 3. 332, 1, Saxo grammaticus 1, 149, wo sich *fortem virum* auch nicht auf den unmittelbar vorher genannten Fengo, sondern auf Amlethus bezieht.

S. 20, 20 ff. Kormakr und Bersi sind an dem zu ihrem zweikampf bestimmten ort zusammengekommen. viele leute haben sich zu diesem schauspiel eingefunden. nun heisst es: *Kormakr tók upp tǫrguna Bersa ok laust á ok rauk ór eldr. Nú er tekinn feldr ok breiddr undir fætr þeim.* darauf schlägt Bersi Kormakr vor, lieber ein *einviqi* als eine *holmganga* zu fechten. Kormakr aber besteht auf letzterer form des zweikampfs. — die citierten sätze werden nun von M. als interpolation bezeichnet. der erste nach s. 85, weil er einen vorgang schildere, der nur während des kampfes, nicht aber vor beginn desselben stattfinden könne; der zweite nach s. 84, weil er eine vorbereitung zur *holmganga* enthalte, bevor noch entschieden sei, ob diese, oder die andere form des zweikampfs gewählt werden solle. — beide argumente sind evident unrichtig. ein *taka upp* des gegnerischen schildes kann gar nicht während des kampfes stattfinden, besonders da nicht einmal der kämpfende, sondern sein secundant den schild für ihn hält. was in den worten *Kormakr tók upp* — erzählt wird, ist zunächst eine waffenprobe und soll vielleicht die güte des schildes illustrieren, den Bersi von der hexe erhalten hat, s. 16, 23. der zweite satz *Nú er tekinn feldr* — ist ebenfalls ganz am platz. denn Kormakr hatte ja Bersi nicht einfach zu

einem zweikampf, sondern speciell zu einer *holmganga* herausgefordert, s. 15, 21. es ist ganz natürlich dass, als sie zusammentreffen, sofort vorbereitungen zur *holmganga* gemacht werden. wenn dann Bersi großmütig seinem gegner die andere art des zweikampfs anbietet, so ist daran auch nichts auffälliges.

. Dieser letzte satz *Nú er tekinn feldr* — wird dann von M. s. 21. 11 unmittelbar vor der beschreibung des kampfes eingeschoben, wo er möglich, aber ganz unnötig ist.

Nach der verwundung Kormaks durch das von dem schwerte Bersis abgesprungene stück klinge und nach der durch die freunde herbeigeführten beendigung des kampfes sagt Kormakr, Bersi habe wenig ruhm von diesem siege, da er ihn nur einem für Kormakr unglücklichen zufalle verdanke. darauf der sagaschreiber s. 21, 22: *En þá er Sköfnungr* (das schwert Kormaks) *reid ofan, kom hann á torguna ok brotnaði skurð i Sköfnung, en eldr hraut or torgunni Þorveigar naut* (Þorveig ist die hexe, welche Bersi den schild gegeben hat). dann tordert Bersi die holmbufse, Kormakr verspricht zu bezahlen. auch diese citierten worte stehen in eckigen klammern, doch sollen sie nach s. 55 nicht wegfallen, sondern es wird angenommen, sie seien aus einer früheren stelle, aus der beschreibung des kampfes selbst, an den ort versprengt, wo sie in der strophe stehen. aber warum soll der sagadichter nicht nachträglich eine einzelheit des kampfes berichten? besonders da wir eine schwierigkeit, dieselbe an dem chronologisch richtigen ort unterzubringen, wol begreifen können. die scharfe empfang Kormaks schwert nach str. 31, 4 ff wahrscheinlich in jener phase des kampfes, welche auch die verwundung Kormaks zur folge hat. — jeder hat schon seine drei schilde eingebüßt, sie müssen sich also nun 'mit der angriffswaffe schützen', s. 21, 4. Kormakr tuhrt einen lieb nach Bersi, dieser pariert mit seinem schwert, dieses bricht und die herabfallende spitze verwundet Kormakr an der hand, sodass das blut auf den teppich träuelt. da treten die secundanten dazwischen und erklären den kampf für beendet. auch ein moderner erzähler würde eine schwierigkeit darin finden, den schaden, welchen Kormaks schwert bekommt, zu erwähnen, ohne den zusammenhang, der zwischen dem springen von Bersis schwert, der verwundung Kormaks und der beendigung des kampfes besteht, zu zerreißen. — da die schilde bereits 'verhauen' sind, s. 21, 14, muss man sich vorstellen dass Bersis schild auf dem boden liegt und von dem herabsausenden schwert Kormaks zufällig getroffen wird.

Jetzt verstehen wir aber auch die bedeutung des früher besprochenen satzes besser: s. 20, 20 *Kormakr tók upp torguna Bersa ok laust á ok rauk ór eldr*. es ist nicht blofs eine waffenprobe, nicht blofs eine symptomatische beschreibung der güte des schildes; es ist auch und wesentlich ein omen, s. WSB 97, 263 und auch oben zu s. 10, str. 15. was Möbius in diesem zu-

sammenhang von s. 21, 15 sagt, dass der satz *Pá átti Kormakr at hoggva; sídan hjó hann til Bersa* auf eine lücke vor *sídan* hinweise, ist unrichtig; s. zb. *Hervararsaga* s. 267, 5 *Segg fann hann úti fyrir sal hávum ok sídförlan sídan kvaddi. sídan* ist nicht einfach unser 'später', 'nachmals', sondern auch 'da'.

S. 32f. Odds tochter Steinvör ist von Thorarinn gewaltsam entführt worden. Oddr bittet Bersi, sie ihm wider zu verschaffen. der verspricht es, Oddr geht fort. Bersi macht sich auf, kommt abends zu Thorarinn, dem entführer, tötet ihn und seine söhne und langt mit der geretteten Steinvör früh am morgen des nächsten tages in seinem hofe an. als er mit seinem freunde Thordhr, der aber nicht bei ihm, sondern in seinem eigenen gehöfte wohnt, zusammenkommt, erzählt er ihm von seiner glücklichen unternehmung in einem gedicht. darauf in prosa s. 33, 18: *Eptir þat ferr Oddr heim, en Steinvör er með Bersa; þetta líkar Þórdisi illa. Þá var nokkut á foru virkit Bersa, en nú lét hann bæta virkit. Svá er sagt at engar yrði bætr eptir menn þessa.* dann eine andere geschichte, von der adoption des Haldorr durch Bersi. — M. sagt nun s. 88, dieser zuletzt citierte satz: *Svá er sagt at engar yrði bætr eptir menn þessa* habe unmittelbar hinter der strophe zu stehen. der satz *Eptir þat ferr Oddr heim* sei überhaupt ungehörig, da Oddr schon s. 32, 16 fortgegangen sei. was mit den sätzen nach *heim* bis *virkit* zu geschehen habe, sagt er nicht. — aus der oben resumierten erzählung ergibt sich einmal, dass Odds weggehen s. 33, 18 nicht dasselbe sein kann, das s. 32, 17 erzählt worden. so lange konnte Oddr doch nicht in Bersis hause bleiben. der dichter wird wol gemeint haben dass Oddr nach der nachricht von der befreiung seiner tochter zu Bersi gegangen sei, um sie zu sehen. wenn nun sein fortgehen, nicht sein kommen erwähnt wird, so ist das für uns allerdings auffällig, aber s. WSB 97, 199ff. auch aufserhalb der *Islendingasögur* ist in der altn. litteratur nichts häufiger, als dass dinge vorausgesetzt werden, die nicht erzählt worden sind, s. FMS 6, 117. 277. 7, 38.

Der satz von dem beschädigten zaun, den Bersi ausbessern lässt, darf bei leibe nicht als ein einschießel betrachtet werden. er ist symptomatischer ausdruck für das abstracte: er besorgte rache von den verwandten Thorarins und seiner söhne; s. WSB 97, 208ff; ganz ähnlich *Dropl.* s. 37: Helgi hört dass Grímr lebt und lässt sich ein verschleißbares schlafzimmer bauen, dh. er fürchtet Grímr. in der *Kormakssaga* war das motiv schon str. 31, 21 verwendet worden, den zaun hat Bersi nach der tötung Thor-kels und dem zwist mit Vali anlegen lassen. — die stilisierung des satzes von dem ausgebesserten zaune scheint aber geradezu anlass zu dem folgenden satz von den nicht geleisteten busen zu geben, ihn hervorgerufen zu haben — *lét hann bæta virkit* — *at engar yrði bætr.* wenn man sich der lockerheit der composition, der zufälligkeit der übergänge in *Snorris Edda*

erinnert, ANZ. XI 56, so wird man diese annahme nicht so auffällig finden.

S. 29 soll str. 42 nach s. 57 an falsche stelle geraten sein, wie sich aus dem zur einföhrung einer visa 'durchaus ungewöhlichen' *multi* ergebe. aber zb. in der Hervararsaga kommt *mæla* zum selben zwecke fast ausschliesslich vor.

An anderen stellen lässt M. aber doch nachlässigkeiten oder abweichungen von der uns geläufigen erzählungsform gelten; so s. 44. 31, wo Kormakr den Thorvardhr in einer weise herausfordert, die notwendig publicum voraussetzt. wir erfahren aber nicht, dass jemand oder wer anwesend war.

Dass interpolationen und verstellungen von wörtern und sätzen in den sagas vorkommen, soll keineswegs geläugnet werden, s. Bugge zu Hervararsaga s. 207, 11, vielleicht ist auch eine oder die andere dieser erscheinungen von M. richtig erkannt worden. die mehrzahl seiner beobachtungen aber lassen eine andere erklärung zu und sind für die historische ästhetik wichtiger als für die kritik, oder für letztere nur in so fern, als sie sich auf historische ästhetik zu stützen hat.

Historisch kann ich aber die ästhetik der litterarhistorischen einleitung nicht lindern s. 70 ff. weil die öconomie der composition durch die erzählung von Bersi gestört werde und weil die gedichte nicht aus der erzählung 'herauswachsen' sondern vielmehr trager der composition sind, müsse die saga zu den späteren gehören und in die zweite hälfte des 13 jhs. fallen. ich glaube, wir sind noch lange nicht so weit, um auf dergleichen indicien eine relative oder positive chronologie zu gründen. die ansetzung M.s ist vielleicht richtig, aber keinesfalls bewiesen. jedesfalls hat die Kormakssaga die genannten eigenschaften mit vielen anderen und darunter den berühmtesten Islendingasögur gemein, die unebenheit der composition zb. mit Laxdæla und Njala in den episoden von Bolli und Gunnarr, — und beeinflussung der erzählung durch den zweck, gedichte anzubringen, ist etwas sehr häufiges in den verschiedensten sagas, zb. Heidharviga s. 388, Hardharsaga c. 17, s. Brynjulsson s. 188, Fostbræðrasaga s. 86. — und die Örvaroddssaga, wo zb. das schlussgedicht FAS II 315 ohne die prosa unverständlich wäre, also in der tat aus ihr 'herauswächst', gilt sonst nicht für eine der ältesten sagas weder in der prosa noch in den versen. — ja man kann sogar sagen, das 'herauswachsen' der verse aus der saga, wenn sie begebenheiten des 10. 11 jhs. schildert, oder mythische, erregt den verdacht später entstehung, da es natürlich leichter ist verse und prosa zu verbinden, wenn man beide selbst macht, als wenn es sich darum handelt, die von anderen gemachten in der erzählung von ihren taten unterzubringen. das gilt sowol von einem litterator des 13 jhs., der blofs alte gedichte und einige historische erinnerungen, aber keine in mündlicher tradition ausgebildete

saga als quelle hat, als von dem alten sögumadr des 10. 11 jhs. selbst, der die gedichte und taten seines helden vielleicht selbst gehört und gesehen hat.

Auch für die kritik und litterarhistorische behandlung der Islendingasögur ist die mahnung eines redactors der Gönguhrollssaga nicht ganz in den wind zu schlagen. er sagt: *stendr þat ok eigi vel þeim, er hjá eru, at lasta, þóat ófróðliga edr ómjúkliga sé ordum um farit, því fátt verdr full vandliga gert, þat er eigi liggr meira við enn um slíka hluti* FAS 3, 237, siehe auch 363.

Wien, december 1886.

HEINZEL.

Undersökningar i germansk mytologi af VIKTOR RYDBERG. första delen. Stockholm, Albert Bonniers förlag (Leipzig, KFKöhler in comm.), 1886. vi und 755 ss. gr. 8^o. — 12 kr. (15 m.).

Vorlesungen, die der verf. in den jahren 1884 und 1885 an der Stockholmer hochschule gehalten hat, bilden die grundlage dieses auf zwei bände berechneten werkes, von denen der zweite noch in diesem jahre erscheinen soll. der vorliegende erste zerfällt in drei abschnitte: 1) urzeit- und wanderungssagen; 2) unterweltsmythos; 3) der mythos von Ivaldis geschlecht. der zweite band scheint nach der inhaltsangabe: Völuspa und der Baldermythos mit Bang und Bugge abrechnung halten zu wollen. im ersten abschnitte seines werkes stellt R. sich zunächst auf OSchraders seite, indem auch er geneigt ist, als 'Fornarien' dh. als urheimat der Indogermanen Europa anzunehmen, und ihnen die verwendung von metallen abspricht. 'das arisch-europäische steinaltervolk bewohnte nach der trennung von den arisch-asiatischen brüdern das mittlere und nördliche Europa, und schon im steinalter wanderte ein teil desselben, Arier des germanischen typus, wahrscheinlich über Dänemark in die skandinavische halbinsel ein. die von Germanenwanderungen überlieferten sagen sind teils gelehrt, teils volkstümlich. die gelehrte von der herkunft der Germanen aus Troja, die in der Heimskringla, prosa-Edda und bei Saxo eine so wichtige rolle spielt, geht auf Gregor von Tours und Fredegar zurück, welche eine auf Antenor bezügliche stelle der Aeneis 1, 246 f mit der fränkischen geschichtsüberlieferung verbanden. Antenor wurde später durch Hermes-Mercurius ersetzt, der auf befehl der trojanischen Sibylla in Rom zuerst 399 v. Chr. opfer erhielt, und Mercurius wurde nun auch hier von den klostergelehrten als Odin interpretiert, der so zu einem trojanischen auswanderer wurde. von einer uralten volkerinnerung an eine wanderung aus Asien ist also keine rede. auch die wirklich volkstümlichen wanderungssagen, die einen viel bedeutsameren historischen kern als jene gelehrten in sich

bergen, widerlegen das, denn sie stimmen alle in der vorstellung überein, dass der norden das germanische urland gewesen sei, und auch Tacitus angabe von Ulysses, dem gründer Asciburgiums, weist darauf hin. die nordischen mythen melden dasselbe. zur see kommt Skel heran, der urpatriarch der königsfamilien Schwedens, Dänemarks, Angeln, Sachsens und Englands, an dessen stelle zuerst im letzten lande von den anhängern der trojanischen hypothese Woden gesetzt wurde. Skel ist mit Heimdall-Rig identisch, sein sohn Borgar-Skiold der zweite, sein enkel Gram-Halldan der dritte patriarch, der bei Tacitus Mannus und in der lieder-Edda Helgi Hundingsbani heisst. Halldan hat die aufgabe, das vordringen der riesischen wintermächte, der Thiassileute, und der mit ihnen verbündeten nördlich wohnenden volksstämme zu hindern und das wachstum in der gestalt der von ihm entführten gattin Groa oder Signe-Alveig zu schützen. Groa war zuerst mit Örvandel, einem bruder Thiassis, einem sohne Ölvalds, vermählt, Signe-Alveig ist, als eins der mit den Ölvaldiskindern identischen Ivaldiskinder, die schwester der das wachstum schaffenden urkünstler Thiassi, Ili und Gang-Urnir, die durch ein urteil der götter über ihre arbeiten beleidigt sind, und der Idun. im krieg, der zwischen Örvandels und Groas sohn Svipdag und dessen stielvater Halldan sammt dessen Groasohne Guthorm und einem Signe-Alveigsohne Hadding ausbricht, wird zuerst Svipdag, dann Halldan, dieser trotz Thors beistand, durch Svipdags von jenen urkünstlern geschmiedetes unwiderstehliches schwert besiegt. Svipdag befreit darauf Menglöd-Freya aus riesengewalt und Loki raubt Idun dem Thiassi, der bei der vertolung umkommt. Svipdag zieht mit seinem siegesschwert nach asgard und vermählt sich mit Freya, wodurch eine versöhnung zwischen den göttern und Ivaldis geschlecht hergestellt wird: die liebe befreit die durch Thors im Halldankampf erlittene niederlage so schwer bedrohte welt. aber bald verursacht Gullveig-Heidr, die mit Aurboda, Angrboda, Hyrrokin identisch ist, einen neuen krieg zwischen den asen und vanen im himmel und zwischen den sämtlichen Germanenstämmen, die von Halldans söhnen geführt werden, unter einander auf erden. denn als die asen jene riesin für ihre zauberkünste grausam bestrafen, verlangen deren verwandte, die vanen, voran der mit der tochter Aurbodas, Gerdr, vermählte Freyr, dafür sühne, die Odin verweigert, indem er zornig seinen speer über sie schleudert. die vanen erobern asgard und unterstützen nun auf erden Yngvi-Svipdag gegen den von den vertriebenen asen begünstigten Hadding, bis sich dieser mit einem enkel des erschlagenen Svipdag versöhnt. in diesem krieg messen sich also Mannus (Halldan) und seine söhne, die Ingaevonen, Herminonen und Istaevonen. die Haddinge sind die deutschen Hartunge, und in der gotischen sage ist Hadding Dietrich von Bern, Guthorm Ermenrich, Svipdag Otacher. der völkerkrieg wurde dem götter-

mythus von der urzeit, deren schluss der erste weltkrieg bildet, einverleibt. die norwegisch-isländische gelehrtschule hat diesen völkerkriegsmythus zu gunsten ihrer Trojahypothese fallen lassen, der ja auch nichts nationales an sich hatte, sondern in Schweden, Dänemark und Deutschland spielte. seine ausstofsung drückte mehr als irgend etwas anderes der nordischen mythologie das spezifisch norwegische gepräge namentlich in der prosaischen Edda auf, das sie zu einem vorbild der würrklich nordisch-germanischen mythologie machte.'

Nach einem überblick über die sagen von den fahrten zu Gudmunds Ödäinsakr, der in der halb freundlichen, halb entsetzlichen unterwelt, im unterirdischen jötunheim liegt, das von dem anderen am rande midgards belegenen jötunheim zu trennen ist, beschäftigt sich der zweite umfassendste abschnitt vorzugsweise mit der schilderung der unterwelt, ihrer bewohner und einrichtungen. 'jenem Gudmund entspricht Mimir, der an seinem quell in einem wald Lif und Leifþrasir, die *ásmegir* in Svipdagsm., die *mennskir menn* in Grimn. 31, beherbergt, dessen reich die in Vsp. nach ragnarök auftauchende neue erde ist. die Gylfaginning schildert den nordischen kosmos falsch, denn die drei brunnen liegen nicht in verschiedenen welten, sondern alle drei in der unterwelt. Yggdrasils nördliche wurzel breitet sich über Hvergelmir und die nordwärts davon belegene von den hrimpursen bevölkerte niðhel mit ihren 9 straförtern, die zweite mittlere über Mimirs brunnen und wald, die dritte nach süden über den brunnen der Urd, der persönlichen Hel. deren dienerinnen sind die nornen, hamingjur, valkyrjur und ähnliche wesen. alle toten, auch die für valhall bestimmten, werden zuerst in die hel geführt, um an der einen der beiden richtstätten der asen, der unterweltlichen am Urdsbrunnen, ihr urteil zu empfangen, wonach sie entweder durch den aus dem wasser der drei brunnen gemischten vergessenheitstrank gestärkt in Mimirs seligkeitsgefilde und weiter über Bifröst nach valhall, oder nach unseligem eitergenuss gefesselt nach niðhel kommen. der letzte weg führt über den Hvergelmirsberg, auf dem die weltmühle der Fenja und Menja steht, welche flut und ebbe erzeugt, den sternihimmel dreht und das feuer, Heimdall, bereitet. unter den wassern, die den weltbaum nähren, ist Mimirs ungemischter trunk der beste und wird daher von Odin begehrt. der besitzer desselben erscheint in den metmythen unter verschiedenen namen als Hoddmimir, Narfi, Nidhad, Modsognir, Hoddrofnir, Gauta spjalli, Baugregin, Godmundr, Fimbulþulr, Brimir. hiernach ist die unsterblichkeitslehre des nordens ganz einheitlich und die vorstellung von dem fortleben der toten in felsen und gräbern widerspricht dem nicht, da man annahm, in diesem falle hielten sich von den mehrfachen den menschen zusammensetzenden elementen nur einige an diesen plätzen auf, die eigentlich persönlichen aber blieben im totenreich.'

Im dritten abschnitt kehrt der verf. zu Svipdag zurück. dieser kommt nach asgard mit dem von Loptr-Völund geschmiedeten, aus der unterwelt geholten schwert, um sich mit Menglöd-Freya zu vermählen. nach der vermählung verlässt er sie und wird, in ein ungeheuer verwandelt, von Hadding erschlagen. er ist mit Othar, dem geliebten Syrithas, mit Hother, soweit dieser der besitzer des siegesschwerts bei Saxo ist, mit Ericus disertus, Skirnir, Hermodr, Jung Sveidal identisch. in Deutschland trägt er seines vaters namen Orendel und Freya den der fru Bride. sein vater Orendel ist gleich Völunds bruder Egil. beider haus liegt, wie Thors abenteuer zeigen, auf dem weg nach jötunheim in einem teil vom alfheim am süduter der elivagar, wo Freyr aufgezogen wird. Völund und seine brüder sind den Ivaldis-Ölvaldissöhnen gleich, alle durch das verletzende urteil der götter über ihre arbeiten aus segensreichen fruchtbarkeitsdämonen in feindliche winternächte verwandelte urkünstler. mit dem mistil-oder gambantein d. i. Völunds schwert wird den göttern furchtbar durch Baldrs tod vergolten. diese 3 künstler sind auch Niflungar, ja in Ivaldi erkennt man Waltharius manufortis wider. alles zusammengefasst und ergänzt, so gehört der met ursprünglich dem Mimir allein. er rinnt aus der unterwelt zur nahrung des weltbaums, und mit selbstopferung verschafft sich Odin einen trunk aus seinem quell, um die nötige kraft und weisheit zur verwaltung der über der unterwelt belegenen welt zu gewinnen. die einherjar dagegen bekommen nur einen aus den 3 brunnen gemischten trunk. Ivaldi hält den echten met in der Byrgirquelle versteckt, den seinen kindern Hjuki und Bil der mondgott entreißt. Ivaldi, der sich seinerseits des mondgotts tochter zugeeignet hat, mit der er Idun und Almveig zeugt, während ihm die riesin Greip die söhne Slagfinn, Egil und Völund gebiert, tötet den mondgott und bringt den metschatz wider an sich, bricht aber dadurch mit den göttern und verbindet sich mit deren alten feinden, den bösen feuer- und frostmächten, namentlich Surt-Durin, dem hauptling der Suttungssöhne, dem vater Fjalars, der ursprünglich ein freund Mimirs war. diesem Surt vertraut Ivaldi seinen schatz an und erhält dafür Fjalars tochter Gunnlöd zugesagt. zur hochzeit dieser beiden stellt sich aber in Fjalars gestalt Odin in Surts saal ein, vermählt sich mit Gunnlöd, raubt Byrgirs saft und fliegt damit nach asgard. als dagegen Ivaldi vor Surts felsenwohnung ankommt, lockt ihn hier ein zwerg ins verderben.

Der verf. schließt sich, wie bemerkt, in der einleitung in durchweg zu billiger weise den sorgsamem und vorsichtigen erörterungen OSchraders an. nur in zwei nicht unwesentlichen puncten kann ich seinem beispiel nicht folgen. erstens glaube ich Indog. m. 2. 678 f dargetan zu haben, dass die übereinstimmung der rollen, die der schmied sowie der kessel im indoger-

manischen gesamtmythus spielt, darauf hinweist, dass wenigstens die anfänge der schmiedekunst schon der indogermanischen urzeit angehört haben müssen. zweitens sehe ich in der gleichung *φρυγός, fāgus, buokha* einen der beweis dafür, dass die indogermanische urheimat östlich von der östlichen vegetationsgränze der buche Königsberg-Krim (am wahrscheinlichsten im inneren Russland) lag. die sie westwärts überschreitenden völker bildeten daher jenes gemeinsame, allerdings in seiner bedeutung noch schwankende wort, als sie die buche oder die wegen der essbarkeit der früchte verwandte eiche kennen lernten. die sich später dieser linie nähernden völker wie die Slaven nahmen böhm. *buk*, ksl. *buky* als lehnwort aus dem deutschen. die weiter östlich ziehenden Arier kannten es überhaupt nicht. aus dem kreis sicherer nachrichten und anfangs vorsichtiger und oft scharfsinniger erläuterungen derselben führt uns der verf. dann mit wachsender kühlheit von combination zu combination immer höher aufwärts, bis wir hoch oben eine aus den verschiedensten elementen bunt zusammengesetzte neue welt von mythen erstaunt überblicken. wir fragen uns: hat uns eine stufenreihe folgerechter beweis oder, wie den alten Gylfi, eine sjónhverfing in dieses fremde götterreich versetzt? hat der verf. vielleicht unbekannte quellen gefunden oder weifs er solche durch eine neue methode wie durch eine zauberrute aus dem boden zu locken? R. besitzt eine gründliche kenntnis der nordischen und namentlich der skaldischen poesie. man lese nur seine eindringenden bemerkungen über das verhältnis der Vellekla Einars zur Haustlöng Thiodolfs, auf das allerdings schon Vigfusson aufmerksam gemacht hatte, oder über Eilif Gudrunarsons Thorsdrapa. aber wenn die eddischen gedichte von ihm mit vollem recht als quellen ersten ranges betrachtet werden, so gestattet der durchweg so trümmerhafte zustand und die in dunklen, von willkür nicht freien kenningar fortschreitende darstellung der skaldengesänge doch kaum, diesen einen gleich hohen rang mit jenen anzuweisen. wie R. es tut. die allerdings mit vorsicht zu benutzende Gylfaginning, der wir doch allein einen umfassenden überblick über die nordische mythologie verdanken, setzt er dagegen wiederholt zu tief herab. so zb. wirft er ihr s. 300 mit unrecht vor, sie habe sich durch die Trojahypothese bestimmen lassen, asgard auf die erde zu setzen. er folgert das aus den worten c. 9: (*Asgardr*) *þat köllum vér Trója* und c. 13: *gudin gerdu, brú til himins af jörðu* und wahrscheinlich auch aus c. 9: (*Asgardr*) *borg í midjum heimu* nach der allgemeinen auffassung des letzten ausdrucks. aber das erste ist offenbar ein unsinniger dem übrigen inhalt der Gylfaginning widersprechender zusatz, der dem verf. der Gylfaginning nicht zur last fällt und daher auch in der besten hs., dem cod. U, nicht steht. die wendung des zweiten satzes richtet sich aber nur nach der vom standpunct des erdensolnes

Gylfi natürlichen formulierung seiner frage, welche strafse von der erde zum himmel führe, und endlich das mittelheim des c. 9 bezeichnet wol nicht die erde, sondern die luft. man vergleiche Sn. E. 1, 486 *lopt heitir medalheimr*. wenn nun auch im dänischen volkslied *middehjem* (Grundtvig Folkev. nr S9^a) die erde bedeutet, so scheint in der älteren mythischen anschauung doch die luft das mittelreich gewesen zu sein, wie jenes altn. *medalheimr*, das iran. *micvāna* Vendid. 19, 122 und das skr. *madhya* und *madhyama* bezeugen, die meistens den luftraum im gegensatz zu himmel und erde bezeichnen. zwar wird *undirheimr* und *heimr inn nedri* FMS 3. 178. 176 für die unterwelt gebraucht, aber, so oft auch die erde *heim* oder *þessi heimr* genannt wird, nirgend heißt sie in älteren quellen mittelheim. *i midjum heimi* kann daher in jener stelle der Gylfag. unmöglich mit *i midgardi* zusammentallen und muss auch die luft bezeichnen. auch die riesennamen Midir und Midjungir kann ich nicht mit Weinhold Riesen 62 auf die erde beziehen, denn von midgard sind sie ausgesperrt, sondern nur auf die luft, wie denn in der Haustlóng (Sn. E. 1, 312 W) nach der wol einzig verständigen erklärung *midjungir* vom sturmriesen Thiazi gebraucht wird. R. beutet terner viel stärker als die meisten anderen mythologen Saxo grammaticus aus und überschätzt ihn. ja dessen euhemeristische und zugleich antikisierende darstellungsmanier, welche götter und heroen verknüpft und vermengt, scheint einen verhängnisvollen einfluss auf des verfs. anschauung und methode ausgeübt zu haben, wie sich weiter unten zeigen wird. mit wechselndem geschick zieht R. auch wol die deutsche heldensage heran, geht jedoch der Völsungensage, die ihn über mehrere ihm so wichtige gegenstände, wie Mimir und das siegesschwert, hätte weiter aufklären können, zu seinem schaden geflissentlich aus dem wege. die reiche altnordische prosasaga und die volksage werden selten berücksichtigt, die im brauch und aberglauben sowie in der sprache geborgenen mythischen anschauungen fast nie. gelegentlich greift R., doch offenbar ohne gesamtüberblick, in den arischen mythus hinüber und vergleicht die iranischen Jima und Tistrya und die indischen Agni und Irbhus mit Mimir, Orendel, Heimdall und den Ivaldissöhnen, doch wol mit erfolg nur die letzten in wesentlicher übereinstimmung mit Kuhn und mir (Anz. xii 31). von der Orionssage abgesehen, lässt er dagegen den griechischen mythus ganz bei seite, obgleich gerade dieser, namentlich wie er sich in Hesiods Theogonie darstellt, für sein unterweltscapitel zweckdienlich hätte verwertet werden können. mit der einschlägigen wissenschaftlichen litteratur des nordens wol vertraut, nimmt er von manchen bedeutenden arbeiten deutscher forschrer, wie zb. von Kuhus Herabkunft, Mogks Gylfaginningabhandlung, Müllenhoffs Hartungenuntersuchung keine notiz. aber trotz diesen viellachen lücken seiner quellen- und hilfsmittel darf man nach

dieser seite hin schon zufrieden sein, da R. des zunächst in frage kommenden materials unzweifelhaft meister und innerhalb der erläuterung der einzelnen daraus entnommenen nachrichten stets geistreich anregend und fördernd ist, auch wo man ihm nicht zustimmen kann, zb. seine abhandlung über den begriff 'hel' ist höchst lehrreich. aber sobald er aus dem mehr philologischen arbeitsfeld in das gebiet der eigentlich mythologischen untersuchung übertritt, wird er unsicher und unzuverlässig. wir bewundern auch hier oft noch seinen scharfblick, aber wir empfinden nun auch bald schmerzlich, dass ihm gerade das, worauf er stolz ist und worauf es auch vor allem ankommt, die mythologische untersuchungsmethode, nicht in wünschenswertem mafe zu eigen ist. schon seine grundanschauung von der nordischen mythologie ist eine irrige und wahrscheinlich bedingt durch seine theologisch-philosophische richtung, aus der seine älteren in Schweden sehr geschätzten christologischen und eschatologischen schriften hervorgegangen sind. das streben der christlichen dogmatik nach absoluter vollständigkeit, um alle an sie vernünftiger weise zu richtende fragen beantworten zu können, setzt R. auch bei den germanischen 'hierologen' voraus, in folge dessen die nordische mythologie sich denn auch wirklich zu einem systematischen und epischen ganzen mit festen und in allen einzelheiten scharf gezeichneten zügen ausgebildet habe. aber so sehr ich auch Sars Udsigt over den norske historie, der in der altnordischen literatur, insbesondere der eddischen und skaldischen dichtung, ein schulerzeugnis des norwegisch-isländischen adels sieht, namentlich betreffs der skaldischen poesie beipflichte und also ebenfalls ein gewisses streben nach uniformität wenigstens in dieser zugeben möchte, so entschieden muss ich andererseits betonen dass darin doch zugleich ausgesprochen liegt, dass die auf dieser dichtung beruhende mythologie doch nur éine seite, ein product der nordischen gesamtmythologie darstellt, dem sich andere mehr oder minder bedeutend abweichende producte derselben, von ihnen durch zeit oder raum oder standesherkunft verschieden, gegenüberstellen. in der Gylfaginning, in den prosasagen, der volkssage und bei Saxo kommen andere häufig volkstümlichere und ältere anschauungen zu tage, die sich nicht in den skaldischen oder eddischen anschauungskreis hineinzwängen lassen. übrigens geht doch auch wenigstens ein teil der keineswegs in ihrer anschauung einheitlichen lieder-Edda ebenfalls auf eine volkstümlichere þulirdichtung zurück, wie ja Müllenhoff DA 5 dargelegt hat, und von den skalden sind einige, wie zb. Kormak, keltischen, oder andere, wie Eilif Gudrunarson und Hallfred Vandrædaskald, so sehr christlichen einflüssen ausgesetzt, dass die schullehre doch vielerorts auch von ihnen durchbrochen erscheint. ja in der Skalda selber ist der für die germanische religionsgeschichte so bedeutsame umschlag vom herrschenden Thorsdienst

zum herrschenden Odinsdienst wol bemerkbar und der allerdings ebenfalls bemerkbare dramatische aufbau des eddisch-skaldischen götterschicksals darf nicht in der wahrnehmung irre machen. dass auch innerhalb der kunstpoesie ältere und jüngere, höhere und niedrigere, bestimmtere und unbestimmtere überlieferungen neben und sogar gegen einander bestanden. selbst bedeutendere talente haben doch nie im germanischen norden durch ihre religiöse poesie so viel kanonisches ansehen auch nur annähernd erlangt, wie es Hesiod und Homer im hellenischen süden sich erwarben. trotzdem unternimmt es der verf., ein grofsartiges, eng geschlossenes und harmonisches mythengebäude aus nach stoff und form so verschiedenartigen und zum teil, wie die skaldischen kenningar, höchst bröckligen bausteinen aufzuführen, und sogar, von Saxo verleitet, götter- und heroenmythus, oft auf sehr sinnreiche, aber völlig unhistorische weise, mit einander zu verquicken.

R. glaubt elbische, riesische, heroische und göttliche wesen, sobald sie in einigen zügen mit einander übereinstimmen, mit einander verschmelzen und sie zum austausch ihrer characterzuge und schicksale nötigen zu dürfen, um aus dem verein ihrer lebenslaute eine neue vollständigere biographie einer vermeintlichen urpersönlichkeit herstellen zu können. dieser poetischen scholastik, die der scholastischen poesie der Jordan und Rich. Wagner nahe verwandt ist, muss ich vom standpunct der wissenschaftlichen mythologie folgende im 1 bände der Indogerm. mythen bereits angedeutete und im 2 bände weiter ausgeführte sätze entgegen stellen. die damonen verkörpern namentlich die wetterserscheinungen, die winde und wolken, das wetterleuchten, den blitz, donner und regenbogen, sowol in elbischer, als auch in riesischer form. götter und heroen haben eben denselben natürlichen kern wie die volkstümlichen damonen, sind aber jüngere, künstlerisch besser stilisierte, deutlicher individualisierte, ethisch idealisierte gebilde und verdanken, jene dem priesterstand, diese dem kriegsadel, ihre etwa gleichzeitige ausbildung. seit der urzeit liefen die elben- und riesenmythen neben einander her, in der späteren zeit ebenso die daraus entsprungenen, aber sie nicht aufhebenden götter- und heroenmythen. allerdings ist mit diesen namen die classificierung der mythischen wesen noch keineswegs erschöpft. abgesehen von den seelen oder geistern im gewöhnlicheren sinne des wortes, gibt es auch noch eine reihe von riesen, die zwischen elben und riesen, wie zb. Mimir-Regin, oder zwischen elben und göttern, wie zb. die vanen, oder zwischen elben und heroen, wie zb. Wieland, oder zwischen riesen und göttern, wie zb. Egir, die mitte halten. wenn es sogar im starren material der baukunst übergangsformen gibt, wie sollte es daran unter den beweglichen und oft in einander übergleitenden typen der phantasie fehlen? aber man glaube nur nicht, dass sich da-

mit die mythologie in ein chaos von dissolving views auflöse. sie stellt allerdings kein system in dem strengen dogmatischen sinne dar, wie oben bemerkt, wol aber darf man sie einem kosmos vergleichen, dessen ganzes nicht nur gleich unserem sonnensystem, sondern auch dessen einzelne teile gleich unseren weltkörpern ein festes centrum und eine bestimmte sphäre haben, wenn ihre bahnen sich auch oft nähern und sogar schneiden. unsere wissenschaft hat noch keine ausreichende und zugleich bündige terminologie für alle jene wesen, die ich zunächst mit dem allgemeinen namen 'übergangswesen' bezeichnen möchte. sie sollte sich aber endlich auf ihren beruf besinnen und, statt immer lustig weiter darauf los zu combinieren, sich über ihre principien klar zu werden suchen und unter andern die eben von mir aufgestellten sätze entweder bestätigen oder modificieren oder widerlegen. so lange das nicht geschehen, muss ich dieselben als ergebnisse meiner forschung für richtig halten, und sind sie das, so folgt daraus zweierlei, was R. nicht beachtet hat. erstens elben-, riesen-, götter- und heroenmythen können, ja müssen sich, weil sie aus derselben naturerscheinung hervorgegangen, die letzten sogar aus den ersten weitergebildet sind, trotz ihrer verschiedenartigen stilisierung und auffassung in vielen zügen ähnlich bleiben. sie können sich auch zumal in den erwähnten übergangstypen einander nähern und berühren. aber selbst in diesem falle haben sie doch ihren eigenartigen character und ihren bestimmten rang, der sie von den verwandten wesen unterscheidet, und auch ein gewisser parallelismus ihrer weiteren entwicklung hebt ihre selbständigkeit nicht auf. erst spätere poeten oder mythologen haben solche verwandte wesen wol in einander gewirrt und, wie in manchen fällen auch R., für identitäten erklärt, deren einzelorgane mit denen des pendants beliebig ausgetauscht werden könnten. aber wenn Euphrat und Tigris demselben quellgebiet entspringen, trotz mancher ähulichkeit ganz selbständig verschiedenartige landschaften durchströmen und sich, wenigstens in historischer zeit, schließlich zu einer mündung vereinigen, sind diese flüsse deshalb identisch? zweitens folgt aus obigen sätzen, dass jeder, der die entwicklungsgesetze des mythus verstehen will, nicht wie etwa der florist nur die blüten, sondern wie der physiologe den gesamtbau seiner pflanze und namentlich auch ihre wurzeln, die in der naturanschauung liegen, zu studieren hat. aber obgleich fast alle mythologen in der ansicht von der herkunft des mythus aus alter naturanschauung übereinstimmen, fällt es den meisten doch gar nicht ein, den boden, aus dem der mythus gewachsen, zu untersuchen, während andere, von wenigen ehrenvollen ausnahmen abgesehen, mitten in den strudel der natursymbolik hineinstürzen. indem die erste manier die rätsel nicht löst und uns daher unbefriedigt entlässt, stößt uns die andere durch ihre diese rätsel noch mehr verwirrende willkür

ab. R. fühlt dies wol. er hält sich lieber zu der ersten classe, indem er nur ganz im allgemeinen von wachstumsgeistern, trostmächten udgl. spricht, wodurch die lösung sehr wenig gefördert wird, und entschuldigt sich mit der gefährlichkeit natursymbolischer deutung, so lange diese nicht unter die regeln einer strengen methodik gebracht sei. aber warum bemüht er sich nun nicht selbst lieber um solche regelung, als um die vermehrung des überflusses von combinationen durch eine neue hekatombe? schwierig ist jene aufgabe allerdings, aber es ist doch nicht unmöglich, ihrer lösung immer sicherer zu werden. hat doch schon der alte Finn Magnusen manche deutung richtig getroffen, bezeichnet doch schon Uhlands Thor gerade wegen seiner durchgeführten, meistens so glücklichen deutung einen großen fortschritt über JGrimms forschung hinaus, hat uns doch die vedische litteratur das herauswachsen mancher mythenfiguren aus der natur dicht unter die augen gerückt! ich bin überzeugt, hätte Müllenhoff sich nicht durch den allerdings oft so willkürlichen überschwang natursymbolischer deutung der funfziger jahre davon abwendig machen lassen, den weg zu den quellen mythischer vorstellung möglichst hoch hinauf zu verfolgen, er wäre weiter gekommen und ihm wäre das gleichsam verspätete und nun nicht mehr sehr erfolgreiche ringen nach mehr licht erspart geblieben. durch das mich sein letzter, allerdings ja auch unvollendeter mythologischer aussatz (Zs. 30, 217) so tief ergriffen hat. erst wer den mythos in seiner jugendlichen harmlosen naturfrische beauscht hat, kann die ethische tiefe, die allegorische bedeutsamkeit und die episch entfaltete schönheit seines reiferen alters voll genießen und verstehen, denn er allein weiß die constituierenden elemente von den erweiternden und umdeutenden einer späteren zeit klar zu unterscheiden. die untersuchung hat also zunächst vermittelt der historischen kritik der zeugnisse die erreichbar älteste form des mythos herzustellen, dann aber diese form vermittelt des nachweises der zu grunde liegenden naturanschauung und der mythenvergleichung auf ihren naturwüchsigen kern zurückzuführen, geleitet von jenen sätzen, die ich über das verhältnis der verschiedenen mythischen typen zu einander aufgestellt habe.

Obgleich R. auch nicht einmal die erste hälfte dieser aufgabe gelöst hat, so hat doch sein scharfblick ohne zweifel manche zusammenhänge richtig erkannt und es freut mich, dass mehrere ergebnisse seiner untersuchung mit den meinigen übereinstimmen. in Halldan und Helgi Hundingsbani zb., die er s. 136 f für identisch erklärt, sehe auch ich denselben typus und zwar bestimmter den typus eines blitzheros, in jenem den dänischen, in diesem den norwegischen, IM 2, 635. 640. den vaflogi mit seinem düstern unheimlichen glanz erklären wir beide s. 153 und IM 2, 631 (vgl. Ægishjälur 2, 553. 644) mit guten gründen für das

wetterleuchten, und es wäre nun wol wünschenswert, wenn kein gegenbeweis geliefert wird, die beliebte deutung auf das abendrot, das überhaupt nicht wabert, aufzugeben. ferner habe auch ich die Ivaldis-, die Ölvaldissöhne und die Nibelungen schon (Anz. XIII 35. 39) an einander gerückt, aber ohne sie, wie R., identificieren zu wollen. doch statt der übereinstimmungen bin ich dem verf. gegenüber mehr verpflichtet, die differenzen durch einzelne beispiele hervorzuheben, um die berechtigung meiner oben allgemein gefassten einwürfe nachzuweisen.

Um 3 hauptpersonen und eine personengruppe baut R. sein mythensystem auf, um Gullveig-Heidr, Svipdag, Mimir und die Ölvaldis- oder Ivaldissöhne. die besprechung der ersten figur, zu der man weit ausholen müste, verspare ich für die kritik des 2 bandes, der auf sie zurückkommen wird. die zweite, Svipdag, nimmt im 1 wie im 3 abschnitt einen hohen rang ein. es muss genügen, nur ein par von den wilden schösslingen zu betrachten, die aus Uhlands gerechtfertigter combinierung der verschiedenen von Saxo erwähnten Halldans und Grams und aus der schönen entdeckung Bugges, dass Grogaldr und Fjölsvinnsmaal einst éine dichtung bildeten, wie sie das nordische volkslied noch heute bewahrt hat, riesenhoch emporgetrieben sind. aus Saxos meldung vom kampf Svipdags mit Halldan und jener dichtung von Svipdags fährt zu Menglöd setzt R. zunächst eine vollständigere biographie des helden zusammen, die sich allenfalls hören lässt. aber alsbald ist er darauf aus, dieselbe fortwährend reicher zu gestalten und mit anderen zum teil entlegenen ereignissen in zusammenhang zu bringen. bevor Svipdag zu Menglöd fährt, zieht er gegen Halldan und zwar — ein verhängnisvoller zusatz des verf.s! — an der spitze der riesen, die nämlich als bundesverwandte des Ivaldigeschlechtes, in das Groa als gattin Örvandils(?) hineingeheiratet hat, durch den raub Groas, der mutter Svipdags, ebenso wie dieser zur rache entflammt sind. wir sehen von dem langen aus combinationen zusammengesetzten epitheton der riesen hier ganz ab und fragen nur, wie kommen diese überhaupt unter Svipdags führung? indem R. der lesart *þursa þjóðar sjöt* Fjölsv. 1. die in den meisten hss. und ausgaben, zb. auch Bugges und Vigfussons, steht, die von zwei hss. überlieferte lesart *þursa þjóðar sjól* vorzieht, glaubt er zwei fliegen mit einer klappe zu schlagen. Svipdag wird dadurch zum *sjóli* d. i. könig der riesen; für den wohnsitz der Menglöd ist dadurch der name 'riesenland' beseitigt und derselbe kann nun eher nach asgard versetzt werden, wie es des verf.s anderweitigen wünschen entspricht. aber leider ist die ganze erste hälfte jener strophe grammatisch so dunkel, dass der mythologe keine irgendwie sicheren schlüsse daraus ziehen kann und schlüsse von großer tragweite nicht ziehen darf. dann ist der ausdruck *sjóli*, der auch im Hyndlul. str. 39 ed. Havn. statt *sjótr*, aber in der alten sprache, wie es scheint,

nur als ein weder von Bugge Fkv. 161. 405, noch von Vigfusson Dict. der erwähnung wert geachteter druckfehler und sonst nur in der Thorsdrapa im compositum *himinsjöli* vorkommt, überhaupt von sehr zweifelhafter geltung und berechtigung. andererseits passt die bemerkung der von R. verworfenen lesart, dass Svipdag zum riesenlande kommt, vortrefflich zu der lage des helden, die anerkannter maßen der Skirnirs entspricht, als er durch das riesenland zum sitz der riesin Gerdr reitet. so werden denn auch die wohnungen der Gerdr und der Menglöd mit fast denselben zügen geschildert, dem riesenwächter, der wahrlohe usw. die Menglöd umgebenden frauen tragen namen entweder unbestimmteren oder entschieden riesischen klanges, wie Frid, Örboda, vielleicht auch Illit|ursa, wenn nicht mit Bugge und Vigfusson Illit|rasa vorzuziehen ist, und ihr beruf, den kranken, namentlich, wie es scheint, den wöchnerinnen zu helfen (str. 22. 36 f), stimmt mit dem der nornen, der *þursa meyjar* (Vsp. S. Fatnism. 12), überein. und da wir außerdem von der angabe R.s, die riesen seien in Svipdag-Ericus kampf mit Haldan zurückgeschlagen, bei Saxo, der allein von diesem kampf berichtet, nichts finden, so müssen wir Svipdag die ihm zugedachte würde absprechen.

Sollte terner Svipdag auch wirklich einst als Yngvi besungen worden sein, so kann diese vermutung R.s doch keineswegs die weitere unterstützen, dass in seinen, Haddings und Guthorms kämpfen ein krieg der drei Mannussöhne und ihrer völker, der Ingaevonen und der beiden anderen hauptstämme der Germanen, verherlicht worden sei. und noch viel weniger sind wir berechtigt zu der annahme, dieser krieg habe in einem alten, inneren zusammenhange mit dem götter- und vanenkrieg gestanden. dieses verwegene hypothesenspiel ist aus einer grundfalschen auffassung des 1 buchs von Saxo hervorgegangen, in welchem R. die zersprengten glieder eines einst umfassenden ganzen sieht, während ich darin nur ein ungeschicktes willkürliches gemengsel verschiedener alter und neuerer, volkstümlicher und halbgelehrter überlieferungen erkenne. Saxo war es nämlich darum zu tun, in seinem ersten buch möglichst viel alte stammsage vorzuführen. die germanische stammheroensage knüpft sich aber, wie ich in IM 2 nachgewiesen zu haben glaube, sehr häufig an die figur des blitzheros. so gab es denn in Dänemark eine besondere blitzheroensage, wie in dem damals zu Dänemark gehörenden südlichen Skandinavien, dort die Haldan-, hier die Svipdagsage (vgl. IM 2, 635. 633). diese uralten heroen, die aus derselben naturanschauung hervorgegangen sind, wurden also nicht durch echt mythische weiterbildung, sondern durch die später beliebte willkürliche verknüpfung verschiedener sagenkreise einander gegenübergestellt. so finden wir auch im Mahabharata die blitzheroen Bhūshma-Dyāus und Arjuna-Indra (aao. 2, 578. 579), im Rosen-

garten Siegfried und Dietrich in solchen gegensatz gebracht. ein beiden sagen gemeinsamer name, wie in unserem falle der der Groa, der geliebten Halfdans und der mutter Sviddags, mochte die verschmelzung solcher concurrirender mythen erleichtern. nun wuste Saxo aber auch von seinen isländischen freunden, dass in der urzeit Odin vertrieben oder verbannt nach dem norden gekommen und so der urheber der nordischen geschichte geworden sei. darum durfte auch Odin in diesem buch nicht übergangen werden. also fügte Saxo mitten in die sage von Sviddag und dessen sohne wol oder übel eine geschichte von Odins verbannung ein und zwar hinter Sviddags tod kurzweg mit einem *eadem tempestate* s. 42, eine geschichte, die mit einem *interea* zur Sviddagsage zurückkehrt, ohne auch nur im mindesten bezug auf diese zu nehmen.

Statt Sviddag auf der ihm von R. bereiteten ruhmesbahn, deren erste staffeln schon so wacklig sind, weiter zu begleiten, blicken wir lieber auf die ersten anfänge der Ivaldi-Ölvaldiverschmelzung, die in dem buch eine fast centrale bedeutung hat. von vorn herein erregt die identificierung der söhne des einen mit denen des anderen dadurch anstofs, dass jene nur als elbe und diese nur als riesen vorkommen. vermutlich hat sich der verf. durch eine bemerkung Weinholds Riesen s. 54f zur unterschätzung dieses unterschieds und überhaupt zur aufstellung seiner gleichung verleiten lassen. Weinhold hielt nämlich für möglich, dass Ivaldi nur ein anderer name Idis, des einen der drei söhne des riesen Ölvaldi sei, und meinte, es bedeute nichts, dass Ivaldi in unseren denkmälern als zwerg erscheine. mit der verdunkelung der riesen hätte man alle erdkräfte den zwergen übertragen. die letzte behauptung aber ist ganz wertlos, weil unbewiesen und schwerlich je beweisbar. im gegenteil spricht viel dafür, dass die urbedeutung der einfachen, massigen riesennatur dem volksbewusstsein weit länger verständlich blieb, als die der zwerge, wie denn zb. der menschenfleisch witternde riese, der im indogermanischen märchen so häufig wiederkehrt, noch oft einfach 'der wind' heisst. auch sind die 'erdkräfte' mit den wachstums- und frostgenien in die kategorie pseudomythischer wesen zu stellen, welche die mythologen erfunden haben, um die unklarheit und unsicherheit ihres verständnisses zu verdecken. wachstum und frost sind wirkungen gewisser naturkräfte, unfähig zu figuren gestaltet zu werden, weil sie weder fassbare form, noch sichtbares leben haben. sie können als actionen, als äufserungen mythischer personen gedacht werden, aber nicht als personen selber. die gestalt, der character, der gesammte wirkungskreis solcher figuren muss daher in erster linie aus den naturkräften selbst erklärt werden. in gewissen fällen zb. im ackerbaucultus kann eine der actionen zb. das wachstum so mächtig vordrängen, dass sie auf die fortbildung der vorstellung der dasselbe bewür-

kenden naturkraft einen starken einfluss gewinnt, aber wol nie einen so tief greitenden, dass dadurch die züge des urbildes der naturkraft selbst ganz überdeckt würden. ich halte es für einen hauptirrtum in Mannhardts so trefflichen späteren schritten, dass er dies verhältnis verkannt hat. wie mit seinem 'vegetationsdämon' ist auch mit jenen 'erdkräften' nicht viel anzufangen und vollends ist die übertragung derselben von der einen auf eine andere gruppe ein leeres wort. die lvaldissöhne haben allerdings einige züge mit den Ölvaldissöhnen gemein, aber dies ist ganz anders zu erklären, als R. will, und berechtigt vor allem durchaus nicht, durch gekünstelte wortdeutung die zahl solcher züge zu vermehren, damit die ersehnte identität erreicht werde. weder die einen, noch die anderen erscheinen je als übergangswesen, sondern jene immer nur als reine elben und diese als reine riesen. Mimir-Regin, der zu jenen mittelwesen zu rechnen ist, kommt deshalb auch als schmied vor, während echte riesen, zwar wol im griechischen, doch nicht im germanischen und speciell nicht im nordischen mythus als schmiede nachzuweisen sind. obgleich nun die existenzberechtigung der lvaldissöhne auf ihrer elbischen schmiedekunst beruht und an den riesigen Ölvaldissöhnen, über die die mythische überlieferung viel reichlicher fließt, auch nicht die geringste neigung dazu bemerkbar dh. also die äußere und die innere grundbedingung dieser wesen ganz verschieden ist. so sollen sie dennoch nach R. aus dem hauptgrunde gleich sein, weil Sn. E. 1, 402 von den *þingskil Þjaza* die rede ist. Thiazir ist der berühmteste der drei söhne Ölvaldis, der nach Sn. E. 1, 214 der bestimmung des vaters gemäß dessen erbe mit seinen brüdern so teilt, dass jeder seinen mund voll gold nimmt und alle gleich oit, daher nennt man das gold *ordtak, munntak, mál* oder auch, wie im Bjarkamal, *þingskil Þjaza*, und alle welt hat diese wie jene kenningar auf die erwähnte goldverteilung bezogen. nur R. legt ihr einen ganz anderen sinn unter. das wort *þingskil*, das doch offenbar nur eine metaphorische erweiterung der erwähnten übrigen einfacheren metaphern ist, soll plötzlich etwas ganz anderes, nämlich das preisgericht der götter bezeichnen, das sie über die von lvaldis söhnen einerseits und den zwergen Brokkr und Sindri gearbeiteten kunstwerke andererseits halten und durch das jene, wie R. weiter sich denkt, verletzt sich auf die seite der göttertönder schlagen. wir halten uns nicht bei dieser letzten, von keiner seite her zu stützenden vermuthung auf, noch bei den combinationen, die zu schwindelndem hochbau auf dieser grundlage emporgeführt sind, sondern begnügen uns auf das maß von gewaltsamkeit hinzuweisen, das dazu gehört, die *þingskil Þjaza*, die Thiazirrede, aus dem verein nahe verwandter und ganz deutlicher skaldischer analogien und aus dem engsten zusammenhang einer schönen verständlichen riesensage herauszureißen und in einen völlig andersartigen elben-

mythus hineinzuzwängen. mit ähnlicher gewaltsamkeit zerzt R. noch eine andere kenning heran, um seine gewagte gleichung zu decken. Thiazis bezeichnung *mörna fadir* in Thiodolfs Haustl. übersetzt er durch 'schwervater', er leitet also das attribut von *mörnir* m. schwert ab. aber die andere gewöhnliche erklärung der kenning durch 'vater der riesinnen' von *mörn* f. sagt um so mehr zu, als von keinem andern riesen die weibliche verwandt- und nachkommenschaft häufiger hervorgehoben wird als von Thiazi. bekannt ist namentlich seine riesige tochter Skadi, und der herkunft von ihm und seinen brüdern rühmen sich auch die riesinnen Fenja und Menja Grottas. 9, mit ihm verwandt sind ferner die riesinnen Aurboda und Gerdr Hyndl. 30. Thiazi wird überhaupt zu den riesischen urvätern gerechnet, denn in den *Nafnabulur* sind sein und seiner brüder namen gleich zu anfang mit den urriesen Ymir und Mimir verbunden. endlich kommt in den verschiedenen schönen Thiazimythten nicht die leiseste anspielung auf ein schwert vor, das er führte oder gar schmiedete. im gegenteil widerstrebt dem seine ganze raube erscheinung: als gefrässiger, räuberischer sturmadler oder *fjallgyldir*, als heulender bergwolf holt er sich seine beute, rächt er sich an seinem feinde Loki und erliegt er den göttern. und aus dem echtsten naturgefühl heraus hat Uhland auch jene teilung der väterlichen erbschaft gedeutet: Ölvaldi der bierschaffer ist der bringer des regens, der regenwind, dessen goldschatz, die wolken (vgl. meine IM 2, 629), nach seinem scheiden den übrigen winden, dem geschäftigen Idi, dem wandelnden, rauschenden Gangr und dem brausenden Thiazi anheimfällt. er wird von ihnen mit dem munde geteilt, aufgehaucht und zerblasen. in dieser windnatur der Ölvaldissöhne liegt nun auch der schlüssel zum verständnis des umstandes, dass dieselben einige züge mit den Ivaldissöhnen teilen. denn ich habe schon im Anz. xiii 34 auseinandergesetzt dass auch diese windwesen sind, die als anbläser des feuers zu schmieden wurden. aber nicht alle windwesen und am wenigsten die riesischen sind deshalb schmiede, und R. hat keinen durchschlagenden grund dafür angeführt, dass jemals jene kunstfertigen elbe mit diesen rauen riesen eins gewesen wären.

So löst sich denn abermals ein ganzer heerband von combinationen auf, nachdem abermals die untauglichkeit des führers erkannt worden ist, und endlich kann auch dem Mimir die ihm von R. zugewiesene stelle nicht gelassen werden. auch im Mimirabschnitt geht es nicht ohne die abenteuerlichsten gleichungen ab, zu denen ich vor allen Mimir = Nidad rechne, und nicht ohne die kühnsten folgerungen aus denselben, durch die wider zb. die ganze einrichtung der unterwelt bedingt ist, mit deren erörterung sich R. übrigens manches bleibende verdienst erworben hat. R. hat nicht genug Müllenhoffs wink (DA 5, 103) beachtet, wonach es verschiedene unabhängig neben einander bestehende darstel-

lungen des weltbaums gab, eine ältere, die ihn über dem Mimirbrunn, eine andere, die ihn über dem nornenbrunnen schilderte. diese wol nicht völlig ausreichende ansicht führt doch direct zum richtigen ziel: diese beiden brunnen waren nämlich ursprünglich ein einziger, an dem Mimir wie die nornen wohnten. das ergibt sich schon aus dem nordischen glauben, nach welchem der eine wie der andere in riesenheim liegt, von hütenden und schöpfenden riesenwesen umgeben ist und genau dieselben dienste leistet, nämlich den weltbaum, die götter und die menschen zu nähren, terner aus entsprechenden deutschen vorstellungen von einem ähnlichen wunderbaum mit einem quell und endlich aus dem abbilde des weltbaums zu Uppsala mit seinem einzigen quell. einen anderen schweren fehler begeht R. durch die völlige vernachlässigung des Mimir-Begin der Völsungensage, wie oben bemerkt. endlich bleibt er bei seinem glücklichen anlauf, aus dem iranischen mythus aufklärung zu bringen, auf halbem wege stecken, und ich darf deshalb wol auf AKuhns Herabkunft s. 124 und meine IM 2, 589. 642 verweisen, um nicht abermals weiter ausholen zu müssen. aus diesen beiden untersuchungen geht hervor dass Mimir, ein das wolkenwasser hütender windgeist, dem höchsten Gandharven-Gandarewa-Kentauros und zugleich dessen weisem und dessen schmiedendem genossen entspricht, und zweitens dass das gewässer, an dem er und die nornen unter einem baum oder im walde wohnten. ursprünglich nur ein einziges war. wenn es auch allerdings schon einmal im indischen als dreigeteilter brunnen vorkommt.

Das buch hat viel auregendes und scharfsinniges, aber ich fürchte dass unserer wissenschaft trotz dem darin bewiesenen aufwande von fleiß und geist nicht viel nutzen daraus erwachsen werde und ich sehe mit einiger sorge dem 2 bande entgegen. analysieren, nicht combinieren: ist die losung, und wenn jenes geschehen ist, dem entwicklungsgesetz nachspüren, das die verschiedenartigen, wenn auch verwandten, mythentormen beherrscht, nicht aber fortwährend auf grofsartige reconstructionen sinnen, die diese tormen zu einem niemals dagewesenen gekünstelten gebilde zusammenschweifst.

Freiburg, 7 februar 1887.

ELARD HUGO MEYER.

Indogermanische mythen. II. Achilleis. von ELARD HUGO MEYER. Berlin, Ferd. Dummler, 1887. VIII und 710 ss. 8^o. — 14 n.
Homer und die Ilias von ELARD HUGO MEYER. Berlin, Robert Oppenheim, 1887. VII und 258 ss. 8^o. — 4,50 m.

Beide werke behandeln denselben gegenstand, das zweite will in populärer darstellung die wissenschaftlichen ergebnisse des ersten einem gröfseren publicum vermitteln. ein früher er-

schienener band: Indogermanische mythen I: Gandharven-kentauren ist Anz. x 410 ff besprochen worden; er stellt sich nunmehr als eine vorarbeit zur Achilleis dar, und diese enthält selbst wider ein ganzes kentaurencapitel, worin die auffassung jenes werkes glücklich gegen die ausstellungen der kritik verteidigt und befestigt wird. die Achilleis, ein stattlicher band, mit fleiß und scharfsinn gearbeitet, wol disponiert und klar im vortrag, ist dem andenkem Müllenhoffs gewidmet. durch Müllenhoffs grundlegende untersuchungen im ersten bande der DA hat die Iliasforschung neue anregung und fruchtbare gesichtspuncte gewonnen; doch nicht blofs hierauf soll vermutlich die voranstellung seines namens weisen, sondern mehr noch darauf, dass der verfasser sich mit seinem lehrer eins wisse in der forderung einer streng wissenschaftlichen methode: das buch 'will vor allem die mythologische methode ausbilden; . . . neue ergebnisse können einer verbesserten methode nicht fehlen'. mehr als die hälfte des werkes befasst sich mit der entstehungsgeschichte der Ilias, und erst nachdem als ältester kern eine Achilleis herausgeschält ist aus den darüber gelagerten schichten von Homeriden-dichtungen, in welchen von alter, echter, volkstümlicher Trojasage verhältnismäfsig wenig zu finden ist (s. 358), tritt die mythologische untersuchung in ihre rechte, sucht aus der homerischen Achilleis durch ausscheidung der jüngerer bestandteile die ursprüngliche, thessalische Achilleussage herzustellen und deren mythischen gehalt aufzuzeigen.

Dieses verfahren ist ohne frage ganz im sinne Müllenhoffs gedacht; und besonders die voraussetzung, dass wir durch entbülzung des epos auf den mythus stofsen müssen, stimmt mit dessen 'cardinalsatz über den mythischen gehalt der heldensage' (worte Scherers in der vorrede zu Mannhardts Mythologischen forschungen). der erste hauptteil des buches concurriert mit dem fast gleichzeitig erschienenen Fickschen Iliaswerk. die verschiedene art, wie beide autoren die summe der bisherigen Iliaskritik ziehen, wird für die künftige forschung ebenso lehrreich sein, wie das, worin sie übereinstimmen; bedeutungsvoll ist namentlich die ablehnende haltung gegen die liedertheorie, worin beide zusammentreffen. doch als ein stück griechischer litteraturgeschichte fällt jener erste teil, dem man wegen der vorzüge scharfer beobachtung und glücklicher combination eine neigung, allzu viel zu sieben und zu sichten, gerne nachsicht, aufserhalb des interessenkreises, den diese blätter vertreten, und wir können auf ihn nur bezug nehmen, soweit die methode der mythenforschung ins spiel kommt.

Dass im epos mythus enthalten sei, dieser satz ist, sofern das epos aus der einfacheren heroensage hervorgewachsen ist, nur eine besondere anwendung des andern, dass die heroensage mythus enthalte. für die gewinnung dieses mythischen goides

hat sich eine besondere praxis gebildet. sei der mythus in wenigen worten enthalten, wie der von Iasios, oder verwickelt und ausgedehnt, wie der von Bellerophon, von Perseus — sie müssen sich alle den kunstgriff gefallen lassen, dass man den menschlichen helden seiner irdischkeit entkleidet und ihn als einen dämon oder verkappten gott betrachtet; es herrscht augenscheinlich ein allgemeines einverständnis darüber, der held eines mythus müsse notwendig ein 'mythisches' wesen sein. in zusammenhang damit steht, dass allerhand irdische beziehungen und veranstaltungen als nebenwerk beseitigt werden, denn nur die höhepunkte der sage, die wunderscenen enthalten den mythus. jene meinung, dass in einem richtigen mythus nur übermenschliche figuren vorkommen dürften, halte ich für einen irrthum, welcher die hauptsächliche schuld trägt an den unläugbaren schweren mängeln der mythologie. weit häufiger (und, wie ich glaube, auch älter) als die mythen mit lauter mythischen wesen sind diejenigen, worin ein sterblicher held in verkehr mit der mythischen welt tritt: Perseus, Bellerophon, Iasios sind niemals etwas anderes gewesen als menschen; selbst wenn sie durch vater oder mutter übermenschlicher abkunft sind, so hat das lediglich die bedeutung, ihre heldenwerke begreiflicher zu machen; und das, was man bisher als späteres beiwerk wegzuwerfen pflegte, enthält zum guten theil echten und gerechten mythus. nur nicht gerade mythus in dem sinn, dass man ohne weiteres eine übertragung aus der sprache der phantasie in die des verstandes vornehmen könnte: die heroengeschichten sind vielmehr das letzte, reife ergebnis einer langen entwicklung aus ganz einfachen themen; nur diese letzteren gestatten eine mythologische deutung, ein zurückgehen auf einen sogenannten natürlichen sinn, nach vorwärts aber haben sie, gehegt von der lust zu tabulieren und gepflegt von einer in variationen unerschöpflichen ertindungs- und erzählungskunst, ein reiches leben durchgemacht, dessen wunderbar organische bildung aufzuzeigen eine der wesentlichsten aufgaben künftiger mythologie sein wird. die beiden ordnungen von mythen sind nicht ohne einfluss auf einander geblieben; an den heroemythen lässt sich namentlich die beobachtung machen, dass man die kämpfe mit dämonischen wesen gerne nach dem colossalen muster himmlischer kampfscenen zuschnitt, wodurch dann der schein entstand, als sei die ganze heroengeschichte nur umformung einer götter- oder dämonengeschichte.

Der beweis für diese behauptungen kann hier nicht geführt werden. aber es leuchtet ein, dass eine litterarhistorische kritik des epos, welche in eine kritik und deutung der heroensage ausmündet, verschieden ausfallen wird, je nachdem die im hintergrunde stehende mythologische ansicht beschaffen ist. durchaus natürlich nämlich, nicht blofs psychologisch erklärlich, sondern geradezu eine torderung der methode ist es, dass die kritik des

epos jeder zeit die frage bereit halte, ob dies und das in der sage könne gestanden sein oder nicht; sie und die kritik der sage müssen in beständiger wechselwirkung stehen. gegen manches, was die Ilias von Patroklos berichtet, sind bedenken laut geworden. wer mit unserem autor in Achilleus einen blitzheros zu sehn geneigt ist, der wird, weil die freundesfigur für die deutung des gewittermythus von keinem belang ist, gern auch M.s darlegungen beipflichten, wornach die ganze Patroklie eine spätere erfindung wäre, so sehr auch ihre haltung zu der der Achilleis stimme. für Fick, der sich um eine deutung nicht kümmert, liegt die sache anders; er findet in der bitte des Patroklos als peripetie des ganzen den bewundernswertesten griff des alten dichters, der dem gedichte den character unergründlicher tiefe verleihe, und weist die Patroklie, abgesehen von den reichlichen zusätzen eines bearbeiters, der homerischen Achilleis zu. spätere hände sind ja durch das ganze werk zu spüren und werden sich auch hier versucht haben, um so mehr als vielleicht hier ein stück sage vorlag. dessen harmonische einfügung dem ältesten dichter nicht völlig gelungen war. hauptsächlich anstofs, auch für Fick, erregt der waffentausch zwischen Achill und Patroklos; es wäre doch immerhin möglich dass ein als Achill verkleideter oder erscheinender Patroklos zum festen bestand der sage gehört hätte und dass man nicht wagte, diesen zug ganz fallen zu lassen, obgleich die von der sage gegebene motivierung für die öconomie oder auch für die weltanschauung des epischen gedichtes durchaus unbrauchbar war. die entscheidung hierüber ist offenbar aufserhalb des epos zu suchen, aber nicht bei der mythendeutung, sondern bei der vergleichenden sagenkunde. jedesfalls aber können die zunächst heranzuziehenden parallelmythen nur solche sein, deren helden menschen sind und keine dämonen, nur mythen der zweiten ordnung.

Die Ilias selbst weist uns auf die bahn der sagenvergleichung; in der rede des Phoinix wird dem Achilleus als beispiel Meleager vorgehalten. die ganze anlage der Meleagerfabel hat die unverkennbarste ähnlichkeit mit den grundzügen der homerischen Achillsage; selbst der name von Meleagers frau, Kleopatra, in deren gesellschaft Meleager seiner menis nachhängt, erinnert an den des freundes, der bei dem grollenden Achilleus weilt. drei fälle sind denkbar: entweder ist die Meleagersage eine nachbildung der Achillsage, oder ist diese unter dem einfluss jener entstanden, oder gab es einen sagentypus, von welchem beide nur varianten darstellen. in allen drei fällen ist die Meleagerfabel ein wichtiges hilfsmittel für die kritik der Trojasage, und von diesem gesichtspunct aus musste sie erörtert werden. statt dessen wird ihre unabhängigkeit unbesehen vorausgesetzt und s. 510f. 541f nicht etwa der versuch gemacht, über die vorhomerische gestalt der Achillsage einen aufschluss zu erlangen,

sondern alsbald der sprung in die mythendeutung gewagt (wo- bei die namen der oheime Melas und Agrios, so unverkennbar ihre herkunft aus dem falsch gedeuteten namen Meleager ist, die 'wilde sturmnatur' des ganzen geschlechtes müssen begründen helfen). tun wir diesen sprung nach und lassen Kleopatra als wolkenfrau gelten, dann wäre gerade von diesem standpunct aus die figur des Patroklos als sagnerecht zu erweisen: dieser namens- vetter der Kleopatra, der die einsamkeit des zürnenden freundes teilt und ihn zur nachgibigkeit zu bewegen sucht, wäre mit geringer umdeutungskunst als eine ins männliche übersetzte wolken- frau zu verstehen, die nur ihrem neuen, heroischen character gemäß selber in den kampf zieht und durch ihren tod erreicht, was ihre bitten nicht vermochten, dass Achill ins feld rückt, wie Meleager auf veranlassung der Kleopatra. anders ist der autor verfahren: er setzt Kleopatra mit Deidamia in parallele, der frau des Achilleus, mit der er in stiller verborgenheit lebte, bis ihn die Achäertürsten zum zuge nach Troja abholten; und diese Deidamia soll zugleich die Briseis der Ilias sein. auf Deidamia werden wir noch zu sprechen kommen; hier einiges über Briseis.

Bei der wichtigkeit dieser figur für die grundlagen der Ilias ist anzunehmen dass sie in der mündlichen sage einen breiteren raum eingenommen habe als bei Homer. sie bezeichnet das ver- hältnis zwischen Achill und Agamemnon, kann also erst ent- standen sein oder wenigstens diese doppelbeziehung erst erhalten haben, als Agamemnon in den troischen sagenkreis eintrat, dh. als die südachäische Trojasage mit der nordachäischen ver- schmolzen ward. dieser verschmelzungsprocess hat ua. die eigen- tümliche wirkung gehabt, dass man auf Achill einen zug aus der Pelopidensage übertrug. die künstliche schulter des Pelops, das wahrzeichen des Pelopidengeschlechtes, sofern von ihr das körperliche mal stammt, an welchem die zugehörigkeit zu der familie erkannt wird, hat in der südachäischen Trojasage eine ähnliche bedeutung wie die person des Achill in der nord- achäischen: ohne sie kann die stadt nicht genommen werden, und eine version lässt geradezu das palladium aus Pelops ge- bein gefertigt sein. im hinflick auf diese nachgemachte schulter hat man von einem eingesetzten knöchel des Achilleus erzählt, dessen verlust die ursache seines todes ward. wie hier die ab- sicht einer annäherung an die Pelopidensage vorliegt, so viel- leicht auch in dem namen, den nach einer scholiengabe die Briseis führte, Hippodamia. so heist nämlich auch die prin- zessin, welche Pelops heimführt, nachdem schon mancher freier das leben hat lassen müssen, weil bei der zur bedingung ge- machten wettfahrt könig Oinomaos ihn einholte und niederstiefs. als Pelops ihm die tochter abgewinnt, nimmt er sich selbst das leben. ebenso erhängt sich, nach Diktys, der vater der Briseis,

als Achill seine stadt erstürmt und die tochter davonführt. dieser Brises oder Briseus muss aber gleich Oinomaos ein geschickter wagenfahrer gewesen sein, wenn wir nämlich seinen namen als hypokorisma aus *βρισηάματος* fassen dürfen (vgl. Fick, Griech. personennamen s. 20). die Briseisfabel scheint also der sage von Hippodamia, Oinomaos tochter, nachgebildet oder auch nachträglich angepasst zu sein. fragen wir die Meleager-sage, so ist hier der anlass zur menis des helden ein streit zwar nicht um ein weib, aber doch wegen eines weibes, Atalante (dass Phoinix ihrer in seiner rede nicht erwähnt, berechtigt nicht zu dem schlusse, sie sei zur zeit der abfassung jener rede noch nicht in der sage gewesen; wäre dies jedoch der fall, so würde die parallelität mit der Iliassage, als eine augenscheinlich gewollte, erst recht wichtig). Atalante ist eine prinzeßin, welche die gewährung ihrer hand an die bedingung eines wettlaufs knüpft, wobei sie die von ihr eingeholten freier mit dem spere niederstößt. diese ihre ähnlichkeit mit der Oinomaostochter Hippodamia in verbindung mit dem umstande, dass sie in der Meleagerfabel dieselbe stellung einnimmt wie in der Trojasage die Brisestochter Hippodamia, weist darauf hin, dass die letztere gleichfalls ursprünglich eine für ihre freier verhängnisvolle prinzeßin war, sei es nun dass ihr vater Briseus als wettfahrer wie Oinomaos oder dass sie selbst als wettläuferin wie Atalante ihnen den tod brachte. seltsam ist nur dass dies Turandot-motiv in der Meleagersage ebenso wenig zu dichterischer verwendung kommt, wie in der Achilleis; in jener erscheint das begreiflich, sobald wir sie als nachahmung der Trojasage ansehen, aber in dieser kann das motiv nicht von anfang an brach gelegen sein, es muss eine sagenform gegeben haben, wonach Achill die Briseis in wettfahrt oder wettlauf gewann, aber nicht für sich behalten durfte, sondern dem Agamemnon abtreten musste. das setzt ein verhältnis Achills zu Agamemnon voraus entsprechend dem des Herakles zu Eurystheus, des Bellerophontes zu dem Lykierkönig, des Perseus zu Polydektes (in dem letztgenannten beispiel handelt es sich geradezu darum, dass der held dem könig die nämliche Oinomaostochter Hippodamia erstreiten soll, nicht unmittelbar, sondern indirect durch beischaffung des Medusenhauptes). dem künstlerischen sinn Homers konnte eine solche motivierung im märchenstile nicht zusagen, er schnitt alles hinweg, was für die zwecke des epos unbrauchbar war. Agamemnon, so wird die mündliche sage gelautet haben, schickte den Achill auf eine gefährliche unternehmung aus, um während seiner abwesenheit Iliion einzunehmen und so sich die ehre der eroberung zu sichern; als dieser unversehrt zurückkam und die schöne beute mitbrachte, nahm er sie ihm weg. das wäre also ungefähr die geschichte des Iason, eines Chironschülers gleich Achill, und der Medea. nun haben wir merkwürdige nachrichten über ein fortleben des

Achilleus nach seinem tode auf der insel Leuke, welchen zu folge die allzu früh beschlossene heldenlaufbahn im sinn einer kindlichen poetischen gerechtigkeit zum 'guten' ende geführt ward. unter diesen sagen berichtet gerade die älteste von einer ehe des Achill mit Medea im jenseits. unmöglich kann damit die Medea der Argonauten gemeint sein, sondern nur ein Medea-typus, nach welchem auch die der Argonauten gearbeitet ist, eine noch unberührte jungfräuliche Medea, auf welche Achill ein gutes recht hat. die Briseis-Hippodamia wird, eh sie durch diese namen dem Pelopidenkreise genähert ward, Medea geheissen haben; dass sie in der Ilias als witwe statt als jungfrau erscheint, beruht wol auf späterer, absichtlicher differenzierung, und auf das ältere verhältnis mag deuten, dass Agamemnon schwört, sie nie berührt zu haben. in welcher weise Achill die Medea-Briseis errang, wissen wir nicht; allein wenn die Leukesagen mit besonderer vorliebe vom Ἀχιλλέως ἄρσος sprechen, und wenn die der Briseis parallele Atalante eine läuferin ist, deren rennbahn noch zu Pausanias zeiten gezeigt ward (Grote, Gesch. Griechenlands, übersetzt von Meißner I, 120), so ist die wahrscheinlichste annahme, der schnellfüßige Achilleus habe seine Medea im wettlauf besiegt und die vorstellung von ihr sei der von der Atalante ähnlich gewesen, deren jugendleben wie eine copie des achilleischen sich ausnimmt.

Mag die versuchte reconstruction geglückt sein oder nicht, so viel durfte sie immerhin gezeigt haben, dass eine methodisch vorgehende kritik noch allerhand arbeit hat, eh sie der vor-homerischen Trojasage, geschweige denn der thessalischen Achillsage habhaft wird oder gar eine deutung der letzteren unternehmen darf. untersuchungen, für welche der hier gebotene raum viel zu eng ist, würden vielleicht dartun dass nicht blofs die Briseisfabel, sondern die ganze geschichte des Achill vor Troja erst im zusammenstoß und wettbewerb mit der südachäischen, pelopidischen Trojasage hervorgebildet worden ist aus einer weit unvollkommeneren gestalt, die uns der hauptsache nach noch deutlich erkennbar ist. auf eine frühere eroberung von Troja durch Herakles wird in mehreren jüngeren bestandteilen der Ilias bezug genommen auf eine art, welche beweist dass diese uberlieferung durchaus lebendig war, und darum halte ich den versuch, dieselbe als einen von der Achillfabel abhängigen nachtrieb der sage zu erweisen (s. 409 ff), für verfehlt gegenüber den plausibeln ausführungen Müllenhoffs (DA I, 20). man braucht nicht mit dem letzteren der Heraklessage semitischen ursprung zuzuschreiben, um sie für alt zu halten trotz dem triftigen einwand unseres autors, dass die gestalt des Herakles nicht zu ihr passe. M. selbst ist an anderer stelle (s. 553) geneigt, ihr 'alte elemente' zuzugestehen und zwar, wie der zusammenhang zeigt, achilleische; das ist aber nur möglich, wenn sie nicht aus der

homerischen Achillsage schöpfte, sondern aus der vorhomerischen, oder wenn sie geradezu diese vorhomerische Achillsage selbst ist, die nur auf Herakles übertragen ward, weil sie nicht im zwiespalt mit dem geltenden epos den namen Achills beibehalten konnte. wie das Siegfriedlied neben dem Nibelungenliede fort-existierte, für welches sein inhalt allzu märchenhaft war, so liefs sich der drachenkampf um die troische prinzessin wol aus dem epos, nicht aber aus dem volksgedächtnis verdrängen und erlangte späterhin sogar zutritt in das erstere, nachdem durch den namentausch der widerspruch mit dem epos beseitigt und zugleich die phantastische haltung im stil der älteren heroengeschichten zulässig geworden war. den kern der älteren nordachäischen Trojasage bildete also der drachenkampf des Achill; dieser kern aber konnte, falls nicht die concurrenz mit der südachäischen eine völlig neue sagerzeugung soll hervorgerufen haben, was nicht zu glauben ist, unmöglich verloren gehen, so wenig wie man in den Nibelungen völlig vergessen durfte, dass Siegfried einen *lintrachen sluoc*. M. hat vollkommen recht, wenn er in dem kampf Achills mit Xanthos-Skamander¹ eine innere beziehung zu dem drachenkampf der Heraklessage vermutet; nur darin irrt er, dass er in der schilderung jenes kampfes gewitterzüge sehen will: für Homer ist Xanthos nichts als ein flussgott, der einzige stellvertreter, durch den ihm (nach mafsgabe der örtlichen verhältnisse) seine theologie gestattete den märchendrachen zu ersetzen, und wenn Hephäst dem Achill hilfe bringt, so tut er das nicht weil sein element dem des angeblichen blitzheros verwandt, sondern dem des stromgottes feindlich ist. dass der ältere drachenkampf selbst nach dem muster des gewittermythus sei dargestellt gewesen, können wir nach dem oben (s. 72) gesagten ganz wol zugeben; nur dürfen wir uns nicht verführen lassen, die ganze sage für einen mythus erster ordnung zu halten.

Zu zeigen, wie unter festhaltung des motivs vom drachenkampf die alte nordachäische Trojasage sich zu der Iliassage umwandelte und erweiterte, wäre eine der wichtigsten aufgaben; wenn wir darauf verzichten, andeutungen über die lösung zu geben, so bestimmt uns hauptsächlich die erwägung, dass methodische grundsätze, die aus erfahrungen an minder verwickelten objecten abgezogen sind, der verkennung preisgegeben wären, wenn sie ohne den vorhergehenden beweis ihres guten rechtes gerade bei einem so complicierten fall ganz unvermittelt in anwendung kämen. dürfen wir jedoch den ausgangspunct jener entwicklung, den drachenkampf, als gegeben annehmen, so folgt daraus, dass schon der thessalische Achill ein drachenkämpfer

¹ der name *Ξάνθος*, eine koseform, wird für *Ξάνθιππος* stehen, 'der mit den schimmernden wogen', auf welche auch das rossopfer deutet, das ihm dargebracht wird (vgl. Mannhardt, Myth. Forsch. s. 163). auch in der sage von Acheloos und Deianira übernimmt ein flussgott die rolle des drachen, der ganz gewis kein gewitterdrache ist.

muss gewesen sein, eine lieblichfigur der thessalischen Achäer (vielleicht weil er durch den anklang seines namens an den des volkes sich zum stammesheros zu eignen schien) und als solche tauglich zum träger einer nordachäischen Trojasage. wenn nun, wie Mannhardt gezeigt hat, sein vater Peleus gleichfalls ein drachenkämpfer ist, so drängt sich der gedanke auf, Peleus habe nur das thessalische erbe Achills angetreten, als dieser nach der Troas auswanderte, er sei der thessalische Achill selbst, aber zum vater des trojanischen gemacht, um den zusammenhang der neuen heimat mit dem mutterlande aufrecht zu erhalten, die Pelensage sei in den hauptzügen nichts als die ursprüngliche Achillsage, und wer den mythischen gehalt der letzteren ergründen wolle, müsse sich auf die deutung der ersteren beschränken. auch wer die selbständigkeit und ursprünglichkeit der Pelensfabel nicht aufgeben will, müste wenigstens zugestehn, der anlass zur verknüpfung der Pelens- und Achillsage sei die sachliche verwandtschaft der beiden drachenkämpfer gewesen. ebenso, wer mit Mannhardt in Achill nur eine steigernde nachbildung des Peleus erblickt, kommt über eine verknüpfung zweier mythen nicht hinweg. sonach würde die Thetisfabel zu beseitigen sein, weil ihr nur die bedeutung zukäme, die geschichten des vaters und des sohnes in echt sagenhafter weise zu vereinigen. bei besprechung von Mannhardts Mythologischen forschungen (Gött. gel. anz. 1885 s. 632 ff) habe ich zu zeigen versucht dass ursprünglich Thetis den knaben nicht ins feuer hielt, sondern ihn vielmehr demselben entriß; so entteilt in der parallelen Meleagersage Althia das scheid, woran ihres kindes leben geknüpft ist, den flammen. wie der gelöschte und wider entflamte feuerbrand das heldenleben des Meleager umschloß, so fällt das des Achill in die zwischenzeit zwischen seine zweimalige bewahrung vor den flammen: erst reißt ihn Thetis aus dem feuer, worin ihn Peleus hielt, dann entfährt sie ihn aus dem scheiterhaufen nach Leuke — der zu grunde liegende sagentypus würde verlangen, dass sie ihn gleich damals mit sich in ihr wasserreich genommen hätte, damit aber wäre ja seine heroenlaufbahn unmöglich gewesen. sie begnügt sich also, das kind zu retten, und lässt es auf erden; die ursprünglich mit der rettung verknüpfte entführung wird erst, als der scheiterhaufen brennt, nachgeholt. dass aus dieser durch sagenvergleichung erschlossenen und durch die Meleagerfabel bestätigten form der sage die uns bekannte gestaltung erwuchs, beruht, wie aao. gleichfalls erörtert ist, auf einföhrung des Demophonmotivs, wonach ein sterbliches kind durch eine göttliche frau ins feuer gehalten wird; ermöglicht war das dadurch, dass auch hier ein kind im feuer vorkommt, die veranlassung aber war vielleicht, dass so die unverwundbarkeit sich motivieren ließe, welche nach dem zengnis der Siegfriedsage und des litanischen märchens der figur des drachen-

töters zu gebüren scheint (vgl. Mannhardt, FWK 2, 54 anm. 2). wie sich auf grund dieser jüngerer gestalt eine annäherung an die Pelopidensage vollzog, ist weiter oben (s. 74) erwähnt. die ältere gestalt aber, deren gegenstück in der Meleagersage vorliegt, gibt uns nicht etwa die kindheitsgeschichte des thessalischen Achill, sondern die des troischen; nur für den letzteren passt der meleagriscch frühe tod, dessen bedeutung wol darin zu suchen ist, dass in der gemeinsamen Trojasage ein punct gesetzt werden sollte, bis zu welchem der nordachäische anteil reiche, nur ihm zu liebe kann die sage von der wasserfrau, die sammt ihrem kinde aus dem hause des sterblichen gatten verschwindet, in der angedeuteten weise dem epischen stoff zugebildet worden sein: der thessalische Achill wird vielmehr ganz nach märchenweise das lange leben in würrlichkeit gehabt haben, das dem troischen wenigstens zur wahl gestellt ist, und von seiner herkunft wird man nichts weiter gewust haben als dass er das kind eines sterblichen mannes und einer göttlichen frau gewesen sei, von der ihm die kraft zur bezwungung des drachen angeboren war. dass ihn Chiron erzog, ist nur verstärkung des nämlichen gedankens, dass der drachentöter mit übermenschlicher kraft begabt sein müsse, und kann gar wol der thessalischen Achillsage schon angehört haben; was die mythische grundbedeutung des Chiron und der kentauren war, kommt in so fern gar nicht in betracht, als dem zweck dieser erziehungsgeschichte vollkommen genüge getan ist, wenn jene ein in aller körperlichen rüstigkeit geübtes berg- und waldvolk waren.

Fällt also gerade dasjenige stück, welches am ehesten alte, noch nicht trojanische sage zu bewahren schien, die Thetisfabel, als eine spätere zudichtung weg, so beschränkt sich, was wir vom thessalischen Achill wissen können, darauf, dass er ein drachentöter war, und es ist ganz gleichgiltig, ob wir uns seinen mythus nach dem des troischen Herakles-Achill (oben s. 76 f) oder nach dem des Peleus, Perseus, Tristan oder Siegfried zurechtlegen: der kern der drachensagen ist überall derselbe. eine episode bleibt noch übrig, der aufenthalt Achills auf Skyros. schon früher ist erwähnt worden dass M. die skyriscche Deidamia mit Briseis-Hippodamia gleichzusetzen geneigt ist; von Briseis haben wir oben gesprochen, und es handelt sich nur noch darum, zu zeigen dass Deidamia selbst nicht zur thessalischen Achillsage gehören könne. wir stofsen hier auf märchenzüge, die mit dem mythus vom drachentöter gar nichts zu schaffen haben. um die neun vor der Ilias liegenden kriegsjahre auszufüllen, griff man zu mancherlei erfundungen; eine derselben führte den Achill nach Skyros. nachdem einmal diese insel station bildete im leben des helden, würrkte die Chironsage herüber, und es entstand ein neues stück erziehungsgeschichte, die ihren abschluss in der scene findet, wie der in mädchenkleider gesteckte und mit mädchen erzogene jüng-

ling sich dadurch verrät, dass er unter den vorgelegten geschenken die weibischen verschmäht und die kriegerischen erwählt. dieser scene durchaus verwandt ist was uns die Sabalegende (vgl. Zs. 27, 1—33) erzählt. Salomo erkennt das geschlecht gleich gekleideter kinder an der weibischen oder männischen art, wie sie sich des dargebotenen waschwassers bedienen; dies ist die ältest bezeugte version (aao. s. 15). nach einer anderen handelt es sich darum, zu prüfen, ob die unterscheidende kleidung auch wirklich dem unterschied der geschlechter entspreche, in einer dritten, vielleicht nur zufällig spät bezeugten, ist die aufgabe, echte blumen neben teuschend nachgemachten zu erkennen, und sie wird mit hülfe der beobachtung gelöst, dass nur auf den einen der beiden sträufse sich bienen niederlassen. es ist eine häufig begegnende märchensituation, dass ein junger mensch im hause eines dämions, heimlich unterstützt von dessen tochter, schwierige arbeiten vollbringt und schließlich die aufgabe erhalt, eben diese tochter unter den gleich gekleideten und gleich gestalteten schwestern herauszufinden, und es schließt sich nicht selten eine gemeinsame flucht des jungen pares an, wobei das zauberkundige mädchen durch allerhand verwandlungen den verfolger teuscht; die unterscheidung der einen unter vielen gleichen wird entweder dadurch ermöglicht, dass die beiden zuvor irgend ein unscheinbares erkenntniszeichen verabreden, oder auch dass eine dankbare fliege oder biene behülflich ist, indem sie sich auf die gesuchte setzt (zb. KHM nr 62; Germ. 11, 400; Cosquin, Contes populaires de Lorraine 2, 352 nr 3, vgl. 362 nr 32). eine andere auffassung dieser verhältnisse führt dahin, dass der junge mensch selber die verwandlungskunst erlernt; der meister gibt ihn nach vollendung der lehrzeit nur unter der bedingung heraus, dass der vater, der ihn abzuholen kam, ihn unter lauter gleichen heraustünde; es folgt dann eine merkwürdige umbildung der verfolgungsgeschichte: der zauberlehrling verwandelt sich in allerhand tiere, die sein vater zu geld macht, entwischt aber den kautern und kehrt immer wider in eigener gestalt zu seinem vater zurück, aber seinen alten lehrmeister kann er doch nicht irre führen, als ihn dieser einmal durch kaut in seine gewalt bringt, und es hebt nun eine förmliche jagd von verwandlungen des schulers und des meisters an, die gewöhnlich mit dem sieg des ersteren und seiner heirat mit einer königstochter endet. eine mittelstellung zwischen dieser und der vorigen form nimmt Hahn nr 65 ein, ein märchen, das den übergang von der ersten zur zweiten wenn nicht wirklich darstellt, so doch veranschaulichen kann. hatte es sich dort um austindung einer jungfrau gehandelt, so hier eines jünglings; beide formen stehen sich so nahe, dass man nicht nötig hat, mit Bentley (Pantsch. I, 411) den ursprung des 'zauberlehrlings' in den wettkämpfen indischer heiliger zu suchen. kombinieren wir beide formen, so lässt sich die situation gewinnen, dass ein ab-

holender vater den sohn unter mädchen herausfinden soll — ganz die scene auf Skyros, nur dass nicht der vater des Achill, sondern die Achäerfürsten den jüngerling abzuholen kommen. in den Sabarätseln ist die aufgabe dahin umgewandelt, dass mehrere jüngerlinge von mädchen unterschieden werden sollen; aber die verwandtschaft mit der Achillscene ist so augenscheinlich, dass man zu dem schlusse kommt, diese habe mit den Sabarätseln einerlei ursprung, es müsse eine erzählung gegeben haben, worin das wundermäßige jener märchen, die hilfreiche dankbare biene udgl. sowie das kindlich intrikante der heimlichen abrede beseitigt war und das hauptaugenmerk darauf gieng, dass die erkennung durch menschlichen scharfsinn¹ herbeigeführt werde (beobachtung des bienenfluges, veranstaltung der waschung in den rätseln, vorlage von geschenken auf Skyros). dass diese erzählung in Arabien und Persien bekannt war, erhellt daraus, dass das waschwassermotiv auf dortige landessitte bezug nimmt (Zs. 27, 19, vgl. die Skyros-episode. und selbst eine spur des zauberlehrlings auf griechischem boden, speciell in Thessalien, ist vorhanden: die thessalische sage von Erychthon, dessen tochter sich in manigfaltige gestalten wandelt und sich von ihrem vater verkaufen lässt, aber immer wider zu ihm zurückkehrt, beruht doch augenscheinlich auf nachbildung des zauberlehrlings. unter diesen umständen werden wir getrost annehmen dürfen dass bei der erfindung der fabel vom aufenthalt des Achill bei Lykomedes der zauberlehrling vorgeschweht habe; und wenn es heißt, er sei zu Lykomedes gebracht worden, damit er dem geweisagten frühen tod entgehe, so ist zu beachten dass dieser häufige märchenzug von kindern, die vor ihrem geschick versteckt werden, gerade auch in der vorhin erwähnten neugriechischen fassung des zauberlehrlings (Hahn nr 68) begegnet.

Die sage von Achill unter den mädchen ist jünger als die andere, dass er Deidamia, die tochter des Lykomedes, geheiratet habe. man sieht nicht ein, wie die eine mit der anderen zusammenhieng; denn die angaben über diese ältere sage sind zu kurz und widersprechen einander. gesetzt aber, die Deidamia-sage habe sich zu der späteren verhalten ähnlich wie das märchen von der riesentochter zu dem vom zauberlehrling, so würden wir verstehen, wie sich diese aus jener hervorbilden konnte. dann also wäre Deidamia ursprünglich eine prinzeßin, welche dem Achill bei vollbringung schwieriger aufgaben hilft und schließlich ihn zum mann erhält, weil er sie unter den gleichen schwestern herausfindet. eine den geliebten unterstützende prinzeßin ist aber

¹ ähnliche weisheitsproben in der wichtigen märchengruppe von der klugen dirne, wobei es sich darum handelt, zwei völlig gleiche stuten, mutter und tochter, zu unterscheiden oder ein schlangenweibchen vom männchen udgl., übergehen wir.

auch Medea, und so würde sich doch noch nachträglich die möglichkeit aufzun., Deidamia und Briseis zusammenzubringen. ehe nämlich die gefahrvolle expedition, welche wir s. 75 als grundlage der Briseisfabel vermutet haben, die dort bezeichnete anähnlichung an die Pelopidensage erfuhr, könnte sie erzählt worden sein als abenteuer bei Lykomedes und seiner tochter Medea (d. i. Medokaste oder dgl.), und die zwei namen würden gut zu einander passen. als später die umbildung eintrat, blieb die ältere form noch in der mündlichen sage und nahm sogar den namen Deidamia auf, als nachahmung von Hippodamia (so wechselt auch in der Pirithoussage Hippodamia und Deidamia), und man versuchte eine neue einliederung in die geschichte des Achilleus, indem man den übergang zu der zauberlehrlingscene machte. von einem beweis freilich kann keine rede sein, nur die möglichkeit sollte veranschaulicht werden, den von M. vermuteten zusammenhang zwischen Briseis und Deidamia ohne die voraussetzung zu erklären, dass Briseis eine thessalische nymphe sei.

Was wir zeigen wollten, ist, dass das erste reagens, welches bei einer sagenuntersuchung in anwendung zu kommen habe, nicht der mythos, nicht irgend eine problematische analogie eines naturvorgangs sei, sondern wiederum die sage, dass die mythen- deutung sich ihr präparat von der sagenvergleichung müsse zurichten lassen. der thessalische Achill, den diese uns liefert, sieht ganz anders aus, als der, den M. zu deuten unternimmt. eine isolierte sage ist kein deutungsobject; erst im zusammenhalt mit verwandten erzählungen lässt sich erkennen, ob und in welchem grade ein alter mythischer kern umbildungen rein poetischer art möge erfahren haben. M. nimmt Thetis und Peleus, wie er sie findet; ebenso nimmt er Pururavas und Urvaçi, wie er sie findet, und doch ist längst gezeigt dass ihre geschichte nur eine eigentümliche gestaltung des motifs der Eros- und Psyche- gruppe ist. soll sie einen blitzmythos vorstellen, so muss die ganze gruppe gleichfalls einen enthalten; ebenso gilt es nicht eine deutung von Thetis und Peleus, sondern der gruppe, welcher ihre fabel angehört. dass in beiden fällen die mythische grundlage etwas mit blitz und gewitter zu tun habe, wird von einer erneuten untersuchung abhängen. die existenz von blitzmythen fällt mir nicht ein zu läugnen; wenn sich ans dem von M. mit gelehrsamkeit und scharfsinn beigebrachten und verarbeiteten material der beweis dafür nicht liefern lässt, dann lässt er sich nimmermehr liefern. aber das läugne ich, dass die vorarbeiten schon getan seien, welche nötig sind, um den mythos von Achill mit sicherheit zu deuten. man erwarte nicht im rahmen einer kurzen recension die begründung einer eigenen ansicht; nur ein allgemeines wort über meteorische mythen sei gesagt. nicht blofs der dichter lässt den sturm zu leidenschaften wüten, das

abendrot im ernsten sinne glühn: auch die prosaischste darstellung einer menschlichen begebenheit greift unwillkürlich nach meteorischen bildern; wie viel mehr die sage, und vollends wenn sie übermenschliche gestalten auftreten lässt, die mit einer seite ihres wesens dem reich der luft angehören. es ist die natürliche kehrseite davon, dass wettervorgänge mythisch als menschenmäßige begebenheiten aufgefasst werden: Somadeva vergleicht eine donnernde und blitzende wolke einem brüllenden und zungenbleckenden Rakschaskopfe mit demselben rechte, wie anderwärts ein Rakschasa unter dem bild eines finstern gewölkes vorgestellt wird. so wenig aber das märchen mit dem Rakschaskopfe deshalb ein gewittermärchen ist, weil ein gewitter darin vorkommt, so wenig stecken gewittermythen hinter heroensagen, weil sich gewitterzüge daran aufzeigen lassen. und wie leicht ist teuschung möglich beim aufspüren solcher züge: die wolkenfrau, die blitzgeburt, das regenbad, die wolkenhöhle, die wolkenburg, anrücken, kampf und abzug der wolkenheere und all dergleichen bilden einen solchen vortat von häuslichen und kriegerischen vorstellungen, dass es mit seiner hilfe nicht eben schwer fallen dürfte, in parodistischem sinne den lebenslauf irgend eines geschichtlichen helden, der nicht einmal gleich jenem Ptolemaios den namen Keraunos zu führen brauchte, in einen gewittermythus zu verflüchtigen. mythen vollends, die erst durch verwickelte kritische operationen gewonnen werden müssen, sollten von rechts wegen, so reizvoll das mythologische rätsel des epos sein mag, die letzte aufgabe sein, an welche die mythendeutung sich wagen dürfte. die bisherige mythendeutung verfuhr dogmatisch, sofern sie von der voraussetzung ausgieng, die mythen enthielten einen sinn, den die physik nur mit anderen worten ausdrücke; die ausführbarkeit der deutung musste den beweis für die richtigkeit abgeben, die möglichkeit für die notwendigkeit. soll die mythologie es zum rang einer wirklichen wissenschaft bringen, so muss sie vor allen dingen kritisch werden, kritisch nicht im philologisch-technischen sinn, denn sorgfältige einzeluntersuchungen zu führen hat sie längst gelernt, sondern im philosophischen: sie muss die rechtmäßigkeit ihrer grundlagen prüfen. hatte sie bisher geglaubt, die art der mythenbildung, die sich in den Veden belauschen lässt, sei die einzige, so wird sie vielleicht in den kinder- und spinnstuben anderer ansicht werden und in der schule der rockenphilosophie neue gesichtspuncte gewinnen. entschließt sie sich, den blick von den entfesselten elementen wegzuwenden auf die freilich sehr unscheinbaren elemente der volksüberlieferung, so lernt sie sehen dass die zunge im Rakschaskopfe keineswegs immer der blitz ist, glaubt nicht mehr den sturmwind zu vernehmen, wo blofs ein stilles, sanftes sausen weht, und hört auf, die nacht, worin der bräutigam kommt wie ein dieb, mit dem dunkel der wetterschlacht zu verwechseln.

Im ganzen und grossen scheint die methode des buches lediglich eine anwendung der von Müllenhoff aufgestellten und noch in seiner letzten abhandlung über den halsbandmythus befolgten grundsätze. wer mit Müllenhoff des glaubens lebt, unter der deutschen heldensage liege ein verschütteter germanischer götterhimmel, muss freilich stutzig werden, wenn er hier im analogen falle etwas so ganz anderes zum vorschein kommen sieht als die uns sonst bekannte griechische götterwelt. allein völlig deckt sich das verfahren des lehrers doch nicht mit dem seines schülers. es ist offenbar nicht dasselbe, ob ich annehme, ein göttermythus sei später auf menschen übertragen worden, oder ob ich eine erzählung, die auf dem gegensatz eines menschlichen helden zu übermenschlichen wesen beruht, durch streichung dieses gegensatzes erst in einen göttermythus verwandle. jenes (wozu auch der fall gehört, dass in einem mythus der zweiten ordnung die mithandelnden dämonen oder götter zu menschen herabsinken) bedeutet, die sage habe practisch denselben weg eingeschlagen, wie theoretisch Euhemeros und Diodor; der Baldermythus bei Saxo ist schwerlich erst oder ausschliesslich durch seinen aufzeichner euhemeristisch gefasst worden. das andere besagt, der göttermythus sei statt mit beiden füßen nur mit einem in die menschenwelt herübergetreten; und dafür gibt es keine analogie. nur gegen das letztere wenden sich die ausstellungen, die wir an dem mythologischen teil des werkes zu machen hatten. dieselben sind, wenn auch der natur der sache nach an griechischen beispielen dargelegt, durchaus principieller art; bloß unter diesem gesichtspunct waren wir berechtigt, das buch hier zu besprechen, allem anderen müssen wir vorübergehen. wenn wir zu einer der glanzpartien des werkes, dem kentaurencapitel, die erinnerung machen, dass es nur die meteorische seite der kentauren behandelt, so geschieht das, weil wir der meinung vorbauen möchten, als liege im meteorischen der eigentliche kern dieser hellenschen wildleute; die ausführung selbst ist vorzüglich und überzeugend, wie überhaupt die ganze mit sichtlich hebe gepflegte arbeit genug des treflichen und eine fülle von belehrung enthalt, die dem verl. den dank aller fachgenossen sichern wird. die kleinere volksausgabe verdient nicht nur lob wegen ihrer glücklichen darstellung, sondern ist namentlich willkommen zu heißen als ein aussichtsvoller versuch, das gröfsere publicum von dem geschmack an wertlosen compilationen zu entwöhnen.

München, april 1887.

LUDWIG LAISTNER.

Die lateinischen osterfeiern. untersuchungen über den ursprung und die entwicklung der liturgisch-dramatischen auferstehungsfeier mit zugrundelegung eines umfangreichen, neuaufgefundenen quellenmaterials von dr CARL LANGE, oberlehrer am realgymnasium zu Halberstadt. München, Ernst Stahl sen., 1887. iv und 171 ss. 8°. — 3,20 m.

Diese schrift ist eine frucht langjähriger bemühung. eine anzahl lateinischer osterfeiern hatte der verfasser bereits im osterprogramme 1881 der realschule r o. zu Halberstadt veröffentlicht, dann in der Zs. und an anderen orten verschiedene stücke drucken lassen, jetzt legt er eine sammlung von 224 nummern vor: 159 aus Deutschland, 52 aus Frankreich, 7 aus Italien, 3 aus Holland, 2 aus Spanien, 1 aus England. beim ersten anblick verblüfft diese zahl, doch bemerkt man bei genauerer durchsicht des verzeichnisses s. 3 ff, dass selbst sie wahrscheinlich nur einen teil des noch vorhandenen bestandes darstellt; besonders, meine ich, müsten österreichische klöster manche weitere ausbeute gewähren. jedesfalls aber hat Lange die vorher bekannten lateinischen osterfeiern um nahe zweihundert vermehrt und es dadurch erst ermöglicht, einsicht in die entwicklung dieses zweiges kirchlicher poesie im mittelalter zu gewinnen. ja, um es nur gleich zu sagen, ich glaube nicht, dass an den hauptergebnissen der schrift L.s sich etwas wesentliches änderte, wenn auch noch eine gröfsere reihe solcher denkmäler bekannt würde. diese ergebnisse sind ungefähr folgende:

In der liturgie des ostermorgens befanden sich schon sehr früh vier sätze, welche auf grundlage des festevangeliums die auferstehung des herrn verkündigten. sie lauteten: 1. *Quem queritis in sepulchro, o christicole?* 2. *Jhesum Nazarenum crucifixum, o celicole.* 3. *Non est hic, surrexit sicut praedixerat, ite, nuntiate quia surrexit.* 4. *Surrexit* mit verschiedenen beisätzen. ursprünglich von denjenigen recitiert, welchen auch die übrigen antiphonen der feier zugewiesen waren, sind diese sätze dann, ihrem inhalte entsprechend, durch zwei gruppen von sängern vorgetragen worden. der einfache act dieser verteilung bildete den kern aller späteren gestaltungen. zunächst wurde den sätzen durch die ceremonialanweisungen die voraussetzung von ort und zeit beigegeben, der gesang als mittelpunct einer handlung, des ganges der frauen zum grabe, aufgefasst. diese grundlage war der erweiterung ungemein fähig. nach belieben konnten dem alten wechselgespräch andere sätze des osterrituales, neubildungen, stücke von sequenzen und hymnen vorne oder rückwärts angeschoben werden, die den weg zum grabe, die rückkehr davon, belebten. unter den zusätzen sind die stücke der sequenz *Victimae paschali* die wichtigsten, sie treten in ganzen grofsen gruppen von feiern regelmäfsig auf und erscheinen auch bei ihrer weiteren fortbildung. denn alle diese verschiedenen ausschmückungen der vier sätze machen nur eine, die erste

entwicklungsstufe aus, welche die meisten denkmäler zählt, 108, überall gleichmäÙig verbreitet gewesen ist und sich am längsten erhalten hat; vom 10 jahrhundert ab nachweisbar, ist sie doch aus dem 18 belegt.

Die zweite stufe findet sich nur in Deutschland bezeugt, trotzdem aus Frankreich 52 osterfeiern nachgewiesen werden können, sie zählt 98 stücke. sie ist dadurch entstanden, dass der grabesscene eine andere, der wetlauf der apostel Petrus und Johannes nach dem grabe, hinzugefügt wurde. auch sie ist durch alle arten von zusätzen sehr manigfach erweitert worden, im allgemeinen aber weisen die stücke dieser, territorial beschränkten, gruppe weniger starke differenzen unter einander auf als die zur ersten gehörigen. vom 12—16 jh. bezeugt, scheint diese stufe vornehmlich während des 13—15 jhs. beliebt gewesen zu sein.

Für die dritte stufe ist eine neue scene charakteristisch, welche darstellt, wie der herr Maria Magdalenen erscheint und mit ihr spricht. die 18 nummern dieser gruppe weichen ziemlich von einander ab, haben sogar nicht einmal alle die apostel-scene, sind meistens von ansehnlichem umfang und sondern sich wider in untergruppen. das ist übrigens auch bei der ersten und zweiten stufe hie und da der fall, der mächtige einfluss einer bischöflichen kirche oder eines großen klostere scheint dafür den mittelpunct abgegeben zu haben.

Weder ort noch zeit des ursprunges der ältesten osterfeiern lässt sich feststellen, auch können die übereinstimmungen zwischen einzelnen stücken nur selten auf vorlagen oder entlehnung zurückgeführt werden. das ritual, die kirchlichen gesänge waren eben jedermann zugänglich und die manigfachsten spielarten mochten sich aus diesem vorrathe bilden, ohne dass man immer geschichtliche zusammenhänge aufzuweisen vermöchte (vgl. Anz. vi 303 ff).

Zu diesen wichtigen resultaten ist der verfasser gelangt, indem er die gesammelten osterfeiern unter einander verglichen und dann zu einander geordnet hat. in der auf diese weise zu stande gebrachten reihe hat er sie auch in seinem buche abgedruckt, und zwar so, dass er nah verwandte und zusammengehörige stücke in zwei columnen neben einander gegeben hat; solche stücke, die mit den gedruckten fast identisch waren, sind nur angemerkt worden. den kleinen gruppen, bisweilen einzelnen stücken, folgen charakteristiken, nach jeder stufe wird die entwicklung innerhalb derselben besprochen, das gewonnene am schluss zusammengefasst. so bietet die schrift nicht das bild einer fortlaufenden untersuchung, dafür aber wird das gesammte material vor dem leser ausgebreitet, und indem dieser stück für stück bequem durchnimmt, drängen sich ihm von selbst die folgerungen auf, welche der verfasser dann darlegt.

Kritischen bemerkungen gestattet dieses verfahren wenig raum. ich halte mich nur überzeugt, dass die abdrucke genau

sind und bringe daher nur etliche bedenken vor. warum sind die zeilen der einzelnen stücke nicht, wie es üblich ist, von 5 zu 5 gezählt worden? wahrscheinlich hätte das die einrichtung des zwispaltigen druckes etwas erschwert. vielleicht wäre ich einige male an stelle des herausgebers von der überlieferung abgegangen. graphische unregelmäßigkeiten, die meist auf schreibfehler hinauslaufen, waren vielleicht bei dieser publication zu beseitigen. so zb. hätte ich SBlasien z. 1 (s. 30) *sumentes* geschrieben; Eichstätt I z. 1S (s. 41) *elevamini*; Würzburg II z. 25 (s. 54) *incipiant*; Le Mans z. 14 (s. 66) *osculato*; Rheinau II z. 22 (s. 68) *vivus*; SGallen VI z. 21 (s. 69) *angulos*, z. 35 *diacono*, 44. 45 *mir* beibehalten; Augsburg VII z. 1S (s. 91) *cantent*; Harlem z. 5S (s. 95) *elevet*; Mons SMichel z. 46 (s. 159) *prosternat*; Coutances z. 51 (s. 159) *dispareat*. warum hat der verf. immer St. Emmeran geschrieben? s. 42 ist *Attollite portas* nicht aus dem 24 psalm, sondern = 23, 7. — das sind aber alles nur kleinigkeiten, und es ist auch in dieser beziehung, besonders gegenüber der groben unsorgfalt des letzten herausgebers lateinischer osterfeiern (vgl. s. 160 ff) bei L. ein erheblicher fortschritt anzuerkennen.

Wenn ich jetzt noch einige bemerkungen hinzufüge, so will ich damit an der schrift selbst nichts ausstellen, vielmehr nur bezeichnen, dass, wie überall so auch hier, dieselbe aufgabe von verschiedenen arbeitern verschiedenartig aufgefasst wird. so scheint mir, dass der verf. noch mehrere stücke hätte fortlassen und nur in einer note erwähnen können, weil sie mit den nebenstehenden gedruckten ganz zusammenfallen. das verhält sich so bei Diefsen und Salzburg I s. 99 ff, Prag IV und V s. 122 ff, Prag XIV und XV s. 14S ff, und wol noch bei einigen andern. die provenienz der einzelnen zusätze wird doch einmal genau nachgewiesen werden müssen. das meiste ist ja ganz bekannt, aber auch das bekannte sollte fixiert werden. mit dem dazu erforderlichen studium der rituale könnte zweckmäsig eine durchforschung der ritualanweisungen, wie sie während des mittelalters in vielen werken zusammengestellt wurden, verbunden werden. im zusammenhange mit einer genauen betrachtung der anweisungen, welche in den osterfeiern den recitativen beigefügt sind und die personen betreffen, aber auch kleidung, ordnung des gehens (der musik nicht zu vergessen) usw. liefse sich, denke ich, zum mindesten ein lebendiges bild von dem ganzen ceremoniell gewinnen, und vielleicht ergäbe sich daraus auch etwas für die verknüpfung der einzelnen stücke und gruppen. dasselbe erwarte ich von einer durchmusterung der vielen, so verschiedenen zusätze. möglicher weise könnte es die sache auch fördern, wenn man es mit tabellen versuchte: jeder recitierte satz (auch fragmente von sequenzen und hymnen) bekäme einen buchstaben, jedes stück einen zettel, auf dem seine zusammensetzung aus den buchstaben

verzeichnet wäre; ferner würden auf besonderen zetteln unter jedem sätzchen die nummern notiert, in denen sie vorkommen. aus der vergleichung dieser zettel, meine ich, möchte etwa eine genauere sonderung der stücke in gruppen und der nachweis von verbindungen und übergängen resultieren. freilich würde dazu noch, was wir auch bei anderen arbeiten vermissen, eine genauere kenntnis des verkehres zwischen den hauptstätten geistlicher bildung und autorität im mittelalter gehören, als sie uns jetzt möglich ist.

Der leser sieht, dass ich die beschäftigung mit den lateinischen osterfeiern durch das vorliegende buch noch nicht für abgeschlossen halte. das darf aber den dank nicht verringern, welcher dem verf. für seine nützliche und wertvolle schrift im vollen mafe gebührt: mag eine spätere forschung einzelheiten feiner und genauer herausbringen, herrn L. bleibt jedestalls das nicht geringe verdienst, dafür die dauernde grundlage durch seine mühevoll und sorgsam arbeit geschaffen zu haben.

Graz 21. 8. 87.

ANTON E. SCHÖNBACH.

LIT TERATURNOTIZEN.

Beiträge zur geschichte der deutschen litteratur und des geistigen lebens in Österreich. herausgegeben von JMINOR, ASÄUER, RMWERNER. Wien, Carl Koenig. III heft. FRANZ SPENGLER, Wolfgang Schmeltzl. zur geschichte der deutschen litteratur im xvi jh. 1883. ix und 97 ss. gr. 8°. 3 m. — IV heft. JOHANNES MEISSNER, Die englischen comödianten zur zeit Shakespeares in Österreich. 1884. ix und 198 ss. gr. 8°. 5 m. — die anzeige dieses sammelwerkes erfolgt spät, weil sich ref. mit der hoffnung trug, das versprochene erste heft werde alsbald erscheinen, und um so mehr darauf zu warten gedachte, als es dem verf. und dem stoffe nach der sammlung zur empfehlung dienen dürfte. nachdem darüber drei jahre verflossen, scheint es fast zu spät, der erschienenen hefte hier noch zu gedenken. das dritte und vierte heft — über das zweite ist Anz. xiii 259ff berichtet — sind durch eigenen wert schon verbreitet. Spengler gibt die im vorworte zu seiner ausgabe von Schmeltzls Samuel und Saul (Wiener neudrucke 5) angekündigte biographie des sog. Wiener Hans Sachs. vorsichtig stellt er, mit heranziehung neuer urkunden, das dortige zusammen, was über den lebenslauf des musikers und schulmeisters zu erschließen ist. er untersucht die entstehungszeit seiner dramen und bespricht danach, frei von aller überschätzung, seine sämtlichen werke, indem er ihre quellen nachweist, ihren inhalt und ihre disposition erörtert. besonders gelungen ist die betrachtung der abhängigkeit des Schmeltzlschen Verlorenen sohnes

von Binders Acolast: die art der abänderungen wird sachlich und sprachlich klargelegt. der verf. stellt ein steigen und sinken der dramatischen kunst des dichters auf, worüber der leser trotz den eingeflochtenen proben kaum ein eigenes urteil gewinnen kann, zumal ihm nicht durchaus die stilistischen merkmale mitgeteilt werden. zum schlusse werden Schmeltzls zeitgedichte behandelt und auch an ihnen gezeigt, wie der dichter beschreibung in handlung umsetzt. Schmeltzls erscheinung ist für die litteraturgeschichte um so interessanter, als er allein die volkstümliche schuldramatik vertritt. S. hat ihm seinen platz richtig angewiesen und mit seiner arbeit der geschichte des deutschen dramas einen vorzüglichen dienst geleistet. dasselbe urteil gilt für Meißners untersuchung. mit gröstem sammelleifs hat M. zerstreute urkunden und nachrichten über englische comödianten in Österreich zusammengetragen, von denen die gehaltreichste der köstliche brief der erzherzogin Magdalene über deren Grazer aufführungen im fasching 1608 ist. M.s ergebnisse reichen über die gränzen Österreichs weit hinaus. er verfolgt die einzelnen englischen truppen in Deutschland und begleitet sie auf ihren wanderzügen, die eben bis nach Prag und Graz führen. an den mitteilungen Schlagers über diese schaustellungen, welche für Devrients Schauspielkunst maßgebend waren, übt er eine vernichtende kritik, die wol nur einmal übers ziel hinausschieft. er verfährt dabei etwas unständig, wie überhaupt die darstellung nicht abgeklärt ist sondern überall noch mitten in der freude des suchens und findens steht. vor allem wertvoll ist die erweiterung der kenntnis des repertoires der wandernden Engländer. zum schlusse bespricht der verf. den schon in kurzem auszuge bekannten Braunschweigischen Tugend und liesesstreit von 1677, der aus verschiedenen Shakespeareschen motiven zusammengesetzt ist, und teilt aus einem ms. der Wiener hofbibliothek eine unbekante comödie des Juden von Venedig mit, welche sich mit Shakespeares Kaufmann von Venedig berührt und wenn auch erst um 1689 aufgezeichnet doch wahrscheinlich im anfang des 17 jhs. entstanden ist. man wird nicht allen folgerungen des verf.s blinden glauben schenken dürfen, der eifer verlockt ihn zuweilen zu kühnen schlüssen und behauptungen; aber auch ohne diese ist seine untersuchung inhalts- und ergebnisreich genug. — den Beiträgen kann man nur mehr solcher arbeiten wie dies 3 und 4 heft wünschen.

B. SEUFFERT.

Frankfurter neuphilologische beiträge. festschrift der neuphilologischen section des freien deutschen hochstifts zur begrüßung des zweiten allgemeinen deutschen neuphilologentages am 31 mai und 1 juni 1887. Frankfurt a/M., Mahlau & Waldschmidt, 1887. XII und 136 ss. 8^o. — in dieser festschrift, die im übrigen romanistische und einen pädagogischen aufsatz enthält, stehen s. 45 bis 70 briefe mitgeteilt durch ESTengel, auf welche ich hier auf-

merksam machen möchte. die mehrzahl derselben bildet die correspondenz der brüder Grimm mit Frankfurter freunden. Stengel hat sich schon wiederholt um das andenken des brüderpares verdient gemacht: in dem festprogramm unserer universität zur Grimm-feier (13 januar 1885) erschienen von ihm Verhandlungen der philosophischen facultät die doctorpromotion der brüder Grimm betreffend nebst einer reproduction der beiden doctordiplome aus den acten mitgeteilt, und zum hundertjährigen geburtstag W.Grimms Private und amtliche beziehungen der brüder Grimm zu Hessen (2 bde, Marburg 1886). der vorliegende briefwechsel mit Frankfurter freunden scheidet sich in zwei gruppen: in der ersten ist Jacob absender oder empfänger, die freunde sind der senator Gerhard Thomas und dessen gattin geb. Willemer (beide nur durch stellen aus zwei briefen vertreten, während die briefe Grimms an die beiden gatten verloren zu sein scheinen), ferner der senator Gottfried Scharff, der 1814 als deputierter seiner vaterstadt auf dem Wiener congress Jacobs bekanntschafft gemacht hatte, und endlich dessen sohn G.Sch., an den nach dem tode des vaters 1855 (1885, wie auf s. 52 steht, ist natürlich druckfehler) Grimm sein condolenzschreiben richtet. die briefe dieser gruppe sind alle vertraulicher natur und zeigen Jacob wider in seiner bekannten liebenswürdigen herzlichkeit. in der zweiten gruppe dagegen, welche die briefe der brüder an Franz Roth enthält, überwiegt das wissenschaftliche interesse. das wort führt meistens Wilhelm Grimm, den gegenstand des gesprächs bildet, wie zu erwarten, hauptsächlich Konrad von Wurzburg, doch auch andere dinge, besonders das Wörterbuch, werden berührt, und Roth für auszüge zu demselben gewonnen. — außerdem bringt uns Stengels veröffentlichung noch zwei briefe von Ferdinand Wolt¹ und Emanuel Geibel, die auch der germanist mit vergnügen lesen wird, und s. 52 aus den papieren Gottfried Scharffs einen stammbuchvers von Arnolt, welcher in der sammlung seiner gedichte (Berlin 1865) fehlt:

Gut segn ist mehr als eitel segn

Groszmüthig weniger als gerecht

Gross vor den Menschen, vor Gott klein

Das giebt den rechten Herrn und Knecht.

Marburg.

Stosch.

Alois Blumauer. litterarhistorische skizze aus dem zeitalter der aufklärung von dr P.V.HOFMANN-WELLENHOF. Wien, Carl Konegen, 1885. iv und 138 ss. 8°. 3 m. — eine sehr fleisige und zugleich besonnene arbeit! der vert. hat sich durchweg die völlige unbelangenheit des urteils bewahrt und so ein bild der litterarischen

¹ ein verzeichnis der jetzt in Wolfenbüttel aufbewahrten Wolfcorrespondenz teilt Stengel in der Festschrift für den ersten neuphilologentag zu Hannover (= Ausgaben und abhandlungen auf dem gebiete der romanischen philologie LXIII) s. 21 ff mit.

persönlichkeit Blumauers geliefert, in dem licht und schatten gerecht verteilt sind. ja es wird mancher vielleicht finden dass H.-W. in seinem bestreben, um jeden preis den schein einer rettung zu vermeiden, hier und da zu weit gegangen sei und dem tadel gegenüber dem lobe zu breiten spielraum gewähre. ref. ist aber der ansicht, dass der verf. durchaus das richtige getroffen. die einzige Aeneide ausgenommen hat keines von den werken Blumauers den tod seines autors überdauert, trotzdem es an mehrfachen gesamtausgaben nicht gefehlt hat. durchblättert man die bände, so wundert man sich auch nicht darüber: liederlich in der form, platt und roh im inhalt sind die gedichte Blumauers proben eines sehr mittelmäßigen talentes, das sich zu seinen mustern in der gleichzeitigen litteratur, Bürger und Wieland, etwa so verhält, wie im 17 jh. die deutschen nachahmer zu ihren fremden vorbildern. freilich geht es der mehrzahl der landsleute Blumauers im 18 jh. nicht besser: sie sind matte copien der muster im reich.

Eine ausnahmestellung unter Blumauers dichtungen nehmen aber die rittertragödie *Erwine von Steinheim* und die travestierte Aeneide ein. von letzterer war dies bekannt, wenn auch H.-W. zum ersten mal in den abschnitten *Die travestierte Aeneide* (s. 49—71) und *Litterarische nachwürkung* (s. 86—95) das verhältnis Blumauers zu seinen vorbildern und zu seinen nachahmern erschöpfend klargelegt hat. hinsichtlich der *Erwine von Steinheim* indes danken wir H.-W. die entdeckung, dass dieses trauerspiel gewisse, für das spätere ritterdrama typische züge zuerst enthält, sodass also eine beeinflussung der gattung durch Blumauers tragödie mindestens sehr wahrscheinlich wird.

So ist das büchlein nicht nur vom standpunct des deutsch-österreichischen localpatriotismus aus ein schätzenswerter beitrag zur geschichte des Josephinischen zeitalters, sondern auch eine wertvolle bereicherung unserer kenntnis der deutschen gesamt-litteratur am ausgang des 18 jhs.

BERTHOLD LITZMANN.

Monumenta Germaniae paedagogica, herausgegeben von KARL KEHRBACH. Berlin, AHofmann & cie., 1887. band II: *Ratio studiorum et institutiones scholasticae societatis Jesu per Germaniam olim vigentes collectae concinnatae dilucidatae a GMPACHTLER S. J.* tomus I. ab anno 1541 ad annum 1599. LII und 460 ss. gr. 8°. 15 m. — dem Anz. XIII 121ff besprochenen 1 bande der MGP konnte sehr rasch der zweite folgen. er eröffnet eine reihe von bänden, welche ein umfassendes bild der schultätigkeit des jesuitenordens zu zeichnen bestimmt sind. der plan ist ein dankenswerter und bedeutender, und es steht zu hoffen dass er in wissenschaftlich befriedigender weise zur ausführung gelangen wird. der vorliegende 1 teil enthält im wesentlichen nur urkunden, keine darstellung. was zunächst die auswahl der schriftstücke betrifft, so ist sie, wie der hg. selbst mitteilt, keine voll-

ständige, doch sei nichts wesentliches bei seite gelassen. bei dem ungemeinen reichthum des materials ist dagegen kaum etwas einzuwenden; doch wäre gerade im interesse der vollen glaubwürdigkeit, welche die arbeit des verf.s nach ihrem ganzen character in anspruch nehmen darf, sehr zu wünschen dass P. wenigstens ein vollständiges verzeichnis der ihm bekannten hs.lichen quellen mit catalogisirender inhaltsangabe liefere. die anordnung des stoffes hat für diesen ersten band ziemliche schwierigkeiten bereitet: die verteilung der urkunden auf die verschiedenen bände geschieht vorwiegend und mit recht nach chronologischen gesichtspuncten; ich bin nun damit einverstanden, dass dieselbe zuweilen von sachlichen einteilungsgründen durchkreuzt wird, dass zb. im 1 bande die beschlüsse der generalcongregationen, ohne rucksicht auf die sonstige zeitliche gränze der documente dieses theiles, ununterbrochen bis auf unsere tage vorgeführt werden. aber das verständnis mehrerer stücke, die wir jetzt bereits kennen lernen, wird erheblich dadurch beeinträchtigt, dass die grundlegende, wichtige *Ratio studiorum*, die 1586 verfasst, 1599 zum ersten, 1632 zum zweiten mal redigiert wurde, erst im 2 bande gegeben werden soll. allerdings mochte ihr umfang für die ausschelsung maßgebend sein. — der inhalt zerfällt in drei abschnitte: der erste bringt die kanonistischen und die in den verordnungen seines stifters (dem Institutum) beruhenden grundlagen der schultätigkeit des ordens. bei dem abdruck der aus dem Institutum ausgehobenen capitel wäre eine genauere angabe wünschenswert gewesen, wie sich die Prager ausgabe, welcher P. folgt, zu den schrittstücken und vorlagen aus früherer zeit, die sie aufnahm, verhält. dem Institutum ist eine gute, fließende übersetzung beigegeben, welche hier und da (wie xv 2) erklärende zusätze einfügt (ob s. 53 al. 3 *artes* richtig übersetzt ist? denn im texte sind *artes* und *scientiae naturales* gleichgestellt; vgl. auch xv 2 und s. 66, nr 4). dann folgen die beschlüsse der generalcongregationen, hier besonders wünschte man bereits die *Ratio stud.* näher zu kennen. der zweite abschnitt vereinigt die von oberen geringeren grades ausgegangenen vorschritten über schul- und erziehungswesen, darunter interessante methodische anweisungen in wünschenswerter ausführlichkeit (zb. über methode des sprachunterrichts und der classischen lectüre s. 163 ff., über schriftliche arbeiten s. 252), anordnungen bezüglich der schulcomödien (s. 274 ff. 275. 313) ua. für die geschichte des deutschen sprachunterrichts ist nichts zu gewinnen, vieles hingegen für die der classisch-philologischen studien, deren wichtigkeit oft betont wird. der dritte abschnitt enthält allgemeine verordnungen über collegien, stiftungsurkunden berühmter deutscher collegien, die statuten des Germanico-Hungaricum in Rom, endlich verordnungen über convicte und seminarien.

JOSEPH SEEMÜLLER.

GJPFEIFFER, *Klingers Faust. eine litterarhistorische untersuchung.* Würzburger inauguraldiss. Würzburg, druck von AMemminger, 1857. 108 ss. 8^o. — Klingers zuerst 1791 herausgegebener roman: *Fausts leben, taten und höllenfahrt* ist nicht aus einem gusse hervorgegangen, sondern er enthält noch mehr als andere seiner werke sehr verschiedenartige bestandteile und bezeugt sehr verschiedene erfahrungen und bestrebungen des verfassers. auch wer diese einsicht aus aufmerkamer lesung des romans bereits gewonnen hat, wird doch überrascht werden von der fülle interessanter nachweise, welche der verf. über die entstehungsgeschichte desselben gibt. es finden sich berührungen mit früheren werken Klingers, sowie nachwirkungen eigener erlebnisse. auf die dämonologie haben nicht nur Milton und Klopstock, sondern auch puppenspiel und volksbücher, daneben aber auch schriften wie Crazz, *Gallerie der teufel* (1776—77) einfluss gehabt; an manchen stellen sind wider anklänge an die *Faustdichtungen* Lessings und maler Müllers unverkennbar; ebenso aber auch solche an Goethes *Faustfragment*, die Pfeiffer mit recht auf bekantschaft mit der noch ungedruckten dichtung zurückzuführen geneigt ist. auch der *Götz von Berlichingen* wirkt noch nach. dann zeigt sich aber auch deutliche nachahmung Wielands, und selbst an Millers *Sigwart* erinnern einige stellen. für die historischen teile benutzte Klinger aufser den von ihm selbst citierten quellen namentlich Voltaires *Essai sur les moeurs et l'esprit des nations*. das studium Voltaires (*Candide* und *Zadig*) hat auch auf die philosophische richtung des werkes gewürkt; aber während Voltaire, mehr skeptiker als deist, mit kühnem sprunge über die schneidenden dissonanzen des lebens hinwegsetzte, vermochte der herbere — und gewissenhaftere — Klinger die kluft, die er zwischen ideal und würllichkeit gerissen sah, nicht zu überbrücken und liefs die geschichte seines Faust in eine bekräftigung der Rousseauschen grundidee von der verderblichkeit der civilisation auslaufen.

Mit recht stellt Pfeiffer den grösten teil des Klingerschen Faust zwischen die jugenddramen und die frühesten, stark sinnlichen romane. er weist nach dass die wichtigsten benutzten werke vor 1778 erschienen waren, und dass auch die in dem werke angedeuteten eigenen ansichten (namentlich die satire auf das Frankfurter bürgertum und die scharfen ausfälle gegen Lavater und Kaufmann) meist auf Klingers erlebnisse vor der abreise nach Russland zurückgehn. aber einzelnes ist doch sicher erst später entstanden, wie die anspielung auf den 'bayrischen hofpoeten' Matthias Ettenhuber († 1782) und die unzweifelhafte reminiscenz an Schillers *Räuber*; selbst eigene auf der reise mit dem großfürsten gewonnene anschauungen von Italien haben bestimmend eingewürkt. endlich hat doch wol erst die veröfentlichung von Goethes *Faustfragment* 1790 auch Klinger zur herausgabe seines werkes gereizt.

Unter diesen umständen wird eine sichere entscheidung darüber, wie viel Klinger vom Faust schon vor 1780 zu papier gebracht hatte, aus innern gründen nicht zu gewinnen sein. s. 13 betont Pfeiffer dass Klinger seinen Faust noch als genie zeichnet und dass der teufel selbst ihn ein genie nennt, während Klinger seit 1780 sich bestimmt vom geniewesen lossagte. es kann hier an das merkwürdige 'genie' in Klingers unvollendetem romane Das zu frühe erwachen des genius der menschheit buch iv erinnert werden, welches selbst eine art von teufel ist und wol mit den worten des Mephistopheles in Goethes Fausttragmet 1843 f zusammenhängt: *sie fühlt, dass ich ganz sicher ein genie, vielleicht wol gar der teufel bin.* — meine in der Zs. f. d. phil. xii 352 ausgesprochene, durch Klingers eigene worte bestätigte vermuthung, dass der erste entwurf des Klingerschen Faust für ein drama bestimmt gewesen sei, dürfte nicht so unbedingt abzuweisen sein, wie Pfeiffer s. 107 meint.

Auf die veränderungen und zusätze der späteren ausgaben des Faust geht Pfeiffer nicht ein; vielleicht hat er die erörterung derselben für einen zweiten teil seiner schrift oder für eine erweiternde umarbeitung derselben bestimmt. sollte eine solche — was zu wünschen ist — in den buchhandel kommen, so würde der verf. durch teilung des stoffes in besonders überschriebene capitel, sowie durch beigabe von inhaltsverzeichnis und register die benutzung seiner fleißigen studien dem leser wesentlich erleichtern.

Breslau.

OSKAR ERDMANN.

Fran Gottsched und die bürgerliche comödie. ein culturbild aus der zopfzeit von PAUL SCHLENTHER. Berlin, Wilhelm Hertz, 1886. 267 ss. 8°. 5 m. — sowol in den fachzeitschriften wie in der tagespresse ist Schlenthers schritt über die Gottschedin seit ihrem erscheinen gegenstand so eingehender würdigung gewesen, ist unter so verschiedenen gesichtspuncten betrachtet und beleuchtet worden, dass es für einen spät auf dem platze erscheinenden referenten schwer hält, dem buche eine neue seite abzugewinnen. wenn ich mich daher im folgenden kürzer fasse, als ursprünglich meine absicht war, so liegt der grund dafür lediglich in der abneigung, durch wiederholung bereits von andern vorgebrachter argumente den leser zu ermüden. ich verzichte also von vorn herein darauf, dem von Schl. bestellten und abgeernteten boden eine nachlese abzugewinnen, und dem verf. aus den ähren, die er seinen nachfolgern gelassen, vorwurtsvoll ein garbenbündel zu schichten. ich halte mich an das, was Schl. wirklich geboten, und freue mich daran. je mehr ich selbst gelegenheit gehabt habe, mich näher mit dem Gottschedschen kreise zu beschäftigen, desto freudiger begrüße ich es, dass es dem verf. gelungen, aus sprödem material das bild der entsagungsreichen frau lebendig herauszuarbeiten und so der über verdienst geschmähten

endlich zu ihrem rechte zu verhelfen. man merkt es dem buche an, dass es mit liebe geschrieben ist, und die menschliche theilnahme an den persönlichen schicksalen der heldin gibt der darstellung eine wärme und frische, die dem werke auch auferhalb des zünftigen kreises leser verschafft hat und weiter verschaffen wird. es ist recht geeignet, sowol das im großen publicum herrschende vorurteil gegen die hier behandelte litteraturperiode, wie gegen derartige litterarische monographien überhaupt zu widerlegen. aber so sehr ich das anerkenne und mit freuden begrüße, will ich doch mit einem bedenken nicht zurückhalten, dessen ich mich gerade bei der lectüre dieser schrift nicht erwehren konnte. ich hoffe, man wird mich nach dem eben gesagten nicht misverstehen, wenn ich trotzdem sage: ich würde es bedauern, wenn das buch schule machte.

Es will mir scheinen, als sei sich der verf. während der arbeit nicht immer bewusst gewesen, dass selbst die populärste abhandlung einen andern stil verlangt als ein feuilleton über den gleichen gegenstand. das feuilleton geht darauf aus, den seine zeitung hastig durchfliegenden leser mit einem schlage für den gegenstand zu gewinnen, ihn zunächst zu frappieren und dann mit allen mitteln darauf hinzuarbeiten, in ihm einen nervösen reiz immer von neuem hervorzurufen und so die leicht abziehbare phantasie durch stets neue — ich bitte das wort nicht zu misdeuten — effecte auf den gegenstand zu concentrieren. der character des feuilletons bedingt eine gewisse unruhe der darstellung. anders aber liegt die sache, wird derselbe stoff zum gegenstand einer besonderen abhandlung in buchform gemacht. wer zu einem buche greift, wäre es auch nur um eine müßige stunde auszufüllen, erhebt von vorn herein nicht den anspruch, durch den aufwand besonderer künstlicher reizmittel beim thema festgehalten zu werden. im gegenteil, dieselben sind eher geeignet, ihm den genuss zu verleiden, eben weil sie die absicht verraten; die nervöse unruhe des autors teilt sich schließlich dem leser mit. was anziehen sollte, stößt ab. was dem feuilletonisten wol ansteht, wird beim litterarhistoriker leicht zur manier. diese manier ist es, deren spuren ich im Schl.schen buche begegne und die ich — und so denken, glaube ich, die meisten — ungern sich in die litterarhistorische darstellung würde einbürgern sehen. die jagd nach bonmots, nach antithesen, nach witzigen aperçus, nach paradoxen schlusswendungen ist nicht notwendig, um eine litterarhistorische schrift lesbar zu machen und das interesse weiterer kreise für unsere studien zu gewinnen; sie könnte aber sehr leicht, wenn sie mehr um sich griffe, zur folge haben, dass eine reaction einträte und im gegensatz zu dem jetzigen bestreben nach geschmackvoller darstellung sich wider ein schwerfälliger zunftjargon einbürgerte, was im interesse der sache aufs äufferste zu beklagen wäre. gerade dass ein an und für sich so gutes

buch wie die Frau Gottsched anlass zu diesen bemerkungen gibt, zeigt dass es zeit ist, einmal solche betrachtungen anzustellen. und obwol ich daran festhalte, dass Schls monographie ein gutes buch ist, so bin ich doch der ansicht, sie würde diesen titel in noch weit höherem grade verdienen, wenn der verl. den feuilletonistischen neigungen in seiner darstellung weniger großen spielraum gewährt hätte.

BERTHOLD LITZMANN.

JOHANN WIRTH, Moscheroschis Gesichte Philanders von Sittewalt. verhältnis der ausgaben zu einander und zur quelle. nebst einem biographischen anhang. inauguraldissertation. Erlangen, druck von EThJacob, 1887. 61 ss. 8°. — nach der W.schen, etwas ungeschickt vorgetragenen untersuchung hat M. zuerst nur drei gesichte des 1 teiles o. o. n. j. in 4° herausgegeben und dabei das erscheinen des 4 gesichts *ehist* versprochen. sie sind mit geringen änderungen zu Straßburg *umb das jahr 1640*, 8°, um vier gesichte vermehrt wider erschienen. die nächste ausgabe Straßburg 1642 ist stark erweitert; dann bleibt der text bis 1650 gleich und erscheint hier in der richtung auf volkstümlicheren ausdruck wesentlich verändert, auch wider erweitert wie abermals 1665. kleinere änderungen ferner zeigt die ausgabe von 1677. für die drei ersten ausgaben gibt W. hinreichende belege der verglichung, von der 1650er eine knappe charakteristik, über die folgenden nur ergebnisse in allgemeiner fassung; ob die änderungen von 1677 auf eine hinterlassene redaction des vert.s zurückgehen und also für die textgeschichte in betracht kommen (wie die anmerkungen, die M.s sohn für die 1678er ausgabe der *Insomnis cura* aus der vaters nachlass beilugte), erwagt er nicht. es wäre zur entscheidung eine genaue untersuchung des stiles nötig und die art der änderungen müste nach gewissen gesichtspuncten geordnet vorgelegt sein. W. gibt nur die hauptziele der umgestaltungen an, deren wichtigstes die wachsende originalität der Gesichte ist, ohne dass aber die M. freunden gesinnungen des Quevedo völlig verdrängt wurden. auch bei der darlegung des verhältnisses der Gesichte zu ihrer quelle überlässt es W. dem leser fast ganz, aus den beispielen sich ein bild der bearbeitung zu machen. dass M. die von ihm nie genannte französische freie übersetzung der *Sueños des de la Geneste* benutzt hat, wird aus parallelen klar. dass er daneben auch das spanische original *des ersten erhebers*, auf das er verweist, einsah, scheint mir nicht ausgeschlossen zu sein, selbst wenn es keine den *Visions* nahe stehende fassung der *Sueños* gibt, was doch auch erst festzustellen wäre.

Mit dem 2 teil der Gesichte, der, eine vollständige erfindung M.s, keine wesentliche umgestaltung erfuhr, befasst sich W. nur nebenher. die bibliographie desselben ist nicht sicher. seine 1 ausgabe 1643 enthält nach Bobertag (*Spemanns National-literatur* 15. xv) sechs gesichte; die wie es scheint zwei von

W. eingesehenen exemplare nur vier; ebenso viele verzeichnet Goedeke, Grundriss² 3, 233; und nur so viele enthalten auch die beiden nachdrucke, welche ich zur hand habe: der eine *Francofurt, Bey Anthonio Hummen*, M. DC. XLIV, der andere o. o. *Anno M. DC. XLV* mit dem von der gleichen platte genommenen kupfertitel, der dem titelblatt der 1644er ausgabe vorangeht, nur dass statt *I vnd II theil* steht: *Erster vñ 2 theil* und statt *Francofurti Anno 1644: Francofurti Anno 1647* (l). beide ausgaben, zweifellos vollständig, zählen die seiten der zwei theile durch; beiden fehlt die dem Strafsburger echten drucke von 1650 vorstehende widmung an *Antoni Herrn von Lützelburg*. diese wird wol erst mit dem 7 gesicht, datiert aus *Strafsburg den 3 nach Karls tag 1650*, zu der letztgenannten ausgabe gefügt worden sein. es fragt sich also nur, wann das 5 und 6 gesicht in druck erschienen sind. jedesfalls vor 1646, weil die unechte Leydener ausgabe dieses jahres sie enthält. datiert ist das 6 gesicht nicht, so wenig wie das 3 und 4; unter der widmung des 5 steht: *Geben im Bohnenfeld vff Dägowertstag, 1643*; dies weist an das ende desselben jahres, wie die widmungen von 1: *zur zeit der Schaaffscheer 1643* und 2: *vff Ganghulffs tag 1643*, aber an einen andern ort, denn 1 und 2 sind *zum Offenburg* unterschrieben. dass nach dem 23 december 1643 — oder gibt es noch einen andern Dagobertstag? — ein buch mit der jahrzahl 1643 in handel kommt, ist nicht wahrscheinlich. auch klingt der letzte satz von gesicht 4 wie ein vorläufiger abschluss: *Mit welchen Reymen auch dieses tags Geschichte vnd Gesichte beschlossen worden*, während vom 3 auf das 4 verwiesen ist. ferner fehlt den vier ersten abschnitten der vermerk *Ende*, der hinter 5 (*Ende des Fünfften Gesichts*) und 6 (*ENDE* allein, weil hier das werk bis 1650 völlig schloss) steht. auch dies scheint mir auf ein gesondertes erscheinen von 5 und 6 hinzuweisen. ich mache darauf aufmerksam, damit jemand, dem bessere bibliotheken als mir zur verfügung stehen — es fehlt mir hier sogar die Dittmarsche ausgabe —, der sache beachtung schenkt.

Als anhang gibt W. einige briefe des M. mit epigrammatischen beilagen an jenen freund Gloner, dessen tod M. poetisch verherrlicht hat (Zs. 23, 72).

BERNHARD SEUFFERT.

BRIEFE VON JACOB UND WILHELM GRIMM AN ADELBERT VON KELLER.
MITGETEILT VON PHILIPP STRAUCH.

Zu den folgenden briefen, die ich wie die Anz. XIII 292 ff mitgetheilten der frau prof. vKeller verdanke, sei bemerkt, dass sie mit ausnahme des zweiten, der auf quart geschrieben ist, octavformat zeigen. herr geh. rat prof. HGrimm war so gütig mir

auf meine bitte durch hrn dr Ippel 11 briefe Kellers an JGrimm aus dem bekannten Grimmschranke in der Berliner königl. bibliothek zur benutzung aushändigen zu lassen. mehr hat sich nicht erhalten, doch konnte ich, wo es wünschenswert erschien, die den Grimmbriefen wenigstens in den meisten fällen beiliegenden brief-concepte Kellers, die freilich durch ihre vielen abkürzungen schwer zu entziffern sind, zu rath ziehen. einige reinschriften, die sich bei den concepten finden, lassen vermuten, sie seien wirklich an JGrimm abgegangen; es lässt sich jedoch jetzt nicht mehr sicher feststellen, ob Keller etwa einen teil seiner briefe nach JGrimms tode zurückerhalten hat, aber es ist wahrscheinlich, wie hr dr Klüpfel, der auch sonst in zweifelhaften fällen freundlichst auskunft gab, mir sagte. in den anmerkungen habe ich der kürze wegen den Briefwechsel der Grimms mit hessischen gelehrten sowie mit Dahlmann und Gerrinus durch einfache namensangabe der herausgeber Stengel und Ippel bezeichnet. den bereits Germ. 19, 504 veröffentlichten brief JGrimms (unten nr 21) würde man in diesem zusammenhange ungern missen, es ist sein wälderabdruck daher wol gerechtfertigt.

Die Grimms und Keller haben sich persönlich nicht gekannt. als Jacob nach der Frankfurter germanistenversammlung im jahre 1846, an der Keller nicht teil nahm (vgl. s. 99 anm. 6), mit Uhland nach Tübingen fuhr, und dort einen tag unter seinem dache zubrachte, waren Uhlands Tübinger freunde abwesend. Uhlands leben — von seiner wittwe s. 337 f. später ist JGrimm nicht wieder nach Tübingen gekommen (vgl. auch Stengel 2, 265. Germ. 13, 375), andererseits besuchte Keller Berlin erst mehrere jahre nach dem tode der brüder Grimm (1869, vgl. s. 104 anm. 2). die correspondenz Kellers mit Jacob ist im wesentlichen ein beiträg zur geschichte des Stuttgarter litterarischen vereins, dem seit dem jahre 1849 Keller als präsident, JGrimm als ausschussmitglied, und zwar als ein sehr reges angehörte, das sich nicht damit begnügte, sein urteil in ein kurzes ja oder nein einzukleiden.

1.

Dankbar nehme ich, hochgeschätzter herr, Ihre zusicherung an, uns bei den arbeiten für das wörterbuch¹ beistand

¹ JGrimm hatte am 3 dec. 1839 von Kassel aus an Uhland geschrieben: Die vorarbeiten zu dem deutschen wörterbuch haben guten fortgang, und schon kann ich fast sechzig mitarbeiter zählen, die uns bei den auszügen beistand leisten. ich möchte nicht gerne zudringlich sein, aber wenn es Ihnen möglich wäre, für dieses werk, das seiner idee nach doch ein allgemein vaterländisches ist, etwas zu thun, oder in dem kreis Ihrer bekannten einen und den andern dafür zu gewinnen, so würde ich das dankbar anerkennen, das nähere über die einrichtung will ich gerne mittheilen. Uhlands leben — von seiner wittwe s. 281 = Germ. 12, 376, wo auch der brief JGrimms an Uhland vom 18 jan. 1840 zu vergleichen ist. Uhland forderte na. auf JGrimms besondern wunsch Keller auf, der sich in einem briefe an JGrimm vom 1 febr. 1840 bereit erklärte,

leisten¹, und mit Fischarts glücklichem schiff zunächst beginnen zu wollen, ebenso freue ich mich der aussicht das Sie späterhin noch ein anderes werk Fischarts zu übernehmen geneigt sind. wir haben bereits schöne und umfangreiche arbeiten erhalten, aber bei dem fortgang der sache kommt erst recht an den tag Welch ein gebiet wir durchwandern müssen.

Erhalten Sie mir fernerhin Ihre gütige und geneigte gesinnung, deren werth ich gewifs erkenne. Empfehlen Sie meinen bruder und mich hn professor Fallati², und nehmen Sie von uns beiden die versicherung der aufrichtigsten hochschätzung

Ewr. wolgebornen
ergebenster
Willh. Grimm.

Cassel 9^r Febr. 1840.

2.

Hochgeehrtester herr professor,
die gütig mir zugeschickten auszüge aus Fischarts glücklichem schiff habe ich vor kurzem richtig empfangen und bitte Sie meinen aufrichtigen dank für diesen beitrug zu unserm wörterbuch anzunehmen. da ich schon einen sorgfältigen auszug von dem (leider lebensgefährlich erkrankten) Emil Sommer³ besitze, so bin ich Fischarts wegen gesichert. noch ist nicht alles, was zum wörterbuch gehört eingegangen, doch kann ich mit freuden sagen das nicht viel mehr zurück ist.

Als gegengeschenk für die willkommene sage von dem Wirtemberger⁴ bitte ich Sie den Athis⁵ anzunehmen. es war ein glücklicher zufall das ein paar noch unbekante blätter in meine hände kamen. das gedicht gab zu mancherlei untersuchungen anlaß, ich muß nun abwarten was sich davon haltbar zeigen wird.

Mit der versicherung der aufrichtigsten hochachtung und ergebenheit
Wilhelm Grimm.

Berlin 19^r Juli 1846.

Ich hoffe im September zu Frankfurt⁶ Ihre persönliche bekenntnisschaft zu machen.

von den Uhland mitgetheilten vorschlägen zunächst Fischarts Glückhaftes schiff auf die angegebene weise zu bearbeiten. auszüge aus andern werken Fischarts lieferte ASchott (Germ. 12, 377 f.). vgl. noch Germ. 12, 118. Wendeler Meusebach - Grimm briefwechsel s. 416 ff. Stengel 1, 121 f. 281 f. 298 f. 300 ff. 333. 338. 2, 186. 277. 343. Ippel 2, 9. 19. 99. 465 f. 482. Anz. xi 245. Germ. 31, 370. 373. Frankf. neuphil. beitr. fest-schrift 1857 s. 61 f.

¹ vor leisten ist zu ausgestrichen.
² über den Tübinger professor und oberbibliothekar Johannes Fallati (1809—1855) s. Klüpfel ADB 6, 558.

³ vgl. Germ. 10, 127. Anz. xi 243.

⁴ Des von Wirtemberk puch ed. Keller. Tüb. 1845.

⁵ vgl. Stengel 1, 322. 323. 2, 324. Germ. 12, 350.

⁶ Keller konnte an der Frankfurter germanistenversammlung (24—26 sept. 1846, vgl. Ippel 2, 520) nicht teil nehmen, da er am 27 september die academische festrede über das thema: de legenda germanica poetae

3.

Hochgeehrter herr professor,
mit recht setzen Sie voraus, dass ich die auf mich gefallne wahl in den ausschuss des lit. vereins nicht ablehne, denn ich stelle mir vor, dass die ermittlung der aufzunehmenden schriften einfach durch mittheilen der vorschläge und abstimmen darüber, ohne grosse mühe, geschehn kann.

Mir scheint der grundsatz festzuhalten, dass vorzugsweise ungedruckte deutsche sachen vom 14 bis 17 jh. in betracht kommen müssen, oder allenfalls von deutschen autoren lateinisch verfasste. ein misgrif war die wahl des ungeniessbaren portug. cancionero¹.

Die bibliotheken zu Munchen und Wien müsten besonders ausgebeutet werden. ich habe schon vor einigen jahren² Jeroschin durch Pfeiffer vorschlagen lassen.

Zum gerechten wiederabdruck hätten s. 2³ sich einzelne schritten von Fischart geeignet, deren herausgabe doch nicht leicht einzurichten ist, und in jedem fall anderes aussehn gewinnen müste als sie unter Scheibles⁴ und seiner heltershelder handen erhalten hat.

Zugleich erstatte ich Ihnen und herrn Holland herzlichen dank für die mir oder⁵ meinem bruder von zeit zu zeit übersandten seltenheiten.

Freundschaftlich der Ihrige

Berlin 30 sept. 1849.

Jacob Grimm.

eine subscriptionsanzeige auf Jonckbloets nml. dichtkunst⁶ lege ich bei.

adresse: Herrn professor Ad. Keller in Tübingen.

4.

Hochgeehrter herr professor,
um nicht bloss zum schein in Ihrem ausschuss zu stehn, erlaube ich mir für die nachste wahl der abzudruckenden schritten folgende bemerkungen und vorschläge.

Des vereins zweck kann kein andrer sein als werthvolle schritten, deren bekanntmachung sonst schwierigkeit entgegenstehe, erscheinen zu lassen. was auf dem gewöhnlichen wege des buchhandels herauskommen kann bleibt hier ausgeschlossen.

Natürlich⁷ richten wir sodann unsre aufmerksamkeit auf deutsche werke, in deutscher sprache oder von deutschen verfasst, und seculi XI bei dem geburtsfest des künigs zu halten hatte, vgl. *ibid.* Stenzel 1, 324.

¹ 15, 17 *publ. des litt. vereins.* - *Germ.* 11, 115, 116

² 29, *Germ.* 11, 117. *Appel* 2, 131.

³ 1^o oder stand ursprünglich und, das dann aber getilgt und durch oder ersetzt wurde. ² s. *ibid.* 1 (1851) s. XVI.

⁶ zum folg. vgl. den ersten und zweiten brief Grimms an Pfeiffer *Germ.* 11, 114, 115

fassern lateinisch geschriebne. Das ausländische muss nachstehn und ich habe schon einmal¹ gestanden, dass mir der Garcia de Resende mit unrecht aufgenommen worden zu sein scheint. die chronik von Metz², weil ein deutsches land betreffend, finde ich dagegen passend. auch den Muntaner³ hätte Lanz besser anderswo untergebracht.

(s. 2) Höchst willkommen war die herausgabe (warum ohne alle noth publication?) der Elis. von Orleans⁴, der carmina burana, der livländ. chronik.

Zweifelhaft bin ich wegen der von Chmel und Lanz gegebenen staatspapiere⁵, worunter sich manche des drucks unwerthe stücke finden; sorgfältiger gewählt sind Klüpfels urkunden⁶. aber würden nicht alle solche urkunden (späterer zeit) im gewöhnlichen verlag bei publicisten und historikern deckenden abgang finden?

Meiner richtung nach muss ich denkmälern für deutsche sprache und sitte entschiednen vorzug geben.

Ahd. und mhd. schriften werden sonst gedruckt und gehören (abgesehen von der löblichen sicherung der Weingartner und Heidelb. liederhs) nicht zum kreise des vereins.

Ganz geeignet für ihm scheinen deutsche bücher des 14. 15. 16 jh.

z. b. Hadamars von Laber jagdgedicht, das Schmeller vorbereitet; Jeroschin habe ich früher genannt.

Ich schlage jetzt vor: die gedichte des Altschwert (cod. pal. n° 313. 355. 358), die man in Heidelberg abzuschreiben und einfach zu ordnen hätte. bloss die von Mone in Aufsess anz. 1833 p. 192 ausgehobne (s. 3) stelle über spiele⁷ zeigt wie viel hier zu schöpfen ist.

Erwünscht wäre, dass der verein einen mann gewönne, der geschickt wäre die deutschen chroniken des 14. 15 jh. zu sammeln und anzuordnen. Eberhard Windecks leben Sigismunds steht bei Menken schlecht und unbequem; der verstorbne Schöppach⁸ zu Meiningen hatte eine neue ausg. vorbereitet, die vielleicht in seinem nachlass steckt. aber auch die Flörsheimer⁹, die Limburger chronik, die Bremer von Schene (Rankes reformation 6, 423¹⁰) und manche andre verdienten ordentliche ausgaben.

¹ im vorigen briefe.
24 publ. des litt. vereins.

² Philipps von Figneulles gedenkbuch,
³ S publ. des litt. vereins.

⁴ 6 publ. des litt. vereins.

⁵ 10. 11 publ. des litt. vereins.

⁶ 14 publ. des litt. vereins.

⁷ 21 publ. des litt. vereins s. 89, vgl. s. v der vorrede.

⁸ Karl Sch., der herausgeber des Hennebergischen urkundenbuchs; vgl. Germ. 11, 115. Nachrichten von der königl. gesellsch. d. wissensch. zu Göttingen 1883 s. 133. 1886 s. 221 f. übersetzung von Hagen, lfg. 79 der Geschichtschreiber der deutschen vorzeit, Leipzig 1886.

⁹ Zorns Wormser chronik mit zusätzen Franz Bertholds von Flörsheim, 43 publ. des litt. vereins. s. brief 14.

¹⁰ Sämtliche werke. 2 gesamtausg. 6, 252.

Ich glaube dass dem verein dadurch grössere theilnahme erwachsen wird.

Die einzelnen vorschläge lauten wol unter den mitgliedern *sic* des ausschusses um, damit abgestimmt und durch stimmenmehrheit entschieden werde?

Nehmen Sie meine äusserungen geneigt an; ich beharre hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Jacob Grimm¹.

Berlin 13 merz 1850.

adresse: Herrn Dr. Keller

Professor und Oberbibliothecar

Tübingen.

5.

Verehrter freund,

die fastnachtspiele² ziehen mich an und Sie werden sehr, dass ich auch fürs deutsche wörterbuch, in das ich jetzt³ versenkt bin, gewinn daraus schöpfe. es ist eine sehr geeignete bekanntmachung und gerade für unsern verein. die dummen leute werden über die roheit und den schmutz schreien, aber diese muss man auch kennen lernen, wo sie sich so trisch und lebendig äussern. eine geschichte des deutschen schauspiels lässt sich erst nach diesen fastnachtsp. schreiben, ganz anders als nach den langweiligen mysterien; zumal sind die eingänge und schlüsse beachtungswerth. Hsachs und Ayer sind erst nach ihren vorgängern, denen sie oft an raschheit und kraft nachstehn, zu beurtheiln.

In Giessen liegt eine handschrift fastn. spiele, über die Ihnen Weigand auskunft geben kann, wenns nicht zu spät ist⁴.

¹ In Kellers antwortschreiben vom palmsonntag 1850 heisst es: Der nächste fall, wo wir uns die vollmacht vom ausschusse einholen werden, wird ohne zweifel den herzog Ernst betreffen, auf dessen herausgabe Uhland grosses gewicht legt, sodann sind Rosenplüts werke von Schletter (vgl. *Vaumanns Serapeum* 2 (1841), 358) vorbereitet, auch auf H.Folz haben wir unser augenmerk, die herausgabe des *Altswert erklärt* Keller selbst übernehmen zu wollen, in einem briefe vom 13 april 1851 dankt Keller für übersendung von *academischen abhandlungen, mit bezug auf den aufsatz Über eine tierfabel* (Kl. schriften 5, 400) heisst es: Die deutung der ionerischen fabel ist allezeit, auch mir wollte die personification des fiebers immer nicht hinunter, bei H. Sachsens zipperlein dacht ich wol auch schon in meiner kindheit an ein thier, aber die wie mir jetzt vorkommt so nahe als ein Columbuser liegende übertragung auf Boners rite kam mir nie in den sinn und nun fallen mir die schuppen von den augen, am 25 oct. 1851 dankt Keller für übersendung der abhandlung vom liebesgott.

² In gleicher weise äussert sich J.Grimm H. Weigand gegenüber am 10 jan. 1852, *Stenzel* 1, 331.

³ vgl. *Stenzel* 1, 332, 2, 319, 320 nr 14, 17.

⁴ am 12 dec. 1851 antwortet Keller: Weigand hat leider in Giessen nichts gefunden und vermuthet, die von Ihnen erwachte hs. möge vor der vereinigung der Senkenbergischen mit der univ.-bibliothek abhanden gekommen sein (vgl. *Stenzel* 2, 333, Keller, *Fastnachtspiele* 1477). J.Grimms äusserung beruht wol auf verwechslung mit der Giefsoer hs. von Hans Rosenblüts schwärken (*Stenzel* 2, 331).

Wird auch der Lud. v. Suchen¹ gedruckt?

28 nov. 51.

Ihr
Jacob Grimm.

6:

Da Sie, werthester freund, schon 82² fastnachtspiele beisammen, jetzt aber erst 42, also die hälfte abgedruckt haben, so bin ich beruhigt und darf gerade in dem noch unerschienenen theil einige wichtige stücke bestimmt erwarten, namentl. die worin der willetzknaben³ (Schmeller 4, 58) erwähnung geschieht. nach ihm, der hier⁴ den Münchner cod. 714 bl. 383 auszieht, sollen sie von Rosenblüt sein, was vielleicht unsicher, überhaupt bin ich begierig, wie Sie in der vorrede das eigenthum der namenlosen spiele zw. Rosenblüt und Folz vertheilen. Ihr G. soll wol die Wolfenbüttler und M die Münchner hs. anzeigen? es ist doch keine andre als jener cod. 714? und wiederum, auch wol die ehemals Roth in Nürnberg gehörige⁵?

Ich thue etwas überflüssiges, Sie auf Roths im fünften band der liter. blätter 1805 n° 21. 22 enthaltne beschreibung⁶ zu weisen. darin finden sich 20 spiele von ungenannten, 29 von Schneper (Rosenbl.), zus. also 49 stücke verzeichnet. das müste die hauptsammlung unter allen heißen.

Mir steht vor gelesen zu haben, dasz vor etwa 20—25 jahren die sammlung ganz oder grossentheils in München gedruckt erschien, ohne je in den buchhandel zu kommen. nie sah ich diesen druck, nie konnte ich mir ihn verschaffen. existiert er aber, so würde Ihnen Schmeller ein exemplar mindestens leihen.

Unter den nichtrosenblütischen ist n° 2 münch Pertolt, (s. 2) 4 der alte hanentanz, 16 der könig von Schnockenland, 20 der Wiletzkinder fasnacht⁷. diese Wiletzkinder⁸ erscheinen also anderswo als die Willetzknaben.

Was im 8 bande⁹ von Haupts zeitschrift Folzisches mitgetheilt wurde, kennen Sie ohne zweifel. aber auch diese merkelsche hs. verdiente dasz Sie sich darum bewürben. Da Sie einmal die anstrengung gemacht haben, sollten auch alle vor Hans Sachsischen fastnachtspiele in einem bande vorgelegt werden.

Ich hätte lust über die art und weise der fastnachtsp. eine akademische vorlesung zu halten, was in zeit von 4—6 wochen

¹ 25 publ. des litt. Vereins.

² Keller an JGrimm am 12 dec. 1851: Im ganzen habe ich nun 82 stücke aus hss in Wolfenbüttel, München, Weimar und aus drucken in Halle und Hamburg.

³ vgl. Stengel 1, 333. 2, 332. Keller, *Fastnachtsp.* s. 689. 1535.

⁴ hier, nämlich im *BWB.* ⁵ *Fastnachtsp.* 1373. 1534.

⁶ der aufsatz führt den titel: *Sprüche- und Vasnachtspil.*

⁷ die genannten stücke tragen bei Keller die nrn 66. 67. 79. 83.

⁸ vgl. *Fastnachtsp.* 688. 1381. 1535. nachlese 348.

⁹ *Zs.* 8, 537. *Fastnachtsp.* 1477.

geschehen musz. bis dahin werde durch Ihre güte ich noch manchen aushängebogen empfangen habn.

Steckte ich nicht so tief in der wörterbucharbeit, so würde ich die gedruckten bogu gern grammatisch durchgehn. jetzt kann ich die zeit nicht darauf wenden. 32, 11 l. pentig f. pentig. ocker¹ für penis 101, 7. 15. 27. 122, 9. 243, 19. 249, 3. 259, 13 leidet keinen zweifel, ist mir aber sonst nicht vorgekommen.

Fröliche weihnachten

Jac. Gr.

20 dec. 1851²

¹ zu ocker s. *DWB* 7, 1140.

² auf diesen brief antwortet Keller am Silvesterabend 1851: darin heißt es: Allerdings ist meine absicht von anfang an dahin gegangen, alle fastnachtspiele vor H. Sachs zusammen zu bringen und in einem bande zu vereinigen. Leider aber ist nur Nürnberg ganz verschlossen. Aufseß soll dort solche denkmäler besitzen, aber meine bitte an ihn ist bis jetzt unehört geblieben. Ebenso hat mir Pertz, den ich um die betreffenden meusebachischen sachen bat, bis jetzt nicht geantwortet; unter Wilken hat man mir aus Berlin handschriften und drucke hierher geliehen. nun folgt eine aufzählung der nummern, die außer den an JGrimm abgegangenen 25 bogu noch aufgenommen werden sollen und zwar aus den hss. G, M, A, N. von der hs. M heißt es: dieß ist ohne zweifel die von Roth beschriebene hs.; die beschreibung ist mir aber nicht zugänglich geworden. Rosenblut ist in M und G nicht genannt, wie mir überhaupt kein einziger fall bekannt ist, wo Rosenblut als verfasser eines fastnachtspiels in einer hs. genannt wäre. Die untersuchung über die autorschaft wird hiernach vorerst auf die inneren merkmale beschränkt und noch unsicher bleiben. — Zweifelhaft bin ich, ob ich noch das von Wackernagel bei Haupt S. 530 (vgl. *Fastnachtsp.* 1202f) abgedruckte freiharts-stück (ein spiel, wenn man den eingang dem präcursor in den mund legt), sodann die frau Jutte (= *Fastnachtsp.* nr 111) bei Gottsched, dessen buch ohnehin nicht mehr zu kaufen ist, endlich das neujahrsspiel bei Mone (2, 378 = *Fastnachtsp.* nr 107) der vollständigkeit wegen mit abdrucken lassen soll. Wegen des Münchner druckes habe ich bei Schmeller angefragt: er wusste aber nichts von seiner existenz. Die merkelische hs., welche Umland hier hatte, enthält nach seiner versicherung nichts dramatisches. für die von JGrimm geplante behandlung der fastnachtspiele in der academie bietet Keller ihm sein noch ungedrucktes material an. Also das wörterbuch dürfen wir bald erwarten? zwischen Grimms 6 und 7 brief scheint einer zu fehlen. am 14 jan. 1852 schreibt nämlich Keller an JGrimm: Hochverehrter herr, Ist es doch, als ob Meusebach seine schätze auch noch nach dem tode im bann hielte! Es schmerzt mich, dafs mein credit bei der Berliner bibliothek seit zehen jahren so tief gesunken ist, dafs man mir jetzt verweigert, was ich damals unbedenklich erhielt. Selbst kommen wäre freilich das beste, aber zeit, geld und feste gesundheit zur reise fehlen: und doch wie viel hatte ich in dem noch nie betretenen Berlin (1869 hat Keller Berlin zum ersten und letzten male aufgesucht) zu sehen und zu lernen! Das gedenkbuch an den kunstleimaskenzug zu München, von RMarggraff (Nürnberg 1840) kenne ich: es enthält nur ein fastnachtspiel, bei mir st. 74 (vgl. *Fastnachtsp.* 1467). Den artikel im *Serapeum* 1841 von Schletter habe ich benutzt. — Auf das wörterbuch freue ich mich sehr: es wird in vielen dingen richtschnur und aufklärung geben. Ist einmal die sache im gang, so werden Sie vielleicht für die weitere ausführung andere kräfte eintreten lassen können (ein gleiches wünschte Gervinus vgl. *Appel* 2, 102. 115. 548) und sich anderem (etwa den hausalterthümern?) zuwenden. Reyschers berufung nach Kiel ist seit dem herbst im gange, aber jetzt abgelehnt, da er den dortigen zuständen zu wenig vertraut. Er hat sich in Stuttgart als

7.

Verehrter her und freund,

hierbei sende ich eine abhandlung über den ursprung der sprache, zugleich mit der bitte, drei andere exemplare an Uhland, Meier¹ und Holland abzugeben.

Als es diesen winter zu meiner angekündigten vorlesung über die fastnachtspiele kommen sollte, sah ich ein, dasz ich sie nicht wagen dürfte, bevor Ihre ausgabe beendet wäre, und wählte einen andern gegenstand. aufgeschoben ist aber nicht aufgehoben, und ich werde später damit vortreten.

Durch übersendung der aushängebogen haben Sie, wie der anblick lehrt, dem wb. grossen vorschub gethan und ich wiederhole meinen herzlichen dank.

Mit hochachtung und freundschaft

Ihr

Jac. Grimm².

11 juni 1852.

8.

Verehrter freund,

mich freut dasz Ihnen Gervinus hier³ noch einige fastnachtspiele auftreibt, für welche raum bleiben wird. hier sende ich sieben thaler als meinen schuldigen beitrug, die überschlagenden groschen

rechtsconsulent niedergelassen und lebt jetzt dort zunächst mit landständischen angelegenheiten beschäftigt. Voll dank für Ihre bemühungen und fortgesetzte theilnahme für meine bestrebungen Ihr treuer verehrer AKeller. *über ALReyscher s. dessen Erinnerungen aus alter und neuer zeit, Freiburg u. Tüb. 1854, s. 208, 209. Ippel 2, 464. 520. Stengel 2, 294.*

¹ *Ernst Heinrich Meier, prof. der orientalischen sprachen in Tübingen, gestorben 2 märz 1866, s. ADB 21, 189; mit den im nächsten briefe erwähnten sagen sind Meiers Deutsche sitten, sagen und gebräuche aus Schwaben, Stuttg. 1852, gemeint.*

² *am 14 juni 1852 schreibt Keller: Hochverehrter herr, mit lebhafter theilnahme haben wir hier den anfang des lange ersehnten wörterbuchs begrüßt und ich besonders bin stolz darauf die fastnachtspiele vielfach aufgeführt zu sehen. möge der himmel Ihnen kraft geben, das große werk zu vollenden! der kleine druck macht mir aber für Ihre augen bange. Wie sehr würde michs freuen, wenn ich Ihnen aufer meinen zetteln über das glückhafte schiff noch etwas zu der arbeit beisteuern könnte! wüsten Sie mir eine bestimmte aufgabe, so verfügen Sie über meine geringe kraft! Die fastn. spiele wären wohl längst fertig, wenn ich durch einige auswärtige beiträge nicht hingehalten wäre. Pertz spendet nun seine schätze (und sicher verdanke ich dafs vor allem Ihrer gütigen fürsprache) aber in so kleinen lange unterbrochenen tropfen, dafs ich nur sehr langsam fortschreite. Verbindlichen dank für die abhandlung über die Morsaciourkunde! Zia-tesson s. 16 (= *kl. schriften* 2, 350) erinnerte mich an unser Grofs- und Klein Süßen beim Hohenstaufen. Neben Nudunc s. 21 (= *kl. schriften* 2, 356) werden Sie vielleicht jetzt auch den Hillprant aus fastn. sp. 682, 18 gestellt haben. Mit treuer verehrung Ihr AKeller. am 25 sept. 1852 dankt Keller für die übersendung der *abh. über die frauennamen.**

³ *Gervinus reiste am 30 sept. 1852 nach Berlin ab und verweilte dasselbst mehrere monate, um für die Neubearbeitung seiner Gesch. der deutschen dichtung, deren 4 aufl. 1853 erschien, die Meusebachischen bücherschätze zu benutzen. er schreibt am 10 dec. an Dahlmann über die lästige 'arbeit des buchflickens'. vgl. Stengel 2, 299. Ippel 2, 339. 117.*

lassen Sie mir zu gut schreiben. ich bitte aber, dasz der cassierer nach sieht, ob ich nicht noch mehr schulde, dann melden Sie mirs gelegentlich.

Meiern¹, wenn Sie ihm sehn, sagen Sie doch, dasz ich die sagen mit groszer freude empfangen habe und herzlich danke, aber leider nicht zum schreiben komme.

Ihr

Jac. Gr.

25 oct. 1852.

9.

Lieber freund,

ich habe lange nichts von mir hören lassen; um mich zu entschuldigen, müssen Sie zu der arbeit, in welcher ich unausgesetzt stecke, denken, dasz ich seit einem vierteljahre kränkle und alle besseren stunden mir durch diesen hintergrund von unbehagen verdorben werden. seit einigen wochen, mit dem warmen fruhling scheint es sich doch anders anzulassen; dasz ich dem gebot des arztes, der nichts zu rathen weisz als spaziergänge und enthaltsamkeit von der arbeit, allzu viel weder nachgab, noch nachgeben werde, können Sie sich von selbst denken².

Die fastnachtspiele sind nun fertig und reich ausgerüstet; es wird allmalich noch viel daraus zu lernen sein. auch die herausgabe der krone³ ist mir höchst willkommen und unser Gervinus⁴, der den alten dichtern seine ansichten zumutet, thut diesem gewandten und begabten Heinrich möglichst unrecht. die fabel ist überhäuft und verworren (nur vom mnl. Lancelot (s. 2) wird sie noch überboten), aber jene zeit vergnügte sich an andern dingen, als wir heute, und die dichtung bewegt sich verständig und behaft genug. auch Scholl hat seine pflicht gethan und diese herausgabe gehört mit den fastn. sp. zu den wichtigsten und werthvollsten des vereins.

Ihr Walther von Rheinau verlangt allmählich aufmerksamkeit. davon entbehre ich das erste buch ganz, Sie hatten es nur an meinen bruder gesandt. das zweite besitze ich vollständig, das dritte bis zu p. 72, beide ubel zugerichtet von poststempeln und aufgeklebten marken. sollten Sie noch ein exemplar des ganzen entbehren können, und mir durch buchhandel schicken, so wäre das ein willkommenes geschenk, das ich bedacht sein werde zu erwidern.

Über das wörterbuch haben sich nach schamlosen⁵ stimmen doch nun auch verständige vernahmen lassen. ich meine, sein hauptvorzug, die (s. 3) genaue heranziehung der schrittsteller und

¹ s. s. 105 *anm.* 1.

² *üblich schreibt JGrimm am gleichen tage an Weigand (Stengel 1, 334 ff.)* ³ 27 *publ. des litt. vereins.*

⁴ *Gesch. der deutschen dichtung* 1^o, 459 ff.

⁵ *gemeint sind die recensionen von DSanders (Hamburg 1852. 3) und ChFLWurm (München 1852. 3), vgl. DHB 1, LVIII. Stengel 1, 314. 352. 355. 357. 367. 371. 372 f. 2, 391. 351 f. Appell 2, 155. 359.*

dichter und die beabsichtigte fülle der belege ist noch unerkannt. Uhland wird wol Göthen¹ übermässig ausgezogen finden, ich lerne aber Göthes sprachgewandtheit über der arbeit erst recht erkennen. das wörterbuch soll allen dienen, nicht bloß der schule oder dem geschäftsmann und ästhetiker, auch von frauen² in die hand genommen werden mit dem recht unzimpflich zu überschlagen, was ihnen nicht behagen kann.

Grüßen Sie Holland von mir.

Jac. Grimm.

25 mai 1853³.

10.

Endlich, mein verehrter freund, komme ich zum antworten; Uhland hat wol recht⁴, dasz er mich einem gefangnen vergleicht, er könnte mich dazu noch einen kranken nennen, denn seit einem jahr tritt ein schon älteres herzübel⁵ nachdrücklicher vor. dazu⁶ sollte nun der erste band des wb. auf des verlegers wunsch die vorrede bringen, woran sich auch ein quellen verzeichnis hieng; beides, können Sie sich denken, war schwerer als die gewöhnlich fortrückende arbeit, und ich muste mich nach allen seiten hin bedenken. es soll mich freuen, wenn Sie allem dem die mühe nicht allzusehr ansehen. zum wahren erstaunen sehe ich wie viel noch ungelesen ist, was alles hätte gelesen und in saft verwandelt werden sollen.

Sie haben diesmal sehr reichhaltige, anziehende vorschläge, ich bin für 1⁷ (nur keinen auszug, wie Feder⁸ früher wollte,

¹ vgl. *Weigand an JGrimm* 9 juni 1852: von allen neuern schriftstellern scheint mir Goethe am sorgfältigsten ausgezogen (*Stengel* 2, 339 f. vgl. 371). *bekanntlich wurde Goethe von JLKlee excerptiert, DHB* 1, LXVII.

² vgl. *Anz.* x 280.

³ *in seiner antwort vom 31 mai 1853 schreibt Keller*: In nächster woche wird Sie Uhland besuchen (*Uhland war juni und juli 1853 in Berlin, vgl. Uhlands leben — von seiner wittwe* s. 427). Ihm gebe ich den Rheinauer mit, wenn mich der buchbinder nicht im stiche läßt. Aber rüsten Sie sich dafür doch ja mit nachsicht und geduld! Die behandlung ist bei den drei büchern eine ganz ungleiche, da ich die gute aber unvollständige Karlsruher hs. beim ersten gar nicht, beim zweiten zu spät benützen konnte. Das 4te und letzte buch wird, so gott will, im nächsten jahre folgen. Meine hauptarbeit ist jetzt der *Simplicissimus*. — Daneben laße ich mir aber nicht nehmen, in nebenstunden noch einige kleine bausteine zum wörterbuche zu sammeln, welche ich allmählich folgen zu lassen mir erlauben werde.

⁴ *Keller hatte am 11 februar 1854 an JGrimm geschrieben*: Am 4ten januar saszen wir Tübinger germanisten, Uhland, Fallati, Klüpfel, Holland, Gerber (1851—62 *prof. und kanzler der univ. Tübingen, seit 1871 sächs. cultusminister*) und ich, beisammen und gedachten Ihrer mit den wärmsten wünschen. Uhland sagte: J. Grimm kommt mir jetzt immer vor, wie wenn er auf einer festung säße mit dicken wällen; ich wünschte aber oft, dafs er entwischte oder dafs ihn wenigstens die schildwacht manchmal heraufliefse, um sich wieder frei zu ergehen.

⁵ *über dieses leiden klagt JGrimm in dieser zeit wiederholt auch Weigand gegenüber; s. noch Ippel* 1, 529.

⁶ *zum folg. vgl. Stengel* 1, 335. *Ippel* 1, 528.

⁷ *Karl Meinet, s. brief* 15. ⁸ *Karl Aug. Ludw. Feder* † 9 jan. 1856. *ADB* 6, 597.

sondern ganz). 4¹ und 14; wenn aber anstand obwaltet, auch für andere, wo gibt es bereits einen druck von 9²? ich kenne ihn nicht.

Habe ich denn schon den empfang des W. von Rheinau gemeldet? ich undankbarer.

Grüßen Sie Holland und Umland.

2 merz 1854.

Ihr Jac. Grimm.

11.

Verehrtester freund,

eben komme ich von einer ausreise nach Danzig, Marienburg und Posen zurück, die ich alle noch nicht gesehen hatte; doch würde man von jedem punct in Süddeutschland aus besser belohnt worden sein, als in diesen ebenen sandstrichen, nur Danzig bildet eine art oase und hat etwas lübeckisches, holländisches. literarische beute war hier noch viel weniger zu holen, auch strebe ich ihr nicht mehr nach, seit ich in dem unabsehbaren gebiet des wörterbuchs wate.

Ihren *Simplicissimus*³ hab ich noch nicht gekostet, denn er liegt noch beim buchbinder, weil leider im zweiten band bogen 49 fehlt. vielleicht sind Sie so gut mir diesen zugehn zu lassen.

Was ich noch auf eine vereinsanfrage zu antworten habe, weisz ich nicht recht mehr, da sich der brief verlegt hat. doch ist mir aus dessen lesung noch erinnerlich, dasz ich Ihrem vorschlag beipflichtete. welchem buch hat sich jetzt Ihre unrastende thätigkeit zugewandt? die lastnachtspiele schlage ich immer mit dem dankbaren (s. 2) gefühl auf, dasz wir ohne Sie eine so wichtige quelle ganz entbehren würden. Neulich las ich auch wieder einmal den Diocletian von vornen bis hinten zu meiner groszen belehrung durch und merkte recht, wie dumm man bei der vorletzten lesung geblieben war. Sie sollten mein exemplar des wb. ansehen, wie viel ich schon darin nachgetragen habe.

Mit herzlicher ergebenheit

Ihr

Berlin 23 sept. 1854.

Jac. Grimm⁴.

Grüße an Uh und Holland.

couvertadresse: Herrn Professor Ad. Keller,

Tubingen.

¹ nach 4 ist 9 ausgestrichen.

² die antwort hierauf findet sich wol in dem briefe Kellers an JGrimm vom 7 märz 1854, in dem es heiszt: die gedichte der grafen Gottfried Werner u. Wilhelm von Zimmern stehen abgedruckt hinter Ruckgabers Geschichte der grafen von Zimmern, Rottweil 1840. es wäre also die *Zimmerische chronik* gemeint, vielleicht handelte es sich urspr. nur um den abdruck einzelner partien derselben; eine herausgabe des werks plante der litt. verein seit seinem bestehen, vgl. Barack in seiner ausg. 4 (1869), 441. ³ Germ. 11, 116.

⁴ in der antwort vom 4 oct. 1854 spricht Keller die bitte aus, JGrimm möchte, da sein erster theil am wörterbuche bald erledigt sein

12.

Verehrter freund,

ich beantworte ihre eben erhaltne zuschrift auf der stelle. aus allen kräften und mit ganzem herzen stimme ich für den auch zuerst genannten trojan. krieg von Frommann¹ und Roth, den wir längst entbehren. er wird zwei hände füllen nicht einmal von der stärke der krone, wenn der druck ebenso ein gerichtet wäre. der zweite theil von Grimmelshausen wird gern warten, ein wiederabdruck des ziemlich verbreiteten Götz von Berl. scheint mir entbehrlich, auch eine auswahl aus Alberus, und seine altfranz. abschriften kann Conr. Hoffmann auf andre art erscheinen lassen.

Wunderschön² ist aber dasz Sie ein schwäbisches wb. bereitet haben. dem Schmeller machte ich immer einen vorwurf daraus, dasz er unter die bairischen wörter schwäbische mengt und gar rheinische. sie werden sich anders vorsehen.

Ihr Simplicissimus und die sorgsam anmerkungen stellen sehr zufrieden. ich hätte (s. 2) dabei noch folgendes zu erinnern, falls ich nichts übersehen habe was meine bemerkungen abschneidet.

Den Grimmelshausen hätte ich nicht zu einem catholischen schriftsteller gestempelt³, alles was er schrieb sieht sich protestantisch an, wenn er auch wild in den tag gelebt haben sollte, seine anschauungen waren in protestantischer luft geschöpft und es ist dafür gleichgültig, dasz er selbst die schwachheit hatte, in den letzten jahren seines lebens überzutreten.

Früher nahm ich an, dasz die erweiterungen von anderer hand eingeschaltet worden seien, ihr stil schien mir matter und unbeholfner. Sie halten dafür⁴, dasz sie vom vf. des alten Simplicissimus⁵ selbst herrühren. ich glaube, darüber ist noch genauer zu forschen.

Sie⁶ gehen an Mömpelgart und Fillion vorbei; das ist lautere erdichtung so gut als Freiburg und Fillion im franz. Simplicissimus. ich denke, dasz die ersten ausgaben von 1679⁷ nirgends anders gedruckt sind als auch in Nürnberg bei Felsecker, der in Fillion stecken mag.

(s. 3) Mir⁸ verschlägt die beibehaltung der groszen anfangswürde, doch auch einmal einen beitrug für die publicationen des litt. Vereins beisteuern. ¹ Germ. 12, 120. 121. 372.

² in seiner antwort vom 10 nov. 1854 führt Keller aus, dass er von früh auf zwei mundarten — sein vater war aus Esslingen (s. ADB 15, 582), seine mutter Augsburgerin — um sich habe reden hören. seit der schulzeit habe er den gedanken an das schwüb. idiotikon gehegt und zeitweise dafür gesammelt. ³ vgl. Keller, *Simplic.* 4, 907f.

⁴ zu dafür hat Keller mit bleistift am *rande* bemerkt nicht doch! s. S. 1161. 1177f. ⁵ Simplicissimus] Siples am zeilenschluss.

⁶ Keller, *Simplic.* 4, 911. vgl. *Germ.* 11, 116.

⁷ 1679 von Keller mit bleistift in 1669 gebessert.

⁸ Keller, *Simplic.* 2, 1178f. *Germ.* 11, 248f.

buchstaben und der tz, ff und y nichts, nur leuchtet mir der grund nicht ein, dasz man die bessere schreibung einem schrittsteller des 17 jh. nicht autdrängen dürfe. sie drängen ihm ja lateinische typen auf und manches andere, was dem Grimmels- hausen noch seltsamer geschienen haben würde, als die kleinen buchstaben, die er in vielen büchern sah. läge etwas an der bewahrung alles unraths des 17 jh., so hätten sie auch müssen deutsche typen wie die alten nürnbergger schneiden lassen. wäre denn das wortspiel verloren, wenn gEsel gedruckt stände? oder war es nicht schon fuhlbar, wenn man bloszes gEsel statt gesell läse? Doch, wie gesagt, alles das ist mir beinahe gleichgültig und ich ereifere mich nur dogmatisch.

Berlin 6 nov. 1854. Freundschaftlich ihr Jacob Grimm.

pereant Russi, vincant Angli cum Gallis, man verherbt aber die geduld, so lange wahrts schon¹.

13.

Verehrter freund,

hierneben habe ich meine stimme gegeben. dank bin ich Ihnen noch zu sagen schuldig für die rasche zusendung Ihrer alten erzählungen², die mich sehr erfreuen, ich bewundere Ihren glücklichen sanderfleisz. für sprache und geschichte dieser sagen ist viel daraus zu lernen, ich könnte Ihnen grosze anmerkungen da zu schreiben, wenn ich die zeit hatte. durch die fastnachtspiele, wozu Sie nachlese verheissen, und diese erzählungen haben Sie der literargeschichte des 14—16 jh. einen grözeren vorschub geleistet, als es geistreiche und fleiszige schrittsteller, die nur gedruckte bücher nutzen konnten vermochten.

Zu dem eutig herbeigebrachten material fürs schwäb. idio- ticon wunsche ich herzlich gluck. doch werden wol einige jahre verstreichen, ehe Sie ausarbeiten. mir haben zu meinen sam- lungen fremde beitrage immer weniger geholfen als was ich mit eignen aufwand von mühe erreichte³.

Gut dasz der herzog Heinr. Julius gedruckt ist, unter seinen sachen ist doch viel schlechtes, z. b. das elende s. 2) stuck vom ungerathnen sohn. überhaupt aber hatte ich eine grözere vor- stellung von ihm. bei Moscherosch und Grimmelshausen sind doch reichere gedanken. warum hat Frischlin nicht deutsch ge- schrieben und gedichtet statt lateinisch?

Leben Sie wol und bleiben freundschaftlich eingedenk

Ihres ergebensten

Jac. Gr.

¹ am 25 juli 1855 dankt Keller für die empfangenen abhandlungen *Über die runen in Frankreich* (kl. schriften 7, 355) und *Über die Marcellischen formeln* (kl. schriften 2, 152). — Von meinem Walther von Rheinau hotte ich in kurzem das letzte buch Ihnen vorlegen zu können. — Der stoff zum schwäbischen wörterbuch wächst massenhaft heran.

² 35 publ. des litt. vereins.

³ s. s. 98 anm. 1.

(*neues blatt*) Abstimmung über die in dem ausschreiben vom 20 october 1855 vorgeschlagenen werke.

Zumeist wißschenswerth scheint mir der druck von Conrads von Würzb. troj. krieg, welcher, wenn die¹ einrichtung wie bei der krone des Heinr. von d. T. gemacht wird, in einen starken band und jedenfalls in zwei bände gebracht werden kann. ich fürchte nur Roth und Frommann werden mit dem manuscript nicht sogleich fertig sein.

Auszerdem stimme ich für die nachlese zu den fastn. spielen und für Vilmars bienenkorb². es ist freilich seltsam, dasz dieser schriftsteller mit diesem werke Fischarts auftritt, er wird aber den text sorgsam behandelt und gute anmerkungen dazu geliefert haben. schade, dasz die herausgabe des Garg.³ aus Meusebachs nachlasz nicht im kreise des vereins erfolgen kann und Haupt schon mit einem andern verleger abgeschlossen hat. sobald dieser Garg. und der bienenkorb critisch herausgegeben sind wird man auch einen maszstab für andere schriften Fischarts gewinnen.

Ich bin auch für die Repkowische chronik⁴, vorausgesetzt dasz Maszmann abrede getroffen hat mit dr Friedr. Willh. Pfeiffer zu Breslau, der in einer dissertation und dann einer eignen schrift⁵ groszen eifer für dieses werk kundgab.

Nächstem habe ich nichts gegen Friedrich von Schwaben, der für sage und sprache auszubeuten ist.

(s. 2) Auch nichts gegen die reimchronik Ulrichs von Würtemberg⁶, die wahrscheinlich von geringem umfang ist.

Den Neidhart nach dem alten druck darf man jetzt nicht wiederholen, bevor Haupts ausgabe der alten gedichte erschienen ist.

Zurückschieben würde ich vor der hand:

die pölmanschen distinctionen⁷.

das leben Schertlins, das in⁸ der gar nicht seltnen ausg. von 1777⁹, wozu neulich Herberger¹⁰ die briefe bekannt gemacht hat, zu gebot steht.

den Moscherosch, es sei denn dasz aus hss. neue beiträge zu seinen schriften geliefert werden können.

die alte verdeutschung des Amadis habe ich nie gelesen und urtheile nicht über die sprache, wodurch sie vielleicht werth hat.

Berlin 10 novemb. 1855.

Jac Grimm.

¹ vor die ist der *ausgestrichen*.

² ist nicht erschienen, nur vorarbeiten hat Vilmar 1865 veröffentlicht: *Zur litt. Fischarts* s. 1 ff.

³ vgl. Stengel 1, 315.

⁴ 42 publ. des litt. vereins.

⁵ Breslau 1854, vgl. *Germ.* 1, 381.

⁶ 74 publ. des litt. vereins.

⁷ ein von dem notar Albert

Pölmann 1547 ediertes rechtsbuch, s. Homeyer, *Die deutschen rechtsbücher des ma.s.*, Berlin 1856, s. 36.

⁸ in über *ausgestrichenem* aus.

⁹ *lebensbeschreibung*, Frankf. u. Leipzig.

¹⁰ ThHerberger, *Sebastian Schertlin von Burtenbach und seine an die stadt Augsburg geschriebenen briefe*, Augsb. 1852.

14.

Schönsten dank, verehrter freund, für die neusten sendungen. geht denn die Repkowchronik hübsch in einen band? ich fürchte Maszmann hat, seiner art nach, in die schachtel eine menge schächtelchen gesetzt und dadurch die herausgabe erschwert.

Wie¹ rührt es mich, dasz Sie meiner gedenken. Ihr schwäb. wb. geht sicher und wird bei der traulichkeit des dialects noch mehr als das hairische anziehen. folgten doch auch die Schweizer mit einer neuen ausg. des Stalder nach.

Im laute dieses jahrs soll Ihnen einiges neue, unerwartete von mir zugehen.

Zu Hannover² wollen sie auch einen liter. verein, innerhalb engerer schranke, beginnen. das kann nichts schaden, wie ja³ in England mehrere societies nebeneinander gedeihen.

Stets ergeben Ihr

Berlin 9 mai 1856.

Jac Grimm.

thun Sie mir den gefallen, für meinen bruder ein exemplar des troj. kriegs abdrucken zu lassen, es liegt ihm daran, das werk zur hand zu haben und den preis des bandes wird er gern entrichten.

Abstimmung über die in dem ausschreiben vom 25 april 1856 vorgeschlagenen werke; Grimm hat das folg. gutachten direct auf dem kellerschen circular s. 3, 4) abgegeben:

Das ms. des Dalimil⁴ wird in Dobrowskys gesch. der böhm. sprache Prag 1818 s. 147 angeführt. das böhm. original enthält heftige anstöße gegen die Deutschen, die also auch in der übersetzung wiederkehren werden. Das kann uns nicht abhalten es drucken zu lassen und vielleicht ist es für die sprache wichtig.

Da Stranz neulich ein schätzbares buch über Frischlin veröffentlicht hat und diese dichtungen als anhang dazu betrachtet werden können, so sehe ich nicht, was gegen ihren s. 4) druck ware. als sprachdenkmäler können dem beschränkt confessionellen⁵ standpunct anstößige schriften am leichtesten durch-

¹ am 23 april 1856 hatte Keller geschrieben: Mein schwabisches wörterbuch wachst zu einem munter dichteren walde lustig heran. Meine gedanken sind teglich bei Ihnen und begleiten Ihre thätigkeit mit den besten wünschen.

² vgl. Petzholdts *Neuen anz. f. bibliogr. u. bibliothekwissenschaft*, 1856 s. 330, 1857 s. 333. Keller antwortet am 2 mai: Die nachricht von einem hannöverschen bibliophilenvereine hat mich überrascht. Dasz zwei solcher vereine in Deutschland auf die länge neben einander bestehen können, bezweifle ich nach meinen erfahrungen. wir haben nicht den zahlreichen begüterten und für wissenschaftlichen glanz spendenden adel, wie England, und unsere gelehrten sind meist zu arm, um in solcher weise einen aufwand zu machen. ³ ja über *ausgestrichenem* auch.

⁴ 48 publ. des litt. vereins.

⁵ mit bezug auf das circular, in dem es heißt: Ich (Keller) gebe dem verehrten ausschusse anheim, ob die rucksicht auf die dermaligen confessionellen zustände in Deutschland diese herausgabe für unsern verein als ausfahrbar erscheinen laszt.

gebracht werden. Nic. Fr. war ein so ausgezeichnete kopf, der leider zu viel lateinisch schrieb, dasz alle deutschen sachen von ihm gunst verdienen. ich würde ihn dem Dalimil und den befragten chroniken¹ sogar vorziehen. wahrscheinlich sind jedoch diese beiträge nicht von groszem umfang und alle diese schriften können in der neuen publication, wenn der druck des troj. kriegs, wie ich fürchte, nicht gleich beginnen wird², platz finden.

Die Martina hätte, wenn zwei spalten gesetzt worden wären, fast nur die hälfte der bogenzahl erfordert. doch macht dies wol nur in bezug auf pap. unterschied, da für den satz der zwei spalten das doppelte gezählt werden wird. auf allen fall³ sieht man, dasz die 40000 verse des troj. kriegs recht gut in einen octavband gebracht werden können.

Berlin 9 mai 1856.

Jac. Grimm⁴.

15.

Verehrter freund,

die mir gesandte rührende beschreibung von dem verlust⁵, der sie betroffen hat, lässt mich zugleich einige blicke in ihr leben thun, da wo es mir noch verdeckt war. der grosze trost der kinder bleibt ihnen.

ich bin beinahe drei jahre älter als Uhland und sehr auf der abschüssigen bahn. in diesen tagen starb mir einer meiner ältesten freunde, burgermeister Smid⁶ zu Bremen, den ich vorigen herbst noch besucht hatte. er hat es freilich in seiner rüstigkeit zehn jahre weiter gebracht und ist 84 alt geworden.

Von Karlmeinet⁷ wollte der verstorbne Feder erst einen abdruck, hernach einen auszug machen, konnte aber mit nichts fertig werden. in der darstellung und mundart des gedichts ist merkwürdiges genug, das sein auszug schwerlich befriedigend erfasst hätte. das ganze aber ist, glaube ich, weitläufig.

¹ gemeint sind die Flersheimer chronik, zu deren bearbeitung dr Klüpfel sich bereit erklärt hatte, und Zorns Wormser chronik, mit der seit längerem prof. Arnold in Basel beschäftigt war. beide werke erschienen zusammengearbeitet als 43 publ. des litt. vereins; dr Klüpfel trat von der bearbeitung zurück, als er von den umfassenden vorarbeiten des prof. Arnold erfuhr.

² vor wird ist kann ausgestrichen.

³ fallen, en ausgestrichen.

⁴ am 28 april 1857 dankt Keller für die academischen monatsblätter, die mich auch darum besonders interessierten, weil sie die funde Helfferichs eines jugendfreundes und nahen verwanten berichten (kl. schriften 5, 416). — ich bin erstlich mit der Darmstädter hs. des Karlmeinet beschäftigt. Am Sonntag haben wir Uhlands 70stes geburtsfest begangen. gemeint ist dr Ch. A. Helfferich, geb. 1813, seit 1842 privatdocent der philos. in Berlin, 1862 prof. an der kriegsacademie zu Berlin, zog 1866 nach München, jetzt geisteskrank.

⁵ gemeint ist der im juli 1856 erfolgte tod von Kellers erster frau, vgl. Zur erinnerung an Av. Keller, Tüb. 1883, s. 16.

⁶ vgl. Briefwechsel zwischen J. und W. Grimm aus der jugendzeit s. 539^a. Frankf. neuphil. beitr. festschrift 1887 s. 57. Stengel 1, 163f. 196. 2, 224. 398. Ippel 2, 466 anm. zu 1, 119.

⁷ s. s. 107 anm. 7. S. 45 publ. des litt. vereins s. 855. vgl. noch Ippel 2, 136. Germ. 11, 251.

Der troj. krieg wird so gut, wenn er rascher fortschreitet.

Sollten sie aus ihren sammlungen den ausdruck hochdeutsch¹ im tuzzehnten jh. mir nachweisen (s. 2) können, so geschähe mir ein gefallen. ich habe bereits zwei belege aus dieser zeit, brauche aber noch mehrere. nun gar, wenn ihnen einer aus dem vierzehnten jh. zu gebot stünde!

Der Amadis ist mir der sprache wegen ganz lieb; ob sie mit dem Schwaben² entschieden recht haben weisz ich noch nicht.

Da die person ihres cassierers³ gewechselt hat und ich den namen des gegenwärtigen verlegt habe, erlaube ich mir hier zehn pr. thaler beizulegen, was mehr ist als ich beizutragen habe, so daz das übrige mir gutgeschrieben werden kann.

mit herzlicher empfehlung

Berlin 10 mai 1857.

Jac. Grimm.

16.

Meine schuldige antwort auf das schreiben vom 17 juli ist durch zufall verspätet worden, was ich bitte zu entschuldigen.

Durch besorgung des troj. kriegs, wobei Roth⁴ im stiche liesz, hat sich herr⁵ von Keller eine grosze last aufgebürdet und ein desto grözeres verdienst erworben, wofür ihm alle dankbar bleiben müssen.

Ich treue mich daz Karlmeinet im vollen drucke ist und die nachlese zu den lastn. sp., desgl. Dalimil seien willkommen.

Gegen Federmann⁶ und H. Stade ist nichts einzuwenden, der dargebotne Martins⁷ de incognitis wird hoffentlich nicht von zu groszem umfang sein.

Herrn von Keller lasse ich ein paar akad. abhandlungen zugehn, die er freundlich annehmen wolle. Berlin 3 sept. 1858.

Jac. Grimm.

17.

Berlin 29 nov. 1858.

Lieber freund,

Ihr letztes circular forderte zu vorschlägen auf, ich will also einen thun. man sieht jetzt immer deutlicher ein wie nothwendig es ist, in die sprache des 14. 15 jh. besser einzudringen.

¹ Keller wuste laut antwort vom 29 juli 1857 nichts beizubringen; vgl. noch Stengel 1, 344, 394/. 2, 349. Germ. 11, 128. es handelt sich um vorstudien zu Grimms aufsatz über hochdeutsch, mittelhochdeutsch, mitteldeutsch (Hl. schriften 7, 444). ² vgl. 40 publ. des litt. vereins s. 465.

³ cassier des litt. vereins war bis 1856 reallehrer Huzel, bis 1864 prof. dr. Zech. ⁴ Germ. 12, 124

⁵ der brief war demnach an Keller in seiner eigenschaft als präsident des litt. vereins gerichtet. ⁶ 47 publ. des litt. vereins.

⁷ dr. Klupfel erinnert sich, dass der bekannte botaniker KFPhv. Martus (ADB 20, 517) dem litt. verein etwas von seinem vater, der hofapotheker und prof. honorarius zu Erlangen war, angeboten hatte, vermutlich ein älteres werk, dessen veröfentlichung aus einer hs. oder dessen neudruck diesem zweckmäßig erschienen sein mochte. weiteres war nicht zu ermitteln.

in der vorr. zum wb. LXXXVIII habe ich bereits auf den werth der steinhöwelschen übersetzungen hin gewiesen, sehr erwünscht wäre, dasz der verein den ganzen Decamerone lieferte, der für sprache weit lehrreicher als Amadis, und auch seinem inhalte nach ungleich anziehender ist. das ganze würde in einen starken band gehn, oder zwei gewöhnliche füllen. Nur musz die ausg. nach dem ältesten druck s. l. et a. (aber aus den 1470ger jahren, und wahrsch. pressen von Ulm oder Augsburg) erfolgen, s. Panzer p. 49. 51. alle spätern drucke modernisieren unaufhörlich. hier ist nur ein defectes exemplar, aber zu Stuttgart, Heidelberg werden andere sein.

Wie machten Sies mit Amadis? vertrauten Sie dem setzer das druckexemplar, ohne vorgängige abschrift? die alten ausg. des decam. sind in schwerem folio, da würde das kaum zulässig sein. abschriften aber sind mühsam u. kostspielig. überlegen Sie; es wäre ein wahrsch. denkmal fürs 15 jh., der lebendigsten worte und bilder voll.

Höchst ärgerlich für mich fällt es aus, dasz der Karlmeinet schon 14 tage hier, und noch nicht in meinen händen ist. aus welcher fatalen ursache¹? mir kommt der gedanke, dasz Ihr verwalter und rechnungs-(s. 2)föhrer mir mein exemplar vorenthält, weil mein zu entrichtender beiträg vielleicht nicht in ordnung ist. ich weisz wahrlich nicht, wie viel ich schuldig bin, habe doch stets gezeigt, dasz ich zahlung leiste, ein zettel ins buch gelegt, hätte mich alsobald erinnert und bereit gemacht. auf allen fall sende ich eingeschlossen zehn pr. thaler und bemühe Sie damit die sache zu ordnen. Wilhelm läsz grüzen und hätte auch gern das buch². würden beide exemplare bezahlt sein, so können sie mit fahrpost anher gehen, fehlt noch geld, so solls nachfolgen.

Wird Ihr anhang zu Conrad noch einen ganzen band füllen? gegen Wackernagels aufsatz³ hätte ich doch manches bedenken.

Dies schreibt ein ins joch des wb. gespannter⁴ ziemlich eilfertig Jacob Grimm⁵.

¹ Nach dem bericht des kassiers ist der Karlmeinet am 10 nov. für Sie an SHirzel in Leipzig abgegangen und wird nun, wie ich hoffe, richtig eingetroffen sein. das zweite exemplar — gehört Ihrem herrn bruder. Keller an JGrimm 8 dec. 1858.

² über die geschichte des W Grimm-schen Karl Meinet-exemplares s. Stengel 2, 357. 372. ³ Germ. 3, 257, vgl. auch Germ. 11, 245. 12, 125. Stengel 1, 314. 2, 302. Ippel 2, 136.

⁴ vgl. JGrimm an Dahlmann 14 april 1858: ich werde also den hals wieder unter das joch beugen mit bezug auf die arbeit am wörterbuch (Ippel 1, 540), und an denselben 29 aug. 1858: ich bin jetzt von neuem eingespannt und habe bereits acht bogen zu einem heft aus dem E geschrieben (ebenda 1, 541), an Pfeiffer in fast wörtlicher übereinstimmung mit unserer stelle am 5 sept. 1858: leider bin ich wieder ins wörterbuch-joch gespannt (Germ. 11, 242), an Weigand 9 juni 1861: sonst aber pflüge ich im F (des wörterbuchs, Stengel 1, 374).

⁵ am 5 juni 1859 dankt Keller für die abhandlung über Tanfana und das schlummerlied (Kl. schriften 5, 418, vgl. Germ. 11, 243. 246): Es

15.

Verehrter freund,

Lappenberg¹ Fleming und Lauremberg verdienen die aufnahme in hohem grade, was Dietrichs austart² betrifft, so kann mich der titel teuschen. ist es aber das in Hagens heldenbuch eben 1855 veröffentlichte gedicht von Dietrich u. seinen gesellen th. 2 s. 103—513, so schiene mir der wiederabdruck unpassend. Sie und Holland haben sicher nachgesehen!

Ich lege meine rede auf Schiller³ bei mit der bitte sie freundlicher anzusehen als es Colta thun wird.

Ihr ergebenster

1 decemb. 1859.

Jacob Grimm.

19.

Abstimmung über die in dem ausschreiben vom 12 februar 1860 vorgeschlagenen werke; auch hier sind wie bei brief 14 JGrimms bemerkungen unmittelbar dem circular angefügt.

ich stimme gern tur Nicl. von Wile, habe auch nichts gegen die von Bartsch vorgeschlagne samlung⁴, wenn sie nicht allzu war mir von großem werthe. Ihre ansicht über dasselbe (*das schlummerlied*) zu vernehmen; denn ich leugne nicht, als mir diesen winter eine abschrift des liedes zu gesicht kam, stiegen mir allerlei zweifel an der echtheit auf. — der plan die boisereischen (*von Simrock dem litt. verein vorgeschlagenen*) steinmetzsurkunden zu drucken muste verlassen werden, da Wackernagel sich so entschieden dagegen ansprach. Er kannte das mannschrift von früher und war damit gar unzufrieden. am 16 aug. dankt Keller für die abhandlung über die gottin Freia (*kl. schriften* 5, 421).

¹ 73, 82, 83, 58 publ. des litt. Vereins.

² 52 publ. des litt. Vereins. Keller erwidert 3 dec. 1859: Ihre einsprache gegen Dietrichs drachenkämpfe kommt leider zu spät, da der druck bereits begonnen hat. da Sie auf das rundsreiben vom 16 october, das Sie doch wohl erhalten haben, nicht widersprachen, dagegen alle 9 abstimmenden mitglieder sich für den druck erklärten, nahm ich an, die 3 schweigenden stimmen gleichfalls zu. übrigens ist es nicht genau Hagens gedicht. Bei dem vorschlage habe ich mich nach Uhland und Pfeiffer gerichtet, welcher mir schrieb: 'wichtig ist der Wiener text deshalb, weil er eine neue, nur in einzelnen strophen mit der Heidelberger in Hagens Heldenbuch abgedruckten stimmende recension enthält, dieselbe, die des sogenannten Kaspert von der Rhön bearbeitung zu grunde lag und bisher für verloren galt. ich bin mit Holzmann der ansicht, dass dieser text recht bald gedruckt zu werden verdient. abgesehen davon, dass alles unsere heldensage betreffende unserer aufmerksamkeit werth ist, ist das gedicht an sich nicht uninteressant und auch nicht so schlecht und roh, als man nach dem unverständlichen text des Heidelberger codex glauben mochte. ist dieser neue text gedruckt, so wird das gedicht wohl mehr beachtung finden und ohne zweifel manche untersuchung weiter führen. ich hatte erst im sinn, selbst eine ausgabe zu besorgen.'

³ für Ihre herrliche Schillerrede — meinen herzlichen dank, darf ich bitten, auch meine Schillerfestschrift (*Beitr. zur Schillerlitteratur als einladungsschrift zur Schillerjubelfeier der univ. Tübingen, Tüb. 1859*) freundlich aufzunehmen? mich freut dafs unsere ansichten und wunsche über das schonste aber noch fehlende Schillerdenkmal zusammenstimmen schreibt Keller am 3 dec. 1859. vgl. noch Stengel 1, 365. 2, 389. Appell 1, 543. 2, 131. *Germ.* 11, 247.

⁴ *Mitteldeutsche gedichte*, 53 publ. des litt. Vereins.

stark ist, auch nichts gegen Jean de Condé¹ (wol der Jehan de Condeit bei Roquefort) bei dem geringen umfang. 21 febr. 1860
Jac. Grimm.

ich bin so frei 7 thaler beizulegen, deren empfang mir der herr cassier bei nächster sendung bescheinigen wolle.

20.

Abstimmung über die in dem ausschreiben vom 1861 vorgeschlagenen werke.

Ich stimme

für 1² spiel von Meinrad

3 Bartsch ausz. aus Meisterl. wahrscheinlich aus dem Colmarer, jetzt Münchner codex.

4 Cifar, bei dem geringen umfang

5 Charles Meinet

10 Willh. von Oesterreich

gegen 2 Ferd. v. Öster.

6. 7. 8. 9.

Jac Grimm

Berl. 30 dec. 1861.

21³.

Lieber freund, schnell durch alle zeitungen flog die trauerbotschaft, doch bin ich Ihnen herzlichen dank schuldig für das mir mitgetheilte⁴ nähere. ich bin zwei, drei jahre älter als Uhland, mithin schnittreifer, wozu kommt, dasz er fast immer, bis auf die letzte krankheit gesund war, ich seit einigen jahren vielfach kränkle, obschon die arbeit fortgeht, die lust daran unversiegt ist. solange mir das leben anhält, soll hoffentlich die kraft zu wirken währen. wahrscheinlich erfreuen uns alle noch untersuchungen, die Uhland über sage und lied ausgeführt hinter-

¹ 54 *publ. des litt. vereins.*

² 1. 3. 4 = 69. 68. 112 *publ. des litt. vereins.*

³ *dieser brief wurde bereits Germ. 19, 504 veröffentlicht, teilweise auch in Kellers aufsatz Jacob Grimm im Staatsanz. f. Württemberg 1863 s. 2002 (separatabdr. s. 7f); die stelle über Renaus de Montauban auch in Uhlands Schriften zur gesch. der dichtung und sage 4, 337 n. 2, wo noch auf JGrimms brief an FPfeiffer vom 27 febr. 1863 (Germ. 11, 255) verwiesen ist.*

⁴ *Keller hatte am 14 nov. 1862 an JGrimm geschrieben: Hochverehrter herr! ich habe Ihnen eine schmerzliche nachricht zu bringen: ich komme vom totenbette unseres Uhland und habe es übernommen sogleich im namen der witwe Sie von dem hinscheiden des edlen mannes zu benachrichtigen. er starb gestern abend 9 uhr nach langem schweren leiden an der wassersucht, die sich aus einem argea katarrh entwickelt hatte. die innige liebe und verehrung, die der vollendete für Sie hatte ist Ihnen wohl bekannt. noch in den letzten wochen, wo Sie in unserer nähe in München waren, sprach er viel davon, wie sehr es ihn freuen würde, Sie nochmals zu sehen und äusserte den wunsch, wenigstens Ihr lichtbild zu erhalten. Lassen Sie mich abbrechen, denn meine hand bebt noch: ich habe einen unersetzlichen verlust zu beklagen, er war mein lehrer, verwandter (durch Kellers zweite frau, geb. Weifser) und wahrer freund. Gott erhalte Sie frisch und kräftig. mit grosser verehrung Ihr ergebenster AKeller.*

läßt, wie verlautet auch ungedruckte gedichte; wenn er also vor den leuten schwieg, dichtete er für sich immerfort. melden Sie der trauernden witwe mein beileid, woran sie nicht zweifeln wird. es zeugt vom warmen schlag des volksgeföhls dasz man gleich nach dem tod die errichtung eines standbildes beschlossen hat, wie lange musten Schiller und Göthe darauf warten. mein beirag soll nicht ausbleiben.

Dieser tage empfing ich die neusten ausgaben des vereins. von Michelants¹ zueignung war Umland wol lange unterrichtet und hat wahrscheinlich schon die aushängebogen in händen gehabt. Riegers Walther von der Vogelw. langte aber nicht mehr zeitig an. der² Renaus de M. ist die edelste blüte des französ. epos und in vielem betracht, nach inhalt wie form, ein herliches werk. ich freue mich der reinlichen ausg., die alles übertrifft, was an den alten dichtern jetzt zu Paris geleistet wird. Mich ziehen zwar alle an, es berrscht darin eine grosze eintörnigkeit, sie wird aber durch das einzelne vergütet, sind noch ein paar fehlende werke gedruckt erschienen, so wird sich über die kerlingischen gedichte fruchtbar schreiben lassen. was davon zu uns über den Rhein drang bedeutet weniger, manches bild, manchen zug mögen aber die Franken in ihrer brust schon aus der heimat hin nach Gallien getragen haben.

Sie werden froh sein, den Simplicissimus nun abschütteln zu können. wo haben Sie die beilage vom Simpl. arzt³ aufgetrieben? ich wuste gar nichts davon.

Aus der andern beilage sehe oder meine ich zu sehen, dasz s. 2) die hülte zum schwäbischen wörterb. oft versagt hat. wer solchen arbeiten sich unterzieht, weisz dasz die hauptsache auf die eigne kraft gewiesen ist. endlich habe ich zu München⁴ durchgesetzt, dasz Schmellers ergänzungen⁵ gedruckt werden.

Es fuhr mir wol durch den kopt über Stuttgart und Tübingen heim zu reisen. was ich aber von Stälin⁶ und andern mehr hörte, war⁷, dasz keiner zu dem kranken gelassen werden solle. jetzt bereue ichs zu spät.

hier füge ich meine photographie bei.

Berlin 29 nov. 1862. ganz der Ihrige Jac. Grimm.

22.

Verehrter freund, mit bezug auf mein letztes schreiben sende ich hierbei 25 \mathcal{L} , meinen beirag zu Uhlands denkmal.

¹ *Renaus de Montauban*, 67 publ. des litt. vereins; vgl. *Uhlands leben* — von seiner wittwe s. 478. ² s. s. 117 anm. 3.

³ *Keller, Simplic.* 4, 318f und s. 119 anm. 1 gegen ende.

⁴ bei der jahresversammlung der hist. commission. oct. 1862, vgl. *Stenzel* 1, 383. ⁵ zum *Bayerischen wb.*, vgl. *Frommanns ausg.* 2, v. *Stenzel* 2, 373. *Appel* 2, 134.

⁶ *dr ChFrStälin*, director der konigl. öffentl. bibliothek in Stuttgart, war mitglied der hist. commission in München.

⁷ vor war ist da ausgestrichen.

beigelegt sind 5 *R.* für den litt. verein, der herr cassier ist wol so gefällig mir quittung zu senden und zu bemerken, ob ich zu wenig oder zu viel gezahlt habe.

in eile Ihr Jac. Gr.¹

S dec. 1862.

eingelegt ist ein zettel mit dem vermerk: Grimm ist weit voraus, während wir noch im xvten Jahrgang sind hat er mit der überschickten Summe für den xvten Jahrgang noch 7 f. 49 kr. pränumeriert.

¹ *hierauf antwortet Keller am 13 dec. 1862:* Hochverehrter herr! für zwei wertvolle sendungen habe ich Ihnen zu danken. vor allem soll ich im auftrage des vereins für Uhlands denkmal Ihnen den wärmsten dank für den grossen beitrage aussprechen, wodurch Sie unser vorhaben unterstützen mochten. mich jedoch haben Sie noch besonders hoch erfreut durch das bildnis, das mir stets ein theures andenken bleiben wird, so wie durch den brief, aus dem ich Ihre mich wahrhaft beglückende güte für mich und Ihre wohlwollende teilname an meinen arbeiten von neuem erkenne.

Uhlands nachlass enthält einige kleinere abhandlungen, die er für die Germania (vgl. *Germ.* 5, 65. *Uhlands leben — von seiner wittwe s. 476*) bestimmt hatte, nahezu fertig. er hatte sie nach Jaxtfeld mitgenommen, um dort die letzte hand anzulegen, war aber nicht im stande noch etwas daran zu thun. doch werden sie gedruckt werden können. sonst ist wohl noch verschiedenes dieser art da, z. b. die abhandlung über Odhin und die rede über herzog Ernst. in den 50er jahren kam Uhland lange regelmässig donnerstag abends zu mir, wo ein kleiner kreis von freunden eine gesellige unterhaltung abwechselnd durch wissenschaftliche vorträge einleitete, die herren Rapp, Klüpfel, Reuchlin, Holland, Wildermuth (vgl. *Uhlands leben s. 279. 447*). von Uhlands mittheilungen in diesen zusammenkünften ist schon einiges bei Pfeiffer gedruckt, anderes könnte wohl nachfolgen. aus seinen vorlesungen, die ich mit ausnahme der ersten, vor meine studentenzeit fallenden alle gehört und sorgfältig nachgeschrieben habe, würde eine auswahl vielfach anziehend und fruchtbringend sein. dagegen erhebt sich freilich das bedenken, ob eine herausgabe im sinne Uhlands wäre, der vor der öffentlichkeit immer nur in vollendeter, sorgsam gefeilter form erscheinen wollte, der nicht einmal, um was wir oft baten, einen wiederabdruck des aufsatzes über das altfrz. epos duldete, der über die publication von nachlässen immer sehr streng urtheilte. der herausgeber würde jedesfalls eine schwere verantwortung übernehmen. so hat denn auch die wittve noch nicht zum entschluss darüber kommen können. überhaupt habe ich erst in den letzten tagen zum ersten male das verlassene arbeitszimmer wieder betreten mögen, um nach und nach die papiere zu mustern. was in den reichen collectaneen steckt, muss sich alles erst noch zeigen.

Die widmung von Rieger und Michelant hat Uhland wenigstens noch gesehen. den druck der Haimonskinder hat er mit besonderer theilnahme verfolgt und fast bei jedem besuch in der krankenzzeit kam unsere rede darauf. Walther v. d. Vogelweide war ihm brieflich angekündigt und so fragte er an einem der letzten hellen morgen, ob das buch noch nicht da sei, fing an, darin zu blättern, legte es aber bald wieder schweigend bei seite: er konnte es sich nicht mehr aneignen (vgl. *Uhlands leben s. 478*).

Das bisher unbekannte flugblatt Grimmelshausens ist zufällig in einem vor einiger zeit für unsere bibliothek erworbenen buche zu tage gekommen.

Für das schwäbische wörterbuch habe ich reiche sammlungen und kann ich über die mir regelmässig gewordene unterstützung mich nur freuen. — — — der cassier des litt. vereins legt die quittung bei. Sie haben darnach nicht nur den für 1 jan. folgenden jahres verfallenden betrag, sondern noch von dem für 1 jan. 1864 4 $\frac{1}{2}$ 14 $\frac{1}{2}$ vorausbezahlt.

23.

Verehrter herr und freund,

ich musz bitten meine späte antwort zu entschuldigen. ich bin vorigen monat durch den tod meines letzten bruders Ludwig¹ sehr betrübt worden und stehe nun von allen 9 kindern meiner eltern allein noch da.

für das schöne und treffende lichtbild sage ich dank.

erst dieser tage kam mir die sendung von den Kolmarer meisterliedern und der teufelssegi² zu: beide bücher verdienten auf alle weise den druck und sind mir besonders willkommen. man wird recht gewahr, wie viel und groszes der lit. verein geleistet hat, eine menge wichtiger werke hätte ohne ihn gar nicht erscheinen können.

Ich bin noch nicht für den druck des Ayrer³. Hans Sachs müste doch erst vorausgegangen sein.

für Val. Bolz⁴ und die darstellungen des bauernkrieges⁵ wie sie Stälin im sinne hat, stimme ich.

den Alberus⁶ zu edieren wäre Weigand⁷ in Gieszen der rechte mann, soll ich ihm darum angehen? es ist ebenso gut, dasz Sie es selbst thun.

über Oheims⁸ chronik habe ich kein urtheil, doch wird sie nicht von groszem umfang, also aufnehmbar sein.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Jac. Grimm.

2 mai 1863.

Gott gebe Ihnen für das neue lebensjahr, in das Sie bald eintreten, was Ihr hertz wunscht und lasse uns noch lange Ihrer kraft und thätigkeit und mich Ihrer freundschaft und gute froh werden, mit inniger verehrung Ihr ganz ergebener AKeller.

¹ gest. 4 april 1863. *Appel* 2, 461. ² 70 publ. des litt. Vereins.

³ der druck des Ayrer hatte damals schon begonnen laut Kellers brief an JGrimm vom 6 mai 1863. ⁴ Goedeke 2³, 348. *ADB* 3, 114.

⁵ wol die späteren (129, 139) publ. des litt. Vereins.

⁶ nach Alberus ist in G ausgestrichen.

⁷ Weigand excerpierte für das *DWB* z t des Alberus schriften, vgl. Stengel 1, 316 f. 2, 339 f. 346. ⁸ 84 publ. des litt. Vereins.

Hr dr A WENEN hat sich als privatdozent für neuere deutsche litteraturgeschichte an der universität Wien habilitiert; desgl. für deutsche philologie Hr dr A SOLIX an der universität Basel.

Am 21 september 1887 verschied zu Oberstdorf im Algäu, 48 jahre alt, der besitzer der Weidmannschen buchhandlung, HANS REIMER, der leiter und die mitarbeiter der Zs., um deren gedeihen er sich durch seine umsicht und talkraft die grösten verdienste erworben hat, werden ihm alle zeit ein dankbares gedachtnis bewahren.

Zu Göttingen starb am 28 october KARL GOEDEKE im vierundsiebzigsten lebensjahre.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XIV, 2 MÄRZ 1888

Reimar der alte. die Nibelungen. Österreichs anteil an der deutschen nationallitteratur. geschrieben von MAX ORTNER. Wien, Konegen, 1887. VIII und 356 ss. 8°. — 6 m.

Wider einmal wird der arme Kürenberger seiner wolverdienten grabesruhe entrissen und verurteilt, als wesenloser schatten am hellen tage vor den augen der leute umherzuwandeln. alles ernstes gibt sich hr Ortner dem wahne hin, es sei ihm gelungen, die bekannte Pfeiffersche hypothese von der abfassung des Nibelungenliedes durch hrn von Kürenberg, nachdem sie bereits in recht bedenklichem grade löcherig geworden, so zurechtzuflicken, dass sie in ihrem frischaufgebügelten glanze für eine majestätische wahrheit gelten könne; er ist so fest von der unumstößlichkeit seines ergebnisses überzeugt, dass ihn die Waltherlorbeeren der Tiroler nicht ruhen lassen und dass er am schlusse des werkes bereits zu gunsten eines dem Kürenberger als dem nationalsten deutschen dichter zu errichtenden denkmals plaidiert. wahrscheinlich soll die gute stadt Linz damit verschönert werden. bei mir wurzelt leider die verstocktheit so tief, dass weder der verschwenderische gebrauch gesperrten satzes noch die effectvollen rhetorischen fragen und ausrufe noch endlich das brillantfeuerwerk des nationalen pathos, welches immer als letztes mittel gegen die unbufsfertigen sündler in anwendung kommt, mich zu bekehren vermochten. denn meines erachtens ist das buch, dem ich zwar keine belehrung aber einige höchst heitere stunden verdanke, ohne jede stütze in die luft gebaut.

Um dies principiell ablehnende urteil zu begründen, bin ich genötigt, auch meinerseits über die vielfältig, manchem wol längst zum überdruss, erörterte str. MF 8, 1 *Ich stuont mir nehtint späte* in tunlichster kürze mich zu erklären. ich gehe dabei von der interpretation aus, welche Bartsch Germ. 13, 243 entwickelt und 19, 356 auch nach dem erscheinen von Scherers abhandlung festgehalten hat. er sagt: 'die frau steht bei später nachtzeit an der zinne und hört einen ritter singen; der ritter ist, wie aus der vierten zeile sich ergibt, der mann, den sie liebt. sie kann ihn nicht sehen, aber sie erkennt ihn an der weise, die er singt, und diese weise ist Kürenbergs weise; die einzig natürliche auffassung der stelle ist also: der ritter, den sie singen hört, muss der Kürenberger sein, die liebende erkennt ihn an der von ihm gesungenen weise. welchen sinn hätte sonst überhaupt hier die

nennung einer bestimmten weise, wenn es nicht die weise des geliebten ritters ist, die sie nicht zum ersten male heute vernimmt, die sie im dunkel der nacht ihn aus der menge heraus erkennen lässt! es wäre sonst wahrlich die situation wenig geeignet für die liebende frau, ihre litterarischen und musikalischen kenntnisse anzubringen.' der erste satz dieses résumés ist richtig, aber auch nur der erste. denn im weiteren verlaufe seiner argumentation ersetzt Bartsch stillschweigend die worte 'den sie liebt' durch 'den sie längst geliebt hat.' zu solcher unterstellung berechtigt aber in der ganzen str. keine silbe, vielmehr müste man, sollte der sinn der von Bartsch hineingelegte sein, irgendwo in z. 3—6 ein *aber* oder etwas ähnliches erwarten. besagten übrigens z. 1—6 nichts weiter als: 'gestern nacht habe ich meinen geliebten Kürenberger wider einmal singen hören', so wäre all das detail, welches die dame in z. 1. 2. 6 vorbringt, recht müßig, weil auf die situation, in welcher die dame diesmal die oft gehörte weise vernimmt, nichts ankommt, wäre ferner der gewaltsame, jähe ausbruch der liebesglut in den beiden schlusszeilen wenig begreiflich. denn dass das lied des ritters nicht der dame habe gelten können, erhob Paul (Beitr. 2, 407) über allen zweifel. auch bleibt Zupitzas argument (Über Pfeiffers versuch s. 6), das Bartsch zu widerlegen gar nicht versucht hat, in kraft, dass nämlich der ausdruck *ich hörte einen ritter singen in Kürenberges wise* über die maßen ungeschickt sei, wenn er nichts anderes ausdrücken sollte als *ich hörte den Kürenberc singen in siner wise*; dasselbe argument spricht auch gegen die erklärung, welche Paul aao. s. 412 vortrug. ich halte es für absolut unmöglich, die str., falls man nichts ihr fremdes künstlich in sie hineinlegen will, anders zu deuten als schon Vollmöller tat (Kürenberg und die Nibb. s. 40): die dame hat den gesang eines ihr unbekanntes ritters gehört und ist darüber in helle leidenschaft zu ihm geraten. dabei packt sie nun keineswegs, wie Bartsch vermeint, ihre litterarischen und musikalischen kenntnisse in ungehöriger weise aus. man hat vielmehr, wie mich dünkt, bei der interpretation von S, I bisher zu wenig rücksicht genommen auf str. 9, 29 *Nu bring mir her vil balde*, welche ohne widerspruch als die antwort des ritters auf den antrag der dame betrachtet wird. dort antwortet jedoch der ritter der frau nicht direct, sondern er kleidet seine ablehnung in einen befehl, den er einem dritten, seinem knappen, der bisher von dem werben der dame keine kunde hatte, erteilt. auf welchem wege hat aber der ritter selbst die liebesneigung der frau erfahren? etwa von ihr persönlich, wie es sich Scherer und Burdach (Reinmar der alte s. 77. 79) vorzustellen scheinen? dagegen hat schon Paul s. 417 mit recht protestiert, denn diese auffassung wäre unpassend, sowol wenn man sich die stropfen vor gröfserer versammlung wie wenn man sie sich bei verschwiegenem steldichein vorgetragen dächte. im

ersten fälle, weil damit die liebe der dame allgemein bekannt würde, im anderen fälle, weil alsdann der ritter nicht indirect antworten dürfte. also bleibt nur übrig: die dame lässt durch einen dritten, von ihr beauftragten, dem ritter ihre gefühle mitteilen.¹ dann aber, wenn wir str. 8, 1 ebenso als einen auftrag der dame an ihren boten fassen, wie str. 9, 29 tatsächlich einen solchen des ritters an seinen knappen enthält, ergibt sich ein vortrefflicher parallelismus beider str., welcher auch darin hervortritt, dass ihre situationen sich entsprechen: nicht die eigentliche werbung wird vorgetragen, nur ihre vorgeschichte und ihr resultat, ihr erster anlass und ihr letzter ausläufer sind mitgeteilt. und nun erweisen sich jene von der dame str. 8, 1 angegebenen details nicht nur nicht als überflüssig, vielmehr als geradezu notwendig. sie kennt den sänger nicht, ihr bote ebenso wenig, es sind somit merkmale erforderlich, durch welche der gesuchte von ihr bezeichnet, an welchen der gesuchte von dem boten erkannt zu werden vermag: er hat gestern ganz spät, er hat in Kürenberges wise sehr schön, er hat weithin vernehmbar gesungen. auf dies signalement folgt am schluss z. 7. 8 der auftrag an den boten wie umgekehrt 9, 29. 30 mit der weisung an den knappen anheben. verhält sich dies alles wie vorgeschlagen, so geht daraus, wenigstens für mich, hervor, dass die Kürenberges wise nicht die Nibelungenstr. ist. denn sollte sie als specielles erkenntnzeichen fungieren, so musste sie etwas besonderes, unhäufiges oder neues sein, und dann würde die dame selbst sich ihrer schwerlich bedient haben oder als sich ihrer bedienend fingiert worden sein.² gerade dass die Kürenberges wise ausdrücklich genannt wird — und auf dieser nennung liegt doch ein entschiedener ictus, die plötzlich auflodernde leidenschaft der frau kann nur in z. 4. 5 ihre begründung finden — spricht gegen ihre identität mit der Nibelungenstr. wir haben nur zu constatieren, dass wir nicht wissen, was man unter Kürenberges wise verstand; denn ich brauche nach dem vorausgehenden kaum zu bemerken dass ich die überschrift *Der von Kürnberg* in C für lediglich aus 8, 5 gefolgert halte und ihr jeden wert abspreche. man sieht, ich gelange auf anderem wege zu ähnlichen ansichten, wie sie in Heinzels feinsinnigen erwägungen (bei Scherer, Deutsche stud. 2, 17) entwickelt sind.³

¹ damit befinde ich mich, wie ich nachträglich sehe, in wesentlicher übereinstimmung mit den besonnenen ausführungen FBrachmanns Gern. 31, 461 ff.

² ich lasse es nämlich dahingestellt, ob S, 1 eine frau zur urheberin hat, oder ob beide stropfen — was mich ihres oben nachgewiesenen parallelen baues wegen wahrscheinlicher dünkt — von dem ritter verfasst sind, der dann sowol ein wirklich erlebtes wie ein ganz oder teilweise fingiertes ereignis besungen haben kann: für die interpretation macht das keinen unterschied.

³ der versuch, die sämtlichen unter des Kürnbergers namen überlieferten str. in der hslichen ordnung als etappen eines liebesverhältnisses zu begreifen, insbesondere str. 8, 9 in engste beziehung zu 8, 1 zu setzen,

Beiläufig aber sei noch eine frage an diejenigen fachgenossen — viel sind ihrer kaum mehr, nachdem Bartsch Germ. 19, 354 f und Becker Alth. minnesang s. 225 ff die vertretung der theorie aufgegeben haben — gestattet, welche mit Pfeiffer des glaubens leben, dass in der frühzeit und der blüteperiode der mhd. lyrik eine art polizeiverordnung existiert habe, dahin gehend, dass niemand in dem tone eines andern singen dürfe: wie denken diese über die mhd. sogenannten wechsel? selbst angenommen, es habe niemals frauenstropfen gegeben, welche wirklich von frauen verfasst worden wären, so beabsichtigten doch zweifelsohne die poeten, welche im namen einer frau dichteten und dieselbe ihre gefühle, ihre wünsche oder befehle aussprechen ließen, die fiction durchzuführen, dass in solcher weise die dame sich geäußert habe. aber auch diese fiction wäre ein ding der unmöglichkeit gewesen, wenn man es damals als eine unanständigkeit, ja als einen diebstal verurteilt hätte, sobald jemand die stropfenform eines anderen acceptierte.

Aus vorstehenden betrachtungen ergibt sich, dass für mich alle versuche, den Kürenberger in ein antorschaftsverhältnis zum Nibelungenliede zu setzen, undiscutierbar sind. aber ich will doch nicht zu berichten unterlassen, wie hr O. sich die sache weiter denkt. was nämlich in jener strophe MF S, 5 der Kürenberger nachts sang und was die dame so entzückte, war ein stück aus seiner bearbeitung des Nibelungenliedes. dabei ist freilich die kleinigkeit zu beweisen vergessen (denn die bemerkung s. 218 enthält eine *petitio principii*), dass das Nibelungenlied, welches nur das sagen kennt (Lachmann Kl. schriften 1, 467 — oder falls hr O. einen ihm sympathischeren forser vorziehen sollte, Becker Alth. minnesang s. 64 f —), auch gesungen wurde. diese bearbeitung hat der Kürenberger auf grund roher volks- und spielmannslieder des 12 jhs., welche in der Moroltstr. abgefasst waren, hergestellt: daher erkläre es sich, wenn so häufig die schlusszeilen der str. leer und nichtssagend seien (s. 335 f, vgl. s. 205: 'kann der dichter nicht inhaltslose schlussverse haben ansetzen müssen, weil er den inhalt der str. schon mit den ersten drei versen vollkommen erschöpft hatte?'). und diese alten von dem Kürenberger überarbeiteten spielmannslieder lassen sich sogar im allgemeinen reconstruieren (vgl. s. 331 f), die unseren hss. gemeinsamen äventiurentitel zeigen sie dem unbefangenen noch heute an. es wird niemandem entgehen, wie liebenswürdig der Kürenberger dabei für künftige kritiker vorsorgte, indem er auch die von ihm selbständig ohne unterlage alter lieder gedichteten partien, wie solche hr O. verschiedentlich annehmen muss, mit überschritten ausstattete. jedesfalls aber hat der Kürenberger

dieser versuch, welchen ein hr Hermann Neubourg in der Germ. 30, 81—83 sich geleistet hat, geht über mein fassungsvermögen. auch über dasjenige anderer, wie aus Germ. 31, 445 anm. erhellt.

damit eine große nationale tat vollbracht, über deren wert und bedeutung man die verzückte extase des verf.s s. 220 ff nachlesen möge; er schuf die 'eine große tragödie der deutschen liebe, das hohelied der deutschen treue', 'gleichsam als ob er mit diesem ehernen denkmale der alten Germanengröße dem strome der cultur, der fremden bildung und verderbtheit, ein halt gebieten wollte' (s. 228).¹

Also nun wissen wir: die Nibelungen waren eine pädagogische warnschrift, ein in flammenzügen dem entarteten deutschen volke vorgehaltenes mense tekell das tat damals not, denn die verrottung, die unsittlichkeit, der luxus der höfischen gesellschaft des 12. 13 jhs. überstiegen jedes maß, die französische hypercultur hatte alles echt deutsche wesen zerfressen und brüchig gemacht. dies darzulegen sind die ersten 122 ss. des buches bestimmt, sie sollen ein schreckenerregendes bild von der sittlichen versunkenheit jenes zeitalters entwerfen. die gelehrsamkeit, welche da entfaltet wird, stammt nicht gerade weit her: sie ist aus Schultz Höfischem leben, einigen recensionen dieses werkes und mehreren landläufigen mhd. gedichten zusammengetragen, wobei es an ergetzlichen misverständnissen und flüchtigkeitsversehen nicht mangelt: weil Wilmanns Anz. vii 273 anm. auf Wilwolt von Schaumburg exemplificiert, wird dieser s. 46 flugs zu einem zeitgenossen des Lichtensteiners gestempelt. hätte sich hr O. etwas weiter umgetan, wäre ihm der freie blick nicht hier wie überall durch die scheuklappe der tendenz behindert, so würde er eingesehen haben, wie wenig mit dieser wüsten masse der disparatsten zeugnisse anzufangen ist und dass das 13 jh. nicht schlechter und nicht besser war als ein anderes. denn nach seiner methode müsten auch die ahd. beichtformeln auf mindestens die gleiche sittenlosigkeit in ihrer zeit, die bufsordnungen des abendlandes aus dem 6—8 jh. auf eine entsetzliche häufigkeit widernatürlicher laster schliessen lassen. wundersam verkehrte schlüsse beliebt der hr verf. zu ziehen, wenn er in der ganzen didactik, in dem preise von treue, beständigkeit und keuschheit nur symptome dafür erblickt, dass tugend und zucht der welt des 12 und 13 jhs. abhanden gekommen waren; wenn ihm (s. 12) 'das wachsende gebäude der gesetzgebung beweist, dass in der verfeinerung und spaltung des gesellschaftlichen lebens die vergehen und verbrechen immer ärger und zahlreicher werden.' dass die letztangeführte folgerung fehlgreift, liegt auf flacher hand: nicht die menschen

¹ übrigens hatte der nationale erlöser seinen vorläufer, seinen Johannes, an Reinmar dem alten. dieser, dem der kurze zweite abschnitt (s. 123—156) gewidmet ist, 'kämpfte den kampf der sittenstrenge und tugend der guten alten zeit gegen die sittliche laxheit und tugendlosigkeit der neuen minnezeit' (s. 154). ich erwähne das nur, damit man den titel des buches verstehe; den nachweis, wie hier der inhalt der Reinmarschen lieder, die in der folge von MF durchgenommen werden, verdreht oder auf den kopf gestellt ist, überlasse ich anderen.

sind schlechter geworden, sondern der moderne staat beschränkt und beschneidet mehr und mehr die subjective freiheit des einzelnen in handel und wandel zu gunsten der allgemeinheit. was aber den erstgenannten schluss betrifft: sollen wir uns wirklich weis machen lassen, dass solche zeiten, in denen die didactik keine oder geringfügige fruchte zeitigt, unendlich diejenigen an moralität übertreffen, welche sie als vielgepflegte litteraturgattung kennen? dass also beispielsweise das gegenwärtige jahrhundert so sehr viel sittlicher sei als das vorige? wie winzig manches mal die tatsächlichen grundlagen für die weitreichenden hypothesen des hrn O. sind, mag man aus s. 28 entnehmen. dort ist nach Schultz die rede davon, dass es für eine dame der höfischen gesellschaft nicht anständig war, allein auf reisen zu gehen oder auszureiten: wie lasterhaft also musste die zeit sein, welche dabei gleich böses dachte! nun, wenn heute unsere damen, verheiratete oder unverheiratete, theater, concerte, bälle ohne begleitung besuchen, so finden auch wir das nicht angemessen, ohne uns doch deshalb besonderer lasterhaftigkeit bewusst sein zu können. das sind eben dinge der standesetiquette, welche zu allen zeiten auf gesteigerte wahrung des decorum hält. s. 25 steht am schlusse einer geharnischten philippica gegen die kleidernoden zu lesen: 'man erfasse die mode im zusammenhange mit allen übrigen zweigen des lebens, der bildung und sitte, und man wird das wahre bild des gleißenden, innerlich hohlen miene- und ritterwesens vor augen sehen, jenes aristocratischen genusslebens, als dessen ideale UvLichtenstein 587, 1 fl bezeichnet: *diu vil reinen wip, guot lipnar, scharniu ros, guot gewant und schœn gezimier.*' ich muss billig bezweifeln, ob heutigen tages die ideale eines durchschnittsleutenants oder -junkers erheblich andere sind. unter die schweren unsittlichkeiten der mädchen der höfischen zeit rechnet der hr vert. es s. 41 f, dass sie, wie Walther und der Veldeker klagen, einen jugendlichen liebhaber einem ergrauten vorzogen; ich glaube, wenn sie vernünftig waren, haben sie es immer so gehalten, seit die welt steht.

Ich verzichte darauf, weitere züge aus diesem zerrbilde der mittelalterlichen cultur mitzuteilen, zb. den 'alkoholismus' des 13 jhs. — waren die heidnischen Germanen etwa temperenzler? ich denke, die Deutschen haben immer 'noch einen' getrunken — zu einem excurse zu verwerten. nur einen passus berubre ich noch, da er die litteraturgeschichte angeht und zugleich für die methodischen grundsätze des hrn O. charakteristisch ist. er betrifft Gottfried von Strafsburg. dieser poet scheint, so heisst es s. 117, 'den Tristan deswegen nicht vollendet zu haben, weil die tragik des schlusses, der unglückliche ausgang jener fatalen liebesgeschichte Gottfrieds theorie von der berechtigung der ehebrecherischen liebe lügen gestraft hätte. . . . hat nun Gottfried nach dem unvollendeten Tristan nichts mehr gedichtet? ist der standpunct,

auf dem Gottfrieds gesinnung im Tristan steht, der abschluss seiner entwicklung gewesen? . . . Gottfried, der schöpfer des Tristan, hat in späteren jahren den Lobgesang auf Christus und Maria gedichtet, der extremste vertreter der irdischen minne wurde fanatischer sänger der gottesminne.' nicht um hrn O.s willen, der seinen principien zu folge, die man alsbald kennen lernen wird, auf solche quisquilien nur mit verachtung blicken dürfte, sondern weil neuerlichst von Baechtold (Gesch. der deutschen litt. in der Schweiz s. 129 vgl. anm. s. 39) eine revision der Pfeifferschen untersuchung über den Lobgesang gefordert ist, will ich Pfeiffers zahlreichen und meines erachtens unwiderleglichen argumenten gegen die echtheit noch die beobachtung hinzufügen, dass weder das adj. *gemeit* (Lobges. 26, 3), welches sonst den allerwenigsten älteren deutschen poeten mangelt, bei Gottfried sich vorfindet, noch auch die im Lobgesang höchst beliebte flickphrase *āne (allen) wanc* (10, 13. 18, 13. 33, 2. 60, 7. 85, 9. 86, 13) im Tristan begegnet. die stelle der Goldenen schmiede 91 ff auf unseren oder einen verlorenen, von Gottfried abgefassten Lobgesang zu beziehen, daran hindert mich ua. der ausdruck v. 100 *ān alle vorhte*, welcher nur in hypothetischer verwendung angemessen ist ('er würde, ohne sich scheuen zu brauchen' oder 'mit zuversicht' (WGrimm); Pfeiffers übersetzung 'ohne allen zweifel' (Fr. forsch. 143) kann ich nicht billigen), während er im historischen referat, namentlich mit *baz* verbunden, abgeschmackt erscheinen würde. dass Gottfried *guldin getihte vorhte*, wie es ohne artikel oder nähere bestimmung v. 99 heisst, nimmt bezug auf den v. 1—3 ausgesprochenen wunsch Konrads *Ei kund ich wol enmitten in mines herzen smitten getihte ūz golde smelzen*, wo dann aber die specielle angabe *dir, hōhiu himelkeiserin* v. 6 folgt.

Und warum kehrt hr O. zu Watterichs phantasien zurück? weil er alle formalen momente für gleichgiltig erklärt, weil er es für durchaus möglich hält, dass Gottfried 'mit dem sündigen menschen zugleich auch den dichter ausgezogen hat; denn der dichter ist nur ein teil, eine seite des menschen', weil sein glaubensbekenntnis lautet: 'die wissenschaftliche kritik überschritte das gebiet ihrer kompetenz, wenn sie auf grund der vers- und reimuntersuchung dem dichter des Tristan den Lobgesang mit solcher entschiedenheit absprechen wollte, wie es Pfeiffer getan' (s. 119), kurz weil philologische kritik ihm ein greuel ist: 'unsere wissenschaft steht der älteren deutschen dichtung ganz anders gegenüber als der neueren, ich meine viel mehr und viel zu sehr mit dem verstande, als mit dem gemüte und herzen' (s. 10), 'das mhd. volksepos ist nicht für die nüchterne verstandeskritik des 19 jhs., sondern für den jugendlich-empfindlichen sinn der Deutschen des 12 jhs. geschrieben' (s. 213), 'der geist sollte in der litteraturgeschichte nicht die letzte rolle spielen,

am wenigsten in der würdigung der dichtungskunst. hier hat sich der nüchterne verstand dem freien geiste zu lügen. das Nibelungenlied ist vom Kürnberger im 12 jh. nicht für die brillen des modernen stubengelehrten geschrieben worden' (s. 180) usw. wir bedanken uns für diesen freien geist, denn das ist ein zuechtloser geist, ein geist der unwissenheit, ein geist der phrase. erklärung und kritik sind die einzigen leuchten, welche uns das dunkel der vergangenheit erbellen hellen; wer sie misachtet, dem ist es nicht um die geschichtliche wahrheit zu tun, vielmehr um tendenziöse erfindung. der wahspruch jeder historischen wissenschaft, insbesondere der der philologie, muss immerdar mit dem credo des alten vaganten übereinkommen: *in secta nostra scriptum est: omnia probate!* St.

Ausgewählte dichtungen von Wolhart Spangenberg. Ganskönig — Saul — Mammons sold — Glückswechsel (Elsässische litteraturdenkmäler aus dem XIV—XVII jh., hg. von ERNST MARTIN und ERICH SCHWIDT IV). Straßburg, Trubner, 1887. XVI und 349 ss. 8°. — 6 m.

Diese von Martin besorgte auswahl aus Wolhart Spangenbergs werken wird vielen willkommen sein. sie ist so getroffen, dass sie wol geeignet ist, ein anschauliches bild von dem liebenswürdigen dichter zu gewähren. wir lernen aus ihr den epiker Spangenberg kennen wie den dramatiker und übersetzer lateinischer dramen. sie enthält neben dem anmutig-witzreichen Ganskönig den gewaltigen Saul, an dem Spangenberg als übersetzer tätig gewesen ist, und von den originaldramen die beiden in tendenz und haltung ziemlich ähnlichen Mammons sold und Glückswechsel. — die verlockung, hier schon im anschluss an diesen neudruck einiges wenigstens über den Ganskönig zu bringen, dessen so durchsichtige entstehungsweise — äußere wie innere — einen selten tiefen einblick in die werkstatt eines nicht leicht, aber doch mit einer gewissen behaglichkeit arbeitenden dichters gestattet, diese verlockung ist für mich nicht gering, ich widerstehe ihr aber, um nicht der in vielen partien schon ausgearbeiteten monographie vorzugreifen, und beschränke mich, die abgedruckten stücke auf den text hin zu prüfen.

Der originaldruck des Ganskönig ist im gegensatz zu dem des Saul ziemlich genau. dennoch sind fehler stehen geblieben, die nicht alle in dem neuen abdruck verbessert sind. v. 289 ist st. *mustu* zu lesen *müste*, u 294 l. *vorhanden*, u 222 st. *Selig* l. *Seligkeit*. schon der sinn erfordert die änderung, sie drängt sich aber noch aus einem anderen grunde auf. die grausame harte in der metrik, die den Spangenbergschen dichtungen bis zur zweiten ausgabe der Anbind- und fangbriefe eignet, ist bekannt, vgl. darüber Scherer Anz. t 195 f. dennoch herrscht auch in ihr ein gesetz und zwar ein sehr strenges: der vers verlangt stets acht bzw. bei klingendem ausgang neun silben. Spangenberg wird

dieser forderung auf kosten der wortbetonung, zuweilen auch der flexion in einem mafe gerecht, dass wir, wo ein nach diesem gesetz zu kurzer oder zu langer vers vorliegt, unbedingt berechtigt sind, einen druckfehler oder eine flüchtigkeit des dichters anzunehmen. auch findet diese strenge in der verszählung eine genügende erklärung in dem nahen verhältnisse Spangenberg's zum meistersang. so gibt also auch die metrische unzulänglichkeit anlass, in v. 222 zu ändern. v. 247 l. *das*, v. 95 wird st. *auff ein fusse stohn* wol *auff eim* zu lesen sein. die syncopierte form des pronomens ist bei Spangenberg überaus häufig. vi 339 l. *uns Fürgebild* vgl. v. 396. neu eingeschlichen haben sich in den abdruck aufer den von Strauch DLZ 1887 sp. 1477 bemerkten fehlern: ii 55 l. *Bäbstisch*, in 803 l. *so wol Fernt als Heñr* vgl. DWB 3, 1540, iv 309 l. *So*, v 351 l. *Wie*, vi 110 l. *het*.

Schlimmer als beim Ganskönig steht es in textlicher beziehung beim Saul. wie er nicht unerhebliche lücken aufweist (vgl. darüber die vorr. s. x), so steckt er auch voll von druck- und schreibfehlern. offenbar verderbt ist v. 1719, wo eine silbe fehlt und auch der sinn des satzes unklar ist. dürfte zu lesen sein: *Klag nicht gen Deim Vatter* usw.? auch v. 1811f ist verderbt. zunächst ist st. *Sein* zu lesen *Dein Mutter*, dann aber macht *Gebehren* im folgenden vers schwierigkeiten. zwar zeigt sich in der sprache des 16 jhs. eine vermischung von mhd. *gebern*, *gebaren* und *gebärön*, vgl. DWB 4, 1, 1638 f, aber doch ist ein starkes particip *gebehren* unmöglich. man wird also wol *Gebehret* zu lesen haben. dass v. 2085 verderbt ist, lehrt der reim *bewegt: klebt*. denn in derselben weise, wie Spangenberg in der metrik streng auf die richtige anzahl der silben hält, sieht er auch im reim auf vollkommen genaue bindung. es kommt dazu, dass die construction *Dass Er mein Breutgam werd bewegt* ungewöhnlich ist. dem reim und sinne nach möchte man an das particip *erhebt* st. *bewegt* denken, das auch v. 3137 erscheint, doch werden damit die schwierigkeiten der construction nicht beseitigt. kleinere versehen sind folgende: v. 1024 st. *mein Vattern* l. *Deim*, v. 1048 st. *Über* l. *Uben*, v. 1848 st. *nit regier* l. *mit regier*, v. 2590 l. *des*, v. 3090 st. *Ihr Soldaten* l. *Die Soldaten*. dem erwähnten metrischen gesetzte zu liebe sind zu ändern: v. 440 l. *Eur*, v. 704 l. *gfalt*, v. 948 l. *ohne*, v. 956 l. *Treue*. dagegen ist v. 1050 nicht zu lang. *Ehebruch* ist zweisilbig zu lesen. Spangenberg schreibt auch v. 2031 *Ehelich* und epilog der Argumenta v. 41 und 48 *Eheleut*, obwol die worte dem verse nach zweisilbig zu lesen sind. v. 1231 l. *gfehrde*, v. 1505 l. *Gsetzs* vgl. v. 1496 *widers Gsetz*, v. 1730 l. *eur* vgl. v. 2147. 2993 uä. Mammons sold 859. v. 1775 l. *Könge* vgl. v. 1788 *Eingen* und v. 1868 *Königlicher Würd*, v. 1808 l. *gswinder*, v. 1849 l. *bgehrt*. v. 1915 ist zu lang. es wird st. *jetzund* zu lesen sein *jetzt*, zumal das *jetzund* in v. 1917 die annahme eines schreibfehlers nahe legt. v. 1971 l. *Angsicht*,

v. 2025 l. *meinen*, v. 2183 l. *bist*, v. 2351 l. *Sünd*, welche apocope bei Spangenberg durchaus statthalt ist vgl. v. 1717. v. 2436 l. *entschuldigen*, v. 2723 l. *ins Todes* vgl. 2388, 2810 usw., v. 2826 l. *Byert*, v. 2956 l. *diejenigen*, v. 2998 l. *wöllu*, v. 3022 l. *Gottsdienst* vgl. prolog der Argumenta v. 111. prolog v. 133 l. *beilligt*.

Von den im neudruck hinzugekommenen fehlern sind mir, abgesehen wie immer von ganz unwesentlichen orthographischen varianten, zb. kleinen anfangsbuchstaben statt großer udgl., folgende aufgestoßen: v. 476 l. *des*, v. 695 l. *fein*, v. 573 l. *Jesse*, v. 1020 l. *deins*, v. 1112 l. *Ja recht*, v. 1194 l. *zundel*, v. 1476 l. *Des*, v. 1747 st. *was* l. *uns*, v. 1910 l. *aldo*, v. 2199 l. *meins*, v. 2275 l. *ein greisser*, v. 2312 l. *norwicige*, v. 2483 l. *Die dich*, v. 2620 l. *Würtlin*, v. 2636 l. *Schliest*, v. 2642 l. *mein*, v. 2668 l. *Er wol*, v. 2687 l. *Ambtschublein*.

Im Mammons sold sind metrisch anfechtbar v. 51, wo *wolan* oder ein *herbey* zu streichen sein wird, v. 146, wo das zweite *nein* oder *der* zuviel ist, v. 157, wo wol *eurr* zu lesen ist, v. 162, wo es *all* heissen muss, v. 172, wo *Manns* oder *bhend* zu lesen ist; v. 236 l. *gschwind* wie 239, wo es im druck auch *gschwind* lautet, nicht *geschwind* wie bei Martin. v. 246 l. *bdanck*, v. 121 l. *hola her* oder st. *hola hoh* vgl. v. 814, 848. v. 431 ist zu kurz. man könnte leicht ein *gar* oder *wol* einsetzen. auch v. 516 ist zu kurz. vielleicht *pfleget* st. *pflegt*? ebenso v. 784, wo *heut* nur in *hente* zu ändern ist. v. 979 l. *Jetzt*, v. 1030 l. *Grethl*, v. 1055 ist um eine silbe zu lang. ich denke, man tilgt *ein* vor *Feur*. neu eingeschlichen haben sich fehler v. 239 l. *lust*, v. 308 l. *deiner*, v. 342 l. *diese*, v. 1061 l. *die*.

Im Glückswechsel ist zunächst fehlerhaft v. 692, wo st. *uns* wol *nun*, v. 696, wo st. *den* zu lesen ist *dem*. aus metrischem grunde sind zu ändern v. 105 l. *ungeschlagen* vgl. v. 181 *zsammen*, v. 218 *hscheid*, v. 605 *gstorben* usw. v. 413 l. *Pfaff*, v. 618 l. *Lande*?, v. 670 wol *dir* zu tilgen, v. 737 l. *Liendle*, dagegen v. 825 wie 961 *Agnest* (zweisilbig), v. 885 l. *Leute*, v. 1070 wol das zweite *lust* zu streichen. in dem abdruck hinzugekommene falsche lesarten sind v. 426 l. *jhü*, v. 503 l. *mein*, v. 612 st. *Er* l. *Es*, v. 716 l. *Liendle*.

Berlin.

OTTO PNIOWER.

Goethes München. auf grund ungedruckter briefe geschildert von KARL THEODOR GALDERIZ. mit dem bisher unbekanntem, von Johanna Frommann gemalten portrait Wilhelmine Herzliebs und facsimile. Bremen, Müller, 1887. xi und 153 ss. kl. 8°. — 2.50 m.

Ein glücklicher zufall gestattete es dem verf., vier bisher unbekannte briefe zu veröffentlichen, die Wilhelmine Herzlieb in den jahren 1806—1808, also z. t. in der zeit ihres regsten verkehrs mit Goethe, an eine freundin in Lüneburg richtete. daneben konnte er noch zwei andere gleichfalls unbekannte publi-

cieren, die von Willchminens pflegemutter Johanna Frommann herrühren und uns von dem späteren schicksale des mädchens nachricht geben. man durfte besonders von jenen ersten briefen eine reiche auskunft über das so sehr verhüllte verhältnis Goethes zu Minna Herzlieb erwarten. aber die erwartung wird geteuscht. nur ein einziger von ihnen gedenkt des dichters und in einer weise, dass von seinem aufenthalt in Jena nur wie von einer flüchtigen episode in dem winter 1807 auf 1808 die rede ist. der sonette wird nicht mit einem worte gedacht.

Dennoch sind diese briefe, auch so wie sie sind, für uns von wert. bekanntlich haben Adolf Stahr (in seinen Frauen-gestalten) und nach ihm August Hesse (Virchow-Holtzendorffs Vorträge nr 297) die fabel von einem tief leidenschaftlichen verhältnis Goethes zu Minna Herzlieb und dieser zu dem dichter, das für das mädchen die traurigsten folgen gehabt hätte, zu vertreten gesucht; ua. behauptet der eine, dass Minna von den pflegeeltern für einige jahre aus Jena entfernt wurde, um nur aus Goethes gesichtskreis zu kommen, der andere gar, dass schon im jahre 1806 die beziehungen Goethes zu ihr so weit gediehen waren, dass jener in aller eile seine vermählung mit Christiane betrieb, um nur so einem schweren conflict aus dem wege zu gehn. dieses letztere sollte dann das erlebte sein, das in den Wahlverwandschaften dichterische gestalt gewann, da ja nach Goethes äusserung zu Eckermann (9 febr. 1829) auch dieser roman erlebtes enthalte. beide behauptungen werden nun durch die briefe auf das bündigste widerlegt. nicht nur erfahren wir aus ihnen, dass im jahre 1806 ein ganz anderer als Goethe (nämlich ein hr vManteuffel) das herz des mädchens erfüllte, sondern auch dass Minna Jena verließ, um eine schwester in Züllichau, die sich verlobt hatte, zu besuchen, und dass ihre heimkehr ohne zutun, ja eher wie es scheint gegen den willen ihrer pflegeeltern sich verzögerte, lediglich darum, weil die heirat der schwester wider und wider hinausgeschoben wurde.

Hätte sich nun G. begnügt, an der hand dieser briefe die von Stahr und Hesse ersonnenen märchen zurückzuweisen und ihre nichtigkeit darzutun, er würde sich um die Goethephilologie wirklich verdient gemacht und zugleich den dank aller derjenigen erworben haben, denen es am herzen liegt, das Goethestudium von unfruchtbaren klatschereien gereinigt zu sehen. leider aber liefs er sich verleiten, die par briefe zu einer vollständigen charakteristik Minna Herzliebs zu verarbeiten und, da sie für eine solche aufgabe viel zu wenig boten, sich verlocken, mehr in ihnen zu sehen als sie tatsächlich enthalten. so geriet er schliesslich trotz gelegentlicher polemik gegen seine vorgänger in dieselbe bahn, die jene schon beschritten hatten, und machte auch seinerseits den versuch, ein leidenschaftliches verhältnis des mädchens zu Goethe wie Goethes zu ihm zu erweisen. zu dem zweck

benutzt er, um zunächst Minnas leidenschaftliche gefühle darzutun, einige briestellen, die auch wir, wenngleich so kurz wie möglich, ins auge fassen müssen.

Die hauptstelle, auf die G. seinen beweis gründet, steht in einem schreiben vom febr. 1808, in dem Minna verschiedene erlebnisse des winters, na. auch Goethes besuch in Jena erzählt: *er wohnte im schlosse*, heisst es da, *zu unserer grossen freude, denn wenn wir seiner wohnung nicht so nahe gewesen wären, wer weis ob wir ihn dann jeden abend gesehen hätten, denn er muss sich doch auch ein bisschen nach seiner gesundtheit richten, die zwar jetzt im sehr guten gleise ist. er war immer so heiter und gesellig, dass es einem unbeschreiblich wohl und doch auch weh in seiner gegenwart wurde. ich kann dir versichern, liebe, beste Christiane, dass ich manchen abend, wenn ich in meine stube kam und alles so still um mich herum war, und ich überdachte, was für goldene worte ich den abend wieder aus seinem munde gehört hatte, und dachte was der mensch doch aus sich machen kann, ich ganz in thränen zerfloss und mich nur damit beruhigen konnte, dass die menschen nicht alle zu einer stufe geboren sind, sondern ein jeder da, wo ihn das schicksal hingeführt hat, wärken und handeln muss wie es in seinen kräften ist, und damit punctum.* aus den beiden im druck hervorgehobenen stellen baut G. nun zunächst sein luftschloss von der tiefen leidenschaft Minnas zu Goethe auf. er erblickt in ihnen 'ein bekenntnis ihrer gewaltsam niedergekämpften liebe zu Goethe', 'eine wirkliche liebe, deren feuer sie mit geradezu bewunderungswürdiger energie löschte'. man wird erstaunt fragen, wie G. aus diesen worten auf eine tiefe neigung des mädchens schliessen kann, und vor allem, wie er von einem heldenmütigen seelenkampfe zu sprechen vermag, den das unglückliche mädchen in ihrer brust zu bestehen hatte. aber wer so fragt, der kennt eben die ingeniosen mittel nicht, mit denen die philologie heut zu tage zu arbeiten weis. der brief sagt zwar nichts von jenem entsagungsvollen kampfe, wol aber tritt die überlieferung für ihn ein. Fritz Frommann erzählt in seinem buch: Das Frommannsche haus, dass ihn Minna damals mit dem ewigen absingen des Goethischen liedes *Trost in thränen* 'weidlich gelangweilt' habe, und citiert dabei den vers:

*die sterne, die begehrt man nicht,
man freut sich ihrer pracht,
und mit entzücken blickt man auf
in jeder heitern nacht.*

'um vollständig den damaligen seelischen zustand Minchens erfassen zu können', meint nun G., 'muss man das ganze gedicht sich vergegenwärtigen' und citiert es darauf. indem er dann den zustand des mädchens dem in dem liede dargestellten völlig gleich

setzt und ihn natürlich durch die liebe zu Goethe hervorgerufen sein lässt, hat er nach seiner meinung die stimmung des entsagens gefunden, die Minna bei der aussichtslosen neigung zu dem dichter damals erfüllen musste. darum kümmert er sich nicht, dass, wie ihr erster brief zeigt, wenigstens im jahre 1806 hr vManteuffel und nicht Goethe ihr herz besafs und dass die unglückliche liebe zu jenem sie in der tat in eine wehmütigenentsagungsvolle stimmung versetzte. und darnach fragt er nicht, ob diese nicht auch das nächste jahr überdauert haben könnte, wenn nun einmal von einer solchen stimmung gesprochen werden soll, obgleich er nachher selbst sogar für eine viel spätere zeit, wie wir sehen werden, auf jene neigung Minna Herzliebs zurückgreift. doch ich will nicht ungerecht sein. wir wunderten uns eben über die zumutung, dass der brief etwas von einem entsagungsvollen kampf enthalten solle. aber eine andeutung darüber findet sich doch in ihm, wenigstens ist sie für G. vorhanden, der sie in der zweiten von uns hervorgehobenen stelle erblickt, in den worten: *dass die menschen nicht alle zu einer stufe geboren sind, sondern ein jeder da, wo ihn das schicksal hingeführt hat, wärken und handeln muss, wie es in seinen kräften ist. . . .* 'Goethe steht für sie', meint G., 'so erhaben da, — und was ist sie, sie, die früher schon an eine verbindung mit dem jungen Manteuffel nicht zu denken wagte, blofs weil er von adel? Ruhe greift in ihrer seele raum, klarheit und entschluss.'

Neben diesen briefstellen kommen noch einige andere in betracht, von denen die eine wenigstens eine gewisse aufgeregte stimmung Minnas verrät, die andere eines von ihr selbst begangenen unrechts erwähnt, eine dritte endlich in einem briefe der Johanna Frommann an ihren gatten in einer für uns rätselhaften weise von der 'nähe eines unrechts', 'der so unentschiedenen und gepressten lage' usw. spricht. jene erste stelle — sie steht am anfang desselben briefes vom febr. 1808, der auch Goethes gedenkt — bringt selbst G. in keinen zusammenhang mit der vorausgesetzten liebesleidenschaft Minnas, sondern sieht in dem heftigen herzerguss, der leidenschaftlichen selbstanklage nichts weiter als den ausdruck der reue über — schreibfaulheit. jedesfalls bezieht sich das vergehen, wegen dessen Minna sich so bewegt äußert, auf die adressatin, wie aus dem wortlaut deutlich ersichtlich ist.

Die zweite stelle befindet sich in einem briefe vom october 1808, der von Züllichau aus datiert ist, wohin Minna sich, wie wir wissen, zum besuch ihrer verlobten schwester begeben hatte. sie lautet: *die Frommann weiß es aus eigner erfahrung, wie schwer man sich unter allen umständen von geschwistern trennt, sie hat mir also auch recht gern erlaubt noch länger hier zu bleiben; ich genieße auch die zeit recht, und alles was mich trübe machen*

könnte, verbanne ich aus meiner seele, wer weiß ob ich nicht ganz geheilt werde, und dann ist mir geholfen, wenn ich nur mein begangenes unrecht wieder gut machen könnte! was für ein unrecht gemeint ist, wissen wir nicht, dass damit irgend auf die beziehungen zu Goethe angespielt wird, ist durchaus unwahrscheinlich, jedestalls unbeweisbar. G. selbst bringt diese stelle in verbindung mit einer anderen, jener als dritten angeführten, die in dem briefe steht, den frau Frommann im oct. 1812, also vier jahr später, einen tag nach Wilhelminens heimkehr, an ihren in Leipzig weilenden gatten richtete. ich setze ein stück des briefes her.

Ihre (dh. Minna Herzlichs) freude ist so wahr — ich theile sie; sie überdeckt und verhehlt mir oft unsere bis jetzt doch so unentschiedene und gepresste lage. du weißt, wie unwohl mich die nähe eines unrechts macht. es ist mehr wie ein unrecht geschehen, ich kann weder mit gedanken noch mit worten schelten, denn ich kenne die gefühle eines jugendlichen herzens. manchmal ist mirs, als wünschte ich diese Helena zu verdoppeln, um dem schönen Paris das blendwerk zu geben, damit er den wunsch seines herzens erfüllt glaubt. erwacht, im reiferen besinnen würd er mirs vielleicht danken. das wirkliche häusliche sittliche weib scheint mir bei dem andern noch immer recht und gut angebracht. aber es kann auch sein, dass die erste liebe ein treues herz bewahrt, wie ist man dann befugt, wozu soll man etwas stören, was so schön und heilig ist! doch ich muss, ich kann mit dir noch nicht über eine sache sprechen, die mir selbst noch nicht klar ist. wir haben uns wenig allein gesprochen, wills gott, heute mehr! schnell entscheiden kann ich gar nichts, wenn ich auch wollte — und ich kann ja nicht wollen. — auch diese worte sind für uns recht dunkel und schwer zu deuten. wir wissen nur, dass Wilhelmine Herzlieb kurz vor ihrer abreise von Züllichau ihr herz einem manne versprach, ohne von neigung zu ihm erfüllt zu sein, und dass sie nicht lange darauf das verhältnis löste. es scheint somit, wie wenn Frommanns dem mädchen zu der heirat zuredeten, ohne eine ältere neigung von ihr zu berücksichtigen. ansprechend vermutet G., jene ältere neigung sei ihre liebe zu dem erwähnten hrn vManteuffel. nur nimmt er ohne grund an, 'dass diese liebe mit aller kraft wider erwacht sein muss', etwa indem hr vManteuffel ein lebenszeichen von sich gab, vielleicht eine anfrage nach dem geschick Minnas an sie richtete. er muss das freilich tun, weil er sonst keinen raum für seine Vermutung von der leidenschaftlichen zuneigung des mädchens zu Goethe findet. denn diese war ja doch so, dass sie jede andere verdrängen und vergessen machen musste, also muss jene alte liebe durch einen anstoß von außen wider erweckt sein. wir aber meinen, dass gerade in dem hier hervortretenden gegensatze einer älteren neigung zu einer heirat ohne liebe ein symptom

mehr dafür da ist, dass Wilhelminens herz nach wie vor an jenem genossen der jugend hieng und niemals von einem anderen, auch nicht von Goethe, ernstlich erfüllt gewesen ist.

Das ist das resultat unserer prüfung jener stellen, von denen auch die letzte, die für einen unbefangenen betrachter ja nichts auf Goethe bezügliches enthält, besprochen werden musste, weil selbst in ihr, namentlich von Hesse, anspielungen auf des dichters verhältnis zu Minna Herzlieb erblickt worden sind. so wurde, um nur eins anzuführen, *jenes würrkliche häusliche sittliche weiß* auf Goethes frau, *der andere* auf den dichter selbst gedeutet, während mit ihnen offenbar Minna und jener verlobte gemeint sind. somit dürfen wir wol G.s annahme von einer leidenschaftlichen neigung Minnas zu Goethe in derselben weise 'zum alten eisen werfen', wie er es mit Stahrs und Hesses behauptungen getan hat. wir dürfen das um so eber, als noch ein moment in betracht kommt, das G. gar nicht berücksichtigt hat, das aber bei der beurteilung dieser briefe nicht außer acht gelassen werden darf. Minna Herzlieb war eine sehr sensible, reizbare natur, wie es — man kann es fast ohne übertreibung sagen — jeder satz in diesen briefen erkennen lässt. man bleibt noch unter der richtigen bezeichnung des geistes, der in ihnen atmet, wenn man ihn mit dem worte Wertherstimung zu characterisieren sucht. von einem empfang eines briefes der freundin schreibt sie (s. 84): *wie soll ich dir meine unaussprechliche freude bezeichnen, meine liebe beste freundin, die du mir durch deinen brief gemacht hast? gewis sie war größser als die deine, wenn ich dir schreibe! mein herz und meine hände zitterten so, dass ich kaum lesen konnte, und doch hätte ich jedes wort verschlingen mögen.* und wo sie ihre erste begegnung mit dem bräutigam ihrer schwester schildert, heisst es (s. 87): *noch hatte ich Müllern, ihren künftigen mann, nicht gesehen, endlich klopfte jemand, und er trat in die türe; ich fühlte, wie mir die knie zitterten, ich nahm mich aber zusammen und gieng ihm so unbefangen wie möglich entgegen.* erwägt man diese heftige erregbarkeit und berücksichtigt dazu Minnas spätere ehescheu, ferner ihr schließliches unglückliches ende in einer heilanstalt für gemütskranke, so wird man kaum irren, wenn man schon für jene zeit einen gewissen grad von hysterie bei ihr voraussetzt. erscheint aber so der überschwang in ihrer ausdrucksweise als die folge einer nicht ganz normalen reizbarkeit, so hat man gewis kein recht, die versicherung dass es ihr in Goethes gegenwart *unbeschreiblich wohl und doch auch weh wurde* für den nachklang eines heftigen liebeschmerzes zu halten.

Wie steht es nun aber mit G.s behauptung von Goethes leidenschaftlicher liebe zu Wilhelmine Herzlieb? und worauf gründet er diese? nachdem er einen um Goethe erduldeten seelenkampf bei Minna Herzlieb als erwiesen annimmt, sagt er,

dass sich allerdings nicht mit sicherheit constatieren lasse, ob daraus auch für den dichter die annahme eines 'wirklich leidenschaftlichen kampfes gegen die neigung zu Minna' folge, 'wenn wir nicht den inhalt der sonette für bare münze nehmen wollen'. und nun sucht er aus dem inhalt einiger sonette jene liebesleidenschaft Goethes zu erweisen. wir folgen ihm auf dieses heikle gebiet nicht, da ein bekenntnis des dichters über diese seine liebe in einem brief an Zelter ja vorliegt — *ich liebte das mädchen mehr wie billig*, schrieb er am 15 januar 1813 — und es hier darauf nicht ankommen kann, den grad seiner neigung zu bestimmen. nur gegen die art, wie G. für seinen zweck den inhalt einzelner sonette ausnutzt, müssen wir uns wenden, weil er dabei nicht nur die entstehungsweise des cyclus außer acht lässt, die art, wie der dichter in diesem fall producierte, die umstände, unter denen die gedichte entstanden sind, sondern auch nicht einmal den character des sonetts überhaupt in anschlag bringt.

Es ist bekannt, wie ablehnend sich Goethe anfangs gegen das sonett verhielt und wie wenig geeignet es ihm schien, *das beste, was gefühl ihm gab, zu reimen*, wie er sich aber nachher doch entschloss, auch in dieser beengenden kunstform sich dichterisch auszusprechen. gerade in Jena, eben im winter von 1807 fasste er für die gedichtform ein unerwartetes interesse, sodass er selbst im Frommannschen kreise Schlegelsche sonette vorlas, gleichzeitig auch ausgesprochener mafsen an denen von Zacharias Werner gefallen fand. als er dann auch Riemer und Gries in der production dieser gedichte wetteifern sah, begann er endlich selbst, an dem kampf sich zu beteiligen. es ist nun nicht zu bezweifeln, dass wir diese so plötzlich erwachte schaffungslust, diesen drang, sich in einer bis dahin ihm unbequemen form dichterisch zu betätigen, nicht lediglich einer ästhetischen anregung verdanken, sondern dass daran auch das wolgefallen, das ihm die liebliche erscheinung Minnas einflöste, ja seine neigung zu ihr anteil hatte. aber es ist doch bezeichnend für die art der dichterischen begeisterung, die er von dem mädchen empfing, und für die art, wie Goethe damals überhaupt die wirklichkeit dichterisch verwertete, dass das erste nachweislich von ihm gedichtete sonett jenes cyclus seinem motive nach den erlebnissen des dichters mit Bettina verdankt wird. es ist dies das vierte in der sammlung, welches *Das mädchen spricht* überschrieben ist und, was seinen inhalt betrifft, eine begegnung des dichters mit seiner geliebten darstellt in einem raume, in dem sich eine büste von ihm befindet. da nun, wie vLoeper (Goethes ged. 2 bd., Berlin 1883, s. 294) sehr richtig bemerkt, bei Frommanns oder sonst wo in einem hause zu Jena sich schwerlich schon damals eine büste Goethes befand, andererseits aber Bettina erzählt, der dichter stelle in dem sonett einen mit

ihr in der bibliothek zu Weimar erlebten vorfall dar, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass Goethe hier in der tat eine ihm mit Bettina begegnete episode verwertet hat.

Aber auch das fünfte, *Wachstum* überschriebene sonett, von dem Minna Herzlieb im jahre 1857 hrn vLoeper gegenüber äufserte, es drücke ganz ihr verhältnis zu Goethe aus, und das G. für seine zwecke auch redlich auszubeuten sucht, auch dieses sonett scheint mir seinem inhalte nach nicht ausschließlic der einwirkung Minnas zugewiesen werden zu dürfen. die beiden quartette scheinen freilich aus dem verkehr mit Minna geschöpft zu sein und drücken ganz das verhältnis aus, in dem der dichter jahre lang zu dem mädchen gestanden hat — vgl. den oben erwähnten brief an Zelter: *seine braut* (Minna) *fieng ich als kind von acht jahren an zu lieben* —, ob aber in den versen des zweiten terzetts:

doch ach! nun muss ich dich als fürstin denken:

du stehst so schroff vor mir emporgehoben;

ich beuge mich vor deinem blick, dem flücht'gen

Goethes verhältnis zu Minna Herzlieb seinen ausdruck gefunden hat, scheint mir doch mehr als zweifelhaft. ich stehe daher nicht an, mit hrn vBiedermann und anderen in diesen worten — aber zum unterschied von ihnen nur in diesen — eine beziehung auf die prinzessin Karoline von Weimar zu erblicken (Loeper s. 294). das sonett wäre dann in seinen motiven contaminirt und man hätte hier für das kleine gedicht anzunehmen, was für den Werther längst beobachtet ist: eine mischung zweier modelle zu einer dichterischen gestalt.

Die annahme eines derartigen verfahrens gerade bei den sonetten wird nicht unerhört erscheinen, wenn wir andere auf ihre motive hin prüfen. es zeigt sich, dass Goethe beim producieren dieser gedichte in ganz besonderem malse die poesie commandiert hat.

Gleich das in der sammlung erste sonett, *Mächtiges überraschen*, weist eine entschiedene verwandtschaft mit Mahomets gesang und dem gedicht: *Gesang der geister über den wassern* auf. schon das motiv: die wandlung eines flusses zu einem see liegt in nuce in Mahomets gesang vor, wo ein vers: *ein hügel hemmet uns zum teiche* lautet; im einzelnen vergleichen sich noch

Mahomets gesang: *nach der ebene dringt sein lauf
schlangengewandelnd*

mit sonett: *er wandelt unaufhaltsam fort zu tale,*
ferner die bezeichnung des oceans als des *vaters*:

Mahomets gesang: *nimm die brüder von den bergen
mit, zu deinem vater mit*

oder vorher: *nimm die brüder mit
mit zu deinem alten vater*

und am schluss: *und so trägt er seine brüder*

*dem erwartenden erzeuger
freudebrausend an das herz*

mit sonett: *gehemmt ist nun zum vater hin das streben.*

dem: *jünglingfrisch*

tanzt aus der wolke

auf die marmorfelsen nieder

vergleicht sich: *ein strom entrauscht umwölktem felsensaale,*
während der schluss des sonetts:

sie schwankt und ruht, zum see zurückgedeicht;

gestirne, spiegelnd sich, beschaun das blinken

des wellenschlags am fels, ein neues leben

an die stelle im Gesang der geister erinnert, wo es heißt:

und in dem glatten see

weilen ihr anlitz

alle gestirne.

Genau aber wie in diesem sonett alte motive in neue form gekleidet erscheinen, so zeigt auch das dritte *Kurz und gut* verwandtschaft mit einem lied aus der Lilzeit, dem gedicht *Neue hebe, neues leben*. auch hier der gedanke, eine unterredung mit dem eigenen herzen darzustellen, und auch hier schon der conflict zwischen der absicht, heute vom heben fern zu bleiben, und dem heftigen drange, zu ihm zu eilen. dem reizenden schluss des sonetts: *allein was nun? — ich dacht im ersten feuer*

wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen

vergleichen sich in jenem jugendliede die worte:

will ich rasch mich ihr entziehen,

mich ermannen, ihr entfliehen,

führet mich im augenblick

ach! mein wey zu ihr zurück.

So wird es deutlich, dass Goethe für die neue form die motive sich gewisser malsen erst heranzohle und in ihr das auszudrücken suchte, was ihm geläufig oder in seiner phantasie so vorbereitet war, dass es sich der dichterischen gestalt leicht fügte. die beobachtung stimmt auch ganz zu dem verhältnis, in dem Goethe zu ihr überhaupt gestanden haben wird, als er sich daran gab, ihr auch seinerseits tribut zu entrichten. denn abgesehen von seiner abneigung gegen das sonett in formaler beziehung, die er ja überwunden haben musste, als er von ihm in positiver weise gebrauch zu machen antieng, muss Goethe auch mit der wahl der stoffe, die man in ihm vorzugsweise darzustellen beliebte, nicht einverstanden und sich bewusst gewesen sein, dass er in dieser beziehung anders verfahren würde, wenn er es einmal anwenden sollte. und in der tat, während die um Goethe dichtenden meister des sonetts, AWSchlegel an der spitze, es meist mit betrachtungen philosophischen, ethischen, didactischen inhalts, also mit nur gedankenmäßigen motiven füllten (vgl. darüber *Weltl. Gesch. des sonetts* s. 166ff), suchte er die form für

die lyrik zu gewinnen und zwar für seine lyrik, deren principien: handlung, fortschritt, lebendige anschauung auch hier zur geltung kommen sollten. und dass er, um diese tendenz durchzuführen, gleichsam bei sich selber anleihen machte und in der eigenen erinnerung grub, um prägbares metall zu finden, ist leicht begreiflich.

Verfuhr Goethe aber so, dann sieht jeder selbst, wie bedenklich es ist, wenn G. aus dem inhalt der sonette beweis zu erbringen sucht für die leidenschaft, von welcher der dichter erfüllt war. es ist um so bedenklicher, als er dabei noch den character der form, ihren einfluss auf die darstellung außer acht lässt. das sonett fordert zur steigerung geradezu heraus und Goethe hat diesem in der form liegenden drange auch durchaus nachgegeben. nicht nur sucht er jeder strophe einen möglichst für sich abgeschlossenen inhalt zu geben, er ist auch bemüht, die einzelnen nach möglichkeit gegen einander zu contrastieren, sei es durch steigerung, sei es sonst durch verschärfung des gegensatzes. den schluss versieht er dann wol auch mit einer pointe. wie unkritisch ist es daher, von einem verse wie: *ich fühl im herzen heißes liebestoben* (sonett *Wachstum*) schlüsse auf die wirklichkeit zu ziehen und ihn für 'baare münze' zu nehmen! es kommt dazu, dass G. auch für seine zwecke mehr sonette ausbeutet, als in wirklichkeit, soviel wir nachweisen können, der unmittelbaren einwirkung jener beziehungen zu Minna zuzuschreiben sind. Düntzer hat noch immer recht, wenn er nur die sonette 12. 16 und 17 auf Minna Herzlieb bezieht (vgl. Burkhardt Grenzboten 1879 I nr 11). von diesen hat HGrimm eines (16) in seinem schönen aufsatz: *Goethe, Minna Herzlieb und Bettina* (Preufs. jahrbücher 1872, novemberheft) sehr geistreich ausgelegt und gezeigt, dass auch hier ein schluss auf directe realität des inhalts unstatthaft ist. zugleich brachte er es in einen überraschenden zusammenhang mit der conception der Wahlverwandschaften.

Auf die ausführungen Grimms in diesem aufsatz sei überhaupt verwiesen. sie liefern die beste beurteilung des versuches, den G. weiterhin macht, die charakteristik Minnas zu bereichern, dadurch dass er sie durch Otilie und diese wider durch jene darzustellen unternimmt. indem sie dartun, dass Minna Herzlieb Goethe für seine Otilie nur hilfsmittel gewesen ist, zeigen sie, wie verfehlt es ist, beide gestalten, die wirkliche wie die poetische, schlechtweg zu identificieren. doch seien zur würdigung jenes versuches von G. einige proben daraus mitgeteilt. nachdem er aus den Wahlverwandschaften die schilderung citiert hat, die Goethe von Otilie als darstellerin der himmelskönigin entwirft, fährt er fort s. 142: 'wir können aus Minchens leben freilich eine derartige scene nicht nachweisen, aber wir fühlen, dass bei dieser schilderung dem dichter ihre erscheinung, ihre eigen-

art vor augen schwebte'. von der katastrophe im roman, dem unglücke, das Ottilien auf dem see widerfährt, sagt G. s. 145 wörtlich: 'natürlich und gottlob ist dieser höchstragische unfall keine wirkliche begebenheit, indessen unzweifelhaft ausgesonnen von des dichters phantasie mit dem hinblick auf Wilhelmines unsägliche liebe zu kindern'. — von dem motiv der ähnlichkeit der handschriften Eduards und Ottiliens, das Goethe so schön verwendet, glaubt G., es sei aus dem tatsächlichen verhältnisse Goethes zu Minna Herzlieb geschöpft, indem er auf die jeden trappierende ähnlichkeit verweist, 'die sich zwischen der namensunterschrift Minnas mit der von Goethes hand findet, als er den namen Herzlieb gelegentlich der vier widmungszeilen bei schenkung seiner gedichte an sie im jahre 1817 niederschrieb'. wäre die beobachtung richtig, dann wäre uns für die erkenntnis der entstehung der Wahlverwandtschaften in der tat ein schätzenswerter beitrage geliefert, leider wird aber niemand G. diese ähnlichkeit zugeben.

Nach diesen proben kann man den wert bemessen, der dem ganzen versuche G.s beizulegen ist. trotzdem kann man ihm recht geben, wenn er zum schlusse behauptet: 'nicht nur die grundzuge von Minna Herzliebs persönlichkeit ihrer äußeren erscheinung und ihrem inneren wesen nach hat Goethe als original zur schilderung seiner Ottilie genommen, sondern er hat auch seine eigene liebesgeschichte zu ihr frei in den roman hineinverwoben'. nur wird es gestattet sein, sich das wort 'frei' anders auszulegen als es G. beliebt hat. wie er anzunehmen, dass Goethe den roman schrieb, nachdem er selbst 'einen leidenschaftlichen kampf bestanden hatte gegen die neigung zu Wilhelmine, deren hertz selbst unter diesem verhältnisse gelitten', dazu sind wir nicht berechtigt. denn wenn G. auch nach seiner eigenen versicherung den beweis für diesen kampf erbracht zu haben glaubt, in wahrheit hat er ihn nicht geliefert.

Noch sei darauf hingewiesen, dass dem buch ein bisher unbekanntes, überaus hebbliches portrait Minna Herzliebs beigegeben ist, das uns ganz den bestrickenden reiz ahnen lässt, den sie auf so viele ihrer zeitgenossen ausgeübt hat.

Berlin, im october 1887.

OTTO PNIOWER.

lateinische hymnen des mittelalters. als nachtrag zu den hymnensammlungen von Daniel, Mone, Vilmar und GMorel aus hss. und incunabeln hg. von FWERORN. nebst beschreibung der benutzten hss. und drucke und alphabetschem register der federanfänge. Angsburg, Bschmid, 1888. x und 165 ss. gr. 8°. — 3 m.

Es ist immer eine unangenehme obliegenheit, ein buch zur anzeige zu bringen, an dem der fleiß und allenfalls die vortreff-

liche absicht des verfassers das einzige ist, dem man, ohne es an der dem publicum schuldigen aufrichtigkeit fehlen zu lassen, rückhaltlose anerkennung zu zollen vermag. rücksichtlich des hier in rede stehenden werkes könnte ich mich, dies odium einiger mafen auf andere schultern abzuwälzen, auf die soeben erschienene besprechung einer ähnlichen sammlung im Bulletin critique (du 15 nov. 1887 p. 426) beziehen, tue es indes nur, um zu bemerken, dass die Rothsche hymnenlese zwar nicht jenes wunderliche chaos der Milchsackschen darstellt, dass aber alles in allem letztere so übel mitgenommene sammlung sich als sehr viel brauchbarer erweisen dürfte denn die vorliegende. zwar beabsichtigte unser herausgeber laut vorwort 'vor allem ungedrucktes' zu liefern, hat aber sein versprechen schlecht gehalten, da er geradezu verschwindend wenig neues bietet, dafür aber sachen aufnimmt, deren abdruck in solcher weise und aus solchen quellen absolut zwecklos erscheinen muss. so ist zb. die wiedergabe des ganzen s. g. Mariale Anselmi s. 62—81 nach der Londoner ausgabe von Ragey doch völlig überflüssig. R. scheint keine ahnung davon zu haben, in wie vielen handschriften diese reimgebete vorhanden sind. gesetzt, diese hundert und aber hundert hss. fielen ebenso vielen forschern in die hände, die deren inhalt nach dem beispiele R.s sofort abdrucken liefsen, so müste das hymnologische publicum geradezu zur verzweiflung getrieben werden.

Ebenso unbegreiflich finde ich es, wenn für hymnen des Ambrosius, Sedulius, Fortunatus lesarten aus brevieren des 15, ja des 16 jhs. zusammengetragen werden. was soll man ferner mit den vielen hymnenköpfen (aus einer einzigen hs. sind deren beinahe ein halbes hundert angeführt)? es wäre das zu viel zum sterben und zu wenig zum leben, wenn man nicht glücklicher weise den wenigen mitgeteilten zeilen ansähe, dass die 48 gebete der hs. 1037 gar keine hymnen im wahren sinne des wortes, nicht einmal orationes rhythmicae, sondern ergüsse in s. g. reimprosa sind, ähnlich der sprache der Imitatio Christi. dass in der hs. die bezeichnung *hymni* gebraucht ist, verschlägt ebenso wenig, als wenn — was auch vorkommt — eine schöne *oratio rigmata et rimata* als von *Joseph ab Arimathea, nobili centurione compilata* angepriesen wird.

Ähnlich unangenehme empfindungen verursacht es wider, nr 191 f ein stundengebet, das jedesfalls in der ersten hälfte des 15ten entstanden ist, in einer miserabeln überarbeitung aus einer hs. des 18 jhs. abgedruckt zu finden.

Übrigens wird sich über diese und ähnliche dinge derjenige schwerlich verwundern, der das vorwort aufmerksam gelesen. da wird zb. s. iv gesagt, Mone habe sein material sehr vielen bibliotheken Deutschlands, Belgiens, der Schweiz und Italiens entnommen, während nach s. vii derselbe Mone fast nur lieder der Konstanzer, Baseler, Speierer und Strafsburger diöcese geliefert

haben soll.¹ s. v heißt es: 'der erste, der benutzung von hss. und alten drucken mit einander verband, war der Einsiedler stiftsbibliothekar Gall Morel'; s. m hat derselbe autor geschrieben: 'Daniel benutzte zwar eine kleine anzahl manuscrite, darunter sehr wertvolle, eine reihe von incunabeln usf.' s. v: 'ich glaube, dass durch planmäßige benutzung von hss. und guten alten drucken die sammlung Mones mit verhältnismäßig geringem zeitaufwand eine ausdehnung erhalten hätte, die wenig mehr als unbekannt übrig gelassen'; s. ix dagegen sollen allein in den ritualdrucken vor 1550 über 300 — 400 unbekante lieder enthalten sein.

Das überhebt mich wol der mühe, den übrigen verrichtungen des herausgebers an diesem orte im detail nachzugehen. derartige 'hymnologische' leistungen zeigen erst, wie grois unbeschadet mancher kleinen schwache vor allem Mone dasteht. solcher 'nachtrage' bedarf es, soll man ihn recht würdigen lernen.

¹ wenn ebenda unter den lateinischen hymnensammlungen auch OSchades Geistl. lieder von Niederrhein genannt werden, so hat der autor sie entweder nicht gesehen oder aber vergessen, was dieselben an lateinischem material bieten.

München, 3 december 1887.

GUIDO M. DREVES S. J.

LITTERATURNOTIZEN.

Über stoffe altd deutscher poesie von dr StELBRANS, rabbiner und prediger zu Nordhausen. Berlin, Stuhr, o. j. (1886). II und 83 ss. 8". 3 m. — ein wunderliches büchlein. weil der 'könig Messias' in einer höhle in der stadt Luz lebt, ist die sage vom schlafenden kaiser jüdischen ursprungs — heißt doch eine bergspitze am Kiffhäuser der Judenkopf; weil die sage von einem ins jenseits entruckten menschen, den bei seiner rückkehr niemand mehr kennt, auch im Talmud sich findet, stammt die sage vom schlafenden herten am Kiffhäuser dorthier; obgleich sich eine jüdische parallele zum könig Guntram, dessen seele in schlangengestalt aus seinem munde schlüpft, nicht nachweisen lässt, beruht die sage doch auf den vorstellungen jüdischer kreise usf. die kenntnisse des verfassers in sagen und märchen sind sehr geringfügig, und dass es über sagen und märchen eine litteratur gibt, scheint er gleichfalls fast nur vom hörensagen zu wissen. hier und da bringt er eine analogie bei, welche den alten satz bestätigt, dass mythologische verbreitungsbezirke sich nicht mit sprachlichen und ethnologischen verwandtschaftsgebieten decken; so zum 'schweren kind', wobei aber der Secaf-mythus (vgl. Mannhardt Korndämonen s. 29) nicht hätte vergessen werden dürfen. oft aber sind die vergleichungen schief und unzutreffend. s. 22 f wird eine Talmudlegende angeführt, die weit mehr als zu der in parallele ge-

stellten deutschen sage zu Gonzenbach nr 46 stimmt. die geschichte von dem greise, den sein vater geschlagen, weil er den grofsvater hat fallen lassen, spielt nach s. 25 an einem ort, wo der tod keine gewalt hat, und ist jüdischer herkunft, weil die Hebräer einen solchen ort kennen; über die litteratur vgl. Clouston, Popular tales and fictions 2, 96 ff. in dem abschnitt über Reineke fuchs ist OKellers aufsatz gar nicht erwähnt; nach s. 40 kommt in Frankreich und Deutschland vor dem 10 jh. keine tier-sage vor. neu ist die bemerkung s. 45, der blitz werde erst nach dem donner sichtbar. der 'treue Johannes' entstand, als Deutschland christianisiert ward (s. 48). auch der 'wunderliche spielmann' ist ein verkappter jude, denn der levit Higros spielte so ergreifend, dass die priester zu boden stürzten (s. 49); zu vgl. Cosquin 1, 28 ff. 'läuschen und flöchen' treten s. 56 verschämt als milbchen und grillchen auf und werden mit dem jüdischen osterlied, worüber Germania 5, 463 ff. Cosquin 2, 32 ff zu vgl., in zusammenhang gebracht, da doch diesem vielmehr der 'jockey' entspricht (Cosquin 1, 201; 2, 304); auch Clouston 1, 289 ff ist zu vgl.; über die angebliche priorität des osterliedes s. GParis bei Cosquin 2, 38. der 'gevatter tod' (s. 62, unter der falschen überschrift 'der herr gevatter') hat zwar keine directe rabbinische entsprechung, aber der flammende zweig in der hand des jüdischen todesengels ist nichts anderes als die brennenden lichter in der wohnung des gevatter tod. prachtstücke der vergleichungskunst finden sich auch s. 65 ff; 67 ff; zu jenem halte man Orient und occident 2, 297, zu diesem Clouston 1, 381. der gewinn, der sich aus dem schriftchen ziehen lässt, ist überaus mäfsig.

LUDWIG LAISTNER.

Magister Friedrich Friese, weiland conrector am Friedrichsgymnasium zu Altenburg, Historische nachricht von den merkwürdigen ceremonien der altenburgischen bauern. 1703. neudruck, mit einleitung und anmerkungen versehen [von dr MGEYER], mit einer nachbildung des trachtenbildes bei Friese und einem modernen trachtenbilde. Schmölln, Bauer, 1887. 39 ss. 8^o. — Friedrich Friese, geb. 1668, seit 1691 am Altenburger gymnasium angestellt, gestorben 1721, ist, wie die vorrede zu obiger schrift ausführt, der verfasser zahlreicher für seine schüler geschriebener lustspiele, einer physik, eines vielgedruckten lehrbuches der geschichte, einer art pädagogik Schulgespräche betitelt, insbesondere aber einer gröfseren reihe von schriften — es sind 20 an der zahl —, die sich mit den ceremonien der verschiedenen handwerkerstände befassen. ein ähnliches sittengeschichtliches thema behandelt auch jenes büchlein, von dem Geyer den vorliegenden neudruck besorgt hat, doch sind die von Friese zum vergleich herangezogenen ceremonien anderer völker sowie die angehängten moralischen nutzanwendungen, weil für den heutigen leser wertlos, fortgelassen worden, womit man sich einverstanden erklären kann. was

von den durch Friese aufgezeichneten bräuchen und sitten der altenburger bauern bei hochzeiten, brautheimgführung, kindtaufen, gesundenieten, beerdigungen, in kleidung sich bis in die jüngste zeit erhalten hat, wurde vom herausgeber in beigetügten anmerkungen notiert. auch hier machen wir wie überall auf dem gebiet der sittenkunde die erfahrung, dass die guten alten bräuche mehr und mehr in vergessenheit geraten. um so dankbarer begrüssen wir daher die erneuerung des älteren schrittchens, dessen verf. durch seine liebe zum volk, durch sein versenken in dessen eigenart uns ehrfurcht abnötigt. zu den capp. über hochzeit und heimführung liesse sich natürlich manches vergleichen, ich verweise zb. auf JAEKöhler Volksbräuche, aberglauben, sagen und andere alte überlieferungen im Voigtlande usw., Leipzig 1867. Alemannia 14, 188 ff. Zs. 6, 463 l. Weinhold Deutsche frauen 1, 409, 412 l. zu s. 20 anm. 2 auf DWB 7, 1161. was Friese s. 33 ff über das wesen der altenb. mundart verlauten lässt, verrät den dilettanten, aber gerne empfangen wir die mittheilung eines kleinen im dialect geschriebenen lustspieles, das 1657 *zum beschluss des gewöhnlichen Gregorii-festes, da man des Leopoldi Siey wider den Türcken bey Wien praesentiret*, aufgeführt wurde; der hg. hat zur erleichterung des verständnisses auch diesen drei in frischem ton verfassten bauernscenen anmerkungen beigegeben. hervorgehoben seien noch die beiden vergangenheit und gegenwart veranschaulichenden trachtenbilder.

P. STRAUCH.

Bemerkungen zu Notkers bearbeitung des Boethius von dr PSOMMENBERG. programm des gymu. zu Bonn 1887. 12 ss. 4°. — diese abhandlung ergänzt in willkommener weise die grundlegenden arbeiten von Kelle, Wunderlich ua., welche im gegensatz zu der älteren auffassung die einheitlichkeit der Notkerschen übersetzung nachgewiesen haben. zu dem, was s. 61 über die deutsche widergabe von *sacer* und *sanctus* gesagt ist, wäre namentlich die ausführung von Kelle Zs. 30, 303 ff zu citieren gewesen. in der auffassung der Notkerstelle, die von dem unter abt Burkhart angefertigten globus handelt, stimmen S. und ich (Gesch. d. d. litt. in der Schweiz s. 66) völlig überein. die abschnitte II und III sind nach meinen bemerkungen über den magister Ruodpert selig (Zs. 31, 189 ff), die S. noch unbekannt blieben, gröstenteils hinfällig. zu s. 12, die quellen der Rhetorik betreffend, die hier als unsicher dargestellt werden, vgl. meine Gesch. d. d. litt. in der Schweiz s. 72.

J. BAECHTOLD.

Gastmähler und trinkgelage bei den Deutschen von den ältesten zeiten bis ins neunte jh. ein beitrag zur deutschen kulturgeschichte von FASPECHT. Stuttgart, Cotta, 1887. 61 ss. 8°. 1,20 m. — mit guter kenntnis der einschlägigen litteratur ausgerüstet entwirft der durch seine Geschichte des unterrichtswesens in Deutschland rühmlichst bekannte vert. in gewählter sprache ein fesselndes bild, dessen einzelne züge unter dem texte irkündliche

beglaubigung empfangen. gegenüber der elendigkeit, welche die heutige popularisierende schriftstellerei nicht gerade ehrenvoll auszeichnet, gereicht es mir zu besonderer freude, dies kleine büchlein warm empfehlen zu können: es vereinigt wissenschaftlichen wert und gemeinverständliche darstellung. Sr.

Die flexionslehre in Notkers ahd. übersetzung von Boethius: De consolatione philosophiae. ein beitrage zur ahd. grammatik von dr OSCAR WOLFERMANN. Göttinger diss. Altenburg, Bonde, 1886. 74 ss. 8^o. 1,20 m. — als specimen diligentiae mag die abhandlung passieren, ein höherer wert wohnt ihr nicht inne. denn das sammeln an sich, auch das fleißigste, bedingt noch kein um die wissenschaft erworbenes verdienst, es muss damit ein zweck verfolgt, ein ziel erreicht werden. solche zwecke und ziele, mögen sie nun grammatischer oder litterarhistorischer natur sein, mangeln hier gänzlich. wollte der verf. durch eine monographie die ahd. grammatik fördern, so durfte er sich nicht auf ein werk Notkers beschränken, sondern hatte eine gesamtdarstellung der flexionslehre dieses schriftstellers zu liefern; wollte er die litterarhistorische frage nach der einheit oder mehrheit der autoren des Boethius entscheiden, so musste er ebenfalls vergleichend verfahren. nach letzterer richtung hin war freilich alles nötige schon durch Kelle getan, und wenn hr W., trotzdem dieses gelehrten Boethiusstatistik ihm während seiner arbeit zukam und vorlag, seine zusammenstellungen nicht zurückhielt, so lässt das kaum eine andere erklärung zu, als dass es sich für ihn ausschliesslich um raschesten erwerb der doctorwürde handelte. denn der wesentlichste unterschied seiner sammlungen von denen Kelles besteht darin, dass er nach Pipers statt nach Hattemers ausgabe citiert. Sr.

ZU REINBOT VON DORN.

1. FPfeiffer machte in der N. Jenaer literaturzeitung von 1842 s. 1002 auf eine urkunde des grafen Heinrich von Ortenburg für SNicolaus zu Passau vom 7 april 1240 aufmerksam, an deren ende es heisst: data apud Straubing per manum Reimbotonis notarii in curia solempni, quam ibidem dominus Otto dux Bavariae celebravit, und fügte hinzu: 'ort, jahr, die beziehung zu Otto, auf dessen veranlassung der Hl. Georg gedichtet ward, stellen aufser zweifel, dass dieser Reimbot mit unserem dichter [RvDorn] ein und derselbe ist.' das widerholte fast mit den gleichen worten HHolland, Gesch. der altd. dichtkunst in Bayern s. 356, und Gerwinus⁵ II 99 sowol wie Goedeke² I 128 sehen es als eine mehr oder minder ausgemachte tatsache an, dass der dichter des Georg geheimschreiber Ottos des erlauchten gewesen sei. hätte es aber Pfeiffer gefallen, als er Hunds Metrop. Salisb. 2, 399 (= MB 4,

339 f. jene notiz entnahm, seinen blick auch auf die vorangehende seite des buches zu richten, so würde er sich seine bemerkung gespart haben. s. 398 nämlich steht eine urkunde Heinrichs v. Ortenburg aus dem j. 1235 abgedruckt, unter deren zeugen Rumboto notarius eiusdem comitis erscheint. ferner schließt die urkunde vom 25 aug. 1237 MB 4. 335 f.: datum per manum magistri Rembotonis notarii ipsius domini comitis Heinrichi, und eine andere vom 19 mai 1236 MB 4. 445 f. wird mitbezeugt durch Reinboto et Gozwinus notarii comitis. nur das actenstück von 1237 bei Ried, *Coder. chron. dipl. episc. Ratisb.* 1, 351 nennt ihn kurzweg Reimpoto notarius. wir können also diesen magister Reinboto als notar und begleiter des grafen Heinrich v. Ortenburg († 1241) von 1235 — 40 verfolgen: 'ort, jahr, die beziehung zu Otto' kommen somit in weyfall, es bleibt nur der gleiche name; dieser aber, als ein nicht unhäufiger, besitzt keine beweiskraft.

2. Soriel ich sehe, hat nur Docen in seiner noch immer lesenswerten recension von Villhagens und Büschings Deutschen gedichten des ma.s Schellings *Allg. zs. von Deutschen für Deutsche* 1813 I 216) v. 11. 15 des III. Georg für dessen genauere datierung erweitert. so unzweifelhaft freilich, wie er meinte, ist die beziehung der zeilen auf die vermählung könig Konrads IV mit Elisabeth von Baiern (1246) nicht. allerdings gieng diesem ereignis die eheberedung zwischen ihrem bruder Heinrich I von Niederbaiern und Elisabeth, der tochter des Ungarnkönigs Bela, voran oder folgte bald (die chronisten schwanken zwischen 1244 und 1247), und in so fern würde Docens annahme nichts entgegenstehen, da die stelle des Georg ausdrücklich von mehr als einem kinde Ottos und seiner gemahlin Agnes spricht. aber der wortlaut: si das herzogliche par lebet in solhem werde Daz die hochsten üf der erde Mit triwen ir beider rāts gelebent Und ir kint ir kinden zebent¹ fordert keineswegs vollzogene ehebündnisse, sondern passt ebenso gut oder des angewendeten präsens wegen besser auf stattgefundene verlobungen. nun würde eine tochter Ottos, deren namen wir nicht kennen und welche nach der angabe der *Annales SRuperti Salisburg. Riezler, Gesch. Baierns* 2, 65 ann.) bald jedesfalls vor dem 17 oct. 1244, vgl. den arkundenextract bei Bohmer, *Wittelsbachische regesten* s. 21, in dem Otto alle seine kinder nennt starb, 1235 mit kaiser Friedrichs sohne Konrad, und am 6 januar 1236 Ottos alttester sohn Ludwig mit Maria, der tochter Heinrichs II von Brabant, versprochen. alsdann würde das gedicht in die jahre 1236 oder 1237 fallen, dh. che von neuem entfremdung, ja offene feindschaft zwischen Otto und dem kaiser eintrat. gegen diese datierung, welche nur als möglich, nicht als sicher in betracht zu kommen beansprucht, darf man nicht einwenden, dass der herzog von Brabant

¹ was die eine Wiener hs. (Hoffmann s. 116) dafür bietet (phlügen : gäben), scheint ein misglückter versuch, die kakophonie zu vermeiden, welche in der raschen aufeinanderfolge von lebet, gelebent liegt.

kaum zu den höchsten uf der erde könne gerechnet worden sein. abgesehen davon, dass er der schwiegersohn des Staufers Philipp war, muss man erwägen, dass die deutsche Georgslegende auf spezielle anregung des herzogs und der herzogin von Baiern entstand und ihr autor leicht zu ehren der hohen auftraggeber den mund etwas voller nehmen mochte als nüchterner betrachtungsweise entspräche.

St.

BRUCHSTÜCK EINER BARLAAMHS.

Die hiesige universitätsbibliothek besitzt ein bisher in privathänden befindlich gewesenes octavbl. (21 cm. hoch, spaltenhöhe 19,6 cm.) einer pergamenths. von Rudolfs Barlaam. dasselbe enthält auf seinen 4 spalten, deren jede 40 abgesetzte zeilen in schöner schrift des ausgehenden 13 jhs. zählt, die vv. 99, 3—103, 2 Pfeiffer. ich teile die abweichungen des meist zu hs. B stimmenden bruchstückes von Pfeiffers texte mit, sehe dabei aber von allen rein graphischen oder in dem md. dialecte des schreibers begründeten varianten ab.

99, 9 unser aller. 13 geben. 17 gotheliche. 21. 22 sin. 31 gishephete. — 100, 25 speches. 25 diu] und. dich fehlt. 39 sin. — 101, 5 diz. 7 her] hier. — 102, 4 wer] wer. 12 meiner heit. 19 brenget. 30 gisicht.

Basel.

ALBERT GESSLER.

ZU ALBRECHT VON EYB.

Die soeben von EFriedländer und CMalagola herausgegebenen *Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis* (Berolini 1887) ermöglichen eine vervollständigung der lebensdaten des Albrecht von Eyb in betreff seines aufenthaltes in Italien. zu Pavia, wo er vermutlich in den dreißiger jahren des 15 jhs. studierte (vgl. OGünther *Plautusernenerungen* s. 4), gesellt sich nun auch Bologna: am 6 jan. 1448 spendet Albertus de Eybe canonicus ecclesie Eystetensis als einer der scolares Theutonici in Sancto Fridiano extra muros Bononienses congregati zum geschenk an die von ihnen zu procuratores nacionis gewählten Waldricus Kaslin prepositus in Pfaffenmunster diocesis Ratisponensis et Petrus Roensch de Austria florennum unum Reuensem (*Acta* 194, 1). im jahre 1453 bekleidete Albrecht selbst das amt eines procurators: 1453 die epyphanie wurden congregata nacione Alamanorum in ecclesia Sancti Fridiani extra portam Sancti Mamme venerabilis ac nobilis vir dominus Albertus de Eybe Bambergensis et Eystetensis ecclesiarum canonicus atque parrochialis in Swanns Pataviensis diocesis rector et magister Georgius Aلدorffer de Lantzutta Frisingensis diocesis einstimmig zu procuratores dicte nacionis erwählt (198.

13 ff. am 6 jan. 1454 spenden die genannten procuratores ihren
amtsnachfolgern quinque libras II solidos et III quattrinos (199, 10 ff.).

Tübingen.

PHILIPP STRAUCH.

EIN LACHMANNIANUM.

Die bibliothek des Joachimsthalschen gymnasiums hieselbst besitzt unter den aus Köpkes nachlass stammenden büchern (catalog IV 188 ck) dasjenige exemplar des Müllerschen Parzival von 1784, welches Lachmann zum druckmanuscript seiner ersten ausgabe herrichtete. auf dem vorsatzblatt steht folgender vermerk des früheren besitzers: 'dieses ist das von Lachmann zum druck bearbeitete exemplar des Parzival, welches ihm der unterzeichnete geliehen. Köpke.' das titelblatt fehlt. an seiner stelle ist ein auf beiden seiten von Lachmann beschriebenes blatt eingeklebt, welches wahrscheinlich bei der rückgabe an Köpke in dem buche liegen geblieben war. die erste seite desselben enthält eine zusammenstellung der unreinen reime des Parzival, die zweite eine vergleichung von Müllers ausgabe mit dem alten druck von 1477; doch reicht diese collation nur bis v. 265 = 9, 25 und bereist durch verschiedene eingestreute bemerkungen, erklärungsversuche, fragezeichen, dass Lachmann damals noch in den ersten anfängen seiner Parzivalstudien gestanden haben muss. das buch selbst ist auf das sorgfältigste für den neuen druck mit roter tinte durchcorrigiert. daneben finden sich vereinzelt mit bleistift geschriebene anmerkungen, welche gemäß einer anweisung auf s. 3 nicht für den satz bestimmt waren, sondern wol nur dem privatgebrauch dienten. dieselben enthalten hinweise auf andere stellen des Parzival, einmal (337, 24) auf Iwein (5312, 14), einmal (127, 26) auf Reinmar den alten s. 72, 3), sehr häufig ein ? oder ÷ und andere lesezeichen, bisweilen eine erklärende bemerkung oder eine zweifelnde conjectur, z. b. 4, 28 un werltlich für und wellsch; 3, 27, 28 Zuo hörte kunst unde zit | nu hoert dirre aventure sit; 338, 21 in'z für üz und einiges andere. es würde vielleicht nicht überflüssig sein, bei einer neuen ausgabe von Lachmanns Wolfram dies sehr gut erhaltene buch zu vergleichen.

Berlin.

B. WENZEL.

ZWEI BRIEFE JACOB GRIMMS

MITGETEILT VON PHILIPP STRAUCH.

1 JGRIMM AN GAFGOLDMANN.

Das original des unten abgedruckten briefes in quarto, deutsche schrift mit ausnahme einiger lateinisch geschriebenen namen und titel befindet sich in der autographensammlung des hru Alexander Meyer Cobn in Berlin, der mir die veröffentlichung desselben ebenso

bereitwillig gestattete wie die seiner in der Deutschen dichtung III s. 126 ff von mir herausgegebenen Umlandbriefe. in dem Catalog einer autographensammlung s. 70 ist irrthümlicher weise als adressat 'Chezy (redaction der Presse) in Wien' angegeben, vielmehr ist der gleich eingangs als pfarrer zu Celle bezeichnete adressat Georg August Friedrich Goldmann, dessen bearbeitung des Annoliedes JGrimm in der Leipziger litteraturzeitung von 1816 (Kl. schriften 6, 203) besprochen hat. gütige vermittelung der hrn generalsuperintendent dr Frommel und pastor WKreusler in Celle half mir den briefempfänger feststellen. Goldmann (geb. 1755) erhielt 1807 als mitglied des Göttinger philol. seminars unter Heyne den preis der philos. facultät für eine abhandlung über die künbrische, gälische und vaskonische sprache und war 1813 lehrer der alten sprachen am lyceum in Cassel, 1815 und 1816 pastor zur Blumlage in Celle. weiteres s. ADB 9, 337, wo als Goldmanns todesjahr 1855 (5 jan.) angegeben ist, während pastor Kreusler 1854 verzeichnet. der Briefwechsel aus der jugendzeit erwähnt Goldmann des öfteren, s. besonders s. 442.

Caszel 31 Aug. 1815.

Werthester Freund

Durch Suabedissen¹ haben wir neulich gehört, dasz es Ihnen wohl geht und Sie nach Wunsch Pfarrer zu Celle geworden sind. Hier steht es im Ganzen noch mit uns bei dem Alten, auszer dasz wir seit anderthalb² Jahren ausgezogen sind und viel freundlicher wie unten in der Altstadt dicht an dem Wilhelmshöher Thore wohnen. Ich für mein Theil bin, seit ich Sie das letzte mal gesehen, ziemlich ungetrieben³ worden, erst in verschiedenen Landstrichen Frankreichs, dann zu Paris. Hernach kam ich vorigen Spätsommer zwei oder drei Monate nach Haus, ging dann zum Congress nach Wien, wo ich an zehn Monate blieb. Seit andert halben befinde ich mich wieder hier, hoffe auch nun hier zu bleiben. In diesem Augenblick ist Wilhelm nach Frankfurt⁴ gereist, sonst würde er sie⁵ vielmal grüßen; vielleicht kommt er auszer nach Heidelberg auch niederwärts über Coblenz bis nach Cölln und das in der angenehmsten Reisegesellschaft⁶, während in dieser letzten Hinsicht mein⁷ bisheriges Umberreisen mir vielfals gar nicht erfreulich war.

Ich nutze diese Gelegenheit womit ich Ihnen unser Buch vom armen Heinrich übersende, dazu, unsere alte Bitte, der Sammlung von Volkssagen wegen, noch(s. 2)mals zu erneuern. Zu Wien⁸, wo ich verschiedene einfache und gutgesinnte Freunde

¹ über DThASuabedissen s. Stengel Private und amtliche beziehungen der brüder Grimm zu Hessen 1, 141 ff. 2, 189 ff. ² vgl. Briefwechsel aus der jugendzeit s. 314. 294. ³ vgl. JGrimm Kl. schriften 1, 12f.

⁴ zum folg. vgl. Stengel aao. 1, 27, Freundesbriefe s. 28, besonders aber Briefwechsel aus der jugendzeit s. 474ff. ⁵ sie sic.

⁶ nämlich Savignys. ⁷ vor mein ist b ausgestrichen.

⁸ Kl. schriften 7, 595.

und Bekannte aus beinahe allen vaterländischen Theilen zusammentraf, kam die Sache einmal zur Sprache und jeder war der Meinung, dasz blos durch ein gesellschaftliches Betreiben ein landschaftliches möglich und thätig werden würde. Zu dem Ende lieszen wir ein Umlautsschreiben¹ drucken, das dann jeder Theilnehmer wiederum in seinem Namen, in seiner Gegend und seinen Bekannten, mit Zutuzung des besten, nämlich deszen, was auf jedes einzelnen besondre Gemüthsart den meisten Einflusz und die frischeste Anregung haben könnte, austheilen sollte. Das Ganze müszte sich, dachten wir, dann schon warm balten, und nicht gleich so viel andern öffentlichen Plänen in Deutschland schnell verrauchen. Nun also nehmen Sie mir gewisz nicht für ungut, dasz ich Ihnen solch einen Brief hiermit zuschreibe und noch zwei andere, weiszgelasene, welche ich ersuche auszufüllen und an solche anzutheilen, die Ihnen dort, auf dem Land meistens, am geeignetesten und fleiszigsten zur Sache scheinen. Vielleicht wiszen Sie oder Ihre Frau dergleichen in Westphalen²; dann durften Sie mir nur noch mehr Exemplare abverlangen. Weil ich ein ordentliches Büchlein führe, bitte ich mir nur die Namen der Theilnehmer zu merken; auch ihnen jedesmal Adreszen an zu zeigen wolun mit Gelegenheit eingesammelte Beiträge gesandt werden können. Entweder hierher (Bibliothecar s. 3) (Grimm) durch³ götting. Buchhandlungen, oder noch beszer an Sie selbst, wenn Sie als Hauptsammler der Umgegend die Untersammlungen selber einnehmen mögen.

Von hier weisz ich nicht viel zu melden. Dasz D. Gerling⁴ vor einem Monat hat taufen laszen, wiszen Sie vermuthlich; neulich ist seine Mutter von Hamburg zum Besuch hierher gekommen, welches bei ihm eine grosze Freude war.

Leben Sie wohl und empfehlen mich Ihrer Frau; es freut uns sehr, angenehme Nachrichten von Ihnen zu hören. Herzlich gegruszt von Ihrem
 ergebensten Freund
 und Diener

Jacob Grimm.

II JGRIMM AN BJDÜREN.

Aus dem auf der Münchner hof- und staatsbibliothek aufbewahrten bsliehen nachlass Dorens hat KHofmann in den Sitzungsberichten der Münchner academie 1866 2. 225 — 234 dessen abschrift des Muspilli mitgeteilt. von dem ihr beiliegenden, unten gedruckten briefe JGrimms (s. Hofmann aao. s. 226) hat mir herr director dr GLaubmann abschrift zu nehmen freundlichst gestattet. aufser den citaten auf s. 1 ist der brief mit deutschen lettern auf 8^o geschrieben.

¹ ebenda 7. 593.

am gymn. zu Saest.

² Goldmann war 1807 corrector, 1808 rector

³ vor durch ist od(er) ausgestrichen.

⁴ über Suabedissens schwarzer ChL Gerling s. Stengel 1.123 ff. 2. 186 ff.

Caszel den 2 Juni 1817.

lieber Freund

ich komme erst heute zu der Antwort auf Ihren lieben zu Heidelberg¹ richtig empfangenen Brief vom 9. April. Hierbei sende ich Ihnen die Stelle: mit rimen schon zwigenge aus dem Cod. 383.² Der Cod. 141², wiewohl chartaceus ist sonst in aller³ Absicht, beszer⁴ und wichtiger und darin fehlt sie. Ich halte ihn für Abschrift eines älteren, leider⁵ aber ist er wieder unvollständig, sonst kämen wir der Geschichte des Gedichts um vieles näher. Die Strophen sind darin oft in veränderter Folge und mit aus-⁶ (s. 2) laszungen, überall mit bedeutenden Varianten, offenbar der alten Gestalt noch weit näher, und verwandter. Auch in der äusseren Gestalt sind die vier Zeilen gehalten, wiewohl bereits mit den eingebrochenen Reimen. Kurz, dieser Cod. 141 verdiente ganz wie er ist gedruckt zu werden; in Sigunens Klage bricht er ab.

Die Strophe, worin der Albrecht genannt wird, steht beinahe wie im hannöv. und wiener Ms. auch in 383; sie finden Sie abgedruckt in Wilkens Catalog Seite 457.

Wer hat wohl den Druck des (s. 3) Titurels⁷ von 1477 unternommen und beköstigt? eine Speculation konnte man nicht damit meinen. Mir ist der Graf Eberhard von Württemberg eingefallen, († 1496) von dem auch der in mehreren palatin. Hss.⁸ stehende Wahlspruch attempto (ich wag's) rührt, und den ich in einer hiesigen des Orlenz sonst⁹ nicht zu erklären wuszte. (Hagens Grundrisz S. 193.) Vergleichen Sie dazu Crusii apnales III. 426. 439. 504.

Auf Ihr entdecktes Bruchstück¹⁰ in Alliterationen bin ich höchst be(s. 4)gierig¹¹, wie Sie denken können, laszen Sie es ja bald drucken, oder theilen Sie mir, wenn das nicht geschehen soll, näheres mit.

Unsern bekannten Radlof¹² habe ich zu Frankfurt in einem Dachstübchen, auf das man mir bei hellem Tage leuchten muszte, gesprochen. Er hat einen Verleger zu s. Wörterbuch¹³ gefunden; ich kann mich nicht sonderl. über dergl. Arbeiten freuen, doch wird es beszer wie das Krausische¹⁴ werden. Seine Gleichnisz-

¹ am 17 märz 1817 war JGrimm der widerholt erbetene urlaub zu einer studienreise nach Heidelberg auf sechs wochen zugestanden worden, am 22 märz reiste er dorthin ab, vgl. Stengel aao. 1, 36. 163. 2, 100 f. Freundesbriefe s. 48.

² die Heidelberger hss. des J. Titurel.

³ vor aller ist A ausgestrichen.

⁴ vgl. dazu Zarncke Graltempel

s. 9. ⁵ vor leider ist be ausgestrichen.

⁶ mit aus im ein-

gang von s. 2 widerholt.

⁷ vor Titurels ist alten ausgestrichen.

⁸ vgl. Anz. XIII 397 f.

⁹ vor sonst ist n ausgestrichen.

¹⁰ Muspilli hg. von Schmeller 1832 s. 8.

¹¹ be im eingang von s. 4

widerholt. ¹² über den grammatiker JGRadlof (1775—1824) und seine beziehungen zu JGrimm s. die bei Stengel aao. 2, 153 zu 1, 28. 33 verzeichnete litteratur.

¹³ ist nicht erschienen.

¹⁴ ohne ver-

gleich ist er (Radlof) tüchtiger als (KChF) Krause, dessen Urwortthum (Aus-

reden in Mundarten¹ sind mir nicht correct genug, mit überflüssigen Ausschweifungen versehen und in der ältesten Sprache, besonders der Grammatik, zeigt er sich häufig unwissend.

Ich verbleibe Ihr treuer Freund Grimm.

Der Wilhelm laszt grüßen.²

hierbei³ der Aut. über Eschenbach⁴ zurück.

einlage.

Cod. pal. 353 folio 27⁵.

für Docen.

Mit⁶ remen schon zwigenge, sint
dise lder worden. gemezzen rehter
lenge. dar in ir don nach meister-
sanges orden. zy vil zy klein des wer-
dent liet verswachet.⁶ Her woltram
si vnschuldic. ein scriber dicke reht
vnrlic machet. (Darauf: Hemit etc. etc.)

Am Schlusz des Ganzen kommt diesb. Str. nicht noch einmal wie im Druck⁷ vor, sondern der Cod. schlieszt wie der vindobon.⁸ mit

Nv prylet alle werden etc. etc.

Die Str. fehlt im Cod. 141, wo sie fol. 35¹ stehen müsste. Dagegen stehen im Cod. 141 die Strr.⁹

hie mit so sint etc.

swer edel riche porten etc.

kan ich die slhte etc.

mit wan durch die losen etc.

(sicht ankündigung eines neuen vollständigen wörterbuches oder urwörterbuchs der deutschen sprache) ich noch nicht gesehen schreibt J. Grimm am 7 jan. 1817 an Bang (Stengel 1, 306). ¹ Die sprache der Germanen

u ihren sonntl. mundarten dargestellt und erläutert durch die gleichnis-
reden vom samjan und dem verlorenen sohne — Frankf. 1817.

² dieser satz steht am rande von s. 4. ³ dieser satz am rande von
s. 1.

⁴ wenn es sich um einen aufsatz aus Docens feder handelt,
welcher ist dann gemeint und wo erschien derselbe? ich konnte darüber
nichts ermitteln. ⁵ J. Fiturel ed. Hahn str. 885. ⁶ davor
2 gestrichen.

⁷ vgl. H. Olfram ed. Lachmann s. XXX. Sin Marte
Leben und dichten H. Olframs 2, 275 f. Zerncke Graltempel s. 12, 16, 48 f.
Paul-Braunes Beitr. 7, 606 ff. ⁸ nr 2675. ⁹ str 886—9.

Prof. dr EBMAYER hat sich an der universität Freiburg für
indogerm. mythologie habilitiert. — an der universität Halle wurde
der privatdocent dr KBRNACH zum ao. professor befördert.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XIV, 3 JUNI 1888

NEUERE UHLANDLITTERATUR.

- 1) Zu Ludwig Uhlands gedächtnis. mittheilungen aus seiner academischen lehrthätigkeit von WILHELM LUDWIG HOLLAND. Leipzig, Hirzel, 1886. 102 ss. 8°. — 1,80 m.
- 2) Uhlands gedichte und dramen. jubiläums-ausgabe zum hundertsten geburtstage des dichters (1787. 1887). mit einem porträt Uhlands nach dem original von Morff aus dem jahr 1818 und einem gedicht in facsimile. Stuttgart, Cotta, 1887. xxviii und 640 ss. gr. 8°. — 7 m. geb.
- 3) Ludwig Uhländ. eine studie zu seiner säcularfeier von HERMANN FISCHER. Stuttgart, Cotta, 1887. 4 bll. und 199 ss. 8°. — 3 m.
- 4) Ludwig Uhländ. seine darstellung der volksdichtung und das volkstümliche in seinen gedichten. von dr GEORG HASSENSTEIN. Leipzig, Reifsner, 1887. xi und 184 ss. 8°. — 3 m.
- 5) Ludwig Uhländ als dichter und patriot. nebst einem anhang: quellenachweise zu den episch-lyrischen dichtungen und litterar-historischen beilagen und bemerkungen. von HERMANN DEDERICH. Gotha, Perthes, 1886. 2 bll. und 163 ss. 8°. — 2 m. (a. u. d. t. Biographien zu der sammlung klassischer deutscher dichtungen).
- 6) Ludwig Uhländ und seine heimat Tübingen. von EDUARD PAULUS. mit 24 illustrationen von Gustav Closs. jubiläumsausgabe. Stuttgart, Krabbe, 1887. viii und 48 ss. 4°. — 1,50 m.
- 7) Ludwig Uhländ. zum hundertjährigen gedächtnistage seiner geburt. von dr ANTON OHORN. Sammlung gemeinnütziger vorträge. herausgegeben vom deutschen vereine zur verbreitung gemeinnütziger kenntnisse in Prag nr 119. 44 ss. 8°.
- 8) Ludwig Uhländ. lichtstrahlen aus seinen werken. mit einer biographischen charakteristik und dem porträt des dichters. ein gedenkbl. zum 100jährigen geburtstage Ludwig Uhlands am 26 april 1887 von dr ADOLPH KOHUT. Dresden und Leipzig, EPIerson, 1887. ix und 93 ss. 8°. — 1 m.
- 9) Der schwäbische dichterbund. Ludwig Uhländ. Justinus Kerner. Gustav Schwab. Karl Mayer. Eduard Mörike. Gustav Pfizer. studien von dr AMBROS MAYR. Innsbruck, Wagnersche univ.-buchhandlung, 1886. xi und 224 ss. 8°. — 2,80 m.

Aus der begeisterung, welche die centennarfeier von Ludwig Uhlands geburt am verwichenen 26 april überall, wo die deutsche zunge erklingt, hervorrief, hat auch die wissenschaft gewinn gezogen. denn unter der flut von gröfseren und kleineren schriften, welche im vertrauen auf die teilnahme weiter kreise sich bei diesem anlass ans licht wagten, befinden sich mehrere, die teils der forschung neues material zuführen teils die bisherigen ergebnisse in fördernder weise zusammenfassen.

Den ersten platz nimmt dasjenige buch ein, in welchem Uhländ selbst zu uns spricht: durch dessen herausgabe hat Hol-

land seinen, Anz. iv 224 ff bereits von ESchmidt gewürdigten verdiensten um Umland ein neues hinzugefügt. bekanntlich hielt Umland während seiner leider nur so kurzen academischen tätigkeit ein 'stylisticum', das viermal wiederholt wurde. Klüpfel sagt über dasselbe: 'noch mehr als durch seine wissenschaftlichen vorlesungen wirkte er durch die übungen in schriftlichem und mündlichem vortrage, die er einmal in der woche zu halten pflegte. es wurden hier gedichte oder prosaische aufsätze eingereicht und entweder von den verfassern, oder wenn diese, was bei gedichten häufig der fall war, ungekannt bleiben wollten, von Umland vortragen und beurteilt. er hatte dabei eine ungemein liebenswürdige art, die mängel zu rügen und andererseits das gute anzuerkennen und den verf. zu ermutigen. nie fehlte es an stoff; es fanden sich immer viele ein, um sich zu beteiligen, beitragend oder zuhörend' (vgl. Uhlands leben — von seiner wittwe s. 232f). wenn man die namen der bedeutendsten zuhörer durchgeht, welche Friedrich Notter (Ludwig Umland. sein leben und seine dichtungen, Stuttgart 1863, s. 242f) anführt, dann konnte man wol die große wirkung dieses stylisticums vermuten. nun gewährt uns H. einen einblick in diesen zweig von Uhlands lehr-tätigkeit, nachdem wir uns schon viele jahre der vorlesungshette freuten. wider erfahren wir, dass Umland sorgfältig das aufzeichnete, was er im colleg vortrug, obwol die angaben H.s vermuten lassen, dass manches durch mündliche ausführung ergänzt wurde. H. lag Uhlands eigene hs. vor (s. 5), es ist aber nicht deutlich zu entnehmen, wie sie eingerichtet ist, ob aus einem größeren zusammenhange von H. einiges herausgehoben wird, oder ob manche sätze nur marginalnoten Uhlands sind. vielleicht gibt H. bei späterer gelegenheit aufschluss darüber.

Die mitteilungen zeigen verschiedenen character. entweder nimmt Umland, und das ist leider seltener der fall, das vorge-tragene zum anlass ausführlicher, durchaus selbständiger darstel-lung, oder aber er begnügt sich mit kurzen gelegentlichen bemerkungen. beides ist von großer wichtigkeit und zeigt uns das reiche wissen und die schlichte, ruhige, warme art Uhlands. H. sagt mit recht (s. 6), die angaben lehrten uns 'dass Umland seinen studien nicht etwa enge gränzen abgesteckt, dass er vielmehr überall sich umgesehen und . . . ein weites feld des wissens sicher beherrschte.' dabei gewahren wir aber mit freude, dass er immer wider von seinen wanderungen auf sein eigentliches gebiet zurückkehrt, dass er sich überall umsieht, damit er durch parallele wie contrast das deutsche altertum aufhelle. Köstlin hatte die 'bedeutung der rechtswissenschaft' behandelt, unwill-kürlich spielt bei Umland (s. 73 f) das germanische herein; Zeller hatte 1832 eine arbeit 'über den standpunct der altgriechischen kunst' vorgelegt, was Umland veranlasst, sich (s. 81—85) ausführlich zu äußern und einen vergleich zwischen griechischem und

germanischem wesen zu ziehen. wir finden s. 83 folgende sätze: *von den beiden entgegengesetzten berühre ich nun blofs die kunst der germanischen völker. diese haben, nach der eigenen bemerkung des verf.s, aufser ihren liedern, keine andre kunstwerke, und wenn er anderwärts von den altären der Germanen spricht, so haben diese altäre wol niemals darauf anspruch gemacht, für kunstwerke zu gelten. germanischer tempel, nordischer götterhäuser udgl. m. wird zwar erwähnt, aber nirgends zeigt sich ein auf diese gegenstände gerichtetes kunstbestreben. selbst in religiöser hinsicht sagt Tacitus, dass die Germanen es der götter nicht für würdig hielten, sie in wände einzuschließen. man gedenkt dabei unwillkürlich des Uhländschen rufes vom 24 mai 1812:*

*Nicht in kalten marmorsteinen,
Nicht in tempeln dumpf und todt,
In den frischen eichenhainen
Weht und rauscht der deutsche gott.*

und so blicken wir noch widerholt aus dem auditorium in die werkstatt des dichters; wir hören von motiven, welche er hatte behandeln wollen, er entwirft uns wol gar ungeschriebene gedichte. s. 46 sendet er einem scheidenden teilnehmer des stylisticums, welcher sonst manchmal hübsche legenden gegeben auch eine solche nach, die legende vom heiligen Gangolf, dem patron aller fu/sgänger (vgl. Kosegartens legende); s. 51 vergegenwärtigt ihm ein sonett Fallatis 'der heimatlose' einen eigenen entwurf aus früherer zeit, es ist die geschichte eines wanderers, welcher sich nach dem land seiner jugend zurücksehnt und nun heimkehrt. *nach einer stürmischen fahrt langt sein schiff an, wo der breite strom sich in das meer ergießt. er steigt an das land, aber noch schwankt ihm der boden unter den füfsen und das getümmel der grofsen seestadt umbraust ihn, wie kaum zuvor das sturmbewegte meer. diesem motive begegnen wir in Uhlands Konradin (Keller, Umland als dramatiker, 1877 s. 325): Konradin, der eben an der seeküste von Neapel anlangte, ruft:*

*Apulscher boden, freudig sei gegrüßt!
O erde, die du dem gelandeten
Noch unterm fusse wankst, ich fasse dich
Inbrünstig wie der bräutigam die braut.
Land meiner väter, du gesegnet land. . .*

der Konradin ist bekanntlich am 4 dec. 1819 begonnen, vorher muss unser gedicht fallen gelassen sein; es wäre ganz undenkbar, dass Umland dieses motiv, welches durch das gedicht als grundton hindurch gehen sollte, so vorweg genommen hätte. freilich zeigt der Konradin (Keller s. 325) eine nicht zu verkennende ähnlichkeit mit dem 6 gedichte des cyclus Der königssohn.¹

¹ Der königssohn ⁵³385:

*Da drängt sich alles volk herzu
Mit jubel und gesange:*

der Uhlandsche gedichtplan kann aber vielleicht noch näher datiert werden. er berührt sich in der schlusswendung mit dem gedichte Die braut, welches Uhland am 21 august 1809 an Kerner schickt (Notter s. 104 f. es fehlt in den ausgaben); auch die gedichte Das tal (¹⁸⁴³) vom 19 juni 1811, Ruhetal (¹⁸⁴⁴) vom 7 febr. 1812, Die teure stelle (132) vom 30 märz 1811, Der pilger (205) vom 30 jan. 1806, Der leitstern (240) vom 27 und 25 november 1809 lassen schliessen, dass unser plan etwa dem jahre 1809 oder 1810 angehört. man kann noch vergleichen Reisen (s. 55), Gruft der seelen (47), Der schenk von Limburg (s. 369) und zu der art, wie ein grundton festgehalten werden sollte, das gedicht Maientau (s. 50), welches freilich erst ins jahr 1834 fällt. vielleicht gibt dies auch einen anhalt dafür, weshalb das gedicht nicht abgefasst wurde: Uhland hatte darin den gedanken durchzuführen wollen, dass der wanderer überall noch das schwankende meer sieht, bis die jugendgeliebte ihm an der quelle den krug darreicht und er also an der quelle des meeres sich labt. nun macht er aber gelegentlich (s. 94) selbst die bemerkung, dass gedichte, welche die verbindlichkeit übernehmen, sich durch irgend ein äußerlich gegebenes schema durchzuspielen, zum voraus das bedenken erregen, ob sie nicht mehr eine aufgabe des witzes zu lösen, als einem eigentlich dichterischen drange zu genügen bestimmt seien. vielleicht war Uhland nicht zufrieden mit dem erfolge seines bestrebens, das zufällige zum inneren zusammenhang in einer grundidee durchzuarbeiten, was er als das hauptsächliche bezeichnet hatte, und darum blieb der entwurf liegen. Fischer (s. 82) glaubt, unser gedicht hätte 'mehr in Goethischer weise, eine successive reihe von landschaftsbildern im grofsen stil' geben wollen; es hätten jedesfalls durchaus landschaftliche stimmungsbilder werden müssen, der wanderer hätte die verschiedenen naturscenen unter dem einflusse der nachzitternden meeresbewegung geschaut, also überall auch in der ruhe nur die unruhe gefühlt, bis er seine jugendgeliebte wider erkennend sich vom trunke des quelles verjüngt und beruhigung findet. es kann kein zufall sein, dass Uhland auch den Konradin mit diesem grundaccord beginnt, jedestfalls hatte derselbe durch das ganze drama nachgeklingen und dem schicksale des letzten Hohenstaufen einen symbolischen character gegeben. die aufzeichnung des planes ist aber auch formell interessant, denn wir sehen, wie der dichter in prosa schon leicht das gedicht umreißt; die zeilen:

*In den kleinen, goldenen beeren
Schliefst ein stürmisch meer von meeren*

'Heil uns! er ist, der könig ist,

Den wir erharret so lange.'

Konradin

Er ist, er ist. ja der ist Konradin.

Sieh hin, mein sohn Galotto, sieh! er ist.

Der schwäbische jüingling, der erwartete,

In dessen sehnsucht ich dich auferzog.

geben uns ein fertiges reimpar, und auch sonst hören wir rhythmischen fall durch die prosa: *wo der breite strom sich in das meer ergießt . . . wie kann zuvor das sturmbewegte meer. . . sein weg führt ihn zu einem weiten, hochgewachs'nen ährenfelde, das im winde wallt und wogt . . . es öffnet sich ein schmaler pfad . . .* und später: *droben [aber] aus der felsengrotte springt der quell des bach[e]s, ein silberstrahl (: ein grünendes hirtental) . . . seine erste, frühe jugendliebe . . . den krug [in den sie eben den quell gefasst], der immerfort zum bach, zum strom, zum meere wird. . .* uns ist, als hätte hier Uhland schon zu formen begonnen; und wenn dabei der hiatus *seine erste* begegnet, so können wir auch dies, wie wir später sehen werden, als bestätigung unserer datierung anführen, denn mitte 1812 scheint Uhland das fehlerhafte des hiatus, welchen er später sorgfältig vermeidet, eingesehen zu haben.

Im 'stylisticum' haben wir einige male gelegenheit, Uhland fremde verse verbessern zu sehen. s. 42 gibt er zwei verse des 129 sonetts von Petrarca so wider:

*Ihr veilchen, blass vor sehnsucht und verkommen,
Du waldesnacht, wo eine sonn' erglommen.*

er führt selbst die gründe seiner veränderung an, aber er macht stillschweigend aus Duttenhofers *schattenhain* (*ombrose selve*) das poetischere *waldesnacht* und bringt so einen 'eigensten' klang hinein. Uhland will die übersetzung genau und deutsch machen, darum ändert er s. 55, um das *anschauliche, was in dem worte προσχρέμασαν* liegt, auch im deutschen widerzugeben:

Hat an das ange der lust gott eine thräne gehängt.

die von Eyth eingereichte übersetzung hatte gelautet:

Hat zu der freude genuss gott eine thräne gefügt.

Uhlands vorgehen ist charakteristisch genug, er wählt den sinnlichen ausdruck *das ange der lust*, wovon das original (*Ἄραρον Θεοὶ μεγάλῳ χάσματι προσχρέμασαν*) nichts enthält, und macht auch den ganzen vorgang sinnlicher. das entspricht ganz seiner poetischen art.

Was wir sonst für Uhlands gedichte lernen, ist nicht sehr viel, da die jahre seiner academischen tätigkeit dichterisch sehr unproductiv waren. s. 23 f bespricht Uhland ein sonett, in welchem Wagner von Lauffenburg die freiheit mit einer alpenrose verglich; dadurch angeregt, skizziert Uhland den vergleich selbst, aber in höherer, gereifterer weise.¹ s. 25 f gibt er den entwurf eines gedichtes über das ideal, das hinüberretten der jugendträume ins künftige leben. s. 35 erinnert das wort: *im zweiten gedichte fühlen wir uns aus der dämmerung des irdischen tages auf einmal in die eines anderen, ahnungsvolleren morgens versetzt* an Uhlands

¹ vielleicht ist dadurch auch sein zuerst im jahre 1833 gedrucktes gedicht Frühlingstrost angeregt.

gedicht Kuntiger frühling, welches dem jahre 1827 angehört
(Holland 3479):
*Wol blühet jedem jahre
 Sein frühling mild und licht,
 Auch jener große, klare,
 Getrost! er fehlt dir nicht;
 Er ist dir noch beschieden
 Am ziele deiner bahn,
 Du ahnest ihn hinieden
 Und droben bricht er an.*

wenn wir nicht dem tagebuch Uhlands die angabe 1827 entnehmen, würden wir vermuten, unser gedicht sei eine gestaltung des prosaischen entwurfes; aber bei Uhland ist dieses princip überhaupt trügerisch, darum wage ich auch nur mit aller reserve den undatierten zweiten spruch (3470) im anschluss an unser heft s. 234 nach 1830 anzusetzen:

*Von aller herrschaft, die auf erden waltet
 Und der die völker pflichten oder fröhnen,
 Ist eine nur, je herrischer sie schaltet,
 Um so gepriesner selbst der freiheit söhnen:
 Es ist das königtum, das nie veraltet,
 Das heilige reich des wahren, guten, schönen;
 Vor dieser unbedingten herrschaft beugen
 Der freiheit kämpfer sich und bluteszeugen.*

am 3 jun 1830 spricht er von der freiheit, ohne die beste staatsform näher zu berühren. aber es gibt eine innere freiheit, eine selbständigkeit der gesinnung, welche grund und bedingung jeder äußeren freiheit ist, ohne welche man in der freiesten verfassung ein knecht sein und unter dem härtesten äußeren drucke sich die menschenwürde rein bewahren kann. man kann viel von recht, freiheit, vaterland singen und sagen und doch in die gedankenlosesten formeln gebunden sein. jene innere freiheit des denkens und wollens, des geistes und der liebe nun ist allerdings empfindlich, wie ein gewissen, verletzlich, wie eine alpenrose; sie blüht nur auf den höhen der menschheit. . . . jedestalls spricht sich in der prosa wie in der ottave derselbe geist aus, nur bleibt zu beachten, dass sich Uhland nach unserer bisherigen kenntnis der ottave blofs während der jahre 1807—1819 bediente (vgl. HFischer in der Zs. f. vgl. litteraturgeschichte 1373). — noch erwähnt sei ein bild, welches Uhland s. 38 wegen seiner feinheit aus den stanzen des Poliziano auf Giulio von Medicis hervorhebt: das von der rose, die noch im entblättern die erde schmückt; im jahre 1809 hatte Uhland selbst das epigramm Tausch (3413) gedichtet:

*Als der wind sich erhob, da flog zerblättert die blume,
 Aber der schmetterling setzt in dem laube sich fest.*

und die sich entblätternen blumen zahlen zu seinen lieblingsvorstellungen (vgl. Die rosen s. 113, Antwort s. 114, Francesca von Rimini, Keller s. 107 usw.).

Wir erhalten auch sonst noch manchen aufschluss über Uhlands dichternatur; das kann uns wenigstens ein surrogat für sein noch unveröffentlichtes tagebuch sein. freilich müssen wir auf jede beiläufige bemerkung achten. sehr charakteristisch erscheint mir das wort s. 35: *mailieder im strengen winter! . . . die poesie liebt allerdings, hand in hand mit der natur zu gehen, folgt ihren unmittelbaren eindrücken und spiegelt die erscheinungen derselben zurück. aber sie hat auch wider ihre witterung für sich, sie fühlt den frühling oft am innigsten mitten im winter, sie schafft im december den mai, sie lebt (ein) traumleben. . . .* Uhland selbst hat zb. seine frühlingslieder nicht alle wirklich im frühling gedichtet, wir erfahren auch, dass bei ihm nicht immer erlebnis und dichterische gestaltung unmittelbar auf einander folgen!; so hat er, um nur einiges zu erwähnen, den tod des onkels Hoser zwar 1813 sogleich besungen, aber 1822 kommt er noch einmal auf ihn zurück (Leben — von seiner wittwe s. 88) und am 6 märz 1807 schreibt er an Seckendorf: *überdies habe ich sehr wenig neigung zum gedichte-schreiben. ich komme schwer dazu, gestalten, die ich in begeisterten momenten gesehen und entworfen, in ruhigen auszumalen; oder an die mutter im oct. 1812: es kommen mir wol manchmal ideen zu gedichten, aber zur ausführung habe ich weder zeit noch ruhe* (Leben — von seiner wittwe s. 34. 88). zwar glaubt auch Uhland (Holland s. 86), dass die lyrischen gedichte gelegenheitsgedichte sein müssen, aber nur *in gewissem betracht. sie nehmen ihren anlass von bestimmten erscheinungen und ereignissen, welche die poetische stimmung anregen*, das heißt also, sie müssen eine erlebte grundlage haben, allein daraus folgt noch nicht, dass sie auch mit dem erlebnis zugleich entstehen. Uhland unterscheidet s. 102 sehr feinsinnig eine *allgemeine, ahnende stimmung, aus welcher erst die klaren poetischen gestalten hervortreten sollen. allerdings ist die bemerkte seelenstimmung der lyrik eigen und bildet gewissermassen ihren grundton, aber wenn ihre einzelnen erzeugnisse nicht über diese vorbereitende empfindung hinausgehen, so können sie leicht zu eintönig werden.* damit stimmt, was er am 7 nov. 1852 an einen ungenannten schriftsetzer schreibt (Leben — von seiner wittwe s. 425): *es genügt nicht am drang, an der angeregten stimmung; der poetische gedanke muss klar vor dem geiste stehen, der gegenstand innerlich gestaltet sein, bevor zum verse gegriffen wird, sonst gibt es nur anklänge und verschwimmende nebelbilder.* vgl. Leben s. 328. schon in seinem entwurfe Francesca von Rimino hatte er seinem Dante die worte in den mund gelegt (Keller aao. s. 106):

Gerade wie des sängers seele blüht,

Wann sie gebären will ein traurig lied.

¹ er sagt über seinen reisebrief aus Wien, 10 juli 1838 (Leben — von seiner wittwe s. 268): *Mein reisebericht ist freilich ein sehr trockner, aber ich habe nicht die gabe, solche anschauungen sogleich widerzugeben; sie sollen darum nicht verloren sein.*

also wol gelegenheitsgedicht, aber nicht improvisation; aus der stimmung, welche durchaus subjectiv ist, muss das gedicht objectiv werden (s. 93), es muss sich aus dem phantastischen *wahrheit und einfartheit* enthalten (s. 85), *das unwesentliche muss abgestreift, aber das reinpoetische bewahrt und geläutert werden* (s. 73): nur so findet sich die angemessene darstellung. auch von der poesie gilt, was Uhländ s. 23 von der darstellung überhaupt sagt: *die Franzosen geben in der regel, was sie geben, vollständig und klar, in seiner natürlichen beschränkung. wir Deutsche wollen oft zu viel geben und geben eben darum das, was gegeben werden sollte, unklar und ungenügend. jeder einzelne gegenstand hat allerdings einen zusammenhang mit dem ganzen des natur- oder geisterreichs, aber er hat auch seine begränzung in sich und diese darf nicht aus den augen gesetzt werden, wenn er uns deutlich in seiner eigentümlichkeit dargelegt werden soll.*

Also Uhländ verlangt vom dichter, dass er das erlebnis ver-einfache, bevor er es dichterisch gestaltet, und dass er es rein herausarbeite, ohne zu viel zu geben, ohne zu viel von dem allgemeinen zusammenhang ahnen zu lassen; in der begränzung des gegenstandes sieht er das angemessene der darstellung. das erinnert an den ausspruch über Hölderlins poesie, welchen Notter nach Christoph Schwabs mittheilung anführt (s. 239): *große dichter wirken nicht nur durch ihre poesie; sie ziehen auch andere, eigentlich der poesie fremde gebiete, wie philosophie, geschichte, naturwissenschaft in ihren gesichtskreis, wecken dadurch interesse und imponieren: dies ist bei Schiller und Goethe der fall; aber es gibt dichter, die ich mittlere nennen möchte, bei welchen jener fremdartige stoff ausgeschlossen bleibt, die daher minder reich und mannigfaltig sind, bei denen aber das wahre, innerste wesen der poesie reiner vorhanden ist, als bei jenen großen.* schon Notter und nach ihm Hfischer (s. 71) hat in diesen worten nicht so sehr die begründung von Hölderlins, als vielmehr von Uhländs eigenem wesen gesehen. darum ist die erläuterung, welche sich in unserem helle findet, ein wichtiger beitrag zur erkenntnis Uhländs. aber dies princip Uhländs deckt uns nicht etwa eine beschränkung seiner dichternatur auf, wie man wol meinen könnte, wir sehen gerade daraus, dass er nicht auf dem boden der romantischen subjectivität, sondern auf dem grunde der classischen objectivität ruht. der dichter soll hinter seinem stoffe verschwinden, auch wo er selbst sein stoff ist, also in der lyrik. das poetische schafften wird dadurch nicht erleichtert, sondern im gegenteil erschwert und nur der gottbegnadete dichter kann es leisten. *es ist für den dichter nicht mit der bloß äußerlichen auffassung der sinnenwelt getan, ein inneres auge muss sich ihm erschließen, eine innere welt sich ihm ausbreiten, in der die irdischen gestalten in größerem maßstab, in wunderbarer beleuchtung vor ihm aufsteigen, wie das epigramm . . . vom blinden Homer sagt:*

*Doch in der seele innen in glänzend lichtem gefilde
Schrift der Pelide, schritt Hektors gewaltige kraft*

(s. 44). das berührt sich mit einem gedanken, welchen GFreytag in seiner Technik des dramas den jungen dramatikern einprägt: aus den gestalten des dramas müsse die reiche natur des dichters durchscheinen, der dramatiker müsse seine bedeutende natur in seinen personen widerspiegeln können. Uhland meint von den gestaltungen der poesie (s. 45), sie müsten *klar und ahnungsvoll zugleich emporsteigen*; also nicht, was der dichter in seine poesie hineinträgt, sondern was auch die klarste poesie ahnen lässt, macht ihren reichtum aus, die poesie soll also nach Uhland wie nach Goethe symbolisch sein. Uhland kommt immer wider und in immer neuen wendungen auf diese seine grundansicht zurück; die wahre poesie hat die aufgabe, *das, was man so gerne die prosa nennt, eben das mafs und die sitte, mit dem schönsten glanze der poesie zu durchdringen*; der dichter *zeigt uns die heilige wage, aber die schalen dieser wage sind mit reiner poesie erfüllt* (s. 30f) . . . *das getreue nachahmen lässt uns einzig die geschicklichkeit des nachahmers bewundern. auch die kunstwerke [welche der wirklichkeit entnommen sind] werden, sofern sie wirklich den schönheitssinn ansprechen, irgend etwas in sich tragen, was sie über die blofse nachahmung erhebt oder in der wirklichkeit selbst schon irgend eine seite des schönen darbietet. die potterische kuh, die auf der gränze des wahren und schönen steht, muss eben darum wenigstens einen ihrer vier füfse auf das gebiet des schönen gesetzt haben* (s. 31). *was nun jene reinen, ewigen gestalten betrifft, . . . deren übertragung in die aufsenwelt . . . die aufgabe der kunst ist, so stehen sie Uhland nicht von ewigkeit her in ruhiger vollendung da, er glaubt, dass die schönheit nichts von vorn herein fertiges sei, vielmehr nicht nur im geiste des einzelnen die fortschreitende entwicklung eines grundtriebs stattfinde, sondern überhaupt das reich des schönen in einem fortwährenden schaffen begriffen sei. wenn die welt nicht vollkommen erschaffen ist, so ist dem menschen, der zuletzt erschaffen ward, der göttliche odem eingehaucht, der an dem in ihm offen gelassenen schöpfungswerke unablässig fortarbeitet und die äufserlich unvollkommene welt in einem geistigen bilde ihres vollkommenen zustandes auszuschaffen und zu verklären strebt. und dieses volle, mangellose sein, das die dichtende kraft nach allen richtungen zu gestalten ringt, wäre mir, nach Schellings ausdrücke, die schönheit* (s. 46 f). so wie hier können wir auch sonst bei Uhland den einfluss der Schellingschen ästhetik bemerken: man denke vor allem an Uhlands ausführungen über das sonett im brieft an den grafen von Löben (Leben — von seiner wittwe s. 81) und an das wiederholte betonen von innerer und äufserer form. s. 32 bei Holland sagt Uhland: *das ist doch wol das wesen der poesie, das in keiner dichtart verloren gehen darf, dass die idee und ihre gestalt zu einem leben-*

digen organismus unzertrennlich verbunden seien. gerade Schelling war es aber, welcher den Kantschen formalismus erweiternd allen formen nur in so fern einen wert beilegte, als sie der ausdrück des inhalts sind (vgl. E. Hartmann, Die deutsche ästhetik seit Kant. Ausgewählte werke III 29). freilich meint Uhland (Leben s. 79 ff), über das innerste wesen der poesie sei nicht zu verhandeln, wol aber über stoff, form, sprache oder was immer zur äusseren erscheinung der poesie gehört. er geht demnach mehr der poetik als der ästhetik nach, und so sind seine meisten ratschläge winke für die poetik, aber freilich für eine poetik, welche nicht an dem äusserlichen haftet, sondern von der äusseren zur inneren form strebt. und eine solche poetik ist berufen, die vage ästhetik zu ersetzen. wir sehen dieses streben Uhlands z. b. in aufserungen wie die folgende (s. 41 f): *die auffassung der natur in der lyrischen poesie ist meist gedoppelter art. entweder überlässt der dichter die natur ihrem eigenen leben und gibt nur die eindrücke wieder, welche dieses in ihm zurückgelassen hat. dabei wird der wert des gedichtes vorzüglich davon abhängen, dass nicht eine reihe von naturbildern blofs äusserlich an die schnur gefasst, sondern dass der geist, der in der natur selbst wärkt, in irgend einer seiner erscheinungen lebendig ergriffen sei* (das können wir auch bei der frage beachten, warum Uhland sein wanderergedicht aufgegeben hat). *oder der dichter gebraucht das naturbild blofs als symbol seiner ideen und empfindungen. hier wird es darauf ankommen, dass er nicht dem naturleben seine willkür aufdrücke und damit von der naturwahrheit abweiche, sodann dass nicht das naturbild der idee nur gleichnisweise gegenübergestellt sei, sondern die stimmung der dichterseele in der natur, mit der sie in beziehung tritt, einen tiefen anklang finde. jede dieser beiden auffassungsweisen öffnet sich sonach von gewisser seite gegen die andere hin und damit wird sich eine dritte und zwar die am meisten dichterische art der behandlung ergeben, in welcher das leben des dichters und das der natur sich unausscheidbar verschmelzen, die naturerscheinung vergeistigt und die idee natürlich belebt wird.* da wir hier gedanken über die verschiedenen darstellungsformen erhalten, so gehört dieser absatz in die poetik, aber wir sehen, wie sie sich erweitert und von dem positiven der dichterischen production zur allgemeinen lehre vom schönen strebt. wenn dabei des naturschönen nicht gedacht wird, so können wir auch hierin den einfluss Schellings entdecken. dieselbe methode einer wissenschaftlichen poetik findet sich in den ausföhrungen über das erminelle als stoff zu balladen (s. 52 f), über das kleine lied und den umfangreicheren hymnus (s. 53), über das komische epos (s. 55 ff), über refrain (s. 76), über das gelegenheitsgedicht (s. 86) usw. s. 86 spricht Uhland vom *inneren rhythmus* eines gedichtes: das erinnert an seinen ausspruch über die sonette von Mayers bruder (Leben — von seiner wittwe s. 54): *die*

form des sonetts ist ihm so natürlich, dass auch seine gedichte in anderen sylbenmaßen sich in ihrem inneren bau zum sonett hineigen. hier bemerken wir ganz deutlich, wie der Schellingianer form und inhalt zusammen sieht und von einem zum anderen übergeht. sehr interessant ist die stille kritik, welche s. 53 ff an der lyrik geübt wird; eingereichte lieder geben den anlass über drei töne der lyrik, ihre art und ihre gefahren zu handeln: 1) der sanfte ernst, der seine gefühle in sinnbildern kund gibt und die bilder ausführt; 2) die stille trauer¹, die in der sanftlösenden thräne, im gesang der nachtigall, in der tiefe des grabes ihre beschwichtigung sucht; 3) die verhöhnung des eigenen schmerzes, wobei Uhland ausdrücklich Heines und seines glänzenden erfolges gedenkt. jeder dieser drei töne — sagt Uhland — hat sein unbestreitbares recht in der lyrischen dichtung. aber auch jede der drei richtungen hat ihre besondere klippe, die erste im spielenden, die zweite im empfindsamen, die dritte im grellen. es ist, was diese letzte betrifft, allerdings in der menschlichen natur gegründet, dass ein herber schmerz gegen sich selbst den stachel des hohnes wende. eben darum aber verfällt diese weise der unnatur, sobald der schmerz nicht mehr ein unfreiwillig quälender, der auf jede weise erleichterung sucht, sondern ein selbstgefällig gepflegter ist. auch dient die saite nur so lange der poesie, als sie tönt, nicht mehr, wenn sie gellend zerspringt. hier entwirft uns also ein dichter das schema für drei verschiedene lyrische richtungen, er geht von dem stoff aus und betrachtet die dichterische (nicht metrische) form, darnach trifft er seine einteilung; auf diesem wege wird die wissenschaftliche poetik weiterzuschreiten haben und kann den vorwurf, das wesen der dichtung allzu mechanisch aufzufassen, ruhig aufser acht lassen, wenn ein dichter wie Uhland durchaus kein crimen laesae majestatis poetae darin sieht. die dichtung ist eben zu einem großen teil ebenso mechanisch, wie jede andere kunst, aber wir wissen sehr genau, dass die kunst nicht blofs eine mechanik ist. hätten wir erst einen vollständigen überblick über alle dichterischen formen, zu welcher hier Uhland einen anfang macht, so würde sich gewis die volle berechtigung einer solchen poetik zeigen. — wie hier übt Uhland auch sonst noch kritik am welt Schmerz, so s. 30 f. s. 36, wo das hübsche bild gebraucht wird: *die biene stirbt, wenn sie gestochen hat, die lyriker stechen immerfort und sterben niemals*; über Byron ist dann noch s. 71 gehandelt. Uhlands kritik ist immer mild, er sagt selbst (s. 40 f), dass man das nicht zu bemänteln brauche, was man nach ruhiger überlegung für wahrheit erkannt hat, es gebe aber eine größere oder geringere steigerung des ausdrucks, von welcher die bestimmtheit richtiger prädicierung unabhängig ist, darum sei es gut, in der polemik vom anfang an den ton nicht allzu stark an-

¹ dürfen wir dabei an Lenau denken und das von Notter s. 244 vermisste urteil Uhlands über diesen hierin erblicken?

zugehen, weil der schall um so mehr anschwillt, je mehr stimmen auf einander folgen. Uhland mildert seine kritik überdies sehr häufig durch ein treffendes bild, was er nach s. 21 *nicht blofs für zulässig, sondern für erklärend, veranschaulichend und belebend* halt, wenigstens da, *wo es sich mehr von darstellung, als von untersuchung, mehr von ergebnissen, als von forschung, handelt.* Uhlands bildlichkeit ist durchaus nicht so groß, wie man nach den wiederholten behauptungen Fischers (zb. s. 151) glauben sollte, wenigstens sein bilderreichtum ist nicht bedeutend, aber die bilder sind immer treffend, einfach und natürlich, oft so sehr, dass sie fast nüchtern, selbstverständlich und kaum als bild erscheinen. Uhland wird aber auch nicht müde, stets die rechte form des bildes einzuschärfen. so sagt er s. 29: *je mehr in unsrer zeit eine poetische sprache sich fast selbständig ausgebildet hat, um so mehr ist, wie ich glaube, darnach zu fragen, ob das einzelne bild auch wirklich innerlich geschaut sei, woraus allein dem ausdrück das rechte leben erwächst* und s. 89 heilst es: *in einem langen und vielfältigen poetischen betriebe hat sich uns allmählig ein beträchtlicher vorrat dichterischer bilder und redeweisen angehäuft, der jedem neu hinzutretenden gesanglustigen immer wieder zu gebote steht. durch die fortwährende anwendung aber sind diese bilder und redeweisen so gelaufig geworden, dass verf. und leser bei ihnen wenig mehr an die eigentliche und ursprüngliche bedeutung zu denken pflegen. . . . daher kommt es denn, dass in manchen gedichten wortbildungen vorkommen, die sich auf keinen wortsinn zurückführen lassen, oder bilder, welche zu keiner vorstellung gebracht werden können oder sich unter einander aufheben, eben weil sie gar nicht aus eigener anschauung hervorgegangen sind. . . . jedes bild, und am meisten das schon vielgebrauchte, muss immer wieder frisch aus der natur oder aus dem klaren schauen der einbildungskraft entnommen sein, wenn es nicht gefahr laufen soll, zur blofsen phrase zu werden.* einmal (s. 102) scherzt er: *das artige vergissmeinnicht ist vielleicht darum gerächlos, weil die poeten zuriel damit gespielt haben* (vgl. auch s. 10 über blumen und sterne). das gilt jedoch nicht blofs von Uhlands bildlichkeit, sondern von seiner poesie im allgemeinen. er rat s. 501 auch den märchendichtern, *sich der wirklichkeit nicht gänzlich zu entzusehen, sondern ihre duftigen gewebe an einem festern bestandteil anzuknüpfen.* wer denkt bei diesem ratschlag nicht an das, was Uhland schon im märz 1807 an LySeckendorf geschrieben hatte (Leben — von seiner wittve s. 31): *ich komme schwer dazu, gestalten, die ich in begeisterten momenten gesehen und entworfen, in ruhigen auszumalen. wenn ich mich nach poetischem stoff umsehe, so geschieht es vorzüglich darum, weil blofs idealische gestalten nicht so leicht vollkommene objectivität erhalten, wie solche, die dem dichter schon lebendig entgegentreten, aber ihr höheres leben erst von ihm erwarten. er wird durch die letztern in an-*

genehme selbsttäuschung versetzt, sein unbestimmtes schweifen erhält eine begränzung, seine peinigende willkür wird gebunden, zwar nicht mit fesseln, aber durch die arme der geliebten. festgegründet und ins unendliche deutend so will Uhland (Leben s. 39) die poesie haben, und an Heinrich Stieglitz schreibt er am 23 aug. 1823 (Leben s. 188f) über dessen gedichtsammlung, sie habe auf ihn den woltuenden eindruck eines auf das naturgemäße und dauernde gerichteten bestrebens gemacht, in gegensatz der in dieser zeit vorherrschenden künstelei und gefallsucht, wodurch der dichter gegen sich selbst ebenso unredlich ist, als gegen andere; an den Griechenliedern von Stieglitz habe es sich ihm bestätigt, wie durch eine ernste und lebendig ergriffene idee die schwankende bildungskraft auf einmal bestimmt, gehoben und veredelt werde, darum zieht er auch den längeren und allgemeiner gehaltenen liedern diejenigen vor, worin eine bestimmte situation erfasst ist. Fischers ausdruck (s. 179): 'gegenständliche poesie' ist daher eine zutreffende anwendung des bekannten Goetheschen wortes (27, 352) auf Uhland. darum Uhlands grose vorliebe für das lyrisch-epische gebiet der ballade, über welche sich s. 58—71 sehr wichtige auseinandersetzungen finden. Uhland vergleicht die abhandlung von Walexis im Hermes mit der beurteilung Bürgers durch AWSchlegel, zieht außerdem Rosenkranz und Goethe herbei und fasst dann drei fragen besonders ins auge: die stellung der ballade innerhalb der poesie, ihre historische oder genetische entwicklung und ihre allgemeinere, nicht blofs historische giltigkeit. mit Goethe sieht er in der ballade eine dichtart, in der lyrische empfindung, epische anschaulichkeit und dramatische handlung verbunden sind, diese bleiben in der balladendichtung jedes volkes in ganzen verbunden, aber sie können in den einzelnen erzeugnissen dieser dichtart nach den umständen bald mehr vereinigt, bald mehr gesondert zu tage treten. darum steht ihm die ballade der poetischen naturform am nächsten, denn — und damit kommt er wider auf einen schon hervorgehobenen punct seiner betrachtung — die lyrik ist allerdings die mutter aller poesie, sofern wir unter ihr die poetische grundstimmung, die anregung des gemüts verstehen, welche jeder dichterischen schöpfung, selbst der objectivsten, vorangehen muss! diese innere stimmung wird vorhinein mehr sinnlich gestaltend sich äußern und so in der anschaulichkeit ihrer erzeugnisse die ansicht (Rosenkranzs) zu rechtfertigen scheinen, nach welcher die epische form voranzustellen ist. das wahre liegt jedoch nach meinem dafürhalten darin, dass die empfindung und die gestaltende phantasie noch ungetrennt und unbewusst zusammenwirken. die poesie dieser zeit ist also erst der ungeteilte stamm, bevor er sich in seine äste spaltet und diese, wider stammartig, ihre zweige ausbreiten. . . . das gedicht dieses ursprünglichen zustandes der poesie ist die ballade, eben vermöge des in ihr bemerkten zusammenseins der verschiedenen dichtformen. die weitere entwicklung ergibt

sich dann von selbst. *die lyrik, die gemütsbeurteilung, kann in der art, wie sie in einer ballade austönt, nicht für längere heldengesänge ausdauern, sie muss hier zurücktreten und der ruhigeren gestaltung, dem epischen elemente, raum geben. das epos verfolgt nun selbständig seine bahn. . . . aber auch die lyrik — jene dichte-weise, welche die innere stimmung für sich selbst fortzuarbeiten und die darlegung solcher seelenzustände mittelst des liedes besonders auszubilden unternimmt — sucht sich ihren eigenen weg, sie muss, während das epos längst in breiten strömen fließt, noch immer unterirdisch quellen und ringen.* Uhland nimmt zur exemplifizierung den deutschen minnesang. an welchem sich vollkommen genetisch die allmähliche ablösung der lyrik von der balladendichtung nachweisen helfe. *all dieser tausendstimmige minnesang beruht auf einer ballade von der liebe im frühlings, oder vielmehr auf dem mannigfach ausgeprägten typus einer solchen. aber die naturbilder, die äußere handlung, ohne die in früherer zeit die gemütsstimmung keine worte hat, treten mehr und mehr zurück, sie werden nur noch zum blumigen rahmen, zur herkömmlichen formel, sie werden selbst ganz abgeworfen und aus dem tieferen gemüte einzelner sänger bricht, fast farblos, zu einem eigentümlichen leben gereift, die lautere seele hervor.* dabei kann sowol in der lyrik als im epos das dramatische element sich mächtig regen, so findet er zb. im Nibelungenliede namentlich in der abenteuer von Rüdigers tode die durchbildung der äußeren handlung zur inneren, also das dramatische element, nahezu so weit vollendet, *als es ohne das materielle vorhandensein einer bühne überhaupt möglich ist.* worin liegt nun die bedeutung der ballade für unsere zeit? Uhland sieht in ihr gleichsam eine *poetische stimmungsgabel*, wie man sagen könnte die 'mittlere dichtung' entsprechend jenen mittleren dichtern, bei denen *das wahre, innerste wesen der poesie reiner vorhanden ist*, als bei den großen. die ballade gehört nicht zu den höchsten leistungen im gebiete der poesie, gegen das drama und die lyrische didactik (reflexionspoesie) unserer zeit ist sie schlicht, erreicht weder den *viel höheren aufschwung des geistes* noch die *viel reichere ideenfülle* der beiden anderen gebiete, aber die ballade ist nützlich als eine dichtung, *auf die kein anderer, als der dichterische maßstab anwendbar ist.* dem 'mittleren dichter', als welchen wir Uhland selbst erkannten, entspricht am besten diese mittlere dichtung, welche das rempoetische gibt. *eine ballade wie 'der könig von Thule' ist gar nichts, wenn sie nicht poesie ist, ist sie daher überhaupt etwas, so muss sie auch ganz nur poesie sein.* manche, in der überlieferung vielleicht verkümmerte alte balladen haben in mir das gefühl erweckt, *als hätte ich nur hier erst den reinsten, eigensten klang der poesie vernommen.* es gibt *feine metalle, edle gesteine, die man nur in kleinen stücken findet; von solcher art scheinen mir die echten balladen zu sein.* ja, es möchte sich fragen, *ob nicht die kleine probe lauterer poesie, ge-*

hörig erkannt, uns grössere freude ahnen lasse; ob nicht darauf hin gearbeitet werden sollte, die ganze, grosse masse der poesie von aller erdigen klanglosen beimischung zu läutern; ob wir nicht den dichter noch zu erwarten haben, der uns durchaus jene reinen und vollen accorde vernehmen lassen wird, die wir nur in den erlesensten stellen der bisher bekannten dichtwerke angeschlagen fanden. wir sehen also, dass Uhland seine dichtart durchaus nicht als eine beschränkung auf ein einzelnes gebiet betrachtete, und ich wundere mich, dass sich Fischer unsere stelle so ganz entgehen liess, obwol er s. 71 von Uhland sehr richtig sagt: 'er ist als dichter wirklich blofs dichter'; darum wählt er auch eine dichtart, welche blofs poesie ist und hat deshalb einen so hervorragenden platz unter den dichtern des 19 jhs. auch für die ausführung der balladen finden wir s. 70 einen anhalt: *die ballade . . . wird um so sicherer ihre eigentümliche wirkung üben, je weniger sie ausmalt, je weniger sie über die wesentlichen züge der anschauung, situation oder handlung, die den empfindungen zum träger dienen soll, hinausgeht. nur darin darf sie nicht sparsam sein, was ihr die musikalische bewegung gibt. darum findet man auch die besten alten balladen häufig in den hauptzügen gedrängt, selbst abgebrochen, dabei aber mit blofs tonanschlagenden wendungen und refrainartigen widerholungen reichlich bedacht.* und s. 52 f spricht er über die stoffe der ballade, vor allem das criminelle, und verlangt, dass nicht das stoffartige vorwiege, denn je schärfer sich ein solcher fall nach aufsen gestaltet, um so mehr entrückt er sich dem ahnungsvollen gebiete der poesie, und je fertiger und eigentümlicher die criminalanecdote sich abschliesst, um so weniger lässt sie der phantasie noch freien spielraum. sodann verlangen wir billiger weise, dass die dissonanz, die in der natur solcher gegenstände liegt, zu irgend einer lösung durchbreche, denn, wie keck auch die poesie alle saiten anschlagen möge, so kann sie doch nicht im beharrlichen, unauflösbaren mistone gedacht werden.

Wir sehen, dass Uhland bei seiner betrachtung der ballade ausgeht vom volksliede, welches in naiver sicherheit, und von Goethe, welcher mit der höchsten kunst den character der echten ballade trifft; Uhland scheint die darlegungen Goethes aus anlass seiner Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden grafen nicht gekannt zu haben, welche sich in den meisten puncten mit seinen eigenen gedanken decken. was Goethe *mysteriös* nennt, das heisst bei Uhland *ahnungsvoll*; Goethe findet in der ballade ein *lebendiges urei* der poesie, wie Uhland die 'mittlere dichtart' in ihr sieht; beiden ist die ballade durchaus musikalisch und verlangt *refrain*, das *widerkehren eben desselben schlussklanges*, beide betrachten den *prägnanten gegenstand* nur als *träger der empfindung*. einen unterschied zwischen ballade und romanze kennt weder Uhland noch Goethe, jener sagt geradezu (s. 62 anm.): *ballade und romanze sind nur nationale verschiedenheiten derselben*

dichtart, ballade ist die romanze des nordens, romanze die ballade des südens, wie dies auch von andern bemerkt worden ist. man könnte daher bei Umland zwischen balladen und romanzen nur in so fern unterscheiden, als die stoffe dem norden oder dem süden entnommen sind. weiter scheinen wir ohne willkür nicht zu kommen. wenn daher Baumgart neuestens in seinem Handbuch der poetik (Stuttgart 1887 s. 71) den unterschied zwischen ballade und romanze darin sieht, dass jene einen universellen, diese einen exceptionellen, uns fremden character hat, so geht er meiner ansicht nach zu weit, nun in ihnen zwei verschiedene dichtarten zu erkennen; auch nach ihm ist die romanze nur eine unterabteilung der ballade, und er hat unrecht zu sagen, die romanze sei der ballade nur *nahe verwandt*. wenn die *ballade eine dichtung ist, welche den zweck hat ein ethos nachahmend darzustellen und zwar vermittelt der erzählung eines vorganges oder einer handlung*, die romanze dagegen *die in liedartiger haltung vermittelt der andeutung eines vorganges, der umrisse einer handlung erfolgte nachahmung des romantischen ethos*, so liegt darin nur der versuch, das gebiet der ballade specieller zu gliedern, aber keine scheidung verschiedener dichtarten. Baumgart nennt (s. 66) Goethes Brant von Korinth eine ballade, man könnte sie ebenso gut eine romanze nennen, da sie einen stoff von 'ganz singulärer beschaffenheit' darstellt. mir will nicht einleuchten, dass ich Uhlands Bertran de Born als romanze, dagegen Des sängers Iluch als ballade bezeichnen müsse, was nach Baumgarts ansicht (s. 71) doch der fall wäre. ganz ohne zweifel dachte Umland bei seiner darstellung Über die ballade sowol an dieses als an jenes und wir können uns dabei bescheiden.¹

Wie über die ballade hat sich Umland ausführlicher noch über reflexionspoesie geäußert, die hauptstellen finden sich s. 31, 96 und besonders 98—101 (vgl. auch s. 21 und 25), neben der echt volkstümlichen kommt also die speciell kunstmaßige dichtung in betracht. *die poesie ist ein schaffen, im gegensatze des philosophischen erkennens* (s. 31). *begibt sich die poesie der darstellung im naturbilde, im lebendigen, in gestalt, character, handlung, dann bleibt nichts übrig, als entweder der hohle wortlaut, oder die fülle und klarheit der idee. bedient sich auch die idee für ihren ausdrück abstracter worte, so werden uns doch diese über dem inhalt verschwinden; wollen sie aber für sich gelten, so nehmen wir ihnen mit recht die priesterbinde vom haupt* (s. 25). soll nun aber das philosophische erkennen mit erfolg in die poesie übertragen werden, so handelt es sich darum, *ob die idee, welche zur dichterischen ausführung gelangen soll, selbst eine poetische sei, eine solche, welche den keim des schaffens in sich trägt* (s. 31). *der ethische zweck und der poetische müssen eins werden* (s. 30). es fragt sich nun:

¹ man denke an Uhlands Romanze vom dämling! vgl. übrigens unten weiteres.

ist die didaktik . . . wirklich poesie? und wie ist sie dann dem ganzen schema der dichtformen einzureihen? (s. 96). mit diesen zwei fragen beschäftigt er sich dann s. 98 ff und gibt einige unzweifelhaft richtige erkenntnisse. von Goethes satz ausgehend: es gibt nur drei echte naturformen der poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde fügt er den historischen tatsachen entsprechend noch eine vierte, die still betrachtende hinzu; das liegt auch im wesen der poesie, in welcher vorzugsweise vor andern geistestätigkeiten, ein ungeteiltes zusammenwirken verschiedener geisteskräfte: der phantasie, des empfindungsvermögens, der denkkraft sich äufsert. die verschiedenen formen der poesie haben nun darin ihren innern grund, dass diese geisteskräfte in verschiedenem mafs, in verschiedener Mischung zusammenwirken. bald wird mehr die eine, bald mehr die andre sich hervorstellen und eben in diesem wechselnden hervortreten zeigt sich die vielseitigkeit und mannigfaltige beweglichkeit der poesie. tritt vorzugsweise die denkkraft heraus, so haben wir den charakter der didaktik. Uhland verkennt nicht, dass unter den in der poesie zusammenwirkenden elementen empfindung und phantasie wider als die eigentümlichst poetischen sich darstellen, aber auch die denkkraft findet ihren platz: so lange der gedanke von der wärme des gefühls getragen ist oder in den bildern der phantasie seinen ausdrück sucht, so lang er sich nicht entschieden isoliert hat, ist auch das gebiet der poesie nicht völlig verlassen. wir sehen, dass Uhland nach klarheit ringt, ohne sie noch selbst ganz gefunden zu haben; er glaubt, unsere philosophische zeit sei unläugbar dahin gekommen, dass ihr gedanken, wie helden, gedankenreihen, ideenverbindungen, wie epische situationen und handlungen, gegenstand der poesie werden. ob man unkörperliche poesie nun, in der die erscheinungswelt wenigstens nicht für sich, sondern nur in symbolischem gebrauche geltung hat, reflexionspoesie oder didaktische poesie nennen will, lasse ich dahin gestellt sein; keine der beiden benennungen ist völlig genügend, indem auch in ihr weder der folgernde gang der reflexion, noch der absichtliche lehrzweck herrschen soll. reflexion und didactik sind nicht dasselbe; in der reflexionspoesie ist das gedankenelement der stoff, in der didactischen poesie der zweck der darstellung; jene kann sehr gut zur reinen lyrik werden, diese niemals; jene hat das wesen, diese nur die form der poesie. wir könnten jene besser 'sinnende lyrik' nennen, sie geht hervor aus der von Uhland charakterisierten ahnungsvollen stimmung, in welcher neben anderen poetischen keimen auch der gedankenkeim gezeitigt wird; das rein gedankliche muss ebenso abgestreift werden, wie das rein stoffliche, damit sich aus dem keim das gedicht entfalte. wird das gedankliche nur zum teil verflüchtigt, sodass wir auch im gedicht noch einen rest des gedankenprocesses vor uns sehen — zb. den vergleich —, so haben wir die 'sinnende oder nachsinnende lyrik' vor uns, wird

dagegen das gedankliche ganz verflüchtigt, tritt zb. das bild an die stelle des vergleichs, dann haben wir reine lyrik vor uns. Uhland spricht streng genommen der didactischen poesie das urteil und lässt nur die reflexionspoesie gelten, er hat das richtige geahnt, ohne es klar auszudrücken. die frage liegt ganz ebenso wie die andere bei Uhlands betrachtung s. 74 f: *ob die darstellung einer verheerenden seuche ein gegenstand für die kunst sei*; Uhland meint, es werde sich *im allgemeinen nicht zum voraus bestimmen lassen*. warum nicht? gewis kann auch eine verheerende seuche der stoff für die kunst im allgemeinen und für die dichtkunst im besonderen sein, die ausführung erst wird aber lehren, ob der künstler diesem stoffe gewachsen war.¹ hier scheint Uhland, wie es im wesen der academischen vorlesung begründet ist, unfertiges zu geben, anregung für eigenes nachdenken, die frage ist blofs aufgeworfen, die endgiltige entscheidung der zukunft vorbehalten. auch will es scheinen, als sei Uhland freier, wo er historisch darstellt, als wo er speculativ construirt; das entspricht auch seiner geringen vorliebe für die philosophie. gerade deshalb sind Uhlands ausführungen über die ballade wie über das märchen (s. 77—81) so treffend, weil er an die geschichte anknüpfen und daran seine eigenen gedanken fortspinnen kann; es stimmt dies völlig mit der behandelten art seiner dichterischen production.

Es ist natürlich nicht möglich, hier den reichthum des ganzen 'stylisticums' auszuschöpfen; ich hebe nur noch hervor, dass s. 34 f über die bearbeitung biblischer gegenstände, s. 38 über octavenübersetzung, s. 87 über die übersetzung des Homer in iamben und hexametern, s. 71 über den fünf Fußigen iamb, s. 271 über Ossian, s. 47 f über minnehol und narrengericht gehandelt wird. auch die politik spielt eine rolle, ja Uhland sagt s. 32 ausdrücklich: *es wäre ein zeichen der verdampfung, wenn die stimmen unsrer sturmbewegten zeit keinen widerhall in den academischen sälen gefunden hätten*; aber er fügt hinzu: *es wäre ein zeichen der verwilderung, wenn sie das innere leben der auf die ewigen ideen gerichteten forschung zu übertäuben vermöchten*. es wird aber nicht das toben der parteien ins colleg getragen, sondern nur gestattet, dass auch in den herzen der jugend nachzittere, was durch die ganze deutsche welt geht (vgl. s. 8 ann.). wie vornehm sind die worte s. 30 und 95 über freiheit, s. 36 f über die Tübinger ereignisse der letzten zeit, s. 91 f über haltheit, s. 98 über das juste milieu, s. 95 über die religion; wir sehen ein zeichen der zeit in der besprechung verschiedener Polenlieder (s. 74 ann. s. 89, 101) und denken an Uhlands gedicht Mickiewicz² (vgl. Leben s. 246). als kleines pikantes détail

¹ ich erinnere gar nicht an Hlings Pest, sondern an Uhlands ballade Der schwarze titter (216), deren versmaß an unserer stelle s. 75 begründet scheint.

² über dasselbe vgl. meinen aufsatz im Mickie-

sei angeführt, dass Uhland s. 102 meint: *der tod durch den duft oder die berührung des blumenstraufses ist, ich möchte sagen, zu überzart.* wem kommt dabei nicht Freiligraths affectiertes gedicht *Der blumen rache ins gedächtnis?*

Die hohe bedeutung von H.s publication rechtfertigt das lange verweilen bei derselben; H. hätte den wert seiner gabe noch erhöhen können, wenn er ein gutes register beigegeben hätte, das nun jeder benutzer selbst anlegen muss.

Zum schlusse möchte ich eine technische vorschrift abweichend von ESchmidt (Anz. iv 226 f) besprechen, welche Uhland an vielen stellen einschärft: die vermeidung des hiatus, den er ganz so wie Scherer in seiner bekannten abhandlung auffasst (vgl. s. 34 anm. s. 85 f. 90. 102). Uhland hat erst allmählich die überzeugung gewonnen, dass der zusammenstoß eines tonlosen *e* mit einem anderen vocal auch im nhd. störend sei. als festen zeitpunct dafür kann man rund die mitte des jahres 1812 bezeichnen: dies ergibt sich aus folgender sammlung, welche mit absicht nur die gedichte und dramenfragmente, wie sie in unseren ausgaben stehen, nicht die bei der wittwe, bei Notter und Mayer gedruckten berücksichtigt. vorerst stelle ich nur das zahlenverhältnis dar, nachher bespreche ich einige durchgehende ausnahmen des hiatus bei Uhland, wodurch sich die zahlenangaben noch modificieren.

1805	unter	24	gedichten	8	mit	13	fällen	von hiatus
1806	"	9	"	1	"	1 ¹	"	"
1807	"	18	"	1	"	1 ²	"	"
1808	"	7	"	1	"	2	"	"
1809	"	23	"	5	"	6	"	"
1810	"	24	"	4	"	5	"	"
1811	"	31	"	4	"	6 ³	"	"
1812	"	23	"	4(3)	"	4(3)	"	"
<hr/>								
1813	"	4	"	0	"	0	"	"
1814	"	30	"	2	"	2	"	"
1815	"	6	"	2(3)	"	2(4)	"	"
1816	"	25	"	2	"	2	"	"
1817	"	4	"	0	"	0	"	"
1819	"	5	"	1(Konradin)	3		"	"
1820	"	1	"	0				
1822	"	3	"	0				
1825	"	1	"	0				

wiczjahrbuch: Pamiętnik towarzystwa literackiego imienia Adama Mickiewicza¹ s. 138f Wiersz Uhlanda do Mickiewicza.

¹ *Glórie umglühte* s. 19 ist, wie ich in der Zs. f. d. österr. gymn. 1884 s. 438f vgl. 1886 s. 920 nachgewiesen habe, kein unerlaubter hiatus.

² ob s. 222 *Lilie in* ein hiatus ist, vermag ich nicht festzustellen vgl. *Lilien*⁵³²²¹.

³ s. 403 *meine alte blinde katze* muss *mein' alte* gelesen werden, da sonst im ganzen gedicht nur einsilbiger auftact erscheint.

1827	unter	3	gedichten	0
1829	"	11	"	1 mit 3 fallen von hiatus
1830	"	1	"	0
1831	"	5	"	0
1833	"	1	"	0
1834	"	20	"	0
1835	"	1	"	0
1842	"	1	"	0
1847	"	2	"	0
1849	"	1	"	0
1854	"	3	"	0
1859	"	1	"	0
1861	"	1	"	0

Von 1805 — 1812 sind 159 gedichte, darunter 28 (27) mit 35 (34) fallen von hiatus aufgenommen, von 1813 — 1861 dagegen 130, darunter 8 (9) mit 12 (14) fallen von hiatus, also in jener epoche kommt ein hiatus beiläufig auf jedes 4, in dieser auf jedes 10 gedicht.

Die fälle des hiatus sind folgende: 1805 An den tod s. 41 *erde ihre*, . . . *offne arme ausgestreckt*. dabei ist zu beachten, dass, wie wir sehen werden, zwar *offne* gedruckt ist, aber von Ubland in solchen fällen wol *offen* gelesen wurde; auch *liebe atmend* ist kaum als hiatus zu rechnen. Hartenlied am hochzeitmahle s. 6 *keine ewig*. Die sauln tage s. 14 *seele eingewiegt* . . . *greise abschied*. Wunder s. 15 *blume aufgeschlagen*. Mein gesang s. 16 *lichte ou*. Mönch und schäfer s. 18 *weite au* . . . *blume aus*. Schäfers sonntagsglied s. 18 *viele ungesehu*. Entschluss s. 22 *liebe ihr*. — 1806 Gesang der nonnen s. 191 *arme ausgespaunt*. — 1807 An K. M. *choire in*. — 1808 Klein Roland s. 331 *liebe alles* . . . s. 334 *meine augen* [hier ist *meine* zweisilbiger auftact, darum der hiatus weniger empfindlich]. — 1809 Nähe s. 27 *diese einsamkeit*. Narciss und echo s. 110 *zärtliche echo* (hexameterausgang). An sie s. 111 *deine augen* [auch hier *deine* auftact, also vielleicht *dein* zu lesen]. Der wald s. 133 *meine arme*. Schildeis s. 156 *der alte Eckart*. s. 158 *frühlingslose öde*. — 1810 Tells platte s. 111 *heilige erde* (hexameterausgang). Der rosenkranz s. 217 *meine arme*. s. 249 *seine augen*. Der castilische ritter 4 s. 255 *höchste eiche*. Graf Richard Obnetrecht 1 s. 113 *arme in*. [Legende s. 119 *geistliche und* ist kein hiatus]. — 1811 Einkehr s. 60 *gute apfelbaum*. Vermächtnis s. 123 *treuste aller* [auch hier vielleicht *treuest* zu lesen]. Sanct Georgs ritter s. 257 *seine andacht*. Die elfen [von Holland vermutungsweise dem jahre 1811 zugewiesen] s. 307 *keine arbeit* . . . *keine antwort*. — 1812 Frühlingsruhe s. 36 *nicht unter die grüne erd hinüb* [hier muss *grün* gelesen werden]. An den unsichtbaren s. 128 *heilge erde* [lies *heilig* erde]. Der castellan von Concy s. 272 *die goldue urne*. Der köningssohn [1807 und 1811 zuerst

entworfen, 1812 ausgeführt] s. 382 *träge erde.* s. 387 *ihre augen.*

Auffallend bleiben jene fälle, in welchen ein dreisilbiges adjectiv vor vocalisch anlautendem substantiv contrahiert wird. wir müssen annehmen, dass hier Uhland bei der aussprache keinen hiatus empfand, also zb. *die goldene urne* ohne hiatus aussprach. wenn dies der fall ist, dann zeigen schon die gedichte des jahres 1812 durchaus hiatusfreie verse, ausgenommen zwei gedichte des cyclus Der königssohn, welche demnach aus der früheren bearbeitung herübergenommen wurden; übrigens trägt dieser cyclus das datum 30. 31 jan. 1812, von diesem tage bis zum 26 juli 1814 finden wir keinen hiatus mehr und von da ab nur hier und da einen.

1814 Dante s. 277 *sonne aller.* Der student s. 279 *sü/ße antwort . . . keine antwort.* häufig steht der hiatus in der cäsus des Nibelungenverses, wo er jedesfalls absicht ist: Des sängers fluch s. 355 *einst zog nach diesem schlosse ein edles sängerpar . . . die königin süfs und milde, als blickte vollmond drein,* Uhland vermeidet den hiatus von vers zu vers gleichfalls nicht. — 1815 Herrn bürgermeister Klüpfel s. 83 *der Deutsche ehrt in allen zeiten.* Die Döffinger schlacht s. 366 *der löwe Ulrich . . . o königliche eiche.* außer diesen 3 fällen finden sich im jahre 1815 nur hiäte zur hervorhebung der cäsus im cyclus Graf Eberhard der Rauschebart s. 357. 359. 363. 364. 367. — 1816 Aussicht s. 78 *sümpfe abgeführt.* — characteristisch¹, dass Uhland nicht wie gewöhnlich sagt: *das gute alte recht,* wie wir sagen: *die gute, alte zeit,* sondern: *das alte gute recht* (s. 85 und immer). trotzdem findet sich in diesem gedichte s. 85 der hiatus: *im lande ein und aus.* — 1819 Konradin (bei Keller) s. 328 *welche angedenken.* s. 333 *eine ahnung.* s. 334 *deine anmut.* — 1827 Auf Wilhelm Hauffs frühes hinscheiden s. 120 lies: *der heiter die verglühet' asche barg.* — 1829 Der graf von Greiers s. 323 *das grünste alpental* lies *grünest?* s. 324 *du grüne alpe.* s. 325 *du frische alpenrose.* Ver sacrum s. 379 *der jüinglinge im ersten waffenglanz* ist kein hiatus. — im Fortunat 1 440 *solche antwort.* 442 *ekle ohren.* II 445 *zerschiedne edelsteine.* 446 *andre aus.* 458 *ihre unschuld.*

Fassen wir zusammen, so duldet Uhland den hiatus vor eigennamen s. 156 und 366, dann bei dreisilbigen adjectivis im hexameter s. 110 und 111. sonst empfindet Uhland merkwürdiger weise den hiatus weniger unangenehm vor dem vocal *a* und vor diphthongen, besonders *au*, sonst noch *ei*. unter jenen hiäten, welche Uhland im stylisticum tadelt, finden sich nur die fälle:

¹ wie Goethe sagt auch Uhland s. 56 *alt und neue jugendträume,* worüber natürlich Düntzer wettern wird, ebenso s. 418 *mit schnell und starkem wellenschlage.*

führte ihn, fehlte ihr, hatte ers, hatte er, also kein fall von *e* vor *a*, *au* und *ei*, was freilich zufall sein mag.

Im stylisticum tadelt Uhland die apocope des *e* vor consonanten, besonders dann, wenn dadurch ein misverständnis über die form entstehen kann, ob präsens oder präteritum. doch hat er selbst diese regel nicht immer vor augen gehabt; leider habe ich die betreffenden stellen nicht gesammelt. aber auch dort kann misverständnis eintreten, wo die apocope vor einem vocal stattfindet, zb. s. 53 *der Deutsche ehrt' in allen zeiten*, s. 369 *da macht' er endlich halt* oder s. 412 *manchem gespenst begegnet' er* oder s. 413 *sein schwert er fass' und wollte gehen*. unter den sehr harten fallen von apocope zur vermeidung des hiatus hebe ich nur s. 160 hervor: *und steigen neu als hebre dom' empor*.

Methodisch interessant ist die tatsache, dass Uhland theoretisch den hiatus verwirft, practisch jedoch nicht ausnahmslos vermeidet. dieselbe beobachtung hat Scherer an Goethe gemacht.

Man muss daher auch vorsichtig sein mit emendationen und ich würde kaum wagen, die von mir vorgeschlagenen änderungen etwa in einer kritischen ausgabe dem text einzuverleiben.

Auch zum jubiläum erschien eine neue ausgabe von Uhlands dichtungen, welche sowol durch ihr schönes äufere wie den billigen preis sich auszeichnet. ob H. seine sorgfalt dieser ausgabe zugewendet hat, erfahren wir nicht, wenigstens steht sein name nicht unter der 'biographischen einleitung', welche die ersten xviii seiten füllt. diese biographie wiederholt die bekannten daten aus dem leben des dichters und gibt eine kurze skizze seiner eigenart. dass s. vii die ballade Des sängers fluch unbezweifelt auf Napoleon und Deutschland bezogen wird, fällt auf, mir scheint wenigstens eine solche beziehung dem wesen Uhlands nicht zu entsprechen. Dederich verzeichnet diese meinung s. 62 f mit einem fragezeichen und auf Napoleon passt nicht ein zug des königs.¹ dass s. xvii f Uhland als dramatiker gepriesen wird, und den deutschen bühnenleitungen die schuld an der geringen dramatischen production zufällt, will mich auch nicht passend dünken. Hebbel hat einmal bemerkt, die dramen seien keine schüsse, welche gerade ins ziel giengen, Uhlands dramen aber sind solche gerade schüsse und ermangeln deshalb der theatralischen wie dramatischen spannung. sonst ist an der jubiläumsausgabe noch das fortbleiben der chronologischen übersicht zu beklagen, an welche wir schon gewöhnt sind. wäre es nicht angezeigt, einmal eine vollständige ausgabe der gedichte zusammenzustellen, welche neben den von Uhland selbst aufgenommenen gedichten auch die bei der wittve, bei Notter, Mayer und in gelegenheitsdrucken erschienenen berücksichtigte, auch ungedrucktes existiert noch (vgl. zb. HFischer s. 10. 11. 20. 37. 41f. 64). ich bin überzeugt, auch das grofse publicum wäre über eine solche vollständigkeit erfreut, wenigstens

¹ vgl. Notter s. 160 ff.

konnte Franzos in einem festhefte seiner Deutschen dichtung (n 2. 15 april 1887) anteil bei seinen lesern für weniger bekannte gedichte Uhlands voraussetzen. die ausgaben H.s sind nach den hss. und ersten drucken verbessert, darum müssen wir seine lesungen denen Notters und Mayers wol vorziehen. vergleichen wir zb. das gedicht Nachruf s. 108 (5³¹100) mit dem druck im Leben von seiner wittve s. 132 f, so fällt uns neben der modernisierten orthographie die zum teil wesentlich geänderte interpunction auf. in dem stammbuchblatt für Mayers tochter Auf die reise bringt die ausgabe (s. 121: warum wurde diesem wie dem gedichte Schicksal ein anderer platz angewiesen?) neben interpunctonsverschiedenheiten im 2 und 3 verse die form *wann* für *wenn* bei der wittve s. 443. solche zweifel wird wol erst die kritische ausgabe heben, welche H. plant. von Uhlands dramen sind auch nur die beiden von ihm selbst zum drucke beförderten Ernst herzog von Schwaben und Ludwig der Bayer aufgenommen. die ausgabe zeigt, wie grosen anteil die Cottasche buchhandlung an ihren verlagswerken nimmt.

Von einem Schwaben rührt die wichtigste charakteristik Uhlands her, welche als 'studie zu seiner säkularfeier' freilich etwas verspätet erschien. einfach und schlicht, wie es der gegenstand erfordert, entwirft Hermann Fischer ein lebensbild Uhlands¹, indem er sich augenscheinlich Scherers köstliches buch über Jacob Grimm zum muster nahm. Uhland hat einmal (Leben — von seiner wittve s. 458) geäußert: *wer sich nicht mit meinen studien befasst, kann nicht über mich schreiben*, er verlangt, dass man seine gedichte mit seinen übrigen arbeiten zusammenhalte. das hat denn auch Fischer getan. er erzählt im ersten abschnitt (s. 3—35) die lebensanfänge Uhlands, sein lernen, die versuche, boden unter die füße zu bekommen. dabei gibt (s. 5 ff) die schilderung des stiftes und der württembergischen verfassung einen lebensvollen hintergrund, wir sehen gleich anfangs jene welt, für die und von der aus Uhland allenthalben zu felde zieht. mit dem jahre 1815 schließt dieser teil, denn Uhlands gedichte sind erschienen. im zweiten — dem längsten — abschnitte (s. 36—106) zeichnet Fischer den dichter Uhland, welcher uns gleich in der ersten auflage seiner gedichte ziemlich abgeschlossen entgegentritt, nur wenige züge müssen aus der späteren production dem bild eingefügt werden. Fischer entspricht dem wunsche Uhlands (Leben 457 f) und betrachtet die gedichte zuerst 'als einen teil der deutschen litteratur'; er zeigt, welchen einfluss Goethe auf Uhland nahm (s. 44 vgl. s. 50), wie die romantik bei ihm würkt (s. 45 vgl. s. 53), dann gränzt er von dem wesen der romantik den character von Uhlands poesie ab (s. 47 ff. s. 70 f), vergleicht

¹ von ihm rührt auch ein aufsatz her: Uhlands beziehungen zu ausländischen litteraturen nebst übersicht der neuesten Uhlandlitteratur. Zs. f. vgl. litteraturgesch. 1 365—391.

Uhland mit Schiller und Goethe (s. 76 ff), um den satz zu erweisen: Uhland dichtet nur als dichter. s. 85 ff wird Uhlands stil und seine form characterisiert, wobei F. wie auch sonst genaue vertrautheit mit älteren ungedruckten fassungen Uhlandischer gedichte verrät. sehr gut nennt er s. 92 'den grundcharacter von Uhlands poesie' einen männlichen und entdeckt die edle mannheit auch in seinen dramen (100 ff), deren politischer gehalt ihn auf Uhlands weiteres leben bringt; und so zeichnet der dritte abschnitt (s. 107 — 118) hauptsächlich Uhlands anteil an der politischen gestaltung Württembergs und Deutschlands, seine tätigkeit als abgeordneter und patriot. schön durchzieht dieses capitel der nachklang von Kerners wort: *welch ein treuer, gediegener mensch ist doch dieser Uhland*, wir sehen ihn als politischen dichter, als professor, als ehemann, wir verfolgen sein wackeres eintreten während der revolution von 1818 und sehen ihn, da nichts mehr für den patriotischen politiker zu tun bleibt, in seine gelehrte tätigkeit zurücktauchen. den forscher führt uns der vierte abschnitt (s. 149—179) vor, treffend werden die vorzüge, wie die mangel des forschers dargelegt und aus der tatsache erklärt, dass eben immer der dichter zu uns spricht; die scheinbare trockenheit Uhlands, welche Fischer s. 158 in dem vermeiden litterarhistorischer ausblicke und gesamturteile, in dem nichtverwerten moderner parallelen und geistreicher motivvergleichen sieht, lässt sich sehr gut mit der schon geschilderten art des mittleren dichters vereinigen: so müssen wir immer wider Uhlands dichten und forschen zusammenhalten, was denn auch Fischer s. 178 f geschickt tut. im schlussabschnitte (s. 180—195) wird der rest von Uhlands stillem leben, seine krankheit, sein tod und seine beerdigung kurz nachgetragen und s. 190 ff eine gesamtbeschreibung seiner persönlichkeits gegeben. die noch übrigen blätter (s. 196—199) bringen die 'nachweise' aus der litteratur.

Fischers buchlein empfiehlt sich durch seinen anspruchslosen aber warmen ton, durch die volle beherrschung des stoffes und durch seine ruhigen und treffenden characteristiken: F. stellt dar, er untersucht nicht, sein publicum sind alle gebildeten Deutschen, ohne dass er in den fehler falscher popularitätshascherei vertiefe; er wird auch jenen klar, welche in die besonderen studien nicht eingeweiht sind und ertullt demnach die forderungen, welche Uhland in seinem *stylisticum* (Holland s. 8. 22) an die wahre popularität gestellt hatte. einige von den einwendungen, welche ich gegen F. vorzubringen habe, sind schon früher behandelt. dass F. s. 3 den satz, 'man könne Uhland nicht verstehen, ohne die landschaft, in der er und seine lyrik zu haus ist, zu kennen' auf das menschliche überträgt, kann man sich noch gefallen lassen, obwol auch das einseitig ist. wer den satz zuerst auf Uhland angewendet hat, weiß ich nicht, er muss wenig achtung vor Uhland besessen haben: denn kann man sich eine

traurigere poesie denken, als eine so durchaus particularistische? F. hat denn auch (s. 74) den sehr richtigen gedanken ausgesprochen, dass Uhlands poesie in gewissem sinne zeitlos, ja culturlos sei, oder sagen wir besser: allgemein menschlich. Uhland hat dies im *stylisticum* (s. 57) zwar nur vom komischen epos verlangt, aber gewis jede poesie dabei im sinne gehabt. das ist eben jenes symbolische, welches uns zwar nur den einzelnen fall vorführt, uns aber die fülle der erscheinungen ahnen lässt. darum warnt Uhland vor der *affectation* neuerer dichter, *mit ihrer eigenen zerrissenheit, ja verdorbenheit zu liebäugeln und den inneren moder mit der gabe einer üppigen darstellung zu übertünchen* (Holland s. 30), er will als Lessings schüler das allgemein gültige, nicht das krankhaft specielle. darum ist der schwäbische dichter ein deutscher dichter und darum feiert sein andenken der Österreicher und der Norddeutsche wie der Schwabe, auch wenn er niemals 'in des dichters landen' war. etwas mehr hätte F. vielleicht von Uhlands mutter sagen können, vor allem ihren patriotismus hervorheben sollen, wie sie gelegentlich selbst *im gefühle unseres bisherigen schmählichen zustandes geäußert hat, dass sie, wenn es einmal auf unsere befreiung ankäme, auch ihren sohn nicht zurückhalten würde* (Leben — von seiner wittve s. 90) oder wie sie ein anderes mal ihrem Louis schreibt (ebenda s. 118): *immer ist patriotismus etwas löbliches und pflichtmäßiges . . . die erste unserer zeitlichen pflichten ist so viel gutes als möglich auf der welt zu wirken, als wir können.* derselbe geist spricht aus den schönen worten, die Uhland im *stylisticum* (s. 30) mit warmem gefühl vortrug: den kreis auszufüllen, in dem wir uns für beengt halten. hier ist die übereinstimmung zu auffallend, als dass wir sie eine zufällige nennen könnten: das war ein erbeil von mutterseite.

Da ich mir über die dauer der schattengesellschaft nicht klar bin, so vermag ich F.s ansicht (s. 26) nicht zu controlieren, dass für dieselbe außer den Sieben zechbrüdern noch das eine trinklied *was ist das für ein durstig jahr* (vom april 1816) und das Metzelsuppenlied (vom 26 januar 1814) gedichtet worden seien. Notter, welcher s. 147 ff über das schattenkränzchen ausführlicheres mitteilt, gibt keinen anhalt, bringt aber mehrere gelegentlichlieder, die F. übersehen zu haben scheint.

Merkwürdig ist bei Uhland die stofsweise production, von welcher die wittve sehr gut sagt, mitunter dränge ein gedicht das andere, als ob es dasselbe erzeuge, mitunter aber stocke Uhlands dichtung auf jahre völlig. F. hat s. 36 f einen statistischen überblick gegeben: in den dreizehn oder vierzehn jahren bis zur mitte des jahres 1817 über zweihundert gedichte, von da in elf jahren nicht mehr als fünfzehn; dann wider 1829 und 1834 verhältnismäßig reichere production (11 und 20 gedichte bringt die ausgabe), aus den folgenden drei jahrzehnten

nur zehn gedichte. nach F. gehört auch die mehrzahl der ungedruckten gedichte in die jugendzeit, weit wenigere in die späteren jahre. häufig genug klagt Uhland in seiner jugend über mangel an stoff, er sieht sich nach poetischem stoff um (Leben — von seiner wittve s. 35), er kommt nicht zum dichten, *mein poetisches leben ist jetzt ein umherschweifen von einem entwurfe zum andern. dringend fühle ich dabei den mangel an stoff zu poetischer bearbeitung* (ebenda s. 38). in einem sinngedicht sagt er ausdrücklich (ebenda s. 252):

*Lasst uns freude kosten, freude singen,
Weil die jugend in der fülle blüht!
Will der mann noch mit der muse ringen,
Wird's ein ernstes dämmerliches lied.
Will der greis die goldenen saiten rühren:
Wird's ein deuspruch, seinen stein zu zieren.*

und einem poetischen lorstcandidaten schreibt er (s. 328): *die lyrik vollends ist so sehr von stimmungen, über die sich nicht gebieten lässt, abhängig, ist so vorwaltend sache des jugendlich erregten gefühls, dass auf sie am wenigsten ein nachhaltiger lebensplan gegründet werden kann. . . . der allgemeine vorsatz, sich in dieser oder jener dichtgattung zu versuchen, kann noch kein lebenskräftiges erzeugnis verbürgen; ein gedanke, ein gegenstand muss vorans zur poetischen darstellung drängen, und dann wird sich auch die rechte form dazu ergeben.* er liefs sich durch die lust und leichtigkeit, womit ihm das lied von statten gieng, nicht verleiten, zu viel und zu rasch zu dichten (s. 425), er konnte die poesie nicht commandieren. wenn Uhland sagt, die lyrik sei von stimmungen abhängig, so muss das richtig verstanden werden, schon mit rücksicht auf das früher aus dem stylisticum über poetische stimmung angeführte. Uhland kennt einen dichterischen drang, die ahnungsvolle stimmung, welche die poetischen motive findet, aber es bedarf dann noch der innerlichen gestaltung und geistigen klarung derselben (Leben s. 425). Uhland unterscheidet also zwischen innerer und äußerer ausführung, es ergeben sich aus seinen worten drei momente für das werden eines gedichtes: 1) das finden des poetischen motivs, 2) die innerliche gestaltung desselben und 3) die ausführung in worten.¹ es ist daher unrichtig, was F. s. 39 sagt, man sehe an Uhland, dass die psyche des dichters von den äußeren erlebnissen des menschen weit unabhängiger sei, als man meinen sollte. Uhland hat selbst, wie

¹ wir erfahren von Uhland wie von anderen dichtern, dass der reiz der production im innerlichen gestalten liegt, er sagt (Leben — von seiner wittve s. 1554), es müsse im dichtergemüt liegen, nur stückweise zu arbeiten und nach einiger zeit zu anderem überzugehen. . . . der reiz liege eben im erfinden und anlegen, im überwinden des schwierigen, nachher komme man lieber wider zu etwas neuem. Uhland fehlte wie Goethe der äußere zwang zur production, sonst hätte gewis auch er manchen poetischen keim nicht absterben lassen.

wir sahen, die meisten lyrischen gedichte als gelegenheitsgedichte bezeichnet, welche ihren anlass von bestimmten erscheinungen und ereignissen nehmen, die die poetische stimmung anregen (Holland s. 86). es muss also ein genaues verhältnis zwischen der psyché des dichters und den äusseren erlebnissen des menschen bestehen, wenn es auch ganz gut möglich ist, dass der dichter in einer ganz anders beschaffenen situation ein früher geschautes motiv in worte kleidet. beim echten dichter wird das motiv meist ein erlebtes, in den seltensten fällen ein erdachtes sein, es kann in ihm, vielleicht ohne dass er es wuste, geschlafen haben, bis es plötzlich durch irgend einen zufall geweckt und dichterisch festgehalten wird. er kann also sehr wol mitten im winter mai-lieder singen, aber es ist ganz falsch zu sagen, sein gedicht sei deshalb nicht erlebt. ich habe in einem aufsatze Physiologie der lyrik in der Deutschen dichtung (II 206 ff) ein solches späteres verwerten eines früher gefundenen motivs an mehreren instructiven beispielen aufgezeigt und auch im Archiv für litteraturgeschichte (XV 278 ff) einschlägiges aus Goethe gesammelt, wodurch die generalisierung F.s noch hinfällig wird, der meint, nicht nur bei Uhland sei die psyché des dichters von den äusseren erlebnissen des menschen unabhängiger, als man meinen sollte, sondern auch bei anderen dichtern, über deren gedichte wir noch keine so genaue chronologische kenntnis besitzen, wie über die seinigen. ein werk wie Hebbels tagebücher lehrt uns mehr über die art dichterischer production als alle speculation. allerdings begegnen uns bei Uhland einige sehr auffallende tatsachen, deren kenntnis noch nicht völlig gesichert ist. so erzählt seine wittwe (s. 60) nach Uhlands tagebuch über die Rheinreise während des frühlings 1810: *ein unbekannter reisegenosse blies das posthorn zwar ziemlich schlecht, aber die töne verklärten sich im wiederhall, da zog ein anderer eine flöte hervor und dann stimmte die gesellschaft mit gesang ein.* Uhland bemerkt hinzu: *ein sonderbares zusammentreffen mit meinem liede 'das schifflein', welches am 28 jan. 1810 gedichtet sein soll.* hier sind zwei möglichkeiten, entweder jener nachsatz im tagebuch ist ein scherz und das gedicht ist wirklich ein nachklang des erlebnisses, oder aber Uhland hat das erlebnis schon mit bestimmter rücksicht auf sein gedicht aufgezeichnet. um einen zufall anzunehmen stimmt allzu viel detail, freilich sind posthorn und flöte damals keine sehr seltenen instrumente gewesen. ebenso würde man das gedicht Die ruinen (⁵³111) auf diese reise beziehen, wenn man nicht wüste, dass es vom 18 jan. 1810 ist, ein nachklang dann im gedichte Die drei schlösser (⁵³294) vom 7 jan. 1811 aus Paris. gewis würden wir auch für diese dinge aus der publication von Uhlands tagebuch sehr viel lernen und es wäre lebhaft zu wünschen, dass sie recht bald erfolgte. wenn F. s. 41 Goethe unter jenen nennt, welche nur im vertrauen auf die technische fertigkeit

darauf los dichten, und ihm tadelt, dass er im alter 'alle geringtugigsten kleinigkeiten an personen und zu festlichen gelegenheiten na.' wahllos veröffentlichte, so verkennt er, dass Goethe sich selbst historisch geworden war und seine dichterpersönlichkeit als ganzes betrachtete, deren eigenart auch durch unscheinbare details aufgehehlt wird. aber jetzt ist es leider bei vielen, welche mit einer bescheidenen dichtergröße cultus treiben, mode geworden, auf die Goetheverehrer geringschätzig herabzublicken. wenn sich diese doch das wort Uhlands vor augen hielten (Holland s. 47), dass *in der geschichte wenig mit allgemeinen betrachtungen geholfen sei, wenn sie nicht von der einsicht in die besondern zustände ausgehen.* F. selbst bezeichnet es auf derselben seite seines buches als ein glück, dass er viele ungedruckte gedichte Uhlands aus früherer zeit kennen lernte; weshalb denn, als um Uhlands eigenart ganz zu erfassen? und für Goethe soll das nicht gelten? wo steckt da die logik? derselbe sinn Goethes, welcher uns seine kleinigkeiten mittheilte, hat auch veranlasst, dass er seinen brietwechsel mit Schiller veröffentlichte, Dichtung und wahrheit und die Tag- und jahreshefte schrieb. und wie diese werke gewurkt haben, können wir an Umland lernen, der getreulich in Goethes schule gieng (vgl. Holland s. 10). F. hat einiges über den einfluss Goethes auf Umland (s. 43f) beigebracht, noch eingehender natürlich Uhlands verhältnis zur romantik dargelegt. nur scheint Umland gerade darin romantiker, dass er als dichter nur dichter sein will, dagegen wächst er über die romantik hinaus, weil er nicht phantastereien treibt, sondern verlangt, dass die poetische stimmung erst zu klaren poetischen gestalten verdichtet werde. kann man nicht auch in einer äusserung, wie die folgende, versteckte polemik gegen die romantik erblicken (Holland s. 67)? *ein . . . zusammensein (der verschiedenen dichtformen) ist . . . nur für den geringern umfang poetischer bildungen gegeben, den schon die bestimmung derselben für den lebendigen volksgesang mit sich bringt. je weiter der umfang der gedichte sich ausdehnt, je mehr auch die einzelnen gesänge nur teile eines größeren ganzen ausmachen, um so entschiedener werden die besondern formen sich entfalten.* bei Umland steht nicht, wie bei der romantik, das ich im mittelpunct der welt und es kann nicht zufall sein, dass er wie zum gegengewicht gegen den romantischen einfluss das anknüpfen an feste bestandteile sucht. zuerst finden wir bei ihm die balladen, aus welchen sich lieder mit stark epischer einkleidung entwickeln, erst dann folgt die reine lyrik, vgl. F. s. 50, 80. wir vermögen auch bei Umland gerade zu sehen, welche wege das dichterische motiv in seinem innern wandelt. man gestatte mir bei diesem puncte, weil er meiner ansicht nach bis jetzt noch nicht beachtet ist, zu verweilen.

Herr Meier aus Bremen hat Umland um die erlaubnis gebeten, einem neuen schiffe seinen namen geben zu dürfen. dafür

dankt Uhlund in einem briefe vom 9 aug. 1847 (Leben — von seiner wittwe s. 342) und wünscht: *dass der name dem stattlichen fahrzeuge zur guten vorbedeutung gereichen möge.* und er fügt hinzu: *Meine fahrt, die freilich nicht auf dem grossen weltmeer gieng, hat sich wol mitunter etwas stürmisch angelassen, dann ist aber auch wider friede geworden und es ist fortwährend mein bestreben, nicht ohne einigen lebensertrag für mich und andere in den hafsen einzulaufen.* hier haben wir streng genommen den anfang eines zum gedicht werdenden motivs. das erlebnis ist das schiff mit Uhlunds namen, der dichter sieht dasselbe die fahrt übers weltmeer vollbringen, plötzlich ist an stelle des schiffes Uhlund der mensch Uhlund getreten, die fahrt des schiffes wird ihm zum symbol seines lebens und im symbol wünscht er wider dem schiffe gutes. da haben wir nicht mehr einen vergleich, sondern ein symbolisches bild, die beiden vergleichsobjecte fliesen in einander. das gedicht ist auch in der innerlichen gestaltung noch nicht vollendet, aber das, was ich früher als sinnende oder nachsinnende lyrik bezeichnet habe, steckt doch schon im briefe. gar nicht weiter gediehen ist etwa das sinngedicht Auf die reise (53120):

*Um mitternacht auf pfadlos weitem meer,
Wann alle lichter längst im schiff erloschen,
Wann auch am himmel nirgends glänzt ein stern,
Dann glüht ein lämpchen noch auf dem verdeck,
Ein docht, vor windesungestüm verwahrt,
Und hält dem steuermann die nadel hell,
Die ihm untrüglich seine richtung weist.
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes dunkel
Ein licht uns, stille brennend in der Brust.*

auch hier erweitert sich das erlebnis zum symbol, beide sind noch getrennt, aber in der verschmelzung begriffen, es wird nicht mehr das verbindungs-glied: 'so auch im leben' ausdrücklich erwähnt. nicht einmal so weit gediehen ist eigentlich das gedicht Tells tod, an welchem F. s. 52 die unauflösliche verkettung von volkslegende und naturvorgang in symbolischer weise hervorhebt (53391 ff); hier wird im eingang das erregende motiv: Tells tod erzählt und dann fährt Uhlund fort:

*Wär' ich ein sohn der berge,
(Ein hirt am ewigen schnee,
Wär' ich ein kecker ferge
Auf Uris grünem see)
Und trät' (in meinem harme)
Zum Tell, (wo er verschied,
Des todten haupt im arme)
Spräch' ich mein klagelied:*

dieses der poesie widerstrebende *wär' ich, trät' ich* und *spräch' ich* gibt uns viel deutlicher den übergang vom erlebnis zum gedicht, als dies im briefe der fall ist. ich vermüchte aus den

briefen Uhlands eine ganze reihe solcher unfertiger gedichte herauszuheben, begnüge mich aber mit einer einzigen stelle, 5 märz 1862 an Karl von Killinger (Leben — von seiner wittwe s. 472): *zum jahresschluss stand ich am sarge meines treuen freundes und schwagers Roser, in vorletzter woche warf ich die scholle in das grab Kerners, . . . und eben noch in diesen tagen gab ich einem hiesigen schulkameraden, prosector Baur, das letzte geleit. das ist das erlebnis. so bringt es das vorgerückte alter mit sich; da leuchten aber auch wider die hellen glückessterne herein, die über den hauptern eines jüngeren befreundeten geschlechtes aufgehen.* damit spielt Uhland auf den anlass seines briefes an, die verlobung von Killingers tochter Marie. hier werden zwei erscheinungsreihen symbolisch vereinigt und ein gedanke ausgeführt, den Uhland jedesfalls im innersten herzen trug. im stylisticum (s. 43) heift es (10 märz 1831) von der vergangenheit, sie sei auf den ersten anblick starr und leblos. *aber je länger und genauer die scheinbar todtte masse betrachtet wird, um so mehr wird sie sich bewegen und beleben. es entfaltet sich dann eine fülle von leben, die in der beschränktheit der unmittelbaren umgebung oft nicht einmal gehabt war, und es drängt sich die ansicht auf, dass nicht je die gegenwart die vollkommenste zeit sei, dass die menschliche natur nicht jede ihrer anlagen gleichzeitig zur äußersten entwicklung bringe, dass jeder frühling seine blüte habe, dass wir neuen geistigen besitz oft nur auf kosten eines frühern erringen, dass das ganze der unendlich mannigfaltigen bildungen, deren die menschheit fähig ist, nur im complex aller zeiten zu suchen und eben damit über die zeit erhaben sei.* und am 19 juli 1832 sagt Uhland über die halbheit (Holland 91): *was ist ganzer, als die natur, und ist nicht eben sie in einer stetig fortschreitenden entwicklung des neuen aus dem alten begriffen?* und schon im jahre 1805 (30 jan.) schreibt er an den repetenten Schickard (Leben s. 44 f): *zwar sind wir . . . noch nicht gealtert, und es liegt noch vieles vor uns; aber dennoch sind mehrere jahre, die man zu den schönsten des lebens zählt, die damals noch zukunft waren, jetzt vergangenheit; und wie manches blieb ungenutzt, ungenossen! sind wir, was wir hätten werden können? wie mancher schöne wahn hat sich uns in kaltes besserwissen aufgelöst. im menschenleben ist doch wol im ganzen die blüte schöner als die frucht!* und in dem gedichte vom 4 febr. 1805 (327) Hohe liebe singt Uhland:

*In liebesarmen ruht ihr trunken,
Des lebens fruchte winken euch;
Ein blick nur ist auf mich gesunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.*

*Das glück der erde miss' ich gerne
Und blick', ein märtyrer, hinan,
Denn über mir in goldner ferne
Hat sich der himmel aufgetan.*

das eine motiv ist nach den verschiedensten seiten gedreht worden, überall spielt das symbolische herein. und das ist der durchgehende zug seines wesens. Uhland ist ein symbolischer dichter. dass alle seine balladen ihre grundstimmung, eine beherrschende idee haben, wie F. s. 77 sagt, setzt uns nicht in erstaunen, das ist einfach jedem guten gedicht eigen, und Uhland meinte (Holland s. 53), die neuere lyrische dichtung habe sich meist auf kürzere lieder zurückgezogen, weil *die lyrische stimmung auch nur für einen geringern umfang ungetrübt auszuhalten pflege.* für Uhland charakteristisch ist aber die weise, vom erlebnis zum symbol vorwärts zu gehen. ein so echt lyrisches gedicht, wie sein von Ludwig Speidel einmal höchst sinnig gedeuteter Frühlingsglaube (⁵³³⁵), mag uns an stelle vieler anderer zum beweis dienen. zuerst episches einführen des erlebten motivs, situations-eingang (21 märz 1810):

Die linden läfte sind erwacht,

nun ausführung dieses motivs durch näheres eingehen:

Sie säuseln und weben tag und nacht,

Sie schaffen an allen enden.

O frischer duft, o neuer klang!

und dann sofort der übergang ins ethische, wodurch der symbolische character erzielt wird:

Nun, armes herze, sei nicht bang!

Nun muss sich alles, alles wenden.

nochmals in der zweiten strophe variation desselben motivs:

Die welt wird schöner mit jedem tag,

Man weifs nicht, was noch werden mag,

Das blühen will nicht enden,

Es blüht das fernste, tiefste tal;

und wider der frühere übergang:

Nun, armes herz, vergiss der qual!

Nun muss sich alles, alles wenden.

hier beruht das rein lyrische gedicht ganz deutlich nur auf jener 'ballade von der liebe im frühling', auf welche Uhland den minnesang hatte zurückführen wollen (Holland s. 67). nicht mehr in so ursprünglicher reihenfolge: zuerst erlebnis, dann symbol, begegnet dasselbe motiv in dem gedichte vom gleichen tage Frühlingsahnung (⁵³³⁵), hier ist das symbol vom erlebnis eingeschlossen und gibt so die beste durchdringung der beiden:

O sanfter, süfser hauch,

erlebnis, daran geschlossen und zwar enger als vorhin:

Schon weckest du wider

Mir frühlingslieder.

und dann rückkehr zum anfang, ohne dass die symbolische ausführung folgte: *Bald blühen die veilchen auch.*

eine dritte möglichkeit erweist uns das frühlingslied, welches am 21 märz 1812 als erstes gedichtet wurde: Frühlingsruhe (⁵³³⁶);

hier wird das symbolische zuerst ausgeführt und dann in der zweiten strophe das erlebnis angedeutet:

*O legt mich nicht ins dunkle grab,
Nicht unter die grüne erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe gras hinein.*

diese symbolische deutung erhält der eindruck des frühlings, von dem in der zweiten strophe folgende seite hervorgehoben wird:

*In gras und blumen lieg' ich gern,
Wenn eine flöte tönt von fern
Und wenn hoch obenhin
Die hellen frühlingswolken ziehn.*

wir könnten das gedicht ohne schwierigkeit umkehren und denselben effect erzielen:

*Und wenn hoch obenhin
Die hellen frühlingswolken ziehn,
Wenn eine flöte tönt von fern:*

das ist das erlebnis, die erste folgerung:

In gras und blumen lieg' ich gern.

nun die symbolische ausführung:

*Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe gras hinein,
O legt mich nicht ins dunkle grab,
Nicht unter die grüne erd' hinab!*

doch wurde in dieser fassung das gedicht mit einem mistou enden, während bei Uhland das grab gleichsam unter blumen und gras versteckt ist. so kann auch die scheinbar gleichgiltige variation eine bedeutsame erhöhung der poetischen würkung sein. noch reicher gegliedert ist Schafers sonntagslied (181), das F. (s. 83) mit einigen anderen als die für Uhlands 'tiefste eigentümlichkeit' bezeichnendsten anführt. zuerst das symbolische:

Das ist der tag des herrn,

fast wie eine zu beweisende these an die spitze gestellt, und nun das erlebnis:

*Ich bin allein auf weiter flur;
Noch eine morgenglocke nur,
Nun stille nah und fern.*

in der zweiten strophe folgt die umkehrung, aber nur mit leiser andeutung des symbolischen in der letzten zeile:

*Anbetend knie' ich hier,
O süßes graun, geheimes wehn,
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir!*

hier noch der vergleich, der vielleicht der kern des ganzen gedichtes ist. in der dritten strophe dann die rückläufige bewegung zur these:

*Der himmel nah und fern
Er ist so klar und feierlich,*

*So ganz als wollt' er öffnen sich.
Das ist der tag des herrn.*

Auch die äußere form bei Uhländ ist durchaus typisch, wofür F. s. 85 ff einiges beigebracht hat, wir werden noch gelegenheit haben, darauf einzugehen. es ist merkwürdig, dass Uhländ nur vierzeilige strophen baut; auch dort, wo seine strophen mehrzeilig sind, bilden die ersten vier verse ein ganzes für sich und schließsen mit starker interpunction; am auffallendsten ist dies bei den ottaven, welche Uhländ ganz fehlerhaft baut. die stanze zerfällt bei ihm in zwei quatrains, welche durch starke interpunction und inhaltsverschiedenheit getrennt sind; nur in den seltensten fällen enthalten die ersten sechs verse den aufgesang, die letzten zwei den abgesang. man betrachte darnach einmal die strophen des Fortunat. ja sogar im sonett begegnet uns dieselbe erscheinung. darin muss eine merkwürdige formelle beschränkung Uhlands stecken. dass Uhländ sehr streng in der form ist, hat F. mit vollem recht s. 87 betont, dass er den hiatus aber nicht immer gewissenhaft vermieden hat, wurde bereits gezeigt.

Parallelen zwischen dichtern und anderen künstlern zu ziehen ist immer mislich und erscheint mehr als irgend etwas subjectiv. F. vergleicht Uhländ s. 92 f mit Schnorr von Carolsfeld und mit Händel, während anderen die zusammenstellung mit Schwind und Schubert geläufiger ist. wir vermögen heute noch nicht zu sagen, ob wir jemals so weit kommen werden, die gestaltungsmethode der verschiedenen künste an einander zu messen. jedesfalls ist dies das ziel einer künftigen ästhetik. für jetzt fällt auf alle solche ausblicke ein schatten, wir nennen sie mehr geistreichelnd als geistreich.

Was sonst an kleineren bedenken bei F.s darstellung hervorzuheben wäre, wird sich im verlaufe dieser besprechung an anderem orte noch ergeben. auch die von mir vorgebrachten einwendungen zeigen, dass F.s arbeit fruchtbare gedanken veranlasst und eine geschickte charakteristik eines lyrikers ist. der dramatiker Uhländ kommt freilich nur ganz nebenbei zur geltung, doch darüber wollen wir nicht rechten, es ist vielleicht besser so. jedesfalls lag Uhlands bedeutung als dichter auf dem gebiete der lyrik. s. 88 f sucht F. der ansicht entgegenzutreten, welche in Uhländ hauptsächlich den dichter für männergesangsvereine sieht, er möchte vielmehr erkennen, weshalb auch seine volkstümlichsten lieder dem feinsten geschmack entsprechen.

Mit dieser frage beschäftigt sich die schrift von Hassenstein, freilich zugleich eine traurige probe von buchmacherei, denn über zwei drittheile der ganzen arbeit sind eingestandener maffen kaum etwas anderes als ein auszug aus Uhlands Abhandlung über die deutschen volkslieder und das weitere ist der schülerhafte versuch, die Uhlandsche methode der volksliederforschung auf Uhlands

eigene poesie anzuwenden. wenn der verf. auch vorgibt, für das große publicum zu schreiben, welches Uhlands wissenschaftliche werke nicht lese, so ist damit der character seines buches doch nicht entschuldigt; denn er setzt von demselben publicum voraus, dass es sich zur aufhellung der von ihm behandelten frage noch in eine große reihe von anderen schritten über Uhland versenken werde; er meint: 'wir bezweckten nicht eine vollständige aufzählung solcher beziehungen (Uhlands zum volkslied), und was die balladen betrifft, so ist ja die verwandtschaft der einzelnen mit bestimmten volksliedern in den im vorworte genannten schriften bereits erörtert.' was hr Hassenstein wollte, war etwas anderes: 'wir wollten nachweisen, wie die vielfältigen triebe, welche das volkslied erblühen ließen, sich auch in Uhlands dichtung regen, wie in ihr der alte stamm der volkspoesie bis in seine feinen verzweigungen noch lebendig ist' (s. 184). das tut er aber keineswegs, sondern er beschränkt sich darauf, den nachklang jener motive bei Uhland aufzusuchen, welche sich in der Abhandlung finden. auch geschieht dies ganz auferlich, ohne nur einmal in das wesen der sache einzudringen. so werden zb. s. 147 ff die stellen gesammelt, an welchen 'der himmel mit seinen gestirnen, seinen wolken, seinem morgen- und abendrot bei unserm dichter mitwirken . . ., um seinen hedern bald heitern, bald erhabenen oder auch düstern character zu verleihen.' damit soll nun ein zug aufgedeckt sein, in welchem Uhland mit dem volkslied übereinstimmt. glaubt der hr vert. wirklich, dass bei irgend einem dichter, wenn er auch ganz unvolkstümlich ist, jene landschaftlichen requisiten fehlen? auch die häufigkeit des vorkommens kann nicht das volkstümliche bei Uhland bewirken, sondern nur die art, wie Uhland dergleichen dinge seinen gedichten einverleibt, und ich glaube nun, dass sich diese besonders characteristische art sehr gut anzeigen ließ. Uhland sagt im stylisticum (Holland s. 281) — hr Hassenstein führt dasselbe unter seinen quellen (s. ix) zwar an, hat aber in seiner arbeit darauf gar keine rücksicht genommen — *die älteste poesie fasst die natur, nach den erfahrungen bei allen völkern, nicht landschaftlich, sondern mythisch, symbolisch belebend und gestaltend. die landschaftsmalerei, in bildender kunst und in der poesie, ist erst ein bedürfnis der weit vorgerückten cultur. sie ist, wie die idylle, ein ersatz für die verlorene naturanschauung. sie trägt die natur in die mauern herein, welche sie ausgeschlossen haben.* auch bei Uhland ist der sinnliche vorgang nur das symbol für das geistige, etwas von jener mythologie, wie sie kindlich naiv auch im volksliede begegnet. bei Uhland finden sich verhältnismäßig sehr wenig von jenen feinen nünancen der naturmalerei, welche nach seinem eigenen zeugnisse bloß der kunstpoesie angehören (Holland s. 28), er verwertet nur die sinnfälligsten naturvorgänge, stellt sie hin ohne weitere ausführung und tügt

die symbolische bedeutung an. volkstümlich ist der natureingang im gedichte *Der junge könig und die schäferin* (224):

*In dieser maienwonne
Hier auf dem grünen plan,
Hier unter der goldnen sonne
Was heb' ich zu singen an?
Wohl blaue wellen gleiten,
Wohl goldne wolken ziehn,
Wohl schmucke ritter reiten
Das wiesenthal dahin;
Wohl lichte bäume wehen,
Wohl klare blumen blühn,
Wohl schäferinnen stehen
Umher in thales grün.*

hier sind eigentlich die farben für ein landschaftsbild noch unvermischt auf der palette beisammen, ganz unvermerkt blickt aus ihnen der werdende liebesvorgang hindurch. das ist volkstümlich. wenn es aber in der ballade *Der pilger* (s. 208) heißt: *das abendroth durchblüht den hain*, so haben wir darin zwar eine wunderbare probe von naturbeseelung¹, aber einen echt kunstmäßigen, unvolkstümlichen zug, das volkslied würde ganz einfach *durchscheint*, höchstens *durchglüht* sagen. Hassenstein führt mehrere gedichte an, in welchen die worte: *der himmel tut sich auf* zur bezeichnung der 'vollkommenen seligkeit' gebraucht werden. aber Uhländ ist nicht in allen aufgezählten gedichten hierbei gleich volkstümlich; in *Hohe liebe: das glück der erde miss' ich gerne . . . denn über mir in goldner ferne hat sich der himmel aufgetan* finden wir einen hübschen beweis von verinnerlichung des naturvorgangs, aber der naturvorgang ist meinem gefühl nach zu geistreich verwendet, um noch volkstümlich heißen zu können. noch mehr gilt dies von der zweiten stelle in der ballade *Die verlorene kirche* (s. 397 f):

*Hoch oben an der decke war
Des himmels glorie gemalt;
Doch als ich wider sah empor,
Da war gesprengt der kuppel bogen,
Geöffnet war des himmels tor
Und jede hülle weggezogen.*

im *Pilger* (s. 209) sind die worte: *gleich mutterarmen schliefset die stadt der pforte flügel auf* so sinnlich als unvolkstümlich, und nur in *Des schäfers sonntagslied* bleibt die strophe: *der himmel nah und fern, er ist so klar und feierlich, so ganz, als*

¹ mich wundert, dass Alfred Biese in seinem aufsatze *Die ästhetische naturbeseelung in antiker und moderner poesie* (Zs. f. vgl. litteraturgesch. 1 125 ff. 197 ff. 407 ff) keine rücksicht auf Uhländ nimmt; auch in seiner eben erschienenen *Entwickelung des naturgeföhls im ma. und in der neuzeit* (Leipzig 1888) beschränkt er sich s. 453 auf anführung einer bemerkung Gutzkows!

wollt' er öffnen sich dem volksliede noch nahe. man sieht an diesem einen beispiele, wie bei H. nur ein zusammenwürfeln scheinbar gleicher dinge, nicht etwa feinere untersuchung anzutreffen ist. auch das bild, welches den abschnitt H.s eröffnet: *der himmel, blaulich aufgeschlagen* (Die sanften tage s. 14) ist nicht volkstümlich, aber für Uhland charakteristisch und wiederholt sich daher in der, wenige monate später gedichteten ballade *Der pilger* (s. 208): *da ist der himmel aufgeschlagen*.

Man hätte erwartet, dass H. aufzeigen würde, wie Uhland von der nachahmung des volkslieds zur dichtung im geiste des volkslieds vordringt, dass er nicht an der schale halten, sondern auf den kern der sache eingehen würde. Uhland sagt im stylisticum (s. 93): *den ton des volkslieds absichtlich nachzubilden, ist immer bedenklich*, aber dieser satz war ihm selbst nicht von allem anfang an klar, er hat der romantischen volksliedmode seinen tribut bezahlt. H. sagt s. 151 f über die 'Uhlandsche liederdichtung': 'örücht aber wäre es, hier an nachahmung [des volkslieds] zu denken. denn ist die linde, dieser echt deutsche baum, nicht unser aller lieblich?' wenn aber zb. der eingang des liedes *Die zufriedenen* (s. 26): *ich safs bei jener linde mit meinem trauten kinde, wir safsen hand in hand* keine nachahmung ist, dann gibt es überhaupt keine nachahmung mehr. Uhland hat sehr oft aus einer fremden, vom volkslied gefundenen situation heraus gedichtet, also das volkslied nachgeahmt; besonders das vorkommen der linde ist ganz typisch, nicht individuell, es ist ein erlerntes motiv, also ganz unzweifelhaft eine nachahmung. hätte H., was er überhaupt versäumte, andere dichter zum vergleich herbeigezogen, etwa Goethes durchaus individuelle landschaft, so würde er solche worte gewis nicht niedergeschrieben haben. dagegen scheint es wirklich ein individueller zug bei Uhland, dass in seinen gedichten, worauf H. s. 179 aufmerksam macht, die lereche statt der nachtigall des volkslieds auftritt; vielleicht sind die nachtigallen in Schwaben so selten, wie in anderen deutschen gegenden, dann wäre diese modification des volksliedes ein erlebtes motiv. ganz erlernt ist das jugendgedicht *Der vorabend* (s. 28), mit welchem Uhland ein rollenlied geliefert hat (H. s. 157); sehr häufig ist das volkstümliche element nur costum (vgl. s. 159). das durchaus erlernte so vieler jugendgedichte (vgl. s. 169) hätte dargelegt und daran die unfreiheit Uhlands dem volkslied gegenüber aufgezeigt werden sollen. dann hätte H. nicht zur strengen durchführung des von Uhland in der Abhandlung entworfenen schemas so viel unvolkstümliches hereinziehen dürfen (vgl. s. 163, 148, 172, 182 usw.). die art zb., in der Uhland vom sänger spricht, ist nicht, wie s. 164 geschah, mit den autorstrophen des volkslieds zu vergleichen, sondern gehört mit kunstmäßigen gedichten Schillers und Goethes in eine linie. s. 170 spricht H. über die ballade *Drei fräulein* und stößt sich an der

dreifachen widerholung; gerade sie jedoch entspricht dem volkslied und zeigt, zu welcher verrückung die nachahmung des volksliedes bei Uhland führen kann. was s. 129 ff über Uhlands 'vaterländische gedichte' zu lesen ist, reicht nicht an das von Fischer s. 72 ff dargelegte heran, und besonders der satz: 'Uhlands vaterländische gedichte bilden das verbindungs-glied zwischen der Schillerschen ideendichtung und der nationalen lyrik der befreiungskriege' kann leicht missverstanden werden; Uhlands 'vaterländische gedichte' gehören den jahren 1816—1819 an, folgen also der lyrik der befreiungskriege.

Diese proben aus dem buche H.s genügen wol zur begründung meines harten urteils, ich könnte noch sehr vieles dergleichen anführen und vermöchte aufser der rühmenswürdigen wärme und begeisterung des hrn verf.s nur wenig als gegengewicht in die zweite wagschale zu legen. wenn wenigstens im geiste Uhlands bei der betrachtung des dichters über das fragment der Abhandlung hinausgegangen worden wäre, oder wenn H. auf die neueren forschungen über das volkslied rücksicht genommen hätte, wir liefen die arbeit als ein testimonium diligentiae gelten.¹ so aber bedauert man die zeit, welche man auf dieses buch gewendet hat, aus welchem auch das große publicum kaum etwas lernt.

Eine brauchbare, mehr für schulen bestimmte charakteristik bietet die schrift von Hermann Dederich; derselbe hat bereits im jahre 1873 Eine skizze zur deutschen litteraturgeschichte und poetik: Uhland als episch-lyrischer dichter, besonders im vergleich zu Schiller erscheinen lassen. trocken und schwunglos, aber durchaus verlässlich wird versucht, das wesen Uhlands darzulegen; mit vorliebe beruft sich der verf. auf fremdes urteil, selbst bescheiden zurücktretend. das leben Uhlands wird nur andeutungsweise mit hereingezogen, eigentlich nur dort, wo vom patriotien die rede ist (s. 91—99), hauptsächlich wird der dichter Uhland betrachtet; ausgehend von der romantik schildert Dederich die entwicklung der schwäbischen dichter, vergleicht dann Uhland mit der romantik, wobei die gegenüberstellung der romantischen volksliedersammlung Des knaben wunderhorn und der Uhlandschen Volkslieder weiter hätte durchgeführt werden können; dann wird Uhlands verhältnis zu Goethe, Bürger² und Schiller aufgezeigt und so das wesen Uhlands negativ und positiv erläutert, aus Hillebrand und Pfeiffer wird das gesamturteil wiederholt und das in allen Uhlandreden nachklingende *swer des vergæze, der tæet mir leide* natürlich nicht vergessen. auf den folgenden seiten 22—90

¹ s. 109 lies *falbet* statt *salbet*. die anm. auf derselben seite zeigt bedenklichen mangel an sprachgefühl, H. schwankt, ob in dem verse *ach, mädlein, ander wonne*: *ander* adv. oder adj. ist! übersetzung von *alias*!

² von ähnlichkeiten zwischen Uhland und Bürger im ton erwähne ich s. 204 *sein loser leiser schritt*, s. 360 *wie der riegel sich leise lose schiebt*. s. 207 *die lieb' ist hin, die lieb' ist hin*. s. 342 *sind meine helden wol gesund, sie weilen allzu lange*.

ist dann Uhland als liederdichter mehr stofflich als formell betrachtet, sein naturgefühl (s. 22 — 25), die frauen und die liebe (25 — 31), seine vaterlandslieder (s. 31 — 35); seine vollendeten dramen werden s. 35 nur genannt und in der litteraturnotiz eines sehr interessanten aufsatzes nicht gedacht, welchen Schönbach, anknüpfend an das Kellersche buch Uhland als dramatiker, in der Wiener abendpost vor jahren veröffentlichte: derselbe scheint leider ganz unbekannt geblieben zu sein. nun wendet sich D. der lyrisch-epischen dichtung zu und gibt auf 16 seiten zuerst eine ganz allgemeine definition von ballade, romanze und rhapsodie oder märe, wobei Uhland kaum erwähnt ist; ich glaube nicht, dass seine scheidung dieser drei gattungen allgemein angenommen werden wird, er müste denn in seinem demnächst zu erwartenden werke: Die episch-lyrischen dichtungsformen und deren handhabung besonders durch Goethe, Schiller und Uhland die frage noch überzeugender beantworten. die s. 41 vorgetragene etymologie des wortes ballade aus dem keltischen 'ausdruck *gwaelaud* (spr. *walad*) d. i. volkslied' vermag mir ebenso wenig einzuleuchten als HFischer (Zs. f. vgl. litteraturgesch. 1370**). nach D. wäre ballade 'jene episch-lyrische, in der form sich dramatisch gestaltende dichtungsart, welche den epischen stoff vom standpuncte der unmittelbaren volksanschauung darstellt', die romanze dagegen führe 'den epischen stoff vom standpuncte des idealen selbstbewusstseins vor, indem der dichter in den brennpunct der künstlerisch um denselben gruppierten handlung eine allgemein gültige idee stellt, oder aber seine poetische stimmung in der weise walten und hervortönen lässt, sodass diese die handlung trägt und sich dem ausgange derselben gemäß den dort zur entwicklung und darstellung gelangten empfindungen und affecten anschließt', der romanze gehört die parabel, allegorie und paramythie an; endlich die rhapsodie oder märe ist das 'wider in das leben zurückgerufene historische volkslied des ausklingenden mittelalters, wo es sich um bloß anschauliches, tatsächliches handelt. der dichter gibt dasselbe, wie es ist, episch-objectiv, lediglich ohne eigene reflexions- und gefühlzutat und lässt die handlung durch sich selbst auf leser und hörer wirken.' darnach entsprechen die balladen dem mythischen epos, die romanzen der romantischen epopöe und die rhapsodie dem historischen epos (s. 181). nach diesen drei definitionen werden nun Uhlands dichtungen durchgenommen; balladen sind zb. Harald, Die mähderin, Die Bidassoabrücke; romanzen: Des sangers fluch, Bertram de Born, Tells tod, Der wirtin töchterlein, Der gute kamerad, freilich zweifelt D. (s. 72 anm.), ob man die zwei letztgenannten romanzen nicht als 'lyrische balladen' zu bezeichnen hätte; rhapsodien oder mären sieht D. in den gedichten vom Grafen Eberhard, König Karls meerfahrt, Klein Roland, Roland schildträger, Roland und Alda, Legende, Taillefer, Der

schenk von Limburg, Schwäbische kunde. D. selbst vermag seine scheidung nicht aufrecht zu erhalten und schwankt im einzelnen; er wirft verschiedenes durch einander und steht einmal auf dem standpuncte der form, einmal auf jenem des inhalts; Des sängers fluch stellt er 'an die spitze der Uhlandschen romanzendichtung', meint aber dann s. 62: 'das gedicht könnte in wahrheit fast als muster aller drei episch-lyrischen gattungen aufgefasst werden.' dann ist also die unterscheidung ganz überflüssig, ja verwirrend, und ich bleibe bei der schon früher hervorgehobenen negation aller unterscheidung. Die mählerin nennt D. eine ballade, warum nicht eine rhapsodie? es wird doch auch eine handlung 'ohne reflexions- und gefühlzutat' hingestellt. — was sonst manche einzelheiten von D.s analyse betrifft, so kann man liebevolles eingehen nicht läugnen, obwol die ganze ausführung über das wesen der elfen (s. 51 ff) überraschend kommt. wenn s. 77 gedichte wie Merlin der wilde oder Der königssohn als allegorien aufgeführt werden, dagegen des symbolischen nicht gedacht wird, so zeigt dies eine lücke von D.s kenntnis. aufgefallen ist mir auch, dass der verf. den aufsatz Holtbausens über die geschichte der ballade, sowie Sauers einleitung zu seiner Bürgerausgabe s. 42 ff nicht citiert. bei der darstellung von Uhlands tätigkeit in den württembergischen ständen hätte der grund seiner opposition erwähnt werden sollen, jetzt erscheint sein ganzes auftreten mehr als eigensinn (s. 91 f); Uhländ wollte, dass die alte verfassung, welche auf einem vertrage beruhte, widerhergestellt werde, dann erst könnte weiter verhandelt werden; der demokrat wollte kein geschenk, wo er ein recht hatte, der könig sollte vor allem dies recht anerkennen, sonst standen sich stände und könig nicht mehr gleichberechtigt gegenüber. also nicht starre principienreiterei leitet Uhländ, sondern gesunder demokratischer geist.

Überaus schätzenswert sind die quellennachweise, welche D. im 'anhang' (s. 101 — 163) gibt; so lange Hollands in aussicht gestellte 'kritische und erläuternde ausgabe Uhlands' (vgl. Keller, U. als dramatiker s. 1) noch aussteht, wird diese zusammenstellung neben Düntzers commentar ihren platz behaupten. ich vermag hier nicht ins einzelne einzugehen, trage nur einige kleinigkeiten nach: s. 106 konnte bei der Entsagung Schillers gedacht werden (*ach, der harfner ist's* bei Uhländ 191, *ach, die gattin ist's* bei Schiller in der Glocke). — s. 107 Der sänger war auch mit Des sängers fluch zu vergleichen. — s. 108 Der schwarze ritter ist in einem sehr bewegten versmase gedichtet, das ist vielleicht kein zufall, denn im stylisticum sagt Uhländ (s. 75) über ein choleragedicht: *das ungeheure, umbildsame nötigt, da ihm nichts im ernste genügt, zu den mitteln des humoristischen zu greifen und diesem entspricht hier auch die rasche bewegung des versmases.* das gilt nun auch vom Schwarzen ritter. — s. 113 Der wirtin töchlerin vgl. Reifferscheid, Westfälische volkslieder s. 109. 110. —

s. 113 Das schifflein vgl. Uhlands Leben — von seiner wittwe s. 60 und oben s. 179. — s. 114 Das reh vgl. die nachahmung von Robert Reinick, Seltsame geschichte. — s. 117 Die jagd von Winchester vgl. JNVogls ballade Heinrich der vogler. — s. 120 Harald, zur schlussstrophe vgl. Holland, Zu Uhlands gedächtnis s. 24 mitte. — s. 137 Des sängers widerkehr vgl. den brief Uhlands vom 22 juni 1815 (Leben — von seiner wittwe s. 104), weil dort von seinen damaligen ähnlichen vorstellungen die rede ist. — s. 145 Der schenk von Limburg vgl. die Legende vom hl. Gangolf, welche Umland im stylisticum (Holland s. 16) mitteilte. — s. 157 lässt sich nicht auf Die versunkene krone die sage vom kaiser Valentinian beziehen, welche Paulus s. 8—11 erzählt? der versunkene goldene helm des kaisers wäre zur krone geworden. — s. 157 Die glockenhöhle; zum ersten vers *Ich weiß mir eine grotte* vgl. das gedicht im Leben — von seiner wittwe s. 93: *Ich weiß mir einen schatten*. — s. 160 an die ballade Der letzte platzgrat wird die litteraturgeschichte Scheffels Rodensteinlieder anzuknüpfen haben.

Das schrift kann nach dem gesagten zur eintührung empfohlen werden und wird den kreisen, für welche sie bestimmt ist, gewis willkommen sein. bei einer eventuellen zweiten auflage müste jedoch der versuch gemacht werden, auch die lyrischen gedichte auf den sinnlichen eindruck zurückzuführen, das herauszuschälen, was ich allgemein als 'erlebnis' bezeichnet habe.

Einen interessanten beiträg zu dieser trage bietet das liebenswürdige bändchen von Eduard Paulus, welches in umgearbeiteter form als jubiläumsausgabe erschien. bilder und worte wollen uns zeigen, wie jene orte beschaffen waren, auf welchen Uhlands blick von jugend auf ruhte. Paulus sucht die landschaftlichen eindrücke festzuhalten, welchen Umland in seinen gedichten ausdrück lich. zu diesem zwecke bietet er uns eine lebendige schilderung von Tübingen und umgebung, führt uns auch nach Stuttgart und lässt plötzlich ein Uhlandsches lied erklingen, sodass wir uns vorstellen können, vielleicht habe sich diese aussicht wirklich zu diesen versen verdichtet. gewis wird nicht alles, was Paulus anführt, völlig zutreffen, er gibt ja auch keine wissenschaftliche studie, sondern ein landschaftliches abbild jener gegend an der hand von Uhlands dichtung. aber einiges ist doch sehr ansprechend, so denkt er bei dem jugendgedichte Die zutriedenen an herzog Ulrichs lunde auf Hohen-Tübingen (s. 111) und findet in der Platz elemente für die gedichte Der könig auf dem turme und Lied des gefangenen. natürlich werden uns jene puncte gezeichnet, deren namen uns aus Uhlands gedichten vertraut sind, die Wurmlinger capelle, Hirsau udgl. sehr sinnig bringt Paulus s. 38 eine stelle aus Uhlands brief an Immanuel Bekker über das Stralsburger munster (11 mai 1811, bei Otto Jahn s. 150, vgl. Leben — von seiner wittwe s. 72) mit dem gedichte Die

verlorene kirche in verbindung. Uhländ schreibt: *die vorderseite, die brüst des gebäudes, bis dahin, wo der turm aufsprießt und ein zweiter gleicher hätte aufsprießen sollen, war mir besonders nachts und bei glockenschall beinahe fürchtbar. der turm selbst aber macht den eindruck des schmucken und festlichen. das ungeheure der masse verliert sich ganz in einer blumenartigen zärte und durchbildung, und in einer durchsichtigkeit, die an die Varnhagenschen ausschnitte erinnert. man meint, der wind sollte diesen turm wie eine pappel bewegen oder gar wie ein luftgebilde verwehen.* das erlebnis ist der anblick des Strafsburger münsters, Uhländ macht den vergleich des turmes mit einer pappel, welche sich bewegt, und in dieser richtung spielt seine phantasie weiter. und so gestaltet sich das bild weiter aus, nicht die wirklich gesehene Strafsburger kirche, sondern die erträumte des waldes wird ihm klarer, *das wirkliche zum traum*, und so entsteht allmählich im jan. 1812 das gedicht Die verlorene kirche. dieser von Paulus gegebene hinweis erläutert das gedicht schöner, als Dederichs allegorische deutung (s. 74 f). solch ein spätes nachklingen eines früher empfangenen eindruckes ist, wie wir oben sahen, gerade für Uhländ charakteristisch, die analyse von Uhländs arbeitsart, welche P. s. 2 gibt, ist daher sehr zutreffend. in P. buche bieten die bilder, welche Closs dafür wie für die Cottasche illustrierte ausgabe zeichnete, nicht einen müßigen schmuck, sondern den versuch, die bildende kunst als erklärerin der Uhländschen poesie zu hilfe zu rufen. so ist die arbeit eine rechte festschrift und klingt warm aus in schlussworten, welche die erfüllung des Uhländschen wunsches zeigen (Gedichte s. 106):

*Wohl werd' ichs nicht erleben,
Doch an der sehnsucht hand
Als schatten noch durchschweben
Mein freies vaterland.*

Und in der tat durchschwebte Uhländs schatten am 26 april 1887 das deutsche vaterland; überall wurde sein ruhm verkündigt und auch die Deutschen Österreichs erbauten und stärkten sich in ihrem kampf für das deutschtum an dem markigen deutschen manne, welcher einst so wacker für die Deutschösterreicher eingetreten war. als volksschrift wurde eine schilderung von Uhländ wesen durch den deutschen verein zur verbreitung gemeinnütziger kenntnisse in Prag ausgegeben; voran geht eine populäre rede von Anton Ohorn, in welcher hauptsächlich der patriot Uhländ hervortritt, aber auch der dichter zu seinem rechte kommt; dann folgt eine geschichte 'auswahl Uhländscher gedichte', verschiedenen ist die melodie in zwei- oder vierstimmigem satz beigegeben. diese schrift will in Uhländ das muster eines tatkräftigen echten Deutschen vorführen, hält sich aber frei von allzu starker hervorhebung dieser tendenz; sie durfte in der reihe der übrigen jubiläumslitteratur nicht fehlen, weil sie uns zeigt, was der großen

masse des volkes Umland lieb und wert macht: das heft ist ein beweis dafür, dass nicht so sehr die gedichte die popularität Uhlands begründeten, als seine kernhafte persönlichkeith, oder dass seine gedichte deshalb so zündeten, weil man wusste, sie seien der ausdrück einer durchans ehrlichen natur, auf welche die Deutschen stolz sein durften. aus allen äusserungen über Umland hören wir dies heraus. unschön war sein gesicht, unbeholfen sein beuehmen, wortkarg sein gesprach, trotzdem verklärte ihn seine einlachheit und schlichtheit, welche tuchtigkeit und ernste trefflichkeit durchschimmern liels (man vgl. auch Litzmann, EGeibel, Berlin 1887, s. 123; er konnte so zu rechter zeit das rechte wort aussprechen, dass man seine frühere wortkargheit vergafs.¹ mich will bedunken, dass auch seine poesie diesen eindruck macht, und dass man aus seiner ansicht über die aufgabe seiner poesie denselben geist heraushört (Leben — von seiner wittwe s. 51): *phantasie ist das element der spanischen poesie, gemüt das der deutschen; dem ewig zuströmenden bilderreichtum geziemt die pracht der rede, je rollter der strom, um so höhere und rauschendere wellen schlägt er. das gemüt aber liebt die unmittelbarsten laute und weifs das einfachste wort zu beliben. so, meine ich, könne es dem Deutschen begeuen, dass er den prunkhaften styl der gleichheit weyen noch fortführe, wo die bilderfülle nicht eben so statig mitschneidet, und dass er andererseits die innigeren regungen des gemüts, mithin sein eigenstes, unter dem äusseren schmuck erdrücke. es ist ein treffliches altes sprüchwort: schlicht wort und gut gemüt, ist das ächte deutsche lied.*

Andere populäre darstellungen Uhlands, so das heft von Chlönens: Ludwig Umland, der dichter und der patriot (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher vorträge n. 1. 2, 3) und von dr FWGrimme: Ludwig Umland, ein gedenkblatt zu seinem 100jahr. geburtstage (Frankfurter zeitgemafse broschüren n. f. 8, 7) sind mir nicht zugekommen.

Dagegen erstaunt man darüber, was auch heute noch dem publicum geboten werden darf, wenn man die schritt von Adolph Kohut ansieht. sie ist schlecht geschrieben², steckt voll tatsächlicher irrthümer und fehler und will dabei für 'die weniger bemittelten' gar 'ein vademecum fürs leben' sein. das biographische capitel bringt (s. 1—20) einen ganz fluchtigen überblick der bekanntesten tatsachen; treilich erfahren wir auch, dass Umland in Paris 'germanistische und geschichtlich-poetische studien' trieb, deren frucht,

¹ wie Geibel ihm nachsingt: *der mund . . . so lang im wort, im lied so klar, der mund, draus nie ein spruch geflossen, der seines volks nicht würdig war* (8, 16 f).

² ich kann mich nicht enthalten, wenigstens eine herliche phrase zu citieren. s. 3f heifst es: 'wir besitzen von ihm gedichte, welche im zwölften lebensjahre des verfs entstanden, und wenn auch dieselben begreiflicher weise nur unreife erzeugnisse sind, so verraten sie doch bereits die tatze des lowen, besonders hinsichtlich der gewandtheit und glatte der form.'

‘die abhandlung über das altfranzösische epos’ in Fouqués ‘studien’ erschien; dass zu seinen namhaftesten schülern in Tübingen aufer AvKeller und Holland: Ferdinand Pfeiffer (!) gehörte, der mit den beiden genannten die schriften Uhlands in 7 bänden herausgab. wir lernen s. 16 von Uhlands liedern: in ihnen ‘herrscht zumeist eine ergreifende sehnsucht und eine zarte melancholie’, von seinen balladen: in ihnen ‘versenkt er sich am liebsten in das zauberreich der romantik, in die wunder des herzens, namentlich diejenigen des liebenden frauenherzens — und seine poesie des mitleids und des schmerzes ist von einem undefinierbaren zauber.’ s. 18 lesen wir: ‘Umland ist ein lyriker mit epischen intervallen, aber kein dramatiker und sind [sic] die schönsten stellen seiner dramen lyrischer natur.’ dass sich Umland auch mit dem volksliede nicht ganz ohne erfolg abgegeben hat, braucht das volk wol nicht zu erfahren, übrigens scheint es hr Kohut (vgl. s. viii) selbst nicht zu wissen. die ‘lichtstrahlen’ sind in fünf bündel vereinigt: 1) vaterland und Deutschland; volk und freiheit (s. 21 bis 30), 2) der liebe lust und leid (s. 31—42), 3) dichtung, dichtungskunst und dichtungsarten (s. 43 ff), 4) natur und welt; mensch und leben (s. 71 ff) und endlich 5) sprüche und reflexionen, wie in antiquariatscatalogen varia nach den fachabteilungen erscheinen. neben einzelnen gedichten oder gedichtstropfen wird hauptsächlich aus dem stylisticum citiert, nicht immer getreu (vgl. s. 29), nicht immer in der richtigen abteilung (vgl. s. 75), ja mitunter geradezu unsinnig, zb. s. 75, wo Uhlands inhaltsangabe eines fremden gedichtes (Holland s. 102) als sein gedanke citiert wird, oder s. 90, wo ein satz des stylisticums (Holland s. 40 f) ganz aus dem zusammenhang gerissen ist. hoffentlich wird das große publicum lieber Umland selbst lesen und sich durch den titel der Lichtstrahlen nicht blenden lassen.

Allen den ungezählten festartikeln nachzugehen, durch welche sich unsere zeitungen an der feier des 26 aprils beteiligten, kann von dieser umschau nicht verlangt werden; dies ist mehr sache des bibliographen als des kritiklers. gedacht sei jedoch der Rede zur Umland-feier, welche Schönbach in Graz hielt (Deutsche zeitung nr 5503 vom 28 april 1887), weil darin der glückliche gedanke freilich nur kurz ausgeführt ist: was verdankt unser leben Ludwig Umland, und wo kann er für uns künftig noch maßgebend sein? auch der germanist wird daraus manches lernen.

An den schluss meiner rundschau habe ich das buch von Ambros Mayr gestellt, weil es aus dem speciellen der Umlandlitteratur in einen größeren zusammenhang führt. wir haben uns an den namen: schwäbischer dichterbund gewöhnt, obwol wir wissen, dass damit kein dichterverein bezeichnet ist, sondern das zufällige gleichartige würken einer reihe von ‘mittleren dichtern’. es ist daher ein guter einfall, dass uns Mayr eigentlich kein buch über den ‘schwäbischen dichterbund’ sondern sechs

essays über die sechs schwäbischen dichter: Uhland, Kerner, Schwab, Karl Mayer, Mörike und Gustav Pfizer bietet, sie unter eine, nicht ausdrücklich betonte, ideale einheit zusammenfassend. Uhland war der letzte, welcher sich etwas von einer festen dichter-vereinigung versprach, man denke nur an seinen brief, in welchem er dem bayrischen reichs- und staatsrat, regierungspräsidenten Eduard von Schenk am 13 jan. 1841 sein gutachten über den geplanten dichterverein abgab (Leben — von seiner wittve s. 292 ff.). freundschaft verband ihn mit gleichstrebenden, einer clique sich anzuschließen, war er viel zu frei, das recht seiner meinung will er sich überall, auch als politiker wahren; frei ist ihm die kunst, nicht wenige töne, sondern reicher manigfaltiger gesang soll im deutschen dichterwald erklingen. der mann, welcher den ihm verehrten lorbeerkrantz an die zweige eines baumes hangte, welcher selbst von sich sagte, *Kerner ist ungleich mehr dichter, als ich* (Leben — von seiner wittve s. 50), dieser mann war viel zu bescheiden, um auch nur geistiges überhaupt einer dichterschule zu werden; auch hat er nur schule gemacht, wie jeder bedeutende mann, indem er durch sein beispiel zur nacheiferung reizte; Hebbel bekannte sich dankbar als schüler Uhlands, aber der schüler gleicht seinem meister, wie etwa Uhland seinem lehrer Goethe: in freier wahrung der eigenen art und des eigenen gesanges (vgl. KWerner, Hebbel und Uhland. Wiener zeitung nr 94 f., 26 und 27 april 1887. KEFranz, Deutsche dichtung II 55 ff. der aufsatz HFischers in der Neuen Zürcher zeitung 1887 nr 64—67 blieb nur leider unzugänglich.¹ ich mache noch auf meine brochure Goethes willkommen und abschied, Lemberg 1887 als hs. gedruckt, aufmerksam, wo auch bei Heine nachwirkung Uhlands aufgedeckt ist. darum hat auch Mayr Uhland nur als ersten des dichterbundes dargestellt, nicht als meister einer landschaftlichen schule, und hat s. 4 das gemeinsame der heimat als das einigende bezeichnet.

Alle seine sechs essays sind das resultat eingehender forschung, ernsten wissenschaftlichen strebens und gesunder beobachtungs-gabe, wenn auch im einzelnen manches strittig bleibt und mehrere male die eine oder andere behauptung der nachprüfung nicht stand hält. Mayr hat auf alles geachtet, was für den dichter bedeutend ist, auf inhalt wie form, auf gesinnung wie sprache, character wie manier oder ansatz zur manier. er steht seinem stoffe nicht einseitig bewundernd gegenüber, sondern kritisch bei allem warmen antheil. nur eines ist zu bedauern, der geringe litterarhistorische sinn: wir sehen nur selten, wie die allgemeine litteraturentwicklung in die besondere entwicklung des einzelnen

¹ ich verweise für das thema noch auf Hebbels tagebücher I 301 und die harten urtheile, welche LAFrankl aus Hebbels mund aufzeichnete (Zur biographie Friedrich Hebbels, Wien 1884, s. 32 ff.), darunter das geistreiche wort: 'Uhland war das best verummte genie.'

dichters eingreift, und auch der einzelne dichter wird mehr als ein gewordenen denn als werdender gefasst. bei Uhland macht M. nur einen unterschied zwischen den balladen vor und nach 1810. doch diese gränze ist nicht scharf durchzuführen: die altfranzösischen gedichte zb. gehören ihrem ganzen character nach in die erste gruppe, trotzdem bespricht sie M. mit den andern der zweiten gruppe; Fischers einteilung ist viel naturgemäßer. auch das ästhetische urteil M.s ist zum grösten teil classificierend; 'schön', 'herzbezwingend' heift ihm zb. s. 42 ff der Konradin, damit ist aber freilich nur wenig gesagt. die frage war: ist die uns erhaltene scene eine gute expositionsscene? wir müssen antworten: nein, es ist ein bild voll warmer töne, aber dramatisches leben fehlt, das zuständliche, nicht das bewegte macht den reiz aus. und so lässt sich noch häufig mit M. rechten. wenn er s. 5 sagt, die schwäbischen dichter suchten 'immer und überall den naiven, innigen ton des volksherzens, des volkshiedes zu treffen', so setzt er sich, was Uhland angeht, mit dessen eigenen äufserungen in widerspruch, oder hätte das wenigstens näher begründen müssen. oft begnügt sich seine charakteristik mit schönen, aber nichtssagenden worten; was heift zb. s. 15, Uhlands lied schwebt 'im glanz des abendduftes', seine ballade entzücke 'durch den glorienschein des zeitlich und räumlich fernen', seine romanze atme 'ein reiches und buntes leben' und sein vaterlandslied reife 'mit solonischer begeisterung hin'? das sind worte, bei denen sich wol auch wird etwas denken lassen, aber wie wenig erkenntnis wird durch sie vermittelt. ob Des sängers fluch oder Die Bidassoabrücke die krone aller Uhlandschen balladen sei¹, kann dahingestellt bleiben, wichtiger war die frage, welche ballade Uhlands eigenart am deutlichsten ausspreche. da scheint mir wider Dederich das richtigere getroffen zu haben, wenn er die von ihm rhapsodien genannten gedichte als die für Uhland charakteristischen balladen hält. dem fragment gebliebenen komischen epos Fortunat und seine söhne wird M. nicht gerecht, und Fischer hat vor allem die anknüpfung an Wieland treffend zurückgewiesen und auf Byron hingedeutet (Zs. f. vgl. litteraturgesch. 1372); es wäre gerade zu zeigen gewesen, wie sehr Uhland formell über Wieland hinausgewachsen ist. Uhlands ottaven sind grazios, leicht und glatt, ja manchmal ganz spielerisch, und ich begreife nicht, wie M. s. 27 sagen kann, Uhlands formbeherrschung reiche für die stanze nicht aus. dass er die form *Londen* im reim auf *monden* und *blonden* gebraucht, woran sich M. stöft, entspricht doch gerade dem komischen epos; manche neubildung Uhlands zb. *vorüberschulen* finde ich überaus entsprechend, und die volkstümlichen formen *bissen*, *nährlich*, *säfsig* usw., welche M. s. 59 in der anm. 110 tadelnd verzeichnet, sind gewis beabsichtigt, nicht aus reimnot und unbeholfenheit gewählt. s. 17

¹ vgl. das harte urteil über Des sängers fluch bei Notter s. 161.

spricht M. über Uhlands strophentypen und sagt, Uhland steige 'bis zur zwölftzeiligen' strophe auf, was nach den beispielen s. 57 druckfehler für 'achtzeilig' sein muss¹, denn wir lesen anm. 57: 'dass Uhland die zwölftzeilige strophe verwende, wie Koberstein in s. 275, 55' anmerkt, lässt sich aus der mir vorliegenden ausgabe so wenig wie aus den bei der wittwe, Nötter, Mayer mitgeteilten dichtungen belegen.' Koberstein war aber ganz im recht, M. hat das 9 vaterländische gedicht Das herz für unser volk (3395) übersehen. s. 37 und sonst rächt sich die weise M.s., die gedichte nicht historisch zu betrachten², sonst hätte er die eigenheiten der Altfranzösischen gedichte aus der form des originals erklärt; im Harald findet er binnenreim, doch bietet der vers 9 *was rauschet, lauschet im gebüsch* schlagreim.³ dass M. Uhlands verhältnis zum sonett ganz falsch dargestellt hat, wurde schon von HFischer (aao. s. 3731) gezeigt: wider ist der mangel historischer kenntnis daran schuld. s. 32 ff handelt M. von Uhlands kunstgriff, 'die eigentliche pointe des gedichts in die letzten verse fallen zu lassen', er findet ein solches dichterisches epiphonema nur in den balladen der ersten gruppe. seine beobachtung ist schon an sich unrichtig, denn die letzte halbstrophe der ballade Der kranz zb.:

*Da war's ein wunder, denn man sah
So frucht als blütenglanz*

entspricht in ihrem bau allen anderen strophen, das gilt auch vom Schäler, vom Schloss am meer usw. und dann findet es sich ebenso in den späteren balladen: *versunken und vergessen, das ist des sängers fluch*, oder Die versunkene krone 1834:

*Sie liegt seit grauen jahren
Und niemand sucht nach ihr.*

Tells tod 1829:

*Dann hallt im felsthal wider
Das lied von deinem tod.*

ebenso Die glockenhöhle 1834, Ver sacrum 1829, Die Bidassoa-brücke 1831 usw. denkt man dann an Schillers und Goethes balladen mit schlussversen wie, um nur einige zu nennen: *in seinen armen das kind war tot, er warf ihr den handschuh ins gesicht und verließ sie zur selben stunde* usw., so begreift man die behauptung s. 32 erst recht nicht: 'dies geschieht derart häufig, dass, könnte man bei Uhland von einer manier reden, ich sagen möchte, Uhlands manier bestehe in einem solchen dichterischen epiphonema.' Uhland erzählt das nacheinander auch als nacheinander, naturgemäß muss er dann den schluss seiner

¹ an druckfehlern ist das buch überhaupt reich.

² die reinstellung der ballade Die königstochter ist nur nachahmung des französischen volksliedes *la fille du roi d'Espagne*, wie aus Otto Jahn s. 133 (vgl. Bederich s. 114) zu entnehmen war.

³ s. 37 nennt er das versmaß der ballade Der rosegarten unregelmäßig, vielleicht ist v. 5 zu lesen *lande*, dann bleibt nur v. 37 unregelmäßig.

ballade zuletzt erzählen: das ist keine manier, sondern das allein mögliche. vielleicht könnte man eher den eingang mancher jugendballade maniert finden, denn er besteht häufig in einer rhetorischen frage; man vgl. Entsagung (1805):

*Wer entwandelt durch den garten
Bei der sterne bleichen schein?*

Der blinde könig (1804. 1814):

*Was steht der nordschen fechter schaar
Hoch auf des meeres bord?*

Gretchens freude (1805):

*Was soll doch dies trommeten sein?
Was deutet dies geschrei?¹*

Das schloss am meere (1805):

*Hast du das schloss gesehen,
Das hohe schloss am meer?*

vgl. ferner Der abschied (1806), [Das ständchen (1810),] Dante (1814), doch in den beiden letzten gedichten nicht mehr die alte manier. Uhland hat diese art der einleitung später aufgegeben, vielleicht weil er sie zu maniert fand; dass sie an Goethe wie an das volkslied erinnert, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Die themen Uhlandscher dichtung werden s. 19 f zusammengestellt. freilich bleibt die aufzählung äußerlich und nirgend wird das verhältnis zwischen dem erlebnis als stoff des gedichts und seiner dichterischen gestaltung behandelt. auch darauf wird nicht geachtet, dass Uhland selbst gesagt hat: *lyrisch, das heißt singbar* (Leben — von seiner wittve s. 329), obwol s. 37 die 'singbarkeit' der balladen hervorgehoben ist.

Trotz diesen ausstellungen muss aber gerühmt werden, dass M. keine wichtige seite von Uhlands wesen unbeachtet gelassen hat, sondern alles kurz und nach eigener prüfung darstellt. dasselbe lässt sich von den anderen essays nicht in demselben mafe sagen. ich kann mich über sie ganz kurz fassen, da sie meist höchst flüchtig sind. es fällt mehr als bei der studie über Uhland das rein äußerliche der betrachtung auf, mit dem rotstift in der hand nimmt M. die dichtungen durch, streicht an, was 'schön' ist, noch mehr aber, was ihm hässlich erscheint; überall mangelt das historische gefühl, welches nach zusammenhang, entwicklung und fortschritt fragt. schematisch auch die darstellung mit ihren losen leichten übergängen, dem aneinanderreihen von schlagwörtern, zu welchen in den anmerkungen dann die nötigen belegstellen folgen. M. bemüht sich nicht, die dichter psychologisch zu erfassen, er constatirt etwa die verschiedenen seiten bei Kerner, ohne auch nur den kleinsten ansatz, sie zu vereinen. überdies bleibt vieles ganz unerwähnt, so wird Kerners geisterseherei blofs genannt, ohne sie irgendwie in die charakteristik zu verflechten.

¹ damit vgl. man Sanct Georgs ritter (1811): *hell erklingen die trommeten.*

gegen Kerner wird M. auch in so fern ungerecht, als er nicht scheidet, was in seinen reimen absichtliche harte, nachahmung des volkslieds und was unachtsamkeit ist, als er nicht sagt, was bei den auffallenden betonungen schwebung und was wirklich versetzter ton ist (s. 51); auch verweilt er unverhältnismäßig lange bei dem formellen, wie er die gedichte meiner ansicht nach unterschätzt, so übertreibt er den wert der Reiseschatten, die er mit Strauß 'einen quell der reinsten und gesundesten poesie' nennt.¹ von Scherer hätte er (LG 652f. 664) nach jeder richtung lernen können. zudem kommen wir aus dem gegensatz zwischen den zahlreichen 'ausgezeichnet' im einzelnen und dem 'ganz ungenügend' im schlusscalcul nicht heraus. dasselbe gilt von dem abschnitt über Gustav Schwab, diesen steht er nicht an, als dichter weit über Kerner zu erheben, trotzdem sagt er s. 98: 'Gustav Schwab ist mehr naturhistoriker als dichter', unter naturhistoriker versteht er aber kleimaler der natur. man hat oft den eindruck, als habe M. diesen abschnitt rasch aus dem ärmel geschüttelt, wie er denn für Schwab die beiden wichtigen werke Kleine prosaische schritten.² ausgewählt und herausgegeben von Kklupfel (Freiburg und Tübingen 1882) und Gustav Schwabs leben, erzählt von seinem sohn Christoph Theodor Schwab (ebenda 1883) nicht benutzt hat. unangenehmer als sonst werden die leeren phrasen: 'solche gedichte sind zwar auch zumeist ganz niedlich, sie lesen sich gut, und ihr bestes ist die nette form. . . von den besseren und sehr guten gedichten . . . ein vollkommen gutes hebeshed . . . eine gelungene . . . allegorie . . . das meisterhaft durchgeführte schlittenlied'; man wünschte nur eine scala, um dem dichter seine locationsnummer erteilen zu können.

An die drei größeren dichter schließt nun M. die drei kleineren an, da er s. 119f meint: 'der vielseitige, ruhmbedeckte lieder- und balladensänger Ludwig Uhland lebe in dem universalen, liederreichen und gleich seinem vorbilde in die welt des volkslebens und in die der romantischen sowol als auch der classischen vergangenheit greitenden Eduard Mörike; der gemütsreiche, menschenliebende und phantasievolle Justinus Kerner in dem an geist und herz ihm nahe verwandten Karl Mayer, und der energische, manigfach gelehrte und nach verschiedenerlei richtungen in lehre und beispiel anregende Gustav Schwab in seinem collegen sowol im musendienst als auch zum teil in der äußeren lebensstellung, Gustav Pfizer.' diese probe von stil und darstellungsart mag

¹ aus denselben hatte E Schmidt, Charakteristiken s. 40 die 'zehnte' bis 'zwölfte schattenreise' in seiner Entdeckung Nürnbergs verwerten können, vor allem 'das zwischenspiel der zwölften schattenreise oder das krippenspiel in Nürnberg' — Kerners novelle Die heimatlosen war von einfluss auf die novelle Aus dem leben eines taugenichts von Eichendorff.

² die aufsätze über seine eigenen, Uhlands und Kerners gedichte sowie über Mörikes Maler Nolten hatten ganz besondere beachtung verdient.

zeigen, wie äußerlich M. sein thema fasst.¹ dabei muss aber hervorgehoben werden, dass der Mayer behandelnde teil sich zu seinem vorteile vor den anderen auszeichnet; s. 134 f und s. 143 f scheint er auf dem richtigen wege, um die kleinigkeiten Karl Mayers zu sichten und aus einem grofsen Gesichtspunct darzustellen, leider verfolgt er diesen weg nicht. wenn wir vom litterarhistoriker verlangen, dass er die eigenart der dichter darstelle, meinen wir natürlich nicht, dass er alle einzelnen gedichte 'in ein poetikerherbarium presse'; doch gerade bei Mayer liefs sich zeigen, wie gleichmäfsig das verhältnis von erlebnis und gedicht ist. Ewald von Kleist sprach von der 'bilderjagd', von Mayer könnte man sagen, er gehe auf die gefühlsgagd aus; gefühle und gefühlchen bei blumen und blümchen, dichterische regungen sind seine gedichte, man könnte bei ihm von 'lauschender lyrik' sprechen, welche sinnig auf jedes echo lauscht, das von einem eindruck im innern geweckt wird. es ist durchaus die kleine, ja kleinste welt, die wir bei ihm antreffen, während sich der Gesichtskreis Mörikes schon erweitert. auch M. sieht in Mörike den modernsten unter den schwäbischen poeten; es wundert mich darum, dass er ihn nicht an den schluss seiner betrachtung stellte, um so das kleine gebiet der Schwaben wider mit der gröfseren manigfaltigkeit der übrigen litteratur zu verbinden. auch bei Mörike wird fast ausschliesslich die lyrik untersucht: der Maler Nolten wird kaum genannt, was eine nicht zu unterschätzende lücke der arbeit ist, der novellen Mozart auf der reise nach Prag und Lucie Gelmroth wird gar nicht gedacht, ebenso wenig des 'schattenspiels': Der letzte könig von Orplid (alles mit anderem zusammen in der sammlung Iris, Stuttgart 1839, erschienen, jetzt auch in den von M. nicht benutzten Gesammelten schriften, Stuttgart 1878). ich glaube, die anknüpfung Mörikes an Kerner wäre M. dann gewis naturgemäfs er erschienen als die an Uhland. und die zweiactige oper Die regenbrüder (Iris s. 93 ff, von HKurtz vollendet) hätte schon deshalb erwähnung verdient, weil man jetzt glauben muss, M. habe gar nichts von ihr gewunst; wer bei der äufserung s. 120: 'die höhe des dramas, welche nur Uhland erklimmen hatte, wird nicht einmal mehr gestreift' noch zweifeln könnte, wird s. 200 überzeugt, denn hier sagt M. ausdrücklich: 'hat Mörike nie an dramatische dichtungen sich herangewagt, so gibt Mayer selbst jeden versuch epischen schaffens von vorn herein auf.' unser verf. wird gegen die Schwaben ungerecht, weil er nur von einer immer weiter gehenden einengung des schaffensgebietes spricht, während wir gerade bei Mörike eine erweiterung beobachten können. so wird bei M. sein übersehen

¹ so sagt er dann s. 149 selbst, Mayer habe 'der schönheit von Uhlands liedern' nachgeeffert, und bemüht sich nicht etwa, den von ihm angedeuteten zusammenhang zu erweisen; und s. 166 wird Eduard Mörike an Gustav Schwab gemessen.

der neueren litteratur über Mörke, das man ihm sonst nicht so stark anrechnen möchte, folgeschwer. besonders die Gesammelten schriften dürften nicht übersehen werden, auch aus Kläubers darstellung hätte gelernt werden können, weil sie 'manchen charakteristischen zug aus unmittelbarer kenntnis' schöpft. schade auch, dass unserem verf. der schöne aufsatz von AFresenius (Grenzboten iv 1879 s. 173 ff) entgieng: darin hätte er einen versuch zur periodisierung und historischen anknüpfung der werke Mörkes finden können.

Auch für Gustav Pfizer, mit welchem M. sein büchlein beschließt, hätte sich ein historischer ausgangspunct der betrachtung finden lassen, ist doch von ihm ein kritischer versuch: Umland und Rückert (Stuttgart und Tübingen 1837) erschienen, in welchem er beiden dichtern gerecht zu werden sucht. mag man auch seiner ansicht, bei Umland herrsche ein epischer, bei Rückert der lyrische character vor (s. 15), nicht ganz beipflichten, so wird man doch geneigt sein, dem einflusse beider dichter in seinen eigenen dichtungen nachzugehen, und nicht mehr vom zufall sprechen, wenn man wiederholt auf orientalische stoffe trifft, das überwiegen der gedankenpoesie bemerkt, seine rhetorische bilderpracht anerkennen muss. erinnert man sich dann jenes schriftchens, so wird man Pfizer nicht mit Karl Barthel "295 an Umland und Platen sondern an Umland und Rückert anschließen. ein schüler Platens hätte die form mehr beachtet als Pfizer tat: datur bietet M. reiche sammlungen.

M.s art wird aus dem gesagten deutlich geworden sein und mein trüher ausgesprochenes urteil sich bestätigt haben. dass immer wider auf Umland die rede kommt, versteht sich. überdies dachte M. sein büchlein als testschritt zum Umlandpubläum, und so mischt sich in den testchor auch 'eine stimme von den Tiroler bergen', um mit Umland zu reden.

Igls bei Innsbruck 9. iv. 87.

R. M. WERNER.

Herders briefwechsel mit Nicolai. im originaltext herausgegeben von OTTO HOFFMANN, mit einem facsimile. Berlin, Nicolai (Bisttucker), 1887. viii und 144 ss. 8°. — 3 m.

Vor einigen jahren erwarb die kgl. bibliothek zu Berlin die reichen brietschatze des Nicolaischen nachlasses, darunter auch Herders brietwechsel mit Nicolai. Otto Hoffmann druckt denselben jetzt mit der genauigkeit des modernen forschers ab, während der bisherigen publication nur völlig ungenügende abschriften zu grunde lagen. dass dadurch die briefe vielfach ein anderes gesicht bekamen, ist begreiflich, denn das geschulte auge des philologen liest anders, genauer und verständiger, als der gezahlte abschreiber; aber selbst die eigenhändigen abschriften

Partheys sind nicht frei von kleinen willkürlichkeiten, welche meist das bestreben zu bessern verraten, das wir auch an den herausgebern von Herders sämtlichen werken, von Hölty's gedichten zur genüge kennen; es kam ihnen nicht darauf an, ein möglichst treues bild der überlieferung zu geben, sondern ein möglichst schönes. gegenwärtig sind wir anderer ansicht und wollen so gut es geht im druck einen völligen ersatz für das nicht jedem zugängliche original schaffen. schon in diesem sinne war das vorliegende buch dankenswert; aber H. gibt nicht blofs den getreueren text, sondern erst jetzt hat derselbe an vielen stellen überhaupt einen sinn. kurze bemerkungen klären über das notwendigste auf: einen commentar zu den briefen wollte H. natürlich nicht liefern, um so weniger, da sein aufsatz 'Herder als mitarbeiter an der Allgem. deutschen bibliothek' im Archiv 15, 238—253 manches einschlägige enthält. ein sorgfältiges register erleichtert die benutzung (darin fungiert aber Wittenberg als verleger, was ein misverständnis von Nicolais bemerkung s. 42 beweist: *weil Wittenberg, der v. des correspondenten Klotzen . . . zugetan ist.* hier bedeutet das v. verfassers, nicht verleger, wie aus Redlichs programm des Johanneums 1871 s. 7 und QF 22, 126 zu entnehmen war). ein facsimile gibt einen begriff, dass die beschäftigung mit Nicolais handschrift nicht immer zu den angenehmsten gehört, dabei ist die probe nicht der schlechtesten seite entnommen. am schlusse s. 138 steht ein ungedruckter brief Iflands: man kann nicht einsehen weshalb, denn Nicolais bedeutung für Berlin kennt man doch aus anderen zeugnissen zur genüge.

Ein brief Herders vom december 1766 ist verloren; aber schon früher muss eine verbindung Nicolais und Herders angenommen werden, die mir freilich unverständlich ist. Hamann schreibt in einem bisher ungedruckten¹ briefe Königsberg, den 6 november 64 an Moses Mendelssohn: *herr Nicolai darf mit durchlesung des homme de lettre [sic] nicht eilen, da mein lieber Herder den unvermuteten ruf zur collaboratorstelle, die ebenso einträglich als gemächlich ist, nach Riga erhalten und ich auf seine baldige abreise so viel möglich dringen werde.* worauf sich die durchlesung des *homme de lettre* bezieht, vermag ich nicht festzustellen; in seinem briefe vom 5, 16 januar 1765 schreibt Herder an Hamann (Lebensbild 1 2, 5) *im journal encyclopaed. habe einen auszug aus Garnier's homme de lettres . . . gelesen.* Herder hatte sich aus Garniers *Homme de lettres* manche stelle ausgesprochen (Haym 1 347), vielleicht sandte Hamann solche Herdersche auszüge aus Garnier an Nicolai. leider fehlen briefe Hamanns an Nicolai von 1762—1769.

Manches hätte H. aus den übrigen briefen an Nicolai zum vergleich herbeiziehen können, weil die correspondenz dann einen

[¹ jetzt in der Vierteljahrschrift f. litteraturgesch. 1, 122 veröffentlicht.]

zeitgeschmack bekommt, der nicht ohne pikanten reiz ist. so hätten die briefe Buschmanns einiges ergeben, s. 16 wird seiner gedacht; Nicolai trugte jedestalls bei ihm an, wie Buschmanns name Klotzen bekannt geworden sei, dieser antwortet am 14. 6. 68 aus Stralsund, er habe es nur an Dubois geschrieben, dass er mitarbeiter der ADB sei, *vielleicht hat es Du Bois Hardern* (so schreibt er anfangs immer für Herder) *gesagt, und dieser an Klotzen geschrieben.* darin tat aber Buschmann Herdern unrecht; auch Herders brief an Klotz (bei Hagen) enthält nichts.

Nicht uninteressant ist auch, was Nicolai in seinen briefen verschweigt. so war ihm am 25 februar 1769 eine anonyme sammlung von gedichten aus der nähe von Dessau zugegangen, der verlasser *B.* wollte sie zuerst Jacobi widmen, dann aber zog er Moses vor, wenn dieser *sein lunsmann d. h. aus Dessau* sei, sonst hat er zu setzen: *herrn collaborator HERDER zu Riga.* ein nahme den ich immer als ein orakel der schönen litteratur ansehe. sehr merkwürdig ist ein pseudonymes schreiben aus dem hefsischen den 30 may 1772 unterschrieben *W. M. G. Eps.* darin wird Nicolai gebeten, den theologischen teil der Bibliothek besser ins auge zu lassen: *ich tue Ihnen einen vorschlag aus liebe zu Ihrer A. D. B. Sie wissen ohne zweifel nicht, dass der hr. CR. Herder in Bückeburg unter andern studien, auch besonders im winter seines aufenthalts in Strasburg vor 2 jahren die altere kirchenhistorie mit vielem fleis studiert — ein mann von so vastem genie braucht nur einige monate, um manche andre zu übertreffen, die ganze jahre derselben obgelegen. Sie wissen nicht, dass er verschiedne vortrefliche, in die theologie einschlagende kleine aufsätze verfertigt hat. damit Sie selbst erfahren, dass ich wahrheit schreibe, so bitten Sie ihn um einige theologische artikel für Ihre A. D. B. (worin ich seine feder ohnehin, in artikeln aus andern fächern, zu erkennen glaube. er könnte den werth des theolog. fachs Ihrer bibliothek erhöhen, sollte es auch nur in ansehung des tons seyn, womit er alles sagt.* Nicolai gieng auf diesen vorschlag nicht ein, denn gerade der ton Herders war ihm unangenehm; Herders stil war ja schuld an dem bruche zwischen ihm und Nicolai, ähnlich wie dieser dachten manche seiner freunde über Herders Urkunde; für viele führe ich nur Gölcher in Amsterdam an, der am $\frac{28. Junij}{1774}$ 1774 an Nicolai schrieb: *von Herders urkunde habe ich erst 10 oder 12 bogen durchgekrochen, ich sage durchgekrochen dann für mich armen layen ist es eine sehr mühselige arbeit über das dunkle mystische, unverständliche wegzukommen, und den eigentlichen gedanken zu fassen; hie und da bringe ich gar keinen heraus; inzwischen dünkt mir im gantzen genommen und den eckelhaften, unerträglichen styl bei seite gesetzt, dass er verschiedene hypothesen vorbringen wird, dass es aber sehr zu wünschen wäre, dass das buch in die ordentliche menschengesprache übersetzt würde.* solche stimmen klangen nicht vereinzelt in

Nicolais ohren und veranlassten ihn einmal, Herdern darüber freundschaftliche vorstellungen zu machen, welche dieser jedoch mit vollstem rechte ganz entschieden zurückwies. damit endet die correspondenz der zwei so verschieden gearteten männer. in H.s ausgabe bilden die schreiben, welche Caroline nach Herders tode mit Nicolai wechselte, den versöhnenden abschluss.

Lemberg 15. 2. 88.

R. M. WERNER.

Sir Gowther. eine englische romanze aus dem xv jahrhundert kritisch herausgegeben nebst einer litterarhistorischen untersuchung über ihre quelle sowie den gesammten ihr verwandten sagen- und legendenkreis mit zugrundelegung der sage von Robert dem teufel von KARL BREUL. Oppeln, Efranck, 1886. XIII und 241 ss. 8°. — 9 m.

Es ist die laute klage aller me. herausgeber, die es mit mehreren hss. zu tun haben, und der stille kummer aller jener, welchen nur eine hs. vorliegt, dass die abschreiber volkstümlicher dichtungen mit einer ungebundenheit vorzugehen pflegten, welche fast jede copie zu einer eigenen version macht. selbst die reime wurden massenhaft geändert. die kunstdichtung mit ihrer geschlosseneren metrik, gewählteren rhetorik und gelehrteren reflexion zwang die schreiber immerhin zu gröfserer achtung vor dem originaltext; Chaucers mahnung an seinen Adam Scrivener ist in so fern nicht blofs für ihn, sondern für seine ganze gattung charakteristisch. sonst aber wurde im xv jh. wo möglich noch rücksichtsloser ausgelassen, eingeschoben und umgegossen als im xiii jh. Breul hatte unter der ungunst dieser verhältnisse besonders zu leiden. die zwei hss. seines denkmals differieren oft in der fassung ganzer verspare so weit, dass es nicht zu ergründen scheint, welche dem original näher steht. er beschränkte sich daher im wesentlichen darauf, A als die etwas bessere hs. zu grunde zu legen und die abweichungen von B mit wenigen ausnahmen in die varianten zu setzen. wir bekommen auf solche weise das ganze material zum ersten male vor augen; denn bisher war nur eine hs. und diese mit vielen ungenauigkeiten gedruckt (Utterson, Select pieces 1817). ausserdem bietet er eingehende prolegomena über metrik, sprache und besonders über die geschichte der sage. eine tüchtige kritische ausgabe.

Wenden wir uns zu den einzelnen capiteln, so zeigt sich das über die metrik als das verhältnismäfsig schwächste, wie gewöhnlich in me. ausgaben, meine eigene nicht ausgenommen. was zb. das fehlen einer senkung in den vierfüfsigen versen betrifft — Gowther ist in schweifreimen abgefasst —, bringt B. s. 34 je einen beleg zwischen 1 und 2, sowie zwischen 3 und 4 hebung bei, während er zwischen 2 und 3 keinen einzigen sichern fand.

letzteres wäre auffallend; fehlen der senkung an dieser stelle, also auf der cäsur, ist sonst etwas gewöhnliches. beim durchscandieren der romanze sind mir in der tat folgende sichere fälle dieser art begegnet: *Lorde mercj con he cry* 239, *pat maydon was wörpely wrózt* 377, *and slén is mén móst of prýs* 521, *aydur day wón of thoo* 527, *þo gud e¹ knjzt Sjr Gowthejr* 589, 646, *ylke a dymte þat he smótte* 592, *þro ortt stejll hélmus it bótt* 593, *Jesu Cryst goddys sôn* 754. zu dem einen belege fehlender senkung zwischen 1 und 2 hebung *þre nészthys* 313, ist wol zu tügen *tén yér and sóm dele máre* 52; in beiden fällen wäre also die 1 hebung ein emphatisches zahlwort. dagegen ist es nicht notwendig, mit B. fehlende senkung zwischen 3 und 4 hebung anzunehmen in dem vers *þer woude a duke in Estryke* 31; die 3 hebung kann auf *in* ruhen, oder das *r* in *Estryke* kann silbenbildend sein, ähnlich wie v. 25 *Jesu Cryst þat barné blythe*, wo die schreibung *baron* in B bezeichnend ist. auch in *son sy þony schall þo soþe say* 229 ist hinter *soþe* vermutlich ein *þee* ausgefallen, und v. 551 mit B umstellung vorzunehmen. damit wären wir doch von der willkür auf eine gewisse gesetzmäßigkeit gekommen, welche um so wichtiger ist, als wir außer der metrik für die säuberung des textes so schlechte anhaltspunkte besitzen. — auch in bezug auf zweisilbigkeit der senkung muss man aus B.s beispielen s. 31 f den eindruck gewinnen, als hätte sie der dichter sehr stark und willkürlich gebraucht. prüft man aber nach, so kommt man auf dieselben beschränkungen, welche ich Anz. XII 94 für Amiloun und Tristrem aufzustellen wagte und welche sicher noch für manche andere me. dichtungen gelten. die metrik ist also auch hier nicht als ein hoffnungsloser fall zu behandeln, und die folge ist, dass wir an mehr als einer stelle im hinhlick darauf die lesarten von B als die richtigeren reclamieren dürfen. wer wird zb., wenn A 396 *þo messynjer agéju hym spēdde* bietet, nicht unbedingt lieber mit B *Agaju the massenjer spēdde* lesen? oder 208 den schweren aultact *we hope* mit B weglassen? umgekehrt zwingt uns die metrik, die lesung von B 320 *þe emperour of Amayn þerin con dwell* zu verwerfen und die von A *þerin an þe? emperour con dwell*, welche bei B. in den varianten steht, in den text zu setzen.

Das grammatische capitel ist gut und knapp, die dialectbestimmung (nördliche gränze des östl. mtl.) entschieden zutreffend. doch sind zu s. 11 zwei reime *á : a* nachzutragen, nämlich *máre : bare* 52 und *sáre : bare* 231. der ausspruch, dass die ubertagung des singularvocals beim st. prät. in den plur. mit unrecht für eine eigentümlichkeit des nördlichen dialectes gehalten werde (s. 21), kann in dieser fassung misverständnis wecken; so weit ich bisher sehe, möchte ich lieber sagen, dass sie im norden anschießlich herrscht, im mtl. aber mit geringerer consequenz, und zwar im allgemeinen um so seltener, je weiter man nach

süden kommt. nicht berücksichtigt hat B. die reime von *u* auf festes *o*, nämlich *dor* (ae. *duru*?) : *stóre* : *móre* subst. : *fóre* 411 und *yong* : *long* 557; der letztere reim beweist, dass auch in v. 411 *u* der schwankende teil war. interessant sind die schwankungen unbetonter bildungssilben im reim, wovon B. leider auch so gut wie keine notiz nimmt; wir finden die bindungen *devyll* : *yлле* 212, *apostoyll* : *assoyl* 250, *voward* : *lord* 571, *belovyd* : *parfytt* 728. über diese erscheinung, welche bereits im späten ae. zu erweisen ist, wäre einmal in größerem zusammenhang zu handeln. da sie hier so stark vorkommen und überdies von unreinen reimen betonter *i* auf *o* begleitet sind (s. 30), dürfte das denkmal eher an den anfang des xv jhs. als mit B. in die zweite hälfte des xiv zu setzen sein.

Über die geschichte der sage von SGowther, hinter welchem eigentlich Robert der teufel steckt, hat B., wie es scheint, das material erschöpft. nur über die stellung unserer romanze im rahmen der me. litteratur ist noch einiges beizufügen.

Zunächst scheint für das grundmotiv des SGowther — erhebung eines jünglings von möglichst niedriger stufe durch übermenschliche tapferkeit zum gemahl einer königstochter, und zwar mit grotesker ausmalung seiner anfänglichen niedrigkeit — im nordöstl. mtl. und angränzenden norden eine traditionelle vorliebe bestanden zu haben. im nördlichen Lincolnshire war die sage von Haveloc daheim, dem anfänglichen küchenjungen, der durch wunderbares steinwerfen die erbin des reiches erringt. in Yorkshire war die geschichte von Horn Childe and maiden Rimnild localisiert, wo der zurückkehrende Horn als bettler und narr zur tafel tritt, von der ihn liebenden königstochter einen trunk erhält und dann im turnier den gegner spaltet. aus derselben gegend stammt wol die etwas weniger verwandte romanze von Eglamour, dem einfachen ritter, welcher der tochter seines mächtigen grafen einen sprössling beibringt und dann, um ihre hand zu erhalten, riesen, eber und drachen erlegen muss; desgleichen die me. bearbeitung des bekannten stoffes von Percival. auch dass die geschichte von dem heroischen büfser Alexis, der sich von seiner frau unerkannt unter der stiege füttern lässt, und das verwandte legendenepos von SGuy of Warwick ua. an der gränze des nordens und östl. mtl. darstellungen erfuhren, mag erwähnt werden. namentlich an die bisher genannten grotesken speisescenen knüpft unsere romanze an, wo ja der büfsende held verkleidet mit den hunden um die knochen rauft und dabei wegen seiner frommherlichen taten von der liebenden kaiserstochter mit wein und fleisch genährt wird. B. beweist, dass die sage von SGowther resp. von Robert dem teufel schliesslich im märchen vom männlichen aschenputtel wurzelt. naturgemäfs wäre es demnach die kern- und ausgangssituation des ganzen gewesen, welche den stoff dem geschmacke

unseres dichters empfahl. das anfängliche lotterleben des helden gieng als eigenartige zubuße mit.

Aus den quellenstudien B.s geht ferner hervor, dass die wichtigste zutat des englischen dichters die fabulösen umstände betrifft, unter welchen die mutter SGowthers von einem dämon empfängt: sie begegnet unter einem baume einem manne, der ganz wie ihr gatte aussieht und sie um liebe angeht; kaum aber ist sie ihm zu willen gewesen, so steht er als ein hässlicher teufel vor ihr und scheidet mit der weissagung, ihr kind werde in der jugend ein wilder kriegsmann sein (s. 119 f und 137 f). woher kam diese seltsame liebeszene in die phantasie des dichters? sie findet sich auffallend ähnlich auch in der romanze Thomas of Erceldoune, welche 1400 1 etwas weiter im norden entstand und zwar mit folgenden zügen: begegnung unter einem banne; rasche liebe, hervorgerufen durch bestechende erscheinung; verwandlung des gleifsnerischen dämons in hasslichkeit; weissagung. nur ist der dämon in ThErc. ein weib, hier aber ein mann. zieht man andere me. und afrz. novellen, in welchen dämonenliebe geschildert wird, zur vergleichung heran (Breul s. 120, Hertz Spielmannsbuch s. 322), so wird die enge verwandtschaft unserer romanze mit ThErc. erst recht evident. in SOrfeo, wo eine frau ebenfalls unter einem baume von einem elf ergriffen wird, fehlen andererseits die wichtigen momente der umarmung, verwandlung und weissagung. selbst in dem alten alliterierenden fragment, in welchem man geneigt sein kann, die quelle für die liebesgeschichte des ThErc. zu sehen (gedruckt nach einer hs. aus der zeit Edwards II, Rel. aut. II 19 ff), ist es wenigstens fraglich, ob eine prophezeiung vorgekommen ist. es ist also mit grund zu vermuten, dass die sehr beliebte romanze von ThErc. oder doch ihre vorstufe auf die entstehung des SGowther eingewirkt hat. die umgekehrte annahme, dass die einwirkung vom SGowther ausgegangen sei, lässt sich nicht halten; denn das alliterierende fragment ist dafür zu alt, die romanze ThErc. aber enthält die weissagung als integrierendes moment, geradezu als die hauptsache, während dieser zug im SGowther rein accessorisch ist. dass überdies auch wörtliche anklänge an ThErc. begegnen, hat bereits B. in den anmerkungen richtig beobachtet, vgl. namentlich zu v. 172. dadurch fällt abermals mehr licht auf die entstehungsbedingungen des SGowther.

Endlich noch ein wort über die tendenz unsers dichters; denn dass er eine solche hatte, geht aus der übereinstimmenden richtung seiner religiösen und politischen abweichungen von der französischen sage hervor. eingangs bei der erzählung von SGowthers jugendlicher bosheit werden seine verbrechen gegen die rittergesetze des turniers übergangen, die gegen ordenspersonen aber stark betont: er hörte keine messe, *nor no prechyng of no frere* 173; er mishandelte nicht einen einsiedler, wie im

französischen, sondern ein nonnenkloster 182 ff; er machte *frerus to leyte at kraggus*. der dichter will offenbar verletzung von diesen personen als die allerteuflichsten taten hinstellen, wie sie nur ein veritables dämonenkind begehen kann. im verlaufe der geschichte hebt er wiederholt das enge einvernehmen zwischen kaiser und papst beifällig hervor. am ende lässt er Gowther zur sühne für die verbrennung der nonnen selbst ein kloster gründen und überdies gleich nach seiner heimkehr an stelle des rechtzeitig verstorbenen schwiegervaters kaiser werden — offenbar um dies zu ermöglichen, hatte er Gowther bereits vorher aus einem herzog der Normandie in einen herzog von Österreich verwandelt. als herrscher macht er ihn zu einem ausbund der beliebtetheit, der nicht blofs die armen beschütze, sondern auch die mächtigen und die kirche in ihrem recht erhalte:

And mayntened ryche men in hor ryght

And halpe holy kyrke in all is myght:

Pus toke he better reyd (718 — 20).

das ist sicher im gegensatz zu Richard II gesagt, der die lollarden begünstigt und Heinrich Bolingbroke ungerechter weise um sein herzogliches erbe verkürzt hatte; sowie zur empfehlung des inzwischen gekrönten Heinrich IV, welcher ebenfalls gleich nach seiner heimkehr vom herzog an die stelle seines königlichen neffen, der bald darauf starb, vorgezogen war, welcher ebenfalls konservativ und klerikal regierte, und welcher daher von dem gleichgesinnten dichter klug gepriesen wurde. die romanze stimmt daher auch in der tendenz zum Therc. (vgl. meine ausgabe cap. II). und noch eine dritte romanze aus ungefähr derselben gegend ist dem, der sich etwa an der singularität dieser annahme stoßen wollte, entgegenzuhalten: der Erl of Tolous, mit klaren, umfassenden quellenforschungen herausgegeben von GLütke 1851. der stoff, den der englische dichter da vorfand, bestand nämlich im wesentlichen in der geschichte eines edlen grafen, welcher, gerechter als der kaiser, dessen unschuldig verläumdete gattin in der verkleidung eines mönches rettet und alsdann selbst kaiser wird; daneben figurirt ein abt als freund des grafen und der gerechtigkeit. schon die wahl des stoffes könnte vermuten lassen, dass der bearbeiter ein parteigenosse der kirche und des eben emporgekommenen hauses Lancaster gewesen. noch mehr aber deuten darauf einige zutaten des englischen dichters zur sage (vgl. Lütke s. 160): der graf hat vorher den kaiser besiegt und vertrieben, weil ihm dieser land im wert von 300 £ unrechtmäfsig genommen hatte; nachdem er im process den kaiser beschämt hat, wird er von diesem doch freundlichst empfangen und nicht blofs in sein erbe eingesetzt, sondern auch zum *steward of hys* (des herrschers) *lund* gemacht; endlich wird er nach dem baldigen ableben des kaisers *be alexion of the lordys fre* zu dessen nachfolger erwählt:

For he was styff yn stour

To fyght agayn hys foo (1211—2).

das passt doch zug zur zug auf die vorkommnisse zwischen Richard II und Heinrich IV; namentlich das zuletzt citierte verspar ist eine deutliche und zwar die beliebteste rechtfertigung des usurpators. noch stärkere anspielungen waren mit dem character einer romanze kaum mehr vertraglich gewesen. alle die genannten tendenzdichter bellefisierten sich einer krausen mischung von andeuten und verhüllen, durch welche man sich nicht betriren lassen darf. direct raffiniert ist es, wenn sich SGowther und ETolous am schluss als simple bretonische lais aufspielen.

Die entstehung des SGowther denke ich mir darnach etwa so: 1) der verfasser war ein irere oder doch ein anhänger der ireres. was B. s. 40 gegen die annahme eines geistlichen dichters vorbringt, dass sich nämlich ein solcher bei den erbaulichen stellen länger aufgehalten hatte, ist bei der verweltlichung der kirche in dieser späten zeit nicht stichhaltig. SGowther unterscheidet sich sogar von den beiden anderen hierher gehörigen romanzen durch ein besonders starkes herausstreichen der kirche und orden. 2) er lebte an der östlichen mark des mittellandes und nordens und wählte nach dem alten geschmack dieser gegend eine emporkömmlingsgeschichte mit grotesken elementen. 3) die sage von Robert dem teutel empfahl sich ihm zugleich im Hinblick auf die eben (1399) erfolgte usurpation Heinrichs IV, weil sie von einem vasallen handelt, der dem herscher überlegen ist und teils durch eigene kraft, teils durch hilfe des himmels dessen nachfolger wird. um die politischen beziehungen deutlicher zu machen, änderte er heimat und erlebnisse des helden, der nun auch einen anderen namen bekommen musste. 4) dabei berührte er sich na. mit der hochpolitischen romanze ThErc. (1400 I) und liefs sich von ihr auch formell beeinflussen.

Prag 21. Au. 1887.

A. BRANPL.

Catalogue of the Manks crosses with the runic inscriptions and various readings and renderings compared. by PMCKELMUDL. Ramsey. JCraine, 1887. 36 ss. gr. 8^o. — 1 m.

Als Magnus Baretoot, köng von Norwegen, 1098 auf der insel Man landete, fand er sie durch blutige vernichtungskämpfe nahezu entvölkert. er ermutigte, wie wir aus dem Chronicon Mannae und anderen quellen wissen, norwegische colonisten herüberzukommen und gründete eine reihe von niederlassungen. ihren toten kreuze zu errichten, war wahrscheinlich schon bei den keltischen bewohnern sitte gewesen, und die kunst, denkmäler mit symmetrischen sculpturarbeiten zu verzieren, hatte be-

reits eine ziemliche höhe erreicht, als die Nordländer, welche die religion der älteren bevölkerung annahmen, auch deren branch, die verstorbenen durch grabkreuze zu ehren, nachzuzahlen begannen. denn von steinplatten sehr primitiven aussehens trifft man an abgelegenen orten noch eine oder zwei; vereinzelt gehören einer späteren periode an und zeigen verschiedenen character; die hauptmasse hingegen entstammt, wie es scheint, der ersten hälfte des 12 jhs.

Diese steinkreuze sämmtlich nach den kirchspielen, in denen sie aufgefunden wurden — es sind Andreas, Ballaugh, Braddan, Bride, Conchan, German, Jurby, Lezayre, Lonan, Malew, Maughold, Michael, Rushen, Santon —, verzeichnet und ebenso klar als nahezu erschöpfend beschrieben zu haben, ist das verdienst der oben genannten kleinen schrift, welche einen bürger von Ramsey, hrn Kermode, zum urheber hat. unter der rubrik einer jeden pfarrei stehen die in hinsicht auf entwurf und ausführung einfachsten kreuze voran, die anderen folgen nach mafsgabe ihres mehr oder minder complicierten oder conventionellen characters.

Das material der denkmäler ist, mit einer einzigen ausnahme, dem felsestein der inel entnommen: ein thonschiefer teils fest und von blauer farbe, teils mehr der wacke ähnlich und härter als granit. die platten sind meist rechtwinklig; einige zeigen die oberen ecken abgerundet, bei anderen bildet ein sogenanntes *wheel-cross* die ganze spitze. zuweilen ist der raum zwischen den bogen der verzierung und dem sie einfassenden kreis durchbrochen, in einigen wenigen fällen die platte selbst kreuzförmig; überall aber lässt sich als hauptmotiv, wo nicht als alleiniges, ein kreuz des keltischen typus wahrnehmen, dh. ein modificiertes Maltheserkreuz in einem kreis, mit etwas verlängertem schaft und gewöhnlich mit unbedeutend über den ring hervortretenden armen. die verzierungen — im allgemeinen erhaben gefertigt; wo vertiefte ornamente erscheinen, gibt das der catalog ausdrücklich an — sind recht mannigfach und interessant: neben einfachen geflechteten und kunstlosen falten finden sich complicierte und schöne geometrische figuren, finden sich realistisch entworfene formen von vögeln und jagdtieren; auch menschliche gestalten, diese jedoch minder gelungen, zuweilen mit vogelköpfen oder flügeln versehen, begegnen.

Die inschriften dieser kreuze sind stets vertieft eingemeißelt. da sie überwiegend an den rändern angebracht waren, so haben sie vielfache beschädigungen erlitten und lassen sich in folge dessen schwer entziffern; auch machen die durch langjährige physikalische einflüsse verursachten risse und sprünge in den steinen es nicht selten unmöglich, mehr als den stammstrich einer rune sicher zu erkennen. wären indessen die inschriften auf die vorderseiten der platten eingraviert worden, so würden sie unter gleichen witterungsverhältnissen ohne frage heute ebenso

vollständig vernichtet sein, wie das in vielen fällen den eingegrabenen zieraten ergangen ist.

Die runenzeichen dieser inschriften sind die skandinavischen, jedoch nicht ohne einige charakteristische unterschiede, über welche ich Kermode reden lasse: *the form for E, absent from the Scanlinavian runes, is with us a stung-rune, i. e. an I with a central dot; the form for S which is a half stem ending in a dot; that for B which is the Scanlinavian O, with the twigs on the left side only of the stem; and O which has the twigs on the right side of the stem and falling from left to right. It has always been held that H — hayal — is absent, but Canon Taylor in The Academy [12 märz 1857 nr 775] takes an N-form in one of the inscriptions to stand for H — the twig on the left side broken off; — I would however suggest that the same form as used for E served also for H; Professor Stephens, to whom I would here record my grateful acknowledgments for kind and valuable assistance in deciphering many of the inscriptions, — informs me that all forms from the stung-rune to the fully developed hayal may be met with in various inscriptions; and in this way can be explained the spelling of EIN, or, as I call it, HIN — THE, and the like. unerhebliche differenzen, welche durch die austuhrung, das material oder den verfügbaren raum bedingt waren, abgerechnet, weisen die runen sammtlicher inschriften die gleichen formen auf; nur auf einer steinplatte des kirchspiels Michael (Kermode nr 62) sind die zeichen für S, N, A, T abweichend gestaltet und auf einer anderen der pfarrei Andreas (nr 4) finden sich sogenannte binderunen, die ein monogramm bilden und bisher nicht gedeutet werden konnten.*

Schon früh hatte sich diesen kreuzen und ihren runeninschriften das interesse zugewendet. 1811 liefs ein Mr. Jones in Manchester von ihnen 11 modelle durch einen gewissen WBally anfertigen, die sich jetzt im besitze des sir Henry Dryden, of Canons Ashby, befinden; aus den tuitziger jahren stammen 25 mehr oder weniger vollständige kreuzmodelle mit 11 runeninschriften, welche zu Castle Rushen aufbewahrt werden und auf deren einem Kermode den namen *L. Cauepa*, das datum 12. *May* 1853 und einige italienische worte las. aber die wissenschaftliche beschättigung mit den steinen und die methodische entzifferung ihrer runen begann erst 1857 mit rev. JGCummings *Runic and other monumental remains*; diesem von lithographischen, aber ziemlich ungenauen abbildungen begleiteten werke folgte 1868 im xv bande der publicationen der Manx society ein aufsatz desselben autors: *The runic inscriptions of the isle of Man*. von 16 inschriften lieferte, unter beigabe einer lithographierten tafel, Munch 1874 die erklärung in der vorrede zu dem *Chronicle of Man and the Sudreys* (Manx society xxii). die kurz darauf erscheinene 6 edition von Kneales *Guide to the isle of*

Man enthielt ebenfalls 16 runeninschriften in holzschnitt. ganz neuerdings haben dann Vigfusson im Manx note book (januar 1887 nr 9) und Kermode in der Academy (26 febr. 1887 nr 773) über die runen gehandelt.

Abgesehen von der oben erwähnten inschrift in binderunen und einer, auf welcher nur noch spuren von 4 zeichen wahrnehmbar sind, kennt Kermode bisher 21 runendenkmäler, deren verschiedene lesungen er übersichtlich zusammenstellt. historische bedeutung wohnt naturgemäß diesen kurzen grabschriften nicht inne, wertvoll aber sind sie für die skandinavische sprache des 12 jhs. von 41 personen- und beinamen, die sie enthalten, gehören 25 nordischen männern, 4 nordischen frauen an; daneben erscheinen 11 keltische männernamen (darunter jedoch 4 ungewissen ursprungs) und 1 keltischer frauennamen. aber die bildhauernamen sind sämtlich nordisch, zb. *Gaut, Onund, Osruna, Thorbjörn, Thurith*.

Kermode stellt erfreulicher weise die baldige veröffentlichung eines werkes in aussicht, welches neben einer detaillierten beschreibung und geschichte die getreue photographische reproduction von vorder- und rückseite sowie von den rändern jedes dieser steine enthalten soll. auch die hier und da in kirchen und mauern entdeckten grabkreuze sind bereits gröstenteils durch hrn GPatterson in Ramsey photographiert worden; diese vorzüglich gelungenen nachbildungen können von ihm bezogen werden.

Breslau.

K. LENTZNER.

Dobefouten i Åkirkeby kirke af LUDV. FAWIMMER. Kobenhavn, Gyldendalske boghandel (FHegel & søn). Thieles bogtrykkeri. 84 ss. und 9 kupfer tafeln. kl.-fol.

Diese prachtvoll ausgestattete festschrift zu ehren Rasks, welche zur feier von dessen hundertjährigem geburtstag am 22 november vergangenen jahres ausgegeben worden ist, bietet eine sehr interessante, feine und resultatreiche runologische untersuchung von der hand eines seiner hervorragenden schüler, LWimmers, der seinen großen verdiensten um die erforschung der runischen denkmäler durch die vorliegende schrift ein neues hinzufügt, das um so dankbarer anerkannt zu werden verdient, als diese einzel- ausgabe eines runischen denkmals sich als eine art prodromus zu einem von Wimmer darin angekündigten corpus der dänischen runeninschriften darstellt. dass ein solches auch abgesehen von neuen funden und deutungen, auf welche zb. s. 2 hingewiesen wird, nach Stephens und Thorsen nicht überflüssig ist, wird jeder zugeben, der sich, wenn auch nur nebenher, mit runen beschäftigt hat.

Gerade das denkmal, dem die vorliegende schrift gewidmet

ist, bietet beweis genug, wie unzuverlässig die älteren bearbeitungen desselben sind, wie es selbst für W. mehrfach wiederholter autopsie bedurfte, um zu einer vollkommen sicheren lesung des lesbaren zu kommen.

Es handelt sich um einen tautstein der kirche von Akirkeby in Bornholm, der in den bogen, welche elf in stein gearbeitete darstellungen des lebens Christi nach oben begränzen, zum teil auch auf den die bogen tragenden säulen, eine sorgfältig eingehauene inschrift im jüngeren alphabet mit punctierten runen trägt. W.s lesung s. 38 ergibt als text auf den 11 feldern:

- i *pita:iR:santi gabrel:ok:sehpi:santa maria:, at han sku*
 ii *ldi:barn:fyþa: pita:iR:elizabeth:ok:maria:ok:bailsas.*
 iii *hiar:hailis:maria, sum:bao:barn:fydi:, skapera:himiz*
:ok:iorþaR:, sum os leysti.
 iv *pita:iRu:þaiR:þriR:kannuþgaR:, [s]un:kristi:giarþu*
:ofr:, u
 v *arum:drotni:, hiar:tok:han:viþr:kannuþga:ofri:, uar*
drotin.
 vi *hiar:viþu:þaiR:burt:þriR:kannuþgaR:,*
 vii *sþan:þaR:ofrat:baf a:orum:drotni:gupi.*
 viii *þraR:pet:haar:fram:s,ah u:, iopaR:toku*
 ix *uarn:drotin:ok:be ip u:b a n:uiþ r:t ri:ok:yetu.*
 x *sþan:ladu:þaiR:bao:burt:þiapa:n:bundin.*
 xi *ok:neblu:hiar:iopaR:iesus:a krus:, si:fram:a pita!*
sibrafrR: m]esteri:

Das eingeklammerte bedeutet vorhandene, aber undeutliche zeichen. Ich habe die s. 61 angenommene interpunction eingesetzt; die inschrift hat nur den doppel-punct. — nach einer sehr eingehenden runologischen und grammatischen besprechung der einzelnen wörter gibt W. s. 61 einen text in litterarischer form und eine übersetzung. in dem grammatischen teil s. 42 ff wird die schöne entdeckung, welche W. schon im jahre 1880 gemacht und durch einen vortrag veröffentlicht hat, dass nämlich die sprache des tautsteins nicht altdänisch, wie man nach dem fundorte erwarten sollte, sondern gottländisch ist, siehe s. 17, im einzelnen ausgeführt und unwiderleglich dargetan. zum überflüss weist W. noch s. 60 einen gottländischen runeameister Sibraifr nach, den man nun den bekannten schwedischen meistern Asmund, Ubbe, Jarlabanke, dem schonischen meister Martin, siehe s. 14. 83, als einen seiner zeit, d. i. nach s. 79 c. 1280, wolkannnten künstler an die stelle stellen muss.

Ich hebe nur zwei puncte hervor, in welchen ich mich W.s auffassung des textes nicht ganz anschließen kann.

Der schluss *si fram a pita sibrafr mesteri* soll heißen: 'Se freu þa dette (stid dig alt dette klart tor óje)! mester Sibrafr!' die aufforderung bezog sich da auf die vorangegangene darstel-

lung, und ihr inhalt wäre seltsam. — *Si fram a þita* steht wie der übrige text auf dem bogen, — *SihrafR:[m]ester[i:]* auf der säule, was unter den elf möglichen fällen nur noch einmal auf der zweiten säule vorkommt. da scheint es mir nach dem orte der betreffenden runen wie nach der ausdrucksweise wahrscheinlicher, dass der runenschreiber den leser aufforderte, die auf der säule angebrachte inschrift des künstlers nicht zu übersehen.

Ebenso zweifle ich an der richtigen auffassung und übersetzung des satzes in feld viii *þaiR þet hiar fram sahu* 'De forudså det (hvad der vilde ske) her (modtog her englens åbenbaring).' dass der ausdrück des runenschreibers höchst gezwungen und undeutlich ist, wenn er ausdrücken wollte, was W. meint, sieht man sofort. aber da die gotländische prosa, die wir aus dem Gutalag kennen, mit der altdänischen im gegensatz zur altnordischen eine dem deutschen entsprechende wortstellung im haupt- und nebensatz hat, demnach zwar das verbum des nebensatzes an dritter oder einer noch späteren stelle des satzes, die einleitenden conjunctionen oder relativa nicht eingerechnet, stehen kann, nicht aber das verbum des hauptsatzes, so kann, glaube ich, der fragliche satz gar nicht so aufgefasst werden, wie W. will, nämlich als hauptsatz. es ist ein nebensatz wie jener im feld vii *sipan þaiR ofrat hafa*. im altnordischen stände *hafa* vor *ofrat*. ist aber der fragliche satz *þaiR þet hiar fram sahu* ein nebensatz, so kann er nicht relativsatz, sondern muss conjunctionalsatz sein; *þaiR* wäre also aufzufassen als *þa iR* oder als versehen für *þa iR þaiR*. über die mögliche auslassung des personalpronomens vgl. Larsson, Studier över den Stockh. homiliboken s. 59. die trennungspuncte fehlen zb. auch zwischen *a* und *krus* und *a* und *þita* in feld xi. das object des satzes ist dunkel; an der lesung W.s ist wol nicht zu zweifeln, wenn man auch dazu gegenüber der zeichnung tafel ii versucht wäre. von dem *r* des wortes *hiar* sagt W. s. 32 'Næsten helt udvisket og ødelagt ved udflysning er derimod det følgende *r*, medens punkterne atter er meget tydelige.' aber der untere dieser trennungspuncte würde nach der zeichnung in den rechts unten liegenden seitenschaft von *r* fallen, was sonst nie vorkommt. überlies zeigt die tafel rechts von der spur des hauptschaftes von *r* einen dritten punct. — aber es ist wol geraten, den worten W.s mehr zu trauen als der zeichnung, die doch nicht von ihm herrührt. dann muss man dem zusammenhange nach *þet hiar fram* als einen begriff fassen, 'das was hier vorne, nämlich auf feld iv. v, gezeichnet ist, abgebildet ist', den stern und die hl. familie im stall. der satz hiesse darnach: 'als sie das hier vorne (abgebildete) gesehen hatten.'

In bezug auf die erklärung der bildlichen darstellung möchte ich bemerken, dass die am fuß des taufsteins angebrachten vier

köpfe gewis die bekannten symbole der vier evangelisten sind.¹ W. constatiert s. 19 einen menschen- und einen widderkopf, von einem dritten, dessen unterster teil abgeschlagen ist, fragt er: 'har det været et fuglehoved?' der vierte könne ein löwenkopf sein. diese auffassung ist nach tafel vi gewis richtig, aber man muss annehmen, dass meister Sihrafr, mit christlicher symbolik wenig vertraut, ein gehörntes tier, den widder, statt des andern, des oxen, gesetzt habe. denn wie college Wickhoff mich belehrt, verrät er seine unkenntnis auch auf dem zweiten felde, wo Maria bei der heimsuchung mit dem in der mitte medaillonartig ausgebauchten strahl erscheint, während dieses herkömmliche zeichen der wunderbaren befruchtung mit der taube in dem medaillon, die auf dem taufstein nicht einmal angedeutet ist, nur bei darstellungen der verkündigung gebraucht wird. da der strahl in den feldern, welche die geburt Christi und die huldigung der drei könige darstellen, fehlt, so hat der gotländische meister den strahl für ein zeichen auch der wunderbaren schwangerschaft, nicht nur der wunderbaren empfängnis genommen.

Eine sehr interessante zugabe ist die beschreibung und abbildung des taufsteines von Bjersjö in Schonen. er zeigt in der künstlerischen ausführung große ähnlichkeit mit dem von Akirkeby, ist aber älter, und die umschriit ist eine seltsame mischung von latein und danisch mit lateinischen buchstaben. die sieben felder zeigen folgenden text:

- i iosep + rafael + iesvs gabriel sedit
 cognovit bos asinum
 ii maria: spiritus: satus: sime
 iii on: simon: star: maria: iesvs
 iv asper: far: palm: melchior:
 v iohannes + topiesvs + maria: frua
 vi lcas: mathevs: iesvs: iohannes: ma
 vii rvs: maria: spiritus: satus

Da im dritten feld ein mann mit einem heiligenschein hinter Maria steht, im vierten einer der hl. drei könige geht und von dem zweiten durch einen palmbaum getrennt ist, im siebenten die taufe Jesus dargestellt wird, so ist nicht daran zu zweifeln, dass der lateinische text des ersten feldes von n oder wenigstens von m an dänisch fortgesetzt wurde; denn *spiritus satus* (sanctus) kann als eigennamen aufgefasst werden. *satus, sata* ist vielleicht eine germanisierung, da diese formen auch auf runensteinen vorkommen, siehe W. s. 80.

Bemerkenswert ist, dass von den fünf germanischen worten der inschrift zwei deutsche lehnwörter sind, *frua* und *top* (däb), und ein lateinisches, *palm*. wie W. s. 84 zeigt, ist diese nominativform nur dänisch, nicht schwedisch, wo es *palmbær, palmbær*

¹ siehe zb. Gammel norsk homiliebog s. 78, 1 ff = Isländska homilier s. 180, 1 ff, und den taufstein von Bjersjö bei W. tafel iv.

hiefse. speciell auf Schonen, den standort des taufsteines, weist nach s. 83 *star*, das im schonischen gesetzbuch fast ausschliesslich herrscht, während das gottländische gesetz *standr* bietet.

Das präteritum *sedit* in dieser inschrift braucht nicht fehler für *sedet* zu sein s. 79, ebenso wenig als *sehþi* usw. in der gottländischen von Åkirkeby s. 44. in überschritten zu den miniaturen der mittelalterlichen bilderhandschriften oder den mit holzschnitten illustrierten ausgaben des 15. 16 jhs. ist ein *hie kam*, *hie streit* gar nicht selten. siehe zb. die in Könnekes Bilderatlas zur geschichte der deutschen nationalliteratur s. 69 reproducirten tafeln des heldenbuchs von 1477. der brauch stammt wol von der formel *wie NN. kam, streit*, welche sich ebenso gut auf äventiuren als auf bilder beziehen kann.

Wien, december 1887.

HEINZEL.

Undersökningar i svensk språkhistoria af AXEL KOCK. Lund, CWK Gleerups förlag, 1887. 112 ss. 5^o. — 1,50 kr.

In diesem neuen werke des unermüdlischen verfassers werden wider eine reihe von erscheinungen in der schwedischen sprachgeschichte constatiert, beschrieben und erklärt, die zum grosen teil mit dem schwedischen accent und seinen wandlungen im zusammenhang stehen. es kommt zur sprache: 1) schwächung der schluss-*t* nach vocal zu *th*, s. 1—13, — 2) übergang von schliessendem *d* zu *t*, von schliessendem *gh* zu *k*, s. 14—21, — 3) labialisierung der vocale im altschwedischen, d. i. *i* > *y*, s. 21—31, — 4) behandlung des diphthongen *ei*, d. i. *ei* > *e*, *i*, s. 31—45, — 5) verlängerung des kurzen *a* vor consonantgruppen, d. i. *a* > *å*, s. 45—84, — 6) vocalsyncope, s. 54—70, — 7) übergang von *o* zu *a* in unaccentuierter silbe, s. 70—81, — 8) behandlung des urnordischen *cht*, s. 81—86, — 9) übergang von *ar* zu *ar*, s. 86—100, — 10) endungsvocale in der sprache des 16 jhs., s. 100—107, — 11) über die runeninschrift der Etelhemer spange, s. 108—111.

Davon fallen 1) 2) 4) 6) 7) 9) 10) direct unter die accentlehre. 1) alles schliessendes *t* ist dialectisch in relativ unaccentuierten silben zu *þ* — später zu *d* übergegangen: *liwith*, *hwath*, — *liwidh*, *hwadh*, noch später verstummte das *d*: *liwe*, *hwa*. in seinen Studier öfver fornsvensk ljudlära hat Kock s. 36—115 von einem unter ähnlichen bedingungen eintretenden weg von *k* zu *g* gehandelt: *jag*, *mig* für *ek*, *mik* und auch *-ligen* für *-likan*; siehe Anzeiger ix 192 f. dem letzterwähnten fall entspricht auch hier ein *udi* für *uti*, s. 12. durch die beobachtung Kocks erklärt sich die neuschwedische form *träd*; es ist *tré* mehr der geschwächten form des artikels, s. 11.

Aber punct 2) scheint mit ihr in widerspruch zu stehen, da unter denselben verhältnissen, also auch als schlusslaut in wenig accentuierter silbe, *d* zuweilen zu *t*, *g* zu *k* wird: *mānat*, *hundrat*, *aldrik*. darüber äußert sich K. s. 17. beide vorgänge sind begreiflich: tonlose consonanten werden bei schwacher accentuation tönend, siehe *fadar*, also auch *t* wird zu *d*, und da dies kein schwedischer schlussconsonant ist, zu dem nächstverwandten *d*. es ist eine art apperception: weil tönende consonanten mit geringerem exspirationsdruck producirt werden, so stellt sich tönende aussprache derselben ein, wo geringerer exspirationsdruck vorkommt. andererseits kann das öfönen der stümbänder in der wortpause schon am schluss des wortes anticipiert werden und es stellt sich tenus statt media ein, vgl. mhd. *gap*, *tac*. im schwedischen allerdings war der schlusslaut von *mānad* eigentlich *d*, das wie im gotischen hätte *p* werden können. allein *p* ist zu der zeit dieses übergangs kein schwedischer schlusslaut.

In der dritten abhandlung berührt sich die these s. 31, dass neuschwedisch *i* in unbetonter silbe zu *y*, dialectisch *ö* wurde: *byredha*, *böfälla* mit der accentlehre.

Der alte diphthong *ei* ist in relativ unbetonten compositionsgliedern dialectisch zu *e* geworden, *Porsten* aber *stein* s. 44, vgl. unser 'vorthel', 'nrthel', — daraus später dialectisch (nicht in der reichssprache) *i*, *Freystin*, siehe auf schwedischen runensteinen *Freystin* neben *reisti stein* s. 38. die trendwörter, welche in Schweden aufgenommen wurden während der zeit, als *ei* der fortissilben einheimischer wörter zu *e* wanderte, veränderten *ei* vor consonanz zu *e*, vor vocal blieb *ei*, *resa*, *arbete* aber *skalmeja*, *mejeran*. — auf die analogie des vandalischen wird s. 39 f. hingewiesen. auch hier geht nur in relativ unbetonten silben *ai* zu *e*, *arnes*, ebenso wie altes *e* zu *i*, *Hohamir*. Wrede Sprache der Wandalen QF 59, 91 f.

In der abhandlung über vocalsyncope, eine im schwedischen ziemlich seltene erscheinung, die nur nach oder vor fortissilbe vorkommt, *Sveyghe* statt *Sverige*, *fiskri* statt *fiskeri*, werden auch die verluste ganzer aus vocal und consonant bestehender silben in componierten wörtern behandelt. auch hier ist accentlosigkeit bedingung: *fædneslandh* statt *fæþernus land*. öfters sieht man auch das bestreben, zwei gleich anlautende silben auf eine zu reducieren, *fjarpadel* > *fjardel*; siehe 'viertel'. aber in der südschwedischen umgangssprache des verfassers heißt es nach der s. 65 mitgetheilten beobachtung *fjardedel*, *sjundedel*, *adertonedel*, *fjrtiondedel* gegenüber *niondel*, *tiondel*, *trettondel*, *fiortondel*, wenigstens mit facultativem ausfall des *de*. die erklärung, welche K. hiervon gibt, ist sehr ansprechend: *-dedel* lädt zur verkürzung ein, sie wird aber bloß dann durchgeführt, wenn dadurch der neuschwedische lieblingsrhythmus, d. i. der jambische oder trochäische, besser zum ausdruck gelangt.

Vielleicht von großer Wichtigkeit für die spracherklärung überhaupt ist die deutung, welche der Verfasser s. 67 für verstümmungen in 'langen' compositis gibt, *Supermannland* > *Sörmland* über *Södermanland*. da ein wort in der regel einem begriff entspreche, die mehrzahl der worte aber kurz seien, so stelle sich bei der aussprache ungewöhnlich langer eine gewisse hastigkeit ein, die zum verschlucken von wortteilen führen könne. es erscheine dem sprachgefühl als unangemessen, zur aussprache langer wörter, die doch auch nur einen begriff ausdrücken wie die kurzen, unverhältnismäßig viel zeit zu verwenden.

Größere empfindlichkeit könnte auch an kleineren differenzen anstofs genommen haben. vielleicht ist die abwerfung des *i*, *u* in den paradigmern *gast*, *fuoz* gegenüber *wini*, *sunu* auch als reducierung ursprünglich verschiedener wortlängen, $- \approx$ und $\cup \approx$, auf die gleiche, $- = \cup \approx$, zu betrachten, ebenso ahd. *nerita* und *hörta*, *gap* und *stioz*. vgl. *fara* (fahren), aber *brinn* (brennen) in neuscandinavischen dialecten; siehe Falk Arkiv 3, 298.

In einer reihe von wörtern, die stärkeren verstümmungen unterliegen, welche sonst nicht vorkommen, wie *far* für *fader*, *faster* für *farsyster*, d. i. *fadersyster*, wird mit recht die facultative unbetontheit derselben, wenn ihnen der eigenname folgt, *faster Stina*, als ursache der kürzung angenommen, s. 68.¹

¹ über vocalsyncope handelt auch ein neuer sehr interessanter aufsatz Kocks im vierten band des Arkivs, der mir im separatabdruck vorliegt. wie Falk Arkiv 3, 289 ff wendet er sich gegen Sievers syncopierungsgesetz, dem zu folge das nordische gegenüber dem westgermanischen, aber übereinstimmend mit dem vorgermanischen, ableitungssilben nach kurzer wurzelsilbe nicht betont und in folge dessen syncopiert haben soll, wie die beispiele *lumda* und *dæmda* beweisen, in denen der umlaut von *dæmda* nur durch längere erhaltung des ableitenden *i* erklärt werden könne. dem entgegen nimmt K. unter berufung auf die klarere geschichte des *u*-umlauts, in welcher eine ältere gemeinnordische periode mit abfall des umlautwürkenden *u*, *vollr* aus **valluz*, einer jüngeren nur isländischen mit erhaltenem *u* gegenübersteht, *ottum* aus *allum*, an, dass es auch zwei perioden des *i*-umlauts gegeben habe, eine ältere, die zugleich eine syncopierungsperiode war, in welcher die würkung des *i* an dessen ausfall geknüpft war, *dæmda* aus **dómida*, *kvæn* aus **kvániz*, *engle* aus **angile*, und eine jüngere, in der dies nicht der fall war, *engill* aus **angill*, *skyti* aus **skuti*, *fari* aus *föri*. zwischen beiden perioden habe es eine zeit gegeben, in der kein *i*-umlaut würkte. in dieser seien die aus der ersten periode bewahrten **talida*, **lukile* syncopiert und zu *talda*, *lukle* geworden. da nun die ohne umlaut syncopierten formen kurzwurzig seien, so müsse in der ersten *i*-umlauts- und syncopierungsperiode die neigung bestanden haben, nur nach langer wurzel zu syncopieren und umzulauten, was eine accentuation ähnlich der westgermanischen ergebe. — der zusammenhang von ausfall des *i* und umlautender würkung desselben in einer gewissen periode scheint mir dadurch bewiesen zu sein wie beim *u*-umlaut, nicht so die folgerung auf den accent. wenn **stafiz*, **kvániz*, — **talida*, **dómida*, — **lukile*, **angile* einander gegenüberstanden, konnte in der ersten periode auch das bedürfnis nach gleichem gewicht der verwandten formen zum ausfall des *i* in **kvániz*, **dómida*, **angile* und damit zum umlaut führen, nicht nur eine schwächere oder stärkere betonung des *i*: $- = \cup \approx$, $\cup \cup \approx = \cup \approx$; — ebenso wie in einer späteren periode **talida* und *dæmda*, **lukile* und *engle* noch ähnlicher

Die siebente abhandlung ist wesentlich negativ, indem sie das von Brate aufgestellte lautgesetz, dass altn. *o* unaccentuierter silbe in den neunordischen sprachen zu *a* werde, *Håkon* > *Hakan*, bekämpft. jedenfalls muss man K. recht geben, wenn er die wenigen von Brate beigebrachten belege gegenüber der fülle anderer, in denen der lautübergang nicht stattfindet, zur aufstellung eines sprachgesetzes ungenügend findet, um so mehr, wenn diese wenigen auch eine andere erklärung zulassen wie bei *Håkan*, das von *Johan*, *Göran* beeinflusst sein kann.

Der neunte abschnitt kommt im anschluss an Sievers Beiträge 6, 571 zu dem resultat, dass *vær* aus *ver* mit ursprünglichem *r* in relativ unaccentuierter silbe die aussprache *var* annehme, s. SS *ofanverþr* > *oravarþa*, *austanverþr* > *östanvart*, *náttverþr* > *natrarþer*, *-veriar* wie in *Rönnveriar* > *garþvari* ('gardvaktare'), — die simplicia *verþr* als adjectiv oder substantiv und *-veri*, *-veriar* fehlen; — *verþa* > *varda*, *quern* > *kvarn* wegen *ratten-*, *vader-*, *hand-kvarn*. — die von Sievers durch heranziehung des spättrunischen *uar* für *vær* und der form *vava* für *vera* versuchte ausdehnung des gesetzes auf die hochbetonten und jene *ver*, welche aus *res* hervorgegangen sind, wird bekämpft durch hinweis auf die möglichkeit, *uar* als *vær* aufzufassen, siehe Wimmer Runenschrift s. 366 f, und bei *vava* einfluss der präteritalformen anzunehmen.

gemacht wurden durch syncope des *i* in **talida* ohne veränderung des gewichts, — $\approx = - \approx$, dazu kommt, dass die *u*-syncopeirung gar nicht parallel mit der des *i* verläuft, denn während in der ersten *i*-umlautperiode die kurzwurzigen **stapiz*, **tamida*, **lukile* sich erhielten, muss für die erste *u*-umlautperiode ausfall und umlautwirkung des *u* ebenso angenommen werden für *logr* wie für *vollr*, für *ofgum* ebenso wie für *oftgum*, denn woher hatte *logr* seinen umlaut in historischer zeit im norwegischen wie im isländischen, wenn wir in periode 1 **laguz* neben **vollz* ansetzen? — Brate in Bezzenbergers Beiträgen 11, 190 sieht allerdings in *-mut* des runischen *Isnut* einen *u*-stamm, wie er in dem dativ *Kunimudiu* auf dem bracteaten von Tjurko wirklich vorliegt, und stellt ihm das runische *sunu* gegenüber, aber der übergang in die *a*-declination, welchen das wort *-mundr* in den litterarischen zeiten zeigt, siehe Wimmer Formlära § 47, Noreen § 269, 2, kann alt sein, und das verhalten der *u*-stämme in der composition würde nach K.s theorie aufgefasst gegen ihn beweisen, **vallgangr* aber *logvellir* wäre in periode 1 **vallugangr* und **logvellir* gewesen, *u* hätte also nach kurzer wurzel, nicht nach langer, tendenz zum abfall und damit umlautwirkung gehalt; siehe Burg Runenschriften 58 f; dazu Anzeiger N 48 f, Sievers Beiträge 12, 491.

Auch die berufung auf die altschwedische und altnorwegische vocalbalanz (siehe Studier öfver fornsvensk ljudlära 2, 431 ff) ist nicht zwingend, wenn auch *lifa* zu *lifva*, aber *bita* zu *bítav* wurde udl., so beruht das nicht notwendig auf nebenaccent der zweiten silbe von *bita* und dessen mangel auf der zweiten silbe von *lifva*, da in letzterem falle nur das ältere *a* bleibt, nicht etwa ein laut eintritt, bei dem eine gröfssere energie der aussprache wahrscheinlich wäre, so kann man sich die sache auch so vorstellen, dass in *bita* wegen der längeren dauer der ersten silbe die energie der aussprache am ende des wortes schon so abgenommen hatte, dass man nicht mehr *a* sondern *av* producierte, das heifst einer bestehenden neigung, aus endungs-*a* *av* zu machen, hier nicht mehr widerstand leisten konnte.

Aus dem zehnten abschnitt fällt unter die accentlehre die beobachtung, dass im 16 jh. gewisse endungen, welche vorher und gegenwärtig *a*, *o* zeigen, mit *e* geschrieben wurden. auch dies geschieht nur bei wörtern, welche in der rede oft unbetont gelassen werden, s. 103 ff.

Nichts mit dem accent haben zu tun die labialisierung des *i* im dritten, die verlängerung des kurzen *a* vor consonantengruppen im fünften, die entwicklung des alten *cht* (*ht*) zu *tt* oder *kt* im achten, die endungsvocale *o*, *u* im 16 jh. im zehnten abschnitt. K. kommt zu dem resultat, dass im altschwedischen die formel *kir-* zu *kyr-* wurde, *kirkia* > *kyrkia*, und dass außerdem im alt- wie im neuschwedischen *i* und *î* zwischen labialen oder labialisierten consonanten (*l*, *r*, *m*, *sch*) als *y* erscheint, *virþa* > *vyrþa*, *skymf* (lehnwort), *klyva* (neuschwedisch *klifva*).

In bezug auf *a* > *á*, *â* wird s. 45 ff im anschluss an die Studier öfver fornsvensk ljudlära 2, 393 ff der übergang von *a* zu *á*, *â* vor *rt* und ähnlichen consonantverbindungen behandelt. wie Paul Beiträge 9, 119 in bezug auf nhd. 'bärt', 'zärt' aber 'hart' kommt K. zu der vermuthung, dass die verlängerung ursprünglich blofs in zweisilbigen formen eingetreten sei.

An einzelheiten möchte ich noch hervorheben, dass nach s. 97 anm. K. ungefähr gleichzeitig mit Sievers, Beiträge 12, 482 die vocalharmonie in der runenhs. des schonischen gesetzbuches beobachtet hat. siehe auch s. 77 den überzeugenden beweis, dass altnordisch *frænka* nicht aus *frændkona* verkürzt, sondern mit *-ka* abgeleitet ist wie in den eigennamen *Valka* von *Valgerdr*, und *Múska*, *Brúnka*, stutennamen, — oder die von Tegnér s. 78 mitgetheilte etymologie von *gosse* aus *gut-si*, einer bildung von *gut* 'junge' und *-si* wie *bersi*, *Bersi*.

Den schluss des büchleins bildet der vorschlag, die inschrift auf der spange von Etelhem *ek erla worta* zu lesen statt *mk mrla worta* (= *mik marila worta*). dass die runen für *m* und *e* im älteren alphabet gleiche form annehmen konnten, ist wol glaublich; dabei entgeht man durch K.s lesung der annahme, dass zwei wurzelvocale nicht bezeichnet worden seien, und gewinnt einen wahrscheinlicheren, durch analogien zu stützenden text, während der mit der inschrift bezeichnete gegenstand, wie es scheint, nur auf jüngeren denkmälern als redeudes subject auftritt; so zb. *Marten mik giarþe* auf vier schonischen steinen, siehe Wimmer Dobefonten i Åkirkeby kirke s. 14.

Wien, december 1887.

HEINZEL.

LITTERATURNOTIZEN.

KBARTSCH, Die altdeutschen handschriften der universitätsbibliothek in Heidelberg verzeichnet und beschrieben (katalog der handschriften der universitätsbibliothek in Heidelberg. bd. 1). Heidelberg, Köster, 1887. vi und 224 ss. 4°. 20 m. — keine andere bibliothek besitzt einen solchen reichtum an altdeutschen denkmalern wie die Palatina. insbesondere ist die mittelhochdeutsche dichtung, und vor allem die höfische epik vertreten, dank dem hochherzigen turstengeschlecht, das diese bibliothek schuf. der umfangliche anhang zu FWilkens Geschichte der bildung, beraubung und vernichtung der alten Heidelbergischen büchersammlungen, ein Verzeichnis der aus der pfälzischen bibliothek im Vatican an die universität Heidelberg zurückgegebenen hss. hat bisher als fuhrer gedient und trotz seinen mängeln ist derselbe dennoch, in würdigung der umstände, unter welchen er zu stande kam, sehr schatzbar und hat auch treffliche dienste geleistet. Gervinus kam es zu statten, dass er in Heidelberg lebte und in umfassender weise für seine Geschichte der poetischen nationallitteratur der Deutschen unmittelbar aus den quellen selbst schöpfen konnte. das universitätsjubiläum heft den längst genährten gedanken des verdienten oberbibliothekars dr Zangemeister, einen neuen vollständigen hsscatalog herzustellen, zur reife gedeihen, und die liberalität des großherzoglichen ministeriums der justiz, des cultus und des unterrichts gewährte wirksame unterstützung. B. konnte sich, wie es scheint, der vorarbeiten dr WSchlütters bedienen. als altdeutsche hss. sind alle bis zum jahre 1500 in deutscher sprache geschriebenen bücher gerechnet. es werden im ganzen 154 hss. beschrieben, von denen 331 den grundstock der Palatina bilden, welche, wie erwähnt, 1816 nach nahezu 200jährigem aufenthalt in Rom von papst Pius vi zurückgestellt wurden. ein anhang nr 332 — 405 enthält die deutschen stücke, welche die rodd. latt. Palatini der Vaticana enthalten, soweit sie zugänglich waren. einige kleinere sachen daraus, namentlich glossen, sind hier zum ersten mal gedruckt. in einer zweiten abteilung folgen A. Codd. Salemitani aus dem 1802 aufgehobenen kloster Salem und B. Codd. Heidelbergenses, meist nur bruchstücke, oft nur aus einem einzigen blatte bestehend, und neuere erwerbungen. dass man für die redaction des verzeichnisses einem germanisten von fach statt einem paläographen den vorzug gab, lässt erwarten, dass die gedruckte litteratur und die bibliographischen nachweise hauptsächlich berücksichtigung erfahren würden. hierbei ist auch in der tat das mögliche geleistet. die fast zahllosen und mitunter inhaltlich wie sprachlich recht unbedeutenden sachen, also auch rossarznei- und kochbücher, selbst einzelne verse sind mit großer genauigkeit verzeichnet und in der entsprechenden fachlitteratur weiter verfolgt.

dabei sind öfter kurze kritische bemerkungen über die ausgaben eingeflochten. so kommt es denn, dass die beschreibung einer einzigen hs. nr 169 allein 11 seiten (82—93) einnimmt, bei nr 147 sogar noch mehr (57—69). widerholt wird hingewiesen auf ausgaben, die noch in vorbereitung sind, und bei selteneren schriftwerken auf bibliotheken, in denen sich andere exemplare befinden. dagegen hat der bearbeiter geglaubt, bei allem, was nicht altddeutsch ist, mit einem 'noli me tangere' sich vorbeidrücken zu sollen: als ob solche nebensachen nicht unter umständen zur hauptsache werden könnten, über die man im katalog einen aufschluss sucht, der wol schwerlich noch aus dem katalog der lateinischen hss. zu schöpfen sein wird. so wenn zb. s. 184 bei nr 341 s. 120^a einfach steht: 'folgt ein lat. gedicht'; ebenso s. 193 bei nr 377. oder wenn s. 156 von dem deckel der nr 288 bemerkt ist: 'ein pergamentbogen mit lat. geistlichem text (xiv jh.)'; desgleichen s. 206 nr 422: 'auf den inneren deckelseiten je ein religiöses bild aufgeklebt'; anderwärts wappen erwähnt, aber nicht blasoniert werden, so mag zwar den meisten an dergleichen dingen wenig gelegen sein, aber ein paläograph, wie Schum oder Scherrer, hätte dieselben ebenso genau verzeichnet wie etwa eine altddeutsche glosse.

Die beschreibung der einzelnen hss. ist so eingerichtet, dass zuerst in einem absatz mit kleinerer schrift mehr die äufseren merkmale beschrieben werden, die bibliothekbezeichnung, der stoff (ob pergament oder papier), die zeit der niederschrift, die anzahl der blätter, zeilen und lagen, eventuell der columnen und hände, die gröfse in centimetern, die beschaffenheit der titel und initialen, des einbandes, dann alte bezeichnungen, bezw. herkunft; endlich steht, durch gedankenstrich vom vorhergehenden getrennt, die angabe der entsprechenden seite bei Wilken. in neuem alinea mit gröfserer schrift folgt das verzeichnis des inhalts, wobei der verf. oder sonst bekanntere bezeichnungen des werkes mit fettschrift hervorgehoben werden. von jedem selbstständigen stück werden anfang und ende angegeben. so weit es möglich ist, ohne einsichtnahme in die originale über diese beschreibungen zu urteilen, machen sie durchaus den eindruck der zuverlässigkeit. doch scheint B. das zeichen ζ nicht recht gelesen zu haben. dies ist nämlich kein ζ sondern die abkürzung für *m* am schlusse oder auch für *us*. daher zu lesen wäre s. 14 nr 33: *manū tuam* (nicht *tuaz*), s. 23 nr 54: *agnicōem* (nicht *agnicōez*). der gleiche fehler findet sich s. 24 nr 57: *Tribulacōez*, während s. 15 nr 33 zu lesen ist *gentibus* statt *gentibz*. ferner ist s. 45 nr 108 die abkürzung *qz* = *quae* zu lesen. die register am schlusse konnten leider wegen krankheit des verf.s nicht in der ursprünglich geplanten vollständigkeit zur ausführung kommen. immerhin ist das beigegebene von B. und Ehrismann sehr reichhaltig, indem dasselbe auch die schreiber und besitzer der hss.

in sich begreift. folgende namen von schreibern sind indes darin nachzutragen: s. 219 Hans Freyndler 42, 2; s. 221 Leonardus Löffelman 54, 164; s. 215 bruder Conrad von Urbach 162, 159; s. 224 Wilhelm de Trebiris 350, 142. außerdem erlaube ich mir noch folgende ergänzungen, bzw. verbesserungen anzulügen. s. 1 zu Otfrid ist O Erdmann in den Sitzungsberichten der Wiener academie 1879 citiert; es sind wol dessen photographische nachbildungen in den Abhandl. der Berliner academie 1880 gemeint. zu nr 68 s. 30 ware zu vergleichen gewesen Thomae im Anzeiger f. schweizer geschichte 1884 s. 230. zu den Salemer hss. 422 und 423 Bethmann in Pertz's Archiv 9, 585. an einigen stellen ist neben dem jahrhundert die jahrzahl ausgetallen, so bei nr 115 (1404); nr 127 (1508); nr 221 (1419). endlich im register s. 220 ist bei Johannes Kaurhamer die seitenzahl 194 zu andern in 187. im übrigen ist der druck als correct zu rühmen, um den sich dr AKoch in Heidelberg und dr SSinger aus Wien verdient gemacht haben.

Einsiedeln.

P. GABRIEL MEIER.

Festschrift zur begrüßung der vom 25 sept. bis 1 oct. 1887 in Zürich tagenden XXXIX versammlung deutscher philologen und schulmänner, dargeboten von der universitat Zürich. Zürich, SHöhr in comm., 1887. 109 ss. 4°. — Festschrift der cantonschule in Zürich zur begrüßung usw. Zürich, SHöhr in comm., 1887. 119 ss. 4°. à 1.35 m. — die philologenversammlung in Zürich im herbst 1887 ist nicht so zahlreich besucht worden als die gastlichen vertreter dieser stadt erwartet hatten. sie durften es nun so mehr bedauern, als sie ihrerseits manches für die gäste vorbereitet hatten, darunter auch wertvolle litterarische gaben. um so mehr gilt es, in den fachkreisen auf diese gaben hinzuweisen, wobei tur diese zs. zunächst zwei aufsätze in der testschrift der universitat in betracht kommen.

Der eine beitrug, von AKaegi, dessen kleines buch über den Rigveda eine wolverdiente verbreitung gefunden hat, nimmt s. 40 bis 60 ein: 'alter und herkunft des germanischen gottesurteils. zur vergleichenden rechtsgeschichte.' K. weist zwischen dem germanischen ordale mit dem glühenden eisen und dem kesselring einerseits und den indischen rechtsgebräuchen andererseits übereinstimmungen nach, welche sich selbst auf einzelheiten erstrecken; dass das glühende eisen auf die enttarnung von 9 fufs (den des verdächtigen als mats genommen) getragen werden musste, dass nach 3 tagen festgestellt wurde, ob die hand verletzt war oder nicht. die hieraus gezogenen schlüsse auf das alter dieser gottesurteile sind wol zuzugeben; aber — und dies ist bei der beurteilung auf Dahn seitens des verf.s nicht überflüssig hinzuzufügen — nicht auf weitere gebräuche auszudehnen. Dahn na. fassen auch das bahrrecht als gottesurteil; der ref. hofft Zs. 32, 380 ff wahrscheinlich gemacht zu haben, dass hierfür in Deutschland

nur entlehnung im 12 oder im 13 jh. anzunehmen ist. auch ist wol zu bedenken, dass solche gottesurteile zeitweilig und für einzelne stämme aufser übung gekommen und erst neu eingeführt worden sein müssen: schon WGrimm HS nr 19 bezeichnet das gottesurteil des kesselfangs als dem norden fremd, und Müllenhoff Zs. 10, 172 weist darauf hin, dass im dritten Gudrunlied es ein fürst der Sachsen oder süderleute ist, welcher den kessel weiht. — der andere beitrag rührt von LTobler her: 'die lexicalischen unterschiede der deutschen dialecte mit besonderer rücksicht auf die Schweiz' (s. 91—109). diese tiefgreifende, manche methodologische frage berührende abhandlung unternimmt es, die eigentümlichkeiten des schweizerischen wortschatzes in einzelne classen zu teilen, von denen die erste dadurch bestimmt ist, dass die betreffenden wörter, dem nhd. fremd, sich im ahd. und mhd. oder wenigstens im letzteren widerfinden — dies die verbreitetste art, welcher etwa die hälfte der 600 schweizerischen wörter angehören —, während die zweite die im mhd. nicht, wol aber im ahd. erscheinenden wörter umfasst, die dritte die im ahd. und mhd. nicht, dagegen in heutigen oberdeutschen dialecten vorhandenen, die vierte die auf oberdeutschem gebiete nur durch verwandte wörter bezeugten, die fünfte die hochdeutsch nicht, wol aber auf mittel- und niederdeutschem gebiete erscheinenden; die sechste solche wörter, die der Schweiz ganz eigentümlich zu sein scheinen. nur die verzeichnisse zu 2, 5 und 6 teilt der verf. mit; das letzte ist besonders interessant und nach 1 auch das stärkste. zu dem hier verzeichneten *grudel* 'ekel' (s. 107) ist Geilers *eschengrüdel* 'aschenbrödel' heranzuziehen.

Aus der festschrift der cantonsschule darf wenigstens im vorübergehen wol auch hier der arbeit von HSuter gedacht werden: 'die mathematik auf den universitäten des mittelalters' (s. 39—96): muss die philologie doch gelegentlich auch auf die realen kenntnisse der von ihr behandelten zeit zurückgreifen und fällt doch von hier aus auch auf den mittelalterlichen unterricht überhaupt manches streiflicht. sodann hat JStiefel eine ästhetisch-litterarhistorische betrachtung dargeboten: 'über Jeremias Gotthelfs erzählungen und bilder aus der Schweiz' (s. 97—119). anschaulich und in lebhafter darstellung werden die werke des Berner dorfgeschichtenschreibers geschildert, ihr verhältnis zur gattung, zu verwandten erscheinungen erörtert. zuweilen ist wol das licht etwas zu hell aufgesetzt oder vielmehr der schatten nicht kräftig genug, ein vorwurf freilich, dem monographien dieser art selten entgehen.

E. MARTIN.

Jahrbuch für geschichte, sprache und litteratur Elsass-Lothringens herausgegeben von dem historisch-litterarischen zweigvereine des Vogesen-clubs. III jahrgang. Straßburg, JHEHeitz (Heitz & Mündel), 1887. 204 ss. 8^o. 2,50 m. — wenn dieser band des Jahrbuchs minder umfänglich als sein im Anz. XII 351 f erwähter vorgänger

ausgefallen ist, so hängt das wahrscheinlich mit dem s. 193 beklagten mangelhaften absatz des organs zusammen. aber gerade dann hätte er nicht gegen früher an vielseitigkeit verlieren sondern zunehmen sollen. für auszüge oder abdrücke von stadtordnungen und zunftrollen des 17 jhs., welche jetzt nahezu ein drittel des raumes beanspruchen und denen kaum der localforscher einen partiellen wert beimessen dürfte, lässt ein größeres publicum sich schwerlich erwärmen. es empfiehlt sich vielmehr, den interessen weiterer kreise in höherem grade rechnung zu tragen und durch gemeinverständliche skizzen biographischer und geschichtlicher natur sowol zu belehren als zu unterhalten. einzelne artikel dieser art hat bisher fast nur Martin beigesteuert; sie müssen künftig die regel, nicht die ausnahme bilden. denn weder kann es bei den manigfachen schicksalen und der ausgebreiteten literatur des Elsasses dazu an stoff noch bei der ansehnlichen mitghederzahl des Vogesen-clubs an arbeitern fehlen. gesellt sich aber zu geschmackvoller darstellung wissenschaftliche gründlichkeit, so wird das Jahrbuch, unterstützt durch seine fortgesetzte brauchbare bibliographie, auch über den bereich des vereins hinaus sich freunde erwerben und eine ebenso gesicherte wie einflussreiche position gewinnen. St.

Hans Busteters Ernstlicher bericht. abdruck der einzigen ausgabe (1532), mit einem wörterverzeichnis von Anton Birlinger herausgegeben von LOVAZ PETERS. Bonn, E Strauß, 1887. viii und 66 ss. 8°. 2 m. — ein bisher nur in der Augsburger bibliothek von Zapf genanntes buch, welches jedoch fast ganz in das Kriegsbuch von Fronsberger 1565 aufgenommen worden ist, ohne nennung des verfs., dessen lebensverhältnisse nachzuweisen auch der neue herausgeber nicht vermocht hat. Busteters ratschläge zur vorbereitung und führung des kriegs sind dem Augsburger rat zugeeignet; sie deuten auf eigene erfahrungen, welche er nach 30, 9 in Italien gewonnen hatte. auch entspricht der kriegsweise der italienischen condottieri der übermäßige wert, den er der überlistung des feindes, ja der teuschung des eigenen heers beilegt; lerner dass fast immer als heerführer ein turst gedacht ist, der über sein heer frei verfügt, der den abfall von städten befürchten muss ua. hat Busteter vielleicht aus italienischen schriften geschöpft? andererseits zeigt er belesenheit in biblischen und antiken quellen, denen er auch für die neuzeit unbrauchbare listen entlehnt, wie die des Zopyrus in Babylon. über diese quellen gibt der neudruck keine auskunft. wol aber ist für das verstandnis des wegen seines lebhaften, aber ungeschickten stils, seiner dialectischen färbung oft recht schwierigen textes gesorgt durch ein wörterbuch von Birlinger, welchem Peters selbst zahlreiche bemerkungen beigefügt hat. auch so bleiben noch zweifel, aber es wird nicht leicht sein, zu diesen gelehrten deutungen noch viel der sache dienliches nachzutragen. für die redensart

einem dinge tuon 'sich zu etwas verhalten' mit adverb bietet Otocar 716^a. 719^b ältere belege; vgl. aus dem späteren volkslied Müller s. 529 *mutter, wie soll ich ihm tun?* E. MARTIN.

Beiträge zur poetik Otfrids von dr PAUL SCHÜTZE. Kiel, universitätsbuchhandlung (PToeche), 1887. 64 ss. 8^o. — Heinzel äufserte (Über die Nibelungensage s. 46) die ansicht, dass Otfrid, wie seine zuschrift an Liutbert beweise, epische lieder in deutscher sprache nicht gekannt habe; während des 9 jhs. sei, wenigstens im westen und südwesten Deutschlands, die heldensage nur durch mündlichen prosavortrag verbreitet worden. ich glaube nicht, dass der wortlaut der dedicationsepistel zu solchen schlüssen berechtigt. denn wenn Otfrid sich wundert (z. 112 ff), *tam magnos viros prudentia deditos, cautela precipuos, agilitate suffultos, sapientia latos, sanctitate praeclaros cuncta haec in alienae linguae gloriam transferre et usum scripturae in propria lingua non habere*, so hat er offenbar geistliche im auge. eben denselben gilt daher auch seine klage (z. 105 ff) *quippe qui nec historias suorum antecessorum, ut multae gentes caeterae, commendant memoriae, nec eorum gesta uel uitam ornant dignitatis amore. quod si raro contingit, aliarum gentium lingua, id est Latinorum uel Grecorum, potius explanant*: Otfrid bedauert, dass der deutsche clerus in der muttersprache weder prosaische geschichtswerke verfasse noch poetisch die taten der vergangenheit verherliche (wie etwa unter den Römern Salust, Vergil und die anderen z. 14 ff genannten dichter), sondern sich in dem seltenen falle, dass er zu einem historischen stoffe greife, der lateinischen und griechischen sprache bediene (dabei kann Otfrid an die karolingische annalistik, an verschiedene gedichte Walahfrids gedacht haben). volksmäfsige poesie kommt für ihn in diesem ganzen passus nicht in betracht, ihrer gedenkt er nur am eingang der widmung tadelnd, ohne dass wir indessen die specielle art derselben, gegen welche sein unmut sich wendet, mit sicherheit zu ermitteln vermöchten. in Heinzels schlusskette: da Otfrid die existenz lyrischer gedichte (wahrscheinlich spott- und liebeslieder) bestätigt, das vorhandensein aufgeschriebener epischer lieder verneint, so würde er auch von der unaufgezeichneten, gesungenen epik, wäre sie ihm bekannt gewesen, nicht geschwiegen haben — versagt also das zweite glied und damit fällt die ganze argumentation.

Doch ich längne nur die stichhaltigkeit des von Heinzel für seinen satz gewählten beweises; dem satze selbst, so weit er Otfrid betrifft, pflichte ich schon deshalb bei, weil ich mir nicht recht vorstellen kann, wie und wann volkstümliche dichtung dem bejahrten mönch hätte nahe treten sollen. und ich glaube nicht, dass der satz durch Schützes ausföhrungen, welche ihn widerlegen wollen, wesentlich erschüttert wird. Sch. hat mit anerkenntenswerthem fleifse eine reihe von stilistischen analogien zwischen der allitterationspoesie und Otfrids Evangelienbuche gesammelt.

geht aber daraus eine directe, bewuste beeinflussung dieses durch jene hervor? oder wenn neuerdings Wilmanns und Sievers die verbindenden fäden zwischen dem allitterierenden und dem reimverse blofs gelegt haben, folgt daraus, dass Otfrid, der vom reim als etwas gewöhnlichem spricht, selbst das eine princip mit dem anderen vertauschte? freilich ist in beiden fällen ein zusammenhang vorhanden, aber ein objectiver, unbewuster, kein subjectiver. was unbewuste tradition in metrischer hinsicht besagt, zeigen die treffenden worte Useners, welche Sievers Beitr. 13, 128 anm. ausgehoben hat: 'trotzdem dass mehr als zwei jhh. mit erfolg daran gearbeitet haben, unserer dichtung eine neue metrik zu schaffen, halten unsere kinder, ohne es gelehrt zu werden, die verse ihrer heder und reime in deren alter wertung unerschütterlich fest.' aber auch mit den sprachlichen mitteln der darstellung steht es ähnlich. wir besitzen zahllose dissertationen und programme über unhöfische worte oder volksmäfsige elemente in der mhd. litteratur der blutezeit: sie leiden mehr oder minder alle an dem fehler, dass sie das selbstverständliche anstatt des eigentümlichen aufsuchen. nicht sowol die unhöfischen als vielmehr die höfischen worte und bestandteile waren zu beobachten; die ersteren bilden das notwendige substrat, es handelt sich blofs darum, zu constatieren, wie weit der einzelne poet durch die neue kunst und mode sich bestimmen liefs. denn mit unserer alteren sprache verhält es sich umgekehrt wie mit der nhd. die ältere ist die nationale, in welche nach der hand durch das christentum und durch die französische cultureinwirkung fremdes sich mischte, die nhd. schrift- und litteratursprache hingegen stellt ein kunstliches, in mühsamer arbeit von Opitz bis auf Gottsched nach ausländischen mustern hergerichtes präparat dar, auf welches erst seit Klopstock in wachsendem malse wider die rede des gemeinen mannes und des tages belebenden einfluss gewann. auch für Otfrid versteht sich die volksmäfsige grundlage seiner sprache und darstellung von selbst, ohne dass kenntnis des stils stabreimender dichtung in irgend erheblichem umfange bei ihm angenommen zu werden brauchte. wie nämlich einerseits die alliterationspoesie von der sprache des volkes ihren ausgang genommen hatte und sie, nur in veredelter gestalt, reflectierte, so waren aus ihrer jahrhunderte langen übung andererseits manigfache feste formeln, wendungen, constructionen in den alltäglichen wortschatz eingedrungen: diesen aber sog jeder Deutsche damaliger zeit, auch Otfrid, mit der muttermilch ein. so wenig man heute bei demjenigen, welcher nach den schönen tagen in Aranjuez sich zurücksehnt, von vorne herein bekanntschafft mit Schiller voraussetzen darf, kann man bei Otfrid aus der congruenz gewisser formeln auf unmittelbaren, bewusten zusammenhang mit der volkspoese schliessen. andere übereinstimmungen erklären sich aus seiner redseligkeit und seiner neigung

zur breite, welche zu befriedigen die sprache nur beschränkte und fest geprägte ausdrucksformen besafs; noch andere aus bedürfnis des verses und reimes.

St.

University of California. Library bulletin nr 8. References for students of miracle plays and mysteries. by FRANCIS HSTODDARD, A. M. Berkeley 1887. 67 ss. 8^o und eine tabelle. — von der staatsuniversität Kaliforniens in Berkeley kommt uns diese überraschende gabe zu. die schrift enthält zunächst ein verzeichnis der allgemeinen werke, welche sich mit geistlichen spielen beschäftigen, dann eine übersicht der gedruckten lateinischen (und griechischen) ordines und feiern, gibt eine ausführliche bibliographie der französischen mysterien, wobei sogar ungedrucktes berücksichtigt wird, und zählt darnach die stücke aus Italien, Spanien, Deutschland auf. billig nimmt der dritte abschnitt, die englischen spiele betreffend, ansehnlichen raum ein, ihm ist auch eine tabelle des inhaltes der wichtigsten hss. nach miss Toulmin Smith beigegeben. begreiflicher weise ist in der deutschen partie vieles nachzutragen und zu bessern, trotzdem aber bietet das büchlein ein brauchbares hilfsmittel auch für den deutschen forser und zeugt für den regen wissenschaftlichen eifer, der an der küste des stillen ozeans herrscht.

SCHÖNBACH.

ZU GERMANIA 32, 411 ff.

An dem genannten orte hat hr FRITZ GRIMME eine anzahl von urkundlichen belegen für deutsche minnesänger zusammengestellt. in nr 13 beschäftigt er sich mit Ulrich von Lichtenstein, hat aber dabei meinen aufsatz Zs. 26, 307 ff, besonders die regesten s. 320 ff übersehen. eine der von hrn Grimme angeführten urkunden, die zweite, vom november 1231, war mir entgangen, meine nr 2, vom 3 dec. 1231 behandelt übrigens dieselbe angelegenheit. dagegen fehlt bei hrn Grimme meine nr 6 vom jahre 1238. über 1239 hinaus hat hr G. nicht gesammelt. — unter nr 14 wird der burggraf von Lienz besprochen, wobei hrn G. die materialien und erörterungen unbekannt geblieben sind, welche KFKummer in seinem buche: Die poetischen erzählungen des Herrand von Wildonie und die kleinen innerösterreichischen minnesinger, Wien 1880, s. 71 ff vorgelegt hat. — nr 15 'von Suonegge' wäre besser ungedruckt geblieben und trägt nur verwirrung in eine sache, welche bereits durch Karlmann Tangl in den Mitteilungen des historischen vereines für Steiermark, Graz 1861—1864, Kummer aao. s. 78 ff und vKrones, Die freien von Saneck und ihre chronik als grafen von Cilli, Graz 1883 (vgl. das register unter 'Saneck') geordnet war. — für nr 16 'von Stadedge' hat hr G. die monographie Weinholds: Der minnesinger von Stadedek und sein geschlecht, Sitzungsberichte der k. academie der wissenschaften in Wien, philos.-hist. cl. band 35 vom jahre 1861, zu seinem schaden unbenutzt gelassen.

SCHÖNBACH.

ZU HILTBOLT VON SWANEGOU.

Grümme führt in seinen Beiträgen zur geschichte der minnesinger (Germ. 32, 420) aus Böhmers Reg. imp. v nr 1075 nach dem copienabdruck Hormayrs (Goldene chronik von Hohenschwangau 13) Hiltbolt als zeugen bei der schenkung könig Friedrichs II an den deutschen orden betreffend die kirche Leonhard zu Passoir in den alpen an. das original, im hiesigen deutsch-ordensarchiv befindlich (jetzt abgedruckt in Die urkunden des deutsch-ordens-centralarchives zu Wien hg. von EGaston grafen von Pettenegg, Prag und Leipzig 1887, s. 11), weist übereinstimmend mit dem copienabdruck der Wiener jährbücher 47 anzeigebl. 51 leider Hiltbolt von Swanegou nicht als zeugen auf. der hier vorkommende Hiltbolt von Montalban (ein Hiltbolt von Montalban begegnet mit seinem bruder Swigerus auch in der urkunde von 1268 Mon. boic. VI 531) fehlt dagegen bei Hormayr, der von drei copialbüchern wissen will, und wird wol an der ganzen verwirrung schuld tragen.

Abzuweisen ist auch, beiläufig bemerkt, vHelmners versuch (Oberbayerisches archiv XXIX s. 118), die urkunde von 1225 (Mon. boic. VI 515) nach der von ihm auf derselben bemerkten annotation 'circa 1200' in dieses jahr zu verlegen: denn der text spricht von Friedrich als *nunc Romanorum imperator*.

Wien, den 17 jänner 1888.

Otto Aron.

EIN BRUCHSTÜCK DES ALTEN PASSIONALS.

Zum einbände einer hs. der Lübecker stadtbibliothek war ein zweispaltiges pergamentblatt verwendet, welches nach dem urteil des hiesigen staatsarchivars dr Wehmann der ersten halfte des 15 jhs. angehört und nicht in Lübeck sondern in Mitteldeutschland geschrieben sein dürfte. dasselbe enthält 4 v. 27 — 108 vv. des Alten Passionalis und zwar 72, 33 — 59, 72, 73 — 73, 5, 73, 19 — 45, 73, 59 — 85 der ausgabe von Hahn; es sind also auf jeder columne 13 vv. weggeschnitten worden. 73, 59 und 74 beginnen mit einer größeren initiale.

Indem ich im folgenden die wichtigeren abweichungen dieses blattes von Hahns abdruck dem freundlichen rate des hra prof. Zorucke gemäß zusammenstelle, schicke ich hinsichtlich der orthographie die bemerkung voraus, dass das Lübecker fragment stets her, nicht er; icht, nicht usc., nicht iht, hlt; vor r in minder betonten silben e, nicht i, zb. iamer, verweiset, besterlichen, aufweist. auch fehlt das in der Heidelberger hs. häufige wort nu mehrere male. — 72, 38 vor dem volke. 39 secht fehlt. sie. her. 40 heitens. 47 ougē] herze. 48 ougelweide. 53 truc. 54 sluc. 56 nicht schrien. 57 pflegen. 58 gentzlich. 59 unzuchtteulich. 77 Jhesu mmer. 78 hoeste. 80 ist. 82 einic. 84 dirne nu tun. 87 vor. 88 domite. 89 semplter. 94 sint. — 73, 19 nu fehlt. 22 get hne abe. 26 nu fehlt. 27 do.

28 ei secht] set. icemerlich. 35 set. 36 als her e nie. 37 gewen. 38 nu fehlt. 41 schowe wi iz. 42 owe. 45 um. 62 sinem herren, *zweifellos richtig gegenüber herzen in der Heidelberger hs.* 65 getruwen. 66 entstunt. 67 houhet neigete. 68 iemerlichen hin. *die irrige lesart des Palatinus: uf in ist offenbar durch den gleichlautenden schluss des vorangehenden verses veranlasst.* 71 nu fehlt. 72 truwe. 74 selbe was. 76 creftige. 77 gewaldic. 79 noch im in hoerer.

Lübeck.

CARL CURTIUS.

NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN ZUM JOSEPH-DRAMA.

Es sei mir gestattet, zu meinem buche: Der ägyptische Joseph im drama des xvi jahrhunderts (Wien 1887) einiges nachzutragen.

Bei dem Joseph des Schweizers Rüte (s. 35) war für die bauernfiguren Anckenbock und Hirschhut auf Niclas Manuel, speciell auf den bauer Hans Anckennapf in Vom papst und seiner priesterschaft hinzuweisen (Baechtold s. 61).

Zu den fehlreimen s. 52, die Bolte durch den dankenswerten hinweis auf Mauricius und Manuel (DLZ 1887 sp. 1515) erläutert, vgl. noch JAyrsers Tragedi vom regiment vnd sterben des kaisers Mahumet des andern (Keller II nr 9). fehlreime finden sich auch in der meines wissens unbekanntem übersetzung des Acolastus von Gnapheus: *Ein Comedia von dem verlornen son Luce am xv. Sehr nützlich vnd fruchtbarlich zu lesen vnd Spylen* (am schlusse: gedruckt zu Strafsburg bei Jacob Frölich; Wiener hofbibliothek) act iv scene 1 (bl. D₂^b):

*Waffen waffen vber waffen
Wie bin ich so lang gelegen
Noch wend mer die augen nüt auffgon
Das ich lüg was ich guggi
Wie kumpt das ich so vil müßs geinen
Der krampff zeücht mich inn füßenn
Müßs mich ein wenig bafs erstrecken
Ob ich mich selbs möcht ermunteren usw.*

das s. 54 aus Schmelzl belegte sprichwort findet sich auch in Hans Rudolf Manuels Weinspiel v. 252 f (NManuel ed. Baechtold s. 315).

S. 103 läßt Zyril seinen Juda die gebotenen geldstücke bekritteln. das stammt sicherlich aus der Judas-tradition des passionsspieles.

Höchst interessant ist, wie die lateinische comödie des Hunnius, die 1597 zu Strafsburg gegeben wurde, auf den dortigen poetenkreis wirkte: ich habe s. 148 auf eine wahrscheinliche reminiscenz bei Brülow aufmerksam gemacht. jetzt finde ich, dass die ganze s. 124 mitgeteilte einstudierung der tragischen mienen im Saul Spangenberg treu nachgeahmt ist (vgl. Martins angabe in den Elsässischen litteraturdenkm. 4 s. 170). — im

2 teil lässt Hunnius in 2 den hungernden Corydon bei Georgus um getreide bitten. dieser ruft entsetzt über dessen elendes aussehen: *Certe in Comoedia Codri queas personam sustinere.* an die humanistencomödie Codrus, über die Schulze im Archiv für literaturgeschichte xi 328 ff mittheilungen gemacht hat, ist nicht zu denken; die erwähnung ist typisch, siehe zb. Hans Salat Verl. sohn v. 2009; der sohn ist 'ärmer dan Codrus.'

Die makkaronischen verse s. 161 hat Goeze der Susanna des Heinrich Julius entnommen (ed. Holland s. 166).

Dieselbe Ovid-stelle wie Voidrus (s. 169 ff) benutzen die Actes des apotres zu einem monolog des Herodes (siehe Petit de Julleville, Théâtre en France i 262 ff).

Wien, januar 1888.

A. V. WELEN.

Zu Zs. 31, 356.

Der ansprechende gedanke, den RMuch austubrt, ist mit rucksicht auf *Matronis Vatrims* im jahre 1872 von HKern geäußert worden: Germanische woorden in latynische opschriften aan den beneden-Rijn (overgedrukt uit de Verslagen en mededeelingen der koninklijke akademie van wetenschappen, afdeeling Letterkunde, 2 reeks., deel II, 1872), separatabzug s. 32.

Jena 22. 1. 88.

F. KLUGE.

Prof. dr WBRUNSE in Gießen folgt einem rufe an die universität Heidelberg. — zu Sievers nachfolger an der universität Tübingen ernannte die Württembergische regierung den bibliothekar dr HFISCHER in Stuttgart. — prof. dr ABRANDL in Prag wurde als ordentl. prof. der engl. philologie an die universität Göttingen berufen. — an derselben hochschule ist der privatdozent dr GROERNE zum ao. prof. befördert worden. — in Halle a S. habilitierte sich dr OBREMER.

FMUCKER und JPWEI laden zur subscription auf eine kritische ausgabe von Klopstocks oden ein, welche ende des jahres mit unterstützung des Klopstockvereins zu Quedlinburg in 2 banden gr. 8^o zum preise von 8 m. erscheinen soll (Stuttgart, Göschel). anmeldungen nehmen entgegen dr FMucker in München (Adalbertstr. 16) und dr ADUNING in Quedlinburg.

Schüler und freunde des am 23 märz 1887 verstorbenen professors dr JULIUS ZACHER beabsichtigen, auf dem städtischen friedhofe zu Halle a S. ihm ein einfaches, aber würdiges grabdenkmal zu errichten. sie fordern für diesen zweck zur einsendung von geldbeiträgen auf, welche der administrator der buchhandlung des waisenhaus in Halle, hr ASchürmann, entgegenzunehmen sich bereit erklärt hat.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XIV, 4 SEPTEMBER 1888

Die sage von Tristan und Isolde. studie über ihre entstehung und entwicklung im mittelalter von dr WOLFGANG GOLTHER. München, Kaiser, 1887. viii und 124 ss. 8°. — 3,20 m.

Dieses buch stellt sich für die Tristansage ungefähr die gleiche aufgabe, welche sich GParis Histoire poétique de Charlemagne, allerdings in größerem umfange, für die sage von Karl d. gr. gestellt hatte. schon die stellung einer derartigen aufgabe ist des dankes aller fachgenossen sicher. hätten wir mehr solcher zusammenfassender monographien, so sähen wir klarer in der entwicklungsgeschichte unserer deutschen und romanischen heldensage. darum wird niemand ohne manigfache belehrung und anregung von der interessanten schrift abschied nehmen, wenn er auch wie ref. mit den hauptresultaten derselben sich nicht einverstanden erklären kann.

Das erste capitel behandelt 'stoff und inhalt der T.-sage'. überzeugend weist hier der verf. die unursprünglichkeit der sogenannten cymrischen triaden nach, sodass was sie erzählen für die erkenntnis unserer sage völlig belanglos wird. in allem anderen aber scheint mir G. doch allzu skeptisch vorzugeben. wenn wir auch nicht im einzelnen ein ganz klares bild der entstehung der T.-sage aus der überlieferung gewinnen können — in wie weit das von G. beigebrachte keltische material vollständig ist, vermag ich nicht zu beurteilen —, so vermögen wir doch mit der wahrscheinlichkeit, die in solchen dingen überhaupt zu erreichen ist, einige nähte zu constatieren, die uns lehren, wo sich antike, deutsche, französische elemente an den ziemlich schwer erkennbaren keltischen kern angeschlossen haben. wir unterscheiden also:

i keltische sage. es sind uns nicht viel mehr als namen überliefert; durch richtige gruppierung derselben können wir aber einen gewissen einblick in den inhalt der sage gewinnen. sie scheiden sich vor allem in zwei gruppen.

1. a) *March*, ein historischer könig von Cornwallis und der Bretagne (s. 6).

b) *Essylt*, seine gemahlin. G.s zweifel an der keltischen herkunft dieses namens (s. 6 anm.) scheinen mir nicht gerechtfertigt. wenn die cymrischen triaden *Marchs* frau *Essylt* nennen, so wäre ja an sich eine entstellung des französischen *Yselt* möglich. wenn der Brut Tysilio den Gotfried von Monmouth über-

setzend den namen *Estrildis*, der bei demselben vorkommt, durch *Essylt* widergibt, so ist beeinflussung durch die französische sage an und für sich unwahrscheinlich, doch immerhin denkbar, dass aber beide unabhängig von einander auf dieselbe umgestaltung gekommen seien, besonders wenn *Essylt* nicht einmal ein laudläufiger keltischer name war, wird schwer zu glauben sein. es ist also anzunehmen, dass *Essylt*, wenn auch sonst nicht nachgewiesen, ein keltischer frauename war. keinesfalls aber ein häufiger, und so stehen wir noch immer vor dem rätsel, warum der vert. des Brut Tysilio diesen namen für das *Estrildis* seiner quelle einsetzt, wenn wir nicht annehmen, dass die volkstümliche sage das, was Gotfried von *Estrildis* erzählt, wirklich von einer *Essylt* erzählte, dass Gotfried eine ihm geläufige germanisierung des namens überliefert, der Brut Tysilio hingegen aus eigener, besserer sagenkenntnis das ursprüngliche herstellt.

Die sage von *Essylt-Estrildis*, der schönen, unfrieden stiftenden frau erscheint bei Gotfried von Monmouth um das jahr 1136 noch gänzlich außer verbindung mit der sage von einem köng March, wäre ihm etwas derartiges bekannt gewesen, er hätte es gewis nicht verschwiegen. aber bald darauf muss diese verbindung vollzogen worden sein, denn bereits nach der mitte des jahrhunderts finden wir die verbundene sage in den ernen suden, in die Provence, gewandert. dass auch der um 1150 geschriebene Brut Tysilio nichts dergleichen erwähnt, finden wir bei einem übersetzer nur begreulich. was den anlass zu dieser verbindung gegeben hat, können wir nicht sagen, da wir über den inhalt der sage von March nichts wissen. doch glaube ich, dass die verbindung noch auf keltischem gebiete vor sich gegangen ist, und zwar ist als dieses gebiet für unseren sagenkreis, der der Artussage so vollständig ferne liegt, wahrscheinlich die Bretagne anzusehen, wie schon Bossert, *Tristan et Isolt* s. 24, richtig bemerkt: *T. ne figure point dans ce groupe (des héros de Galles): sa patrie paraît décidément l'Armorique.*

c) *Oengus*, *Essylts* vater (s. 5).

d) *Rigobilinus* (oder *Rigorellanus*) ist nach der späteren sage als herscher von Leonnois, also wol bereits ursprünglich als vasall des bretagnischen köngs Marke gedacht. wenn diese spätere sage erzählt, er habe die schwester des köngs verführt, diese selbst aber, wie ihr französischer name *Blanchefleur* beweist, eine spät erfundene figur ist, wenn andererseits von seinem sohne Tristan berichtet wird, er habe die gemahlin des köngs verführt, die uns als *Essylt* wol bekannt ist, Tristan selbst aber in dieser ältesten, keltischen schicht nicht vorkommt (denn die deutung aus dem keltischen ist sehr unsicher), — so ist wol die annahme nicht zu kühn, es habe hier eine jener häufigen übertragungen vom vater auf den sohn stattgefunden, und *Rigobilinus* sei ursprünglich der verführer der schönen königin, und wenn er in

den späteren berichten im kampf gegen seinen lehnsherren fällt, so ist auch dies wol ein alter zug, nur dass in jener älteren fassung der kampf besser begründet war: durch die liebe zu der haderstiftenden *Essylt-Estrildis* der keltischen sage, der gattin seines königs.

e) *Meriadoc*, historischer könig der Bretagne (s. 5 anm.), sobald er mit March in verbindung gebracht wurde, naturgemäß als sein vasall gedacht. er spielte wol schon ursprünglich eine Rigobilinus feindliche rolle.

2. ob diese gruppe mit der ersten bereits auf keltischem gebiete in verbindung gebracht wurde und auf welche weise, lässt sich nicht entscheiden. wir finden:

- a) *Kaerden*, einen ritter;
- b) *Houel*, seinen vater;
- c) *Branwen*, seine geliebte.

Näheres über den inhalt des von diesen personen erzählten lässt sich wol kaum ausmachen.

ii antike saginelemente. diese, von gelehrteren spielleuten wol ursprünglich selbständig in einzelnen lais besungen und dadurch ins volk gedungen, sind noch auf keltischem boden in unsere sage aufgenommen worden:

1. die sage von den eselohren des königs Midas kann nur auf keltischem boden in die von den pferdeohren des königs March umgewandelt worden sein, da man nur hier auf die etymologisierende spielerei mit *march*, equus kommen konnte.

2. die sage von dem weissen und schwarzen segel bei Tristans tod, aus der Theseus- in verbindung mit der Oenone-sage (Heinzel Österr. wochenschr. n 432) entlehnt, wurde wol ursprünglich von T.s vater erzählt. dass diese sage speciell in der Bretagne festen fufs gefasst hat, ersieht man vor allem aus einem auf dieselbe zurückgehenden bretagnischen volksliede (s. 10).

iii germanische sage. Sarrazin Zs. f. vgl. littg. i 262 ff hat bereits auf bedeutsame ähnlichkeiten mit der Siegfriedsage hingewiesen, dieselben aber, wie mir scheint ungehöriger weise, auf urverwandschaft zurückgeführt. ich glaube vielmehr, dass die bretagnische sage, als sie nach der Normandie hinüberwanderte, dort bereits einen besonders entwickelten sagencomplex antraf, der sich aus einer nordischen Siegfriedsage und einer version der französischen Karlssage zusammensetzte.

1. die ähnlichkeiten mit der Siegfriedsage springen in die augen:

a) S. wie T. sind mit wunderbaren eigenschaften ausgerüstet: T. versteht wie S. die vogelsprache vgl. Michel n 150 *donnet des amanz*, Sudre Rom. 15, 557;

b) der eine wie der andere wird als waise von einem fremden mann auferzogen;

- c) tötet einen drachen;
- d) tritt in den dienst eines fremden königs;
- e) verliebt sich in eine mit demselben in Verbindung stehende frau in folge eines zaubertranks;
- f) erwirbt für seinen herrn eine braut;
- g) legt ein nacktes schwert zwischen sich und diese;
- h) findet wegen einer frau den untergang (über die art desselben vgl. Rom. 15. 482).

2. aber auch mit der geschichte von Karl d. gr. findet sich merkwürdige übereinstimmung in einzelnen zügen:

a) T.s mutter führt den namen *Blanche fleur*, wie K.s großmutter.

b) wie Isolde die Brangaene, so bittet die wahre Bertha ihre kammerjungfrau, ihre stelle in der brautnacht einzunehmen, und hier wie dort willfahrt diese den bitten der herrin.

c) Isolde will Brangaenen dann ermorden lassen, sie wird in den wald geführt, die mörder erbarmen sich ihrer, binden sie an einen baumstamm — umgekehrt ist es hier die kammerjungfrau, die die königin ermorden lassen will, auch ihrer erbarmen sich die mörder und binden sie im walde an einen baumstamm (*Reali di Francia* VI 6).

d) hier mag sich auch der name des helden Tristan von *triste* am besten einfügen lassen, denn die helden solcher auf die karlsage basirter erzählungen führen nach den traurigen umständen ihrer zengung, geburt, ersten jugend bedeutungsvolle namen, so heist ein held einer solchen sage selbst Tristan de Nanteuil (vgl. Godefrèveville, *La vie de S. Gilles*, ed. GParis et Abos p. LXX, XLVI), oder in der Genoyetalegende Schmerzreich, oder Karl selbst, weil er auf einem karren gezeugt ist (*Reali di Francia* nam., unter deutschen quellen allein cod. C 28 der Zürcher cantonsbibliothek), oder wegen seines kecken auftretens als knabe (Weihenstephaner und Woltersche chronik).

e) Tristan wird wie Karl als waise von einem treuen mann erzogen.

f) Rivalin kommt nach einem kampfe mit seinem lehnherrn, Tristan, nachdem er schon trüher der herrschaft verlustig gegangen, Karl von seinen brüdern vertrieben an den hof eines fremden königs (Karl wie Tristan de Nanteuil an den des heidenkönigs Galatrej).

g) Rivalin entführt die schwester dieses königs, Karl wie Tristan de Nanteuil dessen tochter, Tristan verführt seine frau.

Anschluss von m 1 an m 2 ist leicht erklärlich wegen ähnlichkeit von 1. b) d) e) mit 2. e) f) g). auch der anschluss an 1. — m) an m) ist leicht erklärlich bei der ähnlichkeit von 1. d) mit m 1. e); 2. g). hinter *Isolt* steckt vielleicht ein deutscher name — die herleitung von *Isvalda* ist freilich nicht so unbedenklich wie Sarrazin und G. meinen —, der durch

seine ähnlichkeit mit *Essylt* die verschmelzung der sagenkreise beförderte.

Die art und weise, wie sich diese sagencomplexe vereinigen, dh. der keltische sich nach analogie des schon vorhandenen germanischen entwickelte, ist nicht ganz einfach. man weiß von einem sagenberühmten vater des Tristan genannten helden von ir; diese stelle wird nun Rigobilinus angewiesen. aber die verhältnisse sind verkehrt, R. ist es nun, der die verwandte, T., der die frau seines lehnherrn liebt. die gestalten von Isolde und *Essylt* verschmelzen und nehmen einzelnes, was von des helden mutter erzählt wird, in ihre sage auf: den durch die vereinigung zweier personen frei gewordenen platz nimmt nun Blanchefleur, des helden großmutter, ein. Oengus (*Anguis*), *Essylt*s vater, behält seine stelle in den meisten fassungen der sage, wird aber in anderen durch den historischen(?) Gurmun (vgl. *Wihertz Tristan* s. 569 ff) verdrängt. Brangaene, wol schon früher sagenhaft mit *Essylt* verknüpft, teilt sich nun mit Isolde in der übernahme gewisser züge aus der französischen sage. Marke muss, nachdem das motiv der entfernung aus dem eigenen lande aufgenommen ist, seine stellung als lehnherr Riwalins an Morgan abtreten, der wol bereits in der keltischen sage eine rolle spielte.

Damit ist die fülle der motive der Tristansage noch lange nicht erschöpft, eine menge von novellenstoffen, die bald keltisches, bald deutsches, bald internationales gepräge tragen, sind auf den so zusammengehalten kern zugeschossen, um sich mit ihm zu vereinen. zu welcher zeit, auf welchem boden dies geschah, wird sich nicht immer ausmachen lassen. auch von den obigen versuchen, dem geheimnis der entstehung der sage auf die spur zu kommen, wird nicht alles jedem überzeugend sein. dennoch glaube ich weiter gekommen zu sein als der verf. in seinem ersten capitel, dessen resultat sich etwa so zusammenfassen liefse: die Tristansage ist ein conglomerat von novellenstoffen, die aus unbekanntem gründen an eine reihe von keltischen und französischen namen, von denen man weiter nichts weiß, geknüpft wurden.

Wenn in diesem ersten capitel eine gewisse zaghaftigkeit den verf. nicht zu schlüssen kommen lässt, so ist im gegenteil das zweite 'die spielmannsversion der Tristansage', besonders in seiner ersten partie, wo sehr anregend über das allgemeine verhältnis der französischen kunstepiker zu ihren quellen gehandelt wird, überreich an voreiligen schlüssen. das kann man ja ohne weiteres zugeben, dass mit der einfachen zurückführung der französischen kunstepen auf mutmaßliche keltische *lais* durchaus nichts getan ist. auch ich glaube, dass wir als zwischenstufe französische volkslieder annehmen müssen, die, wie bei volksliedern natürlich, uns nur in den seltensten fällen erhalten blieben. aufer

solchen ungeschriebenen volksliedern diene den kunstepikern wol noch als zweite quelle die zusammenhängende prosaische mündliche erzählung, eine quelle, die freilich nur wenige dichter des mittelalters so fremdtüchtig eingestehen wie Wirnt von Gravenberg und Berthold von Holle. gewöhnlich berufen sie sich vielmehr auf eine geschriebene quelle, die sie wo möglich in irgend einem kloster gefunden haben wollen, um der sache ein recht gelehrtes ansehen zu geben. von dieser art sind die quellenangaben Chrestiens, auf die sich vert. stützt: im *Cliget ceste estoire trovons escrete en un des livres de l'annuaire Monseigneur Pere a Biaucez* und im *Perceval don li quens li baille le liere und qui a Fecamp est tot escriz*. in anderen fällen, wie im einzuge des Erec und im *Chevalier au lyon*, scheint die quellenangabe nur erfunden, um den verhassten jongleurs einen hieb zu versetzen. im Wiener *Beuves de Hanston* findet sich beides vereinigt, da wird erst auf die jongleurs geschimpft, die die erzählungen fälschen, dann hebt der vert., der aber selbst ganz in der weise der jongleurs d. i. in tiraden, nicht in reimpaaren, dichtet, seine eigene gute quelle hervor: er hat sie in einer abtei gefunden, ein clerc hat sie geschrieben. wenn wir all das glauben sollten, so müsten wir den verlust einer menge wertvollster litterarischer denkmäler betrauern; wir müsten uns aber auch verwundert fragen, warum denn gerade alle diese denkmäler mit ausnahme der par Tristanfragmente so spurlos vom erdboden verschwunden seien. glücklicher weise ist die sache nicht so ernst aufzutassen, die dichter haben eintach gelogen. wir durften da nicht unseren heutigen moralischen standpunct einnehmen: nachdem die unsitte einmal bestand, mußte jeder dichter, der auf sich hielt und nicht sein werk bei seinem publicum durch das bekenntnis, er kenne die geschichte vom hörensagen, schädigen wollte, diese unsitte mitmachen und eine quelle nennen. unsere älteren deutschen dichter hatten ja nun wirklich eine schriftliche quelle und waren froh, sie der wahrheit gemäts nennen zu können, die jüngeren aber, wie der Stricker mit seinem Daniel von Blumental oder Heinrich von dem Turlen (vgl. Warnatsch *Der mantel*) mit *Der aventure crône*, sind hierin nicht ernster zu nehmen als ihre französischen vorgänger, und ihr publicum hat diese versicherungen wol auch nicht als bare nutze genommen. die unzuverlässigkeit solcher quellenangaben ist auch G. nicht entgangen (s. 79), nur will er sie für die classische periode nicht zugeben; der grund ist nicht abzusehen. mehr glauben hat man nur denjenigen angaben zu schenken, die einen personennamen nennen. darum kann ich G. nicht zustimmen, wenn er von diesen quellenangaben aus zu dem schlusse kommt, als vorlagen für die französischen kunstepen seien ausgebildete, wo möglich schriftlich fixierte spielmannsepen anzusetzen; wol aber darin, dass nicht nur die Tristansage, sondern die meisten sagen des Artuskreises *la glorieuse proprieté*,

la création du génie français seien, da erst auf französischem boden, wie ich es oben an der Tristansage zu zeigen versucht habe, die kümmerlichen keltischen ansätze durch einen reicheren sageninhalt lebensfähig gemacht wurden. wenn der ritterliche kunstdichter auf den markt trat, da hörte er den spielmann ein liedchen von der blonden Isolde singen, und wenn er nach hause kam, da erzählte ihm vielleicht sein knappe, was er von der geschichte wuste, wie der knappe des Wirnt diesem die abenteuer des Wigalois, und kam er dann zu seinem lehnherrn auf das schloss, dann erzählte ihm der vielleicht wider, was ihm davon bekannt war, wie herzog Johann von Braunschweig dem Berthold von Holle den stoff des Crane berichtete. diese verschiedenen mitteilungen verarbeitet dann der dichter, die lücken durch eigene erfindung ausfüllend, zu einem ganzen.

Von dieser voraussetzung des vorhandenseins großer spielmannsepen kommt nun G., indem er sie auf den einzelnen fall der Tristansage anwendet, zu annahmen, denen ich vielleicht nicht ganz gerecht werden kann, da ich nicht sicher bin, ob ich aus der nicht immer übersichtlichen und klaren darstellung jedes mal den rechten sinn herausgefunden habe. s. 73 ff wird überzeugend nachgewiesen, dass es vollständig verkehrt ist, den französischen prosaroman von Tristan, wie man es bisher meist getan hat (vgl. Bossert, *Tristan et Iseult* s. 33), als die quelle der Tristandichtung in Frankreich anzusehen. die ss. 43—71 vergleichen den prosaroman — eine recht übersichtliche inhaltsangabe findet sich bei Dunlop-Liebrecht, *Geschichte der prosadichtungen* s. 79 ff — eingehend mit Eilhart. das resultat wird dann s. 71 ff folgender maßen zusammengefasst: 'es ist darauf gewicht zu legen, dass trotz allen zwischenstufen, welche die version durchlaufen hatte, ehe sie die nun im romane vorliegende gestalt annahm, wir doch sehr viele wörtliche anklänge und übereinstimmungen zwischen Eilhart und dem roman zu constatieren haben, welche mit notwendigkeit auf eine verwandtschaft der beiderseitigen vorlagen hinweisen. man darf jedoch nicht etwa auf zwei verschiedene redactionen eines und desselben gedichtes schließsen, dazu sind die differenzen zu zahlreich und tief gehend, sondern auf zwei in den hauptzügen und der grundlage des materials verwandte, in den einzelheiten abweichende sagenformen, die auch nicht als gegenseitig aus einander geflossen zu betrachten sind.'

So wie die vorlagen des frz. prosaromans und Eilharts unter einander, so sollen sich wider die Berolfragmente zu diesen beiden verhalten. Berol soll nicht, wie Heinzel meinte, der dichter eines einzelnen liedes, sondern der autor aller fragmente sein, in so fern er die einzelnen volkslieder gesammelt und zu einem ganzen verschmolzen hat, das wir nun nicht mehr in seine einzelnen teile aufzulösen vermögen. s. 77: 'diese bearbeitungen (Berol und Eilharts

vorlage) können ... nicht ein ganz zufälliges conglomerat beliebiger lieder sein, ähnlich einer bloßen sammelhandschrift, sondern es liegt ihnen offenbar ein plan zu grunde.' widersprüche zwischen einzelnen partien finden sich zwar; aber 'die nachweise über die widersprüche und vielen ungeretheiten betreffen die ganze spielmannsdichtung überhaupt.' freilich sieht sich dann (s. 55 der verf. genötigt, neben Berol noch einen compiler tätig zu denken. Berol stellt sich mit bewustsein den contor gegenüber — woraus, nebenbei bemerkt, nicht gefolgert werden darf, dass er selbst kein contor gewesen, denn wir haben oben gesehen, dass einer ein jongleur sein und doch die jongleurs im allgemeinen schlecht machen kann —, 'aus dem, was die worte besagen, ergibt sich, dass Berol ein durch einzelne, aber wol nur wenig tief greifende individuelle eigenschaften ausgezeichnete dichter gewesen ist, welcher die bereits vorhandene und ziemlich ausgebildete spielmannsversion der Tristansage bearbeitet hat.'

Nach diesem allem erkennt man, dass der widerspruch, den G. gegen Heinzels ansicht erhebt, nur allzu sehr dem des nicht-philologen gegen philologische kritik im allgemeinen ähnlich ist. wenn wir einmal zugeben haben, dass ein werk aus volkshedern zusammengearbeitet ist, wenn wir sogar erkennen, diese vereinigung sei durch einen wenig individuellen dichter vollzogen worden, der an allen ecken und enden widersprüche stehen heft, — dann ist es einfach sache des philologen, diese widersprüche aufzudecken, die vernietungen, durch die die einzelnen bestandteile an einander geschlossen sind, bloßzulegen, endlich die einzelnen bestandteile, aus denen das ganze erwachsen ist, so weit möglich zu reconstruieren. es wird das nicht immer gelingen — dass es Heinzels stets gelungen sei, will ich durchaus nicht behaupten, dass es gerade 12 lieder sein müssen, ist gewis nicht sicher, obwol mir einzelnes wie die loslösung des kleinen hedes vom waldeleben Tristans und Isoldens (Michel I 1780—97. Zs. 14, 296) als philologische musterleistung erscheint —, aber es muss von philologischer seite immer und immer wiederholt werden, bis es entweder im großen und ganzen gelungen — wie es beim Nibelungenhede geschehen ist — oder bis in jedem einzelnen falle gezeigt ist, warum es nicht gelingen könne — wie man es im laute der zeit für die Gudrun zu erwarten hat —, wenn sachliche widersprüche, unterschiede in den namentormen — so heist der zwerg im reime bald *Frocis* 293 (reg. *Frocin* 285), bald *Frocine* 434, 1292, 1313, bald *Frocin* nom. 608 — mit stilistischen und metrischen differenzen zusammen treffen, dann darf sich wol der nur ästhetisch genießende dieser beweisführung verschließen mit dem zweifelhaften tadel der übermäßig scharfsinnigen untersuchung, aber nicht der philologisch erkennende.

Dasselbe was Berol nach dem vert. getan hat, dass er eine

reihe von volksliedern über Tristan sammelte und zu einem ganzen verarbeitete, das sollen nun aufser ihm noch vier andere dichter, vielleicht auch mehr, mit ungefähr denselben volksliedern getan haben, unabhängig von ihm und ohne zusammenhang unter einander, nämlich die verfasser der bezüglichlichen vorlagen des prosaromans, Eilharts, Ulrichs vTürheim, Heinrichs von Freiberg, vielleicht noch Chrestiens von Troyes und Bleris, der wider Thomas quelle war. es wird von einer derartig complicierten hypothese wol jeder gerne zu der einfacheren von G. verworfenen anschauung zurückkehren, dass diese volkslieder nur einmal gesammelt und interpoliert wurden, und alle diese fassungen nur verschiedene redactionen einer und derselben alten bearbeitung sind. wenn die abweichungen dieser verschiedenen redactionen gröfser zu sein scheinen als etwa, um bei G.s eigenem vergleiche zu bleiben, in den handschriftengruppen ABC des Nibelungenliedes, so erklärt sich dies daraus, dass jene uns in weit fragwürdigerer gestalt erhalten sind als diese: der prosaschriftsteller sucht seine quellen überall zusammen und lässt daneben seiner phantasie freien lauf, Eilhart benutzt neben dem 'buch' noch mündliche tradition, wie schon Lichtenstein hervorgehoben hat, Ulrich hat neben seiner französischen quelle noch Gottfried und vielleicht Eilhart gekannt, Heinrich aufser diesen vielleicht noch Ulrich.

Im 3 capitel behandelt der verf. 'die höfische version, das Thomasgedicht.' er stellt sich dabei in dem bekannten streit zwischen Heinzel und Kölbing auf des letzteren seite. mir scheint die sache noch keineswegs so ganz ausgemacht wie ihm, doch kann ich hier den verwickelten streitfall nicht des näheren erörtern.

Richtig wird (s. 106) die unsicherheit der identificierung des *Bréri* bei Thomas mit dem barden *Bledhericus* hervorgehoben.

Die form *Ysialt* in der Folie Tristan ist vielleicht eigentum des schreibers: sie kommt nämlich nur einmal im reime vor auf *dialt* = *dolet*, hingegen erscheint zweimal *Yseut* im reime auf *deut*, welches ebenfalls gleich *dolet* ist.

Zu erwähnen wäre allenfalls noch der Lobenis der Krone 11767. 19366 ff gewesen.

Berlin, 6 februar 1887.

S. SINGER.

Die deutsche Walthersage und die polnische sage von Walther und Helgunde. vortrag geh. in der hist. ges. zu Posen am 5 sept. 1885 von OTTO KNOOP. Posen, Jolowicz, 1887. 15 ss. 8^o (separatabdr. aus Am Urdsbrunnen 1887).

Von vorliegendem, bereits als 'interessant und scharfsinnig' gepriesenem schriftchen stand eine endgiltige lösung des problems oder doch wenigstens eine kritische übersicht der weitschichtigen

litteratur zu erwarten. statt dessen enthält *s s. 1—11 lediglich auszüge aus dem lateinischen epos, den mhd. bruchstücken (Zs. 11, 269. 12, 280), dem analogen teile der bereits stark mit slavischen elementen verquickten Dietrichssage (vgl. Mullenhoff Zs. 12, 353. Nehring im [Warschauer] Ateneum 1883 21, 358—363) und der polnischen Walthersage (wobei jedoch die ags. bruchstücke Zs. 12, 264. 275. 278, aus denen Dieter jetzt Anglia 10, 227 die ursprüngliche gestalt herzustellen versucht, unberücksichtigt bleiben), — um endlich mit einigen nichts weniger als unanfechtbaren hypothesen über art, zeit und absicht der schriftlichen fixierung der poln. Walthersage zu schliessen.

Letztere wird in cap. 29 der sog. Boguphalschen, richtiger großpolnischen chronik (Sommersberg, Silesiacarum rerum scriptores, Lipsiae 1730, 2, 38 ff. Mizler de Kolot, Collectio magna scriptorum 3, 86—144 und jetzt sauber mit krit. apparat abgedruckt von WAMaciejowski in Bielowskis Monum. Poloniae historica 1872 2, 467—598) erzählt¹ und besteht aus zwei teilen.

Der erste weist, da mir die erzählung des Saxo grammaticus (ed. Holder 1886 s. 276) von der flucht Jermoriks mit Gunno entgegen der meinung PEMüllers Det. kgl. videnskabs selskabs alhandl. 1824 2, 123 und GLanges Untersuchungen 1832 s. 170 ann. I hierher zu zählen unstatthaft erscheint, nach Mullenhoffs einteilung Zs. 12, 274 die dritte fassung der Waltharsage an, in der sich die sage auf den standpunct der östlichen völker stellt. Bielski, Kronika polska v. j. 1597, Sanok 1856 s. 175 und Paprocki, Herby rycerstwa polskiego [die wappen des poln. adels], 1581, ausg. von 1858 s. 89, die ebenfalls dieselbe sage erzählen, führen als ihre quellen zwei andere nun verschollene polnische chronisten an, einen ungenannten (anonymos) und den Andreas von Żarnów, sodass wir für die dritte fassung eine ganze gruppe erhalten wurden. doch erklärt der bekannte Długosziorscher dr Senkowicz in einer freundlichen zuschrift an mich aus Lemberg den 'anonymos' eher für identisch mit der großsp. chronik und den Andreas de Żarnów, der mir eine chronik geschrieben habe (vgl. Paprocki aao. 656), nur für den besitzer desselben werkes. andererseits aber ist nicht zu übersehen, dass Bielski und Paprocki namen und zuge entlechten, welche die benutzung noch einer zweiten quelle höchst wahrscheinlich machen.

Im zweiten teil der polnischen sage wird von Helgundens trecher untreue und Walthers rache erzählt. 'ein solches ungeheuer [wie Helgunde] hervorzubringen' meint nun Knoop s. 15. 'dabei der poln. sage oder wenigstens dem poln. interpolator vorbehalten. er war es, der in böswilliger absicht beide sagen

¹ eine deutsche übersetzung erschien schon 1781 in Kloses anonymem werke. Von Breslau. documentierte geschichte und beschreibung. in briefen. Breslau, 1, 251—261; von da gieng sie über in Graesses Sagenbuch des preussischen staats 1868 s. 287 ff.

zu einer vereinigte. es kam ihm darauf an, die Deutschen zu schmähen, und die beiden sagen gaben ihm dazu die erwünschte gelegenheit.' hr Kn. kennt wol von der ganzen chronik nicht mehr als den bei San Marte WvAquitaniens 213 ff mitgetheilten auszug, sonst hätte ihm die im gegenteil hervorragend deutschfreundliche tendenz derselben nicht entgehen können. *Scire autem dignum est* heisst es Mon. 2, 470^b, 10—15, *quod Slavi et Theutonici a duobus germanis . . . dicuntur habuisse originem* oder: *Sic et Theutonici, cum Slavis regna contigua habentes simul conversatione incedunt, nec aliqua gens in mundo est sibi tam communis et familiaris, velut Slavi et Theutonici. Sic etiam per Latinos Ducz a quo Theutonici, et Slavus a quo Slavi, germani qui et fratres sunt appellati* aao. 471^b, 6—13. auch wenn der verf. recht hätte und diese interpolation — denn mit einer solchen haben wir es hier wahrscheinlich zu tun — erst nach den kriegten mit dem deutschen orden oder gar in der zweiten hälfte des 15 jhs. entstanden wäre, fiel es doch schwer, an derartige widersprüche in einem werke zu glauben.¹ die zahlreichen untersuchungen aber über diese chronik, besonders StvWarmiskis inauguraldiss. Die großpolnische chronik 1879 s. 90 und Max Perlbachs Preufsisch-polnische studien 1886 2, 69 ff hätten den verf. belehren können, dass etwaige einschaltungen und der schluss der chronik spätestens in die zweite hälfte des 14 jhs. zu verlegen sind; Perlbach aao. und dr Wojciechowski Kwartalnik historyczny [historische vierteljahrschrift] 1887 1, 316 halten den Johannes von Czarnkow, dessen Chronicon Poloniae Monum. Poloniae 2, 619—756 ein halbes jh. 1333—1384 umfasst, für den interpolator. schliesslich ist es noch sehr fraglich, ob dieser Helgunde für 'eine deutsche prinzeßin' s. 15 hielt. da er sie aao. 510^b, 22 *sponsam cuiusdam regis Francorum filiam*, Walthers nebenbuhler dagegen 511^a, 9 *regis Almaniae filium* oder 511^b, 25 kurzweg *Almanum* nennt, Helgundens vater aber jenseits, den *rex Almaniae* diesseits des Rheins herrschen lässt, so scheint er mir einfach, ebenso wie Paprocki und Bielski, in anlehnung an die französische nomenclatur an Frankreich und Deutschland gedacht zu haben.

Die zuerst von JGrimm Lat. gedd. s. 111 ff näher berührte frage, auf welchem wege wol die sage nach Polen gedrungen sein möchte, ist noch ungelöst. canonicus Polkowski, welcher Dawne relikwiarze 1881 s. 7 ff die künstlerisch und inhaltlich höchst bedeutenden reliefs eines von ihm entdeckten, jetzt in der schatzkammer der Krakauer kathedrale aufbewahrten elfenbein-

¹ aus dem umstande, dass Długosz († 1480) diese sage nicht erzählt, glaubt Kn. folgern zu müssen, er habe eine hs. dieser chronik benutzt, welche jene begebenheiten nicht enthielt (s. 13). dagegen genügt es zu bemerken, dass alle bis jetzt bekannt gewordenen hss. unserer chronik die Walthariussage enthalten.

kästchens irrtümlich für scenen aus der polnischen Waltharius-sage ansieht, hält die mönche des benedictinerklosters zu Tyniec bei Krakau, dem stammsitze des Waltharius robustus, für die vermutler zwischen SGallen und Krakau,¹ da jedoch von einer unmittelbaren einwirkung des epos auf die gestaltung der poln. sage nicht die rede sein kann, und wahrscheinlicher auch diese sage gleich den anderen nordischen durch deutsche kaulleute, denen der Krakauer markt seit 1354 offen stand (vgl. Nehring aao. 358 ff.), also vom norden her über Sachsen eingang und verbreitung, spricht aber in diesem besonderen falle mit rücksicht auf die funde Weinholds und Karajans (vgl. Zs. 2, 217 ff. 12, 281, San Marte aao. s. 183 ff.) nicht ebenso vieles für die annahme einer einwanderung dieser sage aus dem westen, etwa über Wien, mit dem Krakau seit 1362 in geregelten handelsbeziehungen stand (Piekosinski, Kodeks dyplomatyeczny Krakowa s. 40.?) —

Während somit der an poetischen zügen überreiche erste teil dieser sage vom erborgten glanze deutscher epik lebt, ist andererseits dem interpolator ebenso wenig die obscönität des zweiten teiles zur last zu legen; eher verdient er dank, dass er die ursprüngliche, kecke rohheit der motive nicht verwischte, dass Kn., anstatt den sich hier von selbst anbietenden weg einer sagenvergleichenden untersuchung einzuschlagen, sich mit unmotivierten hypothesen zufriedien gab, ist um so auffallender, als er selbst bereits das gebiet der sagentorschung mit geschick und erfolg betreten hat (vgl. seine Volkssagen, erzählungen, aberglauben, gebräuche und märchen aus dem östlichen Hinterpommern, Posen 1885, und Zs. der hist. ges. für die provinz Posen 1886 2, 25 — 32).

Bekanntlich gehört der zweite teil der poln. Walthariussage einem großen sagenkreise an, dessen mittelpunct die abscheuliche treulosigkeit eines weibes bildet, mit der es die hebe des gatten belohnt, am ausführlichsten haben über denselben gehandelt FVogt, Die deutschen dichtungen von Salomon und Markolt 1880 I, VII, XVI ff. und FLiebrecht, Germania 5, 47 ff. (= Zur volkskunde 1879 s. 39 ff.; 11, 172 ff. 21, 67 ff. 25, 33 ff., Orient und occident 1, 125 ff. 3, 357 f.; zu vergleichen ist ferner Wilmanns, Anzeiger VII 279 ff., Bentley, Panschatantra 1, 436 ff., SBugge, Forhandlungar i videnskabs selskabet, Christiania 1862 s. 111, WHertz, Deutsche sage im Elsass 1872 s. 243 ff., MLandau, Die quellen des Boccaccio² 1881 s. 301 ff., Bistrom, Zs. f. völkerpsychologie 6, 132 ff., Schietner, Mélanges russes 4, 242 ff., Nehring aao., Karlowicz, Ateneum 1881 24, 214 ff. und BRuschka, Verhältnis der poln. sage von 'Walgerz wdaly' zu den deutschen

¹ dies interessante reliquien-, richtiger brautschmuckkästchen enthält darstellungen aus den fabliaux, den epen Chrestiens (Parcival, Lanzelot), Tristan usw. (vgl. meine abhandlung in den Denkschr. der Krak. acad. d. wiss. 5, 172—249) über die literarischen quellen zu diesen elfenbeinreliefs.

sagen von WvAquitaniën, Brody 1880 (letzterer mit dem verfehlten versuch, die sage durch beziehungen zur germ. mythologie zu erklären). ich schliesse mich im allgemeinen der von FVogt aao. LXXI vorgeschlagenen einteilung der ganzen masse der hierher gehörigen sagen in zwei classen an: in der ersten (der Salomongruppe) bildet die persönlichkeits des verführers das characteristicum: der umstand, dass hier die frau sich mit einem centauren, ungeheuer, riesen, zwergé, elenden krüppel, einem an händen, füßen, nase und ohren verstümmelten menschen, im besten falle mit einem neger oder mohren oder hässlichen heiden vergeht, verleiht dieser gruppe einen ausgeprägt märchenhaften character. das punctum saliens der zweiten classe (der Walthariusgruppe) besteht in der äußerst krassen situation, wo der gatte gefesselt, angebunden, angenagelt, auf glühenden kohlen stehend, im feuer hängend usw. augenzeuge der schamlosigkeit seiner frau sein muss. ob aber der verführer ursprünglich ein der obhut des weibes anvertrauter gefangener ist, ob die befreiung des gatten durch ein wunder (Somadeva), durch die blinde wut des weibes (deutsche Gesta Rom.), durch dessen zweite frau ([Bogdo-Geser-Chan], Halvssaga), durch den sohn (Rudolf vSchlüsselberg, Grujo Novaković, [Rasol]), oder durch die schwester des verführers (russ. bylinen, poln. Walthersage uö.) herbeigeführt wird, ob der betrogene die letztere heiratet, oder ihr nur die ehe verspricht, ob und welche rache er an dem verführer und der untreuen übt — alles dies sind nebenumstände, die Vogt vielleicht zu viel beachtet und die zwischen beiden classen hin- und herspringend die gruppierung der sagen auf keine weise beeinflussen können. dass der zum tode verurteilte gatte durch ein verabredetes hornsignal sein heer herbeiruft und sich befreit, ist jedoch ein ausschliesslich der Salomogruppe angehöriges motiv, wozu weitere parallelen bei Wilmanns aao. 282 ff.

Zu den von Vogt aao. LXXII f angeführten versionen der Walthariusgruppe ist noch folgendes zu bemerken und nachzuholen. die geschichte (der deutschen Gesta Romanorum Graesse 2, 193) Von dem ritter der sein weib mit im gen praupfisi fñrt (*Gordianus was gewaltig ze rom*) kommt nur im Grimmschen codex Berolin. S1 4^o v. j. 1469 und im cod. Turic. C 113 fol. (vgl. Oesterley, Gesta Rom. 1872 s. 205. 230) vor. die lat. Gesta (also wol auch der noch nicht untersuchte cod. Krakov. 430 v. j. 1437) kennen sie ebenso wenig, wie die altengl. (hg. von Sidney JHHerrtage 1879. EETS extra series 39) und die altfr. (*Le violier des hist. rom. par Brunet 1858*). auch die polnischen Gesta (VDiederichs, Russische revue 1880 17, 128 ann.), deren erste ausgabe nach Рурин очеркъ литературной исторіи старинныхъ повѣстей и сказокъ русскихъ 1857 s. 183 in Krakau 1691 herauskam, scheinen diese geschichte nicht zu kennen; wie hr dr Semkowicz, der für mich die zweite ausgabe von 1773

einzusehen die güte hatte, berichtet, wird unter Gordianus nur die bekannte geschichte von der ehebrecherin und den hähnen (Oesterley aao. s. 380) erzählt.

Eine merkwürdige verwandtschaft, ja oft eine wörtliche übereinstimmung mit dieser geschichte bekundet die hebräische erzählung vom schönen jüdling aus Tiberias im Bet ha—Midrasch Sammlung kleinerer Midraschim usw. hg. von AJellinek 1857 4, 146, auf die ich durch MLandau aao. s. 301 aufmerksam wurde.¹ folgende zwei züge hat nur diese mit der erzählung der Gesta 'der ritter in Preussen' gemein: 1) nachdem der verführer (hier ein räuber), welcher vor den augen des jüdlings bei dessen frau liegt, erwacht ist, trinkt er wein aus einem becher, in den eine spinne (hier: schlange) gift hineingespieen hatte und stirbt. 2) der gatte versammelt zu hause zahlreiche gäste, erzählt seine schmach und fragt, wie seine frau zu bestrafen sei.

Unter den russischen und ruthenischen bylinen verdient ganz besondere beachtung die von Karlowicz aao. 224 nach der erzählung des Kursza Danylow, eines Ukraineen des 18 jhs. (vgl. OMüller, Ilija Morunc 369 f) mitgeteilte sage von Iwan Hodynowicz, der kaufmanns-tochter Nastasia und dem czar Atromėj, teils weil sie mit der erzählung des Somadeva Blatta aufs engste zusammenhangt, andererseits, weil sie durch die enttfernung jedweden wunderbaren bewerkes eine interessante übergangsform aus den asiatischen zu den europäischen versionen, zunächst zur sudslivischen fassung, der von SKapper, Gesänge der Serben 1852 1, 123 ff und ETeza, Intedehita della moglie di Gruja, Bologna 1862 mitgeteilten serbischen volksballade mit ihrem duster tragischen ende, bildet.

Die einzige mit bekannte romanische fassung ist Boccacios unzweifelhaft hieher gehörende köstliche novelle Dekam. 3 tag, 4 erzählung, in der der arme, betrogene bruder Puccio nachte lang wie ein gekreuzigter an ein Brett (DWSoltan Dekam. 1, 295 übersetzt ganz unsummg *tarola* mit 'tisch') angelehnt und den himmel anstarrend seine paternoster murmelt.

Über die sage von Hjørleif den kvindekjære, welche in der Hølyssaga (FAS 2, 33 ff) cap. 8 erzählt wird, gibt PEMüller Saga-bibliothek 1818 2, 450, und nach ihm Liebrecht Germ. 25, 39 unbegreiflicher weise an. Hjørleifs zweite ihn befreiende frau Hild habe öl ms feuer 'ohie i ilden(?)' gegossen; die quelle hat *munggti* = schlechtes hier (ob. zu vergleichen ist noch RKeyser, Norges Historie 1866 1, 123. Hjørleif wird von der untreuen Aesa gerade so wie Salomo von der Salamanija (vgl. FVogt aao. XII) zuerst in eine kiste gesperrt. dagegen muss das von Liebrecht

¹ dagegen vermag ich in der geschichte der Milesierin Erippe vgl. Partheni Nicaeensis narrat. amat. libellus cap. 8 ed. ChrGHeyne 1798 s. 19—22 keine verwandten züge zu entdecken.

Germ. 25, 39 angeführte märchen von den drei schlangenblättern Grimm KHM nr 16 ebenso wie Rafolds Nuzbere GA 1, 441 ff (Vogt LXVII) der Salomogruppe zugewiesen werden.¹

Der zweite teil der Walthersage wurde in Polen vielfach litterarisch verwertet, in versen (von Zaluski, Zebranie rytmów 5, 3) und prosa (von MBalinski, Tygodnik Wilenski 1819 8, 225 ff. 257 ff. Magnuszewski, Niewiasta polska w trzech wiekach. W Wojcicki, Klechty i podania 1851 1, 32 ff) nacherzählt und von AHofman (Wiszniewski Hist. lit. 1, 241) und JJD[embowski] Kraków 1810 zu mittelmäßigen dramen benutzt.

Von interesse für die sagengeschichte ist es, dass Walther zum ahnherrn, und zwar nicht wie in Deutschland nur zweier schon im 15 jh. erloschener adelsgeschlechter WHertz aao. 245, sondern der mächtigsten sippe polnischer adelsgeschlechter wird; sie führen im wappen ein beil (*topór*) mit dem nebennamen, dem sog. 'proclama' *starza* (Szajnocha, Nowe szkice 1857 s. 5 ff). Paprocki erzählt aao. angeblich nach anderen quellen dieselbe geschichte mit geringfügigen abweichungen: Walther weilt am hofe des königs von Frankreich (*króla francuskiego*), sein nebenbuhler ist ein deutscher königssohn und heisst Arinaldus, Wislaus heisst Wislimier, seine schwester Rynga, die einzelheiten des zweikampfes kennt er nicht. Walther wird nicht mehr wie in der großpoln. chronik *vinctus bogis ferreis extensis manibus collo et pedibus fortiter erectus* an die wand geschmiedet, sondern auf einen eisernen oxsen (wol ein marterwerkzeug und nicht, wie Nehring aao. 372 annimmt, die dunkle nachwirkung der verwandlung Dobrynia durch Marynka in der russ. byline) gesetzt, in fesseln geschlagen und diese an die wand befestigt. Niesieckis Wappenbuch (Leipziger ausgabe von 1842) 9, 95 bringt nur einen auszug aus Paprocki. Bielski aao. s. 175 nennt ebenfalls Helgunde eine Französin (*A ta była francuska*). JKarlowicz's ansicht aao. 218, als habe Szajnocha aao. 3 zuerst den beinamen Walthers *vdali* (*wdaly*, *udali*) richtig gedeutet, ist unrichtig, denn bereits in dem (wahrscheinlich im 17/18 jh. gefälschten) Procosii Chronicon Slavosarmatorum, Varsoviae 1827 lesen wir s. 128: *Walgerus Starzon de Panigrod Wdaly id est udatny* [= tüchtig] *alio dictus vocabulo. udaly* ist auch das gewöhnliche epitheton der helden des (russischen) Vladimirschens sagenkreises (Rybnikow 1, 97. 135 uö).

¹ noch vor kurzem hörte ich in officierskreisen dieselbe wo möglich mit einer noch bedenklicheren pointe ausgestattete sage. ort der handlung war Italien, dramatis personae ein galanter räuber und ein auf der hochzeiterreise begriffenes ehepar.

Die Griseldissage in der literaturgeschichte. von dr. FRIEDRICH VON WESTENHOLZ. Heidelberg, K.Groos, 1888. 2 bl. und 177 ss. 8^o. — 2,70 m.

Die vorliegende von der philosophischen facultat zu Heidelberg als inauguraldissertation genehmigte schrift trägt besser den titel: Beiträge zur geschichte und behandlung der Griseldissage — die bezeichnung 'fabel' oder 'novelle' verdient entschieden den vorzug vor 'sage' —, denn das vom veri. verwertete material weist gegenüber dem von Köhler in seinem bekannten artikel verzeichneten (vgl. Zs. 29, 438) doch zu große lücken auf, als dass der gewählte titel berechtigt wäre. es lag kein grund vor, sich mit der HSächsischen comödie zu begnügen, wo ein nachschlagen bei Goedeke dem veri. die orte kenntlich gemacht hätte, an denen exemplare der Augsburger Griseldis, der dramen des G. Mauritius und des G. Pondo aufbewahrt werden, und wäre es denn bei einigen nachspüren wirklich so schwer gewesen, sich einsicht in den so wichtigen originaltext von Petrarca's übersetzung (s. 21), in H. Nicolays Vermischte gedichte (s. 49), in H. Groenevelds Marburger dissertation (1886) über *Le mystere de Griselidis* (s. 83, 164) oder in die spanische comödie des Lope de Vega (s. 116) zu verschaffen, selbst wenn in letzterem falle eine nach Wien gerichtete anfrage erfolglos blieb? bei anders formuliertem titel würde sich die lückenhaftigkeit des materials weniger geltend machen, desgleichen die bevorzugung der englischen representanten der fabel gegenüber den älteren deutschen bearbeitungen weniger auffallen: die md. von Schröder edierte behandlung nach Petrarca war mindestens anzuführen, die von nur 1885 veröffentlichte Grisardis des AvEyb ist erst in einem nachtrag zugleich mit der von Gallée (1881) mitgetheilten niedersächsischen novelle besprochen. — in der frage nach dem ursprung der erzählung, die wir nicht über Boccaccio hinaus zu verfolgen vermögen und die wol auf mündlicher tradition beruht, sodann betreffs der verschiedenen volksbücher und märchen tuft der veri. im wesentlichen auf Köhler, den er im einzelnen weiter ausführt, die grundlegenden bearbeitungen durch Boccaccio und Petrarca, dessen auffassung mit unserem ästhetischen empfinden mehr im einklang steht, sind gut characterisirt; bei ersterem macht vW. auf einen widerspruch in der zeichnung des markgrafen aufmerksam, der kaum ursprünglich, vielmehr durch einen späteren, von Boccaccio selbst oder von anderer hand herrührenden zusatz entstanden sein wird. willkommen und dankenswert sind auch die untersuchungen, die vW. über einige englische behandlungen bietet: über die an Petrarca anknüpfende, durch zutat einer reihe feiner züge sowie durch anmut der form sympathisch berührende bearbeitung Chaucers, der in dem gleichen jahre (1373), als Petrarca dem Boccaccio seine Griseldis übersandte, sich in Italien aufhielt und damals gewis kenntnis von der erzählung nahm, über eine altenglische

ballade (vor 1600) sowie über das 1599 von ThDekker, HChettle und WHaughton gemeinschaftlich verfasste drama *The pleasant comedy of patient Grissil*. in diesem, das Boccaccio und die englische ballade als vorlagen benutzte, ist das eigentliche Grisel-dismotiv, das hier zur zähmung einer nicht widerspänstigen geworden ist, mit einem anderen, der nichtzähmung einer widerspänstigen verbunden, ja es findet sich sogar eine dritte variation des themas eingefügt, vertreten durch eine dame, die durch die beiden beispiele einer schlimmen ehe abgeschreckt sich zur ehelosigkeit entschließt. aufer diesen in England entstandenen nachbildungen behandelt vW. eingehend noch ChPerraults novelle in versen (1691), in der die handlung durch bezugnahme auf französische zustände ein locales gepräge erhalten hat, die comödie des HSachs und FHalms dramatisches gedicht, während er sich für Lope de Vega aus oben berührten gründen auf die inhalts-angabe bei Grillparzer Sämmtl. werke 8, 229 beschränken musste. bei Halm verweilt der verf. am längsten und bemüht sich, der dichtung gerecht zu werden. allein, mögen die von Halm vorgenommenen abwandlungen, durch die er den stoff unserer anschauungsweise näher zu bringen gesucht hat, noch so geschickter art sein: für unser gefühl bleiben die beiden hauptträger der handlung verletzend und selbst die vorzüglichste darstellung wird dem nicht abzuhelfen vermögen. — im allgemeinen ist bei der charakteristik der verschiedenen bearbeitungen das streben anzuerkennen, den dichterischen motiven auf die spur zu kommen. der verf. ist nicht ohne ästhetische bildung. um abschließendes zu bieten, dazu reichte freilich einmal das benutzte material nicht aus, sodann aber würde bei anderer anordnung, als sie der nach den poetischen gattungen gruppierende verf. befolgt, das eigenartige der einzelnen litterarischen zeugen schärfer hervortreten. die untersuchung hätte, nachdem sie, chronologisch verfahrend, unter berücksichtigung des landschaftlichen, den leser mit dem gesammten stoffe vertraut gemacht, nach den motiven zu gliedern; einen ansatz dazu macht der verf. auf s. 70. — die *History of patient Grisel* (s. 31) ist nun auch von HBWheatley in den *Publications of the Villon society* herausgegeben, vgl. Jahresbericht 8, 202. — die conjectur resp. emendation zweier stellen im englischen drama (s. 95. 99) verdient beachtung.

Ich benutze die gelegenheit zu einigen das material der Grisel-disfabel vervollständigenden bemerkungen. da Steinhöwels bekannte übersetzung nach Petrarca noch immer von zeit zu zeit dem Niclas von Wyle, dessen übertragung bis jetzt nicht wider aufgefunden worden ist, zugeschrieben wird¹ (Goedeke Grundr.² 1, 364 f,

¹ Karg in seiner dissertation über die sprache Steinhöwels lässt bei aufzählung der werke des letzteren die Grisel-dis ganz unberücksichtigt, ob aus irrtum oder weil er sie nicht als werk Steinhöwels betrachtet, bleibe dahingestellt.

siehe auch Kinzel *Der junker und der treue Heinrich* s. 17), so ist es vielleicht nicht überflüssig, einmal den wortlaut der stelle anzugeben, die die autorschaft Steinhöwels sicher stellt. seiner übersetzung von Boccaccios *De claris mulieribus* ist im Ulmer druck von 1473 nach dem texte und dem druckvermerk (bl. 140^r *Geendet seliglich zu Vln von Johanne zainer von Röttlingen*, bl. 140^v leer) auf 12 blättern die Griseldis angesetzt: *So ich aber von stät- tkeit und getruwer gemahelschaft so manger frowen geschriben habe end von keiner grössern über die grisel, von der franciscus petrarcha schrybe, doch vrs johānis boccacij welsch in latin, und von mir vrs latin in tüttsch gebracht, so beduncket mich nit vnbill- lich syu, das sie ōch by andern erluchten frowen waren hystorien gesezset werde, Ob ōch sölliche geschicht in warhait beschedē oder ein ander frowen manūg zu gedult gesezset werden.* auf diese einleitung folgt unmittelbar die mit den worten *In dem land Italia gegen nidergang der sennen lyt ain überhoher berg gehaisen Vesalus* beginnende übersetzung, die sich im Hausschatz deutscher prosa von Hkunzel 1, 89 ff wider abgedruckt findet. Steinhöwel oder sein drucker hielt es also für zweckmässig, die bisher (seit 1471) ohne angabe des übersetzers verbreitete Griseldis auch dem werke *Von etlichen frowen* einzuverleihen. — eine untersuchung über die hslische überlieferung der Steinhöwelschen Griseldis wäre wünschenswert; ausser den von Goedeke verzeichneten cgm. 252. 311. 403, der Donauessinger hs. 150 vom jahre 1468, dem cod. Pal. germ. 119 kamen noch in betracht eine Wolffenbuttlter hs. 65. 10 Aug. fol. bl. 55—71, vgl. Knieschek Ackermann aus Böhmen s. 69, gleichfalls aus dem jahre 1468, sowie zwei fassungen in der Giefsener hs. 104 bl. 69^r und 118^v; dagegen liegt in der Erlanger hs. 1699 ein dritter text der Eyschen Grisardis vor, von dem ich durch Steinmeyers gute eine collation besitze. — das von Köhler in seinem *Griseldisartikel* s. 418^r sowie von Gallée *Ein niedersächsische novelle von Griseldis* s. 11 erwähnte hslische nl. gedicht *Van den grene end van Grisillen* in 436 versen befindet sich jetzt auf der universitätsbibliothek zu Gent, durch die gute des dortigen bibliothekars herrn FVanderhaeghen konnte ich von dieser in der hs. die jahreszahl 1517 tragenden dichtung, die, so viel ich sehe, die nl. prosahistorie aus dem ende des 15 jhs. (siehe Köhler s. 416^v) als quelle benutzt, abschrift nehmen. die namen der handelnden personen sind hier Gautiers, Grisilla (Grisille) und Jan Nycolaes; der ton des ganzen ist ausprechend und genußvoll. eine eingehendere erörterung muss ich mir ver- sparen, desgleichen betreffs der durch dieselbe freundliche ver- mittelung mir zugänglich gemachten dreiactigen (nicht fünfactigen, wie Köhler s. 420^r angibt) lat. comödie *Grisellis* des Eligius Eucharius-Houckaert, die 1518 durch dessen schüler zu Gent aufgeführt und 1519 zu Antwerpen gedruckt wurde. die un-

versitätsbibliotheken zu Gent und Löwen bewahren exemplare dieses seltenen im stile der römischen comödie verfassten werkes, das schon deshalb für das drama des 16 jhs. von interesse ist, weil es vor Macropedius und Gnapheus fällt. vgl. einstweilen Vanderhaeghen *Bibl. belgica* s. v. Houckaert. — aus jüngerer zeit hat mir dr Bolte noch folgende bisher unbeachtet gebliebene Griseldidramen nachgewiesen: 1. *Amor personatus* s. *Gualterus in Griseldam simulate furens . . . in episc. Lyceo pp. Bened. Frisingae* 1736. 8^o (druck der Strafsburger universitätsbibl. Cd III). 2. ein Freisinger lat. schuldrama vom jahre 1762: *Gaudens patientia duris (?) in Gualteri Salassiorum regis lectissima conjuge spectata*, clm. 2204 f. 406. 3. ein deutsches jesuitendrama vom jahre 1783 in Regensburg, vgl. *Verhandlungen des hist. vereins von Oberpfalz und Regensburg* 37 (1883), 154. 4. *Griselda ossia la virtù al cimento*. dramma. Milano. 12^o. 1815 (exemplar auf der Prager universitätsbibl.). — aufführungen fanden statt 1393 zu Paris (Petit de Julleville *Les mistères* 2, 182), 1579 zu Frankfurt a/M. (*Arch. für Frankfurter gesch.* n. f. 9, 14 f), 1598 zu Deynze (EvdStraeten *Le théâtre villageois en Flandre* 1, 22), 1626 und 1671 durch englische comödianten in Dresden (MFürstenau *Zur gesch. der musik und des theaters am hofe zu Dresden* 1, 97, 231), 1740 zu Grammont (FFaber *Histoire du théâtre français en Belgique* 1, 49, 4, 347), 1770 zu Kautbeuren (*Arch. f. litteraturgesch.* 14, 230), 1775 zu Renaix (FVanderhaeghen *Bibl. Gantoise* 3, 274, 7, 256). — in des Schmalkaldener schulmeisters Dietrich Mahrold gereimter schwanksammlung: *Schmahl Vndt Kahl Roldmarsch Kasten* 1608 (ms. poet. fol. 21 der Cassler landesbibliothek) findet sich, wie mir dr Bolte gleichfalls mitteilt, unter nr 64 *Griseldis* nach *Boccaccio*. derselbe autor hängte die 'Historia Grisilla in achtsyllabige Teutsche Verseimen transferiret' einer metrischen bearbeitung der bücher *Salomonis* vom jahre 1622 an (Cassel, ms. theol. quart. 33), vgl. *Arch. f. litteraturgesch.* 14, 446 n. — endlich vgl. noch *Gerin.* 31, 340. *Alen.* 14, 279 f.

Tübingen 19. 3. 88.

PHILIPP STRAUCH.

Untersuchungen über den satzbau Luthers von dr HERMANN WUNDERLICH. I teil: die pronomina. München, Lindauersche buchhandlung (Schöpping), 1887. II und 70 ss. 8^o. — 1,50 m.

Für den ausbau einer geschichte der deutschen syntax ist es nachgerade die höchste zeit geworden, dass auch die syntax Luthers einer systematischen behandlung unterzogen wird. was bis jetzt an diesbezüglichen versuchen oder gelegentlichen bemerkungen geleistet wurde, ist bis auf wenige geringe ausnahmen gar zu dürftig, als dass es für eine wissenschaftliche darstellung dieses

gebietes einen genügenden untergrund geben könnte. die bekannten arbeiten von Mönckeberg (Hamburg 1855) und Wetzel (Stuttgart 1859) boten ebenso wenig ausbeute, als es mit dem werke von Hopt (Nürnberg 1847) schon früher der fall gewesen war. der erste, der die sprache Luthers in umfassenderer weise zum gegenstande einer syntactischen untersuchung gemacht hatte, war A. Lehmann in seinem buch Die sprache Luthers in seiner übersetzung des neuen testaments, Halle 1873. aber er hatte sich wie alle seine vorgänger dabei auf die sprache der bibel, und zwar speciell auf die des neuen testaments beschränkt. dazu tritt die kleine schrift von Gustav Kiefhng Bibelsprache und mittelhochdeutsch, Zschopau 1876, programm, die dem vert. vorliegender arbeit, der sich sonst auf dem gebiete der Lutherlitteratur, so weit sie die sprache des reformators betrifft, genügend bewandert zeigt, entgangen zu sein scheint; sie gehört hierher, weil sie gerade auf die syntax, allerdings wider nur der bibelsprache, bevorzugend rücksicht nimmt. dagegen hatte der aufsatz von L. Borowski Über den geist und styl D. Mart. Luthers... der übrigens bereits Königsberg 1793 separat erschienen war, während die ausgabe Königsberg 1811 (Wunderlich s. 4) als anhang zu den von K. Faber herausgegebenen briefen Luthers an herzog Albrecht von Preußen nur einen neuen abdruck gab, kaum den anspruch auf erwähnung bei einer wissenschaftlichen arbeit über Luthers sprache, zumal er nach Wunderlichs eigener aussage (s. 4) 'überhaupt keine syntactische ausbeute gewährte.' er handelt, indem überhaupt erst auf den letzten seiten der stl. Luthers in die betrachtung hineingezogen wird, nur über Luthers 'gabe, sich kurz und voll energie auszudrücken', sowie über die gelegentliche, jedoch in dem character jener zeit begründete derbheit seiner worte, und gibt diese bemerkungen lediglich in ganz allgemeiner form und mit benutzung allerspärlichsten materials. weit eher hätte dann der vortrag von Heinrich Hoffmann Dr. Martin Luthers verdienste um die deutsche sprache, Breslau 1832, angeführt werden können, trotzdem auch hier die erörterungen nur ganz allgemein gehalten sind, ohne jeden beleg und ohne specielle berücksichtigung der syntax. aber die anführung solcher schritten, die für den vorliegenden zweck jedes wissenschaftlichen werthes entbehren, ist eben überflüssig. von umfassenderen werken, in denen Luthers sprache nur einen teil des ganzen bildet, nennt der vert. Rückerts Geschichte der nhd. schrittsprache, Leipzig 1875, und Erdmanns neuerdings erschienene Grundzüge der deutschen syntax 1, Stuttgart 1886. namentlich der letztere, der vor allem das system von Miklosich bot, konnte gelegentlich herangezogen werden, während Rückert die syntax Luthers nur mehr skizzierend berührt. wenn aber der vert. solche darstellungen überhaupt berücksichtigte, hätte er auch den dritten teil von Kehrems Grammatik der deutschen sprache des 15—17 jhs., Leipzig 1856,

erwähnen müssen, obwol sie von den Schriften Luthers nur die bibelausgabe Wittenberg 1543 fol. in den bereich der betrachtung zieht, zumal nachdem Erdmann (Grundzüge I s. 4) für Kehreins syntactische arbeiten eine lanze eingelegt hat. und mehr noch wie Kehrein hätte Vernalekens Deutsche syntax, Wien 1861. 63, aufgeführt werden müssen, da dieser aufer auf Luthers bibelübersetzung ganz besonders auch auf dessen übrige prosaische schriften rücksicht nimmt (vgl. das verzeichnis daselbst I s. xiv ff), wenn auch seine darstellung, wie alle bisherigen, sich in einem anderen system bewegt.

Wunderlich ist der erste, welcher es versucht hat, auf grund eines umfangreicheren materials, als es die bibel naturgemäfs zu bieten vermag, die syntax der sprache Luthers zum gegenstand einer systematischen einzelbearbeitung zu machen. als quellen standen dem verf. nur für verhältnismäfsig wenige von Luthers schriften originaldrucke zur verfügung. im übrigen benutzte er den ersten band der durch Knaake besorgten kritischen gesamtausgabe von Luthers werken (Weimar 1853), ferner die unter Braunes leitung in Halle erscheinenden neudrucke, schliesslich grossteils die Erlanger ausgabe der werke (Erlangen 1826 ff), zum teil nach der neuen, von Enders besorgten auflage (Frankfurt a.M. 1853 ff). der verf. hat somit in jedem falle, wo ihm die originale fehlten, wenigstens zur zeit, als er die von ihm benutzten schriften Luthers für seine zwecke auszog, sich nach möglichkeit der besten ersatzmittel bedient, denn auch die Erlanger ausgabe ist für syntactische zwecke völlig ausreichend; und dieses bewusstsein muss über das gefühl des mangels einer einheitlichen citierung hinweghelfen. aber für eine endgiltige Luthergrammatik oder auch nur für die endgiltige feststellung eines teiles derselben ist die citierung nach den originalen unabweisbares erfordernis. in gröfserem mafsstabe hat dies bereits Ph.Dietz in seinem Wörterbuch zu Luthers deutschen schriften (Leipzig 1870. 72) getan, wobei, was von Dietz nicht geschehen, leicht durch einföhrung einer bestimmten abkürzung oder einer auf vorheriger nummerierung beruhenden zahlangabe eine bedeutende raumersparnis für den druck herbeigeföhrt werden könnte.

Die benutzten originaldrucke sucht der verf. zum gröfseren teil durch verweisung auf die bibliographisch-historischen einleitungen der Erlanger ausgabe (erster auflage) zu identificieren. dies verfahren ist vollkommen gerechtfertigt, da die angaben in der Erlanger ausgabe vielfach besser sind als die bei Panzer. warum aber der verf. auferdem und auch bei den übrigen originaldrucken die signaturen der Münchner universitätsbibliothek beifügt, ist mir unerfindlich. denn diese können doch nur für denjenigen wert haben, der in der lage ist, die genannte bibliothek benutzen zu können. statt dieser unnötigen zutat hätte W. lieber

denjenigen autographis Luthers, die er nicht nach der Erlanger ausgabe bezeichnete, resp. bezeichnen konnte, die signatur von Panzer oder Weller zulegen sollen, um die controle der angeführten belege zu erleichtern, eventuell überhaupt zu ermöglichen. das konnte bei allen bis auf die eine schritt Von den schlusseln, aus dem jahre 1530, geschehen. wir wüsten dann zb., welche ausgabe der schritt Vom ehlichen leben, Wittenberg 1522, dem verl. vorgelegen hatte. von dieser führt Panzer fünf nummern aus dem jahre 1522 an, darunter zwei mit der ortsangabe Wittenberg, und Weller legt noch vier ausgaben desselben jahres (drei im Repertorium s. 245, eine im [i] supplement s. 25) hinzu, worunter ebenfalls zwei aus Wittenberg. das exemplar, welches der verl. von dem druck Wider die himmlischen propheten, Wittenberg 1525, benutzte, ist identisch mit Panzer 2, 2655, und scheint in der Erlanger ausgabe nur durch versehen die abweichungen in der titelangabe zu führen. vielleicht aber liegen auch hier zwei verschiedene exemplare vor, wie sie der verl. für die erste schritt gegen Emser unter abweisung der in der Erlanger ausgabe bd. 27 s. 201 geäußerten Vermutung sicher gestellt hat.

Außer Luthers eigenen schriften benutzt W. nur gelegentlich noch andere zeitlich nahe liegende arbeiten: die übersetzung von v. 1—56 der achten ecloge des Vergil durch den humanisten Werner von Themar, die Hartfelder in der Zs. f. d. gesch. des Oberrheins bd. 33 (1880, s. 99—101) mitteilt, Reuchlin's übersetzung von cap. 1—10 der Tusculanen des Cicero, abgedruckt von Hartfelder im programm des gymnasiums zu Heidelberg 1884, s. 18—27, und andere kleinere stücke, die gelegentlich im texte erwähnung finden. von Huttens schriften findet die übersetzung des gesprächs Vadisens oder Trias Romana nach der ausgabe von Böcking (Huttens schriften bd. iv s. 145—259) berücksichtigung. von anderen größeren werken werden namentlich Brants Narrenschiff in der ausgabe von Zarneke und Murners gedicht Von dem großen lutherischen narren in der ausgabe von Kurz (Zürich 1845) herbeigezogen.

Aber so interessant auch die unter diesen streiflichtern hervortretenden bilder sind, so kann doch erst eine ausgedehnte chronologische, locale und causale berücksichtigung solcher quellen ein einheitliches größeres gemälde hervorbringen. die endgiltige lösung dieser aufgabe, welche im grunde mit einer darstellung der geschichte der nhd. schrittssprache zusammenfällt, und die wir in dieser form wol von Halle aus zu erwarten haben, ist aber erst nach noch mancher einzelarbeit möglich.

Von diesen vereinzelten seitenblicken auf zeitgenössische werke abgesehen, zieht der verl. nur gelegentlich das nhd., einige male auch das mhd. in den kreis der vergleichung, zumeist nach den in Erdmanns Grundzügen gegebenen resultaten. läugnen lässt sich ja nicht, dass das buch durch eine systematisch ver-

gleichende heranziehung besonders früherer sprachperioden einen ungleich höheren wert erhalten hätte, namentlich wenn etwa die hierbei hervortretenden unterschiede auf ihren mundartlichen ursprung oder auf die in dem bestreben des reformators nach möglichster volkstümlichkeit und verständlichkeit wurzelnden psychologischen motive oder gar auf fremdsprachlichen einfluss, wie den des lateinischen, den der verf. verschiedentlich (zb. s. 57, ferner s. 66 abs. 6, s. 69 abs. 6. 7) nachzuweisen sucht, zurückgeführt würden, aber sowol die manigfaltigkeit im sprachgebrauch Luthers als die menge des materials bieten vollwiegende gründe, um eine im wesentlichen auf Lutherschriften und ihre erscheinungen gerichtete beschränkung der betrachtungen zu rechtfertigen.

Dieser standpunkt dünkt mich derjenige, von welchem aus die vorliegende arbeit betrachtet sein will, und von welchem aus sie betrachtet werden muss, wenn man nicht unbillige anforderungen stellt. und von diesem standpunkt aus kann man sich mit den resultaten, die der verf. erzielt, im allgemeinen wol einverstanden erklären, zumal er sich meist in rein objectiver darstellungsform bewegt.

Im ersten teil wird die einfache verbalform behandelt. dieser abschnitt schließt sich an das in Erdmanns Grundzügen § 3—5 gesagte an. die hergehörigen erscheinungen werden jedoch, abweichend von Erdmann, nach den drei personen eingeteilt, somit der imperativ, der bei Erdmann im § 3 eine sonderstellung einnimmt, unter der zweiten person behandelt. für das vorkommen der auffordernden ersten person pluralis ohne hinzutritt des pronomens *wir* führt W. s. 12 abs. 4 gegen Erdmann (aao. § 4) zwei belege aus Murner an, die jedoch beide nicht stichhaltig sind. denn im ersten falle (v. 1455; im original Kiii^a z. 1) liegt mit gleicher wahrscheinlichkeit die zweite person pluralis des imperativs vor, wie die vergleichung mit v. 1450. 1 (Kiii^a z. 26. 27) zeigt, und die in dieser auf *-en* auslautenden form bei Murner überaus häufig ist, vgl. die bemerkung von Kurz in seiner ausgabe s. XLII, und im zweiten falle (v. 1367; Jiii^a z. 24) geht das pronomens *wir* erst unmittelbar vorher, sodass ebenso gut einfache ergänzung angenommen werden könnte, wenn nicht vielleicht auch hier die form als zweite person pluralis des imperativs zu betrachten ist. nur ein versehen ist es, wenn der verf. (s. 12 abs. 7) das vorkommen eines subjectpronomens vor dem imperativ constatiert; es steht sowol in den angeführten belegen als auch sonst wol stets bei Luther nach dem verbum. Grimm Gr. iv 204 belegt nur für das mhd. die stellung des pronomens vor dem imperativ, und die regel ist auch sonst nachstellung, vgl. Erdmann aao. s. 118. für den plural des imperativs würde das vorgehen der pronominalform völlige identität mit der zweiten person vom plural des indicativs erzeugen. übrigens hält sich

diese erscheinung auch gerade in der übersetzung doch zäher als der vert. glaubt, denn einige stellen, die schon in der septemberbibel (Wittenberg 1522) den imperativ mit folgendem pronomen zeigen *geht yhr* Matth. 14, 16, Marc. 6, 37; *geht yhr* Matth. 20, 4, Joh. 7, 8; *erfüllet auch yhr* Matth. 23, 32; *nemet yhr yhn hyn vnd richtet yhn* Joh. 18, 31, behalten dasselbe bis zur ausgabe letzter hand (Wittenberg 1545), wobei allerdings sowol der vorliegende lateinische text wie der griechische ihre einwirkung zu gunsten der erhaltung ausgeübt haben konnten *dote vos, vos ascendite, ite vos, vos implete, accipite eum vos et . . . iudicate eum; ὁσατε ἑμεῖς, ἑμεῖς ἀσβήετε, ἰσαετε ἑμεῖς, ἑμεῖς πηροῖσατε, λάβετε αὐτὸν ἑμεῖς καὶ κρίνατε . . . αὐτὸν* in der ausgabe des *Novum testamentum omne ab Erasmo Roterdamo recognitum*, Basileae 1519 fol., welche Luther bei der ersten übersetzung vorlag), anders verhält es sich beim auftreten des imperativs in den psalmen. hier ist, wie aus der natur dieser gesänge hervorgeht, der imperativ sehr häufig; das personalpronomen aber tritt hier weder in der ersten ausgabe der psalmen durch Luther (Das dritte teil des alten testaments; Wittenberg 1524 fol.) noch in den späteren drucken als begleiter des imperativs auf, vgl. zb. die pss. 6, 7, 38, 51, 102, 130, 140. der grund für diese von dem sprachgebrauch im neuen testament abweichende erscheinung liegt darin, dass die hebraische sprache, welche für die psalmen als urtext vorlag, das pronomen beim imperativ nicht besonders hervortreten lässt, in folge dessen allerdings auch die lateinische übersetzung, zb. der Vulgata, in den psalmentexten ebenfalls kein pronomen bei der imperativform zeigt. vielleicht wäre es gerade bei diesem capitel am platze gewesen, eine scharfere scheidung zwischen Lutherschen autographis und übersetzungen durchzuführen.

Der zweite abschnitt enthält die ergänzung des pronomens aus dem zusammenhange und gliedert sich nach dem casus des pronomens und der art seiner ergänzung. eine menge von belegen hierzu liefert auch Lehmann a.o. s. 53 ff aus der sprache des neuen testaments. Luther ist sich hier ebenso der rhetorischen wirkung bewusst, die in der wiederholung des pronomens liegt, als er andererseits häufig im eilenden lauge der rede es fortlässt. je enger die verbinding zweier satze, um so leichter fällt das pronomen fort, am häufigsten bei der verbinding durch *und* (s. 15, αα), im allgemeinen aber wider nur, wenn 'sein platz vor dem verb ware' (s. 16, ββ). dagegen ist das dritte moment, unter welchem der vert. (s. 17, γγ; vgl. auch s. 20, 21) die lautform gewisser partikeln als ursache für den fortfall des pronomens anführt, vielleicht nicht hierher zu setzen, denn wenn, wie er hierzu bemerkt und durch die beigefügten beispiele belegt, der ausfall des pronomens in diesem falle fast nur die form *er* betrifft, und diese nur nach den partikeln *sondern* und namentlich

oder, während die formen *sie* und *es* in dieser stellung nur sehr selten fehlen, so liegt hier weniger ein ausfall als eine lautliche verschmelzung vor, denn auch *sondern* lautete, wenn auch nicht mehr bei Luther, so doch früher und gröstenteils auch noch bei Erasmus Alberus (Gegen Jörg Witzel 1539, Dictionarium latino-germanicum 1540) auf *-er* aus. es ist dies dieselbe erscheinung, wie wir sie beim artikel *den* finden, wenn er sich an eine auf *-n* auslautende präposition anschließt: *du bist erhaben bis an hymel* Matth. 11, 23 (so 1522, seit 1523 *bis an den h.*), *die lag ynn letzten zugen* Luc. 8, 42 (bis 1525, seit 1526 *in den l. z.*), *das der selbige ynn bann than wurde* Joh. 9, 22 (so von anfang an bis 1545). es sind dies allerdings gerade nur bibelstellen, die also der übersetzungslitteratur angehören, aber bis auf das erste beispiel, Matth. 11, 23, welches in der oben erwähnten ausgabe des Erasmus *usque ad coelum, ἕως τοῦ οὐρανοῦ* lautet, kann eine einwirkung des urtextes überhaupt nicht stattgefunden haben, denn Luc. 8, 42 lautet dort *et haec moriebatur, καὶ αἴτι, ἀπέθνησκειν* und Joh. 9, 22 *ut . . . e synagoge eijceretur, ἵνα . . . ἀποσυνάγωγος γένηται*. ich trage kein bedenken, diese fälle als wirkliche anlehnung des artikels zu erklären, wie dies Burdach auch für die sprache des jungen Goethe und seiner zeitgenossen, Haller, Lessing ua., annimmt, vgl. seine ausführlichere darstellung in den Verhandlungen der 37 versammlung deutscher philologen und schulmänner in Dessau (Leipzig 1885) s. 174. Lehmann, der aao. s. 47 f noch einige weitere belege für den anschluss der artikelform *den* bringt, nimmt ausfall des artikels an; vgl. auch desselben Goethes sprache und ihr geist (Berlin 1852) s. 201 f, und Forschungen über Lessings sprache (Braunschweig 1875) s. 239. für W., der das fehlen des *er* nach *sondern* und *oder* ebenfalls auf lautliche vorgänge zurückführt, hätte also an dieser stelle ein verweis auf die lautlehre genügen können oder müssen.

Den dritten abschnitt (s. 21—32) betitelt der verf. 'das personalpronomen'. den löwenanteil dieses capitels nimmt das satzeröffnende *es* ('pleonastisches' *es*, Erdmann § 94) in anspruch. Erdmann ist aao. 'geneigt, dieses *es* als adverbialen accusativ aufzufassen', da es dieselbe wirkung tut, 'welche ein vorangestelltes adverb *da* hervorbringen würde.' eine andere ansicht ist bekanntlich die, welche diese pronominalform, ähnlich wie bei den sogenannten unpersönlichen verben, als subjectvertreter betrachtet wissen will. W. sucht zwischen diesen meinungen eine vermittelnde stellung einzunehmen, indem er zwar für die syntactische function dieses *es* die erklärung Erdmanns gelten lassen will, die grundbedeutung dagegen auf ursprüngliche subjectvertretung zurückführen möchte. zur sicherstellung dieser combinatorischen annahme bedarf es aber natürlich eines weit umfangreicheren beweismaterials, als es die syntax Luthers besten

talls zu bieten vermag, und zwar ganz besonders für die sogenannten *verba impersonalia*, die W. zwar in seine behauptung einschließt, ohne jedoch näher darauf einzugehen. gerade für die letzteren ist die frage, ob subjectvertretung, ob rein formale satzeröffnung, von einschneidender wichtigkeit, deren lösung keineswegs allein vom sprachlichen standpunct aus herbeigeführt werden kann.

Die erörterungen über dieses *es* lassen den verl. (s. 27 ff) seine untersuchungen auf das gebiet der wortstellung in der sprache Luthers ausdehnen, deren resultate zum teil von allgemeiner gültigkeit sind. interesse des redenden an der verbalitätigkeit und einfache priorität im bewusstsein des redenden bewirken rückstellung des subjects; aber auch andere einflüsse sind bei Luther maßgebend: lateinisches vorbild, verbindung des subjects mit einer verneinung, vorliebe für die nachstellung desselben bei den hülfszeitwörtern *sein* und *haben*, während *verba finita* selten ohne besonderen grund an der spitze des satzes stehen (s. 29), und andere fälle, worüber W. s. 28 ff sich des näheren ausläßt, kommen hier in betracht. in der inversion ist *es* seltener, nach *und* und vor *auch* fällt *es* wo möglich fort. für die vorliebe des ausfalls der neutralform nach wörtern, die bereits auf -s anlauten, namentlich nach den conjunctionen *dasz* und *als* (s. 31), gilt dasselbe, was oben über den anstalt von *er* nach *oder* und *sondern* gesagt ist.

S. 32 beginnt die erörterung über das demonstrativpronomen, zunächst über das demonstrativ im allgemeinen, dann über die formen desselben. als subject steht das einfache neutrum am häufigsten, als object weit seltener, von den übrigen casus zeigt nur der genetiv die einfache form, während wider im dativ die vollere überwiegt. aber der beleg, welchen der verl. s. 40 für das eintreten der volleren form im objectsgebrauch aus A 25, 36 (dlh. der schritt An den christlichen adel deutscher nation . . . 1520, im neudruck hg. von Braune, Halle 1877, s. 25 z. 36) anführt: *Diß heyt das Clöster nit gehen noch vorleihen, auch nit vorleihen, nach gotis denyt abethun . . .* gehört vielmehr in den vorhergehenden absatz über den gebrauch des neutrums als subject und ist beweis dafür, dass *dasz* auch satzeröffnend als subject erscheinen kann, wofür der verl. sonst keine belege an jener stelle anführt. die richtigkeit dieser letzteren auffassung ergibt sich nicht nur aus dem zusammenhange, in welchem sich das citat findet, sondern noch deutlicher aus der aao. s. 26 z. 5, also fast unmittelbar, und zum teil mit denselben worten folgenden widerholung. zu adjectivischer verwendung scheint sich das einfache pronomen schon bei Luther nicht mehr recht zu eignen, während andererseits *diser* in substantivischer verwendung selten ist.

Aus der nunmehr folgenden betrachtung über das in den nebensatz übertretende demonstrativ ist besonders die erörterung

der anlehnung von zusatzbestimmungen an das personalpronomen (s. 48 ff) hervorzuheben. während die erscheinung, dass sich in Luthers frühesten schriften das verbum des nebensatzes ohne rück-sicht darauf, dass das demonstrativ stets die dritte person erfordert, nach dem personale des hauptsatzes richtet, von W. mit Erdmann zu den latinismen gestellt wird, beginnt Luther in den bußpsalmen zunächst für die zweite, später auch für die erste person des verbums mit der widerholung des personalpronomens nach dem demonstrativ, und hierzu tritt schliefslich als dritte art des ge-brauches diejenige, welche dem verbum des demonstrativs die ihm gebührende dritte person zuweist. wie dieser abschnitt, so zeichnet sich auch der nächste, welcher als letzter dieses teiles über das indefinitum im relativsatze handelt, durch manche treffende histo-risch-vergleichende beobachtung auf dem gebiete des Lutherschen sprachgebrauchs vorteilhaft aus.

Den in den abschnitten 3 und 4 der untersuchungen über das demonstrativpronomen niedergelegten erörterungen schliesfen sich als anhang (s. 58 ff) noch einige betrachtungen über dif-ferencierung, stellung, gliederung und wertverhältnis der relativ-sätze an, die den schluss des buches ausmachen, und gegen deren in übersichtlicher darstellung gewonnene objective resul-tate sich wenig wird einwenden lassen.

In einen irrthum verfällt der verf., wenn er s. 64 abs. 4 eine 'auffallende' ellipse aus Teller citiert — es ist Jac. 5, 4: *siehe der arbeiter lohn, die euer land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist* — und dann folgender maffen fortfährt: 'wie Lehmann aao. s. 141 feststellt, gehört diese ellipse erst der aus-gabe von 1530 an, während in der ältesten ausgabe ein asyn-detisches demonstrativ (*das von euch*) an der stelle der copula stand.' richtig ist, dass Lehmann aao. sich in der weise äußert, dass die genannte stelle bis 1530 in Luthers bibelübersetzung gelautet habe: *der arbeiter lohn, die euer land eingeerntet haben, das von euch verkürzt ist, das schreiet . . .*, und erst nach dem habe Luther das erstere *das* in *und* gewandelt. aber weder die älteste ausgabe des neuen testaments, die septemberbibel vom jahre 1522, noch die decemberausgabe desselben jahres, noch sonst eine der bis 1530 oder nach dem unter Luthers aufsicht erschieneren bibelausgaben, so viel ich ihrer habe einsehen können, bis zur ausgabe letzter hand vom jahre 1545 zeigen diese fassung der fraglichen stelle, vielmehr haben alle *und* statt *das*. dies resultat ist übrigens, wo die originale nicht zur verfügung stehen, schon durch einen flüchtigen einblick in die bibelausgabe von Niemeyer und Bindseil zu erreichen. hier wird das fragliche *das* in den varianten gar nicht erwähnt. indessen trifft auch Lehmann nur die schuld unkritischen abschreibens. er hat den fehler aus Mönckeberg, welcher in seinen vorschlägen zur revi-sion von dr Martin Luthers bibelübersetzung 1 (Halle 1861) s. 53

unter den stellen, in denen die lesart einer alteren ausgabe Luthers der in der letzten ausgabe von 1545 vorzuziehen ist, als nr 165 anführt: Jac. 5, 4: *'der arbeiter lohn, die euer land eingerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreiet.* bis 1530 deutlicher: *das lohn der arbeiter, die euer land eingerntet haben, das von euch verkürzt ist, das schreiet.*' woher Mönckeberg diesen irrtum hat, oder ob hier vielleicht nur ein schreib- resp. druckfehler vorliegt, indem Mönckeberg etwa lediglich den ausdruck *verkürzt* deutlicher *land* als *abgebrochen*, vermag ich nicht anzugeben. erwähnen will ich indessen, dass allerdings der codex Teplensis (Augsburg-München 1884, teil 3 s. 7) und mit ihm sämtliche drucke vorlutherischer deutscher, sowie der ältesten niederdeutschen bibeln eine derartige übersetzung dieser stelle mit dem pronomen statt der copula bieten.

Bemerkenswert sind noch die erörterungen s. 66ff über die personalaufnahme des relativs nach der copula. schon im mhd. zeigen sich, wie vert. (s. 67) ausführt, derartige fälle, in denen aus einer an sich nebensächlichen relativbestimmung unvermutet eine neue vorstellung erwächst, 'für deren sprachlichen ausdruck die ursprüngliche anordnung des satzgefüges keinen raum bot', und gerade 'Luther, dem es in erster linie darum zu tun ist, die gedanken in ihrer folge, wie sie ihm bewusst wird, in die sprache umzusetzen, nicht zu einem kunstvollen gewebe sie durch einander zu schlingen, zeigt viele derartige übergänge.' gerade hierin, in der unmittelbaren verbundung, die für Luther zwischen redeweise und niederschrift vorhanden war, liegt der größte teil der ganzen volkstümlichkeit seiner darstellungsart, seiner 'sprache', liegt aber auch die ganze schwierigkeit der grammatischen behandlung besonders ihrer syntactischen eigenheiten. W. hat den ersten wissenschaftlichen versuch einer umfassenden systematischen bearbeitung des letzteren gegenstandes gemacht; und er ist im allgemeinen gelungen.

Einige äußerlichkeiten bedurten noch der erwähnung. der vert. bringt häufig für die von ihm aufgestellten regeln zu wenig belege, oder für die ausnahmen mehr als für die regeln, man vgl. etwa s. 17 abs. 5, s. 21 abs. 4, s. 30 abs. 3 z. 6, s. 37 abs. 1 z. 12, 17, s. 39 abs. 1, s. 40 abs. 3, s. 41 abs. 2 z. 17, s. 44 abs. 1. dies verfahren ist leider gerade von der mehrzahl der bisherigen Luthergrammatiker, denen natürlich eine verglichung mit dem mhd. und lediglich die aufführung der abweichungen zwischen Luthers sprache und dem mhd. sprachstand am herzen lag, mit vorliebe gepflegt worden. allerdings liegt diese darstellungsart bei sprachlichen arbeiten über die truhnenhochdeutsche periode nahe; aber es ist klar, dass dieselbe notwendig eine caricatur statt eines portraits erzeugt, und das kann natürlich nicht die methode eines wissenschaftlichen buches sein. die forderung nach anstuflichkeit in der anführung von belegen mag pedantisch

erscheinen, aber um eine regel als solche zu erkennen, bedarf es der vollwichtigen anzahl von belegen für dieselbe; nur dadurch wird auch die ausnahme als solche gekennzeichnet.

Eine stilistische ungehörigkeit, die dem verf. viel zu häufig in die feder fließt, als dass sie dem leser nicht störend auffallen sollte, sind die prädicat- oder copulalosen sätze, wie zb. s. 14 abs. 4: 'denn hier nur einmal ellipse der 3 person', oder s. 32 abs. 5: 'auffallend daher das vereinzelte demonstrativ in sätzen, die . . .', s. 33-abs. 2: 'im folgenden satze jedoch stets demonstrativpron.', s. 37 abs. 1: 'dagegen nach indefinitem pronomen unbedenklich demonstrativwiderholung in neuem casus', ebenda: 'einige male jedoch selbst verschiedenartige form', s. 64 abs. 4: 'seltener hier wechsel der pronomina', ebenda: 'personalaufnahme hier nach der copula nicht belegt, nur vor beordnendem auch', s. 66 abs. 2: 'zweimal hier das pron. demonstrativum hinter der copula und in rein demonstrativer bedeutung. . .'

Dies und andere kleinigkeiten, wie etwa die verschiedenartige einföhrung der belege, die bald mit, bald ohne gänsefüßchen angeführt werden, ohne im letzteren falle durch wechsel im druck immer genügend abgehoben zu sein (vgl. namentlich s. 23 abs. 3), derselbe fehler beim hinweis auf andere capitel (zb. s. 22 abs. 2, s. 25 abs. 4), die vielfachen verweisungen durch 's. o.' oder 's. u.' ohne nähere angaben (vgl. zb. s. 35 abs. 2), inconsequenz in der citierung (vgl. s. 18 abs. 6 das citat 'vgl. Wetzel', s. 20 abs. 2 'nach Wetzel aao. s. 108', s. 21 abs. 5 'nach Wetzel, Die sprache Luthers, Stuttgart 1859. s. 108'; und ebenso ausführlich in der anmerkung s. 31 'Wetzel "die sprache Luthers" Stuttgart 1859. s. 109': einmalige ausführliche citierung und zwar bei der ersten erwähnung hätte genau dasselbe und mehr getan) und andere mängel geben der äußeren erscheinung des buches den eindruck der unfertigkeit mit auf den weg, deren ursache im fehlen der letzten feilenden hand unschwer zu erkennen ist

Berlin, im februar 1888.

JOHANNES LUTHER.

Novalis leben, dichten und denken. auf grund neuerer publicationen im zusammenhänge dargestellt von dr ASCHUBART. Gütersloh, Bertelsmann, 1887. XII und 466 ss. 8°. — 5 m.

Die schrift knüpft an Diltheys und Hayms ältere forschungen an und sucht auf grund des inzwischen durch mitteilungen aus dem Hardenbergischen familienarchiv sowie durch Waitz und Raich vervollständigten materials Hardenbergs leben, dichten und denken im zusammenhang darzustellen. an verschiedenen stellen bezeichnet der verf. es als seine absicht, nachzuweisen, dass der dichter 'im glauben gestanden' habe (s. 171. vgl. S. 9. 151),

dass er von Jesus in einer glaubenlosen zeit vor vielen anderen widergetunden worden sei (s. 193); kein anderer seiner zeitgenossen habe wie Novalis aus der tülle des innig erlebten von Jesu und der in ihm beschlossenen seligkeit zu zeugen vermocht (s. 113). ich bezweifle, ob unter diesem gesichtspuncte Hardenbergs teinem inneleben und geistigem schaffen die würdigung zu teil werden kann, wie sie dieser nach betähigung und character bedeutendste unter den romantikern verdient. zu den letzten fragen nach inhalt und zweck seiner poesie wird dieser weg nicht führen; der strengkirchliche maßstab kann an Hardenbergs dichtung nicht angelegt werden, ja man darf sich fragen, ob seine religiösen ergüsse und reflexionen sich überhaupt in ein bestimmtes kirchliches bekenntnis einordnen lassen, wie das jüngst auch RWörner mit bezug auf Hardenbergs geistliche lieder bestritten hat. Sch. selbst scheint gelegentlich ähnliches empfunden zu haben (s. 75, 79). wie mit Schleiermacher so kann sich auch mit Novalis jeder in einvernehmen setzen, der strengglaubige wie der freisinnige, im verkehr mit seiner reinen, tiefen natur tühlt man sich edler und besser werden. sehen wir nun davon ab, dass des verfs eigener, übrigens allem zelotismus abgeneigter religiöser standpunct, der für die deutung des überwiegend nur embryonisch entwickelten oder fragmentarisch überlieferten gedankenmaterials nicht selten allein entscheidend war, bisweilen zur untreueit und einseitigkeit im urteil getuhrt hat, so wird man bereitwillig zugeben, dass durch Sch. das verständnis der Hardenbergischen dichtung im einzelnen wesentlich getördert worden ist. er beherrscht seinen stoff vollaut und eine dem helden seines buches verwandte gemutsanlage und kraft der phantasie konnten der beschaffung mit demselben nur zu gute kommen. aus gleichem grunde, aus dem Hardenbergs dichtung immer anregen wird, tesselt auch Sch.s darstellung, doch würde der verf. es seinen lesern um manches erleichtert haben, hätte er sich an stelle der vielen parentheses und gedankenstriche im texte, die das auge betrennen und die anmerksamkeit ermüden, zu weiteren anmerkungen entschlossen. die jetzigen anmerkungen am schluss eines jeden capitels beschränken sich überwiegend auf belegstellen. — zur richtigen beurteilung der finften hymne an die nacht, bei der dem dichter Schillers Götter Griechenlands vorschwebten (s. 72 ff, vgl. auch Wörners dissertation s. 23 ff. 42 ff), ist, was Sch. entgangen, Hardenbergs interessantes fragment einer Apologie Schillers von wichtigkeit; dasselbe wurde jüngst (Germ. 30, 223) aus Meusebachs nachlass mitgeteilt. Hardenberg lässt sich darin über seinen religiösen standpunct aus, der ihn zu einem unparteiischen urteil über Schillers 'vortreffliches' gedicht berechtigt: er sei kein atheist, naturalist, deist, neolog oder strenger orthodoxe, zahle überhaupt zu keiner secte. — der versuch, die mehrzahl der geistlichen lieder Hardenbergs als un-

beeinflusst von Schleiermachers Reden über die religion darzustellen (s. 145 ff), eine ansicht, die auch GBaur ADB 10, 566 teilt, hat mich nicht überzeugt. selbst die richtigkeit von Tiecks äufserung zugestanden, Hardenberg habe im sommer 1799 einige von seinen geistlichen liedern bereits gedichtet gehabt, während Schleiermachers Reden ihm erst mitte september dieses jahres in die hände kamen, kann nicht entscheiden gegenüber mehreren anderen briefstellen, die Wörner aao. s. 34 f, wie mir scheint, richtiger als Sch. gewürdigt hat. die frage, ob Schleiermacher auf Hardenbergs geistliche poesie eingewirkt, hängt eben auf das engste mit der anderen zusammen, welcher art christentum jene geistlichen lieder huldigen. — zum schluss sei dem wunsche nach einer neuen kritischen ausgabe der Hardenbergischen fragmente vermischten inhalts (Blütenstaub, Glauben und liebe, hslischer nachlass) ausdrück gegeben. das von den herausgebern der schriften Hardenbergs befolgte verfahren, ihre willkürliche und oberflächliche gruppierung des stoffes und sorglose behandlung der texte bieten der forschung einen wenig verlässlichen untergrund, eine mit rücksicht auf das ohnehin oft schwer zu durchdringende gedankenmaterial doppelt beklagenswerte tatsache. eine kritische sichtung dieser ungleichwertigen gedankensplitter wäre freilich keine leichte aufgabe und nicht ohne methodisch geschultes tactgefühl zu lösen. dankenswert dürfte sie aber sicher sein.

Tübingen.

PHILIPP STRAUCH.

Edda Snorra Sturlusonar. Edda Snorronis Sturlaei. tomus tertius, continens: praefationem, commentarios in carmina, Skáldatal cum commentario, indicem generalem. accedunt tabulae lithographicae quinque. Hafniae, sumptibus legati Arnemagnaeani. typis JDQvistii et sociorum (VFLevision), 1850—57. cxix und 570 ss. gr. 8^o. — 13,50 m.

Die große ausgabe der Snorra Edda ist vollendet. man darf wol sagen 'endlich', denn der erste band ist 1848 erschienen, der zweite 1852, die erste hälfte des dritten 1850, dessen zweite hälfte s. 499—570, über welche allein hier berichtet werden soll, im jahre 1857. die drei stattlichen bände werden noch lange für die Eddastudien die unentbehrliche grundlage liefern, wenn man auch dem dritten, der keinen text, sondern nur erklärungen und excursus bringt, ein längeres leben verheissen und wünschen mag als den beiden ersten. denn der text leidet an gebrechen, welche Müllenhoff zuerst 1872 Zs. 16, 152 angedeutet, dann 1883 ausführlich dargelegt hat DA 5, 199 ff, in untersuchungen, welche den ausgangspunct für eine neue ausgabe bilden müssen. dass dies sich so verhält, daran zweifelt der gelehrte, dem wir den abschluss der arnamagnäianischen ausgabe verdanken, am wenigsten. FJonsson hat ja gelegenheit gehabt, sich

von dem großen vorzug der Upsaler handschrift, wenigstens vor dem Wormianus, so zu sagen persönlich zu überzeugen, und hat diese überzeugung auch ausgesprochen in seiner ausgabe der zweiten grammatischen abhandlung der Snorra Edda 1886 s. xxviii¹, doch verspart er sich eine eingehende würdigung dieses codex auf andere gelegenheit, praefatio der Snorra Edda III s. lviii f. das ist sehr erwünscht, aber auffallend bleibt es doch, dass in dieser sonst so ausführlichen praetatio, welche sich nur mit den hss. beschäftigt, kein wort über die kritische bedeutung derselben, über die principien, nach welchen sie zu verwerthen sind, vorkommt, es sieht aus, als ob Jonsson oder die arnamagnäanische commission sich gescheut habe zuzugeben, dass man sich vor vierzig jahren in der beurteilung des hssverhältnisses geirrt habe.

Im übrigen ist die praetatio eine sehr sorgfältige und verdienstliche arbeit, die, wie billig, vorzugsweise der genauen beschreibung des Regius zu gute gekommen ist, s. II—MLV; — s. XLIII f bringen correcturen der ausgabe in bezug auf diesen codex. eine wichtige beobachtung wird s. MLIV mitgeteilt, dass die hand des Regius identisch ist mit jener, von welcher cod. Am. fol. 68 (Ólafs saga helga) geschrieben ist, denn da die orthographie in beiden hss. abweicht, müssen wir annehmen, dass die orthographie des Regius die seiner vorlage wiedergibt; sie gewinnt dadurch natürlich sehr an autorität. — s. MLV—LXI handeln vom Wormianus, s. LXI—LXIX vom Upsalensis. — dann folgt die besprechung der pergamentfragmente s. LXIX—LXXX, am schlusse mit einer synoptischen übersicht über die ganze pergamentüberlieferung s. LXXXII—XCVII. — darauf werden die papierhss. durchmustert s. XCVII—CXII, und ihre verwandtschaft zu den einzelnen pergamenthss. dargetan, s. c—cXVII. als wichtig stellt sich hierbei nur eine Utrechter papierhss. heraus, welche so nahe zum Regius stimmt, dass man den in diesem verlorenen antag nach dem vom Wormianus und Upsalensis abweichenden des Utrechter codex herstellen darf, s. cXIV—cXVII.

Außer der einleitung war Jonsson auch die ausgabe zugefallen, den von Sigurdsson begonnenen commentar zum Skaldatal (Snorra Edda III 205—498) abzuschließen. ungetähr die hälfte der arbeit war noch zu tun, s. 499—752, und wenn Jonsson hierbei auch den nachlass seines vorgängers benutzen konnte, ist doch dieser teil des dritten bandes wesentlich als sein werk zu betrachten und zwar als ein sehr mühevolleres und wichtiges. eine

¹ Den første og anden afdeling i Snorres Edda udgivet for samfund til udgivelse af gammel nordisk literatur af Verner Dahlerup og Finnur Jonsson, København 1886 (auch unter dem titel: Islands grammatiske literatur i middelalderen udgivet for samfund til u. a. g. u. l. i. II), — ein seitenstück zu Den tredje og fjerde grammatiske afdeling i Snorres Edda tilligemed de grammatiske afdellingernes prolog og to andre tillag udgivne for samfundet til u. a. g. u. l. af Björn Magnússon Olsen, København 1884.

reihe der bedeutendsten altnordischen dichter sind hier in der urkundlichen weise Sigurdssons behandelt; so Thormodhr Kolbrunarskald s. 525 ff, Arnorr Jarlaskald s. 559 ff, Thiodholfr Arnorsson s. 578 ff, Snorri Sturluson s. 652 ff, Gissurr jarl s. 677 ff, Einarr Skalaglam s. 687 ff, Eilifr Gudhrunarson s. 701 ff, Thorarinn loftunga s. 727 ff. durch Sigurdsson und Jonsson ist hier eine feste grundlage für das studium der altnordischen kunst-dichtung geschaffen worden, welche der sehr zu wünschenden monographischen behandlung einzelner dichter zu gute kommen wird. jedem künftigen herausgeber ist durch die genauen literarischen verweise zu der biographie der dichter sowie zu den einzelnen stropfen, welche man bei Vigfusson leider vermisst, und die Wisén in seinen Carmina norroena nur für eine kleine auswahl bietet, vorgearbeitet und ein beträchtliches maß an zeit und mühe erspart worden. zum teil hat Jonsson die frucht seiner arbeiten auf dem gebiet der altnordischen poesie selbst eingeheimst in den Kritischen studien über die ältere skaldendichtung¹ und in seiner ausgabe der Egilssaga.² aber viel ist noch zu tun, bis jemand scharf abgegränzte bilder von der eigenart der einzelnen dichter, klare vorstellungen von ihrer abhängigkeit und ihrem einfluss auf spätere zu einer geschichte der altnordischen kunst-poesie verwerten könnte.

Im einzelnen hebe ich nur hervor die sonderung der gedichte Thorfinns munn von denen Thormodhs Kolbrunarskald s. 521, — wobei Jonsson, wie häufig, gelegenheit nimmt, Thorlakssons Udsigt over de norsk-islandske skjalde zu corrigieren, wie er sich auch häufig mit Vigfussons Corpus poeticum boreale polemisch auseinandersetzt, siehe zb. s. 543. 598, oder s. 608 über die allein richtige namensform Hallar Steinn, nicht Hallar Steinarr, und die evidente erklärung einer von Vigfusson nicht richtig verstandenen strophe des Illugi Bryndælaskald durch nachweis einer anspielung auf die Sigurdhssage; — die identificierung von Bardhr svarti und Bardhr Akason s. 623, — den nachweis einer sehr künstlichen disposition in den einzelnen teilen des Hattatal s. 665, — die chronologie der Vellekla s. 689.

S. 544 aber scheint Jonsson das motiv, welches Vigfusson bei seiner anordnung der stropfen Refs (Hofgardha Refr, Refr skald, Refr Gestsson) wahrscheinlich geleitet hat, nicht erfasst zu haben. der inhalt von str. 3 ist: der mann bestieg das bett der jungfrau, der von str. 4: der könig hörte den klagen Thorsteins zu, Thorsteins, der auch in anderen stropfen Refs erwähnt wird. dass diese zwei stropfen 3 und 4 zu einem gedicht ge-

¹ Finnur Jónsson, Kritiske studier over en del af de ældste norske og islandske skjaldekvad, København 1884.

² Egilssaga Skallagrímssonar udgiven for samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur ved Finnur Jónsson. København 1886. 1887. bis jetzt zwei hefte.

hören, ist nicht überliefert. Jonsson sagt nun von str. 3 *neque quicquam videmus, cur, ut vult Vigfussonius, ad carmen de Thorsteine referatur. JSigurdssonius de Vagnio, qui Ingibjargam, Thorkelis leiræ filiam, patre occiso, duxit, cogitavit, ut ex scudulis viri doctissimi apparet. Veremur ut omnis de hac senostropha divinatio irrita fiat.* aber wenn man nach bindegliedern für die einzelnen strophen sucht, muss man natürlich die sonst bekannten poetischen motive berücksichtigen. in der saga von könig Sigurdhr Jorsalafara FMS 7, 103 ff kommt nun die geschichte von dem islandischen dichter Ivarr vor, der dem könig von seiner unglücklichen liebe erzählen darf, siehe meine Beschreibung der islandischen saga, WSB 97, 141 (1880). — also ein liebesverhältnis und dass der könig die klage eines mannes anhört wie in den strophen. sicher ist die combination allerdings nicht, besonders da beide strophen 3 und 4 noch nicht vollkommen erklärt sind, aber als eine möglichkeit musste sie erwähnt werden.

Nicht überzeugend ist auch der s. 608 f gegen die von Eilsson angenommene identität von Steinn Herdisarson mit Hallarsteinn vorgebrachte grund, dass der dichter sich dann selbst angeschrieben hatte. es bezieht sich dies auf die stets, welche in der Rekstetja (Hallarsteins) und in der Ólafsdrápa (Steins Herdisarsonar) vorkommen.

Rekst. *Hann var ríksti konungumanna
Ólafr und rey sólar
háll- ok fremstr at öllu.*

Ólafsdr. *Ólafr borinn sóla
ríkluoudu vit undir
sik bestan gram miklu.*

Jonsson sagt: *mirum esset, si quis poeta verba sua parte eadem repetisset, cuius rei exempla rix inveniuntur. at afferri possunt, qui aliorum poetarum carminum sive formam sive metri genus imitati sint.* aber Jonsson hat doch s. 563 ff keinen zweifel darüber ausgesprochen, dass die gedichte Hryhenda und Magnússdrápa von demselben Arnorr Jarlaskadd herrühren, und in der ersteren heisst es Vigfusson Corpus p. b. n 187, 41 f:

*raorra d. verja Wisén) lifar val-kostr harri
ras þei sigi skapatr grams ins digra
virdom kunn an rida runnin
varga att of klifa matti.*

in der zweiten C. p. b. n 190, 37 ff:

*Sea hlöd siklinga þáran snarr af alfa harri
þrösa-ek hugfullr risa þrækaost tíværi :
at a-leggjár Yggjar all nutfuorull máttid
auðl þá vitt, þott ríldi, rífnorr yfir klifa.*

Der gedanke: Magnus hat eine solche menge von leichen aufgehäuft, dass der wolt nicht umherklettern konnte, kehrt in beiden gedichten desselben verls wider, und ist characteristi-

scher als jener andere: 'Ólafr ist der beste könig unter der sonne'.

Daneben kommen freilich entlehnungen und traditionelle motive vor, aber ohne äußere zeugnisse sind wir nicht im stande, sie von den widerholungen, die ein dichter sich gestattet, zu unterscheiden.

S. 645 wird vermutet, dass Mani, der 1238 nach der Sturlunga einer politischen partei angehörte, der dichter Skald-Mani sei. das ist schwer glaublich, da dieser nach der Sverrissaga FMS 8, 206 schon vor 1184 kahl gewesen sein soll, wie Jonsson selbst angibt s. 644.

Auch das argument gegen Maurer, Einarr Skalaglamms betreffend, s. 692 anm. 1 ist nicht zwingend. Maurer hatte gemeint, Einarr könne die strophe C. p. b. II 49, 7 nicht vor jarl Hakon gesungen haben, eine solch offene ankündigung, der dichter werde zu dem feinde, zu dem Jomsviking Sigvaldi übergehen, hätte der jarl sicher mit dem tode bestraft, nicht den dichter, wie es in der Eigla und Flateyjarbok heißt, durch ein geschenk beschwichtigt. das sei unrichtig, repliciert Jonsson: *Poetas enim suos, laudum aeternarum parentes, eosque optimos principes nulli morte multaturi, sed beneficiis et gratia conciliaturi et devincturi fuerunt.* was jarl Hakon in einem bestimmten fall getan hätte, wissen wir leider nicht; aber dass altnordische fürsten auch dichter zuweilen ganz ernstlich am leben bedrohten, siehe bei Jonsson selbst s. 709. 727, steht fest. es wäre wol auch sonst kaum das poetische motiv von der *höfudlausn* entstanden bei Egill, Hallfredhr, Bersi Torfuson, Sighvatr, Ottarr svarti.

Ein sehr ausführlicher index über alle drei bände schließt das stattliche werk.

Wien, februar 1888.

HEINZEL.

Studier över den Stockholmska homiliboken av dr LUDVIG LARSSON. I—II. Lund, PhLindstedts universitets-bokhandel (Collin & Rietz), 1887. 96 ss. 8°.

Ähnlich den früheren arbeiten Larssons, von denen eine in diesem Anzeiger XII 272 besprochen worden ist, beschäftigt sich auch diese mit der paläographie und orthographie einer altnordischen hs., diesmal der eines sehr bekannten denkmals, der von Wisén 1872 herausgegebenen homilien, der isländischen, wie sie meist im gegensatz zu dem Gammel norsk homilibog (ed. Unger 1864) genannt werden. — Wiséns ausgabe erschien zu ihrer zeit als ein genauer und buchstäblicher abdruck, der die hs. in verlässlicher weise widergebe. das soll nun nach den ausführungen Larssons nicht mehr gelten. während Wisén einen einzigen schreiber für die hs. annahm, findet L.

deren mehrere s. 2 ff. die sich wiederholt ablösen. die angaben Wiséns über die zeilenzahl auf der seite, die anzahl der blätter in den lagen usw. sind so allgemein, dass sie allerdings nicht jene schlüsse auf die allmähliche entstehung der hs. erlauben, zu denen L. s. 6 ff gelangt. an lesefehlern verzeichnet L. s. 16—40 eine große menge, darunter auch ein übersehen eines verweisungszeichens s. 17. — allein s. 34—40 beziehen sich auf die accente der hs. — viel fand L. auch zu berichtigen in bezug auf die genaue und consequente wiedergabe der über der zeile geschriebenen buchstaben und der abgekürzten formen s. 40—51. es zeigt sich dabei unter anderm, dass Wisén ein zeichen für *ke* gelesen hat, während es nur eine auch sonst vorkommende form des *k* ist, s. 45. — aber auch wichtigeres, sodass zb. durch falsche auflösung *allar* statt *abmotkom* in den text gekommen ist, s. 130, 14. 132, 2, und anderes dergleichen, s. 49 f. auch die unterscheidungszeichen der hs. sind in der ausgabe vielfach ungenau wiedergegeben, s. 51 f. — s. 59—84 folgt dann eine ausführliche kritik der ausgabe als solche, nicht als abdruck betrachtet: also constatierung von Fehlern der hs., welche Wisén nicht erkannt hat — das nach gruppen geordnete Verzeichnis der Schreibfehler, s. 84—94, zeigt einen hohen grad von nachlässigkeit der schreiber —, und polemik gegen die von Wisén unter dem text gebrachten verbesserungsvorschläge. dabei bedient sich L. auch systematisch der parallelen, welche sich zu den isländischen homilien im Gammel norsk homiliebog, in Bjarnarsons Leifar, in Gíslasons Umfrumparta, in Ungers Heilagramanna sögur, Mariusaga, und auch in einem bis jetzt ungedruckten bruchstück finden (s. 57), texten, die häufig geradezu als andere hss. der isländischen homilien zu betrachten sind.

Aber das hauptverdienst der kleinen schrift scheint mir in der sorgfältigen untersuchung der entstehungsgeschichte unserer hs. zu liegen, s. 1—16. es wird durch verwertung der verschiedenen schreiberhände, der verschiedenen zusammensetzung der lagen, der größeren oder geringeren zeilenzahl der seite, der engeren oder weiteren schrift, der orthographischen abweichungen eine chronologie der einzelnen teile der hs. gewonnen, siehe das resultat s. 15 f. — und gezeigt, dass einige blätter aus anderem zusammenhang in unsere sammlung gekommen sind, einzelne stücke des textes in unserer hs. bloß dem bestreben der schreiber, die von ihren vorgängern leer gelassenen stellen auszufüllen, ihre existenz verdanken, siehe s. S. 9 ff.

Auf die quellen ist L. hierbei leider nicht eingegangen, ebenso wenig als in seiner ausgabe der arnamagnáanischen hs. 645. Wisén hat in seiner ausgabe s. xvii gefunden, dass vier predigten der isländischen sammlung, von denen drei auch in der norwegischen vorkommen, auf lateinischen originalen beruhen, die auch in das karolingische homiliar des Paulus Diaconus

(Pseudo-Alcuin) aufgenommen worden sind. das heißt die predigt 39, 23 (= Gammel norsk homiliebog 184, 20 ff, Pseudo-Alcuin, Cöln 1539, s. 474 ff) ist nach einer allerheiligenpredigt Bedas gearbeitet, — s. 54, 1 ff (= Gn. 84, 15 ff, Ps.-Alcuin s. 66) nach einer predigt Bedas über die beschneidung, — s. 56, 30 ff (Ps.-Alcuin s. 70) nach einer epiphaniaspredigt Gregors des grofsen, — s. 183, 1 (= Gn. 81, 18 ff, Ps.-Alcuin s. 57 ff) wider nach Beda, einer predigt von den unschuldigen kindern. benutzung des karolingischen homiliars ist dadurch natürlich nicht erwiesen. — überall sind die nordischen predigten gegen den schluss hin selbständig, oder verwerten andere vorlagen, während der anfang genau zu Gregor und Beda stimmt. — seit Wisén hat meines wissens nur Bang über die norwegische predigt gehandelt in Theolog. tidskrift udgiv. af CPCaspari og Gisle Jonsson, ny række iv, Christiania 1875, einer publication, die mir leider unzugänglich ist.

Mit den deutschen predigten werden sich gewis mehr übereinstimmungen ergeben als die eine, welche mir zufällig aufgestoßen ist. es ist dies die genannte allerheiligenpredigt, Wisén s. 39, 19—43, 18, fast gleich mit dem text des Gammel norsk homiliebog s. 184, 20 ff. papst Bonifacius, der vierte nach Gregorius, läßt in Rom den tempel, der zur verehrung aller götzen bestimmt war, in eine christliche kirche umwandeln, — damit dort alle heiligen verehrt werden, wo früher der unflat der abgöttere lag. — als tag für deren fest wurde der erste november bestimmt. — zweck des festes ist, die versäumnisse bei anderen festen gut zu machen. — nun aufzählung aller heiligen, gott, Maria, engel, patriarchen, richter, propheten, Johannes der täufer, unschuldige kinder, apostel, märtyrer, mit anführung der einzelnen martern, bischöfe (= beichtiger), einsiedler, heilige jungfrauen, und unbekante heilige, die nicht vergessen werden sollen. — schliefslich werden alle diese heiligen noch als muster für die gläubigen durchgenommen. — darauf der schluss, indem die zuversicht auf die hilfe der heiligen ausgesprochen wird.

Zu grunde liegt, wie oben bemerkt, Bedas predigt De omnibus sanctis. dort ist das schema folgendes. einleitung: die geschichte von der verwandlung des pantheon in eine christliche kirche durch Bonifacius, den nachfolger Gregors, unter kaiser Phocas, — die antithese von heiligen und götzen, — feier am 1 november, — erst in Rom, dann auf der ganzen erde. — zweck ist, versäumnisse im heiligenkult gut zu machen, — um dadurch die hilfe der heiligen zu erlangen. — in der eigentlichen predigt werden die einzelnen arten der heiligen aufgezählt und besprochen. die ordnung ist: gott, engel, patriarchen, propheten, Johannes der täufer, apostel, märtyrer, — mit aufzählung ihrer martern, — priester (beichtiger), Maria, heilige jungfrauen, einsiedler.

Denselben predigttypus zeigen eine reihe von deutschen

und lateinischen predigten, die schon Schönbach, Wiener sitzungsberichte 94, 232, zum teil angeführt hat. — am ähnlichsten ist der Bedaschen und altnordischen in gruppierung und ausführung des stoffes die predigt bei Leyser, Deutsche predigten s. 110, nur fehlen die namen Bonifacius, Gregorius und Phocas, aber die geschichte von der umwandlung des mit namen genannten pantheons in eine christliche kirche wird auch hier erzählt, dann folgt eine bemerkung über die unbekanntenen heiligen, — dann die aufzählung der einzelnen gruppen von heiligen: gott, engel, Maria, hl. jungfrauen, patriarchen, propheten, hl. könige, apostel, märtyrer — mit aufzählung der einzelnen märtern —, beichtiger. — von dieser predigt ist, wie Schönbach bemerkt, die in seinen Altdutschen predigten t s. 205 gedruckte ein auszugsz. offenbar eines recht unwissenden geistlichen, der pantheon für einen götzen halt. — in der erzählenden einleitung stimmt genauer zu Beda und der altnordischen, abgesehen von der altsächsischen übersetzung der einleitung Bedas mit deutlichem schluss MSD² 545, die predigt bei Kelle, Speculum ecclesiae s. 157, wo neben Bonifacius, aber nicht Gregorius, auch kaiser Phocas erwähnt, — und der gedanke ausgesprochen wird, dass die christen an diesem festtage ihre versäumnisse während des übrigen christlichen jahres gut machen sollen. — aber es folgt keine aufzählung der einzelnen gattungen von heiligen, nur die märtyrer werden besprochen, ohne aufzählung der märtern. — auch bei Wackernagel, Altdutsche predigten s. 60 erscheinen Bonifacius und kaiser Phocas, aber auch Gregorius, in der erzählenden einleitung, — die antithese von götzen und heiligen, — dann der gedanke, dass die zahl der heiligen ungeheuer groß sei, in folge dessen wir viele nicht kennen, — keine aufzählung der heiligengruppen, nur die märtyrer werden erwähnt, aber auch ohne aufzählung der märtern. — dass die heiligen helfen können, wird ausdrücklich als ein grund zur feier angegeben. — die von Schönbach in den Wiener sitzungsberichten 94, 215 herausgegebene predigt bietet in der einleitung Bonifacius, Gregorius, Phocas, den ausdruck pantheon¹, — den gedanken von der versäumnis, — die beschreibung der einzelnen märtern, — aber statt der aufzählung aller verschiedenen arten von heiligen nur gott und die märtyrer. — die predigt, welche Alemannia 2, 107 gedruckt ist, hat auch die einleitung mit dem namen Bonifacius, — der antithese heilige und götzen, — und den gedanken von der versäumnis — und der großen anzahl der heiligen. — die hilfe, welche man von den heiligen erhofft, wird ausdrücklich als grund der feier angegeben. — aber nicht eine gruppe von heiligen wird charakterisiert. es heißt nur in der einleitung: *wanne es ist hute unsers Herrn hochzit und*

¹ von wem aver diu heilige christenheit disiu hozit hiut bege, daz habt ir lîht ofte wol vernomen: idoch wellen wir iu iz aver sagen, daz irz deste baz wizzet.

unser Frowen und aller Gottes Heiligen und sinre Engel und der h. Zwelfbotten.

Nur die aufzählung der einzelnen arten von heiligen und den gedanken von der gut zu machenden versäumnis haben die SPauler predigten s. 12S, — nur letzteren mit dem hinweis auf die unbekanntten heiligen die in der Germania 1, 447 abgedruckte predigt, — nur die gedanken von den unbekanntten heiligen, von der versäumnis und von der hilfe der heiligen als grund der feier die predigt Alemannia 2, 103.

Es beruht wol alles mittelbar auf Beda, aber es muss noch etwas hinzugekommen sein, da der bei ihm fehlende gedanke von den unbekanntten heiligen sich in der altnordischen predigt findet wie bei Leyser, Wackernagel, Alemannia 2, 103, — der Beda gleichfalls fremde von der ungeheueren anzahl derselben bei Wackernagel und Alemannia 2, 107: beides fehlt nicht nur bei Beda sondern auch bei Honorius, allerheiligenpredigt Migne 1013 ff, an den man denken könnte. warum Schönbach diesen als quelle für die einleitung der in seinen Altdutschen predigten auf s. 20S gedruckten und somit auch der Leyserschen s. 110, aus der sie verkürzt ist, angibt, verstehe ich nicht.

Honorius hat zwar Bedas predigt zu grunde gelegt, auch bei ihm finden wir die aufzählung der heiligen, die einzelnen martern, aber nach der aufzählung schließt die predigt, es folgt nur eine fortsetzung, die hinzuzufügen oder wegzulassen dem belieben des predigers anheimgestellt wird, an deren schluss erst die gegenüber Beda erweiterte geschichte von der umwandlung des pantheon steht. es ist also die ordnung Bedas hier umgekehrt. die angabe Schönbachs ist um so auffälliger, als er in den Wiener sitzungsberichten 94, 232 auf Beda und die karolingische sammlung verweist und mehrere deutsche predigten mit den charakteristischen abweichungen anführt. — mit Honorius gegen Beda stimmt Leyser nur darin, dass die erwähnung Marias weiter nach vorne geschoben ist, wie bei allen besprochenen predigten, aber auch nicht genau. denn bei Honorius kommt Maria sogar vor die engel zu stehen, ebenso in der altnordischen form und bei Schönbach Altd. predigten 1 20S, während sie bei Leyser s. 110 ihren platz hinter den engeln erhält.

Die altnordische fassung erweitert Beda durch die am schluss folgende nutzanwendung, wie man den heiligen der verschiedenen gattungen nachzustreben habe, wobei die ganze aufzählung wiederholt wird. die deutschen predigten mit ausnahme der bei Leyser s. 110 stehenden verkürzen, am wenigsten die von Schönbach WSB 94, 216 herausgegebene, — mehr Kelle s. 157 und Wackernagel s. 60, welche dafür die erzählende einleitung vom pantheon nach anderen quellen (siehe Mafsmann Kaiserchronik 3, 42S) sehr erweitert, — noch mehr die SPauler predigt s. 12S, — am meisten Germania 1, 447 und Alemannia 2, 107.

— nur einzelne gedanken hat die predigt Alemannia 2, 103 bewahrt.

Daneben gibt es andere allerheiligenpredigten, welche gar nichts mit dem Bedaschen typus gemein haben: Kelle s. 127, Germ. 1, 448, Alemannia 2, 104, 105, Anzeiger II 221; siehe Steinmeyers verzeichnis Anzeiger II 233.

Auch die Stephanuspredigt bei Wisen 70, 32, welche keine entsprechung im karolingischen homiliar hat und keinen paralleltext in der norwegischen sammlung, ist sehr ähnlich der bei Kelle s. 29 gedruckten, und hat auch mit der SPaulschen s. 26 einiges gemeinsam.

Die kritik der einzelnen stellen bringt manche feine beobachtung oder vermutung auf sprachlichem gebiet. so s. 59 über auslassung des personalpronomens erster person pluralis, aber auch der dritten person singularis und pluralis, — s. 64 über den beginn einer vereinfachung der casustormen mit suffigiertem artikel *dageNs, mustereus, skirneNar* usw., formen, welche die entwickelung des dänischen und schwedischen auch voraussetzt, während das isländische sich dieser schwankungen wider entledigt haben muss. — s. 66 labialisierung in der formel *firr-*, wofür *fyr-* geschrieben wird, siehe Kock Undersökningar i svensk sprakhistoria s. 21 ff. — s. 66 vermutung eines verbums *glika, glikapa*, neben *glikia, glikpa*, entsprechend got. *galeikön*. — s. 66 auslassung der copula *es*. — s. 67 eine andeutung von vocalharmonie in der hs.: *u* statt *o* in endungen nach *u, eo (ø)*, und *o* (umlaut von *a*). — s. 73 vermutung eines nomen *girna* neben *girni*. — s. 74 *eftr, eptr* scheint phonetische orthographie für das etymologisch richtigere *efstr* zu sein. — s. 75 f erklärung von *-st* statt *-sc* in den medialformen durch gewisse sich oft einstellende anlaute des folgenden wortes *snúasc til, syndesc sifar, ifrasc þu, minusc þu* usw.

Larsson bedient sich in seiner neuesten schrift einer phonetischen orthographie *var, vilket* für *hvar, hvilket*, — *je, jénom* für *ge (= gifra)*, *genom*, — *sjilja, männisja* für *skilja, menniska*, — *paralálta:sten* für *paralleltexten*, — *jud* für *ljud*, welche dem ausländer einiges betremden, aber jedestalls nicht die mühe verursacht, welche den Schweden selbst die annahme dieser schreibart bereiten würde, bei der sie genötigt wären, ihr ganzes wörterbuch von grund aus umzuordnen.

Auf die einwendungen, welche L. in der besprochenen schrift gegen Wisens ausgabe der norwegischen homilien gemacht hat, antwortet ein aufsatz Wisens im Arkiv för nordisk filologi 4, 193 bis 239 Textkritiska anmärkningar till den 'Stockholmska homiliboken'. die polemik wird dann in zwei kleinen schritten fortgesetzt, welche auch als anhang zum vierten heft des vierten bandes des Arkivs erschienen sind: Larsson, Svar på professor Wisens 'Textkritiska anmärkningar till den Stockholmska homi-

lieboken', 74 seiten, und Wisén, Några ord om den Stockholmska homilieboken, ett gemmäle, 38 seiten. über ein großes gebiet der strittigen puncte ist es ohne autopsy in bezug auf die hs. unmöglich, sich eine meinung zu bilden. die hs. müste dazu photographiert werden. doch möchte ich glauben, dass der gewinn für die sprachgeschichte kein so beträchtlicher sein werde, als für die entstehungsgeschichte der hs. den gründen, welche Wisén zur verteidigung seines textes gegen L. vorbringt, wird man oft beistimmen müssen, aber nicht immer, so nicht in dem oben erwähnten fall *k* einer eigentümlichen form, das in Wiséns text durchweg als *ke* aufgelöst wird, und auch nicht in bezug auf *allar* statt *almotkom*, und dass die accente nicht vollständig mitgeteilt sind, gibt Wisén zu. — was die sprachlichen beobachtungen L.s anbelangt, welchen Wisén durchweg, als auf schreibfehler basiert, seine anerkennung versagt, so scheint die häufigkeit ihres vorkommens doch für L. zu sprechen.

Wien, december 1887.

HEINZEL.

LITTERATURNOTIZEN.

Johann Elias Schlegels ästhetische und dramaturgische schriften herausgegeben von JOHANN VON ANTONIEWICZ. DLD nr 26. Heilbronn, Henninger, 1887. CLXXX und 226 ss. 8^o. 4 m. — vorliegender neudruck erfüllt einen act der gerechtigkeit, indem er die aufmerksamkeit auf einen schriftsteller hinlenkt, welchem in der litteraturgeschichte bisher nicht volle würdigung zu teil geworden ist. allerdings hat JESchlegel, ohne zweifel der begabteste dramatische dichter und ästhetische kritiker der vorlessingischen periode, nur geringen einfluss auf seine zeit geübt; widrige äußere umstände, wie die verzettelung seiner aufsätze in den verschiedenen Gottschedischen journalen, wie seine entfernung von der heimat, verhinderten eine tiefer gehende einwirkung Schlegels, und als zwölf jahre nach seinem frühen tode (1749) der bruder die Gesammelten werke herausgab (1761 bis 1770), liefen die schriften Lessings die leistungen des vorgängers nicht mehr zur geltung kommen. aber dieser umstand kann die bisherige vernachlässigung Schlegels nur erklären, nicht rechtfertigen. am ehesten haben den dramatischen dichter bereits die zeitgenossen, mehrfach dann auch neuere forser, besonders Söderhjelm in einer gründlichen dissertation (Om Elias Schlegel, Helsingfors 1885), welche hauptsächlich die lustspiele berücksichtigt, gewürdigt; als vorläufer Lessings, zumal in fragen der Dramaturgie, zeigte ihn Mayer 1869 (programm des realgymnasiums zu Oberhollabrunn); aber gerade die fesselndste seite seiner

tätigkeit, seine rein ästhetischen schritten, deren tiefen gehalt Lessing wol zu schätzen wuste, in denen er, wie schon Danzel (Gottsched s. 144) erkannte, seinen herrn und meister Gottsched von vorn herem übersah, sind bis in die neueste zeit wenig beachtet worden. eine sammlung und kritik der ästhetischen, literarisch-kritischen und dramaturgischen arbeiten Schlegels war also eine dankbare aufgabe.

vAntomewicz gibt die aufsätze, chronologisch geordnet, auf grund der ersten drucke, wie sie zum grösten teil in den Gottschedischen zeitschriften vorliegen, correct wider, nicht nach dem hinsichtlich der orthographie und des stils mehrfach angeglichenen text im 3 bände der Werke. manuscripte Schlegels waren trotz etzigen nachforschungen nicht aufzufinden. als ersatz für den wegfall des in der tat entbehrlichen, nur für die geschichte des dänischen theaters interessanten Schreibens von errichtung eines theaters in Kopenhagen (Werke 3, 251—8) bietet der herausgeber die in den Werken nicht gedruckte vorrede zu der übersetzung des lustspiels *Der ruhmredige* von Destouches, für welche er die autorschaft Schlegels gegen Söderhjelm's bedenken mit guten gründen in anspruch nimmt.

Die umfangreiche einleitung verfolgt hauptsächlich den zweck, Schlegels ästhetische anschauungen in ihrer entwicklung darzustellen und so weit als möglich auf ihre quellen zurückzuführen. denn die fertige, wissenschaftliche form, die staunenswerte reihe des urtheils, welche bereits die erstlingsarbeiten des 21 jährigen schrittstellers zeigen, nötigen zu der annahme, dass diese abhandlungen nicht so selbständig sind, wie sie scheinen könnten, zumal Schlegel nur selten quellen citiert.

Die form der darstellung ist bei Schlegel vorwiegend die mathematisch-demonstrative Wolffs; beim Herodes nimmt vA. den einfluss kastners, beim Demokrit den Boileaus an: man könnte hier aber auch an das totesgespräch in den Discoursen der mahlern¹ in s. 105 denken. für die gedanken geben dagegen die in dem Gottschedischen kreise damals meistgelesenen ästhetischen werke nicht den genügenden anhalt. aber dem herausgeber ist die wertvolle entdeckung gelungen, dass sie vielfach überraschende ähnlichkeit aufweisen mit den in der *Histoire de l'Académie royale des inscriptions et belles lettres* bd. 1—10 veröffentlichten aufätzen, besonders denjenigen der gelehrten Fraguier und Vatry, dass sie ferner anklinge an die schriften von Houdart de la Motte, Remond de SMard, Riccoboni, Du Bos ua. enthalten. ihnen entlehnte, wie vA. an zahlreichen parallelstellen nachweist, Schlegel eine reihe von ästhetischen grundsätzen, vor allen den, dass das vorgnügen der einzige zweck der kunst sei. — freilich verfuhrte seine große belesenheit in den schriften der französischen ästhetiker den herausgeber, manche anklingende stelle bei Schlegel als lesetrucht anzufassen, welche sehr wol eigene

folgerung desselben sein könnte, und ließ ihn andere, nahe liegende quellen nicht genug berücksichtigen: die *Pratique du theatre* von Aubignac, den Schlegel selbst 'in den regeln der schaubühne für einen zweiten Aristoteles gelten' läßt (s. 45, 34), scheint denn doch mehr benutzt zu sein, als zugestanden wird, aus ihr lassen sich die gedanken in Schlegels erster schrift (Auszug eines briefes usw.) fast sämtlich ableiten. auch dass die nationalen stoffe den fremden vorzuziehen seien (s. CLXIV), konnte Schlegel ebenso gut aus Aubignac wie aus Du Bos entnehmen. s. cxvi wird für denselben gedanken im text Fraguier, in der note Aubignac citiert: da lag der letztere wol näher. besonders aber fällt auf, dass vA. die directe benutzung des Aristoteles durch Schlegel zurückweist. sollte letzterer, der den griechischen tragikern das eingehendste studium widmete, der den Longin gründlich kannte, sich wirklich nicht an die *Poetik* des Aristoteles gewagt haben, auf die ihn jede ästhetische schrift verwies? manches, wofür jetzt die Franzosen als quelle dienen müssen, würde sich aus ihr erklären. so die gedanken s. XXXIX, wo man sogar die 'harmonischen töne' auf die worte des 1 capitels der *Poetik*: *ποιοῦντα τὴν μίμῃσιν . . . ἐν ἁρμονίᾳ* zurückführen könnte; so die einteilung der nachahmung in dramatische und historische (s. xcix) aus capitel 3: *τὸ ὅς . . . μιμῆσαιτο ἄν τις· ὅτι μὲν ἀπαγγέλλοντα ἢ πάντας τοὺς πράττοντας*. wenn vA. meint, Schlegel citiere den Aristoteles nicht in der form, die eine unmittelbare bekannschaft wahrscheinlich mache, so gilt das jedesfalls nicht für die briefstelle s. CLXXV, auch kaum für s. 127, 12 ff.

Aufser der inhaltsangabe und quellenbesprechung führt der herausgeber bei jeder schrift im anschluss an Schlegels erörterungen über einheiten, reim, nachahmung, über Shakespeare usf. die stimmen der gewichtigsten zeitgenossen an und weist dabei mehrfach treffend nach, wie weit Schlegel diese, besonders Gottsched überragt; gelegentlich scizziert er die ganze geschichte solcher ästhetischen fragen und gibt auf diese weise ein bild von ihrer verschiedenen auffassung und behandlung.

Leider wird die leichte orientierung in der einleitung wie in den schriften Schlegels dadurch erheblich erschwert, dass jene ohne jede übersichtliche einteilung fortlaufend die aufsätze in chronologischer folge bespricht, für beide teile des werkes aber ein inhaltsverzeichnis fehlt. JOHANNES RENTSCH.

Der älteste Faustprolog von WILHELM CREIZENACH. Krakau, buchdruckerei der k. k. Jagellonischen universität, 1887 (eigener verl. des verf.s). 19 ss. 8°. — angeregt durch Herfords s. 1—8 im wesentlichen reproducirte untersuchung über ThDekkers Bruder-Rausch-drama *If this play* (das wort 'play' ist bei Creizenach s. 5 ausgefallen) *be not good, the devil is in it* (1612), führt der vert. den überzeugenden nachweis, dass uns in der das Dekkersche stück einleitenden teufelsversammlung der älteste Faustprolog vor-

liegt. Dekkers Bruder Rausch muss auf gleichem wege wie sein Fortnatus und Marlowes Faust, durch die englischen comödianten, nach Deutschland gelangt sein, durch sie ward der Marloweschen tragödie das Dekkersche vorspiel angefügt, das im Engelschen (E), im Strafsburger (S), am trenesten aber, z. t. in wörtlicher übersetzung, im Ulmer (U) puppenspiele, in dem auch der character der deutschen Marlowe-bearbeitung am besten gewahrt blieb, bis in unser jahrhundert hinein fortlebte (vgl. Creizenach Versuch s. 65 f. 133). während in U nicht einmal der versuch gemacht ist, das vorspiel mit der folgenden handlung, sei es auch nur notdürftig, zu verbinden, haben ES (vgl. nun auch die Berliner fassung Zs. 31, 120 f.) einen zusammenhang hergestellt und andererseits alles nur mit rücksicht auf das Dekkersche drama verständliche getilgt. sind ES somit unursprünglicher als U, so scheint gleichwol einmal in S sich ein Dekkerscher zug erhalten zu haben, den U nicht kennt, vgl. noch GJPfeiffer, Klingers Faust 1887 s. 57. auch im weiteren verlauf des deutschen volksschauspiels macht sich einfluss des Dekkerschen stückes geltend, der vielleicht noch weiter zu verfolgen sein wird. für die späteren Faustdichtungen (Lessing, Müller, Klinger) kommt das geistervorspiel allein in betracht: Lessing verband das überlieferte motiv mit anderen ähnlichen (vgl. ESchmidt Lessing 1, 369 ff), Goethe endlich verlegte, entsprechend der wendung, die er der sage später gegeben, die scene aus der hölle in den himmel. es ist schon von anderer seite hervorgehoben worden (DLZ 1888 sp. 452), dass Creizenach durch einen ausblick auf die teufelsszenen in der litteratur des 16 und 17 jhs., insbesondere der dramatischen, seiner betrachtung eine gröfsere abrundung verliehen haben würde; in seinem Versuch s. 51 f hatte er bereits selbst einen ansatz dazu gemacht.

PHILIPP STRAUCH.

Das amt der goldschmiede zu Wismar. von FRIEDRICH CRULL. mit zwei tafein abbildungen in lichtdruck. Wismar, Hinstorffsche hotbuchhandlung verlagseonto, 1887. 54 ss. text, xi ss. anlagen 4^o. 4 m. — eine sehr lesenswerte monographie über die seit 1355 nachzuweisende goldschmiedezunft zu Wismar, die sich über die organisation derselben sowol (aufnahmebedingungen, meisterstück, geschlossenheit des gewerkes bis auf sechs gleichzeitig lebende meister, lehrzeit, probehaltigkeit der ware ua.) als über die gefertigten und teilweise noch erhaltenen arbeiten verbreitet; von letzteren werden bedeutende in guten lichtdrucken mitgeteilt. die kenntnis deutscher altertümer wird durch den verf. in manchem nicht unwichtigen stück bereichert; namentlich sind unter den nachweisungen, was gefertigt wurde (s. 29 ff), die verschiedenen bechertformen und bechernamen des 15—17 jhs. (s. 34 f) höchst belehrend. die stempelung der Wismarer waren ist seit 1439 eingeführt, zunächst nur durch das merk des verfertigers, später tritt (seit 1463) auch der städtische stempel

hinzu. verf. redet zweimal, s. 5 f und 29, über die mantelspange oder das fürspan, nd. *bretze*, und entwirft im ganzen ein richtiges bild davon, aber die *enghelsche breetze* oder *bresze mit einem engell* fasst er doch nicht richtig auf, gemeint ist das fürspan mit der darstellung des englischen grufses, ein im 15 jh. un-
gemein beliebter vorwurf.

M. HEYNE.

Gotthard Ludwig Kosegarten. ein lebensbild von dr HFRANCK, ober-
lehrer am gymnasium zu Demmin. nebst einem bildnis Kose-
gartens, gestochen von AKraufse. Halle a/S., waisenhaus, 1887.
x und 467 ss. 8°. 6 m. — der heut fast vergessene dichter
Gotthard (Theobul) Ludwig Kosegarten hat in diesem werke von
verwandter seite einen biographen gefunden, dem es durch liebe-
volles versenken sowie mit hilfe eines umfangreichen hslischen
quellenmaterials gelungen ist, ein anschauliches, die schwächen
und mängel seines helden nicht verbergendes bild zu geben. der
verf. will in erster linie K. als 'menschen in seinem denken und
empfinden' zeichnen (s. vr. 161), ihn allein aus sich zu verstehen
suchen, und hofft auf diesem wege das allgemeine, ziemlich ab-
fällige urteil über K. als character und dichter durch ein ge-
rechteres zu ersetzen. die schrift ist also in gewissem sinne
eine 'rettung', und was den vorwurf der Franzosenfreundlichkeit
betrifft, so verdient nach Francks ausführungen K.s politische
gesinnung in der tat eine mildere beurteilung. die Napoleon-
schwärmerei, die er mit manchem seiner zeitgenossen teilte, war
bei den damaligen politischen zuständen in Deutschland immer-
hin begreiflich, bei K. insbesondere erklärlich aus der unreife
seines politischen verständnisses, das ihm gestattete, sich auf
der einen seite in völliger verkennung der napoleonischen ideen
für ihren träger zu begeistern, auf der anderen von einem
idealen, nach Klopstocks urteuonentum construierten vaterlande
zu träumen. auch dass K. sich durch die französische regierung
an die universität Greifswald berufen liefs, erscheint nun, wo
wir die unmittelbar vorhergehende zeit in Altenkircheu genau zu
überschauen vermögen, entschuldbarer. weniger zu verzeihen
ist aber, was Franck noch schärfer hätte betonen sollen, die
leichtfertigkeit, mit der K. als hauslehrer in früheren jahren
liebschaften mit verschiedenen seiner leitung anvertrauten jungen
mädchen angeknüpft hatte. das bisherige urteil über den dichter
K. wird meines erachtens auch in zukunft bestehen bleiben,
so dankenswert immer Francks sorgfältige und eingehende be-
rücksichtigung aller für des dichters äufseres wie inneres leben
bedeutsamen litterarischen erzeugnisse, die inhaltsangaben und
characteristiken seiner heut z. t. nur schwer noch aufzutreibenden
prosawerke sind. auf die dichterische technik, die vorbilder der
Kosegartenschen dichtung und der letzteren stellung innerhalb
der gleichzeitigen litteratur hat sich der verf. zu wenig eingelassen:
hier bieten Petrich (Pommersche lebens- und landesbilder 2, 1,

69 ff), MKoch (Allg. encykl. der wissensch. und künste. 2 sect. 39, 145) und neuerdings auch Gering (Zs. f. d. phil. 20, 365 ff) entschieden mehr. Franck hat das, was in K.s poesie auf wirklichem erlebnis, auf wahrer empfindung beruht, zum ersten male im zusammenhange dargestellt. ich kann aber nicht finden, dass darnach das urteil von Gervinus (siehe Franck s. 161 ff), der übrigens dem dichter 'jugendempfindung und leidenschaft' nicht abstreitet, wesentlich einzuschränken wäre. der form nach ist seine poesie weitaus überwiegend eben doch das 'echo fremder leute': in welch hohem mafe, haben Koch und namentlich Gering durch treffende belege gezeigt. ebenso wenig verkenne ich die verdienste, die sich K. dadurch erworben, dass er die landschaftlichen reize Rügens entdeckte und zuerst dichterisch verwertet hat: auch hier aber stört zu oft das misverhältnis zwischen wollen und können, das durch phrase ausgeglichen werden soll, da K. schnell producierte (Franck s. 264 ff. Petrich s. 100 f), so mag für die sorglose behandlung der form gelegentlich eine andere erklärung berechtigt sein, ohne dass man damit K. als einen feind des feilens oder feind der improvisation betrachten dürfte, etwa im sinne der anakreontiker, denen der erste entwurf als der beste galt. unserem verf. steht vor allem der theologe und prediger K. nahe und er lässt ihn, was nur zur veranschaulichung beitragen kann, gern in directer rede zu uns sprechen. die warme seines religiösen gefühls erinnert an Schleiermacher (s. 211, 263), bisweilen auch an Herder (s. 264). K.s prosa zeichnet sich, so weit ich nach dem mir in Francks schrift zugänglichen material zu urteilen vermag, durch klarheit, durch bereite und edle sprache aus, in der Napoleourede (vgl. s. 304), die Franck als beilage zugleich mit der Denkschrift über die einföhrung des neuen gesangbuches (vgl. s. 211) hat wider abdrucken lassen, erhebt sie sich zu hoher, wenn auch stark rhetorischer formvollendung. — als anhang erhalten wir die biographie von K.s schwiegersohn und amtsnachfolger in Altenkirchen, die anmerkungen (s. 102 — 120) geben die belegstellen zum text der empfehlenswerten monographie. — im einzelnen sei noch folgendes angemerkt: s. 21 dass aus dem vorkommen des wortes *maulhenkölisch* in K.s tagebüchern nicht auf kenntnis Fischarts geschlossen werden darf, hat bereits Gering aao. s. 366 anm. 3 hervorgehoben; zu den stellen im DWB gesellt sich noch Schuppins (Wackernagel Kl. schritten 3, 158), aus späterer zeit Dorothea von Schlegel (Anz. vii 278). — s. 46 der ausdruck *aus freunden land* in dem gedichte Melancholikon tut aus metrischen gründen der sprache gewalt an, was bei K. freilich nicht auffällig ist. — aus dem umfangreichsten und anziehendsten capitel des buches, das K.s seelsorgertätigkeit in Altenkirchen schildert, seien besonders die auch in der Incunule verwerteten uferpredigten hervorgehoben (s. 206 ff). diese wurden nach alter sitte zur zeit

des heringsfanges, der vormals zu den wichtigsten erwerbsquellen Rügens gehört hatte, im august und september an acht auf einander folgenden sonntagen am strand des meeres unweit Arkonas unter freiem himmel gehalten, auch dann noch, als 'der Ulysz des meeres, der viel gewanderte hering' in weit geringerer zahl als früher die küsten der in sel besuchte; vgl. MJSchleiden Das salz 1875 s. 49 ff. — über K.s Ekloge (s. 223. 226 ff. 239) vgl. Körners brief an Schiller vom 28 oct. 1796, Goethe-jb. 4, 233. — s. 318 W Grimm fand in K.s Geschichte des 50 lebensjahres 'zu wenig wahrheit und zu viel anmaßung', vgl. Stengel Private und amtliche beziehungen der brüder Grimm zu Hessen 1, 34. — s. 324 *nu du wirst schon sorge tragen, dasz Du nicht vermischquemt, wie die leute auf Rügen zu sprechen pflegen*, siehe Schiller-Lübben 5, 406. — s. 352 K.s grabstein ist mit versen P Gerhardts geschmückt, wodurch Goethes bemerkung zu seinen versen Auf K.s grab (Hempel 2, 438) berichtigt wird. — s. 363 ff HBaiers tagebuchaufzeichnungen über Napoleon bieten eine interessante parallele zu K.s Napoleonrede.

PHILIPP STRAUCH.

Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann-Fallersleben mit Hendrik van Wyn. nebst anderen briefen zur deutschen literatur herausgegeben und erläutert von KARL THEODOR GAEDERTZ. Bremen, CEMüller, 1888. vi und 60 ss. gr. 8^o. 1,50 m. — folgende theils auf den bibliotheken zu Leiden und im Haag theils in der Wedekindschen autographensammlung der Lüneburger stadtbibliothek gemachte kleine funde werden mitgeteilt und weitläufig commentirt: 1) zwei briefe J Grimms an HvWyn vom 23. 7. 1810 und 8. 12. 1812, der eine lateinisch, der andere französisch geschrieben, sowie die antwort vWyns auf den ersten (27. 10. 1812); 2) drei briefe Hoffmanns vFallersleben an vWyn (1820—21) und eine erwiderng vWyns nebst auszügen aus deren concepten; 3) eine epistel der Karschin an den holländischen advocaten, philologen und bibliophilen Laurentius vSanten (18. 9. 1771); 4) drei billete Klopstocks von 1779 und 1781 an denselben vSanten, in der hauptsache die subscription auf den Messias betreffend; 5) ein geschäftsbrief Schillers an Göschen, bei Goedeke hinter nr 177 einzureihen, und eine kurze zuschrift Goethes an einen ungenannten adressaten (21. 5. 1821). unsere kenntnisse bereichert indes nur nr 3), in welcher die Karschin willkommene auskunft über die ursache ihres zeitweiligen zerwürfnisses mit Gleim erteilt, alle übrigen piecen sind herzlich unbedeutend und unergibig.

St.

Grundriss zur geschichte der deutschen dichtung aus den quellen von KARL GOEDEKE. zweite ganz neu bearbeitete auflage. dritter band. vom 30 jähr. bis zum 7 jähr. kriege. Dresden, Lehlermann, 1887. viii und 384 ss. 8^o. 7,60 m. — das lob, das ich Anz. xii 257 dem zweiten bande der Neubearbeitung des Goedeschen Grundrisses spenden konnte, darf mit nicht minderem

rechte auf den dritten, das fünfte buch (Opitz — Gottsched) umfassenden band bezogen werden, in dem das letzte werk des um unsere disciplin hochverdienten autors vorliegt. auch hier, wo Goedeke wie für das 16 jh. competent ist, zeigt jede seite — aus den früheren 123 seiten sind 376 geworden —, wie eifrig der verl. bestrebt gewesen, seinen Grundriss auf den stand der neuesten forschung zu bringen, ihn nach wie vor für jeden, der selbsttätig sich mit dem studium unserer litteratur befasst, zu einem unentbehrlichen hilfsmittel zu machen, ein ziel, das heute mit hinsicht sowol auf das zu bewältigende material wie auf die erweiterten kenntnisse derer, für die der Grundriss bestimmt ist, sehr viel schwerer als vor 25 jahren zu erreichen war. an der früheren gruppierung des im dritten bande behandelten zeitraums wesentliche änderungen vorzunehmen, lag kein grund vor, dagegen haben im einzelnen, namentlich mit rücksicht auf zeit und landschaft der dichter gleicher richtung manigfache umstellungen stattgefunden. abgesehen von den vielen zum ersten male notierten autoren seien von umfangreicheren zutaten hervorgehoben ein verzeichnis der gesellschaftsnamen der verschiedenen sprach-academien (s. 6—19) sowie der bedeutenderen dichter des Elbschwänenordens (s. 92—95). an stelle des bisherigen, nur eine seite umfassenden § 184 über Simon Dach und seine freunde ist eine eingehende behandlung der sich um Königsberg, Danzig und die ostseeprovinzen gruppierenden dichterkreise (s. 121 bis 144) getreten, die geistliche dichtung des 17 und 18 jhs. jetzt durch eine im vergleich zur früheren darstellung auf das dreifache angewachsene zahl von repräsentanten veranschaulicht, § 196 insbesondere den geistlichen dichterinnen gewidmet, vgl. damit in der ersten bearbeitung § 183 s. 459f., § 200 s. 544ff. dankenswert ist auch die zusammenstellung der poetischen lehrbücher von Opitz bis Breitinger s. 19—26. Opitz, Fleming, Neumark, Rist, Greflinger, vZesen, Dach na. haben eingehende lebensbeschreibungen erhalten. dass die zahlreichen bibliographischen nachweise noch vervollständigt werden könnten, ist zu natürlich, als dass ein referent daran gefallen finden dürfte, nachträge zu liefern. vergessen wir nicht, dass huer ein einziger selbstforschend und selbstprüfend gesammelt und zusammengetragen hat! irrthümer oder widerholungen, veranlasst durch Umarbeitung und umstellung des älteren materiales, sind nur, wo ich nachprüfte, nur selten begegnet, dagegen haben die zahlreichen zusätze, die veränderte anordnung bisweilen die übersicht der litterarischen entwicklung beeinträchtigt, da die alte paragraphenzahl möglichst eingehalten, nicht vermehrt wurde, wozu doch kein grund vorhanden war. auch für diesen band hätte ich sodann systematischere verwertung von recensionen, vor allem der in diesem Anzeiger veröffentlichten, sowie der artikel in der ADB gewünscht, ein gleiches betreffs der Kürschnerschen National-

litteratur. — möge Goedekes neubearbeitung einen würdigen fortsetzer finden! in welcher weise er die arbeit aufzunehmen haben wird, ist von Seuffert DLZ 1887 nr 52 lehrreich erörtert worden. [nach einem von der verlagshandlung inzwischen ausgegebenen circular haben sich in Goedekes nachlass äußerst wertvolle und umfangreiche vorarbeiten zur fortsetzung des werkes vorgefunden, die von der firma erworben wurden. die manuscrite sind zum teil bereits druckfertig, sodass die veröffentlichung einer weiteren lieferung schon in bälde erhofft werden kann.]

PHILIPP STRAUCH.

Talhoffers Fechtbuch aus dem jahre 1467. gerichtliche und andere zweikämpfe darstellend. herausgegeben von GUSTAV HERGSELL. mit 268 tafeln in lichtdruck. Prag, JGCalvesche k. k. hof- und universitäts-buchhandlung (OBeyer), 1887. 46 ss. und 270 (268) tafeln. 4^o. 50 m. — seine wenig gehaltreiche schrift: Talhofer. ein beytrag zur litteratur der gerichtlichen zweykämpfe im mittelalter, München 1817, querfol., begleitete Nathanael Schlichtegroll mit lithographierten bausen der seiten 68. 69. 104. 128. 242. 270 des Gothaer codex nr 114. er wollte damit zur subscription auf eine vollständige nach dem gleichen verfahren zu veranstaltende ausgabe dieser bilderhs. einladen, welche ihn wie alle, die sich vorher mit ihr beschäftigt hatten, namentlich durch ihre darstellungen des zweikampfes zwischen mann und weib (s. 242—250) anzog. aber die erhoffte teilnahme blieb aus und siebenzig jahre haben vergehen müssen, ehe das von ihm geplante unternehmen zur ausführung gelangte. dafür erhalten wir jetzt eine mit allen mitteln moderner technik hergestellte und vorzüglich geratene reproduction in würdiger ausstattung, welche dem opferwilligen verleger zu hoher ehre gereicht. den unendlichen vorzug der phototypien vor Schlichtegrolls durchzeichnungen zeigt ein vergleich beider auf den ersten blick. freilich die rasch zusammengegrafften, ungenauen und unvollständigen notizen über die historische entwicklung der deutschen waffenkunst, mit welchen hr hauptmann Hergsell das prachtwerk einleitet — man vermisst darin sogar jeglichen hinweis auf die übrigen werke des Schwaben Talhoffer, den Gothaer codex 558 aus dem j. 1443 (Jacobs und Ukert, Beiträge zur älteren litteratur 3, 102 ff) und den Ambraser von 1459 —, gewähren geringe belehrung: ob sie aber, da sie offenbar nur eine nebensächliche beigabe bilden sollen, so herb zu rügen waren wie das soeben durch KWassmannsdorff (Aufschlüsse über fechtthss. und gedruckte fechtbücher des 16 und 17 jhs., Berlin 1888, besonders abgedruckt aus der Monatsschrift für das turnwesen vii heft 4. 5) geschehen, möchte ich bezweifeln. denn die hauptsache bleibt, dass eine der wichtigsten deutschen fechtthss. ihrem vollen umfange nach der allgemeinen benutzung zugänglich geworden ist: was bisher Wassmannsdorff, der unter den lebenden am intensivsten mit der geschichte der leibes-

übungen in Deutschland sich beschäftigt haben dürfte, an einschlägigem material zb. in seiner Ringkunst des deutschen mittelalters (Leipzig 1870) und in seinem Ersten deutschen turnbuch (Heidelberg 1871) veröffentlichte, gehört einer etwas späteren zeit an oder beschränkt sich auf auszüge. St.

Dänische schaubühne. die vorzüglichsten komödien des freiherrn Ludwig von Holberg. in den ältesten deutschen übersetzungen mit einleitungen und anmerkungen neu herausgegeben von dr JULIUS HOFFORY und dr PAUL SCHLENTHER. 2 bde. Berlin, Greimer, 1888. *123, 388 und 540 ss. 8°. 10 m. — im j. 1745 waren sämtliche 26 bis dahin erschienenen lustspiele Holbergs ins deutsche übersetzt, einige von ihnen sogar mehrmals. diese versionen verschiedener verfasser vereinigte 1754 der Kopenhagener buchhändler Rothe zu einer vierbändigen gesamtausgabe, welche er das jahr darauf mit einem fünften teile bereicherte, der die 6 komödien aus des dichters greisenalter verdeutscht enthielt: das ganze nannte er Dänische schaubühne. deren kleinere hälfte, 14 stücke nämlich, legen jetzt die hrn Hoffory und Schlenther in einem neudrucke vor. man sieht den grund nicht recht ein. denn wer der herrschenden mode folgt und einen neudruck veranstaltet, will entweder der wissenschaft dienen oder dem großen publicum. im ersten falle wird er werke reproducieren, die eine wichtige etappe auf der entwickelungsbahn unserer litteratur bezeichnen, aber gegenwärtig nur noch in einzelnen großen bibliotheken sich vorfinden; im anderen richtet er sein augenmerk auf solche erzeugnisse vergangener zeiten, die auch heute noch das interesse weiterer kreise zu erregen vermögen, verzichtet aber dann auf alle zutaten spezifisch gelehrter natur. nun kann niemand behaupten, dass die Dänische schaubühne je eine hervorragende wirkung ausgeübt habe oder heute rar sei: sollte sie indes durchaus eine erneuerung erfahren, so müsste dieselbe naturgemäß eine vollständige, keine partielle sein. bestand hingegen der plan — und dieser scheint in der tat das bestimmende motiv abgegeben zu haben —, die gebildeten Deutschlands mit Holberg aus anlass seines 200jährigen geburtstages näher bekannt zu machen, so konnte der minutiöse vergleich der übersetzungen mit dem original gänzlich gespart werden, denn den leser stören die vielen diakritischen zeichen im texte und seine aufmerksamkeit lenken die zahlreichen noten ab; kurze nachweise über das verhältnis beider in den vorbemerkungen zu jedem stücke hätten vollauf genügt. philologie und popularisierungstendenz sind hier eine sonderbare mesalliance eingegangen. noch sonderbarer freilich mutet das argument an, welches s. *98 vorgebracht wird, um die wahl der alten übersetzung für den neudruck zu rechtfertigen: 'trotz allen irrthümern, auslassungen, zudichtungen . . . ist sie die beste deutsche übersetzung, welche Holberg zu teil geworden ist, und welche ihm künftighin zu teil werden kann.

in Holbergs eigenem zeitalter entstanden, lebt in ihr der geist jener zeit, in den sich künftige bearbeiter erst künstlich durch reflexion und studium hineinversetzen müssen.' dann übertrifft also jede mhd. übersetzung eines altfranz. ritterromans oder fabliaus alle modernen und WHERTZ vergeudet sein feines nachempfinden? oder Popes Lockenraub käme nur in einer verdeutschung des vorigen jhs. zur rechten geltung? auf diese weise wüchse freilich der stoff für neudrucksfreudige buchmacher ins unendliche. allerdings haben die hrn editoren auf den umschlägen der beiden ersten lieferungen eine nähere motivierung dieses ihres verfahrens verheissen, aber sie fehlt wie so manches andere, was der prospect in ansicht stellte; zb. wollte Hoffory in grosen zügen ausführen, 'wie Holberg der erzieher seines volkes wurde und was derselbe in dieser hinsicht als mensch, gelehrter und dichter geleistet hat': auf diesen nachweis durfte man billig gespannt sein. es scheint nämlich den herausgebern allmählich die lust an ihrer arbeit verflogen zu sein: nachdem die 8 ersten lieferungen — auf deren titelblättern übrigens zu lesen stand: in der ältesten deutschen übersetzung — 1885 und 1886 in rascher folge herausgekommen waren, hinkte der schluss, der die vorreden in sich schloss, 1888 verspätet nach. kein wunder, dass unter solchen umständen verschiedene seiten des programms unausgeführt blieben. — ich muss mein urteil dahin resumieren, dass viel fleiss an ein in sich uneinheitliches und in folge dessen unbefriedigendes unternehmen verschwendet worden ist.

St.

Goethes religiöse entwicklung II. 1770—1780. vom oberlehrer RUDOLF JOBST. osterprogramm des kgl. Marienstifts-gymn. zu Stettin. 1888. Colberg, HWarnke, 1888. 15 ss. 4^o. 1 m. — der verf. schildert Goethes religiöse entwicklung während der jahre 1770—80 an der hand der quellen; von dem Strafsburger aufenthalte, also vom herauswachsen Goethes aus der brüdergemeinde, verfolgt er sie bis über die Schweizerreise hinaus, weil darnach eine reifere pantheistische periode bei Goethe beginne. kundig und feinfühlig stellt J. die veränderungen der Goetheschen ansichten während dieses zeitraums dar und streift auch die verschiedene terminologie, deren sich Goethe jedes mal bedient. von werken wird neben den beiden theologischen schriften des Ahasverus, des Mahomet, des Prometheus, des Ewigen juden, des Werther, des Faust und der gedichte gedacht. auch die recensionen der Frankfurter gel. anz. erwähnt er und trägt s. 5 anm. 2 eine sehr einleuchtende vermutung vor: für die recension von Hallers Briefen über die wichtigsten wahrheiten (3 april) verweist er auf Merck, im anschluss an einen sehr ähnlichen ausdruck der recension und eines briefes von Merck an Nicolai (19 jan. 76). dort heisst es: *wir geben allen fanatikern von beiden entgegengesetzten parteien zu bedenken, ob es dem höchsten wesen anständig sei, jede vorstellungsart von ihm, dem menschen und dessen verhältnis zu ihm zur sache gottes*

zu machen, und darum mit verfolgungsgeiste zu behaupten, dass das, was gott von uns als gut und böse angesehen haben will, auch vor ihm gut und böse sei, oder ob das, was in zwei farben vor unser auge gebrochen wird, nicht in einen lichtstrahl vor ihn zurückfließen könne und hier sagt Merck: eure irrungen liegen alle im kopf, und die mag eben der, der alle farbenbrechungen in einen lichtstrahl zu ordnen weifs, zum besten der welt leiten. es wird aber die natur ewig bunt spielen. also ausdrück und vorstellung sind recht ähnlich. sehr hübsch sind einige verse des Ewigen jüden durch parallelen aus Werther erklärt, J. meint jenes gedicht in den april 1774 verlegen zu können (s. 10). auch für die stelle über das sterben (Prometheus) ein beachtenswerter wink (s. 12 anm. 1). so zeigt das heft eine selbständige darstellung des vielbehandelten themas. mit seinen vorgängern setzt sich der verl. nicht aus einander, falls das nicht etwa schon im ersten teile seiner arbeit geschah (progr. vom jahre 1877), der mir unbekannt blieb. R. M. WERNER.

FRANZ KERN, Die deutsche satzlehre. eine untersuchung ihrer grundlagen. zweite vermehrte auflage. Berlin, Nicolai, 1888. vi und 184 ss. 8°. 2 m. — das anerkennende urteil, welches ich in diesem Anzeiger ix 305 f über die erste auflage aussprach, kann ich auch der neuen, erweiterten gegenüber gröstenteils aufrecht halten. ich billige fast alles, was Kern über die behandlung der einfachen sätze sagt. er hat viele unnütze und unpassende benennungen der schulgrammatik mit recht bekämpft und ihre entbehrlichkeit practisch bewiesen. dass er freilich dabei beharrt (s. 78, vgl. 53 ff der ersten auflage), den vocativ als subjectswort des imperativs anzusehen, ist eine merkwürdige liebhaberei. kein mensch denkt doch daran, wenn er ausruft: *freunde, kommt!* den vocativ mit der verbalform zu verbinden; vielmehr steht der vocativ für sich allein da ebenso gut, als wenn ein anderer satz folgte: *freunde, ich habe ihn gesehen.* — von den beiden neu hinzugekommenen capiteln führt das erste (vi: von den wortarten) eine viel zu sanfte polemik gegen einige confuse behauptungen Pauls; in dem anderen (vii: über die einteilung der nebensätze) verteidigt K. gegen meinen aufsatz in Lyons Zeitschrift für den deutschen unterricht 1, 157 die benennung der nebensätze nach den satzteilen des Hauptsatzes, die sie vertreten können. ich kann meine dort gegebenen ausführungen im wesentlichen nicht für widerlegt ansehen, bleibe vielmehr dabei, dass jene benennungen (subjects-, objects-, adverbialsätze; attribut- oder adjectivsätze; bei Kern Grundriss der deutschen satzlehre 1884 s. 52 auch noch: genetivsätze, dativsätze, prädicatsnominativsätze!) weder wissenschaftlich noch pädagogisch großen wert haben. eingeführt sind sie von solchen deutschen schulgrammatikern, die sich sehr zu ihrem schaden von der deutschen sprachwissenschaft gänzlich fern hielten.

OSKAR ERDMANN.

Altdeutsche idiotismen der Egerländer mundart. mit einer kurzen darstellung der lautverhältnisse dieser mundart. ein beitrage zu einem Egerländer wörterbuche. von JOHANN NEUBAUER, k. k. prof. an der staats-realschule in Elbogen. Wien, Graeser, 1887. 115 ss. 8°. — ursprünglich ein schnell hergestelltes programm, für das dem verf. die wissenschaftlichen hilfsmittel nur sehr eingeschränkt zu gebote standen. diesen umstand muss man berücksichtigen, wenn man der arbeit gerecht werden will. sie setzt sich die aufgabe, ein verzeichnis von den heute noch im munde des Egerländer volkes frisch und kräftig lebenden altdeutschen wörtern, solchen, welche in der schriftsprache entweder gar nicht mehr oder doch nicht mehr in demselben sinne vorkommen, vorzulegen. dies geschieht in der weise, dass zu dem stichworte und der angabe seiner bedeutung eine reihe nachweisungen aus ahd., mhd., nhd. und dialectwörterbüchern gegeben werden, die recht dankenswert sind. wie weit der verf. bei der hauptsache seiner arbeit, der sammlung der mundartlichen wörter und ihrer begriffserklärung, vollständig und genau verfahren ist, entzieht sich der beurteilung des nicht-Egerländers. M. HEYNE.

KLEINE MITTEILUNGEN.

GOT. *ALĒV*. die got. form *alēv* ἄλειον Marc. 6, 13 uö. ist nicht auffällig, wenn man von gelehrter entlehnung aus lat. *oleum* absieht. eine solche fand beim ahd. *oli* im 9 jh. statt, wort und sache wurden hier durch italienische klöster vermittelt; aber die Goten erhielten beides viel früher, und jedesfalls schon längere zeit vor der völkerwanderung, auf dem handelswege durch römische wandernde krämer; diese sprachen aber den handelsartikel nicht *olēum*, sondern *olēu* (mit verlust des *m*) aus, und da die Goten in ihrer mundart ein reines *o* so wenig wie ein reines *e* besaßen, sondern dafür nächstliegende laute brauchten, so entstand hier für ein helles *o* in unbetonter silbe *a*; die römische betonung des wortes (also aussprache *alé'w*) ist wahrscheinlich geblieben, worauf auch die erhaltung des römischen *é* im gotischen hinzuweisen scheint. M. HEYNE.

GRAMMATISCHE MISCELLEN. 1. Zs. 27, 244 stellt Fick der gewöhnlichen annahme, dass der name des gotischen bibelübersetzers in seiner sprache *Vulfila* gelautet habe (siehe Bernhardt, *Vulfila* einl. s. vii anm.), die behauptung entgegen, dass der name koseform eines im zweiten teil mit *vulfs* gebildeten eigennamens sei, und dass dieses wort im zweiten teil von eigennamen von je her die anlautende spirans abgeworfen habe. erst später sei der name *Ulfila*, um den zusammenhang mit 'wolf' nicht zu verdunkeln, wider mit *W* versehen worden. hier ist nun erstens nicht er-

sichtlich, warum *Vulfila* nicht von einem namen abgeleitet sein soll, der im ersten teil mit *vulfs* zusammengesetzt war: wie dies doch von zahlreichen kosenamen in dem bekannten buch von Stark festgestellt ist; zb. s. 16 *Wolf* = *Wolfbraht*, s. 17 = *Wolf-radus*. zweitens aber ist die ansicht, dass 'wolf' im zweiten namensteil von je her ohne *w* ausgesprochen worden sei, nicht in einklang mit den tatsachen. die gotischen namen bei Jordanes sind durch Mommsens ausgabe kritisch festgestellt worden. hier erscheinen: *Athaulfus*, *Odvulf*, *Agriulfus*, *Euerulfus*, *Hunulfus*, *Rodeulf*. ebenso ags. *Cynevulf*, *Edelvulf*; altu. *Hafurulafr* (Wimmer, Runenschrift s. 222): nirgends also eine form, welche jenes schwinden des *w* als urgermanisch anzusetzen zwänge oder berechtigte. — 2. Braune, Got. gramm.³ § 177, 3 setzt als part. prät. von *standan* [*stapans*] an dh. er gibt zu verstehen, dass diese form zwar nicht vorkomme, aber doch als vorhanden anzunehmen sei. § 204 hat er das part. prät. *visans*, welches ebenso wenig vorkommt, ohne solche klammern angeführt. beide formen sind im gotischen sicherlich nicht vorhanden gewesen. das gotische bildet keine part. prät. von intransitiven verben mit durativer bedeutung; wo das griechische veranlassung dazu bot, gebraucht *Vulfila* das part. präs. oder umschreibungen: zb. für *ἵστυζῶς καὶ ἀζούσας* sei *stōp gahausjandei* Joh. 12, 29. welche gotischen participien und in welcher verwendung sie vorkommen, hat Gering in der Zs. f. d. phil. 5, 294 ausführlich erörtert. ebenso wenig wie die part. prät. von *standan* und *visan* finden sich die von *ligan*, *sitan*, *anakumbjan*, *liban* ua. meist tritt dafür das part. präs. ein: *standands* ist = *ἵστυζῶς*, *ἵστώς*; vgl. Mt. 26, 73. Joh. 28, 25. Luc. 5, 1. Mc. 3, 31. 14, 47. 15, 35. 39; *sitands* = *καθήμενος* Mt. 9, 9. 27, 19. Mc. 5, 15; vgl. auch 14, 54. Joh. 12, 15; und öfters auch = *καθισσας*; *anakumbjands* = *ἀνακειμενος* Mt. 27, 52. Joh. 6, 11 vgl. 12, 2. für ein part. prät. *visans* hätte ja auch im griechischen und lateinischen die entsprechende form gefehlt; die spätere hochdeutsche entwickelung der beiden formen *gewesen* und *gesin* zeigt das schwanken der neubildung, ebenso wie das nordische *stapinn* und hd. *gistandan* als willkürliche anlehnungen, das eine an das flectierte präteritum, das andere an den infinitiv, erscheinen. — 3. Weinhold, Mhd. gramm. § 335 s. 316 und gleichlautend 2 aufl. § 352 s. 361 sagt unter dem verbum *stān*: 'stie (Sleigertüchl. 231, 2) ist eine falsche analogiebildung nach *gie*.' diese annahme, dass *stie* wirklich bestanden habe, wenn schon als eine incorrecte form, ist auch von anderen wiederholt worden, zb. im DWB iv 1, 2, 2381. allein *stie* ist nichts als ein schreibfehler. zum Schleiertüchlein Hermanns von Sachsenheim gibt es eine zweite, bessere hs., aus der die variante *enpfieng*: *gieng* im Anz. f. kunde der deutschen vorzeit 1858 sp. 144 mitgeteilt ist; es ist also an unserer stelle nicht *stie*, sondern *gie* zu lesen. dass wirklich die in Meister Altswert ab-

gedruckte hs. stark, selbst unsinnig abgeändert hat, dafür gebe ich als beispiel nur 243, 4 f *Mit meinem bilgerstab Ruort ich es durch ein ander*: dies letzte wort soll auf *vetter* reimen; die Frankfurter hs. hat richtig *durch ein getter*. — 4. Paul, Mhd. gramm.² § 19 anm. 2 bemerkt: 'aus der alten form *hërro* haben sich zwei formen entwickelt: *hërre* und *hère*, letzteres nieder- und mitteldeutsch.' wenn hier dem oberdeutschen die form mit langem *é* abgesprochen sein soll, so ist das unrichtig, wie die späteren dialecte ausweisen. der lexicograph Gesner schreibt *Heer* (Wackernagel, Kl. schr. 3, 25), der Baseler Brandmüller reimt 1621 *Herr: sehr, Herren: lehren, je mehre: Oberherre*. auch Seilers Wb. der Baseler mundart hat *Here*. ebenso entwickelt das schwäbische in *Hair* dasselbe *ai*, welches mhd. *é* vertritt; vgl. *Hairle*, wie die katholischen geistlichen genannt werden, vgl. Auerbachs *Ivo der Hairle*. — 5. Opitz hat seine ode 'Ich empfinde fast ein Grawen' zuerst im Buch von der deutschen poeterei 1624 erscheinen lassen. die 7 zeile der 4 strophe lautet *Und nicht saät zu Bette legt*. dazu bemerkt Wackernagel LB 2, 385, 19: *saät* dh. *satt* wie in den ausgaben (der gedichte). Braune im neudruck der Poeterei sieht *saät* als druckfehler an. es ist aber eine dialectische nebenform und daher dem text zu belassen. vgl. Tscherning, Unvorgreifliches bedenken (Lübeck 1659) s. 100 *Ziel, viel, saät, leer, haar* und dazu s. 5 aus einem briefe von Buchner *Veteres vix geminabant literas: itaque crassiore sono dicebant Göt, glük, quod in agrestium lingua adhuc hodieque durat*. ferner JTitzens Zwey bücher von der kunst hochdeutsche verse und lieder zu machen (Danzig 1642) cap. xiii § 12 . . . *so sehen wir doch in den andern billich auf die reine Meißnische aussprache / und sagen nicht wie unser Pöfel [in Schlesien] Goöt, der Spoöt, der Maän, der gewien usw. sondern Gott, der Spott, der mann, der gewinn, gleich wie wir sagen die Götter, spotten, des mannes, gewinnes usw.* auch Weidner in der biographie Zinzgreffs (Archiv f. litteraturgesch. 8, 5) schreibt *deffs Lebens saät*. E. MARTIN.

ZUM SÄCHSISCHEN TAUFGELOBNIS. die darstellung, welche Scherer in den Denkm. s. 494 von der geschichte des bekanntwerdens dieser formel gegeben hat, leidet an mehrfachen ungenauigkeiten. der wahre sachverhalt ist kurz der folgende. in den pfälzischen hss. der Vaticana nr 289 und 577 fand Ferdinand von Fürstenberg, 1652 durch den cardinal Fabio Chigi, welcher wenige jahre später als Alexander vii den päpstlichen stuhl bestieg, nach Rom gezogen, zwei capitularien Karls des grosen, welche die sächsischen verhältnisse betrafen (bei Boretius, Capitularia regum Francorum 1, 68. 71), das taufgelöbniß und den Indiculus superstitionum. er veranlasste seinen freund LHolstenius, einen abdruck der vier stücke zu besorgen. derselbe erschien o. o. u. j. auf einem octavbogen, der 16 gezählte seiten umfaßt und den ich in einem exemplare der Münchner bibliothek (*J. publ. G. 130^m*) kenne. ein

titelblatt ist nicht vorhanden, s. 1 beginnt mit: *CAROLI MAGNI CAPITVLATIO DE PARTIBVS SAXONIAE*. Ex antiquissimo MS. Palatino | bibliothecæ Vaticanæ. | verzierter strich | *Hæc de partibus Saxonie constituta sunt* usw. dieser druck ist in der officin von Jacob Dragonelli in Rom hergestellt worden. das ergibt sich aus der eben erwähnten verzierung, welche in Holstens posthumer, 1662 bei Dragonelli herausgekommener *Collectio romana bipartita* mehrfach wiederkehrt: die *Collectio* (2, 177 ff) reproduciert übrigens aus dem einzeldrucke mit anderen typen zwar die beiden capitularien, indem sie kleine fehler verbessert und dafür neue einmischt, aber weder das taufgelöbniß noch den *Indiculus*. auch das datum des separatdrucks lässt sich ungefahr feststellen, denn das erste exemplar davon, so weit zu ermitteln ist, brachte der convertit HBlume nach Deutschland, der noch 1652 aus Rom dahin zurückgekehrt zu sein scheint (Henke, *GC*alixtus 2, 2, 66 anm.): jedesfalls legte derselbe ende 1655 seinem früheren lehrer HConring in Helmstädt *vocabula quædam barbara* aus dem *Indiculus* zur erklärung vor (*Commercii epistolæ Leibnitiani tomus prodromus* rec. IDGruber, Hannoveræ et Gottingæ 1745, s. 143 anm.), ohne indes zu veraten, woher er sie entnommen habe. andere exemplare übergab Fürstenberg bei seiner reise durch Mainz dem baron JChvBoyneburg und dieser schickte eins am 1 jul 1660 Conring zu (*Commercii epist.* s. 366): in seiner antwort vom 29 sept. (aao. s. 373) spricht Conring bereits die absicht aus, den inhalt der 3 aufl. seines buches *De origine juris germanici* einzuverleiben. das tat er denn auch 1665, aber erst nachdem er mit Fürstenberg in briefwechsel getreten war und von diesem ebenfalls ein exemplar des sonderdrucks am 5 dez. 1663 empfangen hatte* (*HConringii epistolarum syntagmata duo*, Helmstadii 1694, s. 2. 4. 5. 6. 25. 40. 86, wider abgedruckt im 6 bände seiner *Opera*, Braunschweig 1730). auffälliger weise sucht Conring den schein zu erwecken, als sei sein abdruck der piecen der erste in Deutschland erfolgte, während doch bereits das jahr zuvor ein solcher durch den buchhändler SPaulli zu Straßburg in der *Miscella antiquæ lectionis* veranstaltet war, die Conring, wie sich aus *De origine juris germanici* cap. xv ergibt, sehr wol kannte. doch das erklärt sich unschwer. der eigentliche herausgeber der *Miscella* war der jurist HBoecler, wie Leibnitzs *Collectanea etymologica* 1 (Hannover 1717), 56 f melden und wie dadurch bestätigt wird, dass das buchlein dem herzog Friedrich von Sachsen (Friedrich I von Gotha, 1646—91), welcher, um unter Boecler zu studieren, am 12 jul 1664 in Straßburg eingetroffen war (BvHellfeld, Beiträge

* trotzdem auf diese weise Conring zwei exemplare besaß, ist keines derselben, gutiger mitteilung des hru vHeinemann zu folge, in den auctions-catalog seiner bibliothek aufgenommen, welche vom 3 jul 1694 an zu Helmstädt versteigert wurde.

zum staatsrecht und der geschichte von Sachsen 2, Eisenach 1788, 348), mit einer vom 19 august des jahres datierten zuschrift gewidmet ist. einerseits herrschte nun zwischen Boecler und Conring rivalität: der herausgeber des Comm. Leibn. weifs s. 1058 zu berichten, dass *inter hos duumviros, licet mutuis se literis colerent, perpetuum frigusculum regnaret*. andererseits wollte Conring dem wahren entdeckter, dem bischof Fürstenberg, die gebührende anerkennung nicht vorenthalten: denn Boecler hatte zweifelsohne den Holstenschon sonderdruck, wie früher Conring selbst, von Boyneburg empfangen, mit dem er in vertrautem briefwechsel stand und dessen die dedication der Miscella mit besonderer auszeichnung gedenkt.

Die drei abdrücke bei Paulli, Conring und in der 2 aufl. von Fürstenbergs Monumenta Paderbornensia gehen somit auf eine gemeinsame gedruckte vorlage zurück, welche sie zumeist durch neue fehler entstellen. eher könnte zweifelhaft sein, ob wir unter den Holstenschon schedis, welche nach dem zeugnis der Ballerini Petrus Possinus, der herausgeber mehrerer nachgelassenen werke des Holstenius, an Philipp Labbé mitteilte, abschriften oder jenen einzeldruck zu verstehen haben. denn Labbé (1671 vi 15-11, 1729 viii 278) erhielt überdies sowol die nr der hs., wengleich eine falsche (5-12), als auch die in dem codex dem Indiculus unmittlbar folgenden allocutionen. indes spricht auch hier, wenn wir den text des taufgelöbnisses bei Labbé sorgfältig vergleichen, die gröfsere wahrscheinlichkeit für die benutzung des druckes, der von weiteren handschriftlichen angaben begleitet gewesen sein wird.

St.

ZUR DEUTSCHEN HELDENSAGE. dass die sage den Gotenkönig Ermanarich zum römischen kaiser erhöhte, dazu kann sie durch den umstand mit bestimmt worden sein, dass im j. 465 einer der beiden römischen consulu den namen *Herminericus* führte: siehe Roncallius, *Vetustiora latinorum scriptorum chronica* (Patavii 1787) 2, 587. er war der sohn des Aspar, eines Goten oder Alanen, und überlebte seinen 471 ermordeten vater: siehe Tillemont, *Histoire des empereurs* 6 (Venise 1739), 336. 414. K. Hofmann.

ZUM SCHLUMMERLIEDE. eine zufällige veranlassung führte mich auf dies früher viel umstrittene liedchen. mehr als alles andere fesselten mich in Zapperts facsimile die hebräischen worte, und eine vermutung über diese, die sich mir mit macht als die richtige aufdrängte, kann ich mich nicht enthalten, der öffentlichen prüfung zu unterbreiten.

Der erste anblick nämlich liefs mich sofort die an drei stellen unter den deutschen text gesetzten hebräischen zeichen als transcriptionenversuche erkennen. dass diese unterschritten in engstem bezuge zu den darüber befindlichen deutschen worten stehen, sieht jedermann. der schreiber hat sie, nach hebräischer weise von rechts beginnend, im zweiten und dritten falle ganz genau

untergesetzt, im ersten immer noch so, dass der erste hebräische buchstabe unter dem letzten deutschen steht.

Man könnte zunächst an eine hebräische übersetzung denken, und so hat auch Zappert das erste wort דודי gelesen und 'mein lieblich' erklärt. allerdings heißt דוד freund, aber mehr älterer freund, namentlich auch männlicher verwandter, onkel. es wäre seltsam, puppe mit einem worte widerzugeben, bei dem man in erster linie an onkel denken müste. die zeichen gestatten übrigens nicht nur, sondern legen es fast näher, דודי zu lesen; das dritte zeichen von rechts hat auch in der zweiten hälfte eine nach unten gehende linie, nur etwas kurz; die weiterführung der striche abwärts kann unvollkommen sein, wie sie es ja auch bei dem anlautenden ד ist. die beiden anderen worte stehen unter den namen *Ostra* und *Zanfana*, wo also von übersetzung keine rede sein kann. (die hebräischen worte über dem texte, von geübter fester hand, haben mit dem liede ebenso wenig zu tun wie die auf der rücksseite des zettels befindlichen.)

Das erste wort *tocha* konnte mit דודי recht wol widergegeben werden sollen; der letzte buchstabe wurde für *o* verlesen. im zweiten worte ist die umschrift correct durchgeführt bis auf den letzten buchstaben. aus *Ostra* (so, nicht *Ostara*, steht im texte) wurde דודי . das *O* konnte hier nicht ד werden, weil dieser buchstabe im anlaut niemals wie *O* lautet; dagegen transcribieren auch die heutigen juden das deutsche *O* durch ד . der letzte buchstabe fiel aus: das *a* scheint überall eine besondere crux gebildet zu haben. aber fast völligen schiffbruch litt der schreiber bei *Zanfana*. zwar das *Z* erkannte er richtig; aber das *a* wurde abermals misdentet, es sei denn — was ich nicht weiß —, dass ehemaliger gebrauch nicht ausschloss, es durch ד widerzugeben, womit die jetzigen juden nur unser *e* ersetzen. der zweite buchstabe nämlich ist zweifellos ד ; die lesung ד ist ganz willkürlich. das *n* wurde misverstanden, vielleicht für *n* gelesen, was sehr leicht möglich war, und so erscheint unten ein ד ; die lesung ד ist weniger angezeigt. es folgte das *f*, welches recht wol für *t* verlesen werden konnte, und so ein ד ergab; aber ich sehe mehr ein ד als ein ד , und es wäre wol möglich, dass das schluss-phe auch in der mitte gebraucht wurde; so hätten wir die richtige widergabe des *f*. für den schreiber war es auf alle fälle ein schluss, und vielleicht fuhr ihm deshalb das lange schluss-phe in die feder; er brach den bei *Zanfana* so zweifelhaft ausgefallenen versuch ab, vielleicht weil ihm wider ein *a* und noch ein *a* entgegenstarre.

Die ansätze zur transcription begannen naturgemäfs mit dem ersten worte, dann stiefsen sie auf schwierigkeiten und wurden springend; sie sprangen dahin, wo ein anscheinend leichter lesbares wort zufällig in die augen fiel.

Wenn es beim 'fälscher' bleiben muss, war es für ihn nicht

weniger möglich, sich die fiction in meinem sinne auszudenken und durchzuführen, als — *Esther*, *Zipporah* und *Dodi* (lieber onkel) oder gar *Zappert* unterzuschreiben, wie man bisher meinte.

Leipzig.

RUDOLF SEYDEL.

ZUM LEBEN DER HL. ELISABETH. für das von ihm B genannte bruchstück der Hl. Elisabeth sah sich MRieger bei seiner ausgabe des gedichtes (siehe s. 4 f) auf den fehlerhaften abdruck angewiesen, welchen Droncke 1837 in Mones Anzeiger 6, 54—58 geliefert hatte. jetzt ist das fragment im besitze des hrn landrichters Bömers zu Bückeburg wider aufgetaucht, und dieser hat die güte gehabt, mir die einsichtnahme zu verstatten. die beiden zusammenhängenden pergamentblätter in quart, die innersten einer lage, je 16 cm. breit, 19 cm. hoch, gehören dem 14 jh. an, haben aber seit dem ende des 15 als umschläge von rechnungsbüchern gedient, wie sich aus der aufschrift *fahr und grundzinsen* 1490 auf der vorderseite des ersten ergibt: dieser vermerk einer hand des 17 jhs. ist an die stelle eines älteren, blässeren und nur noch teilweise leserlichen... *Renten de a^o 1490* getreten. jede spalte ist mit tinte liniert und enthält 24 zeilen, welche stets mit großen, rot durchstrichenen anfangsbuchstaben beginnen, während bei Droncke große und kleine ohne princip wechseln. bis auf vereinzelte ausnahmen sind sämtliche *i* oben mit einem striche und sämtliche *u* mit einem mehr oder minder vollständigen *o*, welches meist dem haken unseres fractur-*u* nahe kommt, versehen: Droncke schwankt zwischen *û*, *ú*, *ü*, *ü* und *u*. der dreimal begegnende eigennamen *yseudrut* (Droncke 2. 45. 62) weist stets kleinen anfangsbuchstaben auf. der spaltenumfang stimmt durchaus zu hs. A der Elisabeth, es heben also die 8 spalten an bei den vv. 5151. 5175. 5199. 5223. 5055. 5079. 5103. 5127 Rieger. ebenso befinden sich die beiden größeren initialen, welche mit tinte ausgeführt sind, an dem nämlichen orte, wo sie A hat: 5203. 5127. im einzelnen ergab die vergleichung nachstehende berichtigungen des textes von Droncke (ich folge dabei der übersichtlichkeit wegen seinen verszahlen, obwol er die wahre folge der blätter verkannte und sich einmal verrechnete): 3 *andaht*. 7 *der selben*. 14 *ir*. 29 *vnde*. 31 *Daz*. 32 *rehter*. 44 *Alse* deutlich. 45 *Liebe*. 46 *froyde*, *o* aus *e* corr. 54 *So nu*. 63 *begoz*. 64 kein punct. 68 *frauwō*. 74 *iesu*. 75 *vmmevinc*. 82 *Sie. ieso*, *e* aus ? *r* corr., darüber *e*. 88 *ir antlitze*. 91 nach *Bi* kein strich. 92 *Hatte*. 112 *dise*. 118 *Bedachte*. 120 *manig ualde*. 124 *gecrude*. 131 *hor*, *o* aus *rasur*. *muste vazzen*. 141 *vnschuldigen*. 142 *also sere*. 146 *ir cleider sunder bar*. 148 *vber ginc*. 152 *vnde*. 156 *uber lief*. 158 *geschicht*. 161 *ieme*. 168 *nit*] *nu*. 177 *stunt*. 180 *al hie*. 191 *Gein*. St.

ZUR GESCHICHTE DER AMBRASER HANDSCHRIFT. die gewöhnliche annahme geht dahin, Hans Ried habe an der Ambraser hs. von 1502—1515 geschrieben. zu diesem ansatze verführte der am

15 april 1502 von kaiser Max an den säckelmeister Wilhelm von Oy gerichtete brief, worin er diesem befiehlt, seinen schreiber *hinein an die Etsch* zu senden, um das heldenbuch zu copieren. halten wir aber dazu das schreiben vom 14 apr. 1504, so muss man billig bezweifeln, dass HRied schon 1502 die arbeit in angriff nahm. nicht allein ist neuerdings von dem auftrage, ein buch in pergament zu schreiben, die rede, sondern der kaiser befiehlt ausdrücklich, von dem zugesagten solde *jetzt im anfang 50 fl. rh. und das übrige nachmals zu ziemlichen fristen, desgleichen auch das pergament, so zu solchem buch notwendig sein und soviel ihm derselbe Ried anzeigen würde*, auszurichten und zu bezahlen (siehe Schönherrs aufsatz über den schreiber der hs. im Archiv f. gesch. Tirols 1 100 ff, abgedr. Germ. 9, 381 ff).

Handelt es sich in den beiden documenten nicht um verschiedene hss., was bisher niemandem in den sinn kam, so gestattet die ganze fassung nur den schluss, dass mit der copie des heldenbuches an der Etsch erst im jahre 1504 begonnen wurde. der passus *jetzt im anfang*, die unglaubliche voraussetzung, dem schreiber sei erst nach zwei arbeitsjahren geld und das nöthige pergament angewiesen worden, der umstand, dass von 1504 ab seine tätigkeit durch eine reihe von jahren (1505. 1507. 1509. 1511) aus den acten festgestellt werden kann, lassen das anfangsdatum 1502 unhaltbar erscheinen.

Die zweijährige verzögerung mögen politische und andere verhältnisse verursacht haben. die vorbereitungen zum Türkenkriege, die bemühungen um Tirols erhebung zum kurfürstentum, der bairische erbfolgestreit (siehe Egger, Geschichte Tirols II 24 ff) nahmen den kaiser zu sehr in anspruch, als dass er sich um die antertigung einer hs. kummerte, zumal er während dieser zeit vielfach außer landes war. freilich liefse sich ähnliches auch für die folgenden jahre geltend machen, und darum verdient es um so mehr beachtung, dass das schreiben vom 14 april 1504 gerade aus Augsburg datiert ist. ORedlich hat in seinem aufsatze Zur belagerung von Kufstein (Mitteil. des instituts für österreich. geschichtsforsch. 9, 9) ua. einen vom kaiser nach der einnahme dieser festung (17 oct. 1504) geschriebenen brief veröffentlicht, in dem es heißt: *Preterea fuerunt ad nos delata quaedam carmina in cenobio Degernsee comperta, quae etsi non ut prisca illa sonora sunt, tamen quia de Burgundionibus principibus aliquid refferant, voluimus etiam ad te mittere, ut si forte alias inter legendum nomina istorum in chronicis et historiis repereris, nobis continuo iudicium et opinionem tuam significes, nostram in eo facturum voluntatem.*

Die stellung des adressaten zum kunst- und litteraturliebenden tursten ist damit klarlich gekennzeichnet, und dieser adressat ist nach Redlich wahrscheinlich Konrad Peutinger, der berühmte

stadtschreiber von Augsburg. nichts liegt nun näher, als dass Max, der ein halbes jahr früher selbst in Augsburg war, im verkehr mit diesem manne wider an das heldenbuch an der Etsch erinnert und vielleicht durch ihn zu seinem neuerlichen befehle veranlasst wurde. bei dieser gelegenheit scheint auch die ausführung eines anderen planes beschlossen worden zu sein, nämlich die restauration der Runkelsteiner fresken. denn wenige tage nachher, am 19 april, ergieng an den maler Friedrich Lebenbacher in Brixen die aufforderung, er solle mit zwei meistern oder gesellen seines handwerks nach Bozen sich begeben, die Runkelsteiner bilder besehen und dem dortigen amtmann ein gutachten darüber einhändigen (Schönherr, Das schloss Runkelstein bei Bozen s. 30 f). wie Schönherr aao. bemerkt, geschieht in des kaisers memorienbuch der guten, alten *Istori*, womit die dortigen malereien gemeint sind, erwähnung und es fragt sich, wann Max die herliche burg besucht hat. nach dem von Stälin zusammengestellten itinerar (Forschungen zur deutschen gesch. I 352 ff) war er im october 1501 in Bozen und damit stimmen, wie mir mein freund dr ORedlich mitteilt, die im Innsbrucker statthaltereiarhive (Maximiliana xiv 1501) befindlichen concepte und schreiben, welche vom 25 und 26 oct. aus Kaltern, vom 29 oct. — 4 nov. aus Bozen datiert sind. da (nach dem itinerar) Max vorher nie in jener gegend verweilt zu haben scheint, wird er während des damaligen aufenthaltes den ausflug nach Runkelstein gemacht, die wandgemälde besichtigt und an ihnen gefallen gefunden haben; zugleich muss er aber auch zur kenntnis des alten heldenbuches an der Etsch gelangt sein, dessentwegen er im folgenden frühjahr an Wilhelm von Oy schrieb. ob dasselbe in Runkelstein aufbewahrt gewesen, bleibe dahin gestellt; jedesfalls befand es sich in der Bozner gegend. seine beschaffenheit und abfassungszeit habe ich Zs. 27, 136 ff zu bestimmen gesucht.

OSWALD ZINGERLE.

SEBASTIAN MURRHOS GEBURTS- UND TODESTAG. Trithemius widmet dem Colmarer humanisten Sebastian Murrho in jedem seiner litterarhistorischen werke biographische artikel. der erste in den *Scriptores ecclesiastici* (Paris 1512) schließt fol. ccv: *Vivit hodie in Colmaria vbi canonicus est § varia cōscribit: quę in diēs publicāda speram9: sub Maximiliano Romanorum rege Anno dñi quo nos ista scripsimus. M.cccc.xciii*; der zweite, fast gleichlautende im *Catalogus illustrium virorum* (erste ausg. s. l. et a.) fol. lvi^b ändert die letzten worte: *Moritur non sine maxima studiorū iactura peste sublatus: sub maximiliano rege romanorū. Anno dñi. Millesimo. cccc.xcv. Indictione xij.* auf diesen angaben beruhte bisher unsere kenntnis von dem todesjahre Murrhos. weder Veesenmeyer (Etwas von Sebastian Murrho aus Colmar in: Neuer oder fortges. allg. litt. anzeiger = Litt. bl. bd. 3, Nürnberg 1803, sp. 329), noch ChSchmidt (*Hist. litt. de l'Alsace II*, 1879, s. 39) — es sind die einzigen gelehrten, welche selbständige forschungen über das

leben Murrhos angestellt haben — gelang es, ein genaueres datum zu ermitteln. 1495 ist auch die jahrzahl, welche die litteraturgeschichten (zuletzt Goedeke¹, 1884, s. 413) und die encyclopädien (neuestens ADB 23, 1886, s. 81) angeben. wenn TWRöhrich in seinem bekannten aufsatze über die schule zu Schlettstadt im 15 jh. (Jilgens Zs. f. hist. theol. iv, 1834 = TWR. Mitteilungen aus der gesch. der ev. kirche des Elsasses 1, Paris und Straßburg 1855, s. 92) 1492 nennt, so kann das nur auf einem schreib- oder druckfehler beruhen, da er gleichfalls den Catalog virorum illustrium als seine quelle citirt. 1492 findet sich dann bei AWStrobel Vaterlandische gesch. des Elsass m, 1843, s. 454, der sich an Röhrich anlehnt (siehe s. 446 anm. 3); bei BSchwarz Jakob Wimpfeling der altvater des deutschen schulwesens, Gotha 1875, s. 35, welcher trotz gelehrten citaten nichts tut als Röhrich wörtlich auszuschreiben; und bei HJKämmel Gesch. des deutschen schulwesens im übergange vom mittelalter zur neuzeit, Leipzig 1882, s. 235, der wider Schwarzs worte verunstaltet. eine schärfere interpretation der überlieferung des datums durch Trithemius hätte zu bestimmterer fixierung desselben geführt. der tod Murrhos muss nämlich vor dem 31 juli 1495 erfolgt sein, da an diesem tage der Sponheimer abt seinen Catalog berühmter Deutscher abschloss (JSilbernagel Johannes Trithemius², 1885, s. 66). daraus, dass Trithemius weiterhin anmerkt, der verstorbene sei von der pest hinweggerafft worden, lässt sich weniger sicheres schliessen: jene seuche forderte damals fast jährlich ihre opfer. allerdings wütete während des sommers 1495 dieselbe in einzelnen teilen Deutschlands sehr heftig, sodass sie zb. in Ingolstadt zur vorübergehenden schließung der hochschule nötigte (KMornweg Johann von Dalberg, Heidelberg 1887, s. 173. 182f); doch ist es mir nicht geglückt, in den chroniken der oberrheinischen städte, so weit sie mir zur hand waren, eine notiz zu finden, dass gerade 1495 die dortigen genden starker wären heimgesucht worden; jene wissen zu diesem jahre nur von den neu eingeschleppten Franzosenblättern zu berichten (zb. Chronique des dominicans de Guebwiller, 1844, s. 92). anders stand es 1494. MLutz Baslerisches bürgerbuch, Basel 1819, s. 8 schreibt: '1491 verlangte die pestseuche (nach Grossens Chronik) neuerdings zu Basel ein opfer von 4000 einwohnern.' dass die epidemie weiter verbreitet war, dass sie ferner im hochsommer des jahres herrschte, beweist ein wol gleichzeitiger eintrag, von einer hand um 1500, in einem auf der Magdeburger stadtbibliothek befindlichen drucke der Cronica von anfang der welt. byfs vff die jor Christi M.cccc.LXXXXII. Genant Fasciculus temporum. Ein burdlin der zeyt usw. derselbe lautet (FWiggert Zweytes scherfflein zur förderung der kenntnis älterer deutscher mundarten und schriften, Magdeburg 1836, s. 3): MCCCC LXXXXIII . . in herbjt vmb bartholomei (24 august) grofs pestilentz in Sreytzen Swaben Beyern vnd Francken . . . Item in der felbigen

pestilentz warn der reychen von Nurnberg bey zehentaufent auß der stat geflogen. fiel auch Murrho dieser pest anheim und gelangte künde von seinem tode erst mit dem neuen jahre nach kloster Sponheim am Hunsrück? tatsächlich ist der Colmarer canonicus bereits im herbst 1494 gestorben.

Auf der leeren rückseite des letzten bedruckten blattes einer incunabel der Erlanger universitätsbibliothek, welche unten näher beschrieben werden soll, findet sich folgende grabschrift eingetragen, die nicht nur den todestag Murrhos angibt, sondern auch die bisher gänzlich unbekannte zeit seiner geburt berechnen lässt.

D.I.M.S.

M. Sebastiano Murrhonj. Columbarien ecclie Jureconsultifs. Canonico. Hebrae Graecę | latineq; peritiffs. et doctissimo juterpretj Amicj lugubres hoc saxum posuere |

V. Ann . xxxxiij . m . vj . d . ix.

ANN D . M . cccc . xcviij . xviij kl. Nouemb

Claudif Hoc saxo vir nulli laude secund9

Maxia germanj spesq; decusq; solj

Contulit huic laurū duplicis facundia ligivae

Exculto tm̄ praestitit ingenio

Quicquid enī laudis Latia quid Graecia docta

quicquid et hebraeus possidet. hic mervit

Clara viri phamam celebres Colmaria tantj

Et Vivat Murrho Semper In ore tuo.

Hiernach starb Sebastian Murrho am 19 october 1494, und wurde geboren am 10 april 1452; denn am todestage waren verflossen 1493 jahre 9 monate 18 tage; der verblichene erreichte ein lebensalter von 42 jahren 6 monaten 9 tagen; als er das licht der welt erblickte, waren mithin vergangen 1451 jahre 3 monate 9 tage: dh. man zählte nach Christi geburt den 10 april 1452.

Die vier distichen, welche die grabschrift beschliessen, sind dasselbe carmen, welches als *epitaphium Sebastiani Murrhonis* in dessen hinterlassener und von Sebastian Brant 1501 herausgegebener bearbeitung der beiden Parthenica des Baptista Mantuanus abgedruckt ist: danach teilten es Veesenmeyer aao. sp. 333 f und ChSchmidt aao. s. 39 anm. 18 mit. selbstverständlich waren die den versen vorausgehenden zahlen auf dem stein eingegraben; vor der angabe des todestages mag ein Θ oder *Mort.* vom schreiber vergessen sein. ohne frage gehörte aber auch der prosasatz zum epitaph, und darf nicht als einleitendes wort des pietätvollen einzeichners betrachtet werden. darauf deutet die über das ganze gesetzte weiheformel *D.I.M.S. d. i. Deo Immortali Sacrum* (vgl. zb. JGrofs Vrbis Basil. epitaphia, Basel 1623, s. 356); nahezu beweisende kraft hat die ähnliche fassung der grabschrift des Peter Schott, welcher zu Murrho und dessen freundeskreis in inniger beziehung stand. dieselbe ist noch heute in der kirche

von Jung Sanct Peter zu Straßburg zu lesen und lautet nach ChSchmidt aao. II 33 anm. 95: *Petro Schotto. Argen. Huius divi Petri adis canonico. Presbytero innocentissimo. Juriconsulto et oratori poetæque clarissimo ac græcæ linguæ docto. Petri Schotti senatoris Susannæque filio pientissimo. Amici mæsti posuere. Viæ. a. d. XXXII. m. II. d. III. Mort. anno Christi M.CCCC.LXXXX. II. Id. septemb.*

Der aufzeichner der Murrhosenen grabschrift nennt sich nun auch. hinter dem schlussvers des epitaphiums folgt ein monogramm: ein ziemlich großes *L*, durch dessen, auf der zeile des letzten pentameters beginnenden, senkrechten strich ein fast ebenso langes *C* gezogen ist, der art, dass die eine hälfte seines bogens über, die andere unter dem querbalken des *L* schwebt. an das ende des *C* schließt sich als trennungszeichen eine querliegende kurze flammenlinie mit je einem puncte rechts oben und links unten. dahinter auf gleicher linie kommt in kleiner currentschrift der name: *conrad⁹ lempur⁹ fecretari⁹ toci⁹ ordinis cisterciens⁹.*

Das ist niemand anders als der humanistisch gebildete Maulbronner mönch Conrad von Leonberg, bekannter unter seinem nom de guerre: Conradus Leontorius.¹ denn *Lempurg* ist nur

¹ in den neueren werken über humanismus (zb. *Chronicon des Konrad Pellikan*, hg. durch BRiggenbach, Basel 1877, s. 41 f; *Hartfelder Werner von Themar in: Oberrhein*, zs. 33, 1880, s. 12 anm. 4; *HJKämmel Gesch. des deutschen schulwesens*, Leipzig 1882, s. 311; *Briefwechsel des Beatus Rhenanus*, ges. und hg. von Allorawitz und KHartfelder, Leipzig 1886, s. 499 anm. 10; *KMorneweg Johann von Dalberg*, Heidelberg 1887, s. 186; nō.) ist es gebräuchlich, für Leontorius vorzugsweise auf die bemerkungen LGeigers zu verweisen, welche derselbe in seiner monographie: *Johann Reuchlin 1871*, besonders s. 13, und in der ausgabe des briefwechsels Reuchlins 1875, s. 22 macht, gerade als wären dies die classischen stellen über den cistercienser. in wahrheit enthalten sie außer dem hinweis auf 3 längst bekannte und benutzte briefe des mönches an Reuchlin nur einen dürftigen auszug aus dem aufsatz DAFechters über Bonifacius Amerbach (*Basler beitr. z. vaterl. gesch.* II, 1843, s. 170 anm. 3 und 4; s. 173—175; s. 179 anm. 15). 1871 ist der extract noch richtig angefertigt, er gibt auch die fehler Fechters wider, denn nicht am 1, sondern am 7 januar 1511 ist Leontorius gestorben. wenn Fechter das todesdatum in *Adami Vita Pellicani* findet, aber nicht den 7, sondern den 1 januar anführt, so liegt entweder ein druckfehler vor, oder Fechter hat den satz bei *Adam Vitæ theologorum*, Frankfurt a M. 1706, nicht zu ende gelesen, dort steht: *Initio hujus anni (1511) obiit amicus Pellicani singularis, Conradus Leontorius Mülbrunnensis Monachus in arca valle prope Basileam septimo Januarij.* — 1875 ediert Geiger den Briefwechsel Reuchlins. s. 22 anm. 3 bezegnet die alte weisheit, nur vermehrt um einige lesefrüchte und falsche namen: aus kloster Engenthal bei Muttenz, wo Conrad sich aufhielt, wird kloster Engelthal bei Mutterz. daraus fabriciert dann Kämmel in dem oben citierten buche, das von den curiosesten namentstellungen wimmelt, s. 311 Engelthal in der nähe von Muttrop. — 1883 erscheint Geigers artikel über Leontorius in der *ADB* 18, 315. hier ist benahe alles unrichtig, nicht 1465 wurde Conrad geboren, sondern 1460 (siehe *Trithemius Catalogus virorum illustr.*, 1 ausg. fol. LXX); nicht erst 1505 kam Leontorius nach Engenthal. Geiger konnte wenigstens wissen, dass er schon 1503 sich dort aufhielt (*ChSchmidt Hist. litt. de l'Alsace* I, 1879,

eine nebenform von Leonberg. freilich kennt Österley Histor.-geogr. wb. des deutschen ma.s, Gotha 1853, s. v. für die württembergische oberamtsstadt im mittelalter nur die benennung *Levinberg*. doch weist die von GToepke edierte matrikel der universität Heidelberg gerade für die wende des xv jhs. verschiedene varianten des namens auf, zb. s. 476 (a. 1479) *Löwemberg*; s. 334 (a. 1471) *Leuwberrg*; s. 311 (a. 1464) *Leonberg*; s. 313 (a. 1467) *Leomberrg*; s. 496 (a. 1454) *Loemberrg*; s. 388 (1489) *Lenberg*; s. 466 (a. 1508) *Joannes Moch de Lemberg dioc. Spir.* der zusatz der diöcese beweist die identität mit dem schwäbischen Leonberg. *Lemberg* und *Lempurg* ist für die orthographie jener zeit kaum noch ein unterschied. — dass Conradus den titel eines general-secretärs des cistercienserordens führt, passt ferner auf Leontorius. Peter Schott adressiert am 23 dec. 1489 einen brief: *Cōrado Leontorio Mulbronnensi Reuerēdissimi domini Cisterciensis Cancellario* (Petri Schotti Argentīn. . . . Lucubratiunculae, Strafsburg 1498, fol. LXXXI^b). Jean de Cirey, abt von Cîteaux, gibt 1491 eine sammlung der privilegien seines ordens heraus (beschreibung der ausgabe siehe bei Hain Repert. nr 13367; Panzer Ann. iv 290, vgl. i 375 ff) und bemerkt in der vorrede, dass officieller wert nur zukomme *codicibus p fratrē Conradū leonbergēn. monasterij nostri Mulbrōn professum secretariā nostrum aut per alium a nobis instituendū signatis*. die Erlanger universitätsbibliothek ist im besitze eines schönen exemplars dieser ausgabe.¹ auf der letzten gedruckten seite (fol. 197^b) findet sich das signum des Leontorius. bestünde noch ein zweifel darüber, dass von ihm die niederschrift des Murrhoschen epitaphs herrührt, so würde die vergleichung der hand der beiden einträge jeden einwurf widerlegen. Conrad nennt sich hier *F. Conradus Leonbergēn*; an den namen schließt sich ein kunstvoller schnürkel, über welchen das oben beschriebene monogramm des general-secretärs gesetzt ist.

Lässt sich ein zuverlässigerer gewährsmann finden? es ist bekannt, dass Leontorius einer der intimsten freunde Murrhos

s. 47). noch heißt der ort Engelthal, er liegt auch noch bei Mutterz, und Conrad starb am 1 jan. 1511, wiewol inzwischen Rigggenbach 1877 das *Chronicon Pellicani* herausgegeben hatte, wo sich s. 41 f (vgl. s. 195) das genaue datum findet. komisch berührt Geigers behauptung, des Leontorius 'haupttätigkeit habe in der unterweisung junger leute bestanden.' da wuste man bereits im vorigen jh. besseres: siehe Prosper Marchand *Dictionnaire historique* i, à la Haye 1755, s. 206 ff.

¹ die incunabel trägt die nr 902. das buch war ein geschenk abt Wilhelms iv von Cisterz (regierte 1517—1521, GJongelinus *Notitia abbatiarum o. cist., Coloniae* 1640, i 16). auf dem vorderen schmutzblatt findet sich der eintrag: *Ex dono michi facto. p Rmū dām guillermū]abbatē Cisterciēn die 2 mōs Nouēbris a^o 1518.] Reynardī od. C.* auf derselben zeile schreibt sich ein späterer besitzer mit einer hand, die noch dem xvi jh. angehört, ein: *Jo Anthemād] od. C.*

war; noch anfangs 1494 weilte er in Colmar und half jenem bei der abfassung der commentare zu den Parthenica des Baptista Mantuanus (ChSchmidt Hist. litt. n 37). freilich beim tode Murrhos war Conrad nicht zugegen. im frühjahr 1494 muss er den Elsass bereits verlassen haben: denn den 21 april schreibt er aus Speier an Jacob Wimpbeling, mit welchem er kurz zuvor in Mainz zusammengetroffen war, er möge sich in einer angelegenheit briefflich an Amerbach nach Basel wenden; er wisse nicht, wann er dorthin kommen werde; sein ziel sei jetzt Augsburg (brief des Leontorius auf der rückseite des titelblattes von JReuchlin *De verbo mirifico*). in der zweiten hälfte des jahres begegnen wir Conrad in Frankreich; dort weist ihn Trithemius 1494, *Scriptores ecclesiastici* (Paris 1512) fol. cc.^b: *Viuit usq; hodie apud Cistertium et cepto perstat in studio. . . . Anno domini m.cccc.cxciii.* ende october (*circiter Kalendas nouembres*) schickt er einen brief des dr Johann Heberling aus Dôle an Reuchlin (*Clar. vir. epp. ad JReuchlin*, Tiguri 1558, fol. 45). Dôle liegt am wege von Citeaux nach Basel, aber in zu großer nähe des klostere, als dass man annehmen durfte, Leontorius habe sich bereits wider auf der rückreise nach Deutschland befunden. auch könnte er erst später als den 19 november in Basel angekommen sein, da er an diesem tage noch einen brief an Johann Amerbach sendet; leider sagt ChSchmidt, der das bisher ungedruckte schreiben aao. n 33 anm. 100 citiert, nicht, von welchem orte aus dasselbe datiert ist.

War Leontorius nun auch nicht beim tode Murrhos zugegen, so ist es mir doch wahrscheinlich, dass er kurze zeit nach demselben am grabe des freundes gewilt hat. im frühjahr 1495 treffen wir nämlich den mönch wider in Deutschland und zwar in seinem mutterkloster Maulbronn. von hier richtet er am 30 märz genannten jahres einen ausführlichen brief an Reuchlin (*Clar. vir. epp. ad JReuchlin* fol. 43 ff): 'er habe Reuchlin auf der durchreise von Frankreich nach Maulbronn unlängst in Stuttgart besuchen wollen, doch sei derselbe in staatsgeschäften verreist gewesen.' danach war Leontorius ende februar oder anfang märz in der schwäbischen residenz; denn um diese zeit begab sich Reuchlin mit seinem herrn, dem grafen Eberhard von Württemberg, auf den reichstag nach Worms (Geiger *JReuchlin* s. 38 f), wo die einzelnen deutschen fürsten im letzten drittel des märz sich zu versammeln begannen (Hilfmann *Kaiser Maximilian I*, 1884, s. 336). Conrad schreibt weiter, dass er sich vorher in Basel bei Amerbach aufgehalten habe; dieser hätte ihn überaus beglückt durch überreichung des ersten exemplars von Reuchlins werk *De verbo mirifico*, welches die presse verlassen. Leontorius war also zwischen november 1494 und märz 1495 eine zeit lang in Basel. liegt nun die vermutung weit ab, dass Conrad von hier aus das grab des unlängst verschiedenem freundes im nahen

Colmar aufgesucht habe? sein dortiger aufenthalt würde am einfachsten erklären, wie er so bald in den besitz des Murrhoschen nachlasses kam, dass Trithemius am 31 juli 1495 von ihm berichten konnte (Catal. ill. vir. fol. LXX): *Commentarios a sebastiano murrhonis colmariensis in baptistam carmelitā mantuanū inchoatos sed morte urgente imperfectos relictos complevit 7 p̄fecit.* dazu tritt der umstand, dass das oben mitgeteilte epitaph Murrhos auf Leontorius als verfasser weist. der schlussvers der grabschrift: *Et vivat Murrho semper in ore tuo* findet sich nämlich, abgesehen von einer notwendigen variante, wörtlich in dem gedichte wider, mit welchem Conrad die schon citierte ausgabe der Privilegia ord. cist. empfiehlt. er preist seinen abt in den letzten distichen als den sammler so wichtiger urkunden und ruft dem leser zu: *Et vivat memori semp̄ in ore tuo.* auch ein kurz vorhergehender vers: *Ille eten̄ nulli sacra virtute secundus* erinnert an die worte des epitaphs *vir nulli laude secundus.* so wird Conrad auch an der aufstellung des grabsteins nicht unbeteiligt gewesen sein.

Lange nach dem tode des freundes mag Leontorius die grabschrift nicht niedergeschrieben haben. wir fanden den mōnch am 30 märz 1495 in Maulbronn; er meldet Reuchlin in dem oben angezogenen brieft: *Galliam desero. Seruitū Mulbronnæ ueni . . . Deinceps . . . me Mulbronnæ reperies.* dort hielt er sich noch in der mitte des jahres auf (Trithemius Catal. fol. LXX: *Uiuit adhuc* [d. i. am 31 juli 1495] *in monasterio suo Mulbronnensi*). indes begegnet uns Conrad 1495 noch anderwärts. die rechnungsbücher des fränkischen cistercienserklusters Heilsbronn enthalten zum genannten jahre folgenden eintrag (RGStillfried Kloster Heilsbronn, Berlin 1877. s. 5): *domino Morimundensi et famulis ejus Courado de Leonperg et capellano abbatis Morimundensis 24 fl.* damals visitierte abt Jacob von Morimund deutsche cistercienserklöster (OSchmid Übersichtl. gesch. des aufgehobenen cistercienserstiftes Engelszell in Oberösterreich in: Studien und mitteilungen aus dem benedictiner- und cistercienserorden bd. VI, 1885, 1, 127). derselbe kann nicht vor dem 12 (GJongelinus Notitia abbatiarum lib. I s. 32) oder dem 17 september (Dubois Gesch. der abtei Morimond, übers. von dr K., Münster 1855, s. 371) zum abt gewählt sein, denn erst an einem der angeführten tage ist sein vorgänger gestorben. daraus ergibt sich, dass Leontorius gegen ende 1495 in Heilsbronn weilte.

Ist es nun nicht ein merkwürdiges zusammentreffen, dass aus eben jenem Heilsbronn auch die incunabel stammt, in welche Conrad die grabschrift auf Murrho eintrug? das buch (jetzt incun. bibl. acad. Erlang. nr 1591), welches die erste ausgabe der Margarita poetica Albrechts von Eyb enthält (= Hain Repert. nr 6814; vgl. Goedeke Grundriss i² 370, 1), findet sich verzeichnet als Sect. v 249^b bei Hocker Bibliotheca Heilsbronnensis, Nürnberg 1731 (= Hailsbronnischer antiquitäten-schatz teil n), s. 280. Hocker

schrieb allerdings den catalog der bibliothek des Heilsbronner gymnasiums, doch ist aus seiner praefatio, wo er § 11 ff eine kurze geschichte der bücherei mittheilt, zu entnehmen, dass die letztere aufser dem alten bestande des klosters nur bücher enthielt, welche ihr von dem professor der medicin in Marburg und Heidelberg dr Georg Marius genannt Mayer, der an der gründung der schule beteiligt war, gegen ende des 16 jhs. und durch den Nürnberger rechtsgelehrten Georg Lindner († 1628) geschenkt waren. die werke dieser beiden geber tragen nun, so weit ich solche bei einer durchsicht sämtlicher incunabeln der Erlanger bibliothek in den händen gehabt habe, immer deren namen; die bücher des Georg Marius sind noch besonders durch zahlreiche eingeschriebene bemerkungen von seiner kräftigen hand leicht kenntlich. das beweist im einzelnen zb. gerade dasjenige exemplar der Margarita poetica (incun. bibl. acad. Erlang. nr S56), welches er dem gymnasium übermachte. so muss unsere incunabel zur bibliothek des stifts gehört haben; es tragt sich nur, wann sie eigentum desselben wurde. für eine reihe von büchern sind wir darüber durch die oben erwähnten libri computationum des klosters genau unterrichtet, in denen zu den einzelnen jahren bemerkt ist, welche werke vom abte angekauft wurden. eine anzahl derselben hat Stillfried aao. s. 11 namhaft gemacht, doch befindet sich Eybs Margarita nicht unter den genannten. wahrscheinlich ist aber dieses exemplar überhaupt nicht käuflich erworben worden; denn es fehlt die hsliche angabe, welche die auf kosten des klosters angeschafften werke enthalten, dass es der hl. Maria in Heilsbronn zugehöre, wie zb. *iste liber est sanctae Mariae in fonte salutis*. dabei zeigen diese im kloster selbst gebundenen bücher den nämlichen einband: holzdeckel, welche vollständig mit schön gepresstem leder überzogen sind, während unsere incunabel nur holzdeckel mit lederrücken aufweist. dadurch stellt sich dieselbe zu den zahlreichen, in verschiedensten einbänden vorhandenen werken des Heilsbronner bücherschatzes, welche demselben durch schenkung überkommen waren, oder, falls sie sich im besitze von conventualen befunden hatten, nach deren tode erbe des stiftes wurden. — der name des eigentümers ist leider nicht genannt; möglich dass derjenige, der eine geschichte des Erlanger incunabelbestandes verfassen wollte, aus der handschrift den ersten besitzer erkennen würde, welcher die blätter zählte (er übersprang fol. 88, sodass auf fol. 87 fol. 89 folgte), die quellen Albrechts von Eyb je links und rechts in der oberen ecke der seiten notierte, sowie hier und da, besonders häufig bei historischen stellen, stichworte an den rand des textes schrieb. wie mehrfach zerschnittene buchstaben solcher bemerkungen bezeugen (zb. fol. 11. 67. 138. 207), rührt der jetzige einband aus späterer zeit her, doch ist er nicht nach 1488 gefertigt. eine andere hand zeichnete nämlich auf der innenseite des vorderdeckels die

geburtstage der 7 ersten kinder des grafen Kraft VII von Hohenlobe ein. als letzter sohn Krafts ist Ludwig, geboren 10 september 1486, genannt; das nächste kind des grafen kam am 17 jan. 1488 zur welt (Wibel Hohenlobische kyrchen- und reformationshistorie, Onolzbach 1752, bd. I s. 32). deuten diese genealogischen notizen auf das cistercienserfrauenkloster Gnadenthal bei Schwäbisch-Hall, zu welchem Kraft VII in naher verbindung stand? dort sind mehrere der aufgezählten kinder begraben: 1481 Kraft Ulrich, 1483 Helena; hier stiftete der graf gerade 1486 für sich und seine gemahlin zwei anniversarien (Wibel aao. I 74. IV 38). war wol ein Heilsbronner mönch beichtvater der nonnen von Gnadenthal? — noch hat eine dritte hand des 15jhs. auf die vorderseite des einzigen schmutzblattes vor dem druck die fabel von der päpstin Johanna eingeschrieben. es ist derselbe, einige bessere lesarten aufweisende text der interessanten fassung, welche Döllinger Die papstfabeln des ma.^s, München 1863, s. 42 anm. 3 mittheilt und welche er nur aus einem Tegernseer codex zu kennen scheint. in diesem eintrag vermag ich keine beziehung zu Heilsbronn zu finden. mehr lenkt den blick auf das fränkische kloster der umstand, dass es sich um die erste ausgabe des werkes eines Eyb handelt. nach den Zollern stand keine familie in so nahem verhältnis zu Heilsbronn als die herren von Eyb (GMuck Gesch. des klosters Heilsbronn II 187). allein in den jahren 1472—1502 fanden 9 mitglieder derselben dort ihre ruhestätte (aao. II 188 f. 193). der berühmte Ludwig von Eyb war daselbst ständiger gast (aao. I 195). — kann es als weitere stütze für die vermuthung, dass die incunabel sich bereits 1495 im kloster befand, gelten, wenn ich den circulus vitiosus wage und aus der bewiesenen anwesenheit des Leontorius und aus seiner benutzung des druckes auf das vorhandensein des letzteren in Heilsbronn schliesse? — nach vorgenommener visitation mochten die zahlreichen wissenschaftlich angeregten mönche des klosters (Stillfried Kloster Heilsbronn s. 13 f) in litterarischer unterhaltung mit ihrem hochangesehenen gelehrten gaste sich zusammenfinden. abt Haunolt (1479—98), eifrig bedacht auf die bereicherung der bibliothek (aao. s. 14 anm. 1; Muck I 189), erkundigt sich bei dem erst kürzlich in Basel gewesenem freunde und berater des berühmten Amerbach nach den novitäten aus dessen officin. das neueste ist eine ausgabe der Margarita poetica des AvEyb (Stockmeyer und Reber Beiträge zur Basler buchdruckergeschichte, Basel 1840, s. 44). davon besitzt das stift den ältesten druck: er wird gebracht. das gespräch wendet sich auf die geistige bewegung der zeit; man spricht von Murrho. in dem noch zur hand liegenden buche gedenkt Leontorius des zu früh verschiedenen freundes.

G. WOLFF.

ZUR MOSCHEROSCHBIBLIOGRAPHIE. Seuffert hat Anz. XIV 96. 97 das verhältnis berührt, in welchem die ausgaben des zweiten theiles der Ge-

sichte zu einander stehen. nach Goedeke GR m² 233. 4 enthält der 1613 zuerst bei Mülben erschienene zweite teil 4 gesichte, nach Bobertag (ausg. s. xv) schon 6. der zufall hat mir eine ausgabe mit der jahreszahl 1644 in die hände geführt, welche alle 7 gesichte enthält. obwol ich vermute, dass dieselbe sich nur durch den titel von dem Bobertagschen exemplar unterscheidet (ich konnte leider nur die ausgaben von 1650 und 1666 vergleichen), so will ich sie doch kurz beschreiben, weil diese notiz vielleicht für einen künftigen herausgeber von wert sein kann. das exemplar ist an einen ersten teil der ausgabe von 1650 gebunden und befindet sich im besitz des kgl. Joachimsthalschen gymnasiums zu Berlin. der vorrede geht voran ein doppelblatt. [s. i] titel: Anderer Theil | der | Gesichte | Philanders von Sittewalt. | [buchdruckerstock: ein umgekehrter anker, darauf ein vogel, darunter ein viereckiger kasten mit der inschrift HOC ALPHABETO ΑΩ] | Straszburg | Erstlich Gedruckt bey Johan-Philip | Mülben | [strich] M.DC.XXXIII. [s. iii. iv] einige 'Joh. Michaeli Moscherosch Poetae & Philologo, &c.' gewidmete epigramme, von denen 2 lateinische, unterzeichnet 'Joh. Georg. Stytzel. Consul. Reip. Rotemb.', und ein deutsches von 'Joh. Matthias Schneuber' nicht in den folgenden ausgaben widerabgedruckt worden sind. — nach 'Philanders Vorrede An den Teutsch-gesinnten Leser' s. 1—9 folgen die ersten 4 gesichte s. 10—424, welche sich äußerlich von den 3 folgenden schon dadurch unterscheiden, dass der fortlaufende seitentitel vom texte durch einen strich geschieden ist, was bei ges. 5—7 nicht der fall; auch schließt s. 421 mit einer vignette ab. von dem texte der ausgabe von 1650 (B) unterscheidet sich der text dieser ausgabe (A) in den 4 ersten gesichten namentlich dadurch, dass der große anfangsbuchstabe der substantiva fast ausnahmslos durchgeführt ist, während in B und auch schon in den 3 letzten gesichten von A der gebrauch schwankt. auf ges. 5 (s. 425—534) folgt ein druckfehlerverzeichnis, welches nur dieses gesicht betrifft (und zwar auch nur die bogen Jj und Kk), eingeleitet von einer 21 zeilen langen bemerkung 'An den Leser', worin der verleger oder der verl. (eine unterschrift fehlt) es für notwendig halt 'etlicher weniger Truckfehler, die, wegen meiner Abwesenheit, ausz vnfließ vbersehen worden, hiebey zgedencken'. in B ist der platz, welchen diese bemerkung und das druckfehlerverzeichnis einnehmen (s. 534 unten. 535. 36), leer gelassen; in der ausgabe von 1667 ist aber merkwürdiger weise die bemerkung An den Leser mit einigen kleinen veränderungen widerabgedruckt worden, worauf aber kein druckfehlerverzeichnis folgt. zu beachten ist auch der letzte satz dieser bemerkung in A: 'Wir auch diszmal nicht weiter streitten, sondern es bisz zu ende der zwo letztern Visionen wollen bewenden lassen.' ges. 6 und 7 lagen dem verleger also schon vor oder waren doch wenigstens vom verl. in aussicht gestellt. —

der text des sechsten gesichts (Soldatenleben) zeigt nur geringe abweichungen von B; auch die zeilen- und seitenbrechung stimmt mit geringen ausnahmen. erst 1666 erlitt dieses gesicht einige wichtigere veränderungen, zb. wurden die namen der banditen Bhwitz, Bttrwitz, Lffl mit vocalen versehen. — das siebente gesicht kann, wie aus der datierung s. 871 (Straszburg den 3 nach Karls tag 1650) hervorgeht, nicht 1644 gedruckt worden sein; der druck ist vielmehr identisch mit B, wie schon die falsche signierung s. 863 Hbh statt Hbhij und s. 867 Hbhij statt Hbhij und die 'Truckfehler' am schluss s. 932 zeigen. überhaupt ist das siebente gesicht, so viel mir bekannt, nur dies eine mal gedruckt worden; in der ausgabe von 1666 fehlt es, nicht etwa zufällig, denn der oben mitgeteilte satz aus der schlussbemerkung des fünften gesichts lautet dort: 'sondern es bisz zu ende der letztern Visionen wollen bewenden lassen!'. — ich denke mir die veröffentlichung der gesichte des zweiten theiles etwa so: zuerst wurde ges. 1—4 gedruckt und ausgegeben (1643), dann wurden 5, 6, (7) einzeln gedruckt, wie sie der verf. lieferte (jedes beginnt mit einem neuen bogen), vielleicht einzeln an die besitzer der ersten hälfte als supplement abgegeben, jedesfalls aber auch mit den vorhandenen exemplaren des 1—4 gesichtes vereinigt als ein buch verkauft; dem ganzen wurde dann 1644 ein neuer titel vorgesetzt. ein solches verfahren konnte natürlich nur dazu beitragen, die betreffs der echtheit der vielen gesichte Philanders herrschende unsicherheit im publicum zu vergrößern, und wahrscheinlich nicht nur die nachdrucke waren es, welche verfasser und verleger veranlassen, im jahre 1650 eine neue gesamt- ausgabe zu veranstalten. warum aber bei der neuen ausgabe der anschluss an den ersten druck so eng blieb, dass man die bei zusammenhängendem drucke unnötigen leeren seiten 535. 36, 859. 60 beibehielt, und ob das letzte gesicht speciell für die neue ausgabe oder schon vorher gedruckt wurde, sodass man es für beide ausgaben benutzen konnte, das lässt sich vorläufig nicht entscheiden.

B. WENZEL.

ZUR TEXTGESCHICHTE DES MESSIAS. aus der bibliothek des prof. Deecke zu Lübeck kam ein exemplar der letzten ausgabe von Klopstocks Messias in meinen besitz, das sich in Klopstocks händen befand, und das wegen seiner manigfachen von Klopstock selbst her- rührenden randverbesserungen für die methode des Klopstock- schen dichtens überhaupt und für die textgeschichte des Messias im besonderen wertvolle aufschlüsse bietet.

Diese vier bände des Messias bilden einen teil (III—VI band) der bei Göschen 1798 in gr.-4^o begonnenen prachtausgabe der Klopstockschen werke. von dieser ausgabe bestehen, wie sich leicht nachweisen lässt, drei verschiedene texte; die mir vorliegende edition, ohne kupfer und auf gewöhnlichem papier, ist die älteste.

Ich werde mich über die priorität dieser 3 ausgaben an

anderem orte näher verbreiten. hier beschränke ich mich auf die mittheilung der von Klopstocks hand herrührenden randverbesserungen, die ich gegen die Göschensche quartausgabe = G mit O bezeichne.

i ges. v. 172 G *erschaffner* O *erschaffener*. 256 G *Schau' auf ihn*, O *Schauet' auf ihn*., 464 G *Eilt*, O *Eilet*., 455 G *aus Heitre* O *aus der Heitre*. 500 G *ich will ihn nur fern begleiten!* O *ich will nur fern' ihn begleiten!* 510 G *verlorner* O *verlorener*. 515 G *Die der benachbarte* O *Welche der nahe*. 525 G *ihre Gebirge*. O *ihr Gebirge*. 660 G *entschlafner* O *entschlafener*. 695 G *Ist nicht* O *Ist das nicht*. 699 G *Netzte sein Aultitz*, O *Rann ihm herab*.,

ii ges. v. 55 G *war er kaum*, O *war er nicht*., 111 G *und Bruder*, O *und der Bruder*., 133 G *Grabmahls*. O *Grabmals*. 320 G *unsre* O *unsere*. 342 G *in das Meer des Todes* O *in das todte Meer*. 457 G *Triumph*, O *Triumphe*., 684 G *erhobnen* O *erhobenen*. 786 G *o Himmel!* O *o Himmel*.

iii ges. v. 589 G *Kennst* O *Kennest*. 729 G *eigner* O *eigener*.

iv ges. v. 45 G *erwecke!* *Ja, Vater*, O *erwecke!* *Väter*., 48 G *Niemals* O *Nie*. 123 G *Steigt* O *Steiget*. 287 G *Gleich gefürchteten* O *Gleich den gefürchteten*. 554 G *weit ausgebreiteten* O *weitausgebreiteten*. 566 G *Gefühle* O *Gefühl*. 669 G *Toden* O *Todten*. 733 G *weinende* O *weinenden*. 775 G *Ruhe* O *Ruh*. 857 G *erhabenen* O *erhabuen*. 997 G *nennen!* *er hat* O *nennen!* *hat*.

v ges. v. 95 G *gerochen*, *durch* O *gerochen durch*. 165 G *Schönste*. O *schönste*. 205 G *einer*, O *einen*., 372 G *erschaffenes* O *Erschaffenes*. 594 G *vermay*, *da denket* O *vermay*, *denket*. 656 G *siebst* O *siehst*. 657 G *zornig* O *zürnend*. 664 G *im Staube* O *in dem Staube*. 693 G *Throne* O *Thron*. 696 G *versöhnest?* O *versöhnest?* 764 G *Seraph* O *Seraph*., 767 G *erweckte* O *weckte*. 807 G *vom* O *von dem*.

vi ges. v. 6 G *diese* O *die*. 20 G *Nennt* O *Nennet*. 50 G *Schatten* O *Schatten*., 172 G *für* O *vor*. 175 G *bescheidener* O *bescheidnerer*. 595 G *nicht würdig*, O *nicht werth*.,

vii ges. v. 56 G *bilden sollt*, O *bilden soll*., 694 G *rauschender* O *rauschenden*.

viii ges. v. 245 G *Jehovah* O *Jehovah*.,

ix ges. v. 302 G *Lästrer* O *Lästrer*., 1011 G *sendet*, O *sendet*.

x ges. v. 741 G *erschreckt*, O *erschreckt'*. 756 G *des Sohns*, *des* O *des Sohns*, *und des*. 1003 G *folgen!* O *folgten!* 1099 G *Wange*, O *Wange*.

xv ges. v. 1292 G *lit' ich* O *litt ich*.

Währing bei Wien.

J. PAWEL.

BERICHTIGUNG.

S. 206 z. 16 l. *son syphon y schall*. — s. 207 z. 11 ff ist zu lesen: dürfte das denkmal eher mit B. an den anfang des xv jhs. als in die zweite hälfte des xiv zu setzen sein.



PF
3003
Z5
Bd.32

Zeitschrift für deutsches
Altertum und deutsche
Literatur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

